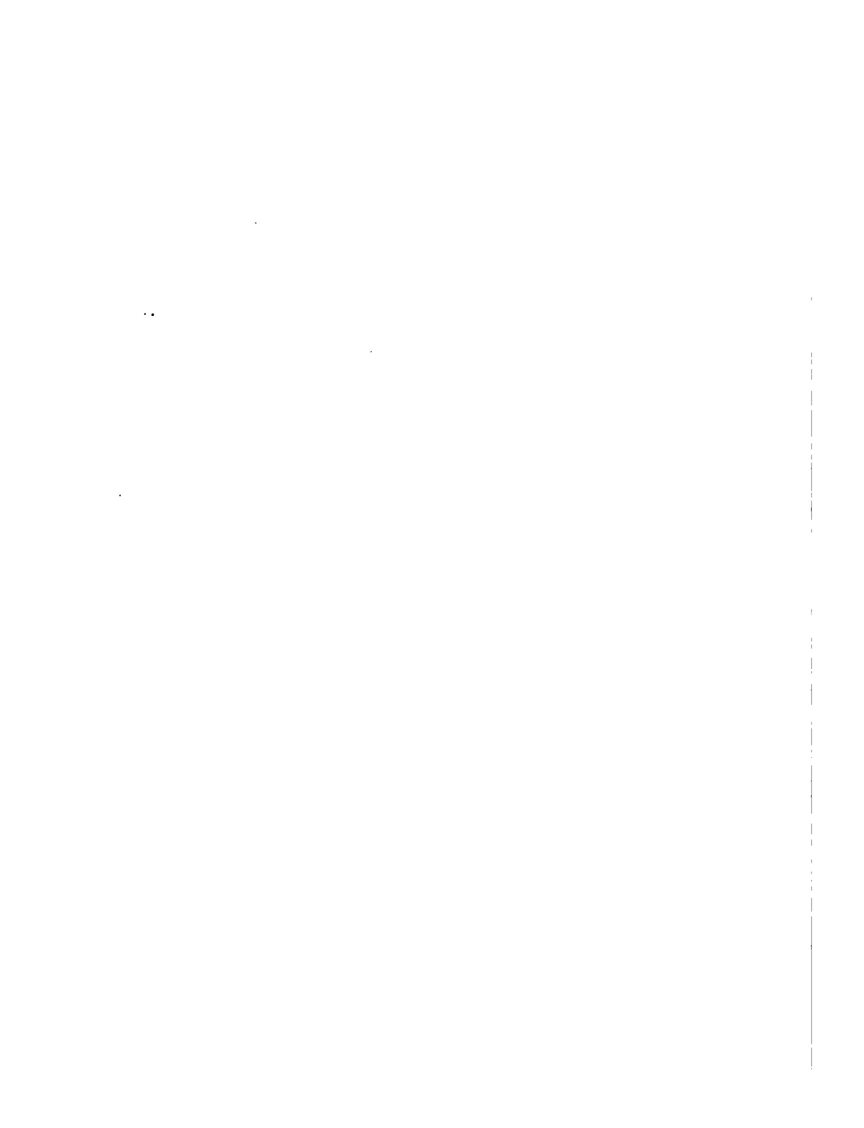
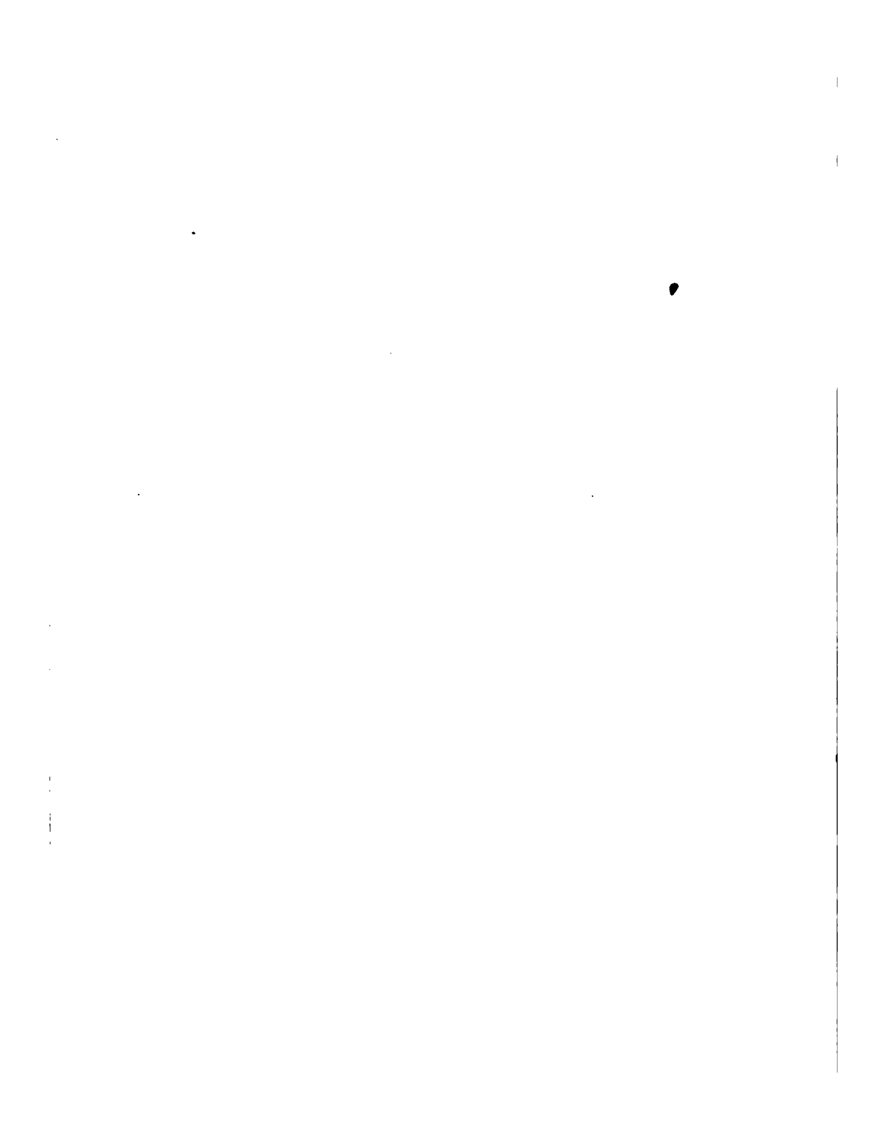

TAYLOR INSTITUTION
DOMI NUS ILLU
MINA TIO MEA



Waiblingers Werke,

siebenter Band.



Wilh. Waiblingers gesammelte Werke,

mit des Dichters Leben

von

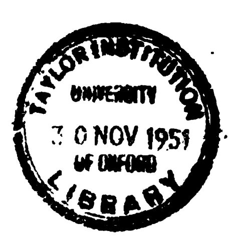
H. v. Canitz.

Siebenter Band.

Zweite rechtmäßige Gesammtausgabe.

Mit Kupfern.

Hamburg
Verlag von Georg Heubel
1842.


TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
30 NOV 1951
OF OXFORD
LIBRARY

Inhalt.

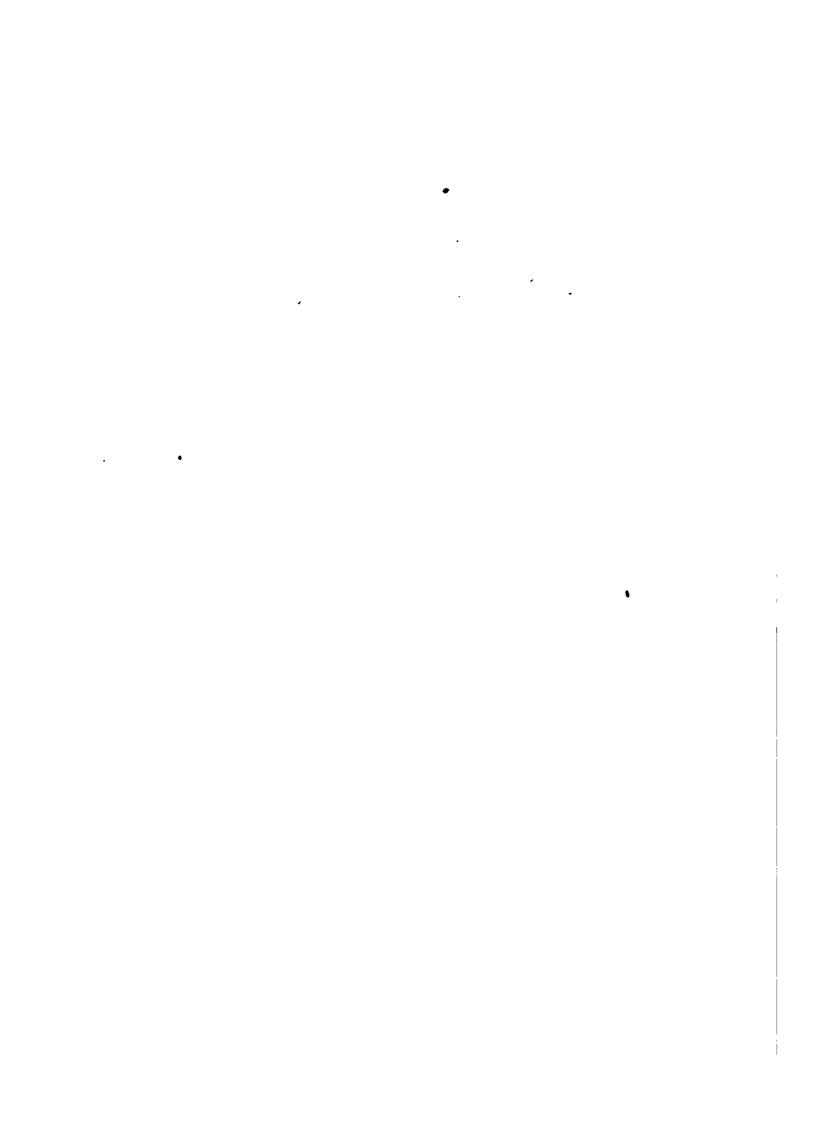
(Die mit einem Sternchen bezeichneten Gedichte waren noch nicht gedruckt.)

Rom und Umgegend.

Neapel die Stadt und das Land.

Lieder der Sehnsucht und Liebe.

Vermischte Gedichte.



Blüthen der Muse.

Lied der Weihe.

Ein Sänger, der in weiter Ferne
vom deutschen Vaterlande lebt,
in dessen Geist und Herz so gerne
der Heimath Bild herüberschwebt,
singt unter Frühlingslaub und Blüthe
zum erstenmal voll stiller Ruh'
im tiefbesänftigten Gemüthe
sein Lied euch in den Norden zu.

Euch Allen rührt sie sanft den Busen,
die Sehnsucht nach dem schönen Land,
wo einst der heil'ge Chor der Musen
der Vorzeit Lorbeerkränze band,
unsterbliche, geprief'ne Siege
die Weltgebieter einst gekrönt,
und Sanzio seine grose Wiege
mit allem Himmelsglanz verschönt.

Drum hofft der Sänger, auch willkommen
mit seinem Herzensgruß zu seyn:
denn ob ihm schon das Glück genommen,
was wild und zart, was groß und klein
das heiße Herz ihm einst erfreute,
der Heimath wie der Liebe Lust;
ach Wonnen, die er nie bereute,
die Sehnsucht jeder Menschenbrust;

doch ist der Trennung bittre Klage,
das Ach des Lebewohls gestillt,
und allen Gram verlorner Tage,
das trübe Nachtstück, überschwillt
die reine Fluth des neuen Lebens,
wo die Vergangenheit versank,
wo ich des wunden Seelenstrebens
Vergessenheit in Fülle trank.

Kein feuchtes Auge voll Vertrauen,
voll Liebesweh, voll sel'gem Wahn,
doch wohl auf immergrünen Auen
blickt mich manch süßes Veilchen an;
ach keiner Lippe holdes Schmachten,
kein Seufzer, kein beredter Schwall,
doch Haine, die schon Flaccus lachten,
voll vom Gesang der Nachtigall!

Wohl jauchzt die Seele voll Entzücken,
wenn von Mäzenas Wunderhaus,
gleich einem Schleier anzublicken,
aus alter Bögen Nacht heraus,
von Tiburs Fels, wie aus den Lüften
die silberne Kaskade schäumt,
im Wasserklang, in Blumendüften
die große, schöne Vorwelt träumt!

Wenn sie an deinem klaren Spiegel,
Dianensee, dem Winde lauscht,
der in dem Laub mit sanftem Flügel
gleich einem Geist der Fabel rauscht;
o Lust, die nur die Götter kennen,
wenn oft so unaussprechlich hold
die lichten grünen Haine brennen,
und Psyche schwelgt im Abendgold;

wenn in die hellen, milden Weiten
ihr Blick aus Lorbeerdunkel streift,
und träumend von den Heldenzeiten
zum Zauberberg der Circe schweift,
der dort so lieblich, so verschwiegen,
an Sagen und an Wundern reich,
des Meeres blauem Duft entstiegen,
den Märchen meiner Kindheit gleich;

wenn sie, vom Jubel und Gesänge
nun aus dem Träumen aufgestört,
ein frohes Volk bei'm wilden Klange
der Tamburine jauchzen hört,
und auf der Flur in lust'gen Tänzen,
wo goldne Früchte niederblühn,
voll Sinnenlust, mit Rosenkränzen
die schönsten Frau'n der Erde glühn;

da möchte sie voll Freude fühlen,
wie ewig jung und sorgenlos
dort im Olymp die Götter spielen,
erhaben über Glück und Loos;
da möchte sie nur selig preisen,
wer keiner weitern Zukunft harrt,
da grüßte sie allein als Weisen
das Kind der holden Gegenwart.

Und so empfangt denn auch die Gabe,
die mir der Augenblick geschenkt:
zwar hat die Zeit im frühen Grabe
so eilend den Genuß versenkt.
Doch ihm entsproßt die schönste Blume,
des Liedes duft'ge Heiterkeit;
so sei die Blüthe denn dem Ruhme,
die Frucht der Ewigkeit geweiht.

Rom und Umgegend.

Ave Maria.

Untersank, o Roma, die Sonne deinen
Siebenhügeln. Langsam erscheint die Nacht schon,
und ein Tag verschwindet von deinem Leben,
Ave Maria!

Deinem Leben! welch' ein Gedank', o Roma,
aufbewahrt im Buche der Ewigkeit ruht
jeder deiner Tag', und die Weltgeschichte
deine nur ist sie!

Also, Allumarmende, streckt der Vater
seine Arm', Okeanos um die Erde,
ihnen sinkt die scheidende Sonn' entgegen,
Ave Maria.

Welch' ein Ernst! wie wandelt die Nacht, die alte,
deines Schicksals Geist zu vergleichen, aus des
Colosseums schreckhaft geborstnem Sarge
dämmernd hervor schon!

Hell entstrahlt, gebadet im frischen Nachtblau
Jovis Stern dem Himmel, mit Wehmuth blickt er
seine Tempeltrümmer am Capitol an,
Ave Maria.

Halb im Mondschein, halb in der Dämmerung schon
graut der Stiere säulenbedecktes Schuttfeld,
und im Zwielicht wandelt noch eines Mönches
einsamer Schatten.

Und von hundert Kirchen zumal ertönet
fern und nahes Glockengeläut' dem Tag
schwermuthsvoll und feierlich noch sein Grablied:
Ave Maria.

Dumpf antwortend folgt ein gewalt'ger Nachhall
in der Seel', ein betend Gefühl, als klängen
eben drei Jahrtausenden dieser Roma
Glocken zu Grabe.

Und man denkt der Stunde, da vors Gericht sie
treten, wenn der ewigen Stadt und mit ihr
auch der Welt zum letztenmal schaurig tönet:
Ave Maria.

Der Abendstern.

Alle Freud' und Trauer, o du holdselig
Wesen, so voll züchtigen Lichts und süßer
keuscher Klarheit, wohnet in dir, im sanften
Sterne der Liebe.

Schön warst du, wenn einsam der Dichter oftmals
seines Baches Erlen entlang im Thale,
ach mit düstrem Sinnen und namenloser
Sehnsucht gewandelt.

Schön warst du, als endlich dies Herz gestillt war,
als ein Auge, schwarz wie des Himmes lautre
tiefe Nacht, aufblickte mit mir zum lieben
Sterne der Liebe!

Schön warst du, als träumend mit großen Menschen,
großen Freunden, schwärmend in Vorgefühlen
künft'gen Ruhms, das Auge voll Gluth in deinem
Strahle sich kühlte.

Schön warst du, als endlich mein Schicksal nahte.
Als ich mehr verlor, denn ein Mensch gewinnen
kann, kehrt' oft wehmüthig zurück im stillen
Sterne der Liebe.

Doch am schönsten dünkst du mir wohl vor Allem,
wenn ich oft im Schmerz und der Trauer meiner
Einsamkeit, in Schutt und in Säulentempeln
heimathlich wandle,

und zumal dein freundliches Licht des schwarzen
Colosseums Schauern, wie eine Seele
ihrem Grab am Tage des Gerichts, entstrahlt, o
Stern du der Liebe.

Der Thurm des Nero.

Gerne, wenn der Abend aus Schattenthälern
aus dem Felde steigt, das des Capitoles
Majestät und finster des Kaiserhügels
Trümmer umragen,

gerne dann im einsamen Hause sitz' ich
so das müde Haupt mit dem Arme stützend,
wie es oft die Trauernden thun, die Freunde
ernster Gedanken.

Und hinüber blick' ich, wo alter Sag' ein
schaurig Denkmal, mitten in grauer Kirchen
frommen Kreis der Thurm des Tyrannen noch zum
Himmel emporstarrt.

Schon entschwand die goldene Sonn', es dunkelt
Abendblau in düsterem Duft um Berg und
Thurm und Kirch' und schwarzen Ruin, die Erde
dunkelt, die Nacht kommt.

Flammen aber röthen die Lüfte noch, und über'm
weiten graunerweckenden Bilde Roma's
glüht in langen purpurnen Strömen noch ein
blendendes Feuer.

Da nun mein' ich, hoch auf dem Schattenthurme
sitze der Tyrann mit der Laut', und sänge
Troja's Schicksallied, und der Himmel sprühe
nur, weil der Erde

Königin entbrannt. Da erschallt der Abend-
glocken tausendstimmig Geläut: als ob des
Kaisers furchtbar Lied in die Flammen tönte,
dünkt mir dann oftmals

und allmälig schweigt es in Todtenstille,
selbst die Gluth des Himmels erbleicht, die Nebel
rauchen aus den Thälern, die Nacht deckt Rom, es
schlummert im Grabe.

Das Pantheon.

Oft in der Mitternächte Schweigen
pfleg' ich mit leisem Geistertritt
das Capitol herabzusteigen,
und schnell beflügelt sich mein Schritt,
die dunkeln Wege wandl' ich schnelle,
die nur die tiefste Sehnsucht kennt,
wo selten noch ein Lichtchen helle
vor'm Bild der Mutter Gottes brennt.

Da hör' ich durch die düstre Stille
in der so gern die Trauer sinnt,

wie schon des Brunnens kühle Fülle
ins Marmorbecken niederrinnt,
und plötzlich — als erständ' es eben,
ein hoher Geist, vom Grab empor —
o Götter Roms, ihr habt mein Leben!
taucht's herrlich aus der Nacht hervor.

O wie mit namenlosem Schauer
hängt Herz und Auge da an dir,
und wie voll schwermuthsvoller Trauer,
voll heil'gem Ernst erscheinst du mir,
du Stolz der Vorwelt und der Ahnen,
du Riesenkind voll Majestät,
von Völkerstürmen und Orkanen
fast zwei Jahrtausende umweht,

das sich der dunkeln Macht der Horen,
dem Schicksal seines Roms zum Spott,
zum großen Liebling auserkoren,
dein alter heil'ger Donnergott,
mein Tempel, und mein höchstes Sehnen
der zarten Kindersehnsucht schon,
du Opferschaale meiner Thränen,
nun meine Braut, o Pantheon!

Mir ist, es sei dir zugeschworen,
als wärest du mein gröss'res Herz
zur kühnen Schöpfung neugeboren,
all mein Gesang mit seinem Schmerz,

zum hohen Marmorbild geründet,
der Götter Herrlichstem geweiht,
auf ew'gen Säulen fest gegründet,
und sein Altar Unsterblichkeit.

Der Wand'rer sieht mit sel'gen Blicken
Rom's Forum in der Abendgluth,
wo unter mächt'gen Tempelstücken
der breitgehörnte Stier nun ruht,
und sanft umblüht von frischem Grüne,
durchstrahlt von Gold und Himmelblau,
der Vorwelt furchtbarste Ruine,
des Colosseums Riesenbau.

Doch flücht ich stets aus diesem Grause
erinrungsvoller Einsamkeit
mich wieder zu dem Götterhause,
wo eingehüllt in Dunkelheit,
von tiefem Schatten nur gehoben,
die stolze Säulenhalle blickt,
und über seiner Wölbung oben
mich nur ein einz'ger Stern entzückt.

Von Tasso's Eiche seh' ich gerne [1])
hinab, wo sich, gewaltig Rom,

---

1) Eine große immergrüne Eiche am Abhange des Mons Janiculus gegen Norden nennt man die des Tasso; er soll unter ihr gestorben seyn, und ist in der Kirche St. Onofrio begraben. Eines der erhabensten Panoramen lockt den Dichter oft hinauf.

wie schon des Brunnens kühle Fülle
ins Marmorbecken niederrinnt,
und plötzlich — als erständ' es eben,
ein hoher Geist, vom Grab empor —
o Götter Roms, ihr habt mein Leben!
taucht's herrlich aus der Nacht hervor.

O wie mit namenlosem Schauer
hängt Herz und Auge da an dir,
und wie voll schwermuthsvoller Trauer,
voll heil'gem Ernst erscheinst du mir,
du Stolz der Vorwelt und der Ahnen,
du Riesenkind voll Majestät,
von Völkerstürmen und Orkanen
fast zwei Jahrtausende umweht,

das sich der dunkeln Macht der Horen,
dem Schicksal seines Roms zum Spott,
zum großen Liebling auserkoren,
dein alter heil'ger Donnergott,
mein Tempel, und mein höchstes Sehnen
der zarten Kindersehnsucht schon,
du Opferschaale meiner Thränen,
nun meine Braut, o Pantheon!

Mir ist, es sei dir zugeschworen,
als wärest du mein größ'res Herz
zur kühnen Schöpfung neugeboren,
all mein Gesang mit seinem Schmerz,

zum hohen Marmorbild geründet,
der Götter Herrlichstem geweiht,
auf ew'gen Säulen fest gegründet,
und sein Altar Unsterblichkeit.

Der Wand'rer sieht mit sel'gen Blicken
Rom's Forum in der Abendgluth,
wo unter mächt'gen Tempelstücken
der breitgehörnte Stier nun ruht,
und sanft umblüht von frischem Grüne,
durchstrahlt von Gold und Himmelblau,
der Vorwelt furchtbarste Ruine,
des Colosseums Riesenbau.

Doch flücht ich stets aus diesem Grause
erinrungsvoller Einsamkeit
mich wieder zu dem Götterhause,
wo eingehüllt in Dunkelheit,
von tiefem Schatten nur gehoben,
die stolze Säulenhalle blickt,
und über seiner Wölbung oben
mich nur ein einz'ger Stern entzückt.

Von Tasso's Eiche seh' ich gerne [1])
hinab, wo sich, gewaltig Rom,

---

1) Eine große immergrüne Eiche am Abhange des Mons Janiculus gegen Norden nennt man die des Tasso; er soll unter ihr gestorben seyn, und ist in der Kirche St. Onofrio begraben. Eines der erhabensten Panoramen lockt den Dichter oft hinauf.

vom Tempel der Minerva ferne
hinan bis zu St. Petri Dom
dein ungeheures Bild entfaltet,
und über grüner Pinien Pracht,
so unaussprechlich schön gestaltet,
Sabina's Duftgebirge lacht!

Doch stillt mein Sehnen all' und Hoffen,
Agrippa, nur dein Tempelrund,
denn gastfrei allen Göttern offen,
mit allen Himmlischen im Bund,
ist ihm das ernste Herz willkommen,
das für die alten Götter fühlt,
und jetzt, ach nur zu oft beklommen
in deiner Nacht die Flamme kühlt.

Campo Vaccino.

Elegie.

Götter, wohin durch die Nacht? ich folge mit bebender Seele,
über die Sinne habt ihr Nebel und Schleier gehüllt.
Götter, wohin? ich glaub' es noch nicht, nur begeisterte
Täuschung,
nur ein verwegener Traum, aber nicht Wirklichkeit ist's.
Träumte der Knabe nicht schon von der Stunde der großen
Erscheinung,
o und es wäre nun mehr, mehr als ein fliehender Wahn?

Dürft' ich es glauben, du hättest dies Herz, o Genius Roma's,
hättest zu heiligem Schau'n endlich mein Auge geweiht?
Noch bin ich blind, und doch wandelst von furchtbaren Schatten der Vorwelt,
wie ein erstehendes Reich grösserer Geister um mich.
Sind wir so nah' schon? O leite mich du, mit schüchternem Fuße
folg' ich und schwanke — so gieb, Genius, doch mir die Hand!
Aber, o Donnerer, hilf, ihr zahllos uranischen Schaaren,
Götter des alten Olymps, stehet dem Menschen ihr bei?
Plötzlich vorm dämmernden Aug' entfalten sich schwarze Gestalten,
vor dem gewaltigen Geist reißt mir der Schleier entzwei.
Nacht der Erfüllung, des Schauns! was gewahr ich? das römische Forum?
welch' ein Schrecken, wie graut's tausendgestaltig umher!
Ja, das ist Rom! Dein Triumf, Septimius, ging mit dem Cäsar
nicht zu Grabe, noch ragt düster sein Bogen empor!
Dort mit dem finstern Gebälk die Tempelsäulen der Eintracht,
über des Abhangs Gebüsch, dort der tarpejische Fels!
Todtenruhe! aus Schutt und Trümmer und Säulen und Bögen,
einsame Kirchen ans Grab römischer Götter gebaut!
Kaum, daß die stille Allee noch ein Mönch einsiedlerisch wandelt,
kaum, daß ein flüchtlicher Wind nächtlich im Laube noch rauscht.

Jupiter Stator, wie schlank in der Kraft korinthischer
Schönheit,
überm verödeten Feld, deine Ruine sich zeigt!
Düstert nicht geisterhaft durch der Säulen erhabene Hoheit,
halb nur erkennbar im Duft, Nero, dein goldner Palast?
Wag' ich mich weiter! wie dort sich gigantische Bögen
entfalten,
Sind sie's, die Vespasian dankbar dem Frieden geweiht?
wie auf der Felsenstirn der gebietrischen Wölbung oben
noch dem bewachsnen Gestein luftig ein Gärtchen entblüht!
Tief erschaudernd dem Geist des Verhängnisses steig' ich
hinunter,
steig' ich hinauf, wo mein Fuß Hügel von Marmor durchirrt.
Da urplötzlich starrt und thürmt in entsetzlichen Massen,
wie ein zertrümmert Gebirg, Vorwelt, dein Wunder sich
auf!
gleich dem Krater des wilden Vulkans, vom Donner zer-
spalten,
öffnet's die Tiefe voll Grau'n furchtbar der schweigenden
Nacht!
Unter den Tempeln umher und den Bergen voll einsamer
Reste
ragt's wie der Vater der Welt unter den Ew'gen hervor.
Staunend steh' ich: es zittert voll sanftem friedlichen Lichte
über dem Schauergewölb lieblich im Aether ein Stern.
Götter, wie hold! er lächelt in zarter himmlischer Schöne
über den Schrecken des Grab's süß wie die Liebe herab.
Könnt' ich mich trennen! versuch' ich's zu gehn, ich stehe
gefesselt,
diese titanische Nacht! ach und dies schmachtende Licht!

Langsam voll sinnendem Ernst schleich' ich den Hügel hinunter,
und ins verlassene Herz senkt sich der irrende Blick,
nun so zerfallen, zerstört vom langen Sturme des Schicksals,
ach, von der brennenden Gluth kühner Gefühle verzehrt,
sieht es die blühende Welt nicht zur düstern Ruine zertrümmert?
Wandl' ich nicht einsam, das Herz bitt'rer Erin'rungen voll?
Fühl' ich im stummen Gemüth nur eine Regung der Sehnsucht
nach der Heimath, die mir jegliche Freude vergällt,
ja, wo die lautere Seele geheim im Heiligthum liebte,
selbst den Altar mir befleckt, der mich vom Pöbel getrennt?
Stille, das bleibe verscharrt im großen Grabe des Herzens,
find' ich ja Cäsars Welt über der Erde nicht mehr.
Aber o freundliches Licht, dir öffn' ich die schaurige Stätte,
wo meine Lieben geruht, todt und lebendig, mein Herz!
Sieh, schon umfängt mich herrlich der Siegesbogen des Titus,
und durch die Bäume zurück wandl' ich in schnellerem Schritt.
Schon entsteigt dem Abgrund dein graues Denkmal, Severus,
deiner Colonnen Gestalt, Jupiter Donn'rer, dem Berg.
Und die Treppen hinauf, die steinernen, führt mich der Dämon,
und dein gewalt'ges Bild dämmert mir auf, Capitol!
Und du umpfängst mich! den Geist voll erhab'ner Erin'rungen wandl' ich
über den schweigenden Berg deine Palläste vorbei.
Wunderbar rauscht durch die Stille der Nacht der lebendige Brunnen,
Rossebänd'ger, wie zart lächelt euch Sternenlicht an!

Und ich eile hinab, und wende noch einmal mich rückwärts,
und zu den Himmlischen steigt schaudernd ein heilig Gelübd'.

St. Onofrio.

Elegie.

Wahrlich, o Roma, du bist an bezauberndem Wechsel ein Wunder,
nur wer dich siehet, erkennt, was du dem Glücklichen bist.
Selbst der schweigende Gott, wenn der staunende Wandrer ihn fraget,
deutet aufs ewige Buch, das die Geschichte sich nennt,
denn, was der Schöpfung er ist, das ist Roma der Welt, und ihr Schicksal
fiel aus der Urne, wie nur einer Kronion es gab.
Schaue die Tempel nur an, und die mächtigen Säulen, die herrlich
unterm erhabenen Schutt zweier Jahrtausende stehn!
Tritt nur ins Pantheon ein, da lächelt's ins heilige Dunkel,
oben voll heiterem Licht, schön wie der Himmel herab.
Und kein verwegenes Wort, das empfindende Herz nur erreicht es;
aber das schönste ist Rom, was mir in Rom noch gefiel.
Darum erwählet mein Herz mit deiner Pinienhügel
blühenden Gärten so gern, süßer Gianicolo, dich!
und ich entwandle dem Schwarm der rauschenden Straßen am Abend,
bis dein erquickendes Bild über dem Tiber erscheint.

Dann erglüht mir das stumme Gemüth, und ich fliege dir
sehnend,
wie der Mutter das Kind, heil'ger Onofrio, zu.
Und du labst mich mit friedlichem Grün und einsamen
Schatten,
wo ich so selig dich einst, Kloster und Kirche, begrüßt.
Da ist Ruhe, da lispelt es kaum im zitternden Laube,
still, wie des Dichters Grab breitet das Plätzchen sich aus.
Da mit unendlicher Lust eil' ich an's moos'ge Gemäuer,
Feuer und Nebel im Blick — Himmel und Roma vor mir;
Und ich knie auf die steinerne Bank, und hinunter, hinunter
schau' ich wie Zeus im Olymp, über die Herrliche hin.
O weß Auge das Meer nie erblickt, weß Auge nicht Rom
sah,
der hat die Welt und in ihr auch nicht den Schöpfer gesehn.
Schweiget, ihr Worte, mir ist als erständen die Geister
vom Grabe,
die ihr erhabenes Werk hier für die Nachwelt gebaut,
als erbraust' ihr rauschendes Lied hoch über den Trümmern,
als erhübe die Zeit selber den Schicksalsgesang!
Und doch lächelt der Himmel so voll unaussprechlicher Liebe,
über dem blühenden Kind, über der süßen Natur,
wie er's, das blaue Auge voll tief wollüstigem Lichte
selig am Schöpfungstag einst auf die Stirne geküßt.
Sieh nur hinunter, wie hold aus dem Laub die Limonien
lachen,
wie aus dem Lorbeergesträuch marmorne Bilder erstehn!
Wie mit unsäglicher Pracht die Villen Zypressen beschatten,
wie die Pinie so stolz über dem Kloster sich wölbt,
wie der Tiber am Schattengewölb von Adrians Grabe

traurend sich schlängelt und dort Berge von Häusern durch-
irrt!
über der Rebe St. Peter sich thürmt in den glühenden
Himmel,
über Pallästen sich dort Reihen von Kuppeln erhöhn,
wie die gewaltigen Säulen und Obelisken sich heben
fern bis zu Cestius Grab, über der flammenden Stadt,
fremd in der fremden Welt Agrippa's ernste Rotunda,
Nero's düsterer Thurm, Jupiter, dein Capitol,
Romulus Hügel und grausig die Trümmer der stolzen Cäsare,
furchtbar, wie Felsen, die Gott strafend mit Blitzen zerschellt;
überall Tempel im Grün und entlang die unendlichen Gründe
Bögen, in rosige Fluth himmlisch vom Abend getaucht.
Götter, was all'? und das duft'ge Gebirg in verschämtem
Erröthen,
zart und herrlich, wie nur Claude und der Schöpfer gemalt!
O wie ein glühender Seufzer der liebenden seligen Schöpfung
dieser unsägliche Hauch über dem schmachtenden Bild,
blendend die glänzenden Höhen, vom bläulichen Haupt des
Soratte [2]),

---

2) Sieht man die Gebirge an, wie sie sich von hier aus entfalten, so ist es zuerst der Soratte, welcher isolirt am meisten gegen Norden steht. Sodann die zusammenhängende Linie, drüber her der Apennin, die hohe Leonessa, die Gebirge von Alba, Tagliacozzo und dem Lago di Celano, dann in der vordern Reihe die Sabinerberge, die Hügel von St. Angelo und Palombara, Tivoli, der Monte della croce (der alte Antillus) der Gennaro, und sodann endigt's mit den schon fernern Gebirgen der Aequer, und dem einstigen Präneste. Sofort führt die Campagna, über deren kleine Hügelchen in weiter Entfernung ein blaues Stückchen vom Volsker-

dünn, wie ein schwellend Gewand, dem sich ein Busen vertraut,
immer reiner und zärter hinab zum elysischen Tibur,
bis wo der Cavo sich hold über Albano verklärt.
Auf in die Lüfte! welch strahlendes Meer von fluthendem Golde,
alles unendliche Licht, Himmel, mit dem du entzückst!
Auf in die Lüfte! da fällt's mir auf's Haupt wie heiliger Wahnsinn,
und ich drücke das Aug' stumm mit den Händen mir zu,
und ich lege die brennende Stirn an's kalte Gemäuer,
und der entfesselte Geist ringt im vergehenden All,
und mir ist, als sänk' ich hinab in den ewigen Abgrund,
über mir brauste das Meer, und mich verschlänge die Nacht!

Ora pro nobis.

Heil'ge Dämm'rung waltet durch der Rotunda
tausendjähr'ge Wölbung, der Geist des Abends
mahnt zum Beten, mahnet zur letzten Andacht,
ora pro nobis.

---

gebirg hervordämmert, zu der Kette des Latischen und Albanischen, aus dessen paradiesischen Hainen Monte Porzio, Frascati, St. Marino, Grotta Ferrata, Rocca di Papa und Castel Gandolfo hervorlacht. Der Monte Cavo schließt, und eine sanfte gedehnte Linie senkt sich langsam in die Campagna hinab.

Auf den Knieen umher in des Tempels hoher
Rundung liegt das gläubige Volk, und Alles
tönt einstimmig, Jungfrau, dein Lob und fleht:
Ora pro nobis.

Und die Schatten decken auch mich; der Vielen
sieht mich keiner, wunderbar drängt's von Innen,
widerständ' ich? — Zaubrische Macht, ich knice,
ora pro nobis.

Immer wiederkehrt der Gesang, der Vorwelt
Schauer kehren mit ihm — o Menschheit,
sieh' mich nicht, ich bin — ich bin dein und flehe:
Ora pro nobis.

Doch was fühl' ich! Holde Erinn'rung, bist du's,
die mich tief anwandelt, o bitter bist du,
bitter — denn sie kniete mir einst zur Seite —
ora pro nobis.

Lieder des römischen Carneval.

Erstes Lied.

Und warum nicht, heit're Muse,
Lied und Lob dem Carnevale?
Bienen konntest du besingen,
konntest schöne Frauen ehren,
selbst den Duft der Blumen preisen,
und warum nicht all' die Schwärme

lust'ger, honigsüßer Feen,
Rom in Kränzen und in Blumen?

Nein, dem trunk'nen Taumel geb' ich
ungescheut mich hin, und singe,
singe meiner Lieder Weise;
wenn sie auch im Vaterlande
drob' mich einen Thoren schelten,
dennoch sing' ich, denn sie kennen
solche Lust und solch' ein Fest
nur im Land der ew'gen Freude.

Doch, was wünsch' ich mir zum Liede?
Der Bacchantin Gluth, des Gottes
brennend allbegeisternd Feuer?
Oder deine Götterschalkheit,
Aristophanes, ein wenig
nur vom Geiste deiner Maske?
Wünsch' ich, Grazien, eure Huld,
eure Schönheit, holde Veilchen?

Und begreift ihr's nicht, und wolltet
ihr dem trunk'nen Sänger zürnen,
o ihr sah't von Samneserte's
Obeliskus bis zum Grunde
zu des Kapitoles Stufen,
sah't noch nicht die goldgestickten
bunten Purpurteppiche
von Balkon und Fenster wehen.

Schweiget still, ich bin im Süden;
weiße Flocken stäuben nieder,
aber welch' ein Schnee? o schweiget!
Ja, es ist ein wilder Hagel,
doch von Zucker, und die Erde
deckt er weiß, von Frauenhänden
träuft und stürmt er süß herab,
und bedeutet Frühlingstage.

Blumen fliegen auf und nieder;
ist es nicht, als strömten junge
neckisch kecke Liebesgötter
einen Regen hier von Rosen,
dort von Veilchen in die Straße;
nicht, als schleuderten sie lachend
im Triumf auf Tausende
zart verwundende Geschosse?

Hat vielleicht die Abendsonne
schön're Farben, oder fänd' ich
bunter noch die Mädchenreihen,
so unübersehbar schimmernd,
wie sie sind? Der Selg'en Jubel
in Elysium, er klänge
wohl harmonischer, als dies
tausendstimmige Geschrille?

Wo die Wirklichkeit zu finden,
das Gewöhnliche? Verzaubert
ist die Welt; der Mensch, er wandelt
wunderbar in seine Träume,

seine Wünsche, seine Sehnsucht,
seine Fantasie verkleidet,
wie er ist, er will sich nicht,
wie er möchte sein, nur zeigen.

Nur ein flüchtiger Bewohner
dieser Welt, zum Scherz geboren,
zum Moment, will er sein Daseyn,
gleich dem Schmetterling genießen,
und dem dumpfen Haus der Puppe
in vollendeter Entfaltung
nun entnommen, flattert er
buhlend unter seinen Blumen.

Jene mächtigen Paläste,
nur zur Lust des Augenblickes
scheinen sie gebaut, es giebt ja
kein Bedürfniß mehr, und Alles
dient dem Schwärmer nur zur Feier
seines Daseyns, Noth und Sorgen
kannte ja die Puppe nur,
nicht der schmucke Sommervogel.

Und des eig'nen Lebens denk' ich,
jenes schnell zerfloß'nen Zaubers
meiner Kindheit, da die Erde,
da der Mensch mit seinen Räthseln
noch so farbenreich und magisch
dem befang'nen Sinn erschienen,
der Genuß der Gegenwart
mir das ganze Leben dünkte.

Zweites Lied.

Siehe doch die Stadt der Gräber
in bacchantischer Entzückung!
Rom verjüngt sich, Kindertage
lebt es wieder, und ich folgte
nicht dem Strome dieser Freude,
die in allen Straßen wüthet,
würfe keinen Feuerbrand
in die allgemeine Flamme?

Einsam stehn die alten Tempel
um den Palatin, verlassen
von dem mächtigen Geschlechte,
das sie einst verehrt, verlassen
von der Mitwelt selbst; dem Corso
wälzt aus dem Vulkan der Freude
sich die wilde Strömung zu,
schwellend durch gedrängte Gassen.

Drum hinweg mit Ernst und Trauer,
selbst den ehrbarsten Gedanken
nennt man heut' nur Grille; laßt mich
frisch in's taumelnde Gewimmel,
frisch in's brausende Gewoge;
wie man sonst der Narren lachte,
lacht man heut' mit vollem Recht
eines trockenen Verständ'gen!

Fürchte nur, dich zu verlieren;
wie im Meer ein Regentropfen,

so vergehst du hier, und keiner
fragt nach deinem Rang und Wissen,
aller Bande der Gewohnheit
ist der Mensch nun los, die Willkühr
wird Gesetz, und lüstet dich's,
kannst du auf dem Kopfe gehen.

Armuth giebt's nicht mehr und Reichthum,
eine Maske deckt sie beide,
und geduldig nimmst du jeden,
wie er scheint; Gesicht und Hülle,
Wort und die Geberde tauschen
die Geschlechter selbst, das Alter
lächelt dich in Locken an,
und die Jugend geht an Krücken.

Was die Welt im Ernst getrieben,
und was Geist und Hand beschäftigt,
nur zum Scheine, nur zum Scherze
trägt man Alles dir vor Augen,
hier der Gärtner seine Blumen,
der Gelehrte seine Bücher,
seine Medizin der Arzt,
und der Landmann seine Früchte.

Aus der Erde fernsten Strecken
kommen bunte Völkertrachten,
Mahomskinder, Mohrenprinzen,
äthiopische Gesichter,
und um ganz dich zu verwirren,
schickt das Reich der Fabel Gnomen;

widerstehe, wenn du kannst,
allerliebsten jungen Feen.

Von den fliehenden Gestalten
glückt es keine dir zu fesseln;
diese möchtest du verfolgen,
jene lockt dich an, vergebens!
Wesenlose Schattenbilder,
schwinden sie hinweg, gehören
nur sich selber an, und du
bist allein zurückgeblieben.

Und des eig'nen Lebens denk' ich,
jener Zeit, da ihre Bilder
mir die Welt, und seine Tiefen
das Gemüth, da mir die Menschheit
ihre Thaten aufgeschlossen,
da vom Reiche der Lebend'gen
so viel herrliches sich stolz
im Gemüthe mir gesammelt.

Da der Mensch und alle Dinge
so fantastisch noch im Dufte
mir erschienen, da sie alle
noch sich glichen, da die Masken
mich getäuscht, da ich nach allen
mit vermeß'nem Wahn gegriffen,
und von tausenden mir nichts,
als mein eig'nes Selbst geblieben.

Drittes Lied.

Aber was am schönsten wäre,
was am würdigsten, des Sängers
Lied ein Gegenstand zu werden,
was es schmückte, wie ein Frühling
mit der wunderreichsten Blüthe,
wär' es leicht nicht zu errathen?
Roms gepries'ne schöne Frauen,
wer vernahm nicht oft von ihnen?

Wen erfreut' ich nicht, mit Feuer
ihr begeisternd Lob beginnend?
Wüßt' ich nur, wohin die Augen
und den Klang der Lieder richten,
ob empor zu buntbehang'ner
glänzender Balkone Wunder,
ob zu jener beiden Reih'n
miglienlangem Farbenglanze?

Ob in rasselnden Karossen
Frauenschönheit ich bewund're?
Gar zu reizend däucht mir jene,
mit der Feder Schwanenwallung
einer Königin zu gleichen,
doch zu hoch dem armen Sänger,
der im Volksgewühle treibt,
scheint sie fast auf dem Balkone.

Wend' ich meine Blicke lieber
albanesischen Gestalten

trunken zu! Bei'm Gott der Liebe,
schöner sind sie wohl, als jene!
Welche Tracht! Der Vorwelt Weiber
sind sie, oder gar der Fabel,
und an solchem Busen nur
konnt' ein gross Geschlecht entstehen.

Blumen lächeln aus der Haare
Rabendunkel, und des Schleiers
weiße Masse senkt sich üppig
auf ein Schulternpaar, wie Marmor,
und aus hochgeschwelltem Tuche
tritt ein Nacken, dessen Reize
nur des großen Donn'rers Arm
zu umschlingen würdig scheinet.

Und ich staune, wie versteinert
bleib' ich stehn, der Rosse Schnauben
und der tönenden Karossen
und des wirbelnden Gewühles
wenig achtend. Sieh', es fliegen
Blumensträuß' ihr zu, und alles
wildgedrängte Volk umher
trifft ein ew'ger Zuckerregen.

Doch ich fühle mich ergriffen
und von sanfter Hand geschlagen.
Welch' ein Schalk du bist, o Amor!
Eine Schaar der schönsten Kinder,
schäkert um mich her; willkommen!
rufen ihre süßen Stimmen,

und bei'm Namen nennt man mich,
nicht bei'm Namen, einen Dichter!

Kaum bin ich bei mir, so sind sie
lachend im Gewühl verschwunden,
wer sie sind, was weiß der Sänger?
Halb geneckt und halb geschmeichelt
drängt er weiter, läßt sich drängen,
immer lieblicherm begegnend,
wird er hundert Masken gram,
die das lieblichste verbergen.

Holde, junge Gärtnerinnen,
reichen Veilchen aus den Körben,
und die breite Arlecchina
fliegt mit Schellenklang vorüber!
Wie das weiße Hemdchen jene,
wie die Busenschärpe kleidet!
Bleibe fern! Nimm dich in Acht,
ihre Scheeren sind gefährlich!

Wie sie jauchzen, wie sie schrillen,
wie sie schäkern, wie sie rennen,
wie sie grüßen und verschwinden!
Wärst du häßlich, o so fliehe,
alle sagen dir's, und Spiegel
halten sie dir vor die Augen,
bist du leidlich und gewandt,
nun so kannst du viel gewinnen.

Rasch dein Glück versucht! Die Stunde
kehrt nicht wieder! Sinkt die Maske,
sieht vielleicht ein liebend Auge
hell dich an! Im Scherze bildet
ernstes sich, doch bleibe weise,
denn dem Scherz folgt oft die Trauer;
Kränze, die man Bräuten flicht,
ruhen oft auf ihren Särgen.

Und wer möchte mir's verübeln,
wenn ich meines Lebens denke,
jener Zeit, da mir im Herzen,
solch' ein Liebessehnen glühte,
da in tiefbewegter Seele
mir die künftige Geliebte
so unsäglich schön erstand,
als die Herrlichste des Festes!

Da so viele mich umschwärmten,
rasch an mir vorüberflohen,
und die eine, die ich träumte,
mir so unerreichbar dünkte,
da ich ungeduldig suchte,
nicht bedenkend, daß die frohen
Kränze, die man Bräuten flicht,
oft auf ihren Särgen ruhen.

Viertes Lied.

Einen traurigen Gedanken,
siehe da, das Kind des Nordens!

Doch wohlan, mit Pulcinella
lach' ich schon, und der Doctoren
Weisheit hör' ich an, die Suada
eines Charlatans begeistert,
puterartig schreitet hier
auch der Graf in der Perücke.

Doch ich werde rasch umfangen,
und mit hohem Federnhute,
schwarzem Antlitz, buntem Röckchen,
Arlecchina mir zur Seite!
„Sei willkommen, Freund, willkommen,
reiche mir den Arm!" — Wer bist du? —
„Wer ich bin? Ei nun, damit
man's nicht wisse, dient die Maske."

Doch verrathen sie der Stimme
volle Nachtigallentöne,
und der Locken schwarze Wallung,
und am purpurnen Barrete
der Begleiterin erkenn' ich
deutlich sie; an beide Arme
hängen sie sich hüpfend an,
und ich muß geduldig folgen.

Manches art'ge Wörtchen flüstert
Arlechina nun dem Sänger
leis' in's Ohr. Wir bleiben, sagt sie,
unzertrennlich jetzt beisammen!
Laß uns durch den Corso wandeln,
bis der Pferdelauf vorüber,

dann wird uns, verstehst du wohl,
Nunziata gleich verlassen!

Und der Sänger nun am Arme
solcher lieblichen Geschöpfe,
fühlt, wer könnt' es ihm verdenken,
saturnalisches Behagen!
Hat er doch in all' der Menge
nun das seinige gefunden!
Doch er fürchtet im Gewühl
unter'm Volk es zu verlieren.

In der That, sie ist gar artig,
und wiewohl an seinem Arme,
reißt sie doch sich los, und schüttelt
einen Mann, den er nicht kennet;
selbst Confetti soll er haben
und von Nunziata Blumen,
und der Sänger schauet zu,
denn wir sind im Carnevale.

Doch im frohen Schellenklange
kehren sie zurück, und lustig
hört im ungestümen Takte
man das Tamburin erschallen
aus dem nahen Seitengäßchen.
Schnell dahin! Die Masken fliegen,
Arlecchina will's, und ich
folge hübschen Kindern gerne.

Und im enggeschloss'nen Kreise
hüpfen halb zerlumpte Paare
dort im wilden Saltarello!
Doch das heiße Blut geduldet
hier sich nicht, sie ziehn mich weiter,
auf und ab, nach allen Seiten,
bald begrüßend, bald begrüßt,
in dem lärmenden Getümmel.

Und im letzten Scheine glühet
in der Straße fernstem Grunde
schon das Capitol! Verschwunden
sind die rasselnden Karossen,
und das Töchterchen der Liebe
führt den Sänger leicht und tänzelnd,
unter'm fürstlichen Palast
zu bequemem, hohem Sitze.

Und man scherzt und duldet Scherze,
sitzt auf's traulichste beisammen,
und begegnende Bekannte
wirft man wohl noch mit Confetti,
bis die Straße schon geräumt ist;
Alles wartet, Alles schaut,
bis es braust, und nun im Flug
Rosse kommen und verschwinden.

Einen Gang noch, Arlecchina,
wenn's auch dämmert, wenn die Sonne
längst vom Capitol gewichen!
Unersättlich im Genusse

lernt im Süden man zu werden;
drum geschwärmt, bis uns das Brüllen
des Paino scheucht, und dann
auf den Ball und spät zur Ruhe.

Und zuweilen meines Lebens
denk' ich da, der Wonnetage,
da ich endlich sie gefunden,
die ich mir so lang' geträumet,
in der Tracht des Ideales
mir die Liebende gefolget,
mir bestimmt, geboren schien,
für die Ewigkeit gegeben.

Fünftes Lied.

Und als allerliebste Bäurin
naht sie mir des andern Tages,
gestern neckte Stab und Glocke,
heut' ein artig Blumenkörbchen,
und im weißen Seidenhemde
hüpft heran die wohl erkannte
lüsterne Begleiterin
mit dem wilden Tamburine.

Voller drängt sich's heut, als gestern,
und von tausend lust'gen Bächen
jetzt vergrößert, jauchzt und schäumet
nun der Strom des Bacchanals;
ja, der Gott ist im Gefolge
seiner taumelnden Mänaden

selbst gekommen, um dem Volk
ganz die Sinne zu berücken.

Seht die schreienden Doctoren,'
wie sie ihre Weisheit pred'gen,
einem hübschen Schelmenkinde
hier den zarten Puls befühlen,
mörderische Instrumente,
köstliche Arzneien zeigen,
wie der Apotheker sich
durch des Mörsers Schall verkündet.

Hier wird ein Proceß geschlichtet,
dort ein anderer verwickelt;
mit der jungen Ehehälfte
zeigt sich der Papa im Schlafrock,
und der Schalk, der Pulcinella,
über seine Schulter guckt er
schon mit einem Horn und setzt
ihm auf's Haupt die Narrenkappe.

Wandelnde Museen lassen
ihre Raritäten sehen,
seinen Bündel Maccaroni
speis't aus dem geheimen Topfe
der Pajaccio, jener Kutscher
trägt die Windmühl' auf dem Hute;
und am Zopfe flattert dem
gar ein Dutzend Distelfinken.

Im zerlumpten Bettlerrocke,
und gewalt'gem Lorbeerkranze
wandelt der Poet. Da ruft es:
Platz gemacht! und mit der Brille,
der Perücke Lockenthurme
kommt der Graf einhergeschritten,
und die derbe Römerwurst
guckt ihm aus der Seitentasche.

Zu des Dudelsackes Schnarren
singt hier der Campagnenbauer
wohlerfund'ne Ritornelle
jenen Damen an dem Fenster,
mit liebäugelndem Gesichte,
schmeichelnden Manieren wandelt
dort ein schönes Kind; doch nein,
ein vermummter hübscher Junge.

Sieh doch nur den schlauen Narren,
auf der Kutschentreppe steht er,
jener Brittin einen Spiegel
vor die schlimme Larve haltend,
oder dort den Rechtsgelehrten,
wie er sich zum Advokaten
einem blondgelocktem Schalk,
in der Liebe Zwist empfiehlet.

Auf bekränzten vollen Wägen,
unter schatt'ger Lorbeerlaube
zieht bei Becherklang der Winzer
frohe Schaar an uns vorüber;

und die Tamburine schallen
rauschend zu den Chorgesängen;
unter frischen Burschen sitzt
manches Kind mit vollem Busen.

Heute gilt's, die Welt zu narren,
heute gilt's, genarrt zu werden!
Alle Thorheit auf der Erde
hat sich schwesterlich versammelt;
der Verstand, er schwingt mit Jauchzen
heut' die Pulcinellenkappe,
und die Weisheit zeigt dem Volk
ohne Scheu die Eselsohren.

Und des eignen Lebens denk' ich,
mancher schwergebüßten Irrung,
mancher Thorheit, die ich offen
im Triumf zur Schau getragen.
Aber still davon, wir dürfen
heute keinen Narren schelten,
und an eines Mädchens Arm
giebt's ja keine weitern Scrupel.

Sechstes Lied.

Unter Spiel und Scherz und Possen
ist die Nacht herangekommen,
doch im sanften Sternenscheine
läßt es sich nur besser schäkern,
und gespensterhafte Schalkheit
lacht und spukt durch alle Gassen.

Erst wenn Phöbus sich entfernt,
wagt sich Momus aus dem Hause.

Gieb die Hand mir, Kind der Liebe,
sind wir endlich doch alleine!
Laß' uns schnell nach Hause wandeln,
nimm dir vom Gesicht die Maske;
denn der Nacht, warum nicht konntest,
wer du bist, ihr anvertrauen?
Schnell die Maske weg, und dann
wieder auf die vollen Straßen!

Folge mir, an allen Ecken
hörst du jetzt den Pulcinella
mit der Narrenglocke läuten,
manche Mandoline klimpert
unter dem erhellten Fenster!
Gehn wir eilig! denn mich locket
jener schwarzen Osterie
alterthümliches Gewölbe.

Willst du fröhlich seyn, so trinke
Abends deinen vollen Becher
süßen Frascatanerweines,
und ein Liebchen dir zu Seite
kränz' ihn dir mit seinen Rosen.
Ohne Wein und ohne Liebchen
sieht man sich das tolle Volk
nur mit Neid des Lebens freuen.

Lauschen wir dem wilden Dichter
der im Kreis gedrängter Masken
hier mit Liedern aus dem Stegreif
seine Hörerschaft begeistert,
wie das lust'ge blonde Bübchen,
schon Hanswurst dort auf dem Tische,
dem besess'nen Sänger lauscht
und mit seinen Händen klatschet.

Doch auch hier will sich die wilde
Römerin nicht lang geduldlen,
ob wir in's Theater eilen,
ob wir eine Oper hören,
ob uns das Ballet vergnüge,
oder ob uns der Taddei
seltne Kunst belustige,
oder gar Cassandro's Puppe?

Doch zum Maskenballe leitet
mich der artige Schalk; ich folge!
keine Beatrice führt mich,
aber eine Bajadere!
Nein, wer konnte sie verschmähen!
Tausend Frauen sah ich heute
schon verschleiert, aber doch
keine einzige Vestale.

Und des heitern Zauberhauses
hellgestirnter Lichterhimmel
öffnet dem entzückten Auge
seine weite, schöne Wölbung,

und in magischer Beleuchtung
seh' ich unter'm wilden Sturme
bacchischer Musik die Welt
eines holden Traumes wogen.

Wie in nächtlichen Gesichten
uns die Fantasie zuweilen
tief in eines Berges Gründe
durch den Schacht der Erde führet,
und bei wundersamen Lichtern
uns fantastische Gestalten
und die allerschönsten Frau'n
um die trunk'nen Sinne gaukeln;

also dünk' ich mir zu träumen;
zwar es spukt die keckste Freude,
Scherz und Witz in hundert Masken,
zwar es athmet allenthalben
schön und glühend, sinnlich Leben,
mancher Nacken, mancher Busen
mahnt an höchste Erdenlust
uns berauschte, schwache Thoren.

Doch zu viel der süßen Reitze
schweben, schwellen uns entgegen,
und in heißer Wollust möchte
das gefang'ne Herz verschmachten.
Solchem Leben zu begegnen,
müßt' allein in unsern Adern
so viel Lebensfeuer glüh'n,
als die tausende durchwallet.

Sieh bei raschgeschwungnem Takte
wie vom Wahnsinn hingerissen
bunte Maskenpaare hüpfen!
Das ist erst der Schritt der Freude,
hier und dort, und auf und nieder,
wie vom lauten Sturm getrieben,
der im Zauberhause braust
unter der Trompete Schmettern.

Weiße freudentrunk'ne Mädchen,
Arlecchine und Doctoren,
Gärtnerinnen und Bajacci,
und der plumpe Pulcinella,
leichte Schäfer, farb'ge Türken,
schwarzvermummte, schlanke Feen,
Alles in Mänadenwuth,
saturnalischem Vergnügen.

Und des eignen Lebens denk' ich,
da voll frischer Kraft und Seele
meiner Jugend Feuerströme
so gewaltig in mir rauschten,
da sie alle kühn und muthig
in bacchantischer Bewegung
schäumend sich hinabgestürzt
in den Ocean der Liebe.

Siebentes Lied.

Nicht ermüden und ermatten,
auch wenn kaum ein Stündchen Schlummer

gegen Morgen dich erquicket!
So die lustigen Gefährtin,
heut' am letzten Freudentage
mir als trefflicher Paino,
fein in schwarzem Kleid und Hut
und im Busenstrich erscheinend.

Heut' am allerletzten Tage
sollte man nicht ausgelassen,
gleich dem Faune, gleich dem Satyr,
eine tolle Nymph' im Arme,
jubelnd seinen Thyrsus schwingen?
Und warum nicht? Rennt mit Hörnern
Pferdefuß, in schwarz und roth
Lucifer nicht im Gedränge?

Wie man von dem Liebchen scheidend,
noch in einem langen Kusse
Wonn' und Lust auf ewig trinken,
Trost für immer saugen möchte,
wie dem Vaterland entwandern,
wo man Kind war, wo man liebte,
man des Lebewohls Moment
gerne noch verlängern möchte,

so das wilde Rom, man taumelt
unter Taumelnden; es regnet
heut' zum letztenmale Blumen
auf ein glücklich Volk, und Zucker.
Goldne Tage des Saturnus
lebt man noch; es wäre Fabel,

und so viele tausend Frau'n
predigen die holde Wahrheit?

Doch es neigt sich schon die Sonne,
schon erbraust es in der Menge,
meilenweit vom Obelisks
bis zum Kapitol — sie kommen —
nein! sie fliegen — kaum vernimmst du
ihren Hufschlag — Alles jubelt
Barberi — du schaust und sieh,
längst sind alle schon verschwunden.

Wie ersehnt steigt jetzt die Dämm'rung
von den mächtigen Palästen
nieder in die tiefe Straße.
Noch ein Stündchen, Kind der Liebe,
doch das köstlichste der Erde!
nimm' dir einen Sitz, ein Lichtchen,
denn dem Weibe ziemt ein Licht,
und dem Manne ziemt's zu löschen.

Und schon flammet nah' und ferne
von Balkonen und von Fenstern,
aus Karossen, von den Sitzen
in unzählbar vielen Händen
durch den Nachtduft ein beweglich
muntres Heer von kleinen Feuern,
und ein neuer Zaubertag
hebt nun an, dem Fest zu leuchten.

Welch' ein übersinnlich Märchen,
wie man's oft von leichten Sylphen,
Gnomen und von Salamandern,
nächtlich einem Kind erzählet!
Welche Welt von schönen Mädchen,
welche Schaaren kecker Schalken,
wie das holde Farbenreich
aus dem Dunkel sich entfaltet.

Wie die Lichter weh'n und flattern,
und gewandte schnelle Springer
nach dem hast'gen Flämm'chen haschen;
wie sie hüpfen, wie sie schlagen,
wie manch' bunte Feengruppe
plötzlich in die Nacht versinket,
und ein Schelm, des Sieges froh,
im Gewimmel sich verlieret!

Wie sie auf die Wagen klettern,
und von oben her geschwinde
wie der Wind ein Licht verlöschen;
wie sie schleichen, wie sie lauschen,
durch's Gedränge schalkhaft schlüpfen,
Geistern oder Dieben ähnlich,
erst nur still, dann mit Geschrei
und mit Hohngelächter necken!

Wie der Tod des Carnevales
mit einstimmigem Gebrülle
sinnbetäubend aus den Kehlen
eines Volkes sich verkündet,

unter'm dumpfen Klaggesange
dieser Moccoli Erlöschen
aller Freuden Ende schon
und die Trauerzeit bedeutet.

Noch erglüht und flammt und zittert
in der farbigen Bewegung
im fantastischzarten Spiele
Roms erneute Pracht, da löschen
sich allmählig alle Lichter,
und die Zauberwelt verschwindet,
die gestaltenlose Nacht
folget, wie der Tod dem Leben.

Und des eignen Daseyns denk' ich
mehr als je, da mir so frühe
das Verhängniß meiner Jugend,
meiner Liebe, meiner Hoffnung
süße Märchenwelt zerstörte,
so viel Schönes und Geliebtes,
so viel Flammen, so viel Lust
in den Ernst der Nacht versunken.

Achtes Lied.

Noch umflattern mich die frohen
saturnalische Gestalten,
noch von jenem Rosenscheine
fühl' ich selig mich umwittert,
noch von kindisch munt'rer Schalkheit
bald geschmeichelt, bald gefährdet,

noch vom Lebenssturm umrauscht,
der zum wilden Tanz begeistert.

Doch die Täuschung nur der Sinne,
die Erinn'rung des Genusses
ist es nur! Von keinem Fenster
und Balkone weht ein Teppich,
keine Veilchensträuße fliegen
mehr zu schöngeschmückten Frauen,
und der kurzen Zier beraubt,
trauert Rom in seiner Stille.

Trübte sich das Lied des Sängers,
bei der eigenen Enttäuschung,
bei den langen Trauertagen
mit gerechtem Schmerz verweilend?
Klagt' es um der Liebe Freuden,
um die Freunde, die Gespielen,
um des Ruhmes gold'nen Wahn,
unersetzliche Verluste?

Könnt' es aller Lust entsagen,
und das Haupt, für Myrtenkränze
Bacchuslaub und sanfte Rosen,
und vielleicht bestimmt für Lorbeer,
sollte Todtenasche decken?
Nein, auch dies ist schon vorüber,
und ein neues Leben scheint
sich dem Sänger zu entfalten.

Denn der Frühling naht in seiner
Lieblichkeit, in süßer Wärme
wacht er auf, und frohe Vögel
singen in des Mandels Blüthe;
schwindet ja im holden Süden
nie der Lenz, der schöne Jüngling
ganz hinweg, er schlummert nur
kurze Zeit im Lorbeerschatten.

Und es regte nicht dem Sänger
Frühlingslust den frischen Busen?
Wenn die Mandelbäume blühen,
keimte nichts in seinem Herzen?
Wenn die milden Lüfte jubeln
vom Gesang der Vögel, griffe
nicht zur Leier seine Hand,
um ein heit'res Lied zu singen?

Nein! wer könnte solcher Allmacht,
solcher Lockung widerstehen!
Neues fühlt' er in sich werden,
manche Hoffnung sich erfüllen,
eine Zukunft, leicht und selig,
sieht er fern herüberschweben,
sey's auch, daß er hier sie nicht,
im Elysium doch erreiche!

Quelle der Nymfe Egeria in Nemi [5]).

Wär's wahr, o Nymfe? hätte den Dichter wohl
vielleicht des Felsquells Lieblichkeit nicht getäuscht,
du wärst es, ewig fließend Wesen,
das hier den Berghang hinuntermurmelt,

du wärst, als Numa, deinen Pompil, der Tod
zur Schattenwelt entführte, vor Schmerz und Weh
an dieses Hügels Felsenwurzel
wärest vergangen in Thränenströmen?

Dein hätte sich die taurische Artemis
erbarmt, dein jammernd Flehen geendet dir?
O dann, du Bergstrom, küss' erfrischend,
küsse mir, Nymfe, die heißen Lippen.

Aus Treue sterben! Schönster Gedanke du,
aus unsern Tagen lange hinweggeflohn
ins Reich der Dichtung, in die Zeiten,
da ihn die Menschen von Göttern lernten.

---

5) Nemi, Dorf über dem See, dem es den Namen giebt im Albanergebirg. An seiner Stelle war einst der Hain der Diana nemorensis und ihr Tempel. Nemi selbst leitet sich von nemus her. Noch gewährt die Quelle einen malerischen Anblick, in welche nach Ovids Dichtung die Nymfe Egeria nach dem Tode ihres Freundes Numa Pompilius verwandelt worden. Wunderbar ist, daß mir einmal am Erlenufer des See's, eben da, wo der steile Felsweg an dem niederstürzenden Wasser emporfährt, ein äußerst reizendes Mädchen begegnete, welches mit mir scherzte, bis wir oben in Nemi waren. Diese Tochter von Nemi nannte sich Egeria.

Aus Treue sterben! Seliger Knabentraum,
du Stolz des thatenglühenden Jünglinges,
du überschwänglich Wort der Liebe,
grausamer Spott des enttäuschten Pilgers!

Aus Treue sterben! Königsgeliebte du,
mit Trauer deinem ewig lebend'gen Grab
nah' ich, dir eine Schuld bekennend:
höre mich, Sterbende! Nimmer glaubt' ich

an Menschentreue. Wie es so kam, es sei
vergessen — aber Nymfe, wenn wahr, daß du
gestorben für Pompil, so lass' mich
Artemis hier für den Frevel büßen.

Ich will ja glauben, Göttliche, daß du treu
dem Freund geblieben; denn von olympischem
Ursprung ist ja dein Herz: der Erde
Kinder nur hab' ich nicht treu gefunden.

An deinem Felsen, einsamer alter Hain,
hier, wo Orest einst mit Ifigenien
der taur'schen Göttin Bild geflüchtet,
schau' ich hinab zum Dianenspiegel,

und schau' und fleh' und weine, bis mich die Huld
der Göttin einmal plötzlich zerfließen läßt,
und ich für meinen Glauben sterbe: —
Treu sind die Himmlischen, nicht die Menschen.

Das Grab der Scipionen.

Wohin, o Wandrer, daß du die Appia
so einsam hin, die hochummauerte, ziehst?
Auf deiner Stirne seh' ich Falten,
ernsthaft erscheinst du, und tiefen Trübsinn

verräth dein suchend Auge. Gewarst du sie,
die kleine Thüre, kennst du sie? tritt nur ein,
des Weinbergs schmale Mauertreppe
führt dich zum Grabe der Scipionen.

Hier ruht sie nun, die hohe Cornelia,
die mit Carthago's traurendem Lorbeer einst
ganz and're Treppen im Triumfe
kapitolinischen Siegestempeln

entgegenwallte. Jubelnder Heere Zug,
festtrunkne Völker folgten dem Roßgespann,
der Aar vom Donnrer in den Himmeln
über den Häuptern der Herrn der Erde

ragt' er, ein Kampfgespiele von stolzer Art,
der über Asia, über Britania,
der Korsen Eiland und Lukania,
Afrika's Reiche den Fittig wölbte.

Jetzt steht die Nachwelt schweigend an ihrem Grab,
und schaurig dunkel, wie das Verhängniß selbst,
und stille, wie im Schattenlande,
schaun die Gemächer, die unterird'schen,

voll Ewigkeit und schicksalgeheiligter
Grabruhe dich im Scheine der Fackel an,
wo ruhm- und kampfsatt das gewalt'ge
Römergeschlecht sich zum Grab gebettet.

In diesem Sarge ruht der Eroberer [4])
Lukania's: die Seele begrub der Leib
in dem Gestein, und seine Inschrift
trugen die Götter ins ew'ge Buch ein.

Denn Männerkraft stirbt nie: und wenn Helden auch
geboren sind vom Weibe, sie sterben nicht,
es wartet ihrer der Olympus,
und ihr Olymp ist die Weltgeschichte.

Dort sind sie gleich den Sternen des Himmels fest;
in ihrer großen Ordnung gereiht: auch wenn
ihr Strahl Jahrhunderte durchflieget,
trifft er doch endlich noch unser Auge.

Nur daß dies Auge, sey es geklagt voll Scham,
unwürdig oft der heiligen Strahlen ist,
die in ein Herz voll niedrer Wünsche,
oder ins Leere himunterschauen.

---

4) Man vergebe dem Dichter die Freiheit, die er sich nahm, indem er den collosalen Sarkofag des Scipio Barbatus, der sich jetzt im Belvedere des Vatikans befindet, an den Ort zurück dachte, wohin er gehört.

Der Vorwelt war es Schande, so thatenlos
zu leben, Schand' auch, niedriges blos zu thun,
groß wollte sie die That, und eine
dünkt' ihr nur groß, die dem Vaterlande,

sich selbst aufopfernd, Segen und Heil gebracht;
nicht Lorbeer, aber Tugend erstrebte sie.
Es sprach der weise Rath der Greise:
der ist der Beste, — das dünkt mir Lorbeer.

Darum, o Wandrer, komm in dies Grab herein,
nur nimm den kleinen Kummer nicht mit. Das ziemt
dir nicht: wo Scipionen schlafen,
sollst du erwachen, o Sohn der Nachwelt!

Den Sarkofag, aufschaudernd betracht' ihn du,
mit einer Frage siehet er stumm dich an:
wenn du, o Mensch, dereinst gestorben,
sage, was gräbt in den Sarg man dir ein?

Antworte nicht! o gehe beschämt hinweg
aus diesem ewgen Todtengemach, das dir
allein eng ist, doch nicht den großen
Todten, die mehr, als du dachtest, thaten.

Und wenn dich außen wieder das Licht begrüßt,
so sieh, wie schlicht und einfach der Weinberg grünt,
und wie am Grab noch junge Rosen,
selbst noch ein Lorbeer die Wand emporblüht.

Die Grotte der Diana am Albanersee.

O du vom heil'gen Boden der Fabelwelt,
vom Frühlingsgarten meines Hesperiens,
von meiner Sehnsucht Grab und Wiege
süßestes, theuerstes Schattenplätzchen!

Wohin die Schwermuth flüchtet, die ewige
verlassend, die Jahrtausende nicht gelehrt
ihr stolzes Herrscherhaupt zu bücken,
Roma, die einsame, wie die eine!

Denn also ist des Menschen Gemüth. Der Geist,
der einsam lastet über den Trümmern all',
oft drückt er, und ein starkes Herz zürnt,
wenn sich die Hehre vor ihm entfaltet,

einst ach so großer Thaten und Götter voll,
noch ohne Lorbeer glühet der Genius,
und Scham ihm, gleich der Purpurblüthe
künftiger Früchte, die Wange röthet.

Zu schwach auch ist er. Immer im Tempel selbst
verharrt die Andacht nicht. Der Olympier
legt oft den Donnerkeil zur Seite,
über den schlummernden Kronos lächelt

die Charis. Eilig flieg' ich zu dir alsdann
in kühles Dunkel, wo den Erinn'rungen
der fernen Vorwelt noch zum Denkmal
Epheugehänge dem Fels entsinken.

Da stört sie nicht in mächtiger Wirklichkeit
die Ruhmsucht auf: sie wehet dem Lüftchen gleich,
sie dämmert, wie die Abendröthe,
duftet, wie Rosen, ums Angesicht mir.

So ists dem Kühnen, der aus der wogenden
Urnacht des Meeres schwindelnd hervorgetaucht,
noch taumelnd von den Wundern allen,
die er gesehen im ew'gen Abgrund.

Wie mir's ist, wenn ich deiner Gewalt entfloh,
o Rom, und dennoch hängt mein Gedank' an dir,
Heracles du der Weltgeschichte,
nur daß ich ihn in der Wiege denke.

Denn wo die Fluth so selig durch Frühlingslaub
vorblinkend, dort am felsigen Ufer spielt,
stand ja die Mutter Alba, die ihr
Leben geopfert dem Zorn der Tochter.

Doch nicht die Schlachten, nicht die zerstörenden
Streitkräfte, nicht des Kriegesgetümmels denkt
mein Geist; es jubeln hier und singen
liebliche Vögel zurück die Götter,

die alten, die zur Heimath das Seegestad,
der Grotte Dunkel, und dies erquickliche,
dies ew'ge Grün gewählt, und heimlich
noch ihr unsterbliches Leben führen.

Die Menschen ja vergess' ich so leicht und gern,
nur eine Scheu ist's, die mich beängstiget,
ob nicht dem Grottenbad entsteigend,
plötzlich die Jägerin mir erscheine.

Grab der Cäcilia Metella.

Thurm der Einsamkeit, den ich lieb', o festes
uralt rundes Römergebild, du Seufzer
Byrons [5]), der Campagna gerühmt als
Capo di Bove!

Dich lobpreisend singet ein Lied der Dichter,
gern an Gräbern weilend, weil seine Lieben
all' im Grabe schlummern für ihn, und selbst sein
Glaub' an die Lieben.

Aber wie erreicht dich Gesang? Ein Wort ist
wenig für den Tod, und der Mensch zerstört nur,
aber baut die Vorwelt nicht auf. Doch ist der
Dichter ihr Echo.

Gleich der Windharf' ist er, die hoch in alten
moosbewachsnen Thürmen das Spiel der Lüfte
wechselnd regt, und selig verrauscht in holden
Strömen von Wohllaut.

---

5) Byron sagt vom Grabmal der Cäcilia Metella im Child Harold:

there is a stern round tower of other days,
firm as a fortess wirth its fence of stone,
such as an army's baffled strength delays,
standing with half its battlements alone.

Am Fries des Grabmals befinden sich Ziegenköpfe, und so nennen's die Landleute capo di bove.

So, mein ewig Trauergewölb', bewegst auch
du die Seele mir, wenn ich dein nur denke,
wie dein graues Rund so erhaben einsam
aus den Gebüschen

weit in menschenleere Campagna hinblickt,
sichtbar schon aus luftiger Ferne, krönend
deinen Hügel, wie mit des Schattengottes
mächtiger Krone.

Denn vor dir, o König der öden Wildniß,
neigen tief die Nachbarn sich, der Cypressen
melancholisch Heldengewächs, gesellt der
schweigenden Trauer,

neigt sich halb verschüttet Gemäu'r, durchbrochner
Thürme Wand, verwitterte Reste langer
blut'ger Kämpfe, die der Colonna stolzes
Haus mit dem Stuhle

Petri einst in kräftigen Ritterzeiten
durchfocht. Solche Nachbarn in hoher Ruhe
überschau'st du: selbst in die tempelvollen,
unübersehbar'n

Römerebnen blickst du hinaus, die Rennbahn
legte Caracalla zu deinen Füßen,
und in jenem Hügel verbirgt die schatt'ge
Grotte des Numa

dir die heil'ge Quelle, bei deren Kühlung
er in stillem Umgang mit einer Gottheit
einst der siebenhüglichen Roma große
Zukunft berathen.

Und sie selbst, der ird'sche Olympus, lächelt
dir entgegen, glänzend im Lichte der Sonne,
dort vom paradiesischen immergrünen
Hügel des Janus,

mit St. Petri Kuppel, die eines Erdballs
Schattenbild vergleichbar, im Himmel dunkelt,
hingestreckt die Berge, von allem Schönen
wahrlich das schönste.

Forschend sieht das Auge der Appia lange
gräbervolle Linie hin, bis wo dort
hinter sanften Hügeln und Rebengärten
finster der Mauer

Riesenwerke ragen, und durch des Thores
düstre Majestät und durch Drusus Bogen
Geist und Herz endlos zu der Scipionen
Grabe hinabschweift.

Und der Wind treibt Wolken die Stadt hinüber,
daß in Schatten sinken die Kirchen alle.
O ihr Götter! sterben ist schön in Rom, doch
schöner zu leben.

Der Monte Pincio [6]).

O hätt' ich Farben, Aether und Seel' und Geist,
du unaussprechlich himmlische Luft, getaucht
in deiner Schönheit süßen Abgrund,
wär' ich dein Priester, dein reinster Säugling,

wär' ich geboren, wär' ich erzogen auch
an deinem Lichtquell, könnt' ich die Reinheit doch,
könnt' ich die Milde nicht, die Wärme
dieser Natur in mein Lied einhauchen.

Wenn du zuerst in schauernder Seligkeit
voll Unschuld in ein glühendes Auge schau'st,
wenn du vergehst in seiner Tiefe,
wenn du verschmachtest in seiner Seele,

o dann vielleicht verstehest die Wonne du,
verstehst mein überschwänglich Entzücken du,
und meine Liebe zu des Südens
blühendem Grün und krystallnem Himmel.

---

6) Dieses Gedicht ist an einem der himmlischen Frühlingsmorgen, die der Dichter eine Zeitlang gerne mit Dante oder seinen eigenen Fantasien in der Villa Medicis zubrachte, in der That aus einer Art von Verzweiflung über die Unmöglichkeit entstanden, diese unsägliche Schöne der Natur mit Worten erfassen zu können. Er durchstrichs und sudelte drüber hin: o Dio mio, eterna natura, divina primavera, aura celeste, ti ammutisco, dispero e scancello questa favella indegna di te. Er wollte etwas besseres versuchen, als ein Kamaldulensermönch sich zu ihm in den Platanenschatten setzte, und mit ihm sprach. Endlich zog er das verunglückte Gedicht doch noch ans Licht, und stellt's nun dem Leser vor.

Drum wählt' ich dich zum Liebling, mein Pincio,
wo Roms unübersehbare Herrlichkeit,
wie ein empörtes Meer, vom sonn'gen
Hügel das Marsfeld hinunter leuchtet.

Denn solch' ein Anblick größer erscheint er stets,
so oft er dir in all' der Gewalt ersteht,
womit das Schicksal ihn geheiligt,
Könige, Consuln, Cäsare, Päbste.

Doch oft im dünnen Laubwald versteck' ich mich,
wenn so unsäglich blendend aus glänzenden
lichthellen Blüthen und Gebüschen
ach wie elysisch die Ferne strahlet.

Dann auf Borghese's üppigem Schattenhain,
des Pinienwaldes mächtiger Masse ruht
mein Blick, sich an der Villa wilder
lockend arkadischer Nacht erquickend.

Blaudämmernd über wallendem Eichengrün,
in seiner Lüfte liebliches Bad getaucht,
entsteigt mir selbst von fern mein schöner
einsamer Freund, der Soracte, mählig.

Kein Tag vergeht, wo träumender Muse voll,
ich dieses Paradies nicht durchwandere,
doch schwach ist nur mein Lied, das beff're
fliehet als Seufzer von meiner Lippe.

An die Berge von Latium.

Könnt' ich mit Worten, könnt' ich mit Thaten auch,
die euer würdig, zeigen, wie dieses Herz
euch liebt, ihr ewig theuren Berge,
blumige Kette vom Fuß des Cavo,

bis wo ihr sanft liebäugelt mit finsterern
Sabinernachbarn über die Thäler weg,
mit euren lind geschwungnen Hügeln,
Heimath des Frühlings, des nie verblüh'nden!

wenn ich so still und doch so der Schmerzen voll
um Roma's Mauern wandle, wenn mich der Drang
ins weite warme Feld hinaustreibt,
wo mir der Spuren von alter Größe

so viel begegnet; wenn ich der Appia
vermorschte Römergräber durchwandere,
wenn ich die Königin von Janus
seligen Hainen mit einem Blicke

frei überschau', wie lächelt ihr da mir zu,
und lockt mich an, als wäret ihr Mutter mir,
als hätt' ich mich aus eurem Schooße
noch als ein Kind in die Welt verloren.

Seit eure kühlungschattenden Wälder mich
in ihre Fülle nahmen, und ihre Stirn,
die weinbekränzte, so unendlich
mir das tyrrhenische Meer entfaltet,

seit in dreitausendjährigen Städten dort
in wilden Massen süßer Gebüsch', im Duft
der Veilchen ich die schöne Last des
Maulthiers, die reitzenden Frauen, zieh'n sah,

seitdem verwehte jede Erinnerung
an andre Berg', ihr seyd mir so heiß geliebt,
daß ich mich selbst vom Capitole
frevelnd in euer Elysium sehne.

Was ihr auch bergt an eure Dianenbrust,
holdsel'ge Gärten schöpfrischer Fruchtbarkeit,
was ihr in Thälern, Höh'n und Ufern
himmlisches hegt, vor dem Auge steht mir's

endlos. Vor allem du, mein Albano, bist
dem sanft verjüngten Herzen die schöne Welt,
die es verlor, bist seine Kindheit,
bist dem Verlassenen die Geliebte.

O klare Augen ihr meines Latiums,
du See von Nemi, du mein Albanersee,
wie lauter strahlet eure Seele
Sehnsucht und Liebe zu eurem Himmel [7])!

---

7) Wirklich, wenn man auf dem Monte Cavo steht, so möchte man kein besseres Bild für die beiden glänzenden lachenden Seespiegel von Nemi und Albano finden können, als das der Augen. Es ist eine der erhabensten Naturschönheiten, wenn an einem heitern Nachmittage unter den Abhängen des fruchtbaren Albanergebirgs diese beiden kleinen Wasserbecken mit ihren Strahlen blenden, und drüberweg Millionen Silberfunken in dem glänzenden Tyrrhenermeere zittern.

Jungfräulich hat die Mutter Natur euch schon
bekränzt mit nie verwelkendem Blüthenreiz,
die Dichter der Natur, die frohen
Vögel, sie jubeln schon euer Brautlied.

Und du Ariccia, Tochter Siculia's [8]),
die du dein wollustschmachtendes Angesicht
mit deiner Haine Zaubernacht der
glühenden Sonne verschämt bedeckest!

Du Stadt der Cynthia, himmlisch umwaldete
Genzano, wo dem Wand'rer zum erstenmal
an grüner Berge Schattenwand der
Spiegel Dianens emporgeduftet!

Du Nemi, wo der taurischen Artemis
in Latiums Vorzeit dunkel ein Hain geblüht,
du uralt heilig Kind von Troja,
Stadt der Lavinia, wo das Auge

hinüberschweift zum bläulichen Vorgebirg
der Circe, wo in schaudernder Seele mir,
gleich einem Traumgesicht, des Meeres
Abgrund homerische Welt entstiegen,

---

8) Ariccia, Aricia bei den Römern, ist eine der ältesten Städte Italiens, dessen Gründer der Sizilianer Archilochus, ja nach Virgil gar der hier verunglückte Sohn des Theseus gewesen seyn soll. Jene Strecken von Albano bis zu dem reitzenden üppigen Ariccia, bis Genzano und Civita Lavinia sind die lieblichsten im ganzen Latinergebirge.

und du, Gandolfo, Grotta ferata du
mit deines Klosters sinniger Einsamkeit,
du Adlernest am Felsen hängend,
Rocca di Papa mit deinen Wundern,

ihr alle frascatanische Gärten, wo
das Aug' aus überschwellender Ueppigkeit,
aus Tusculums erhab'nen Trümmern
trunken hinüber zum sonn'gen Rom blickt,

das einer Milchstraß' ähnlich, die farbige
Campagna hin sich lagert voll Majestät,
so groß und ewig, wie das Meer, das
drüber die schattige Erd' umarmet.

Ihr lebt in meinen Herzen, und wenn ihr mich
dereinst gelehrt, unsterblich zu seyn, o dann
lebt ihr unendlich drin, dann nehm' ich
selbst zu den Himmlischen euch hinüber.

Vier Elegien.

1.

Wenn der goldenen Loose mir das Schicksal
eins vergönnte, wenn heitrer Himmel wieder
über'm Haupt mir die sanfte lautre Schönheit
beſſ'rer Tage verjüngt ergöß', und voller
mir die heilige reine Fluth des Lebens
aus der Urne des Gottes ränne, wenn sie

frei vom drohenden Fels, wo sie zerstäubet
ungefährdet vom Abgrund, dessen Grauen
oft die schäumend Bewegte gern verschlänge,
nun im Schatten des jungen Lorbeers und im
süßen Dufte der Rosen klar und ruhig,
wellenlos, zu des Friedens ew'gem Tempel
ihrem Genius folgte, dann wohl trennt' ich
nimmermehr mich von dir [9]), bis meiner Tage
vollgewachsener Strom in's Meer verrauschte;
dann wohl blieb' ich dir treu, wie seinen Felsen,
seinen Lüften der Adler! meine Freuden
baut' ich kühn mir in's Urgebirg', des Aethers
frischem Reiche vertraut' ich mich, der Menschheit
nur aus neblichter Wolkenferne sichtbar,
ihren giftigen Pfeilen nicht erreichbar,
Felsenland der Sabiner, und des alten

---

9) Olevano, dieses unbeschreiblich malerische Gebirgsdorf liegt in der Bergkette der Herniker, am Sabinerlande (dessen hohe Rücken man auf den Höhen Olevano's sieht), 40 Miglien von Rom. Es war früher berüchtigt wegen seiner Räuber. Sie hausten auf dem nahen Monte Serone. Ausgezeichnete weibliche Schönheiten, wie allenthalben in der Umgegend des Sabiner- und Latinergebirges. Der Dichter hält sich nur allzugern in dieser großen, wilden, üppigen italischen Bergnatur auf. Längst ist er hier einheimisch geworden, und gute Menschen, wie er wenige auf weiten und langen Wanderungen gefunden, machen diesen einsiedlerischen Aufenthalt, wo man nur selten von einem durchziehenden Maler gestört wird, fast zu seiner Heimath. Olevano hat seinen Namen von den überaus üppigen Olivenwäldern, von denen es zunächst umgeben ist.

Volks der Herniker, dir, mein heimlich Tempe,
mein Olevano, treu!
Vom hohen Grabe,
das die Sag' als dreitausendjährig Denkmal
des Ascanius ehrt, ist's schön, des Morgens,
im gewaltigen, ew'gen Eichenschatten
hinzuwandern, bis aus Elysiums üpp'ger
Waldesfülle, dem Dunkel der Zypressen,
noch vom Purpurhauche der Früh' umduftet,
des sikul'schen Ariccia's busch'ger Hügel
mit der glänzenden Kuppel sich entfaltet [10]).
Schön ist's auch von Genzano's sonn'ger Höhe [11])

---

10) Das Grabmal, von dem hier der Dichter spricht, befindet sich vor Albano, auf der Seite gegen Neapel; nach anderer Meinung das der Curiatier oder des Pompejus. Ariccia sicilischen Ursprungs, ist eines der ältesten Städtchen von Italien. Seine himmlische Lage, seine gesunde Luft und die Nähe Roms, machen es zum Sommeraufenthalt der Fremden, die sich aus der Aria cativa der Campagna dahin flüchten.

11) Genzano, ebenfalls alten Ursprungs, nach Cynthia so genannt, ist eine latische Stadt auf der Höhe am See von Nemi, den die Bewohner der Umgegend, heut zu Tage noch Specchio di Diano nennen. Gegenüber liegt das alte Nemi auf grauem Fels; sein Name kommt von Nemus. Hain der Diana. Hier war ihr Tempel, und Iphigenie und Orest sollen ihr Bild dahin geflüchtet haben. Im ferentinischen Hain beriethen sich die Latiner. Nach Ovid wurde Egeria nach Numa's Tode in einen Bach bei Nemi verwandelt. Er treibt heute zu Tage eine Mühle. Die schönen Felsen und Wälder des See's ziehen den Dichter oft dahin. Der Monte Cavo ist der antike Mons Albanus, einst Vulkan.

hier hinunter zu blicken, wo im Schooße
seiner Haine Dianens blauer Spiegel
deine schmachtende sanfte Mild' und Schöne
o hesperischer Himmel, wiederstrahlet,
unter Pappeln von Nemi's jähem Fels die
Nymf' Egeria sich im Thränenbache
niederstürzt, und den alten Zeiten heilig,
unterm Cavo der ferentin'sche Hain blüht,
ja der taurischen Göttin grüne Heimath
aus den Fernen der Vorwelt das Geheimniß
holder Fabel der Gegenwart zurückruft,
aber dort des Tyrrhenermeeres Bläue,
wie ein Wunder, homer'scher Geist entwehet,
und die muntre Erinn'rung noch in Circe's
Zauberwelt und des griech'schen Wandrers spielet [12]).

Dennoch suchte die Heimath hier ein ruhig
unzerfallnes Herz nur, deß Empfindung
sanft und tief wie Dianens Spiegel wäre,
das der Freud' und der Wehmuth Schauer leise,
wie dem Zephyr der stille See, erbebte,
dem die Liebe, die erste, heil'ge, schöne,
wie italische Lüfte, rein und selig
noch in's knospende Blumenreich des Innern
allerquickend und tiefbelebend schiene,

---

12) In blauer Ferne gewahrt man das Vorgebirge der Circe, wo Odysseus nach der Fabel gelandet, und das Homer, wie viele neuere Reisende und ich selbst, beim ersten Anblick für eine Insel hielt.

dem der scheue Genuß, der zücht'ge, täglich
noch die fliehende Lust mit holdem Wahne
nie vergänglicher Dauer lächelnd täuschte;
das die Qualen der ersten Jugendliebe
nie im Taumel der zweiten und die Täuschung
neu entzündeter, sturmverwehter Flamme
nie im schrecklichen Wagen der Verzweiflung,
nie im dreifachen Brand *) vergessen wollte,
das noch niemals verloren, dem im tiefen
Heiligthume der Seele nie der Altar
und das Bild der befleckten Göttin stürzte,
dem noch Leben und Liebe so gefahrlos,
ungerührt vom Orkan, im linden Dufte
weiter Ferne, wie des Tyrrhenermeeres
ruhig liebliches Blau von dort erscheinet,
solche Herzen erfreuten Cynthia's Haine,
und die blühende Schattenwelt Ariccia's.
Meine Seele, die schon das Glück des Friedens
wie die schweigenden Ufer der Diana
nun ihr seliges Fabelreich, verloren,
meine trauernde Seele haucht nur Wünsche,
nur Erin'rungen, Seufzer, Klagelaute,
dort hinüber, wo sie nur längst Entfloh'nes
der Vergangenheit einsam weinend suchte.

Deine Felsen, die zeitgetroffnen, aber,
mein Olevano, sind's, wo sich der hohe

---

*) Anspielungen auf sehr trübe, vielen Lesern wohl nicht ganz unbekannte, Ereignisse in dem Leben des Dichters. —
Krausling.

ernste Geist der Natur mit allen Schauern
seiner Einsamkeit schweigend mir befreundet,
stolze Wälder des Apennins, in deren
melancholischen Schluchten über Trümmer
niederschäumend der Bergstrom tos't, in deren
blitzgespalteten Wipfeln oft der Wind ein
Lied hinrauscht, das, verwandt mit meinen Leiden,
meinen Schmerzen, wie wilde Geisterliebe
mir ertönet, das ich versteh' und kenne,
dem antwortend sich Stürm' in meiner Seele
heulend regen, — o Wälder, euch erwählt' ich
mir zur Heimath — in euren Tiefen hört' ich
keinen menschlichen Laut, nur des Naturgeists
ewig Sausen und Weh'n, nur selten hallte
ferneher der Gesang des Ziegenhirten
aus dem Thal, zu der Pfeifen rohem Spielwerk,
das, nach Sitte der Väter, der Campagna
Volk erfreut, und auf luft'ger Felsenspitze,
wenn der blühende Wald sich lichtet, stünd' ich
plötzlich, und in den weiten Lüften hängen
wie der leichtgeflügelten Vögel Heimath,
all' die Dörfer umher, dem Auge Staunen
und Verwunderung weckend, Civitella's
nackte schaurige Höh'n, sie lockten mächtig
mir das stürmische Herz, und frischer Bergwind
bliese wild mir durch's Haar, die Wolken zögen
nah um's Haupt mir, die fels'ge Pyramide,
mein Olevano, graut' empor, sehnsüchtig
zitternd schweifte der Blick, der alten Volsker
vielgestaltig Gebirg, die Schlösser all' und

luſt'gen Dörfer entlang, bis fern, wo dämmernd
unter Latiums wolluſtvollen Hügeln
ſich Belliträ erhebt, das rebengrüne!

Hier, wenn mir's der Olympier einſt vergönnte,
hieher flüchtet' ich mich und jenes wen'ge
noch von Hoffnung und karger Lebensfreude,
was vom Schiffbruch des Lebens mir geblieben.

2.

Doch nicht immer der Berge melanchol'ſche
Wälderſchauer, der Felsſchlucht ewig Dunkel,
wo des Räubers Auge dem Wandrer lauert,
und der fliegende Dolch ſo manchen Buſen
von den Qualen des Lebens ſchon befreite,
doch nicht immer des Bergſtroms ödes Brauſen
und des Sturmes Geſpielen, jene Wipfel
uralt rauſchender Bäum' und jene Pfade,
die nur ſelten das Maulthier keuchend wandelt,
wären meine Geſellſchaft. Menſchen ſuchen
gerne Menſchen. Erhab'ne Geiſter freilich,
ſchöpferiſche, die Sternen, des Gedankens
unergründlichem Werk, ja ſelbſt den Göttern,
die er denkt, des Geſetzes Ordnung geben,
die das All' und was in ihm iſt, bis zu der
Pflanze treibendem Keim, die weite Schöpfung,
die lebend'ge, mit ihrem Geiſt, mit Anfang
ſelbſt und Ende, die Alles, was im Raume,
Alles, was in der Zeit geſchieht und lebet,
Zaubrern ähnlich, in Zahl und Chiffren bannen,

Geister nicht, die des Bildes ew'ge Schönheit
aus dem Marmor mit Schöpferfreiheit rufen,
als ob längst sie vollendet in der rohen
ird'schen Masse geschlummert, und nun herrlich,
wie die Seele dem Körper, ihr entstiege,
ferne wären sie mir. Doch wie die Sonne,
der unendliche Lichtquell, alles Lebens
heitre Mutter, die Schatten auch erzeuget,
folgt dem Genius auch des Dunkeln, Schwarzen
allzuviel, und der karge Neid, die grimme
Eifersucht und der Bosheit Schlangentäuschung,
alle Martern und Leiden einer kühnen
ruhmbegierigen thatenlust'gen Seele;
nie mehr träfen sie mich, treulose Herzen
und eidbrüchige Freunde würfen nie mehr
tödtlich Gift in die Quelle, die kastal'sche,
wo ich schöpf' und den ernsten Musen opfre;
Haß und Kleinmuth bekränzte mir den Altar,
wo die Flamm' ich entzünde, nicht mit Dornen,
statt mit Rosen und süßer Mirt' und Lorbeer;
vor dem Grau'n der verhängnißheil'gen Furien
furchtsam zitternd, verbärg' ihr holdes Antlitz
mir die fliehende, scheue Grazie nicht mehr;
lieblich wäre mein Lied und rein und lauter
wie hesperischer Aether; meines Lebens
milde sinkende Sonne göss' in diesen
sanften Himmel des Liedes ihres Abends
schönstes, glühendstes Gold; besänftigt ruhte
nun im friedlichen Glanze meiner Leiden
endlos Meer, die beschwornen Stürme schwiegen,

und in Blüthen des neuen Frühlings sänge
nun die Nachtigall. Wenn die Nacht sich nahte,
stiegen nicht die Gespenster mehr der Todten
leichenbleich aus den Gräbern; still erschiene
nun die Sonne des Schlafenden, der Träume
zücht'ge Göttin; die Stätten, wo sie ruhen,
die Geliebten, umduftet' eine Klarheit,
wie von jenseits, zur Erde niederdämmernd.

Mein Begleiter, mein Freund und Umgang aber
wäre doch nur Homer; denn wie ich ferne
von der Mitwelt und ihrem Wuste lebte,
möcht' ich auch nur der Kinder und der Helden,
nur der Weisen und Götter Sprache hören!
Einsam wäre ja dann und schlicht und kräftig
auch mein Leben, so wie mein Lied; am Quelle
treuer heil'ger Natur säß' ich; in ihrer
unerschöpflichen Fluth mich täglich badend,
jeden Flecken vertilgend, und in immer
voll'rer schön'rer Gesundheit wachsend, säh' ich
in unsterblicher Jugend schon mich reifen.
Ruhig kehrt' ich in Platon's Arme wieder,
ein Enttäuschter, zurück, der ich die Wahrheit
irrend außer mir sucht', und, wie sie schweigend
mir im Busen geruht, so lang' nicht wußte.
Freudeschauernd begrüßt' ich Diotima's
Seherlehre zum erstenmale wieder,
von den Schmerzen der Wanderung genesen,
von der Liebe der Körper und der Seelen,
von der Sehnsucht der unvollkomm'nen Schönheit,

die zum Menschen uns lockt, zum freien Anschau'n
allvollendeter, geist'ger, ew'ger Schönheit,
die in Gott ist, die reine Seele wendend.

3.

Kehrt' ich müde von Fels und Berg nach Hause,
schlüge freilich kein liebend Herz dem Wand'rer
ungeduldig entgegen; von der Treppe
meines friedlichen Hauses streckte freilich
mir die Arme kein treues Weib zu, freudig
an die züchtige, keusche Brust mich drückend,
wo ein blühender Säugling hellen Auges
uns anblickte, wie wenn er schon der Mutter
schalkhaft lachte, weil sie den Vater küsset. —
Schweige stille, mein Herz, laß ab, mit Bildern
dich zu quälen, die nur dich dran erinnern,
was du bitter auf immer hast verloren,
selbst dem träumenden Wunsch nicht darfst gestatten.

Doch nicht gänzlich ohn' alle Lieb', ohn' allen
menschlich freundlichen Blick verflößen mir die
stillen Tage: des Hauses muntre Kinder
wären gerne bei mir; denn gut und menschlich,
Kindern freundlich, ist in des Lebens Stürmen
stets mein Herz doch geblieben, wie's die falschen,
bösen Zungen der Menschen auch verläumdet.
Alle liebten sie mich! ich schenkte diesem
Spielwerk, jenem erzählt' ich ein Geschichtchen,
ja ich spielte mit ihnen, und zuweilen
führt' ich einen wohl gar durch meine Felsen.

Kehrt' ich Abends zurück, so spränge jubelnd
Rafaëlo mir zu, der wilde Knabe,
sich mit Jauchzen um meine Füße klammernd,
oder riefe Demetria mich zum Schutze
vor des Brüderchens Ungestüm; das eine
brächte Feigen auf grünem Weinlaub, jenes
frischen stärkenden Wein aus der Campagna,
und Melonen voll süßen Markes, einer
einen Blumenkorb, den die ältre Schwester,
scheuer gegen den Mann, und dem Geheimniß
des Geschlechtes schon nah, ihm jetzt entwindet,
und mit feinerem Sinn der Blumen schönste
wählend, weiblich verschämt, mir durch des rohern
Bruders Hand zum Geschenk ein Sträußchen sendet.

Treulich sorgte die hohe schöne Mutter —
frisch und jugendlich noch; wenn auch der Sohn ihr
auf der Felswand der Serpentara täglich
jagend streift, noch ein Kind am Busen nährend, —
für den einsamen Gast, damit kein Ding ihm
zu des Lebens Bequemlichkeit entgehe;
rüstig käme der Vater auch und scherzte,
lacht' und nennte mich einen finstern Träumer,
einen Sonderling, den die Nacht des Waldes
mehr erfreu' als der Menschen frohes Treiben,
dem die Stirne zu frühe sich gefaltet,
der mit Grillen sich plagt, und mahnt, die Schwermuth
mit begeisterndem Weine zu verscheuchen.
Dann ergriff' er der lust'gen Kinder eines,
schwäng' es lachend empor, und setzt es nieder,

und entlief', ein Geschäft im Hause, flüchtig,
in der Vigne, im Garten zu bestellen.
Doch am liebsten das greise Haupt des Alten
säh' ich an, wenn im Kreis der muntern Enkel
seine Seele sich freut, wenn er der Knaben
Unart wehrt, und dem Arm der hohen Mutter
oft den Säugling entnimmt, damit sein Händchen
in den silbernen Locken spiel'; und Abends,
wenn der Geistliche kommt, der alte, ernste,
spricht man traulich von Krieg und Menschenelend,
wenn die Kinder entschlummert, und erzählet,
um das knatternde Feuer des Kamines,
von der Herrlichkeit Roms, und von den Fremden,
die bis hieher gepilgert, und der Schönheit
dieser großen Natur gestaunt, von Räubern,
die den Wanderer drohn, und ihrer Mordlust,
vom Ertrage der Erndt' und der Oliven,
und vom Herbste der Feigen und des Weines.
Manches mischt auch der alte Priester über's
Alterthum ins Gespräch, und redet kundig
von den Spuren der Römer, und den Resten
längst vergangener Zeit; ich aber schild're
tausend Dinge, die ich, die Welt durchpilgernd,
einst gesehn und bewundert, Völkersitten,
Land und Meer und entfernte Städt' und Reiche, —
tief im Herzen das traur'ge Schicksal bergend,
das mich quälend von Ort zu Ort getrieben!

4.

Eine Stunde des Tages aber weiht' ich
dir, o Loggia! Des Morgens, wenn die Sonne

aus den Hernikerfelsen, und den üpp'gen
Feigengärten und Vignen und Kastanien
sich erhüb', und die Purpurflamme glühend
um Olevano's Häuserpyramide
höh're Schönheit ergösse, säß' ich längst schon
auf des Hauses Balkon, an dem das Weinlaub
schwellend voll Gewinde hoch emporrankt,
überquellend vom Geist des Freudengottes
schon die Traube dem süßen Lichte zulacht,
wo in mächtigen Blättern aus der Mauer
mit der reifenden Frucht die Feige vorgrünt,
saftig schon die Citrone lacht, die goldne,
die Melon' ihr Gewächs zur Erde senket,
und im Schatten des Oelbaums, der Cypresse,
duft'ge Kräuter und Blumen viele blühen.
Schimmernd säh' ich die wind'gen Schlösser blinken,
sähe Rocca di Cavi, morgenhelle
der Capranica Burg [13]), Olivenhügel
führten nun mir den Blick in der Campagna
sanfte, glänzende Gründe weit zur Ferne,
bis wo durch die Kastanienhaine Cavi's
Palestrina der Schattenpfad sich nähert,
zu der Volsker Gebirge, Paliegnano,
bis zur Scurcola und Anagni's Tempe.

Und die volle Erinn'rung schweifte manchmal
in mein Latium hin, das ewig theure,

---

13) Dörfer und Schlösser auf steilem, hohem, nackten Gebirg, westlich von Olevano, im Gebiet der alten Aequer.

über Ilion's Eb'ne blickt, wo Hektor
mit den Danaern kämpft', sei es die schöne
Königstochter Antigone, die ängstlich
mit der Sklavinnen Schaar von Thebens Mauern
niedersieht in das Feld, wo sich der Sieben
waffenglänzendes Heer zum Sturme nähert.
Also königlich war sie anzuschauen,
jene Frauengestalt im weißen Schleier,
und im weißen Gewand und Busentuche;
nur ein Punkt in der weiten Felsenlandschaft,
schien sie doch mir die Herrin all des Landes.

Einmal blickte sie auch zu mir herüber,
und in düsterer Träume Nebel senkte
sich die Seele mir ein. Da schlich Camillo,
mein Begleiter zuweilen durch die Berge,
und der älteste Sohn des Hauses, schweigend
sich heraus, und die Schulter mir berührend,
weckt' er mich aus dem Traum. „Siehst du hinüber,"
sagt' er lächelnd, „wo auf der hohen Loggia —"
nein, erwiedert' ich — rasch empor mich hebend,
eben däuchte mir, daß sich über'm Monte
Artemisio vom Meer dort ein Gewitter
nahen wird, und so laß uns eilig vorher,
eh' es kommt, auf die Serpentara wandern [15]).

15) So nennt man einen Felsrücken, der sich bei Olevano aus einem Oliventhal öd und wild, zuweilen mit einzig malerischen Castagnen und Eichenwäldern bewachsen, gegen das furchtbar von seiner Felshöhe herabschauende Civitella hinaufgruppirt. Außerordentlicher Reichthum an Fernsichten und landschaftlichen Bildern.

Neapel die Stadt und das Land.

Bilder von Neapel.

1.

Gönnt mir mein flüchtiges Glück, und scheltet ihr mich, daß ich feire,
tödt' ich dennoch die Zeit, nordischer Eiferer, nicht.
Ja, und tödtet' ich sie, der Erinnerung holde Verklärung
weckt sie zum schöneren Sein ew'ger Vergeistigung auf.

2.

Vieles brauchst du, o Freund, willst du dich freu'n in Neapel,
vieles, und fehlet dir eins, fehlt dir das Ganze zugleich.
Erstlich bringe mit leidliches Geld, doch reichlich ist besser,
Jugend erhalte dich noch, Kraft und Gesundheit dich frisch.
Sorgen plagen dich nicht, kein Kummer drücke das Herz dir,
kein ermüdend Geschäft halt' im Gemache dich fest.
Sei nicht gelehrt, doch kenne die schöne Vorwelt erträglich,
wenig wisse mir nur, aber das wenige gut.

Doch ein offenes Aug' ist dir vor Allem zu wünschen,
und ein empfänglich Gemüth für die lebend'ge Natur,
reiner Sinn für die Macht der Farben, den Zauber des Lichtes,
für die Schönheit der Form, wie sie dem Geist auch erscheint.
Urtheil fehle dir nicht, und den Menschen kenne mir tüchtig,
wie er bieder, verschmitzt, ernst sich und lächerlich zeigt.
Redest du dann noch die Sprache des Volks, so preis' ich dich glücklich,
preise für solch' ein Geschenk dankbar mein günstig Geschick.

3.

Immer schlendr' ich umher, und keiner Arbeit gedenk' ich,
unter dem wilden Gewühl irr' ich betrachtend herum.
Meer und Hafen und Stadt, und der rauchende Berg und die Inseln,
und das tobende Volk fesselt mein Auge, mein Herz.
Gegenwärtiges freuet mich nur, dem Glücklichen lächelt
nur der goldne Moment, lächelt die Wirklichkeit nur.

4.

Sitz' ich auch nicht am Pult, und hab' ich Buch und Papier auch
nicht zur Seite, mein Freund, bin ich so müßig doch nicht.
Vieles wälz' ich im Kopf, wenn's gleich das flüchtigste Lüftchen
wieder verweht, und im Nu and're Gedanken erweckt.
Meine Natur ist zu stolz, wie ein Lazzarone zu schlummern,
und zu schwach, wie ein Gott, stets im Olympe zu ruhn.

5.

Warum plagt' ich mir auch mit bittern Grillen und Sorgen,
selbst mit des neidischen Ruhms wilden Entwürfen das Herz?
kaum umschleichen sie morgentlich noch mein einsames Lager,
doch sie treffen mich wach, anderes hat mich geweckt!
Fernher braust der Toledo mit tausendstimm'gem Geräusche,
hurtig kleid' ich mich an, eil' auf die Straße hinab,
und im Volke verlier' ich mich schnell. Olympische Kronen
achtet' in solchem Tumult, nur wer im Stillen sie trägt.

6.

Wie vergäß' ich dich je, o parthenopäischer Molo,
Morgens hab' ich dich oft, Abends mit Wonne begrüßt.
Schwärme geschäftigen, müßigen Volks umgeben mich lärmend.
Dutzende bieten den Arm, bieten die Barke mir an.
Schreiend preist der Verkäufer die Südfrucht, preist mir die Waar' an,
die er im ärmlichen Korb tausenden rednerisch zeigt.
Wiehernd Gelächter, es lockt mich, der Pulcinella begeistert
einen Haufen, der dort gaffend die Puppen umsteht.
Hier im lauschenden Kreis des zerlumpten Pöbels erhebt sich
eine zerlumpte Gestalt, und Ariosto's Gedicht
trägt er wüthend den Hörenden vor, und ein Blinder, sich stützend
auf die Krücke, beginnt eben sein wunderlich Lied.
Hoch in den Lüften hängt im Labyrinthe der Taue
dort der Seemann, und hier plätschert die Barke vorbei.
Und ich tret' ans Gemäuer, es schäumt die tosende Welle
grünlich wie Lavageblöck wachsend und schwindend empor.

Röthlich glüht der Vesuv, der schöne gefährliche Nachbar,
mit dem dampfenden Haupt über des Meeres Azur;
heitere Städte, dem mächtigen Berg zu Füßen gelagert,
lächeln im Sonnenschein dort am Gestade mich an.
Weiter schweifet der Blick, und es wächst mit der Ferne
die Sehnsucht,
ihr luftseliges Blau öffnet dem Auge die Bucht!
Taub schon bin ich der Menge, die mich umrauschet: hinüber
über die lachende Fluth gaukelt die Seele sich ihn,
bis wo in goldenen Lüften dem Wirklichen täuschend ent-
nommen,
deine Insel, Tiber, duftenden Fernen entsteigt:
so aus dem zauberlosen Gewirr alltäglichen Lebens
flüchtet ins Fabelreich gerne der schwärmende Geist.

7.

Dränge keck den Toledo dich durch, und höre sie lärmen,
höre sie schreien und sieh jeden in seinem Geschäft.
Hunderte bieten Fische dir an, und hunderte Früchte,
und auf die Körbe gelehnt, hunderte Schulter und Arm.
Hier versperrt dir der Kutscher den Weg mit Kalesch' und
Karosse,
fahren sollst du, und fast nöthigt er dich mit Gewalt!
Bettler winseln dir nach und Krüppel, aus lustiger Bude
spendet der Aquarol Wasser, Limonien und Eis.
Weiche, dich stößt hier der Esel, mit Gartenfrüchten beladen,
und der Verkäufer Geschrei hörst im Tumulte du nicht.
Peitsche warnt dich und Ruf! Zweirädrige Wägelchen fliegen
grün und golden und roth, hurtig, wie Winde vorbei.

Dort der Wechsler am Tisch sein geordnet Kupfer betrachtend,
hier der Kuppler, der dir fröhliche Nächte verheißt:
hier Orangen in goldener Pracht, dort Blumen in Fülle,
willst du schenken, so winkt gleich dir ein artiges Kind.
Lüstern siehst du ihm nach, und achtest des warnenden Ruf's
nicht
bis die Last des Fachins schon dir die Seite bestreift.
Was dir begegnet, und was du erblickst, lebend'ges und
todtes,
Mensch und Sache, zum Kauf stehts im Momente dir frei.
So vom dämmernden Morgen erbraust's in der staubenden
Straße
bis zum Abend, zur Nacht, nimmer ermüdend hinab.
Mahnet der Berg sie auch mit drohendem Donner, wie flüchtig
ungesichert der Mensch selber der Erde vertraut,
seine Stimme verhallt im Lärmen des Tags: das Bedürfniß
ist der begehrlichen Welt Gott und Orakel zugleich.

8.

Ein Tag fast wie der andre! So laßt uns, Freunde, ge-
nießen,
jubelt heute zu Land, schwärmet mir morgen zur See.
Spielt mir die Herr'n! Es erwartet uns treu ein eigener
Wagen,
spielt mir die Herren, es steht unsere Barke bereit.
Und zur Vollendung des Fests bring euch der hurtige Fischer
Abends bei'm Mahl des Kastells treffliche Austern herbei,
denn nichts ist mir zu gut auf der Welt; das schönste das
beste
dünkt mir eben noch recht, eben erträglich zu seyn.

9.

Kennet ihr ihn, so gebet mir Recht, und saht ihr ihn nie noch,
hört mich, ich gebe so gern euch sein vergnügliches Bild.
Arm, wie ein Bettler ist er, sein Eigenthum ist ein Korb nur,
hat er ihn glücklich geleert, labt ihn der Schlummer in ihm.
Wenn der Sirius brennt, läuft er halb nackt in den Straßen,
Winters siehst du ihn nur in sein Capotto gehüllt.
Wie Diogenes lebt er filosofischer Ruhe,
nur daß er weiser, als er, nie mit der Armuth geprahlt.
Heute sucht er zu leben und lebt, für den kommenden Morgen
sorget er nicht, was er braucht, findet er morgen, wie heut.
Will er schlafen, genügt ihm die Treppe, genügt ihm die Straße,
will er trinken, es steht Eis und Zitrone bereit.
Fühlt er Hunger, so dampft in der Bude die köstliche Nudel,
reicht es heut nicht, so genügt Brod und die südliche Frucht.
Alles wird ihm bequem und behaglich; jedes Bedürfniß
wird, wo er geht, wo er steht, ohne Befremden gestillt.
Hat er sattsam geschrie'n, und einem Besessenen ähnlich
rennend von Haus zu Haus glücklich sein wen'ges verkauft,
ist an jeglicher Ecke gesorgt für ein kleines Vergnügen,
lockt hier Tanz und Gesang, lockt auch die Puppe herbei.
Jeglicher wagt, und prüfet das Glück im gefährlichen Spiele,
deutelt und träumet und zählt, wenn auch die Nummer verliert.
Lauter Bewegung ist er, er spricht mit tausend Geberden,
drückt mit Zeichen so klar, wie mit der Zunge sich aus.
Staunend sehn Nordländer ihn an: ein anderes Wesen,
regsam, wie ein Polyp, scheint die lebend'ge Figur.

Und in Lumpen und Schmutz gewahrst du griechische Bildung,
geistreich lächelt der Kopf unter der Mütze dich an.
Unvertilgbar erhält die Natur noch südliche Grazie,
Formen des Alterthums spähest im Nackten du aus.
Mag er bejahen und verneinen, dich überlisten und preisen,
immer erscheinet er dir lustig und fein und gewandt.
Siehst du den Einzelnen an, gutmüthig triffst du ihn immer,
ehrlich ist er, wenn du anders vernünftig nur bist.
Aber bist du ein Thor, so mag er mit Recht dich betrügen,
und der beſſ're Verstand feire den schuldigen Sieg.
Nicht wie der Römer, gemessen und stolz, einsylbig und mürrisch,
freundlich ist er, und häuft Titel an Titel dir auf.
Wie der einzelne, so die Masse. Sie schleppt sich behaglich
froh und arm in der Zeit herrschendem Tacte dahin.
Nur wenn sich dieser verstärkt, und in schnelleren Schlägen ertönet,
regt, wie bei'm Sturme die See, wild auch die Masse sich auf.
Eine Welle, sie schadet dir nichts, doch empört sich das Ganze,
droht es dem Steuermann, droht es dem Schiffe Gefahr.

10.

Sieh die Gruppe nur an, der schiebt den gewaltigen Bündel
Maccaroni hinab in den gefräßigen Schlund!
Jener schläft, der zählt im Korbe die salzigen Fische,
diese spielen und dort streitet ob Nummern man sich.
Der ist faul an den Esel gelehnt, und schmauchet die Pfeife,
jener bettelt, und der säubert dem Fremden den Schuh.
Nahe dich nur, so hast du sie all', sie umschanzen dich alle,
jeder ist dein, und du bist plötzlich von zwanzig bedient.

So ist der Mensch in der Ruh', im Schlendriane des Lebens,
wenn ihn die Leidenschaft nicht, nur das Bedürfniß beherrscht.
Der verträgliche Haufen, der Händ' und Füße dir leihet,
um das tägliche Brod jeglichem Dienste sich weiht,
würde die Wuth ihn erfassen, greift er zum Dolche,
mordet und brennet und stielt, raset und raubt und zerstört.

11.

Zürn' ich auch oft, wie die Hierarchie mit tyrannischen Ketten
und mit Nebel und Dunst Geister und Herzen entehrt,
dennoch möcht' ich ihr danken, betracht' ich den Haufen, bedenk' ich,
wie's um mich stünde, wenn er handelte, dächte, wie ich.

12.

Täglich wächst meine Trägheit, zwar keine Heimath auf Erden
hab' ich, und trenne mich doch mühsam von jeglichem Ort.
Schon der Liebling des Knaben war einst der homerische Wanderer,
seitdem hat sich mein Herz stets nach dem Aetna gesehnt.
Heute scheidet das Schiff, zwar klopft mir der Busen, doch hält mich
der bequeme Genuß noch in Neapel zurück.

13.

Findest du keine Gränzen für all' dein Wollen und Wünschen,
sieh Neapel, und dir bleibet kein anderer Wunsch.
Lerne genießen im südlichen Geist, und verloren beklage
jeglichen Tag, den du nicht in Parthenope lebst.

14.

Reinere Lust, wo fänd' ich sienur, als eben im Kahne,
wenn er mich über die Fluth, über die glänzende, trägt.
Kräftig rudert der Alte, mir längst zum Fährmann geworden,
weiß von Bart und von Kopf, ist er mir treu und vertraut.
So entschwebt man dem Hafen. Neapels Getöse verhallet,
und die freundliche Stadt breitet am Ufer sich aus.
Farbige Häuser, mit ebenem Dach, hellschimmernd im Lichte,
lachen voll südlichem Reitz über dem Spiegel der See.
Drohend streckt das Kastell sich in's Meer, und auf grünendem Hügel
ragt St. Elmo, die Stadt mächtig beherrschend empor.
Heitere luftige Berge, mit euern blühenden Gärten,
Hain' und Villen und dich, ewig lebendiges Grün,
grüß' ich alsdann, ich grüße den Park von Capo di Monte,
Floridiana, und dort grüß' ich Posilippo's Fels!
Blick' ich aber zum Golfe hinweg, zu den schönen Gestaden,
wie sie die Perlenschnur sonniger Städte begränzt,
über die schimmernden Reihn, vom Abendlichte geröthet,
hier des dampfenden Bergs aschiges Bild sich erhebt,
dort St. Angelo's waldiger Fels und die Ufer Sorrento's
in hesperischem Licht schwellen und duften und glühn,
aber ferne, dem Auge so süß, dem Herzen so theuer,
Capri's Zaubergestalt ewig hinüber mich lockt,
Himmel und Meer sich verklärt, und hell im lauteren Aether
sich des alten Vulkans düstere Wolke verliert,
dann, o Neptun, dann wünsch' ich, in einen Triton mich verwandelnd,
ewig im Meere zu seyn, ewig solch Wunder zu sehn.

15.

Oft in vertraulicher Nacht wiegt mich der Kahn in der Bucht noch,
Stille athmet die Luft, Stille der Himmel, die See;
kaum daß ein Fischer mich stört, der plätschernd zum Hafen zurückfährt,
kaum daß am dunkelen Strand noch eine Stimme verhallt.
Dann betracht' ich gerne, Vesuv, dein erhabenes Nachtbild,
schaudernd fühlt das Gemüth, was du im Innern verbirgst,
und es entwallt dem schrecklichen Haupt ein düsteres Glutroth,
das die südliche Nacht flüchtigen Scheines erhellt.
Welche Klarheit, o Götter, was ist's? Aus dem Krater der Soma
dämmert es mählig auf, fast wie ein zaubrischer Tag.
Du bist's, lieblicher Mond, du entsteigst in schüchternem Lichte,
und nur tiefer verstärkt seh' ich die Schatten des Bergs.
Aber sie ruhen umher, wie im Traum und Schlummer versunken,
und verschwimmen in Duft, Küsten und Inseln und Meer.
Stille wink' ich dem Greis; es funkelt die Well' um das Ruder,
und der nächtlichen Stadt rudern bedächtlich wir zu.

16.

Rühm' ich die freundlichen Plätze, wo oft die Sehnsucht mich hintreibt,
sey auch ein Distichon dir, Santa Lucia, geweiht.
Abends bist du mir gern ein Spaziergang. Rauschend umgiebt mich

mancherlei Volk, und es rollt Wagen an Wagen vorbei,
lustige Mädchen sie schauen herab von hundert Balkonen,
Alter und Jugend lärmt, rennet und spielet und läuft,
müßig oder beschäftigt, es sitzt vor'm Haus die Familie,
plaudert und schwatzt, und im Haus bleibet die Sorge zurück.
Alle Wunder des Meers, sein tausendfältig Gewächse,
Muscheln, Korallen und was sonst noch der Abgrund verschließt,
seh' ich geordnet: ein tobender Schwarm umschreiet die Waage,
wo der Fischer den Fang gierig mit Anderen theilt.
Alles find' ich beisammen, gewaltige Krebs und den Schwertfisch,
Triglie, Calamar, Aal und Muräne dazu.
Austern bietet ein Junge mir an, es winselt der Bettler,
geb' ich einem, so hinkt gleich noch ein Dutzend herbei,
Lazzaronen halten ihr Mahl auf die Erde gelagert,
Kinder beim Tamburin hüpfen im hastigen Tanz.
Schreiend warnet der Kutscher, es fliegt die Kalesche vorüber,
aus dem düstern Kastell wirbelt die Trommel darein.
Fast betäubt das Getöse: doch unterm Pizzo Falcone
kehren bei feurigem Wein bald mir die Sinne zurück.

17.

Jahre durchzieh' ich die Welt, und das kirchliche Rom ist mir Heimath,
tausende hab' ich schon glänzender Kirchen gesehn.
Drum verarge mir nicht, daß ich vor Kirchen mich fürchte,
daß in Neapel mir besser die Straße gefällt.

18.

Denk' ich einst in der Ferne des lustigen Völkchens, wie's lebet,
und wie's treibt, wird gewiß auch der Kalesche gedacht.

Wie den mageren Klepper die Feder schmückt, und in Lumpen
auf der Deichsel ein Kerl, leicht wie ein Hermes, sich hält.
Pyramidalisch baut ein halb Dutzend Männer sich aufwärts,
und die Mütze, sie ziert jedem den munteren Kopf.
Zwischen den Rädern liegt gleich einem Hund noch ein Bube,
und das gegeisselte Roß fliegt durchs Gedränge dahin.
Werden die Knochen auch derb dem faulen Völkchen durchschüttelt,
nun, was kümmert's, man geht immer ja noch nicht zu Fuß.

19.

Eines hast du voraus, Parthenope! Was die Natur dir
liebreich gegeben, warum pries' ich es liebreich nicht an?
Rom ergreift mit den Schauern des Grabs, doch in deinen Ruinen
scheint mir das Alterthum fast noch lebendig zu seyn.

20.

Wohnst du auf Roma's Hügeln, der Welt uralte Geschichte,
hast in Parthenope du, Mythe, dein Reich dir erwählt.

21.

Fesselt in Rom die Idee der Gewalt, und der Macht, und ihr Sturz dich,
heitert die Liebe dich hier, bleibende Freude dich auf.

22.

Wenn in Rom das Schicksal dir nur und die Parze begegnet,
mahnt dich der Schmetterling hier nur an das Glück des Moments.

23.

Gehst du dort auf der Straße, du siehst nur Pfaffen und Mönche,
gehest du hier, du erblickst nur Lazzaronen um dich.

24.

Scheid' ich einst von Neapel, wenn auch auf kürzere Frist nur,
manches vermiss' ich mir doch auch in dem klassischen Rom.
Du vor Allem bist es, o Meer, von Allem auf Erden,
bist du das wechselndste mir, bist du das schönste mir doch.
Dann den Vulkan, und die lustige Fahrt durch die Städte des Ufers,
schmerzlich verlier' ich auch Capri und Ischia dich!
Ferner das immer lebendige Volk und die rauschenden Straßen,
ja mich verlangt auch gewiß, köstliche Austern, nach euch.

25.

Ohne dich, o Vesuv, und euch, holdselige Inseln,
dünkte Neapel auch nicht mir Neapel zu seyn.

26.

Was noch fehlte mir hier? So reich die große Natur ist,
blühet täglich ein Lenz holder Genüsse mir zu.
Oft nur seufz' ich geheim, wenn die Sterne glänzen am Himmel,
ruht' ich doch wieder bei dir, römisches Liebchen, mich aus!

27.

Daß ich zu stolz nicht werde, mich nicht im Elysium glaube,
stimmt mich bei jeglichem Schritt wieder ein Bettler herab.

28.

Kommt und höret den Bettler mir an, o Pred'ger der Heimath,
Winseln lernet mir ihm, Haltung, Beredsamkeit ab!

29.

Endlich sah ich ein Volk im Schlaraffenleben sich taumeln,
und im Schlaraffenland dünkt' ich mir selber zu seyn.
Tausende kränzt der fantastische Schmuck, die komische Zierde,
Feder und Tannenreis, hölzerne Gabel und Nuß
trägt auf dem Strohhut jeder, und gar Lebkuchen und Backwerk,
und auf geschältem Baum friedlich zusammengereiht,
schleppt man jauchzend das Bild der Mutter Gottes, und Bänder,
Fahne, Kübel und Schauer, Schuh und Kastanie dabei.
Ueppig deckt der Bacchantin das Haupt großblättriges Weinlaub,
und aus der Rebe Grün athmet ein glühend Gesicht.
Diese schäckert vom Esel herab und jene vom Wagen,
dem ein farbiges Tuch Schatten und Decke gewährt;
Stiere ziehen den einen und klingelnde Rosse den andern,
aber aus allen erschallt Jubel und Klang und Gesang,
aber aus allen das Lied zum Tamburin gejauchzet,
Geigen und Flöten, es tobt Alles im wilden Verein.
Karavanen ziehen herbei zu Pferde, zu Esel,
jeder höhnet und wird wieder von andern verhöhnt.
Allenthalben in Lauben und Höfen, vor schattigen Thoren
kreiset der Wein, und es wird Becher um Becher geleert;
auch der Eßlust gedenket das Volk, denn Trinken und Essen
dünkt ihm das einzige Gut, ist ihm der edelste Wunsch.

Aber in lachenden Gärten und Vignen, auf Wegen und
Straßen,
unter Feigen und Wein wechselt der südliche Tanz,
klappert die Castagnette zur Tarantella begeisternd,
Pauken des Tamburins bacchische Schläge den Takt,
Lumpen siehst du in Menge den Lazzaronen im Festschmuck,
barfuß, aber voll Wein, aber zum Faunen verzückt!
So vom buschlosen Hang des Vulkans, dem rebenbegrünten,
zieht man zu Wagen, zu Roß, zieht man zu Fuß in die
Stadt!
Wär' es wirklich ein Fest der Madonna dell' Arco geheiligt,
ist es ein Carneval oder des Bacchus Triumf,
was die Sinne berauscht dem saturnalischen Völkchen,
was zu Jubel und Tanz, Springen und Possen es treibt?
Gönn' ihm nordischer Freund, die beneideten Freuden, und
schelte
keinen um flüchtigen Rausch, keinen um menschliches Glück!
Nur in frostiger Ferne lernst du das Heilige sehen,
und unsichtbar und todt, ist's ein Gedanke dir nur;
aber dem Süden ist's erst zum irdischen Fleische geworden,
und in lebend'ger Gestalt sitzt es zu Tische mit ihm.

30.

Stört dich in Rom der Britte, der Platz und Kirche be-
hauptet,
Gallerie und Pallast, Tempel und Forum beherrscht,
ist dir die Miß ein Greuel, die Modepuppe zu Pferde,
wie sie Vespasians Riesentheater begafft,
ist sie dir das modernste, was je Roms Gräber und Tempel
zum langweiligen Spiel ärmlicher Neugier entweiht;

lächelst du auch, wenn dir im Kostüm vergang'ner Jahrhunderte
langen Haares und Bartes ein germanischer Thor
mit dem Feldstuhl begegnet, und siehst du deutscher Studenten
burschikosen Gebrauch unter Quiriten versetzt;
Freund, so stört in Neapel dich oft der helvetische Blondkopf,
allenthalben ertönt dir das verdorbene Deutsch.
Fast gefällt dir der Schweizer noch besser, denn Stock und Kaserne
wahret wenigstens doch vor dem Gehässigen ihn.
Jener ist frei, und verstehet es nicht, wie ein Freier zu leben,
besser wär's, das Geschick hätt' ihn zum Schweizer gesellt.

31.

Hörst du die Trommel wirbeln, und all' den soldatischen Lärmen,
wahrlich du glaubtest fast nicht in Neapel zu seyn.

32.

Dank euch, Götter, daß ihr mich dem Sturm und den Felsen Sorrento's,
daß ihr dem Wellentod gnädig den Dichter entrißt?
Zwar ich bin kein Tasso, doch wär's auch eben nicht billig,
daß ich stürbe, wo er euere Erde betrat.

33.

Jenes Moments mich erinnernd, da uns zu sterben bestimmt war,
Freunde, kehret auch ihr mir ins Gedächtniß zurück.

Zufall führt' uns zusammen, und Zufall trennet' uns wieder,
denn der Zufall bestimmt selbst dem Gemüthe das Ziel.
Herzlich wollt' ich euch wohl, und ihr auch fandet mich leidlich,
wenn mein munt'rer Humor lustige Stunden euch schuf.
So durchstricht ihr mit mir die reizenden Fluthen von Bajä,
freutet in Ischia mit mir, freutet in Procida euch,
auf dem Vesuv, in Pompeji, bis fern im griechischen Pästum
hielt uns gemeinsame Lust, Eintracht zusammen und Scherz.
Längst schon trieb das Geschick in den Norden euch, aber der Dichter,
den die Heimath nicht ruft, blieb in dem Süden zurück.
Möchte der Genius uns, der aus den Wellen von Meta
uns gerettet, dereinst wiederzusehen verleihn!

34.

Aber o zürne mir nicht, o vergieb mir, Vater Lyäus,
daß kein dankbarer Vers noch deine Gottheit gelobt;
so ist der Mensch, er gedenkt des Unbedeutendsten dankbar,
und vergißt das Gestirn, das ihm das Leben erhält.

35.

Warum nennt' ich sie nicht, es schämte die Muse sich ihrer?
Haben die Grazien ihr doch Körper und Seele geweiht!
Nein, Caroline, mein Distichon preis' auch deine Behausung,
wo du den täglichen Gast freundlich bewirthend empfingst.
Abends sitzt er in traulicher Eck', im gemüthlichen Stübchen,
wo ihn dein goldener Saft, Torre del Greco, erquickt.
Kaum daß der Lazzarone mich sieht, der muntere Fischer,
bringt er im Korb auch zugleich Austern zu Dutzenden her.

So verschmaust man die Stunden der Nacht, mit Plänen der Zukunft,
im Genuß des Moments, in der Erinnerung Glück,
bis, o Bacchus, dein Gold, in mir allmählig geläutert,
bald mir Geist und Gemüth, reinern Gehaltes, entflammt.

36.

Sizilianisches Eis, mit des Aetna Kälte durchrieselst
du dem Lechzenden oft leckeren Gaumen und Mund;
keiner Gottheit weiht dich der Mensch; was die kältere Nachwelt
erst erfunden, beschützt keine unsterbliche Macht.

37.

Schöneres Männervolk, du suchst es auf Erden vergebens,
Lazzaronen sind sie, aber von griechischem Blut,
auch die Weiber, ich tadle sie nicht, die freundlichsten Männer,
aber kein schönes Weib sind sie zu zeugen geschickt.

38.

Könnt' ich ohne des schweigenden Roms melancholische Tempel,
ohne das Capitol, ohne das Pantheon seyn,
würd' ich zum dauernden Wohnsitz dich, Parthenope, wählen,
führt ich doch wenigstens dich, römisches Liebchen, hinweg.
Denn stets seyd ihr von mir als die schönste eures Geschlechtes,
römische Frauen, und ihr römische Katzen gerühmt.

39.

Hier im Herzen des Südens, wer dächt' es, daß mich die
Erinn'rung
an mein Vaterland oft trauererweckend besucht.
Um Jahrhunderte kehr' ich zurück, des Geschlechtes gedenk' ich,
das im Süden die Kraft, Leben und Krone verlor.
Seit der staufische Friedrich Neapel den Apfel der Schönheit
zuerkánnt', war der Tod, schwäbisches Haus, dir bestimmt.

40.

Auf dem Markt del Carmine führt mich der Genius oftmals,
in der Verkäufer Gedräng' irr' ich verlassen umher.
Hunderte stehen von Eseln, Campagnenbauern und Säcken,
auf dem Platz, der Tumult Ohren betäubt er und Sinn,
Wagen rasseln vorüber am nahen Strande des Meeres,
Fischer beschäftigt das Netz, andre die drückende Last,
andere schaaren sich müßig um eine Schlange zusammen,
die der zaubrische Stab eines Betrügers berührt.
Laß mich fliehn aus dem Lärmen, und in der Kapelle be-
weinen,
daß auf dem Blutgerüst einst hier ein Conradin starb.

41.

Hat die Natur mich ersättigt, und kommt der Abend, so
wähl' ich
mir St. Carlo zur Ruh, lieber Carlino mir aus.
Helden triffst du hier nicht, noch alfierischen Pathos,
noch der Crusca Gepräng' oder goldonisch Geschwätz.
Aber freut dich die Sitte des Volks, sein Witz und Charakter,
findest Neapel du hier trefflich in's Kleine gemalt.

42.

Einen Vers nun, o Studien, euch, schon wollt' ich auch rühmen,
aber die süße Natur hat mich, das Leben gestört.
Welche Schwelle betret' ich? Es lockt der farnesische Stier mich,
hier der Alcide und dort fesselt der Flora Gestalt.
Saal an Saal durchwandr' ich, verweile bei dir Aristides,
und in der Venus Gemach schleicht sich der Lüsterne ein.
Und ich bewund're des reitzenden Theils sanftschwellende Wölbung,
weil ihn bewundert die Welt, weil ihn die Göttin beschaut.
Ob er würdig der Himmlischen ist, nicht wüßt' ich's zu sagen,
göttliches wünscht' ich, und nicht, was sie mir zeigen zu sehn.

43.

Buonarotti's Kapell' und Sanzio's Säle vermiss' ich,
wenig des trefflichen zeigt unter den Malern sich mir.
Tizian aber sei, der Maler sinnlicher Wahrheit,
Dominichino, und du Maler der Seele, gelobt!

44.

Klarer Himmel von Frühling bis Herbst, versteht ihr's im Norden?
aber der Hitze, des Staubs trugen wir wahrlich genug.
Selbst das laute Neapel wird still in der Schwüle des Mittags,
Schatten zu stärkendem Schlaf sucht sich ein jeglicher auf,
der auf weichlichem Pfühl, und der auf verlassener Straße,
der am Strande des Meers, der in die Barke gestreckt.

Nur mit der sinkenden Sonne belebt die Straße sich wieder,
und es athmet die Welt frischer und freier nun auf.
Eis und Limonie labt der Lazzaronen, der Bettler
brennenden Durst, und ein Gran reicht zur Erfrischung ihm hin.
Reichere stärkt Palermo's Sorbet! Doch selber des Abends
ist der Spaziergang mir in die Campagna erschwert.
Denn es drohet der wallende Staub mir den Athem zu rauben,
jede Karosse, sie regt, wirbelt in Wolken ihn auf.
Wiesen, die Ulm' umrankende Rebe, der Pinie Krone,
Berg und Vigne bedeckt, Felder und Gärten der Staub.
Keines Krauts lebendiges Grün erquickt mir das Auge,
der versengenden Gluth neiget die Pflanze das Haupt.
Nur die Freuden des Meers, sie laden mich ein, und ich flehe
täglich: erbarm dich mein, Jupiter Pluvius, du.

45.

Wochen voll einsamer vertraulicher Lust, voll geheimer Genüsse,
hab' ich glücklich auf dir, felsiges Capri, gelebt.
Aus der rauschenden Welt und der Stadt betäubendem Lärmen
flüchtet' ich sehnsuchtsvoll mich in dein magisches Reich.
Muse, du riefst mich dahin! es gedeiht dein zärtliches Leben
nur in der Einsamkeit, nicht im Gewühle der Welt.
Keiner Blume schüchtern Gewächs entknospet der Straße,
wo das rasselnde Rad, und wo der Hufschlag ertönt.

Fern, wie vom Meere zaub'risch umgränzt, die Insel vom Festland,
schließt du vom Tagestumult, himmlische Muse, dich ab.

46.

Stürme hielten noch lange mich dort, es konnte der Schiffer
sich der schäumenden Fluth lange nicht sicher vertrau'n.
Tage verstrichen an Tage, doch immer sausten die Winde
über das rauschende Meer, über den dunkelen Fels.
Oft von der schaurigen Klippe Tibers, wo in schwindelnder Tiefe
brauset die Brandung, hinweg sah ich den wogenden Golf.
Nah erhebt sich Minervens Gebirg, ich erkenne den Oelhain,
aber der Adler nur flöge hinüber zu ihm.
Endlich wagt man die Fahrt, und dem traulich befreundeten Hause
sag' ich ein Lebewohl, geb' und empfange den Kuß.
Aber o Götter, ihr hättet bestimmt, daß im Schlunde des Meeres
finde der Dichter sein Grab, jeglicher Wanderung Ziel?
Einen Tag in der Mündung des Meers, in den wüthenden Wellen
schleudert Aeolus ihn, schleudert Neptun ihn umher.
Hilf dem Beängstigten du, o freundliche Göttin des Oelhains,
steige vom Berg du herab, sänftige Wellen und Wind.
Jetzt im Abgrund verschwindet der Fels des duftigen Eilands,
jetzt zum Himmel empor schwingt sich das fliegende Schiff.
Schrecken erweckt der Matrosen Geschrei, der ermunternde Zuruf,
die verzweifelte Kraft ringt mit dem feindlichen Gott.

Flügel wünsch' ich mir nun, und wünsche zurück mich zum Eiland,
von der unendlichen See wendet das Auge sich weg.
Zweimal prüften die Götter den Muth mir, zweimal beschützte
mich das milde Geschick, zweimal gewann ich das Land.
Dankbar spring ich ans Ufer, noch wankt es unter dem Fuß mir,
und durch die Berge Sorrents setz' ich die Wanderung fort.
Unglück droht mir nur hier. So schwur ich denn einst: ich betrete
nie dich wieder, Sorrent, treibt mich der Sturm nicht zu dir.
Und ich büßte das Wort! In seine Limoniengärten,
Heimath Tasso's, hat mich wieder das Schicksal geführt.
Doch mit dem Morgenroth schon wandr' ich in Eile den Fußpfad
über Vicos Gebirg', wandr' ich Parthenope zu.
Sey mir dankbar gegrüßt, o lautes Neapel! Es rauschet
deiner Straßen Tumult fröhlicher mir, als die See.

47.

Müßig gesell' ich mich gern zu dem Schwarm, der sich auf dem Molo
täglich versammelt und dort, Roland, dein Heldengedicht
gierig vernimmt und die Lumpengestalt angafft mit Entzücken,
die mit Begeisterung dich, schwärmender Dichter, erklärt.
Alles lauscht, es naht aus dem Schiff der ermüdete Seemann,
halbnackt setzt man im Kreis sich um den Leser herum.
Nieder zur Erde stellt der Lazzarone die Körbe,
Wasser bringt auch das Weib, Traub' und Zitrone herbei.

So vernimmt man die Thaten des Helden, die Wunder der Dichtung,
und des Himmels Azur lächelt auf Alle herab.
Meer und Stadt und den schönen Vesuv, und den Golf und die Insel
immer vor Augen, verweilt gerne der Dichter sich hier.
Und der Vorzeit gedenkt er, da unter glücklichem Himmel
einst vom Achill und Ulyß Griechen der Sänger erzählt.

48.

Grab Virgils, wer ehrte Neapel, wer ehrte die Vorwelt,
ohne dir eines Besuchs dankbares Opfer zu weihn?
Düster verbirgt sich das alte Gemäu'r in Posilippo's Felsen,
und abschüssig und jäh führt der Felspfad zu dir.
Aber unten im Tiefen, da zieht in die nächtliche Grotte
Wanderer an Wanderer gedrängt wie in die Unterwelt ein.
Steig' ich zur Vigne hinauf, wo zumal aus dem üppigen Weinlaub
sich die glänzende Stadt, Berg sich entfaltet und Meer,
zeigt sich die Landschaft mir, der Natur holdseligste Dichtung,
vom wollüstigen Hauch südlichen Himmels beseelt,
dann beneid' ich dich nicht um dein Grab, o römischer Sänger,
besser wäre mir hier ewig zu leben vergönnt.

49.

Immer schwebst du vor Augen und Herz, erhabenes Rom mir,
und entfachst im Gemüth immer den glücklichen Streit,
ob ich mehr als Neapel dich preis'! Am Strande des Meeres,
oder bei'm Grabe Virgils, und auf Posilippo's Höh',

oder wenn vom rauchenden Haupt des brennenden Soma.
wenn von Camaldolis Grün, und von Puteolis Berg
wenn von Misenums Kap, vom Epomeo, vom Schlosse
Protidas, und von Tibers schaurig entlegener Burg,
von den Felsen Sorrents und dem Vorgebirg der Minerva,
Meer und Städte mein Blick, Inseln und Berge beschaut,
dann vergess' ich des traurenden Roms palatinische Schwermuth,
denke des Capitols, denke der Tempel nicht mehr.
Bringt mir aber der Abend das Bild der hohen Paläste,
Forum, Kirch', Obelisk, die Pyramide zurück,
Alle die ernsten Plätze, von Säulen geschmückt und Fontänen,
Aquäduct und des Stroms Brücken, und Häuser und Strand,
Mausoleum, dein Riesengewölb und des heiligen Vaters
labyrinthisches Haus, Raffaels himmlische Welt,
deine Fluren, Pamfili, und deine Haine, Borghese,
steigst du, o Pantheon, gar mir vor den Sinnen empor,
oder denk' ich mich nur ins alterthümliche Dunkel
nächtlicher Osterien unter die Sänger zurück;
stille, genug ist's längst, ich brauche kein Liebchen zu nennen,
um den Vorzug euch schon, theure Quiriten, zu leihn.

50.

Wo ich Tage zu weilen, und täglich wünschte zu kehren,
seyd mir immer und bleibt, Bronzen des Alterthums, ihr.
Fern' erscheinet die Vorwelt uns, wenn ihre Geschichte
unserm nordischen Geist sich aus den Büchern entrollt.
Wie Jahrtausende zaubern, du fühlst's, kaum dünkt es dir möglich,
daß die römischen Herrn aßen und tranken wie wir.

Oeffne die Thüre des Saals und staune, du trittst in die Küche,
findest jeglich Geräth, wie's das Bedürfniß verlangt.
Was zu des Hauses Schmuck, und mannigfachem Gewerbe,
was zur Ordnung und Putz, was zu Bequemlichkeit dient,
Alles findest du hier, der Vorwelt sämmtlicher Hausrath,
Schminke, Bürstchen und Kamm, Leuchter und Glock' und Gewicht.
Nichts vermeldet Plinius uns von diesem Geräthe,
doch willkomm'ner ist es, wicht'ger als Plinius dir.
Dient es auch nur zu niederm Gebrauch, das gemeine Bedürfniß
hat ein verschönernder Geist sinnig veredelnd geweiht.
Alles hast du beisammen, was Alte brauchten und schufen,
so erstehen sie selbst leicht, die Geschiedenen, dir.

51.

Stunden der Muse geweiht, o pompejanische Fresken,
dank' ich euch, und ihr habt einzig bis jetzt mir gefehlt.
Nur die plastische Form hat mir die Vorwelt gewiesen,
aber die Farbe hat sie nun, die Lebend'ge durchglüht.
Vieles freilich erinnert an wunderlich steifes Geschnörkel,
wie's der barocke Geschmack unter die Franken gebracht,
doch mir begegnen Gestalten so geistig vollendeter Schönheit,
wie sie der Grazien Gunst später in Sanzio gelegt.

52.

Was in der Stadt ich gethan und genoß, ich erzählt' es dir redlich,
folge, Freund, mir denn auch in die Campagna hinaus.

Pompeji.

1.

Zürnet dem Dichter der Nachwelt nicht, o Götter der Vorwelt,
daß er im spielenden Ton leichtern Gesanges euch naht.
Eine römische Stadt mit Tempel, Forum und Wohnung
würdig zu preisen, vielleicht wär's nur dem Römer geglückt.
Römer ehrten sie gern mit der Glorie der That, doch die Vorwelt
dankbar zu ehren ist uns kaum mit den Worten vergönnt.
Vieles hab' ich bewundert, und da ich Leben und Menschheit,
Welt und Völker erkannt, hab' ich zu staunen verlernt.
Aber als mich des einsamen Wegs hochrankende Reben
schattend umgaben, und ich, sel'ger Erwartungen voll,
näher ihm kam und näher, und nun urplötzlich der Gräber
heilige Straße sich mir, gleich dem Aïdes erschloß,
da erbebte mein innerstes Herz, da verwirrte mein Geist sich,
ungewiß, ob ein Traum, ob mich die Wahrheit getäuscht.
Alles erschien mir so nah und bekannt, so gewohnt und befreundet,
mir durchwühlte das Herz freudiger Wehmuth Gefühl.
Also kehrte vielleicht ein Wandrer zurück, in der Vorzeit;
Jahre voll Wechsel und Noth hat er die Erde durchirrt;
endlich führt ihn das Loos in die glücklich errungene Heimath,
zitternd vor freudiger Angst steht er dem Thore sich nah.
Wieder erblickt er die Gräber, und bange beflügelt sein Schritt sich,
meine Lieben, o Zeus, hast du sie alle bewahrt?
Furcht erfüllt ihm das Herz, er liest manch' traurend Inschrift,
eilt, und schweigend empfängt schon ihn die trauernde Stadt.

Oeffne die Thüre des Saals und staune, du trittst in die Küche,
findest jeglich Geräth, wie's das Bedürfniß verlangt.
Was zu des Hauses Schmuck, und mannigfachem Gewerbe,
was zur Ordnung und Putz, was zu Bequemlichkeit dient,
Alles findest du hier, der Vorwelt sämmtlicher Hausrath,
Schminke, Bürstchen und Kamm, Leuchter und Glock' und Gewicht.
Nichts vermeldet Plinius uns von diesem Geräthe,
doch willkomm'ner ist es, wicht'ger als Plinius dir.
Dient es auch nur zu niederm Gebrauch, das gemeine Bedürfniß
hat ein verschönernder Geist sinnig veredelnd geweiht.
Alles hast du beisammen, was Alte brauchten und schufen,
so erstehen sie selbst leicht, die Geschiedenen, dir.

51.

Stunden der Muse geweiht, o pompejanische Fresken,
dank' ich euch, und ihr habt einzig bis jetzt mir gefehlt.
Nur die plastische Form hat mir die Vorwelt gewiesen,
aber die Farbe hat sie nun, die Lebend'ge durchglüht.
Vieles freilich erinnert an wunderlich steifes Geschnörkel,
wie's der barocke Geschmack unter die Franken gebracht,
doch mir begegnen Gestalten so geistig vollendeter Schönheit,
wie sie der Grazien Gunst später in Sanzio gelegt.

52.

Was in der Stadt ich gethan und genoß, ich erzählt' es dir redlich,
folge, Freund, mir denn auch in die Campagna hinaus.

Pompeji.

1.

Zürnet dem Dichter der Nachwelt nicht, o Götter der Vorwelt,
daß er im spielenden Ton leichtern Gesanges euch naht.
Eine römische Stadt mit Tempel, Forum und Wohnung
würdig zu preisen, vielleicht wär's nur dem Römer geglückt.
Römer ehrten sie gern mit der Glorie der That, doch die
Vorwelt
dankbar zu ehren ist uns kaum mit den Worten vergönnt.
Vieles hab' ich bewundert, und da ich Leben und Menschheit,
Welt und Völker erkannt, hab' ich zu staunen verlernt.
Aber als mich des einsamen Wegs hochrankende Reben
schattend umgaben, und ich, sel'ger Erwartungen voll,
näher ihm kam und näher, und nun urplötzlich der Gräber
heilige Straße sich mir, gleich dem Aïdes erschloß,
da erbebte mein innerstes Herz, da verwirrte mein Geist sich,
ungewiß, ob ein Traum, ob mich die Wahrheit getäuscht.
Alles erschien mir so nah und bekannt, so gewohnt und
befreundet,
mir durchwühlte das Herz freudiger Wehmuth Gefühl.
Also kehrte vielleicht ein Wandrer zurück, in der Vorzeit;
Jahre voll Wechsel und Noth hat er die Erde durchirrt;
endlich führt ihn das Loos in die glücklich errungene Heimath,
zitternd vor freudiger Angst sieht er dem Thore sich nah.
Wieder erblickt er die Gräber, und bange beflügelt sein
Schritt sich,
meine Lieben, o Zeus, hast du sie alle bewahrt?
Furcht erfüllt ihm das Herz, er liest manch' traurend
Inschrift,
eilt, und schweigend empfängt schon ihn die trauernde Stadt.

Haus und Straße. noch kennt er sie wohl, und Tempel
und Forum,
und dem Entfremdeten kehrt manche Erinn'rung zurück.
Da erreicht er das Ziel. O meine Lieben, wo sind sie,
ruft er in steigender Angst, grüßet sein heimathlich Haus.
Aber ach, er findet es leer! Kein Freund, keine Mutter
sinkt ihm an's Herz, und ihm bleibt außer der Thräne kein
Glück.

2.

Wieder durchwandr' ich die Straßen, und wieder die lieb-
lichen Häuser,
bald zu frommem Gebet ladet der Tempel mich ein.
Bald erwart' ich des Helden Kothurn im trag'schen Theater,
bald hält attischer Witz mich in dem komischen fest.
Dann empfängst du, o Pantheon, mich; die entflohenen
Götter,
das verschwund'ne Geschlecht ruf' ich zum Tempel zurück.
Dann auf dem Forum irr' ich umher, und suche den Redner,
suche des Reiters Bild auf dem verlaßnen Gestell,
das versammelte Volk, und im Haus der Gerechtigkeit
such' ich,
in der Basilika dort Richter und Schuldige auf.
Venus, dein Heiligthum, es umgiebt mich, aber die schönen
Priesterinnen, sie sind in den Olymp dir gefolgt.
Götter, wer nennt' es all, wie's ist, wer dächte, wie's
einst war.
Wer beschwört aus der Nacht alle die Schatten herauf?
In's verschwiegne Gemach, in des Hauses reinliche Zellen,
unter die Säulen des Hofs zieh' ich mich schüchtern zurück.

Reitzende Bilder, sie lachen mich an, und muntere Farben,
Kunst und Schönheit belebt selbst die verborgenste Wand.
Hier ist der Heerd, hier speiste man einst, hier erquickte
der Schlummer,
hier aus dem Muschelborn sprang der lebendige Quell.
Diese Bilder zärtlicher Lust, sie lehren verräth'risch,
daß ein Glücklicher einst hier sich der Liebe gefreut.
Heiter scheinet die Sonn' in des Vorhofs farbige Säulen,
nur die Hausfrau sie fehlt, spielende Kinder dir nur.
Jedem Gemach entathmet der Vorzeit gediegene Ruhe,
reinlich verschönernder Geist, Ordnung und häuslicher Sinn.
So durchwandr' ich die Stadt, die mit der Jugend des
Phönix
wieder tem Aschengrab wunderverkündend entsteigt.
Und zu dem schwarzen Nachbar, dem drohenden, blick' ich
hinüber,
dessen Nahen noch heut Feuer und Lava entströmt.
Und Jahrtausende schwinden zu nichts mir im Geiste zu-
sammen,
nur ein flücht'ger Moment dünkt die Geschichte mir nun.
Ewig flammt das Herz des Vulkans, die grünenden Berge
kleidet der Frühling, besucht noch der entblätternde Herbst.
Aus der Asche blühet der aufgegrabenen Vorwelt
üppig die Reb und es reift neben den Gräbern die Frucht.

Pompejanische Lieder.

Erstes Lied.

Ich.

Knabe, reiche mir den Becher,
reich' ihn auf die Tempelstufe,
Nektar bringt dem Göttervater
der geraubte schöne Mundschenk,
und bei Bacchus holdem Namen
denken Himmlische des Menschen,
denkt der Mensch des Himmlischen.

Der Knabe.

Herr, befiehl', ich trage süßen,
unvermischten Wein im Korbe.
Aber laß bevor dich fragen,
sprich, warum so traurig immer?
Einsam seh' ich und verdrossen
dich durch das Haus und Tempel ziehen,
dich auf Säulentrümmern ruh'n.

Ich.

Hast du nie gehört, die Menschen
sind zuweilen in Gedanken,
Sorg' und Plage hat ein jeder,
hat der König wie der Sänger,
und des Sängers einz'ge Habe,
Glaube, Kind, es ist die Leier,
öfters eine schwere Last.

Der Knabe

Wenig kann ich dich verstehen,
doch ich weiß, Gesang und Leier

sind des Menschen Lust, und können
nicht der Kummer seyn des Sängers.
Nein, du hast ein Liebchen ferne,
und des Abends durch Pompeji
führtest du's am Arme gern.

Ich.

Stille, stille, kleiner Schwätzer,
dort im duft'gen Abendgolde
seh' ich eine Insel schwimmen,
gieb von ihrem gold'nen Weine
mir den Becher voll, und sei er
feurig wie das Herz der Männer
und wie Mädchenlippen süß.

Zweites Lied.

Suchend wandr' ich durch die Straßen,
ob ich meinen Knaben finde,
doch vom Thore bis zum Forum
hör' ich keines Menschen Athem,
nur der eignen Tritte Schall.

Offen steh'n mir alle Thüren
und des Vorhofs farb'ge Säulen
winken mir in heit're Häuser,
Bilder find' ich an den Wänden,
aber einen Menschen nicht.

An der Ecke dort ein Brunnen!
ob er sich mit kühlem Wasser
dort erquickt und mich erwartet?

Doch der Brunnen ist von Wasser
fast Jahrtausende schon leer.

Ob er hier in's Bad gegangen,
sich zu stärken und zu salben?
Freundlich wölben sich die Säle,
ruf' ich ihm? doch was vernehm' ich?
meiner Stimme Wiederhall.

Worte hier mit rother Farbe
an getünchte Wand geschrieben,
ob er sie an mich gerichtet?
nein, es hat's ein Mann geschrieben,
der zu Nero's Zeit gelebt.

Wär' er nicht vielleicht im Tempel?
hier die Treppe, Säul' und Altar,
und des Gottes heil'ge Zelle;
doch es fehlt der Gott, so fehlet
auch der fromme Betende.

Ob vielleicht des Forums Menge
nicht den Einzelnen verschlungen?
wohl des Säulenganges Trümmer,
Platz und Rednerbühn' und Tempel,
aber Menschen seh' ich nicht.

Ist die Welt denn ausgestorben?
sieh', hier find' ich ihre Gräber!
wunderbar, und hier zu finden
glaub' ich seine Ruhestätte,
glaub' ich selbst mein eignes Grab.

Drittes Lied.

Nimm den Rosenkorb, o Knabe!
und an Jovis Haus vorüber
laß vom Heiligthum der Venus
unsern Schritt mit Andacht wenden;
ja, die Vorwelt nenn' ich weise,
denn der Themis an der Seite,
denn an's Forum baute sie
Amathusien einen Tempel.

Zwar gestürzt sind ihre Säulen,
einst der holden Fabel heilig,
und geflohen ist die Göttin
aus der langbegrabnen Zelle.
Einst auch so die zücht'ge Flamme
bergend in geheimer Tiefe,
ward mir das enttäuschte Herz
nun zur trauernden Ruine.

Viertes Lied.

Rosen waren meine Freuden,
denn ich ahnte das Geheimniß,
wie Natur im Frühlingdrange
für die Liebe sie geschaffen,
sey's am reinen Spiegelquelle,
sey's im tief verschwiegnen Busche,
sey's an junger, keuscher Brust,
Rosen waren meine Freuden!

Lob' ich sie, wenn sie des rauhen
Appenins beschneiten Gipfeln
oft im Morgenglüh'n entathmen,
wenn sie duft'ge Inseln ferne
mit verliebtem Purpur schwellen,
wenn in tausend blauen Wiegen,
von der Winde Lust gebuhlt,
Capri's Meere sie entäugeln?

Prachtvoll mögen sie des Berges
schwarzem Krater auch entblühen,
und in Wolk' und Asch' und Nebel
ihre sanfte Röthe hauchen,
ewig will ich sie nur preisen,
wie ich sie, um Liebe flehend,
ohne Schuld, zum erstenmal
glühen sah aus Mädchenwangen.

Fünftes Lied.

Ich.

Wandern wir durch Feld und Vigne,
denn es dämmert schon der Abend,
und aus Weinberg und aus Gärten
kehrt der Landmann singend heim.

Der Knabe.

Folget mir nur längs dem Sarno,
hier durch's Grün der Reb' und Feige,
dort vorüber, wo die Häuschen
im Gebüsch und Weinlaub' stehn.

Ich.

Aber sprich, was hör' ich schäkern,
höre laut Gelächter schallen,
halt, und dort stürzt aus der Vigne
gar ein schönes Kind hervor.

Er.

Herr, verlobt ist dieses Mädchen,
daß ihr's wißt, und hat 'nen Liebsten,
ja und seht, dort läuft der Bube
selbst dem schönen Liebchen nach.

Ich.

Aber sollt' er sich nicht schämen,
machen denn verliebte Leute
solchen Spuk und solchen Lärmen
außer Haus und außer Dach?

Er.

Herr, nur jetzt noch wird geschäkert,
ist die Hochzeit erst vorüber,
legen sie sich mit einander
stille, mäuschenstill zu Bett.

Sechstes Lied.

Ich.

Gräber, am verlaßnen Wege,
Gräber, les' ich eure Inschrift?
Namen find' ich, fremde Namen,
leeren Schall, der ganze Mensch
ist ein leerer Name worden.

Er.

Herr, wo find' ich euch, ihr sitzet
abermal vor diesen Gräbern?
Weinet ihr um eine Mutter,
weint ihr um ein Liebchen? Nein,
denn das Liebchen ist am Leben.

Ich.

Aschenkrüge seh' ich stehen
hier im stillen Grabgemache,
denn der Mensch ist Staub und Asche,
und mit Asche hat der Berg
einst die Gräber auch begraben.

Er.

Welche Trauer im Gemüthe,
laß die todten, leeren Steine,
blicke nach dem goldnen Himmel,
wie er Weinlaub und Vesuv,
Meer und Insel überglänzet!

Ich.

Ja, die Welt ist schön und herrlich,
und es ist nur eine Sonne,
gleich dem goldnen Sonnenstaube
schimmern wir in ihrem Glanz
und vergehn in ihrer Größe.

Er.

Nein, wie kann ich's noch verschweigen,
länger dich so finster sehen!
Auf, erheitre deine Stirne,
dieses Brieschen hier, von Rom,
gebe dich zurück dem Leben.

Siebentes Lied.

Ich.

Was vernehm' ich, ist vom Grabe
nicht allein die Stadt erstanden,
find' ich auch das Volk am Leben?
Dort vom Thore hergezogen,
hier den Aschenhügel nieder
aus dem Weinberg kommt's herbei
mit Geräusch und mit Getümmel.

Er.

Fröhlich, Herr, an diesem Tage,
denn ein muntres Fest ist heute,
und das Landvolk, es versammelt
sich zu Tanz und Scherz und Feier,
folgt dem farbigen Gedränge,
folgt dem Schall des Tambourins,
das die Straßen hin ertönet.

Ich.

Wie, noch wär' ich in Pompeji?
Dort erhebt sich das Theater,
doch am alten Säulengange
klappert in bacchant'schem Takte
nun zum Tanz die Castagnette,
schellet hier an Herkules
Tempelhaus die Tarentella.

Er.

Wie sie jauchzen, wie sie hüpfen,
freut euch, Herr, des Augenblickes,

und ihr lebet froh und glücklich;
seht das Brautpaar von der Vigne,
wie es sich zum Tanze schwinget,
nein, ihr widerständet nicht,
ginge Liebchen euch am Arme!

Vesuv.

Steig' ich, o Berg, auf dein rauchendes Haupt, und es treibet mich oftmals
unerforschter Natur großes Geheimniß hinan,
denk' ich stets an die Reise durchs unermeßliche Leben,
dessen Abgrund ein Geist ewigen Feuers bewegt.
Erst aus dem muntern Städtchen, vom frommen Thiere getragen,
in des Führers Geleit steigt man behaglich hinan.
Mitten in lachender Fülle des schwerbeladenen Weinlaubs
bist du und üppiges Grün hüllet die Ferne dir zu.
So das glückliche Kind, bis dem reifenden Jüngling das Weite
sich durch's zaubrische Reich blühender Gärten erschließt.
Nicht der Sonne beschwerlichen Druck, ihr verklärendes Licht nur
fühlt er, genießt und durchschwärmt muthig die heitre Welt.
Sieh, da hemmt ihm den eilenden Fuß die erkaltete Lava,
ihre Strömung umstarrt finster das seltnere Grün.
Glühend einst in versengender Gluth aus dem Krater gestrudelt,
so begegnet die Fluth düstrer Erfahrungen uns,
die erst brennend für's liebende Herz, und sein fruchtbares Streben,

todt für's Getäuschte, dem Schlund feurigen Leben entströmt.

Weiter klimmt er verwegen, noch schützt ihn Athem und Jugend,

fällt er zuweilen, behend richtet er wieder sich auf.

So erreicht er den Krater, und steigt vom ermüdeten Thiere,

weiter bringt ihn und trägt nur ihn die eigene Kraft.

Also der Mann. Und empor die pfadlos steinige Höhe

hilft er sich keuchend hinan, Athem und Stimme versagt.

Asche stäubet um ihn, und in Asche watet er stöhne[illegible] [illegible]schallt es im

Rauch umdampft ihm den Sinn, donn[illegible] Berg.

Selten blickt er ruhig zurück auf den fröhlichen Abhang,

wie auf die Jugend, belebt, stärket die sinkende Kraft.

Da erreicht er das herrliche Ziel, und es öffnet die Welt sich

groß und gewaltig vor ihm: freudig zum Krater hinab

schaut er und sieht, wie prasselnd dem Aschenhügel die Flamme

prachtvoll entsteigt, und des Schlunds feurige Kräfte verströmt.

So erkennet der Mann die verborgene Quelle der Dinge,

und das Menschengemüth, wie es sich selber verzehrt.

Stückweis nicht, es entfaltet sich ganz das unendliche Leben,

gränzenlos, wie das Meer, das zu den Füßen ihm liegt.

Höher steiget er nicht; es senkt die Sonne sich unter,

abwärts führt ihn der Weg schneller in schweigender Nacht,

die er, die Ruh' ersehnend, durcheilt, und eh' er sich's denket,

wie der Mensch an sein Grab, ist er zum Ziele gelangt.

Portici und Resina.

Wer nicht stiege hinab in herkulanisches Dunkel,
irrt' im Scheine des Lichts, wie durch den Erebos hin?
Doch vergebt dem Lebend'gen, herakleische Schatten,
wenn er mit höherer Lust hier in der Oberwelt weilt.
Würd' ein günst'ges Geschick mir der Wünsche jeden gewähren,
führ' ich täglich von dir, Torre del Greco, zur Stadt.
Heitere Straßen voll wimmelnden Volks, voll rasselnder
Wagen,
lachende Häuser, [illegible] wellenumrauschtes Gestad,
lustige Gärten, das wilde Bereich des dunkeln Vulkanes,
und der entzückende Blick über Parthenope's Golf,
fruchtbare Wiesen, der Stadt jungfräulich lächelnde Schönheit
würde täglich mein Herz, Augen und Sinnen erfreu'n.
Blühte der Vorzeit doch der Moment, und genoß sie ihn
weise,
dünkte der Mitwelt denn nur das Vergangene schön?

Pozzuoli.

Manchen Abend verdank' ich auch dir, wo im Kreise der
Freunde
Jugend und fröhlicher Geist Becher in Fülle kredenzt'.
Leicht ja fliegt durch die Grotte der Wagen aus Meeres-
gestade,
unterm Olibanus weg bringt er mich eilends zu dir,
altes Puteoli! Dann an Caligula's Brücke verweilt man,
wird des ägyptischen Zeus mächt'ge Ruine besucht,
schlendert man froh durch die Vignen des leukogäischen
Felsen,

bis wo im Rebenlaub sich das Theater versteckt,
bis zum Tempel Neptuns und des Klosters entzückender Aussicht
über Busen und Cap, Felsen und Inseln und See'n.
Oft auch in Bajäs Golf umspülte die Fluth mir die Glieder,
oft nach Misenums Fels trug mich hinüber der Kahn.
Doch ich gesteh', auch Leiden verfolgen mich, Kutscher, Kustoden,
Ciceronen, ein Schwarm Schiffer und Bettler dazu
hängen im klassischen Lande sich dir, wie kritisch gelehrte
Kommentatoren dem Text klassischer Dichter sich an.

Solfatara.

1.

Lauter vulkanischer Boden! Das Eingeweide der Erde
brennt und siedet und wirft Schwefel und Flammen hervor.
Wenn der vulkanische Geist mit Gewalt ausbricht aus der Tiefe,
Berge versenkt und erzeugt, schafft er Verderben und Tod.
Aber beruhigt er sich, entsproßt ihm wieder die Rebe,
und der flammende Grund theilet sein Feuer ihr mit.
So das Gemüth. Im Sturm des Affekts verbreitet's Verderben,
wieder besänftigt, erzeugt's Freuden und Sorgen und Glück.
Aber laß das kämpfende Herz, und warte den Brand ab,
desto schöneres wirkt's, wenn es die Ruhe beglückt.

2.

Allenthalben ein See! Vom ärmlichen Sumpf des Lucrino
unter Myrten und Schilf führt zum Avernus der Pfad.

Doch ich verweile mich nicht! Zwar düster am Ufer ein Tempel,
aber Melancholie tödtete selber den Gott.
Und des Acherons Teich umgrünt das elysische Feld hier,
Todtenurnen, doch sonst trifft hier der Lebende nichts.
Dort an Misenums Kap, in der Grotte reichte zur Speise
seiner Muränenbrut Menschen der röm'sche Tyrann.
Drum missdeute mir nicht unschuldig menschliche Neigung,
hat dir die Auster den Sieg, See von Fusaro, verliehn.

Grotte der Sibylle.

Haustest du noch in der Höhl' am Avern, Sibylle von Cumä,
triebe die Andacht mich nicht, schwerlich der Glaube zu dir.
Nun, da du nicht mehr bist, trägt mich im Scheine der Fackel
hülfreich des Fischers Arm, trägt mich die Neugier hinein.

Bäder des Ners.

Nackt entstürtzen wir eilig des Gangs erstickendem Dampfe,
und in glühendem Strom rinnet vom Leibe der Schweiß.
Wahrlich, mich wundert, daß noch dem Volk kein Pfaffe verkündet,
innen im höllischen Pfuhl büße der Heide die Schuld.

Bajä.

Wo ist die Stadt sibaritischer Lust und korinthischer Freude,
schwelgt der Genuß in Begier, schwelgt die Begier in Genuß?

Wohl noch grauet am Strande des Meers der Tempel der Venus,
aber zerfallen und leer, ohne der Priesterin Dienst.
Statt der Rosen begränzet ihn Moos, auf verwüstetem Hügel
deuten die bacchische Stadt ärmliche Trümmer nur an.
Fieber athmet die Luft, kaum grünt der spärliche Weinberg,
und verschmachtet, versiecht siehst du die edle Natur.
Häßliches Bettlervolk durchschwärmt den verödeten Boden,
wie Insecten, die gern Krankheit und Seuche gebärt.
Also endet die flüchtige Lust ausschweifender Sinne,
lern', und wähle mir nur Freuden, die schöner verblühn.

Camaldoli.

Seh' ich aus deiner Bäume gewaltigem Schatten hinunter
über das blühende Land, über das duftige Meer,
breitet Neptun sein unendliches Reich in die goldenen Fernen,
steigen, wie Wunder des Meers, alle die Inseln mir auf,
treibet des Feuers Gott aus dem Heerd des Vulkanes die Flamme,
wallen in heitrer Luft Wolken an Wolken empor,
lächelt des Bacchus begeisternde Frucht am grünenden Abhang,
deckt Minervens Geschenk, dort die Olive den Berg,
Buhlen der Flora Kinder am See, und entfaltet Dianens
Heiligthum, und der Jagd üppige Waldung sich mir,
naht der Wächter mir gar der Geschichte, der ewige Kronos,
führt in des Alterthums graueste Ferne er mich,
zur kumäischen Stadt und den negropontischen Wand'rern.

Oder gar zu Ulyß, dort an Musenums Gebirg,
deutet er Cicero's Villa mir an, wo die Weisen einst gingen.
Einsame Schaafe nun waiden am blumigen Berg,
blick' ich zum Hafen hinüber, der einst Roms Flotte bewahrte,
steigt Caligula mir, Nero im Geiste mir auf,
Agrippinas schrecklicher Tod, und Scipios Grabmal,
dort auf des Eilands Fels, Erde, dein größter Tyrann.
Lehrt der ergraute Gott mich solche Namen und Thaten,
zaubert in diese Natur Phöbus unsterbliches Licht
jeglicher Farbe Glanz, so ergreift mich ein himmlischer Wahnsinn,
mehr als ein Mensch, mich bedünkt fast der Olympier zu seyn.

Sorrent.

Schön ist's immer, vorüber die Felsen, vorüber die Grotten
durch die spiegelnde Fluth lustig zu gleiten im Kahn,
schön, auf felsigen Pfad durch Vignen und Gärten zu irren,
wo der Aloë Wuchs blühend der Mauer entragt,
und durch Lorbeer und Myrthe, durchs Schattengewölbe der Pinie,
manchmal im sonnigen Duft schimmernde Ferne sich zeigt.
Freut dich Limon' und Orange, du findest Thal und Gebirge
von goldprangendem Grün, südlichen Hainen bedeckt,
liebest du Schatten, so bleibe mir hier; so triffst du sie nirgends,
wie im schönen Sorrent, Sommer und Winter vereint.
Nichts als Orang' und Mauer um dich, und Mau'r und Orange,
siehst du die lautere Gluth weder des Meers noch der Luft.

Suchest du Menschen von besserem Schlag, so hast du Torquato's
alterndes Haus, doch sonst Gauner und Schelmen um dich.
Bist du ein Feind des Weines, so komm, hier wirst du ihm Todfeind,
hassest du Führer und Wirth, zank' und vertheid'ge dich hier.
Willst du ertrinken, vertrau' dich getrost dem kundigen Schiffer,
glaubst du mir nicht auf mein Wort, komm, und erprob' es mir selbst.

Lieder aus Sorrent.

1.

Nein! Apulien hat der Hohenstaufen
letzten Sprößling geraubt dem Vaterlande,
nicht den Dichter, o Kaiserhaus von Schwaben.
Nein, hochherziger Freund, in gold'ner Strömung
floßen Jahre dahin, seit ich am Tiber
und am städtebesäten, meerumspülten
Aschenberge der Vorwelt Heldengröße
und der reizendsten Mitwelt Lust genieße.
Alter Römer gedacht' ich, doch beim großen,
theuern Namen des Vaterlands und Friedrich's
Herrschergenius, Freund, geschworen sei dir's,
deutscher Glorie dacht' ich auch. Wohl hat an's
junge Herz der Sirene Lied geklungen;
und im Rausch' des Moments der Zukunft Plane,
der Vergangenheit Kraft vergaß der Wandrer.
Doch nur kurz; aus des Anio Wasserstürzen,
aus des Pantheons heil'gen Dämmerungen,

von der Säule herab des Imperators
und aus Pästums gewalt'gen Dorertempeln
sprach der strengere Gott: wach' auf zum Werke!
fei're muthig dein Volk und seine Helden!

Dir bekenn' ich beschämt, dem großen Rufe
folgt ich nicht und des eigenen Herzens Leiden
und vermessene Wünsch' und Liebefreuden
sang ich nur; auf dem Haupt' Weinlaub und Rosen,
oft die Asche des Grams, doch nie den Lorbeer,
öffnet' ich zum Gesang die Lippe und strömte
Gluth aus eigenem Feuerquell in manches
glühende Herz; doch vergieb, o Freund, der Jugend.
Denn voll blühte der Frühling meines Lebens
und ergiebiger vielleicht als dort im Norden
du zu sehen gewohnt, und feur'ge Wetter
brausten stürmend im wilden Geist des Frühlings,
Kräfte strömend im Kampf der Leidenschaften,
und was Wetter und Sturm dem auferweckten
Frühlingsdrang der Natur, war mir die Liebe.

Doch vom Sommer die Frucht, vom heißen Mittag
nicht die kräftige That zu fordern, däucht mir
billig. Komm' in den Süden, Freund, und lerne,
ob geschmeichelt, getränkt von süßern Lüften,
ob am athmenden Busen nicht Armida's,
ob dein Auge nicht bricht. Ich harre deiner
in Sorrento. Mein Retter willst du werden;
komm' und bleibe bezaubert wie Rinaldo.

2.

Wähle, Göttin der Liebe, mit den Grazien
heute Paphos zum Sitz und morgen Knidos,
ich beneide dich nicht; denn bald lockt Capri's
morgenländischer Fels in seine Stille;
bald zu Ischia's duft'gen Bergen rudr' ich;
bald aus Reben- und heitern Säulentempeln
in Pompeji die See und Thal und Ufer
und blauschattig Gebirg und Insel seh' ich,
bald aus wildem Getöse des Toledo
flücht' ich mich in Sorrent's Orangenhaine.

Ja, geliebt ist der Berg dir wohl, der schöne,
jener Stammberg im eb'nem Schwaben mein' ich,
der dir Eigenthum fast geworden, dessen
Wolkenscheitel den Schmetterling dir sandte,
und der Zeuge des Becherklangs gewesen,
als großsinnige Freunde meiner gedachten.
Sei er beiden gelobt, der Hohenstaufe,
Paladin des gewalt'gen Schwabens sei er,
Capitol uns genannt des Heldenhauses!
Aber schöner noch ist des Deutschen Erbland.
Frage Friedrich den Kaiser, frage Manfred!

Hier auf blühenden Felsen, die der Abend
purpurn färbt und der frische Meerwind kühlet,
hier im ewigen Schatten der Citrone,
Freund, umathmen mich Lüfte rein und milde,
wie die Götter sie trinken! Klar und helle
lockt zum Bade das heit're Meer, es lockt die

schatt'ge, hallende Grotte. Wie die Seele,
die in Unschuld ich liebt', durch's holde Auge
leuchtet ruhig der stille Grund der Wasser,
selbst das Kieselchen seh'st du hier, nur selten
dem bescheidnen Wunsch des Innern ähnlich
regt ein lieblicher Schauer diese Tiefe.
Hier zu kühlen den Leib und hinzuplätschern
unter'm Felsen ist Wonne, nur dem Seegott
und der lüsternen Nymphe ganz gegeben.
Aber steige die Nacht, die kühle, holde,
steige nur den gewund'nen Pfad der Felsschlucht
hier empor und die Last der üpp'gen Pflanze,
die verschwenderisch niederhängt und schwellend
grünt und wuchert, erblicke sie mit Staunen,
und schon lachen die Gärten dir entgegen,
Weinlaub rankt sich empor, in stolzem Wuchse
blühet über der Mauer die Orange,
die Granate, der Lorbeer und die Feige.
Was im kindischen Drang' der ersten Liebe
von Elysium's Früchten du geträumet,
glänzt und duftet dir zu, aus ew'gem Grüne
schimmert ebenen Dach's das Haus, die Kirche.
Sieh', es öffnet das Thor sich schon der Mauer,
und der schattige Hofraum und der Brunnen,
Trepp' und Laube, vielleicht ein braunes Mädchen
ladet ein, und die schwere Traube nimmst du
oder Feig' und Orange selbst vom Baume.
Nachtigallen geweiht sind diese Haine;
denn so voll und gedrängt ist Frucht an Frucht und

Blüth' an Blüthe, daß kaum durch's Laub der Erde
allerlieblichstes, kaum der Himmel glänzet.

Aber rühmt' ich dich nicht, o meine Freude,
heimisch Dach, wo mich oft die Ghibellinen,
Rothbart oft und der große Friedrich und des
Kaisers ähnlichster Sohn, der schöne Manfred,
oft der sterbende Conradin begeistert?
Denn in Reizen der ew'gen Jugend schimmert
mir das goldene Erbland vor den Augen,
Meer und Golf und die Stadt und selbst der Himmel.
Hoch auf ländlichgetünchten Säulen ranket
Weinlaub über das Dach und reicht des Morgens
kühlen Schatten, bis bald des weißen Daches
heller Schimmer, der Lüfte Glanz mich blendet.
Abends aber auch nimmt es schon den Müden
wieder auf; denn die Sonne brennt im Laube
schon mit röthlichem Gold und tausendfältig
glüh'n die glänzenden Gärten; drüber lächelt
blau die See und der schöne Berg im Dufte,
der den zartesten Rauch die Lüfte hinströmt,
dem weißschimmernde Städte, gleich Juwelen,
Fluß und Ufer begränzen. Doch nach Bajä's
zarten Hügeln und nach Misen zu blicken,
nicht vergönnt es der Sonne Pracht. Schon sinkt sie
über Procida nieder, übergossen
wie von flammendem Wein, vom Lichte trunken
leuchten rosige Berg' und fast in Wollust,
dünkt mir öfter, verschmachtet Mutter Erde.

Da, o Freund, auf dem theuern Dach beim Mahle
denk' ich großes, und fühle Muth und Stärke,
und den Träumenden überrascht das Dunkel,
Sterne blinken hervor und Purpurröthe
glühet auf dem Vesuv, die holde Nacht hin;
denn nur schön ist der Berg, wenn ihm die Flamm'
hoch entlodert; nur schön das Herz, wenn's Liebe,
Ruhm und Ehre zu großem Kampf entzündet.

3.

Freunde glaubt' ich im Vaterland' nur einen,
dich zu haben, o großes Herz. Der Jugend
Irrthum deutet die Welt zu schwer, und wenig
wird, wer größer als sie, erkannt. O Alles,
Alles that sie, daß ich sie haßt', und dennoch
mit verhülltem Gesicht und feuchten Augen
von mir stoßend, was sie mir gab, begann ich
die Verbannung, und mich nur, meiner Feinde
Grimm und hämischen Neid, nicht dich anklagend,
Heimath, pilgert' ich in ersehnte Lande,
jung wie Conradin noch, wie er der Hoffnung
und hochherzigen Muthes voll, im Kampfe
mit dem Kinde der Nacht, dem stolzen Priester.
Mag anmaßender Geistesdruck und Blödsinn,
mag, o Freunde, der Ghibelline siegen,
laßt uns streiten! Der Lohn ist eine Krone.

So oft denk' ich auf meerumspülten Felsen,
so im Hause des Tasso, da dem Dichter.

vom Balkone herab des Golfes Anmuth
und der Liebreiz der Berge sich entfaltet.
Lorbeerheiliges Haus, wo oft im Dufte
fremder Sieg und Triumphe sich zum eignen
volksbegeisternden Lied mein Herz ermuthigt.
Freund, wohl weiß ich, den Hohenstaufen schmückte
schon im zwanzigsten Jahr die Königskrone;
fünf der Lustern durchlebt' ich bald, und ruhmlos
bin ich noch!

Und in tiefster Seele fühl' ich
mich betrübt. O was that ich, euch zu preisen,
im gewalt'gen Gesang die deutsche Vorwelt
als ein Deutscher und Kampf und Herrschergenius,
Wahrheit, Kraft und des Völkerlebens Größe,
hohe Menschen und Thaten zu verew'gen?
Denn im Tempel der Weltgeschichte, dünkt mir,
ist der Dichter der Priester, und den Vorhang
vor dem Heiligsten wahret seine Obhut.
Da, wenn oft mir die Scham die Stirne röthet,
ruf' ich flehend Torquato's Genius, ruf' ich
meinen Helden, und siehe, er naht mir langsam
aus des Lorbeers Umschattungen, der Jüngling,
Friedrich's Sohn, der apul'sche König naht mir,
schön und fröhlich, wie einst, da er Epirus
Tochter, Helena, mit des Vaters Kraft und
hohenstaufischem Arm als Braut umfangen,
Minnesänger und saracensche Mädchen
einst den Dichter, den König, einst das junge
liebenswürdigste Paar mit Jubel grüßten!

Aber groß und gebietrisch, wie das Erbland
tausendjährigem Vorurtheil und Wahnwitz,
und Roms heil'gen Tyrannen er entrissen,
wie er einst mit dem Schwert der fränk'schen Räuber
Schaar durchbrach und ein Opfer frecher Habsucht
Ungeheuern auf Petri Stuhl und blinden
Aberglauben sein Heldenblut vergossen!
Da, o Freund, des Geschlechtes denk' ich nicht mehr,
das mich neidet und haßt im Vaterlande
und dreifältigen Haß und Stolz mir abdringt,
und im höheren Geist nenn' ich mein Schwaben
Heimath mir, und vor Grieche nicht und Römer
beug' ich mich, doch bei Manfred's Grab, o Deutscher,
Benevento's und Alba's blut'gem Schlachtfeld,
wo ich stand und zum großen Werk mich weihte,
sey's geschworen: dem Kaiserhaus' mein Leben!

Folgendes diene zur Erklärung dieser Gedichte. Im Frühlinge des Jahres 1829 kam dem Dichter folgender Brief von seinem alten Freund Eser *) zu:

„Der alte, seiner Zierden bis auf wenige Mauertrümmer beraubte, einsam zum Himmel schauende Hohenstaufen, dessen einzige Gesellschaft der blaue Himmel, Sturm, Thau und Regen blieb, läßt dich grüßen, lieber Wilhelm, und fragte mich, als ich kürzlich wehmuthsvoll auf seinem

---

*) Diesem bewährten Freunde unsers Dichters, Rentamtmann zu Hürbel in Würtemberg, verdanken wir die schätzbarsten Beiträge zu dieser Ausgabe. A. d. H.

kranzlosen Scheitel herumwandelte, mit ernster Stimme: wo weilt der junge Sänger, der sein Leben mir geweiht, und nach sechshundert Jahren mir wieder die ersten Lorbeern versprach? Hat mir das trugvolle Apulien meinen Dichter wie den letzten Sprößling meines Stammes geraubt? — Als ich so mit dem Alten sprach, wehten die Lüfte einen schönen Schmetterling herbei, er ließ sich zu meinen Füßen nieder und starb. Ich nahm ihn auf und sende dir diese bedeutungsvolle Gabe des alten Berggeistes."

„Unter einem blühenden Baume, nahe den Trümmern der Weschenburg, der Wiege des hohenstaufischen Geschlechts, rastete die Gesellschaft nach der ermüdenden Bergreise, und es wurde des Dichters mit Jubel und bei'm lauten Schalle der Gläser gedacht, der dem alten Nachbar der Wolken einen frischen Kranz um die Scheitel winden will. Man hoffte, die über die Alpen wandernde Gabe des heimathlichen Berges werde den Dichter zu sinnigen Strophen anregen und versprach sich, selbe einst an diesem traulichen, der Geschichte heiligen Plätzchen zu lesen."

Erst als der Dichter seiner Gesundheit wegen im Juli nach Sorrent ging, konnte er dieser Aufforderung entsprechen, um so mehr, als er sich in jener schöner Einsamkeit wirklich mit dem Plane zu einer hohenstaufischen Tragödie beschäftigte, wozu ihm ein hohes Fräulein mit freundlicher Theilnahme durch die dritte Hand die Mittel verlieh. Aber die frischen Berglüfte Sorrents stellten bald die Gesundheit des Wanderers her, und er ging an Bord nach Sicilien. Einen gleichen Schmetterling sandte er seinem Freunde vom Aetna aus. W.

Inseln.

Nisita.

Gleich dem lieblichen Kind, von schalkhaft lächelnder Wange,
das noch schüchtern, sich nicht weit von der Mutter gewagt,
so enttauchst du der spielenden Fluth voll freundlicher Anmuth,
drängest dem Mutterland kindisch verzagend dich an.

Procida.

Dich vergleich' ich dem Reitz der jung aufblühenden Nymfe,
der jungfräulich noch kaum Busen und Nacken erschwillt.
Auch nur halb entknospet, ergriffst du doch das Gemüth mir,
lockte die Nachbarin mich, nicht die Vollkommenheit an.

Ischia.

Eriträisches Eiland, als herrlich erwachsene Jungfrau
stehst aus tyrrhenischem Meer mächtigen Wuchses du auf.
Ausgebildet und üppig gereift zur süßen Umarmung,
wartet des liebenden Gott's schon dein uranischer Leib.
Wenn, o Enaria, vulkanische Kraft dich flammend erschüttert,
und aus dem brennendem Mund Lava in Strömen erfließt,
deutet mir's an, daß dich schon der Unschuld Friede geflohen,
Amors gefährlichste Gluth schon dir den Busen durchbebt.
Schön und reitzend bist du, so oft am Tag, in der Nacht dich
schmachtend Verlangen erblickt, aber am schönsten vielleicht
wenn dein lachend Gesicht dem niedertauchenden Gotte
in holdseliger Scham züchtiger Rosen erglüht.

Dann nicht Phöbus allein, du scheinst die Geliebte des Donn'rers,
Danae scheinst du, vom Strom goldenen Regens umarmt.

Salerno.

Lob' ich den reitzenden Weg vom pompejanischen Weinberg,
Stabiäs waldigen Berg, Ulmen und Reben und Au'n,
südliche Häuschen mit ebenem Dach, Nocera Pagani
oder La Cavas Thal, grünend Dianengebirg?
Nein, erst fühl' ich mich wohl, wenn aus südlich bekleideter Felswelt
plötzlich der griechische Golf strahlend in's Auge mir glänzt.
Heiter täuschest die Zeit du mir weg, o freundlich Salerno,
fehlt dir der Vorwelt Ernst, schmückt dich der Gegenwart Lust.
Abends streich' ich umher, mich ergötzt die lust'ge Marine,
und das lebendige Volk und das unendliche Meer.
Einst in munterer Nacht mit den Freunden saß ich beim Mahle,
unter Scherz und Gespräch kreiste trinakrischer Wein;
durch des offenen Thors gelüfteten Vorhang erhellte
wetterleuchtende Gluth flammend die nächtliche See,
innen aber erscholl der Gesang und die Harfe des Greisen,
wer beneidete so Helden und Könige noch?

Amalfi.

Findet der Maler in dir, in Grotten, Felsen und Schluchten,
Brücken und Häusern sich, Gärten und Klöstern beglückt,
wähnt der Dichter zu schwärmen im Reich fantastischer Märchen,

wie's Ariosto im Spiel kühner Erfindung geträumt;
irr' ich in schattiger Schlucht, wo in überschwenglichem Reichthum
schwelgerisch Mutter Natur Pflanzen an Pflanzen gedrängt.
Wie in Orlando's Gedicht, im Zauber einer Erscheinung
gleich dem romantischen Pfad wieder das Auge verliert,
überragt der gigantische Fels in wilder Gestaltung,
Himmel bedeckend und Meer, drohend das schattige Thal.
Dann aus der Enge flieh ich durch labyrinthische Wege,
bis von des Klosters Balkon wieder die See mir erscheint.
Fernen lieb' ich, nur heit'res gefällt mir im heiteren Süden,
so auch lieb' ich dich nur, griechischer Himmel, zu schau'n.

Pästum.

1.

Einst, als die Fabel noch, der Geschichte lieblicher Frühling
Blüthen zu goldener Zeit, Blumen in's Leben gestreut,
dufteten Rosen hier, wo deine verlassenen Trümmer
nun, sibaritische Stadt, einsame Wand'rer durchziehn,
Aber da allzufrühe das Blumenleben der Myrte
eines traurigen Herbst's brausende Stürme zerstört,
als die Olympischen floh'n, da nahm die Göttin der Schönheit
von der verwilderten Flur auch ihre Rosen hinweg,
und das unsterbliche Haupt begränzt sie dem schönen Geschlechte,
das den Ewigen einst ewige Tempel geweiht.

2.

Tempel des Alterthums, ich betrachte sie täglich gelaßner,
denn es führt mich der Weg täglich an ihnen vorbei.
Wag' es ein launiger Gott, und versetze der Sterblichen einen
in den Olymp, er gewöhnt bald sich behaglich an ihn.
So der Sänger, dem Rom zur bessern Heimath geworden,
der Pompeji vertraut gleich einem Bürger bewohnt.
Doch so heimathlich fühlt er sich nicht am verlassenen Ufer,
unter der griechischen Stadt wildem Ruine sich nicht.
Freundlich nah ist dein Pantheon ihm, o Roma, getreten,
späterm Göttergeschlecht ist es von Spätern geweiht.
Seh' ich aber der griechischen Kunst gigantische Bilder,
dorische Majestät, Alter und Einfalt und Kraft,
dünkt mir fast kein menschliches Werk, urweltliche Schönheit,
unerschaffne Natur, große gewalt'ge, zu schaun.
Oder war sie von Anfang nicht, und erbauten sie Hände,
war's der Beherrscher Neptun, der sich am schäumenden Meer
Riesensäule zum göttlichen Haus in die Erde gegründet,
wenn er zu Opfer und Fest rauschenden Wassern entstieg?

3.

Tag verstreichet an Tag, und schlendr' ich über den Largo,
fragt mich der Vetturin, fragt mich der dicke Sensal.
Aber noch hält es mich fest, und dennoch meinen Quiriten,
dennoch dem heimischen Rom sehnt sich entgegen mein Herz.
So wohl schwankt' in der Schönheit Streit der Schäfer von Ida
zwischen Minervens Ernst, und Amathusia's Reiz.

Doch es kommt mit Briefen von Rom mir Amor geflogen,
und fast dünkt mir, der Schalk hat sie dem Liebchen diktirt.
Einen Verräther nennt er mich gar! Dem geschriebenen Worte
glücket fürwahr oft mehr, als dem lebendigen glückt.
Sieh, da nahn auch die Musen, und besser glaub' ich zu dichten,
wenn im verschlossnen Gemach Amor die Fackel mir hält.
Auch der Winter, er redet sein Wort, im vertrauten Kamine
knattert die Flamme, wer kos't, plaudert und schäckert mit dir?
Eile, spricht er, in's heilige Rom, ich entblättre die Bäume,
und du wolltest, daß nie Freuden und Wonnen verblühn?
Nur das Edelste bleibt, es grünt die Myrte, der Lorbeer,
kränzt dich die eine, so bleibt auch dir der andre nicht fern.

4.

Endlich hab' ich entschieden; noch einmal durchwandr' ich die Plätze,
wo ich gerne verweilt, wo ich empfand und genoß,
alle von Carmine's Thurm bis hinab zu Posilippo's Palme,
sage mein Lebewohl Bergen und Ufern und Meer.
Und indem ich scheidend es fast als Vergang'nes genieße,
dünkt die Gegenwart auch schon mir Erin'rung zu seyn.

5.

Einmal noch in Anakreons Glück zum fröhlichen Abschied
hat mich des alten Vulkans purpurner Nektar beseelt.
Und man schied in der Stille der Nacht aus dem stillen Neapel,
ausgestorben und leer scheint nun die schlummernde Stadt.

Nur der Rosse klingelnd Gespann ertönt durch die Straßen,
und in die Ecke gelehnt, schlummert ein Jeglicher ein.

Capua und S. Agata.

Wie die Zeiten sich ändern! Wir sind am alten Volturnus,
wo sich in Lüsten einst Hannibals Krieger entnervt.
Jetzt entsteigen dem Wagen am Gasthof Britten und Pfaffen,
Maler und Antiquar, selber ein deutscher Poet.
Wieder begrüß' ich das schöne Minturn und die Berg Falerno's,
und ich fühle mich fast klassisch im klassischen Land,
doch bald seh' ich mich wieder modern, es zwitschert der Britte,
Catos Sprache, sie spricht hier ein Kanonikus nur.

Molo di Gaëta.

1.

Wieder blauet das südliche Meer durch die fruchtbaren Gärten,
Aloe blüht, es entglänzt auch die Orange dem Laub.
Schöne Frau'n in reitzender Tracht durchwandeln die Straßen,
durch die lachende Bucht gaukelt der Fischer im Kahn.
Diese Berge, dies Meer hat oft Camaldolis Kloster,
hat mir dein Gipfel, Vesuv, oft aus der Ferne gezeigt.
Noch in Neapel zu seyn, träumt hier die schwärmende Sehnsucht,
aber das Lebewohl geb' ich zum letztenmal ihm.

2.

Bald durch Itris grünes Gebirg' und Myrtengesträuche
führt der felsige Pfad mich zum Limonienthal,
wo in Bäumen versteckt das lästrygonische Fondi
manchen Unhold im Schmutz häßlicher Lumpen mir zeigt.
So zur Küste gelangen wir bald am röthlichen Abend,
und dein heilig Gebiet grüßet das kindliche Herz,
Rom! Von des Berges Wildniß herab steigt einsam der Hirte,
seine Pfeife sie tönt, welcher Erinnerung Lust!
Eingewiegt in der Zukunft Traum, im Gefühle der Wehmuth
merk' ich kaum, wie die Nacht Felsen und Ufer geschwärzt.
Selten störet die Wache mich auf, die an einsamer Straße
vor des Räubers Gewalt nächtliche Wandrer beschützt.
Mondhell rauschet das Meer, und brandet an schäumender Klippe,
tief in den Mantel gehüllt, schläft der Gefährte schon ein;
so im Spiel der Gedanken, im süßen Schmerze der Sehnsucht
träum' ich hin, und du nimmst, volskisches Anxur, mich auf.

3.

Welche Pein bereitet ihr mir, pontinische Sümpfe,
immer so nahe dem Ziele, bleib' ich immer so fern!
Keine Ruh' erquicket mich mehr. Schon schwebt mir im Rücken
Circes blumiger Berg, und das Latinergebirg.
Mählig dämmert es auf! Es schwimmt im Kanale der Büffel,
und mit gewaltigem Stab folgt ihm im Boote der Hirt.

Bleiche Menschen begegnen mir nur, und es wächst mit der Nähe
stündlich die Ungeduld, bis ich Velletri erreicht,
und heimkehrender Frauen erhab'ne römische Schönheit
und albanische Tracht wieder den Wandrer entzückt.
Eine Nacht noch verstreicht in rastlos glühendem Sehnen,
aber das Morgenroth grüß' ich auf Cynthia's Berg,
wandle begeistert die Vignen hinan, und die schatt'ge Olmata,
sehe, wie wieder das Meer meine Campagna besäumt.
Und in Albano bin ich. Da pocht das Herz mir in Schlägen
süßer schmerzlicher Angst. Götter des ewigen Roms,
haltet die taumelnden Sinne mir fest, noch heftiger beb' ich,
als da zum erstenmal Rom vor den Augen mir stand.
Denn was in Jahren voll wechselndem Glück, voll Freuden und Leiden
mir ein launig Geschick aus dem Olympe gesandt,
Alles durchfühl ich wieder! Und nun erhebe Sankt Peter
über der sonnigen Stadt duftigem Streifen dich nur!
Hoff' ich ja doch, daß vielleicht auch mich Roms bleibende Hoheit
in der flüchtigen Zeit daurend zu bleiben gelehrt.

Lieder aus Capri.

1.

Dem Horizonte nähert sich die Sonne.
Versinke sie im Meer, in goldnen Bergen,
ich fühle stets die reinste Herzenswonne.

Doch welche Lust, wie alle Lüfte schweigen,
und die Natur zur Ruhe sich bereitet,
den jähen Pfad zum Fels hinanzusteigen.

Wenn schon im West, gleich einem Purpurquelle,
die Sonne glühet, und in lautern Flammen
auf Meer und Land verströmet Glanz und Helle,

dann scheint des Himmels Schooß sich zu erschließen,
und auf der Inseln schimmerndes Gebirge
ein goldner Regen sanft herabzufließen;

dann scheint, geblendet von des Lichtes Sprühen,
Enaria dem Bad der warmen Fluthen
mit reinem Schwanenleibe zu entglühen;

sie scheint verschämt, in kindischen Gefühlen,
den vollen Busen über'm Meer, mit Rosen
und mit Violen anmuthsvoll zu spielen.

Ein Augenblick, und jene göttergleichen,
von Licht beträuften Wangen, Berg und Insel,
und Meer und Himmel siehst du schon erbleichen.

So gleich dem holden Wunderspiel der Sonne,
verharrt nur kurz in ungetrübter Schöne,
und schwindet bald des Lebens höchste Wonne.

2.

Bestieg' ich nach des Sommertages Schwüle
mein südlich Dach, auf traulichem Gesteine
mich dein zu freun, holde Abendkühle,

betracht' ich so in wohlgefäll'gen Träumen
die Stadt, am grauen Felsen des Solaro,
umblüht von Gärten und zerstreuten Bäumen,

erhebt sich an begrünter Rebenmauer
des Ostens halbverwaistes Kind, die Palme,
so einsam, und so stolz in ihrer Trauer,

und seh' ich bis in ungemessne Weiten
voll Sonnenglanz, sich zwischen rauhen Felsen,
mit manchem fernen Schiff das Meer verbreiten,

dann glaub' ich, daß Minervens Kap entnommen
vielleicht durch Zaubermacht bewegt, die Insel
längst in ein morgenländisch Meer geschwommen.

3.

Ich habe dich geliebt,
und Treue bis zum Grabe dir geschworen,
und doch hab' ich dein Herz so schwer betrübt.

So oft vergaß ich dein,
denn andre Länder bringen andre Freuden,
doch immer bliebst du in der Ferne mein.

Dein hab' ich mich genannt,
mich dir geweiht zu ewigen Gefühlen,
und dennoch hast du mich so tief verkannt.

Du kennst mein falsches Herz,
und doch hab' ich dich nie, o süße Seele,
so wahr geliebt, als in der Trennung Schmerz.

Zu leben ohne dich,
ich schwur und glaubte, daß ich's nicht vermöchte,
und dennoch leb' ich, lebst du ohne mich.

Blüht mir auch andres Glück,
hab' ich auch längst mein schwankend Herz vergeben,
so weint es doch, kehrt ihm dein Bild zurück.

Auf heitres Wiedersehn
war unser schluchzend Wort beim letzten Kusse,
und dennoch wird und mag es nie geschehn.

Du littest lang und schwer,
doch daß die Zeit mein schmerzlich Angedenken
nicht längst vertilgt, wer gäbe mir Gewähr?

Drum däuchte mir denn fast,
solch' eine Lieb, solch' ein Wechselglühen
war uns im Frühling eine Blumenlast.

Nun da sie abgeblüht,
so kränzen wir das Haupt mit frischen Rosen,
und bleiben glücklich, auch wenn sie verglüht.

4.

Es baut der Mensch im wohlbepflanzten Garten,
und zieht der Rebe fruchtbares Gewinde
von Baum zu Baum in freudigem Erwarten.

So grünt denn selbst, vom Menschenfleiß bebauet,
der kahle Fels, der aus dem Meere starret,
der Gärtner ärndtet, weil er fest vertrauet.

Vom Vogelfange nähret sich der Arme,
die steilste Klippe weiß er zu erklettern,
und lauert kühn nach dem verborgnen Schwarme.

Er zittert nicht, wenn er zum Abgrund schauet,
wo tief die grüne Meereswoge brauset,
erreicht die Beute, weil er fest vertrauet.

Das Element des Fischers ist die Welle,
sein Boot ist sicher, und er achtet's wenig,
ob's um ihn schäum' und auf und nieder schwelle,

er kennt die See, so wie sein Haus; ihm grauet
vor ihrer Falschheit nicht, er senkt die Netze,
und er gewinnet, weil er fest vertrauet.

Erscheint mir so der Gärtner in Gedanken,
der Jäger auf dem luft'gen Felsenwege,
der Fischer in des Wassers wildem Schwanken,

und fällt mir ein, worauf ich einst gebauet,
auf Lieb' und Treu' und Wort, so find' ich leider,
daß ich verloren, weil ich fest vertrauet.

Den Glücklichen ist alle Ruh beschieden,
ich aber jage nur nach eitlem Ruhme,
so sah denn auch noch keiner mich zufrieden.

5.

Wer hätte je so schwesterlich verbunden
die Kraft der ungesell'gen Elemente
in einem einzigen schönen Stern gefunden?

Verklärt schien mir in seinem Glanz die Erde,
das Irdische verewigt und vergeistigt,
ich wähnte, daß es nie vergehen werde.

Des ganzen Himmels Schöne lacht' in blauen,
in offnen, undurchdringlich hellen Tiefen,
nie konnt' ich bis zu ihrem Grunde schauen.

Sein Licht, es galt mir mehr als Mond und Sonne,
den Frühling bringen sie, mir brachte jenes
die keuschen Rosen erster Liebeswonne.

Ach denk' ich gar der süßen, heißen Fluthen,
womit der Schmerz, die Wehmuth es gefeuchtet,
fängt mir's im tiefsten Herzen an zu bluten.

Genügt dir eines schon, der Stürme Wehen,
die Macht des Meers, der Flammen und der Erde,
nur eins, im Elemente zu vergehen,

dann darf der Sterbliche fürwahr nicht klagen,
der einst sie alle seelenvoll zerflossen
in eines Auges feuchtem Licht ertragen.

Zwar keinen Freund, der gleich geliebt den Musen
Begeisterung entzündend und empfangend,
im schönen Taumel sänk' an diesen Busen.

Kein Mädchen hab' ich, das am Arm mir ginge,
wenn mich der Gott beseelt, schon auf der Lippe
das heiße Lied mit einem Kuß empfinge.

Kaum blieb mir die Erinn'rung noch an beides,
doch, ach, es ist nicht der vergangnen Freuden,
nur die Erinnerung vergangnen Leides.

Mein Umgang, meine Freunde sind die alten
entblößten Felsen, der umrauschten Klippen
schwermüthige gigantische Gestalten.

Denn wie die Insel fern vom festen Lande
verlassen ruht, so knüpfen mich ans Leben
nicht mehr beglückende beglückte Bande.

Wohl bin ich einsam, bin ich abgeschlossen,
mein einzig Gut ist, meine einz'ge Habe,
was ich gelitten, was ich einst genossen.

Dem Meere gleich, seh' ich im Wellenzuge
der Menschheit Wechselstrom vorüber treiben,
ich folge nicht mehr seinem falschen Truge.

Doch wie der Fels nicht mehr im Spiel der Wogen
und Winde sich vergnügt, die seine Pfeiler
in ew'ger Wiederholung stets umzogen;

wie hier der Aloë stolz Gewächs erblühet:
dort Indiens Feige, Palmen und Oliven,
hier saft'gem Laubgrün die Orang' entglühet:

so ist nicht unfruchtbar mein stilles Leben,
in Fülle reifen goldne duft'ge Früchte,
im Sonnenschein die Edelste der Reben.

Wird sie zuletzt der schöne Gott bemeistern,
so wird sie euch, zu reinem Wein verwandelt,
als feuriger Gesang das Herz begeistern.

6.

Dem Fischer, der das Netz den falschen Wellen
so manches Jahr geduldig anvertrauet,
mag ich mich gern am Strande zugesellen.

Fast ist er nackt: vom heißen Sonnenscheine
gedunkelt und verbrannt ist Kopf und Nacken,
und Brust und Schulter, sind auch Arm und Beine.

Sein einz'ger Schmuck ist eine Wollenmütze,
beglückt ist er vielleicht in eines Kahnes,
in einer Hütte sparsamen Besitze.

Ein Mädchen ist die Sehnsucht seiner Jugend,
und ihm getraut, so bringt's ihm frische Kinder,
und übt bewußtlos ein strenge Tugend.

Die Kleinen lernen bald die Kunst der Alten.
das Netz zu ziehn, das Ruder keck zu führen,
den Dienst des Boots ausdauernd zu verwalten.

Oft sah' ich's, daß mit liebevollem Bangen
am Strand sie Mutter oder Weib erwartet,
und offnen Arms die Kehrenden empfangen.

Friedfertig, nur im Kampf oft mit dem Meere,
betreiben sie das Urgeschäft der Väter,
ein volles Netz giebt ihnen Ruhm und Ehre.

Welch Bild der Menschheit! Mit vermeßnem Willen
wagt ins Unendliche hinein sich Jeder,
das tägliche Bedürfniß nur zu stillen.

7.

O Einsamkeit, wo ihre schweren Sünden
des Weltbeherrschers Tochter einst beweinte,
wie läß'st du ganz mich ihre Qual empfinden!

Die einst ihr der verbannten Haus umgrauet,
schreckbare Felsen, deren kahle Wildniß
ins öde grüne Meer hinunterschauet,

verlaßner Strand, wo nur die Woge brandet,
wo an der hochumrauschten Fischerhütte
schon lange Boot und Kahn nicht mehr gelandet;

ihr bargt ein Herz, in Sinnenlust verwildert,
von Qualen einer Leidenschaft durchwühlet,
wie keines Byrons Schmerz sie noch geschildert.

Leicht ist dem besten Herzen ein Verbrechen,
sobald es liebt, noch leichter ists dem kalten
fühllosen Zorn zu strafen und zu rächen.

Schnell ist die strenge Welt bereit zu richten,
weil sie ein flammendes Gefühl der Liebe
nicht schaffen kann, so will sie's doch zernichten.

O Julia, laß mich theilen deine Thränen,
die Schwermuth der Verbannung, die Erinn'rung
vergangner Lust, verlorner Heimath Sehnen.

Auch meine Liebe hat sie schlimm gedeutet,
die fluchbeladne Welt, und ihre Blumen
wie giftig Unkraut gänzlich ausgereutet.

Auch mir lag eine Julia in den Armen,
und Schuld und Unschuld, ach sie nannte beides
Verbrechen ohne Scheu und ohn' Erbarmen.

So schließe denn der Felsen alte Trauer
uns ein, und gern, verstoßne Kaisertochter,
umarm' ich hier dich ohne Furcht und Schauer.

Sie mögen höhnisch unsre Namen schmähen,
mir bleibt mein Herz, und jene matten Stimmen
laß sie im Meeresbrausen untergehen.

8.

Auf jähen Felsen grauen alte Thürme,
es gähnt der Abgrund unter ihren Füßen,
ein halb-Jahrtausend wehn um sie die Stürme.

Kaum schwingt der leichte Vogel sich zu ihnen,
doch mühsam über ungezählte Stufen
gelangt der Mensch zu diesen Burgruinen.

Sind's wohl aus röm'scher Vorzeit Ueberreste,
hat hier der Feind der Welt, die er beherrschte,
Tiberius erbauet eine Veste?

Ein andrer Kaiser ist's, der Held vom Norden,
der Hohenstauf' ist mit dem rothen Barte
der Insel Herr, des Schlosses Gründer worden.

Und wo der Waiblinger in freiern Tagen
gethront, denkt oft ein Dichter dran, den Namen
der Großen einst zu feiern, die ihn tragen.

9.

Ich hab' es hundertmal erfahren,
daß mir die reinsten Herzensfreuden
ein blut'ger Quell von Schmerzen waren.

Mit Herz und Leib, mit Geist und Sinnen,
als Schönheit und Genuß versuchte
den Blick mir Liebe zu umspinnen,

als höchste Kraft und Gluth im Leben,
als Drang nach That und Ruhm und Ehre
die Freundschaft meinen Muth zu heben.

Ich schlang mit glühendem Vertrauen
den Arm um manchen schönen Nacken,
sah manches Aug' in Thränen thauen.

Mit mir zu streben und zu handeln
schwur manches Heldenherz, und manches
den rauhen Pfad des Ruhms zu wandeln.

Doch weil ich hier auf unsrer Erden
kein Heil'ger bin und kein Apostel
und erst im Himmel möcht' es werden,

so war es leicht mich zu bethören,
denn aus dem Kelch, den sie mir reichten,
konnt' ich den Satan nicht beschwören.

So schlürft' ich denn, ein trunkner Zecher,
von Freund und Mädchen süß umlispelt,
der Hölle Gift aus vollem Becher.

Drum muß ich jetzt alleine bleiben,
und ohne Freund, und ohne Liebchen
im öden Strom des Lebens treiben.

Und siehst du einst noch halb erschlossen
aus gift'gem Boden manches Veilchen
in meines Lorbeers Schatten sprossen,

so sei dir eben nicht verhehlet,
daß jenen Blumen ihre Seele,
der schöne Duft, der Glaube fehlet.

10.

Wenn eures Neids und eurer niedern Ränke,
scheelsücht'ge häm'sche vaterländ'sche Feinde,
zuweilen ich in meinem Lied gedenke,

so scheints, daß euer Haß auch mich verbittre,
daß jener Sümpfe Dunst, worin ihr röchelt,
selbst meine reine Inselluft durchwittre.

Doch ists nicht so: ich muß die Zeit verfluchen,
da ich gelernt, des Lebens Geist und Würde
in Freiheit ohne Schrank' und Maaß zu suchen,

und jene nun den Furien heil'ge Kette
von Lieb' und Irrthum, Haß, Vertrau'n und Frevel,
die ich einst trug an deiner Richterstätte,

befleckte Unschuld, oft mit ihrem Kummer,
mit ihrem Fluch und euern Namen kehret
sie wie ein Traum zurück in wildem Schlummer.

Ich kämpfe mit den häßlich finstern Bildern,
ich zürn' und straf', und meines Liedes Weise
beginnt sogleich auch wieder zu verwildern.

Doch ich erwach', es fliehen die Gespenster,
in einer reinen Welt seh' ich mich wieder,
der holde Tag lacht schon durchs Blumenfenster:

die frischen Lüfte fühl' ich um mich wehen,
es glänzt das Meer, und in verjüngter Schöne
seh' ich den bessern Geist mir schon erstehen.

11.

In solcher Einsamkeit, wer sollt' es meinen,
daß mir zuweilen auch der heitre Eros,
und alle Grazien lächelnd mir erscheinen.

Jüngst fuhr ich von Parthenope herüber,
und sieh im engen schweren Capriboote
saß eine schöne Frau mir gegenüber.

Zwar sah ich meist hinab in Fluth und Wogen,
doch läugn' ich nicht, daß manchmal meine Augen
geheime Lust aus ihren Blicken sogen.

Und mußt' ich mich vom Sonnenglanze wenden,
wenn's Meer ihn wiederstrahlt, begann auch wieder
ihr holdes Aetherauge mich zu blenden.

Und nicht so schön erhoben sich die Wellen,
und sanken, als ich ihren jungen Busen,
das dünne Kleid sah auf und nieder schwellen.

Wir sprachen viel, doch aber nur vom Winde,
wir sahn die Fische hüpfen übers Wasser,
ich lachte wohl auch mit dem hübschen Kinde.

Es kam die Nacht, und sie verschwand im Dunkel,
wir freuten uns mit jedem Ruderschlage
jetzt an des Meeres strahlendem Gefunkel.

Da breitete die schwarzen jähen Wände
das Felseneiland um uns aus, — wir sahen
des Strandes Lichter, unsres Weges Ende.

Schon hörte sie des frohen Vaters Rufen,
der alte Fischer schließt sie in die Arme,
nun gute Nacht! Und meine Felsenstufen

wandr' ich empor mit ungetrübtem Sinne:
zwar es verliert, wer Kraft hat zu entsagen,
doch leicht ist der Verlust vor dem Gewinne.

Capri.

Reizt mich die Freundin mit weiblicher Macht, mit dem Zauber der Jugend,
zeigst du mir männlichen Sinn, Kraft und Beständigkeit nur.
Kein Erdbeben erschüttert, kein Liebesfeuer das Herz dir,
schäumend umrauscht dir die See klippiges Felsengestad.

Aber du bleibst und ragst, neptunischem Drachen vergleichbar,
jäh und steil aus des Meers finsterer Heimath empor,
rauh, unfruchtbarer Art, erscheinst du dem flüchtigen Blicke,
wenn dein gewaltiger Fels Brandung ermüdet und Sturm,
aber das sinnige Haupt kränzt Bacchus freundlich mit Weinlaub,
und auch ihr heilig Geschenk hat die Minerva verliehn.

Letztes Lied aus Capri *).

Capri werde mir stets der Edelsteine
wundervollster genannt, den Vater Ocean
mit der Wogen Azur umfängt; kein Eiland
sei ihm gleich, ob's mit Weinlaub Bacchus kränzen,
ob's in furchtbarem Fels der Vorwelt Schrecknis,
den Gedanken der Einsamkeit und deine
Werkstatt, Mutter Natur, im Schooß verberge,
blüthenweckender Hauch des Westens oder
Sturm das Haupt ihm umweht, ob's Sitt' und Unschuld
stillen Fischern, ein Gräuel der Geschichte,
künftigen Zeiten zum Graun geweiht: mein Eiland
bist du.

Möge kein Frühling mir entblühen,
wo dein himmlischer Strand den Gast nicht aufnimmt,
nicht den Gast, denn Vertrauter, Kind und Liebling
bin ich dir; mich erkennet Haus und Garten,
Palm' und Feige, mich Fels und Fischerhütte,
mich der Mensch, die Natur; die falsche Meerfluth
ist's allein, die den Kehrenden nicht kennet.

---

*) Des Sängers Schwanengesang noch auf dem Todbette gedichtet.

So auch, was ich geliebt, gethan hienieden,
bleibt mir treu in's beständige Herz gewurzelt;
mag das wechselnde Schicksal jede Stunde;
die vergängliche Well' im Sturm und Brandung
rauschend treiben zum Fels; beharrlich steht er.
Wo am schönsten erscheinst du mir, o Eiland?
Ist's, wo Reben, des Geistes voll, den Abhang,
Schöpferinnen verweg'ner Kraft, mir aufblühn,
und die holdere Sonne sie durchglühet,
wie ein besseres Herz die Liebe? Morgens
gern aus Garten und Weinberg seh ich träumend
schimmern Golf und Besuv und Kap und Inseln,
über Ischia weg, wo weit im Norden,
fast dem Himmel vermählt, der Circe zaubrisch
Vorgebirge mich lange täuscht, ob's Nebel
oder wirkliches ist. Dem Schmerz erscheinet
so vergangenes Glück. Vergieb der Sehnsucht
dieses Herzens, ich denke Roms.

Doch ewig,

Strand der Einsamkeit, uns erwählet seyst du,
wo schreckhaft in des Südmeers wilde Brandung
niedergrau't des Solaro Fels, dem Vögel
kahle, wolkenumrauschte Wohnung. Menschen
trifft mein Auge hier nicht, dem Oceane
Preis gegeben, erscheint die Welt, in Trümmer
liegt zersplittert der Fels, doch nur am Fuße,
dem jäh starrend erhebt sein stolzes Haupt sich
und den Scheitel bekrönt die kühne Burg ihm,
unten aber umtos't, vom Schaum des Meeres

ruht das Einsamste, was sich Schmerz und Schwermuth,
menschenfeindliche, je geträumt, die Hütte.
Fels nur scheint sie, doch Trepp' und Thüre seh' ich,
und die Sonne des Mittags trocknet Netze
da und dort auf dem Kies, auf dem Felsblock.
Nicht Trinakria scheint, nicht Lybien's Küste,
jene Wildniß des Meeres zu verbergen,
wo das Auge verirrt, kein Grün am Strande,
hoch nur sproßt aus dem Spalt' die indische Feige;
Himmel zeigt dir und Meer unübersehbar
das Unendliche hier.
Gepriesen sei mir,
kühner Sieger des Elements, o Schiffer!
Fast am Grab' der Natur, der Menschheit steh' ich;
und von meinem Geschlecht allein noch übrig
dünk' ich mich der letzte noch zu sterben;
unvermeidlich erschien es mir, doch find' ich
über'm Rücken des Felsens euch, o Fischer,
und das schaudernde Herz fühl' ich beruhigt;
in Verbannung nur wähn' ich mich: doch süß ist
solcher Einsamkeit selbsterkorne Stille.
Nicht verlangt mich's, den blauen Golf hinüber
und die dämmernde Stadt, die ihm erglänzet,
zaubert nicht bis zum stillen Eiland; oft nur
seh' ich lange hinein den Wasserspiegel
hoch herab mit der Bangigkeit der Liebe,
bis ein Engel im Sonnenlicht erschimmert,
süße Angst und verhohlen Zweifel fesseln
auf das schwankende Schiff den Blick, ob traulich
einen Brief mir von Rom das Liebchen sende.

Flügel wünsch' ich mir dann, das träge Ruder
liegt zur Seite; der Gott der Winde schicke
mir von Osten den frischen Hauch, die Worte
der Entfernten in Eile mir zu bringen.
Kummervoll, wie das engbeschränkte Leben,
ist im Reich Neptuns der Weg, wenn mühsam
ihn das Schiffchen im Ruderschlag durchstrebet;
aber Wonne, wenn Wind die Segel schwellet,
wenn's den rauschenden Pfad hinfliegt; dem Genius
gleicht's alsdann, den Begeist'rung ergriffen.

Sizilianische Lieder.

Erstes Lied.

Tage verstreichen an Tage; noch immer im heiteren Zankle,
hält mich die Sonne, die Luft, hält mich die Laune zurück.
Runzle die Stirn, dich ergreife der Ernst altgriechischer Vorwelt,
dank es dem Glück, dich umglänzt endlich trinakrische Luft.
Der Pelorias hier und die sandige Zunge des Faro,
über des Meeres Azur lockt dich Kalabrien dort.
Hier am Horne des Stiers durchschwamm Herakles die Wogen,
hier mit Strudel und Tod kämpfte der Dulder Ulyß.
Still, o nordischer Freund, und zürne mir nicht, ich gestehe,
manche Scilla hat mir, manche Charybdis gedroht.
Zwinge zum Ernst mich nicht, dem Gemüth vergönne die Freiheit,
bleibe dem denkenden Ernst, bleibe dem Scherze sein Recht.

Sie gehorchen dir nicht, du bist ihr Diener, ihr Priester,
höheren folgst du, sie sind dir der begeisternde Gott.
So das heiterste nur, das fröhlichste lächelt mir heute,
und ein seltenes Glück wagt nur ein Thor zu verschmähn.
Hat ja den nordischen Gast am Strand schon Amor empfangen,
als er zum erstenmal Sikulerboden betrat.
Ist's ein Wunder, daß ich der Chalcidenser und Samer,
Spartas wenig und Roms oder Karthagos gedacht?
Denn an's Fenster führt mir der Schalk ein liebliches Mädchen;
erst nur Blicke, doch bald folgt der verstohlene Gruß.
Und man redet mit Zeichen, man redet mit Augen und Händen;
andere Sprache vergönnt lauschende Nachbarschaft nicht.
Kannst du lesen, mein holdestes Kind? so frag ich mit Zeichen.
„Ja," ist die Antwort. Im Nu liegt auch ein Briefchen bereit.
Und beschwert mit dem Kiesel, damit es der Wind nicht entführe,
fliegt es in's Fenster und schnell hebt sie erröthend es auf.
Goldne Minuten erwartender Angst, und die zärtliche Antwort
eilt den gefährlichen Pfad schon in mein Fenster herein,
Worte der Liebe. Wie bin ich dir gut, doch im Hause, mein Liebling,
darf ich dich jetzt noch nicht sehn, aber heut Abend gewiß.
Zweimal noch durch die Lüfte geleitet Amor die Briefe;
und der Abend, er naht schon mit beglückendem Schritt.

Bläuer rollet des Meeres Krystall und in glühendem Dufte
schimmert das holde Gebirg, schimmert Kalabrien schon.
Und die dämmernde Nacht, bald deckt ihr Schleier die Erde,
und der glückliche Wahn wird dem Verliebten enttäuscht.
Eines andern Geliebte! Warum nicht? Wundre dich nicht mehr;
treulos bist du und willst Treue vom schwächeren Weib?
Freund, genieße; du achtest es nur, so lang du's ersehnest;
hast du genossen, es folgt gleich die Verachtung ihm nach.
Nur das Edlere bleibt und das Edlere such' in der Seele,
über dem Wechselnden steht ewig das Dauernde fest.

Zweites Lied.

Die Felsen der Cyclopen.

Wandle die Gärten, die blühenden, hin am Fuße des Aetna,
purpurn bietet dir noch Indiens Feige die Frucht.
Schwellend drängt sich zur Erde die Traub' und rankt um die Säule,
über dem niedrigen Dach lacht die Orange dir zu.
Haus und Garten umschließt das düstre Lavagemäuer,
über vulkanisch Gestein führet die Straße dich selbst.
Da ermangelt das liebliche Grün, du wandelst in Felsen;
eine Wildniß erschließt sich dem befremdeten Blick.
Unten rauscht um das Felsengestad die krystallene Woge,
die das mildeste Licht südlichen Himmels durchglänzt.
Kaum entdeckst du das Dörfchen am öden Ufer des Meeres,
Fischer nähret in ihm, ärmliche, Vater Neptun.
Doch gewaltig entsteigen der Fluth die cyclopischen Klippen,
schwarzen Thürmen verbleichst du ihr gigantisches Bild.

Hier, o Muse Homers, naht' einst der troische Wandrer
in zehnjähriger Fahrt irrend Trinakriens Strand.
Und des Ithakers denk' ich, des schlau'n, dem in mächtiger Höhle
der gefräß'ge Cyclop Freund' und Gefährten verschlang.
Doch er blendete tapfer den Feind und mit blöckender Heerde
stahl sich der griechische Held muthig die Grotte heraus.
Aber die Felsen, wo oft in der Barke der Fischer mich rudert,
warf der ergrimmte Cyclop nach dem entflohenen Feind.
Dank' o Vater Homer, am Strande des waldigen Aetna
irrend, wie Dulder Ulyß, hab' ich dein Märchen gefühlt.
Doch gern denk' ich den Sohn der Erde mir auch, da der Liebe
schelmischer Gott ihm in's Herz blutige Pfeile gesandt.
Da er gelagert am felsigen Strand der Nymfe des Meeres,
ein Verschmähter, den Schmerz brennender Liebe geklagt.
Und wie gerne der Mensch in anderer Leiden und Freuden
seines Herzens Geschick thätig genießt und beweint.
Wie der griechische Wandrer mir oft die eigene Irrfahrt
auf der flüchtigen Welt täuschenden Bahnen gezeigt:
kehrt mir vergangene Liebe zurück und vergangener Kummer,
und am Ufer erschleicht manche Erinnerung mich.
Nymfe der blauen Wellen, so noch den krystallenen Abgrund
deine Gottheit bewohnt, höre den Flehenden an.
Dünke mein Wort dir albern, wie einst das Liebesgeplauder
des Cyclopen, es sey doch mein Gedanke dir kund:
viel einst hab' ich geliebt und Alles hab' ich verloren,
was ich mir treu, was ich einst mein bis zum Grabe geglaubt.

Unaussprechlicher Schmerz erfüllte da mir die Seele;
denn an ein fremdes Seyn hatt' ich das eigne geknüpft.
Einem Baum verglich ich mein Herz, den die Wetter geschlagen,
dem schon im Frühling der Sturm Blüthen und Blätter geraubt.
Doch nun seh' ich ihn männlich gereift im heiteren Sommer
kräftigen Stammes und tief wurzelnd im fruchtbaren Grund.
Früchte trägt er, und glücklich enttäuscht auf die Träume der Jugend
blick' ich zurück und es ist nun auch die Erndte nicht fern.
Drum verarge mir nicht, o verschmähende Göttin des Meeres,
such' ich mein höchstes Glück jetzt in der Liebe nicht mehr.
Sey ihm offen das frische Gemüth, doch begnüge sich Amor,
Freund und Gespiele, doch nicht Herr und Gebieter zu seyn.
Noch, Galathea, hat mich kein sprödes Mädchen verschmähet.
Aber trifft mich das Loos, bin ich zu dulden bereit.

Drittes Lied.

Agrigent.

Wie aus heiterstem Grün, o erhabenste Tempel Girgentis,
wie vom Himmel umglänzt steigt ihr der Nachwelt empor!
Zwar in Trümmer schlug euch die Zeit; wohin ich mich wende,
zu des olympischen Zeus altem, titanischen Haus,
sey's zum furchtbaren Schutt des Herakles, sey's zu dem Hügel,
wo vom Frühling umblüht, Juno Lucina, du einst,
oder die Eintracht dort in dorischer Schöne gewohnet,

sey's wo der Tempel Vulkans über der blumigen Kluft
von Limonen umduftet, umlacht von Indiens Feigen,
kaum den Blick mir zum Strand, kaum bis zum Meere
gewährt.
Euch umglühet Natur, und selbst aus dem Grab in der
Mauer
strebt der blühende Baum mächtiger Aloe noch.
Jüngst so irrt' ich im Grün, mir lachten goldene Früchte,
hier entsprang der Granat, dort die Orange dem Laub.
Eine Nachtigall schlug und die Tempel entragten den Hainen,
da erfüllete mir Wehmuth das einsame Herz,
unaussprechliche fast. So oft in's zerfallene Leben,
oft in die Trümmer des Glücks, oft in der Liebe Verlust
klagt ein süßer, ein seliger Laut mit der Nachtigall Stimme,
und das Schöne vielleicht wohnet am liebsten im Schmerz.

Viertes Lied.

Chiron.

Immer zu Pferde; schon kehret der Mond, schon füllt er die
Scheibe
und der sikulische Herbst sieht mich noch immer zu Pferd.
Fast ein Centaur erscheinet sich selbst der wandernde Sänger.
Wohl ihm, fände sein Lied einen gelehr'gen Achill.

Fünftes Lied.

Die Tochter von Carini.

Nicht von Heroen und Kriegern, von Königen oder Tyrannen,
Dion und Dionys und von Timoleon nicht,

nicht von Roger dem Grafen, von Arabern oder Normannen,
nicht von Staufen ertönt oder von Franken mein Lied.
Euch, o freundliche Wellen, entrauscht den Saiten der Wohllaut,
die ihr purpurnen Scheins lustig den Kahn mir umhüpft.
Noch umwehn mich die Düfte des fruchtbeladnen Thales,
wo verschwindend Natur Wollust empfindet und weckt.
Und der spiegelnden Fluth entragt der geröthete Meerfels,
den der Schiffer umfährt, wenn er Panormus erstrebt.
Lachend rollet der Golf die glänzenden Wogen und ferne
dämmert im Reiche Neptuns Ustica bläulichen Dufts.
Und dem felsigen Hang, der niederhängt in die Wasser,
rudr' ich entgegen; wie süß hier die Erinnerung ist!
Hykkara schwand, es zerstört' es der Grieche; doch immer lebendig
bleibt dein reitzendstes Bild, schönste der Griechinnen, mir.
Lais Heimath zu seyn, nicht rühme sich dessen Carini,
wenn es der Tochter auch ewige Glorie verdankt.
Eher glaub' ich, sie stieg vollendet aus goldenen Fluthen,
um dem entzückten Geschlecht sichtbare Göttin zu seyn.

Sechtes Lied.

Palermo.

Aber warum von Palermo du schweigst? Normännischer Baukunst,
gothischer Kirchen ist dort, maur'scher Palläste so viel.
Denke des Domes nur in Monreale, des alten,
frommer Mosaik, des Styls, der nur gerecht ist vor Gott.

Wie, von Palermo zu hören, ihr wünscht es, christlichen Freunde?
Nun doch, wie immer, bin ich euch zu erzählen bereit.
Morgens weih' ich ein Stündchen mir selbst und meinen Gedanken.
Drauf in den Wagen — er ist reinlich und hübsch und bequem —
oder durch's laute Gewühl des überfüllten Toledo
dräng' ich mich auch und mir dünkt hier in Neapel zu seyn.
Vieles beschäftigt mich, mich erfreut das Getümmel, der Reichthum,
mich der thätige Trieb, mich die alltägliche Welt.
Weih' ich aber dem Schönen den Blick, gleich erfaßt mich ein Bettler
winselnd und weißen Barts, nackt wie das Weib ihn gebar.
Gern besuch' ich die Freunde, die wohlgesinnten, und Nektar,
altsikulischer, giebt Leben und Scherz dem Gespräch.
Meist doch streif' ich am Strande des Meers und betrachte die Barken
und die Schiffer, wie sie hier zu Rosaliens Berg,
oder zum Kap hinschweben von Zafaran, mich belustigt
jetzt die städtische Pracht, Gärten und Park und Pallast,
jetzt das lieblichste Bild aeolischer Inseln. Es führt mich
Stunden und Tage der Weg so durch Palermos Natur.
Alle Berg', ich erklettre sie kühn; doch bist du vor allen,
sel'ger Cypressenpark, Bocca di Falco, mir lieb.
Auch die Gärten durchwandl' ich und sehe Brasiliens Pflanzen
frei, in glücklicher Luft, wie in der Heimath erblühn.

Werd' ich müde, so lockt die Zitron', es lockt mich der Maulbeer
in den Schatten und reicht Schutz vor der Sonne Gewalt.
Aber den Durst, bald stillt ihn Indiens stachlige Feige,
bald der Brunnen und bald stillt ihn der süße Sorbet.
Denn am Abend kehr' ich zur Stadt, und muntre Gesellschaft,
wie dem Vogel die Luft, ist sie mir nöthig, o Freund.
Christlicher Freund, dich hab' ich gemeint; doch zu guter Gesellschaft,
merk' es, zähl' ich bei Nacht immer ein Liebchen dazu.

Siebentes Lied.

Rückkunft nach Messina.

Nimmer, dünkt mir, vergönnt es der Gott von Zankle zu scheiden,
König der Winde, vernimm, König der Wasser, mein Lied.
Wieder bin ich zum Strudel gekehrt der wilden Charybdis;
meiner Wanderung Ziel schien der Peloro zu seyn.
Und was bracht' ich zurück? Ein Herz voll Freuden und Wonnen,
und ein Glück, wie es nur wen'gen der Himmel geschenkt.
Jubelnd strömte das Wort mir auf die begeisterte Lippe,
als vom Gebirge zumal wieder die prangende Stadt,
Hafen und Burg und das leuchtende Blau des wogenden Meeres,
wie ein gigantischer Strom zwischen die Ufer gedrängt,
als der Faro sich mir und Kalabriens südliche Zauber,
Scilla und Apeninn wieder dem Auge gezeigt,

und vergangener Monde, vergangener Freuden Erinnrung
Meer und Ufer und Stadt dankbar und zärtlich begrüßt.
Aber, o Vater Neptun, dem eilenden Wandrer entgegen
führest du Wellen und Wind, führest du Aeolus Brut.
Und ein Gefangener bleib' ich zurück; an jeglichem Morgen
tret' ich an's Fenster, den Zug wandelnder Wolken zu schaun.
Und den Schiffer ermüdet der Fragen läst'ge Bestürmung;
immer kehr' ich an Bord, immer nach Hause zurück.
Wann erblick ich die Segel? Es kommen und scheiden die Schiffe;
durch den empörten Kanal ziehen sie schwankend heran.
Nur das meine verweilt, und vergebens heftet die Sehnsucht
nach dem Faro den Blick, wünscht sich in's Weite hinaus.
Wochen voll ängstlicher Pein rollt so von der Spindel die Parze,
und das neid'sche Geschick löst mir die Fessel noch nicht.
Zwar es würzt mir die Stunden der Freundschaft reichste Bewirthung;
aber, o Götter, nach Rom treibt mich die Liebe zurück.

Die Villa des Timoleon.

Wär's eine Nymfe, die in der Einsamkeit
dem Wandrer sich verräth? Im Gebüsch vielleicht
verborgen lauscht das holde Wesen
und dem erschöpften ertönt die Stimme:

Komm, labe, Wandrer, dich und Epipoli
gestärkt besteigst du! Täuscht' ich mich nicht, es quillt
vom Felsen sprudelnd, und der Bäume
freundliche Schatten verbreiten Kühlung.

Dem Berg entsproßt großblättrig Indiens Frucht
voll Purpurfeigen, auch die Cypresse ragt,
es reift die Goldorang' und lieblich
birgt sich im ewigen Grün die Mühle.

Ich trinke; dankt' ich's, lauschende Nymfe, dir?
O welche Stille! Wohnte die Schwermuth hier,
der Schmerz, vielleicht verkannte Tugend,
oder die Weisheit, die Völkern Heil bringt?

Timoleon, o Name mir werther selbst
als Recht und Tugend, Wort und Gedanke nur!
Du bist die That! Es schuf den Menschen,
schuf auch die Erde des Gottes That nur.

Timoleon, dir bietet der Denker selbst,
der Seher des Cefiß, der unsterbliche,
das Haupt; was er im Geist geträumet,
doppelt hast du's in der That geschaffen.

Sah je im Tempel größeren Sterblichen
Ortygias Gottheit? Gelon, der Alte, nicht,
nicht Hermokrat, nur Einer ist hier,
nur Aristomaches Bruder ähnlich,

der Mann, der einst den Weisen von Griechenland
das Schwert umgürtet und den Tyrannen schlug,
ein Gott und Retter heut gefeiert,
morgen gemordet von schnöder Habsucht.

Timoleon, ertöne dein Name mir
noch einmal! Großer Vater des Volks, du hast
zertrümmert des Tyrannen Burg und
hast auf den Trümmern gestürzt der Herrschaft

dir selbst den Thron, Großmüthigster, nicht gebaut,
wie Menschen pflegen, hast den Entfesselten
der Freiheit Haus und seine Säulen,
weiser Gesetze Geschenk verliehn.

So, nach vollbrachtem Werke, du blinder Greis,
Rathgeber angebeteter stets des Volks,
tratst du in Einsamkeit und Ruhe,
Ruhe genießend, denn Ruhe schufst du.

O Brudermörder, wie doch erhabener
bist du als jener Römer, der Sieger, doch
Zerstörer ist. Zweimal gestritten,
zweimal entsagt und befreiet hast du.

Und gält' es eines anderen Bruders Blut,
für's Heil des Volkes fließ' es und Vaterland,
und göttlich dünke mir dein Herz und
schön wie die Liebe der Dioskuren.

Die Tempel von Agrigent.

Glanzreichste Tochter, dor'sche, des Ruhmes voll
und Goldes, stolz am Ufer des Akragas,
am Heerd, dem nährenden, der Waffen
blut'gen Triumf mit der Lust vertauschend,

die aus olymp'schen Göttergelage nur
dem Sterblichen hellen'scher Geburt des Zeus
Huldgöttinnen in's schöne Leben
hauchten, Persefones heil'ger Wohnsitz,

noch sinn' ich, ob Ortygias Fall, ob nicht
dein Sturz ein schicksalschwereres Loos dem Gott
in zweifelhafter Hand geschwanket,
Königin, holde, der blum'gen Hügel.

Folg' ich dem Strom festfeiernden, bunten Volks
zur heil'gen Anhöh'? Ueber die Felsmau'r ragt
der Säulen dor'sche Majestät, von
Kränzen geschmückt der gewalt'ge Tempel.

Und silberweißen, langen Gewandes naht
der Priester Festzug, heil'ger Gesang erschallt,
die Opfernden sie nahn, der Stiere
trotzige Kraft von der Blumen Anmuth

und priesterliche Teppiche prachtbedeckt,
und hold verschleiert wandelt in Schüchternheit
der Jungfraun aufgeblühte Jugend
Rosen um's Antlitz und Rosen ähnlich.

Nicht fehlet auch der Rosse gerühmter Stolz,
denn gute Art zeugt Cocalos Burg, sei's nun
im Kampfgewühle sie zu tummeln
oder zu siegen im Spiel Olympias.

Der Wagen auch, der glänzenden, folgen viel,
denn weichlich lebt der Bürger am Akragas,
reich ist er fast wie seine Götter,
denen er Tempel gebaut und Altar.

Schon dampft das Opfer, aber vom Säulenhaus,
dem priestervollen, blickt auf die Glücklichen,
die Starken, Aug' und Herz der Schönen,
die sich zur Feier des Gotts versammelt.

Und Volk beschau' ich, unübersehbares,
und Meer und Hafen, auch die geschmückte Stadt,
und Athenaeas Fels und oben
Zeus Atabirios goldne Wohnung.

Nicht wein' ich mehr dem Menschengeschick; denn schnell
und leer, bestandlos wandelt's, den Wolken gleich,
die um die Sonne wehn, die ew'ge,
über die Erde dem nichts entgegen;

nicht mehr den Männertugenden, Wolken auch
sind sie, durchglüht nur stark von des Himmels Gold,
nicht mehr der Tapferkeit, den Wettern
gleicht sie, die segnen im Sturm und Donner;

nicht mehr dem Glück, das Perlen wie Morgenthau
ausgießt im Frühschein, Perlen, die Stunden kaum
der Ros' entglänzen und vergehen,
während die Blume verwelkt am Mittag.

Wenn auch dein Bild, freigebigster Gellias,
der jeden Wandrer lud, und der Sieger mich
olymp'schen Kampfes — dreimalhundert
folgten ihm prangender Rossegespanne —

wenn auch die Braut mich mahnet, der Hymens Brand
von allen Tempeln leuchtete; dennoch nicht
verwundr' ich deß mich, dennoch frag' ich
nicht, wie es kommen und wie's geschwunden.

Das aber dünkt mir schwer und mit Angst erfüllt's,
mit staunender, das zweifelnde Herz, gestürzt
und fürchterlich zur Erde nieder
sah' ich geschmettert der Götter Tempel.

Giganten trugen, mächtigen Arm's, die Last
des Riesenhauses, daß es der Ewigkeit
den Dienst des Donnerers bewahre;
selbst die Giganten zertrümmert sind sie.

Seitdem mich solche Trümmer umstarrt, seitdem
zernichtet mich ein ganzer Olymp umgraust,
der Vater und die Kinder alle,
glaub' ich, daß bald von gedrückter Schulter

die Welt dem großen Träger entsinkt, und bald
all unsres Lebens Mutter Natur der Macht,
der dunkeln, unterliegt, die endlich
selbst sich zerstört im zerstörten Weltall.

Lieder der Sehnsucht und Liebe.

Sehnsucht nach der Geliebten.

Wo weilst du in der Ferne
du meines Herzens Wonne,
bei'm Schein der lichten Sterne,
bei'm Glanz der goldnen Sonne?

So ruf' ich aus am Tage
in einsam düstern Nächten,
und manche stumme Klage
will mit dem Himmel rechten.

Es deuten alle Stellen
auf wonnevolle Stunden,
doch meine Thränen quellen,
denn ach! sie sind verschwunden.

Wie viel Erinnerungen
in meiner Seel' erbeben?
Aus weiter Fern erklungen
sie zu mir niederschweben.

Und sinkt herab das Dunkel
erhellt die düstere Räume,
der Lampe Lichtgefunkel
erscheinen wache Träume.

Ihr Geist in holden Bildern
schwebt dann an mir vorüber,
mir Herz und Sinn zu mildern,
doch werd' ich nur noch trüber.

Denn um in ihren Armen
der Liebe Lust zu fühlen,
an ihrem Mund, den warmen,
mit Küssen süß zu spielen.

Will ich jetzt mit den Händen
nach ihr gewaltsam streben,
doch an den dunkeln Wänden
seh' ich das Bild verschweben.

Akrostichon,

bei der Uebersendung seines Bildes an die Geliebte.

Wenn einst dir dieser Züge tiefe Bilder
an deinem Blicke stumm vorüberschweben,
in's wunde Herz erklingen, tiefer, milder,
bewegsam ihre Laute dir erbeben;
laß dann, Geliebte, was wir uns gewesen,
in der Erin'rung dir vorüberziehn,

nenn jenes Namen, dessen ganzes Wesen
ganz nur für deine Reitze mußt' entglühn,
ein Jüngling führt ihn, der mit edlen Trieben
rein und beständig, dich gelobt zu lieben.

Unbändiges Sehnen.

Befreie mich aus dieser Kerkerhaft
und schmettre meine Bande, Tod, entzwei,
dann jubl' ich in unbändig wilder Kraft
und schwelge durch die Himmel rasch und frei.

O Gott! er war so schön, der Jugend Traum,
so göttlich, was ich taumelnd mir erdacht,
mir ist, als stånd ich an des Weltalls Saum,
wo Stern an Stern und Welt an Welt zerkracht.

Erwürge, Tod! mich, doch in ihrem Arm
erstarre meines Blutes Wirbelfluß,
auf ihren Lippen brenne heiß und warm
zum letztenmale noch ein banger Kuß.

Der Liebe Schmerz.

Liebe Seele, werd ich Brust an Brust
wieder in unnennbarem Entzücken
dir der Herzensfülle Wonn' und Lust,
dir den Himmel aus dem Auge blicken,
wieder Mund an Mund,
meine Lippen auf den deinen,
Kuß auf Kuß, mich zu der Liebe Bund,
zu der Liebe Glück mit dir vereinen?

Auf den Hügeln steh' ich oft allein,
schaue nach den Bergen oft hinüber,
ach! und dann verlangt mich dort zu seyn,
und es wird in meiner Seele trüber,
und mein Auge thaut,
o! wie wein' ich dann so gerne,
weine wie ein Kind so laut
trostlos in die liebe, bläue Ferne.

Und ich sehe, wie die Wolken zieh'n,
immer wechseln sie Gestalt und Stelle,
ach! auch meine Ruh' ist so dahin
und du rinnest ewig, Thränenquelle,
rein, wie Luft und Licht,
Mädchen ist mein glühend Sehnen,
doch die Thräne löscht die Flamme nicht,
und die Flamme trocknen nicht die Thränen.

Abschied von der Geliebten.

Engel! Engel! wilde Schauer zucken,
durch die Seele, wie der Blitze Licht,
und mein Blick rast trunken auf nach oben,
Nacht erstarret, doch ich weine nicht.

Letzte, letzte fürchterliche Stunde!
beb' ich? zittr' ich vor dem Weltgericht?
Flieht der letzte sieche Hauch vom Munde,
ach ich schwindle, doch ich weine nicht.

Zähle mir die blauen regen Wellen,
die der Wind im Reich der Lüfte weht,
miß, wie tief der grüne Meeresstrudel
seine Wirbel, sein Gewoge dreht.

Rechn' es aus, wie viele Feuerwelten
nächtlich am gestirnten Himmel blühn,
aber Mädchen, miß nicht meine Liebe,
nicht die Flammen, die im Busen glühn.

Noch einmal an deinen Rosenlippen
fühl' ich deiner Liebe Feuergluth,
noch einmal in langen Küssen wirble
siedend durch die Ader mir das Blut.

Noch einmal an deinem Busen beben,
noch einmal in fieberhaftem Krampf
laß der Liebe Freudenkelch mich leeren,
und dann — kämpf' ich meinen Riesenkampf.

Deinen Mund! — ich rase, schwärme, flamme,
meine Geister fliegen himmelwärts,
Nebel graut um mich, und wonnetaumelnd
drück ich dich zum letzlenmal an's Herz.

Deinen Mund, o rasendes Entzücken,
Mädchen, weigre nicht und lass' mich ziehn,
einen Kuß noch, und wir sind geschieden,
letzte, letzte Wonne fahre hin.

Griechenland.

Elegie.

Heiteres Jugendland mit deinen Meeren und Inseln,
sey mir gegrüßt! Nach dir sehnt sich das weinende Herz!
Schönes hab' ich geträumt, und mit liebendem Sinne gebildet,
aber die Träume floh'n, ach! und ich ward nicht gestillt:
ewig strebet das Herz und heiß aus den zwängenden Schranken,
weil es da leider nicht fand, was es so glühend gesucht.
Weiter und weiter strebt's und drängt' es im schwellenden Busen;
ach! wie so innig und warm sehnst du verlangend dich fort!
Drüben da hebt sich ein heiteres Land aus wallendem Meere,
wie aus des Himmels Blau jugendlich Morgengewölk.
Lächelnd und grünend ruht es im Kuß der milderen Sonne;
weicher entquillt der Natur drüben der mildere Geist.
Dunkel auf blum'ger Höh' erhebet die Krone der Lorbeer,
und die Lüfte wie lau, und das Gestade wie grün!
Dämmernd vermählen der Luft sich der blauenden Berge Gestalten;
wie die Fernen im Hauch linderen Duftes erglühn!
Alles so reg' und Alles so zart, in tieferer Fülle!
Hat er, der ewige Geist, liebender drüben verweilt?
Weiß, wie die Sonne, bekränzt sich am Ufer das lockige Mädchen,
wo um das Myrtengesträuch spielet der wogende Schwan.
Stolz, wie die Säule sich thürmt, das gewaltige Denkmal der Vorzeit,
stehet der Jüngling, von Kraft feurig den Busen geschwellt.

Ach, wie so sinnig das Bild, das entfaltete! Wird es noch werden?
Wird sich der Blume Pracht drängen aus hüllendem Keim?
Wiederkehrt es! du ahnst es so tief! du verlangst es so ahnend!
liebender Busen! es kehrt wieder die glückliche Zeit.

An die Veilchen des Albanersee's.

Alles Schöne feiern die Dichter, Alles
so im Schooß der Mutter Natur, und so im
Menschenherzen schlummert, warum nicht euch auch,
duftende Wesen,

die ihr mein Elysium schmückt, vom Ufer
meiner Lieblingsfluth in den kühlen Schatten
immergrüner Eichen die Blumenfelsen
freundlich emporblüht!

Was von allem Zarten der Erde glich' euch,
o ihr süß Verletzbaren? Ausgeathmet
im verschämten Muttervertlangen hat als
bräutlichen Seufzer

euch die Frühlingserde: zum erstenmale
ihr verborgnes Schmachten bekennend, lächelt
sie aus blauen Augen zum Himmel, ihrem
ewig Geliebten!

Tiefe heil'ge Stille, wie dieser Landschaft
ist auch euer Geist: ihr gehört der sichern
Gegenwart nicht an, nur der tiefern Ahnung,
nur der Erin'rung.

Eure Farbe wohl ist die schönste: denn sie
trägt und liebt Hesperiens See und Himmel,
nur daß eurem Blau noch der Sehnsucht Purpur
lieblich entäugelt.

Alte Sagen kehren zurück und fromme
Fabeln, ja die heitern Gedanken schweifen
in die goldne Zeit, da Askan euch pflückte,
sinnende Blümchen.

Dort am Fels, das nieder am Wasserspiegel
mit der Last der üppigen Wälder grünet,
führte ja Aeneas gekrönter Sohn den
Scepter von Alba.

Aber Alba sank, und des Troerfürsten
Enkel alle, Weiber und Greis' und Kinder
zogen mit den Göttern aus den gestürzten
Mauern der Heimath

Roma's immerwachsenden Herrscherthoren
weinend zu; da ward es an diesen Ufern
öd' und wild, statt Königen sproßten
einsame Veilchen.

Und wie selbst die rächende Hand des Schicksals
Rom auch traf, und furchtbar die Tempel stürzten,
wo Triumphatoren den nun gefall'nen
Göttern die Schätze

der besiegten Erde zum Opfer brachten,
dennoch bliebt ihr, sicher in eurem Laube,
wo's der Gott im Tempel nicht war, der Cäsar
nicht im Pallaste,

noch dieselben, wie ihr geblüht, als drüben
dort am Rücken einst des Vulkans im Haine
Ferentina's, Latiums Bürger sich am
Altar versammelt.

Ihr dürft nicht erzittern, so wie die Eiche,
deren Kron' umwirbelt der Sturm, ihr schaut dem
Völkerwechsel zu, und am Ende pflückt euch
selbst nur die Liebe.

Ich allein, holdlächelnde Frühlingskinder,
ich allein, der, sterblicher ich als ihr, der Liebe
sanfte Freuden lange nicht anders als im
Liede gekannt hat,

ach, ich pflück' euch nicht! Als ein trüber Fremdling
wandl' ich nur in eurer bescheidnen Heimath,
meine Liebe suchend, die mit des Lebens
Blüthen verschwunden.

Eines fällt mir ein, ob Diana, dieser
Ufer Schutzgottheit, mir die Liebesfreuden
nicht in euch verwandelt, da ihr so süß, o
Veilchen, mich anseht!

Verlangen nach der Ferne.

Ueber Berge möcht' ich hin,
über alle Berge fliehen!
Armes Herz! wo willst du hin?
Willst du vor dir selber fliehen?

Aber kann ich denn die Regung
bändigen des wunden Herzens,
und die lärmende Bewegung
meines namenlosen Schmerzens?

Quille nur du Thränenquelle,
rastlos, wie die wilde Welle,
unaufhaltsam fortgeschoben,
Grund und Wiese kehrt nach oben.
Eh die Seufzer mir verklingen,
mußt du treues Herz zerspringen!

Siehst du dort der Landschaft Bildniß,
wie's im schmalbefaßten Rahmen
luftigdämmernd Blau umwebet:
Soll ich es für mich benamen,
eine menschenleere Wildniß
sind mir alle jene Weiten,
mannigfach und reich belebet;
ach der Kindheit Rosenzeiten!

Wie sich dort ein bunt' Gedränge
brausend durch einander schiebet,
ach! in jener lauten Menge,
find' ich niemand, der mich liebet.

Mancher geht an mir vorüber,
doch er läßt mich meinem Schmerz,
bänger wird mir nur darüber,
bänger mir das arme Herz.

Ueber Berge laßt mich hin,
über alle Berge ziehen!
Armes Herz! wo willst du hin?
Kannst du vor dir selber fliehen?

Lied der Liebe in die Heimath.

Ach warum in dieser Ferne,
süßes Herz, so weit von dir?
Alle Sonnen, alle Sterne,
öffnen ihre Augen mir,
nur die schönsten blauen Strahlen,
nur das reinste tiefste Licht,
drin sich Erd' und Himmel malen,
nur dein treues Auge nicht.

Ja, ich seh' in wilden Lauben,
über Bergen, über Seen,
Kind voll Unschuld und voll Glauben,
dich in frommer Stille gehn.

Um die bleichen feuchten Wangen
spielt die frische Abendluft,
und es steigt dein zart Verlangen
himmelwärts wie Blumenduft.

Thrän' an Thräne seh' ich rinnen
tief aus deines Auges Nacht,
und mit glühend heißen Sinnen
hängst du an der Sterne Pracht —
o mein Kind, in jenen Räumen
suchst du den Geliebten schon,
und so früh den schönen Träumen
spräche das Verhängniß Hohn?

Nein, dem liebenden Gemüthe
sind sie schmerzlich sanfter Trost!
Nach dem Winter kommt die Blüthe,
die ein neuer West umkost.
Bei den heimathlichen Auen,
bei der Burgruine Bild,
da, wo Aug' und Blumen thauen,
Mädchen, sei dein Weh gestillt.

Was du weinend mir gegeben,
all' dein himmlisch Heiligthum,
war ein Kuß fürs Erdenleben,
war es für Elysium.
Mein ist dein verschämtes Zagen,
mein die jungfräuliche Scheu,
konntest du so muthig wagen,
liebes Herz, so bleibe treu!

Der Kirchhof [16].

Die Ruh' ist wohl das beste
von allem Glück der Welt,
mit jedem Wiegenfeste
wird neue Lust vergällt;
die Rose welkt in Schauern,
die uns der Frühling giebt,
wer haßt, ist zu bedauern,
und mehr noch fast, wer liebt.

Es trübt den eignen Frieden
mit seiner Gluth das Herz,
das Kind ist nicht zufrieden,
dem Mann bleibt nur der Schmerz.
Du hoffst umsonst vom Meere,
vom Weltgetümmel Ruh;
selbst Lorbeer, Ruhm und Ehre
heilt keine Wunden zu.

Nun weiß ich auf der Erde
ein einzig Plätzchen nur,
wo jegliche Beschwerde
im Schooße der Natur,

---

16) Bekanntlich ist der Gottesacker der Protestanten am Thore St. Paolo, dicht an der schönen Pyramide des Cajus Cestius, und unweit vom Monte Testaccio. Es ist das ein Ort, wie geschaffen für die Schwermuth, immer still und öde, und nur im October durch die Minenti oder Plebejer lebendig, welche am Testaccio ihre Feste halten.

wo jeder eitle Kummer,
der mir den Busen schwellt,
in langen tiefen Schlummer
wie's Laub vom Baume fällt.

Ein Plätzchen ach! so theuer,
wie mich noch keins entzückt,
wo Lieb' und liebend Feuer
mein Herz einst nicht mehr drückt,
wo's ruht in aller Stille,
dem Sturme nicht mehr blos,
entbunden aller Hülle,
ja frei und schicksallos.

So freundlich ists und heiter,
wenn du es kennen lernst,
stets lieblicher und breiter,
und doch voll hohem Ernst,
der Vorwelt düstres Grauen
hat's königlich geweiht,
und weiße Steine schauen
in all' die Einsamkeit.

Die Pyramide düstert
voll finstrer Pracht empor,
aus jungen Bäumen flüstert
ein Klagehauch hervor,
es weht auf diese Gründe
das grauste Alterthum,
wenn irgendwo, so finde
ich hier Elysium.

Es glänzt im Abendlichte
umher die goldne Au',
und himmlische Gesichte
weckt mir das lautre Blau,
das mit den reinen Fluthen
dort auf des Berges Nacht,
in sanften Purpurgluthen,
ein andres Lethe lacht.

Die Brüder selbst, sie stören
hier meine Ruhe nicht,
nur selten, daß sie hören,
wie mir ein Ach entbricht,
sie schlafen hier geschieden
von aller Welt, allein,
o welch ein Glück, hienieden,
kein Gläubiger zu seyn!

Das Vaterland.

An stillem Sommermorgen walle
so gern ich durch die Einsamkeit,
wo sich des Tempels Säulenhalle
dem Göttervater einst geweiht,
wo sich in tausendjähr'ger Trauer
der Eintracht nun zertrümmert Haus,
des Kapitoles ew'ger Dauer,
aus Schutt erhebt und ödem Graus.

Gern blick' ich, wenn der Dämm'rung Schleier
die sieben Hügel schon umwebt,
dem Grabe mächtiger und freier
der Geist des Alterthums entschwebt,
hinunter in die dunkeln Tiefen,
wo mir zum ernsten Freund erwählt,
von jenen Helden, die entschliefen,
der alte Tibergott erzählt.

Gern wandl' ich auf verlassnen Wegen,
die kaum ein trüber Schein erhellt,
mit schaudherndem Gefühl entgegen
des Colosseums Trümmerwelt;
wenn furchtsam von den wilden Schrecken
des schwarzen Ungethüms verscheucht,
der scheue Mond, sich zu verstecken,
in einer Wolke Schooß entfleucht.

Oft daß der furchtbaren Gestalten
ehrwürd'ger Ernst mein Herz erfüllt,
und mir der Gottheit strafend Walten
ihr hoher Sehergeist enthüllt,
wenn Michel Angelo's Profeten
gleich Stürmen aus den Himmeln wehn,
und bei des Weltgerichts Trompeten
die Todten aus dem Grab erstehn.

Oft daß ich selig mich erhebe
in Tabors heiligem Gesicht,
daß ich dem sanften Geist erbebe,
der überstrahlt von reinem Licht,

mit Gottes glanzumflossnem Sohne,
von seinen Jüngern treu verehrt,
im Angesicht vor Gottes Throne,
der Erd' entschwebend, sich verklärt.

Ich sah wie vom begrünten Saume [17]
der Felswand in gewalt'ger Wuth
dumpfdonnernd in zerstäubtem Schaume
hinunterbraus't des Anio Fluth,
wie tief in uralt finstern Klüften
der Meergot in den Wassern rauscht,
und oben in den milden Lüften
im Tempel die Sibylle lauscht.

Wenn endlich an Dianens Bade
durch Alba's duftgen Veilchenwald,
fernhin das blumige Gestade,
das Echo Jubel wiederhallt,
durchs Schattenlaub o welch Entzücken!
des Abends goldner Regen träuft,
durch blendend helle Blätterlücken
der Blick zum nahen Meere schweift, —

doch ohne Zagen, ohne Schwanken,
weih' ich selbst im Elysium
nur einem herrlichen Gedanken
mein Herz zum treuen Heiligthum,

---

17) Wem ist die Cascade von Tibur nicht bekannt? Wer hat nicht schon ein Bild von ihr gesehn und bewundert?

ob mir der Zauber aller Fernen
und aller Meere sich erschließt,
doch glaub' ich, daß ihn fliehn zu lernen
auf dieser Welt kein Lethe fließt.

Du bist es, große theure Wiege,
ach einst mein einzig Paradies,
du Heimath schwer errungner Siege,
die ich voll bittern Grams verließ,
o Mutter, die vom eignen Sohne
so schrecklich zürnend los sich wand,
verschließe meinem Klagetone
dein Ohr nicht, deutsches Vaterland!

Lebewohl.

Und auch du, mein holdes Leben,
hättest mir den letzten Kuß
aus der Ferne nun gegeben,
und den süßen Vollgenuß
deiner heißen Lippen tränke
dieser Mund zum letztenmal,
und in ewig Dunkel sänke
jenes Sternes heil'ger Strahl,

jenes Sternes, der geleuchtet,
als in stiller Sommernacht,
von der Wehmuth Thau gefeuchtet,
einst ein schön'rer Stern gelacht,

ach ein Stern so sanft und stille,
wie er jenem Himmel nicht,
nur der laut'rern Himmelsfülle,
deinem Auge nur entbricht.

Nimm das Opfer meiner Thränen!
All' mein Leiden, meinen Schmerz,
all' mein Wünschen und mein Sehnen,
all' mein Lied und all' mein Herz
wollt' ich, dieser Welt gestorben,
jenem sanften Himmel weihn,
und wenn ich ihn einst erworben,
ewig, ewig in ihm seyn.

Doch weil mein vermessnes Wagen
einer bittern Hölle Streit
in den Himmel selbst getragen,
und die Geister drin entzweit,
gleich dem Sturme der Titanen
schleudert' er ins schwarze Grab,
Götter, o wie konnt' ichs ahnen!
In die Hölle mich hinab.

Alle Seelen finden Frieden
hier in diesem Schattenland,
alle Lieb- und Lebensmüden;
aber selbst an Lethe's Strand,
wo sich jedes Haupt zur Quelle
nie gestörter Ruhe neigt,
seh' ich, wie der traur'gen Welle
die Vergangenheit entsteigt.

O wie oft aus kurzem Schlummer
mußt' ich so vom Grab erstehn,
meinen Gram und meinen Kummer,
mein Verlor'nes suchen gehn,
weinen, wo die vielen Lieben
nun das Leichentuch umhüllt,
und zerstören und betrüben,
wo ein Herz noch Liebe füllt.

Und kein Oelzweig ists, im Reiche
holder Unschuld aufgeblüht,
der mir Ruh' und Frieden reiche
für dies jammernde Gemüth,
und auch du, auch du verloren,
die du sterbend noch mich liebst,
heil'ge Treue mir geschworen,
und dein Lebewohl mir giebst?

Einen Kuß noch, liebe Seele,
keinen Kuß, dein letztes Ach,
das den Schatten selbst noch quäle,
sendest du dem Wandrer nach?
Keines Kusses züchtig Feuer,
wie's im Menschenherzen wühlt,
wie nur sie, so schmerzlich theuer,
wie's die Sterbende nur fühlt.

O so helft, von Roma's Hügeln
dieses letzte Wort zu ihr
in die Heimath zu beflügeln,
Stürme meines Herzens mir!

Dieses letzte Wort — mein Leben,
o vergieb mir meine Schuld —
kann sie nicht mehr dir vergeben,
suche drüben ihre Huld.

Morgenerinnerung.

Oft bis zum frühen Morgen
bin ich im Bette wach,
denn Trauer, Gram und Sorgen
sind unter' meinem Dach.
Kaum daß ein leichter Schlummer
mein müdes Auge deckt,
als schon der Seelenkummer
aus schwerem Traum es weckt.

Dann tret' ich gern ans Fenster
um jene Stunde hin,
wo schon die Nachtgespenster
in ihre Gräber fliehn,
wo in den leeren Gassen
die stillen Schatten schon
so ahnungsvoll erblassen
im nebelgrauen Ton.

Mein Haupt so bang und schwüle
umweht der Lebenshauch
der frischen Morgenkühle,
und dünner Nebelrauch.

Es führt den goldnen Reigen
der Morgenstern schon an,
und durch das tiefe Schweigen
kräht auch der muntre Hahn.

Da denk' ich alter Tage,
da denk' ich alter Lieb',
und wird von süßer Klage
dabei das Herz mir trüb,
ich denk' an jene Morgen,
da ich vom Liebchen ging,
das mir die Nacht verborgen
an meinem Herzen hing.

Du kannst nicht mehr verweilen,
o du mein Glück und Weh,
du mußt von hinnen eilen,
es naht der Tag, o geh!
Sieh dort ob jenen Bäumen
den Morgenstern nur an,
du kannst nicht länger säumen,
schon kreht der muntre Hahn.

Noch einen Kuß, mein Leben,
und noch ein Herzenswort
laß mich bevor dir geben,
dann aber gehe fort.
Bleib treu — du kennst dein Liebchen,
und weißt, was es gewägt! —
nun fort aus meinem Stübchen —
o Gott, mein Kind, es tagt!

Mit traurigem Gemüthe
schlich ich mich still hinab,
ich ging, noch immer glühte
der Kuß, den sie mir gab.
Das nächste Dörfchen machte
das Morgenroth schon wach,
der Wandrer aber dachte
nur seiner Liebe nach.

Doch kam nur allzuschnelle
für unser stilles Glück
die letzte Morgenhelle.
Mit thränenschwerem Blick
hing sie zum letztenmale
an meiner Lippe fest,
an diese Brust von Stahle,
so schluzte sie, gepreßt.

Mein Liebchen, was verschuldet
an mir die böse Welt,
was ich von ihr erduldet,
hat's Leben mir vergällt.
Dein kann ich niemals werden,
bin ja mir selbst zur Last,
o Kind, ich bin auf Erden
ein ungebetner Gast.

Dein sanft und heilig Lieben
war eines Bessern werth,
mein Herz kann nur betrüben,
selbst wo es liebt und ehrt.

Vielleicht in weiten Fernen
wird ihm ein wenig wohl,
du bete zu den Sternen
für mich, und lebe wohl!

So in der Abschiedsstunde
sprach weinend ich zu ihr.
Doch eine neue Wunde
schlug diese Trennung mir.
Wann heilte wohl mein Kummer?
Ach, leider wüßt' ich's nicht,
sonst labte mich der Schlummer
auch eh' mir's Auge bricht.

Aus Vaterland.

War's auch im Vaterlande,
wo mir zum erstenmal
die schönsten Rosenbande
in bittere Lebensqual,
den Pfad, den ich gewandelt
in ungestümem Drang,
das Schicksal mir verwandelt
in schweren Pilgergang;

wo noch in zarter Jugend
die Liebe mich betrog,
mit unbesiegter Tugend
das Laster mich belog,

wo ich, wie mit Gefühlen
der Unschuld, Wort und Schwur
die feilen Menschen spielen,
zum erstenmal erfuhr;

wo dieses Herz voll Liebe
an der Verzweiflung Rand,
der heiligste der Triebe
so tief getäuscht sich fand,
wo auf der Opferschaale
der Treue bis zum Tod
der Freund zum erstenmale
verborgnes Gift mir bot,

wo mir des Lebens Blüthe,
die sich so schön erschloß
im reifenden Gemüthe,
noch eh' ich sie genoß,
der Sturm vom Zweig geschüttelt,
und im geheimsten Grund
der Wurzel selbst gerüttelt,
woraus der Stamm entstund,

wo mir der Hölle Zungen
mein höchstes Glück und Gut
verläumderisch entrungen,
mein tiefstes Herzensblut
auf immer mir verbittert,
die reinste Gluth verhöhnt,
mit Furien umwittert,
die nur der Tod versöhnt,

wo mich der Haß verführte,
die Bosheit unerhört,
daß ich die Flamme schürte,
die fremdes Glück zerstört,
wo ihre Schuld und Sünde,
fluchwürdig, ungescheut
in meines Herzens Gründe
ein Samenkorn gestreut,

wo sie mein Flehn verlachte,
des Elementes Wuth
an jenem Ort entfachte,
wo nur der Liebe Gluth
auf reinem Altar brannte,
und nun den Segensblick
auf immer von mir wandte
mein milderes Geschick,

wo mir der holde Glaube,
den ich so treu bewahrt,
mit dem Verlust zum Raube
des grimmen Schicksals ward,
ach, daß nun, ohne Thränen,
um Lieb' und Treu' verzagt,
mein Herz mit eitlem Sehnen
nach leerem Ruhm nur jagt, —

wohl hat in all' die Trauer
die Welt es dort versenkt,
so daß es nur mit Schauer
der fernen Heimath denkt,

wenn's durch der Vorwelt Trümmer,
die trüb der Mond bescheint,
in seinem sanften Schimmer
mit trocknem Auge weint.

Doch sucht so gern der Kummer,
so gern die Schwermuth dort
die Todten auf im Schlummer,
wo an geweihtem Ort
sie nächtlich gern zum Grabe
den Blick voll Wehmuth kehrt,
mit einer Rose Gabe
die theuren Schatten ehrt.

So sehnt in bangen Träumen
nach jener Todtenruh,
nach jenen fernen Räumen
mein Herz auch oft sich zu.
Ob auch vom Vaterlande
mein Leib auf ewig schied,
weih' ich zum treuen Bande
doch ihm mein Herz und Lied.

Lieder der Nazarena.

Erstes Lied.

Ich.

Ja, gesteh' ich's, deinetwegen
bin ich, schöne Nazarena,
im Olivendorf geblieben.

Daß von allen süßen Töchtern
weit umher in Civitella,
in Sanct Viso und Serone,
in Roviati und Subiaco,
den Sabinerbergen allen
du die schönste bist, es sagen's
Alt und Jung, und Frau'n und Männer,
doch am meisten sagt's mein Auge,
sagt's mein Herz, wie schön du bist.

Sie.

Fremdling, ich verstehe wenig
deine Sprache, willst du aber
meiner spotten, meiner höhnen,
wisse denn, in unsren Bergen
waltet strenge Zucht und Sitte,
unser armes Herz gilt wenig,
nur der Vater gilt, gehorchen
muß ich blindlings ihm, und tändeln
wie mit Römerinnen, darfst du
nicht mit uns, o glaube, tödten
würde mich der böse Vater,
darum, Fremdling, spotte nicht.

Ich.

Kind, du kennest nicht mein Leben,
nicht mein Herz und nicht sein Schicksal,
kennst ihn nicht, der so verwegen
dir von Lieb' und Schönheit plaudert,
und auf immer unverständlich
möge dir sein Geist auch bleiben.

Aber o vergönne, daß ich
mich dir näh're, daß ich trete
in dein Haus, wie in den Tempel,
und die Nemesis hat keine
Macht mehr über mich, und sicher
bin ich, Kind, an deinem Heerd.

Sie.

Du erschreckst mich, Worte sprichst du
schlimmen Sinnes, die zu fassen
mein Verstand nicht reicht, o Fremdling!
Gut erscheinst du mir und redlich,
drum laß ab, mit dunkeln Worten
mich zu schrecken, zu verschüchtern.
Ach ich will dir wohl, doch muß ich
meines Vaters Härte fürchten,
sprich mit ihm, die Tochter kann dir
nichts gestatten, nichts versprechen.
Liebst du mich, so geh zum Vater,
aber, Fremdling, spotte nicht.

Ich.

O wie könnt' ich dein begehren!
Kenntest du mein Seelenleiden!
Schon zu alt bin ich, um tändelnd
mich mit leerem Wahn zu täuschen,
noch zu jung, um deines Auges
wilde Strahlen nicht zu fühlen,
zu geprüft, um noch zu hoffen,
zu verwegen, um zu fürchten,
zu erfahren, um zu trauen,
und zu weich, um nicht zu lieben,

lieben möcht' ich dich, besitzen,
Nazarena, kann ich nicht.

Sie.

Fremdling, meinem Ohre klingen
deine Worte wie ein Räthsel,
und ich darf dich so nicht hören,
denn vielleicht wär's eine Sünde.
Kommst du meine Ruh zu stören
über's Meer in unsre Berge,
mich mit Worten zu bestricken,
deren Sinn ich nicht verstehe —?
Ich gehorche meinem Vater,
seinem Willen muß ich folgen,
liebst du mich, so geh zum Vater,
aber, Fremdling, spotte nicht.

Zweites Lied.

Sie.

Jeden Tag an meinem Hause
seh' ich dich vorüber wandeln,
kaum bin ich am Webestuhle
früh des Morgens, sieh da kommst du
schon herauf die Felsentreppen,
und nach meinem Fenster schielet
stets dein Aug', und freundlich grüßend
gehst du weiter, sage, Fremdling,
sage, was ist dein Begehr?

Ich.

Jeden Tag an deinem Hause
muß ich wohl vorüberwandeln,

schon bist du am Webestuhle
früh des Morgens, wenn ich komme,
und dein Engelsköpfchen lächelt
durch das Fenster und dein Auge
schielt nach mir und freundlich grüßend
nickst du: sage, Nazarena,
sage, was ist dein Begehr?

Sie.

Gestern kaum nach Sonnenaufgang,
als ich noch dich schlummern dachte,
und im Felsengarten draußen
Blumen für die Mutter Gottes
abzupflücken ging, da sahst du
schon zu unsrem Fels herüber,
und erkanntest aus der Ferne
mich so gut, und winktest, glaub' ich,
sage doch, was denk' ich mir?

Ich.

Gestern kaum nach Sonnenaufgang
als ich noch dich schlummern dachte,
warst du schon im Felsengarten,
weil du wußtest, daß der Schlummer
frühe mich verläßt, und sahest
schon von deinem Fels herüber,
und erkanntest aus der Ferne
mich so gut, und grüßtest, glaub' ich,
sage, Kind, was denk' ich mir?

Sie.

Ja und was geschah! Ich dachte
nicht an dich, da hör' ich leise

hinter'm Gartenbusch den Bergweg
einen Tritt herauf, es flüstert,
und ich schau, wer ist's? Vor'm Garten
draußen an dem Feigenbaume
stehst du schon, mit süßen Worten
einen guten Tag mir wünschend,
sage, wie versteh' ich das?

Ich.

Wahr ist es, ich eilte hurtig
den Olivenberg hinunter,
und den Fußpfad hin gelangt' ich
an den Garten, und ich zische,
und du schaust heraus und grüßest
herzlich mich, und lispelst leise:
hier entdeckt man uns, zu Hause
wart' ich dein in einer Stunde;
sage, wie versteh' ich das?

Sie.

O du kannst dich nicht verstellen:
in der Messe drauf, 's ist Sünde,
saßest du in meiner Nähe,
und anstatt daß du gebetet,
sahest du mich an, ich schämte
mich vor all' den vielen Mädchen,
und war froh, als sie geendet,
aber ach — du folgtest eilig;
wie entschuldigest du dich?

Ich.

O du kannst dich nicht verstellen:
in der Mess', in meiner Nähe

knieteſt du, denn vor dir kam ich,
und du ſahſt mich an: erröthen
mußteſt du, und wie du ſchöner,
biſt als alle, warſt du ſchöner
als du ſelbſt in dieſer Röthe,
und ich folgte dir — du wollteſt's;
wie entſchuldigeſt du dich?

Sie.

Kannſt du läugnen, daß du Briefchen
mir geſchrieben, und mit Blumen
ein Sonnet geſchickt, und hab' ich
eine Antwort dir gegeben?
Sagſt du nicht an jedem Tage,
morgen ſcheid' ich, übermorgen
bin ich ſchon in Rom, und immer
bleibſt du hier, o Fremdling, läugne,
läugn' es nicht, du biſt mir gut.

Ich.

Wahr iſt's, daß ich dir geſchrieben,
doch ich weiß auch, daß du Antwort
mir gegeben, wenn du anders
ſchreiben könnteſt — und ſo läugne
du mir nicht, daß du mich bateſt:
bleibe hier, und wenn du ſcheideſt,
kehre wieder, und auf lange,
und dann nimm mich hin auf immer;
Nazarena, läugneſt du's?

Drittes Lied.

Ich.

Aber eines, Nazarena,
könntest du mir nun gewähren:
wir sind ganz allein; die Mutter
draußen sitzt sie auf der Treppe;
Menschen sind Verräther, Tauben
sind es aber nicht und Hühner,
und so sollst du etwas denn,
meine Taube, mir gewähren.

Sie.

Was auch wolltest du besond'res!
Alles darf die Mutter wissen;
doch ich weiß nicht, was du möchtest,
und was könnt' ich dir wohl geben?
Nichts vermag ich, eingekerkert
wie ich bin; was kann ein armes
Mädchen von Olevano
deinem Wunsche dir gewähren?

Ich.

Orvietto's Wein, Genzano's
goldne Traub' ist süß und herrlich,
aber meiner Lippe schmeckte
süßer noch der Kuß der deinen;
drum, mein Liebchen, neige hurtig
mir vom Webestuhl herüber
deines Mundes Lieblichkeit,
eilig, eh die Mutter störet.

Sie.

Was verlangst du? Nein, ich könnte,
könnt' es nicht, und es ist Sünde,
denn der Pred'ger hat's verboten.
O Madonna, wie vermöcht' ich's
in der Beichte zu bekennen,
und was sagte mir der Priester?
Welche Buße — nein, ich kann
so was Böses nicht begehen.

Ich.

Kind, ein Kuß ist keine Sünde,
in der Beichte nicht zu sagen,
und du weißt es gut, dein schalkhaft
lieblich Lächeln, es verräth dich.
Zaudre nicht, o Nazarena,
sei nicht falsch, denn wohl bemerkt' ich's,
wie du heut der Nachbarin
blondgelocktes Bübchen küßtest.

Sie.

Ei, mein Freund, ein andres ist es,
einen Mann, ein Kind zu küssen.
Endlich könntest du mir zürnen,
daß ich meinen Heil'gen küsse!
Still, mein Freund, es ist verboten,
und es sind auch eitle Possen,
Nazarena darf es nicht,
ehe sie dein Weib geworden.

Ich.

Wohl denn, wenn du nur dem Heil'gen
einen Kuß vergönnst, so will ich

dir zu Lieb' ein Heil'ger werden,
wenn die Welt auch Grund genug hat,
noch dafür mich nicht zu halten,
will ich's klar dir doch beweisen,
denn ich will ein Wunder thun —
ohne Kuß von dir zu gehen.

Viertes Lied.

Sie.

Und du scheidest! — ach ich fürchte,
schon in Palestrina hast du
Nazarenens Bild vergessen,
und die Schönheit Roms und deiner
reitzend holden Römerinnen —
sicher, daß sie's alsobald
dir aus Herz und Seele tilgen.

Ich.

Rein lebendig, wie dem Schiffer,
der allein auf schwachem Balken
irrte durch des Meeres Wüste,
nie das Bild des grünen Eilands,
wo er Rettung fand, verschwindet,
wird Olevano mir treu,
ewig in der Seele schweben.

Sie.

Besser wär' es wohl, du Lieber,
wenn du ganz herüberzögest;
schön ist's ja in unsern Bergen,
wie's die fremden Wandrer rühmen,
könntest hier auch dichten, lesen,

träumen, schreiben, und du wärst
Nazarenen doch nicht ferne.

Ich.

Liebes Kind, mein Schicksal will es,
daß ich nun zum Capitole
und den großen Plätzen allen
meiner Lieb' und Schwermuth wandre!
Doch wenn auf der Serpentara
wieder die Kastanie grünt,
dann, mein Leben, kehr' ich wieder.

Sie.

Ach du kehrst nicht mehr, ich ahn' es,
eine wohl der schönen Frauen
wird dein Herz in Liebe fesseln.
Denn gewiß, du hast der Mädchen
viele schon gehabt. Ich warte
dein umsonst: der Frühling kehrt,
aber du, mein Herz, nicht wieder.

Ich.

Sei nicht bange, Nazarena!
Unter Roms, Albano's Frauen,
selbst am Blumenfest Genzano's [18]),

---

18) Am 21. Juni lockt das Blumenfest in Genzano die Bewohner der ganzen Umgegend, ja sogar von Terracina und von den Seestädten, besonders auch die Fremden in Rom an diesem Wohnsitz des ewigen Frühlings zusammen. Dieses Fest ist einer begeisterten Dichterschilderung an anderem Orte werth. Für uns Nordländer scheint es eine Fabel, ein Märchen zu seyn. Die Straßen sind von den schönsten Blumen übersäet, mit welchen alle möglichen Zeichnungen, Tempel, Gärten, Altäre, Wappen, Arabesken und Ornamente auf

unter all' der schönen Jugend,
hab' ich dennoch keine Schönheit,
hab' ich doch kein Angesicht
wie das deinige gesehen.

Sie.

aber zu gering den Wünschen
deines Herzens möcht' ich scheinen:
schlicht nur nach der Berge Sitten
trag' ich Halstuch, Band und Schleier;
meine sechzehn Lenze sind mir
nur im Garten, am Kamin
und am Webestuhl verflossen.

Ich.

Darum frisch und unverdorben
bist du immerfort geblieben.
Dein Geschlecht — im Rausch der Städte
längst verlernt' ich es zu achten,

---

der Fläche ausgeführt sind. Auf ihnen wandelt die Prozession zur Kirche. Alles stürzt auf die Kniee. Die großen Schönheiten Albano's und dieses ganzen glücklichen Landstriches, Profile, deren Hoheit und Charakter an Niobe erinnern, die überaus reiche und reitzende Tracht dieser antiken Frauen, die vielen andern Kostüme vom Meer her, welche orientalischen Geschmack haben, die Gesundheit, Fülle, Kraft und Frische in diesem weiblichen Heldengeschlecht, der Jubel den ganzen Tag über, die angefüllten Straßen, die tumultuarischen Osterien, die Bekannte, die man findet, der köstliche Wein, nahezu der beste im ganzen Kirchenstaat, und vorzüglich die elysäische Natur, die immergrünen Eichenhaine, die Pappelufer des See's von Nemi, die herrliche Meeraussicht, — das kommt alles zusammen, um einen solchen Tag unvergeßlich zu machen.

und aus Irrthum, Wust und Täuschung
nun zur lauteren Natur,
Nazarena, kehr' ich wieder.

Sie.

Aber ach, du sagtest gestern,
große, große Wanderungen
über's Meer hinüber, glaub' ich,
wolltest du auf's Jahr beginnen.
O mir graus't es vor dem Meere,
wenn ich's oft so weit und hoch
von der Serpentara sehe.

Ich.

Nach dem Eiland der Cyklopen,
nach dem Aetna und den Trümmern
Siracusa's und Girgenti's
möcht' ich wohl hinüberschiffen.
Aber sicher, süße Seele,
kehr' ich über's schöne Meer,
wenn die Traube reift, zurücke.

Sie.

Und dein Vaterland? du wolltest
deine Lieben nimmer sehen,
deine Mutter, und die Vielen,
denen du im Herzen wohnest?
O gewiß, du möchtest alle
wiedersehn; und wenn du gehst,
was ist dann mit Nazarenen?··

Ich.

Kind, von einer Welt, die liebend
einst an dieser Brust gehangen,

ist mir nichts fast übrig blieben;
nur der Vater, nur die Mutter
ist noch mein durch Götter Gnade,
und ein schönes Herz noch, sonst
wünsch'-ich mir kein Wiedersehen.

Fünftes Lied.

Sie.

Horch! es läutet, gehst du heute
nicht zur Messe, willst du immer
bei mir bleiben? Traun es wäre
hohe Zeit, die Mutter mahnte,
noch hab' ich mich nicht gewaschen,
meine Haare nicht gerichtet,
meine Kleider für die Kirche
nicht gerüstet hab' ich sie.

Ich.

Nun so laß mich gehn; ich fühle
Kopfweh heut; die Luft ist heiter,
und ich bin in übler Laune,
besser ist's, daß ich im Freien
mich erfrische, mich erquicke,
drum zur Vigne will ich gehen,
reife Feigen mir zu suchen,
in die Messe geh' ich nicht.

Sie.

Höre, Lieber, laß mich's offen
dir gestehn, daß mir im Herzen
sich ein großer Zweifel reget:
Bist du auch ein Christ? — du lächelst —

denk', die Leut' im Dorfe sagen's,
daß du einmal in der Messe
nicht gekniet, dich nicht bekreuzet,
als die heil'ge Glocke klang.

Ich.

Wohl, mein Kind, gieb dich zufrieden,
glaub', ich bin ein Christ; ich habe
wohl das Glöcklein nicht gehöret;
denn ich bin oft in Gedanken;
und so sollst du's heut denn sehen,
wie ich meine Andacht thue,
denn zur Messe will ich gehen,
wenn nur du gewiß nicht fehlst.

Sechstes Lied.

Sie.

Ja, so laß es uns bestellen,
besser ist's, ich bin im Kloster,
als in meines Vaters Hause;
nimmer kannst du hier mich sehen,
denn der böse Vater zürnet,
ach! und Feinde hast du mehr,
als du weißt, in diesen Bergen.

Ich.

Halte treu an dem Entschlusse,
deiner wart' ich dann im Kloster:
hätt' es nimmer mir geträumet,
daß mein Liebchen Nonne würde.
Gut ist es, des Vaters Zürnen

zu vermeiden, doch warum,
sprich, hab' ich der Feinde viele?

Sie.

Viele schon, und wohl ein Dutzend
haben mich zum Weib begehret,
aber welche mir gefielen,
die gefielen nicht dem Vater,
und die er gewählt, ich mochte
sie nicht leiden, alle nun
macht die Eifersucht zu Feinden.

Ich.

Drum mit seinem Willen wirst du
niemals eines Mannes werden,
und so laß denn im Geheimen
einen Liebesbund uns knüpfen;
glaub', ich kenne Welt und Menschen,
glaube, Mädchen, wer nicht täuscht,
wird dafür getäuscht von andern.

Sie.

Aber, lieber Freund, ich fürchte,
allzu eng sind Klosterbande;
uns zu sehn, und uns zu sprechen,
schwierig wird es seyn; die Nonne
bleibt im traurigen Gemache.
Ach mir bangt, es wird uns nicht
glücken, wieder uns zu finden.

Ich.

Ohne Furcht, mein Kind, es findet
das Geheimniß eines Briefchens
Eingang auch ins Nonnenkloster;

doch die holde Kunst zu schreiben
sei die erste, die du lernest;
Liebe, die da sprechen lehrt,
Liebe lehrt gewiß auch schreiben.

Sie.

Und so geben denn die Heil'gen
ihren Schutz dir auf die Reise.
Nimm zum Pfande meiner Treue
diese Hand, du darfst nicht weilen,
denn sie lauern dein, und trachten
Böses, warte mein in Rom,
lebe wohl! auf Wiedersehen!

Die Töne.

Freundinnen der flüchtigen Horen seid ihr
Töne doch vor allen, geheim im Bunde
steht ihr, und das schönste, die Seele nach dem
traurigen Tode

lassen jene Genien zurück in eurer
sanften unvergänglichen Macht und Schöne,
ja ihr weckt sie immer zu neuem Leben
selbst aus dem Grab' auf.

Meine Kindheit schließt mir im Flötenklange
ihre Rosenwelt und den tiefen Kelch auf,
dessen Duft einst, wie der Gedank' im Herzen,
lange geschlummert.

Wie vermöcht' ich jenen Gesang, die Stimme
ihrer heißen Sehnsucht, der ersten Liebe
Klagelaut, und all' das unsäglich Zarte
noch zu ertragen,

wenns einmal in rauschenden Melodien
freudejauchzend, ach aus so ganz verlornen
Blumentagen, jubelnd zurück ins Herz kehrt,
wo es gestorben.

Das, o Töne, wie ich auch oft es fühle,
das ertrüg' ich nicht. Denn der Freud' und Jugend
schwand mir so viel, daß die Erin'rung nicht, nur
Lethe mich tröstet.

Eines aber lieb' ich, wenn meiner Leiden
und Verluste schmerzlicher Seufzerlaut und
all mein Weh, gleich Aeolus Lüften, leise
mir in des Herzens

düstre tiefzerfallne Ruine spielet:
denn mir ist, als kämen die Geister meiner
Lieben schon von jenseits zurück in solchen
sel'gen Akkorden.

Das Auge der Geliebten.

Ach, warum in dieser Ferne,
süßes Herz so weit von dir?
Alle Sonnen, alle Sterne
öffnen ihre Augen mir,
nur die reinsten, tiefsten Strahlen,
nur das klarste, blauste Licht,
drinn sich Erd' und Himmel malen,
nur dein treues Auge nicht.

Lieder der Untreue.

Erstes Lied.

Sabinerin.

Bald, Geliebter, schickt der Vater
mich nach Rom ins Nonnenkloster,
täglich bitt' ich ihn, es bittet
täglich auch die gute Mutter,
endlich naht das Wiedersehen,
endlich von Olevano
scheid' ich, und vielleicht auf immer.

Ich.

Könnt' ich, schöne Nazarena,
deine Hoffnung dir erfüllen,
jene Träume, die ich spielend
mit dem Feuerhauch der Sehnsucht
dir im Herzen aufgeblasen,
deren Süßigkeit und Gluth
ich verwegen mit dir theilte.

Sie.

Hab' ich mich nicht, mein Geliebter,
ganz dir anvertraut? Die Heimath,
unsre Felsen, unsre Berge,
gern verlass' ich sie, die einz'ge
Tochter bin ich meiner Eltern,
dennoch folg' ich dir, mein Herz,
wenn nur du getreu mir bleibest.

Ich.

Gutes Kind, du füllst mit Wehmuth
und mit Reue mir die Seele!
Soll ich meine Schuld bekennen?
Gleich der sommerlichen Raupe
spann ich mich in deinem Herzen
traulich ein, als Schmetterling
muß ich nun ins Weite fliegen.

Sie.

O was hör' ich, wär' es möglich?
Hätt' ich wohl dein Wort verstanden?
Dich verlör' ich, und entfaltet
hier in dieses Herzens Wärme
flögest du davon, du ließest
mich am traur'gen Webestuhl,
und du zögst in andre Länder?

Ich.

Was vermöcht' ich dir zu sagen,
ohne schmerzlich zu bereuen,
was ich blind an dir verschuldet,
ohne schmerzlich zu empfinden,
was ich dir und mir verschwiegen,

was ich dir und ihr gethan,
dir und ihr gebrochen habe.

Sie.

O was sagst du, mich betrogen
hättest du, die ich ins Kloster
dir zu Liebe gehen wollte,
die ich träumte mit dem Herbste
meiner Liebe Frucht zu ernbten.
Heimath, Eltern, Vaterland,
selbst die Sprache dir zu opfern?

Ich.

Nenn' es nicht Betrug, und willst du,
ach, so sage lieber, daß ich
dieses eigne Herz betrogen
mit dem schmeichlerischen Wahne,
in des Südens goldnen Lüften
in den Schlummer es gelullt,
draus die Schuld es nun erwecket.

Sie.

Guter Himmel, nach so langen
schweren Zweifeln doch verrathen?
O was wird die Mutter sagen?
Wie das ganze Dorf mich schmähen,
wie die Mädchen meiner spotten,
ach und wie mein armes Herz
seinen süßen Wahn beweinen!

Ich.

Tröste, schöne Nazarena,
tröste dich, noch ist's im Dunkel,
und wir sind noch nicht geschieden;

aber höre, wenn ich fühle,
daß ich doppelt mich verschuldet,
sei es eine schöne That,
die mich doppelt auch entsühne.

Zweites Lied.

Deutsches Liebchen.

Sie.

Wilhelm, ach so lange Jahre
hab' ich deiner nun gewartet,
meine Freuden dir geopfert,
meine Schmerzen dir verziehn,
meine Seelenangst besänftigt,
hing so lang, so treu an dir,
und du liebest eine andre?

Sagtest du in schönen Zeiten
nicht so oft, in deinen Augen,
liebes Herz, ist meine Liebe,
wie im Meeresgrund verschwommen.
meintest du damit die Thränen,
die ich weine, sättigt sich
deine Liebe nur in Thränen?

Was hab' ich um deinetwillen
nicht ertragen und erduldet;
nur um einen Kuß den Jammer
meiner Mutter, deiner Feinde
grimmen Haß auf mich geladen,

o wie treu hab' ich geliebt,
und du liebst nun eine andre?

Hab' ich nicht den Schimpf der Bosheit,
nicht die Schmähungen der Rache,
nicht Verläumdung und Mißhandlung
dir zu Liebe still erlitten,
nur geweint in meiner Kammer,
und an dich gedacht, erfreun
deine Liebe denn nur Thränen?

Selbst die Eifersucht, ich habe
sie für dich bekämpft, ertragen,
daß so oft der großen Freundin
fürchterlich Geschick und Leiden
selbst zu meinem Arm dich schreckte,
trug es willig, blieb dir treu,
und du liebst nun eine andre?

O ein Wort, ein Blick genügte
mir für all' den Seelenkummer,
niemals hab' ich ja gefordert,
daß du zum Altar mich führest,
nur gehofft hab' ich's, gewünschet
im geheimsten, und geglaubt,
deine Liebe trockne Thränen.

Meine Ruhe, meinen Frieden,
hab' ich für dich hingegeben,
nur gezittert, wenn von Ruhmgier,

künft'gen Thaten du gesprochen,
nur gebebt, wenn so gewaltig
sich dein Geist erhob, doch treu
bin ich immer dir geblieben.

Alles hab' ich dir verziehen,
wie sie auch dich mir verläumdet,
wild und gottlos dich geschildert,
nur dem Guten, nicht dem Schlimmen,
hab' ich fromm geglaubt, du konntest
irren doch nicht freveln, nicht
deine Lieb' in Thränen weiden.

O zuweilen meint' ich freilich,
daß zwei Seelen in dir wohnten,
allen bösen Höllengeistern
sei die ein' anheim gefallen.
Doch die andre gut und menschlich,
diese liebt' ich, blieb ihr treu,
und du liebst nun eine andre?

Wilhelm, laß mich denn die letzte
seyn von deinen armen Opfern!
Was kann ich noch thun? Zu lieben,
du vergönnst mir's nicht! Vergeben
will ich dir! Fang' endlich einmal
an zu lieben, bleib' ihr treu,
und vergiß nun meiner Thränen.

Drittes Lied.

Ich.

Ja, mein Kind, ich fühl's mit Freuden,
was du einmal mir gewesen,
und mit Schmerz und bittrer Reue,
was du noch mir bist, von allem
Menschlichen bist du das Liebste
mir, das Göttlichste, von allem
Göttlichen das Menschlichste.

Sie.

Nur ein einfach schlichtes Wesen
bin ich, von den hohen Dingen,
die in deinem Munde schweben,
bin ich nichts, ja selbst das wen'ge,
was ich bin, und was ich habe,
dank' ich einzig nur der Liebe,
hab' ich einzig nur von dir.

Ich.

Hättest du von mir auch Alles,
Kraft und Fülle der Gedanken,
alles Gold und alle Perlen
dieser Erde, dennoch hätt' ich
höh'res noch von dir, der reinsten
unerschütterlichsten Liebe,
und der frömmsten Treue Bild.

Sie.

Ist's ein Wunder, daß ich liebe,
daß ich dir nur leb' und athme?
Ist's ein Wunder, wenn das Veilchen
treu im Sonnenschein sich freuet,

liebt die Lüfte nicht der Vogel,
nicht die Biene süßen Honig,
und das Herz Unsterblichkeit?

Ich.

Und ich konnte dein vergessen,
konnt' im Zauberduft des Südens,
konnt' auch in Hesperiens Wollust
dem Sirenenliede folgen,
konnte deinem treuen Herzen,
meinem deutschen Liebchen konnt' ich
also lohnen mit Verrath?

Sie.

Wußt' ich's ja, du bleibst mir immer,
bleibest gut, es hat die Einfalt,
hat mein niedrig Bild, die Schwäche,
mein befangner Geist der Größe
deines Roms nicht halten können,
du vergaßest mich ein wenig,
denn die Heimath liebst du nicht.

Ich.

Aber dich! Mein Kind, du hörtest
schon von alten kühnen Helden,
daß ein Zauber sie umfangen,
Bradamante schien vergessen,
und ich bin kein Held, ein Sänger
bin ich nur, der gern von Helden,
lieber noch von Liebe singt.

Sie.

Ach ich armes Kind vermag ja
keinen Lorbeer dir zu geben,

nur mit Myrtenkränzen kann ich,
nur mit Küssen dich beschenken,
und im Drang nach größern Dingen,
unter Roms Ruinen denkst du
freilich nicht ans Liebchen mehr.

Ich.

Schweifend über Berg und Meere,
durch der Länder weite Strecken,
im Geräusch der Städte, Fremden
stets ein Fremder, lernt' ich kennen,
wie ein liebend Herz zu ehren,
mit der Heimath unversöhnbar,
was du dem Verbannten bist.

Sie.

Wär' ich's ihm, vor Freude weint' ich,
aber was wohl fänd' er jetzt noch
in dem deutschen Mädchen? Ehre,
Ruhm ist höher dir als Liebe,
meine Jugend nahmst du längst schon,
arm ist nur mein Kopf, an Leiden
und an Lieben reich mein Herz.

Ich.

O hör' auf, geliebte Seele,
mich mit deiner sanften Demuth,
deiner Herzenskraft und Schöne
mich vor dir in Staub zu werfen.
Ich verachtete die Menschen,
treulos nannt' ich sie, und blieb doch
einem Engel selbst nicht treu.

Viertes Lied.

Sie.

Aber willst du deinem Liebchen
wirklich wohl, warum denn hast du's
so allein zurückgelassen?
Ach, du bist so gut und freundlich,
und so grausam doch, so wenig
schontest du in deiner Stärke
meiner Schwäche, meiner Furcht.

Ich.

Als ich Knabe war, da floh ich
meines Alters Kinderspiele,
und dereinst in Ruhm und Ehre
groß zu werden, träumt' ich einsam,
und die Stadt zu sehn, wo dieser
Erde mächtigste Gebieter,
Romulus Geschlecht geherrscht.

Sie.

Aber mußtest du die Heimath
denn so frühe schon vergessen?
Freilich ist sie dir verbittert,
deinen Haß verdienten viele,
doch ein Herz, voll heißer Liebe,
schwach und treu, verzehrt im Stillen
um den wilden Wandrer sich.

Ich.

Sähst du diesen blauen Himmel,
diese goldnen Abendlüfte,
diese süßen, duft'gen Berge,
diese Haine, diese Meere,

sähst du von des Mario Höhen
Roma's Riesenbild, gewaltig,
wie ein Berg, St. Petri Dom —

Sie.

Dies Hesperien mit der Fülle
lachender Orangenhaine,
diese herrlichen Ruinen
aus der Vorwelt, dieses Lorbeers
stolzes Grün, nach dem dich lüstet,
und das schönste noch — die theure
reitzende Sabinerin!

Ich.

Böses Kind, du willst dich rächen,
und die Züchtigung verdien' ich;
doch du weißt, wie unbefriedigt
Sinn und Geist mir strebt; es reiften
in der Flamme der Begeist'rung
in des Herzens Brand Gedanken
und Entwürfe, gleich dem Gold.

Sie.

Und die Ruhe suchst du außen
in des Lebens raschen Kreisen,
Wunderbarer, Unzufriedner!
Könnt' ich dir mit einem Kusse
meines Herzens sanfte Stille
in die Lippen hauchen, stürbe —
mit dem Kuß mein Leben auch!

Ich.

Laß, o laß, mein holdes Liebchen,
diesen Wahn mir, glücklich bin ich

einzig, wenn die Welt mich ehret,
nicht für dieses Leben leb' ich,
nur dem Ruhme nach dem Tode;
wollt' ich dir nur angehören,
müßt' ich fast ein Engel seyn.

Sie.

O mein Freund, zuweilen schaudr' ich,
hör' ich deinen Namen nennen,
deinen Ruhm und deine Kränze,
deine Lieder muß ich fürchten,
nur mit dir, mit deinem Herzen
bin ich glücklich, groß und herrlich
wünscht' ich nie dich, aber treu.

Ich.

Trüg' ich doch in meinem Busen
deine Einfalt, deinen Frieden,
deine schön begränzten Freuden,
aber ach, mir ist's nicht möglich.
Ruf' dem Adler in den Lüften,
gieb dem Jüngling seiner Kindheit
unerwachten Sinn zurück.

Sie.

Ja, zu kühn ist's, dich zu lieben,
deinesgleichen bringt ein Mädchen
mit dem ersten Kuß sein Alles,
Seel und Leib zum ew'gen Opfer,
ihr vermögt nicht treu zu bleiben,
aber unsre Kraft ist Liebe,
und die Treu ist unser Ruhm.

Fünftes Lied.

Ich.

O wie gern, mein zartes Liebchen,
macht' ich dich zu meinem Weibe;
zwar ich bin noch jung an Jahren,
aber ziemlich alt am Herzen,
bin allein, der Freunde viele
hab' ich, aber keinen Freund,
und doch wünsch' ich noch mir Liebe.

Sie.

Ja, wie wollt' ich dann dir leben,
deine Tage fröhlich machen,
deinen stillsten Wunsch erfüllen,
deinen Willen nur befolgen,
deine trüben Launen tragen,
und zufrieden seyn, wenn du
nur ein herzlich Wort mir sagtest.

Ich.

Aber Kind, des Capitoles
nun so tempelloser Hügel,
und des Forums heil'ge Reste,
und der sieben Berge Schwermuth,
und des alten Tibers Strömung,
Raffael, und der ihm gleicht,
dieser milde reine Himmel!

Sie.

Welch ein Himmel, o Geliebter,
blühte dir in unverdorbner
häuslich frommer Still', im Arme
deines Weibes, groß und mächtig

sieht Rom's Welt dich an, doch leider
ist von allem dem nichts dein,
nur dein Liebchen ist dein eigen.

Ich.

Aber bin ich nicht ein Sänger,
der die Leier auf der Schulter,
allenthalben nach dem Schönen,
nach dem Herrlichen muß pilgern?
Hier im Süden sing' ich freier,
und unsterblich einst zu seyn,
soll das ew'ge Rom mich lehren.

Sie.

Aber glücklich dich zu fühlen,
Liebster, könnt' ich es dich lehren,
komm zurück in deine Heimath,
deinen Liedern lausch' ich, alle
weiß ich treu dir herzusagen,
keiner liebt sie ja, wie ich,
wenn ich auch dich selbst mehr liebe.

Ich.

Denke, daß Girgenti's Tempel,
daß des Aetna rauchend Schneehaupt,
der Cyclopen Fabelinsel
und die schönen Nachbarmeere,
daß ich noch Odysseus Eiland,
und das theure Griechenland
nicht begrüßt, gesehen habe.

Sie.

Morgens weckte schon mein Kuß dich,
und du wärst im eignen Hause,

wohlgepflegt vom eignen Weibe,
wärst in Reinlichkeit und Ordnung,
ja, ich hülfe dir im Dichten,
und geduldig ließ ich mir
Tage, Nächte lang diktiren.

Sagtest du ein Wort der Wahrheit,
schön und gut, voll Herz und Seele,
dann umhalst' ich dich, und dankte
dir mit wahreren Gefühlen
als die kalte Welt; den Dichter
fürcht' ich noch in dir, doch dann
müßt' ich, wie dich selbst, ihn lieben.

Säh' ich deine Stirn gerunzelt,
wollte dir der böse Dämon,
wie du's nennst, das Herz beschatten,
dann umschläng' ich dich, mit Worten
und mit Scherzen dich erheiternd;
bin ich auch an Worten arm,
hab' ich doch ein Herz voll Liebe.

Wärst du müde von der Arbeit,
dann für deine Ruhe sorgt' ich,
könntest mir am Busen schlafen,
Alles macht' ich dir bequemlich,
und du müßtest selbst gestehen,
besser sorgt ein Weib für dich,
das dich liebt, als deine Welschen.

Wolltest du allein seyn, ließ ich
dich in tiefer Stille, wartend,
bis du selbst mich riefst, und endlich,
liebster Mann, laß mich's bekennen,
müßt' ich auch vor dir erröthen,
brächt' ich dir ein lächelnd Kind,
das dir ähnlich ist, entgegen —

Ich.

Schweige, Liebchen, solchem Glücke
schmilzt mein Herz, und trauernd such' ich,
wo du sei'st, doch wie die Lipp' auch
nach der deinen brennt, so sind wir
für den Kuß uns doch zu ferne,
laß mich in der Einsamkeit
nicht zu sehr mich einsam fühlen.

Stille Gärten grünen drunten
vor dem Fenster mir, es schweiget
Alles hier, denn Rom ist stille,
und im morgendlichen Dufte
schau'n die Trümmer der Cäsare
nur mich an, ich denke dein,
aber, Kind, mit welcher Liebe?

Sechstes Lied.

An die Sabinerin.

Dein gedenk' ich, Nazarene,
wenn das Schiff mich nach dem Eiland
Theokrits, auf griech'sche Erde,
nach der Heimath des Ulysses,
über's weite Meer entführt.

Aber unsre Wünsche schwinden
oft wie Rauch dahin; der Frühling
er erfreut, und wir genießen
wohl den Balsamduft der Blüthen,
doch die reifen Früchte nicht.

Glüht uns auch die volle Traube
schon entgegen, lechtzt der Gaumen
nach dem Trunke, so entführet
uns der Gott im Sinnenrausche
den gebornen süßen Wein.

Nie mehr soll ich denn die Felsen,
nimmermehr die Feigenhügel,
luft'ge holde Schattenwege
der Kastanienhaine, nimmer
mein Olevano mehr sehn?

Nimmermehr der Serpentara
rauhe wilde Wand besteigen,
nimmermehr die schönen Berge
tief im Lichtblau eines sanften
Mädchenauges lächeln sehn?

Weil sie meinem Leben drohen,
und mich hassen, wie den Pluto,
der dem blumenvollen Enna
mit verwegner Kraft die schönste
Schäferin hinweggeraubt?

Sei's denn, liebe Nazarene,
ob wir auch uns wiedersehen,
ob du mit dem Nonnenschleier
auch vertauschest deine farb'ge
Feenhafte Zaubertracht,

eine Schuld doch muß ich sühnen,
eine andere begehend,
einer meine Treue brechend,
einer andern sie bewahrend,
beiden meine Reue weihn.

Zwar die Schönste bleibst du immer
deines reitzenden Geschlechtes,
zwar vollkommner malte Sanzio
nie ein Weib, und nie Correggio
einer Grazie Wunderbild.

Doch es giebt ein Herz voll Liebe,
voll Geduld und Treu und Langmuth,
wie's in seiner geist'gen Schöne,
so lebendig, leidend, fühlend,
Ariosto nicht besang.

Alles schuld' ich ihm, vor allen
dieses Herz! Ich kann's nicht theilen,
und damit nicht seine Leiden
über unsern Frevel kommen,
sag' ich dir mein Lebewohl!

Sehnsucht nach Neapel *).

Kaum dieser Erde lieblichstes Schattengrün,
Aricia's alte Sikulerburg, und kaum
der Cythia Hain, und ihres Spiegels
duftiges Seeblau und Eichendunkel,

o Freund, erreicht' ich, und des Tyrrhenermeeres
glanzreiche Pracht, und brennend im Abendgold
Lanuvium's Berg und meines Latium's
trümmerbesä'ete Campagna schaut' ich,

und der Erinn'rung freudige Wehmuth rief
mir schon lustselige Tage zurück, da mir
im Golf Parthenopes, in Capris
felsiger Heimath und holder Wildniß

die goldne Fluth, die lebensverjüngende,
aus ros'gem Becher Hebe zu schlürfen gab,
und sieh' zum kaum verlass'nen Thore
führt den Trauernden schon der finst're,

von keinem Lied' besänftigte Gott zurück.
O Rom! was ist's, das heute so viel des Gifts
durch deine Lüfte streut, und tödtlich
Hügel und Ufer und Thal entathmet?

---

*) Der Dichter war auf einer Reise nach Neapel begriffen, als er auf einmal zu Genzano am Fieber erkrankte und sich wieder nach Rom zurückbringen lassen mußte.

Ist es der Vorwelt drückender Moderhauch,
des großen Kirchhofs, den ich durchwandere,
in dessen Denkstein, Grab und Inschrift
einsame Wand'rer und ernste Denker

die Weltgeschichte lasen; vielleicht das Blut,
das hier geströmt Jahrtausende durch, und tief
befleckt die Erde, welch' ein Tiber
faßt' es in seines Gestades Gränze?

Nicht weiß ich's, Freund, doch sei dir bekannt: Zwar pflegt
mich treue Sorgfalt: Amor, mein steter Freund,
wenn längst auch mit gesenktem Flügel,
ist er doch immer noch mein Begleiter,

und kürzt der Stunden Kummer und Ungeduld,
in Traum und Schlaf einwiegend das Herz, wenn nicht
mit Diotimas Lehre, doch mit
Raffael's Freuden und Benvenuto's.

Wohl rühm' ich deß mich! Aber in Rom dünkt mir,
als ob im Grab' ich schlummr', und im Zaubergolf
Neapels Psyche bald zur reinen
Schönheit Elysiums auferstünde.

Vermischte Gedichte.

Vier Geburtstagsgedichte.

(Am 19. September 1818. *)

1.

Sind ja Blumen unser schönstes Sinnbild.
Jene jungen hoffnungsvollen Knospen
sind sie nicht dein Ottmar, deine Wilhelmine?
Und wie sich der Blumenkelch
dem heiligen Blick der Sonne lebenstrunken
aufschließt, so blickt
deines Karls Herz
dem seligen Licht der Religion entgegen!
Gewahrst du aber eine Pflanze dran,
glühend im Sonnenbrand, längst aufgeschlossen,

---

*) Dieses im vierzehnten Jahre dem Vater überreichte Gedicht, hat nach dem Originale das uns vorliegt, folgende Ueberschrift: Ihrem Vater bringen zur Weihe Seine dankbaren Kinder den Kranz der Blumen. Diese vier Weihgedichte theilen wir nicht sowohl ihres poetischen Werthes wegen, sondern als Zeugniß des früh sich zeigenden Berufes zum Dichter, hier mit. A. d. H.

zerwühlt vom wilden Sturm, aber muthvoll und
stark, wie er, so vergleiche sie
deinem Friedrich.
Wohl uns Allen, wenn die Blumen, des Frühlings Kinder,
Unschuldige, Junggeweihte und Sturmkämpfende,
ihren Schöpfer heute selig im Alter verjüngen.

Dem Vater zum Geburtstage.

(Am 19. September 1820.)

2.

Es bringt aus innig vollem Herzen
der Sohn dir seine Wünsche dar,
sie klingen nicht in leeren Scherzen,
mein Vater, sie sind ernstlich wahr.

O möchtest du das dunkle Leben
mit heiterm frohem Blick beschaun,
o möchte Hoffnung dich umschweben,
o möchtest du auf Gott vertraun.

Es mag der Kummer von dir weichen,
der dir die Stirn' in Falten legt,
nie möge Gram das Haupt dir bleichen,
dein Herz sey selig unbewegt.

Du hast den Samen ausgestreuet,
es sproß die blühend junge Saat,
denn wer des Gottes Stimme scheuet,
dem wird das Glück, noch eh' er bat.

Verkenne nicht die heil'gen Gaben,
und wenn sie nur im Keime glüh'n,
es wird die Frucht dich spät nur laben,
du sahst sie stolz dem Zweig' entblühn.

Zwar ist mirs jetzt noch nicht gegeben,
daß ich dir zeige, was ich bin,
doch möcht' ich deinen Muth erheben,
Geduld und Hoffnung ist Gewinn.

Blick' in der Zukunft düstre Ferne,
noch ruht sie dunkel in der Nacht,
doch siehst du jetzt schon lichte Sterne,
du fühlst den Gott, der drüber wacht.

Und glaub' es mir, es kommt ein Morgen,
der dein und mein Verhängniß hellt,
und ohne Gram und ohne Sorgen
dein Herz mit — ew'ger Freude schwellt.

Dem Vater.

(Am 19. September 1821.)

3.

Muthig aus dem schönen Lande,
wo in herrlich zarter Pracht
in der Blätter Schattenbande
jung die Goldzitrone lacht,
wo der reine Geist der Milde
über See und Hügel schwebt,
wie im warmen Augenbilde
oft die trunk'ne Seele bebt;

muthig über Wolkenpfade,
wo die Schneelawine dräut,
und am grünen Waldgestade
Freiheit sich die Tempel weiht,
wo vor Wilhelm Tells Kapelle
noch der fromme Wand'rer kniet,
wann des Mondes Geisterhelle
über Riesenfelsen glüht,

kehr' ich in die Heimath wieder,
in die stille Wohnung ein:
ach und dankbar, treu und bieder
möcht' ich wohl dem Vater seyn:
d'rum von Myrth' und Lorbeerlaube
nimm, was Kindesliebe gab,
und der sanfte sel'ge Glaube
bleibe dir zum stillen Grab.

Seine Geliebten Alle
dem guten Vater zu seinem fünfzigsten Geburtstage.

(Am 19. September 1823.)

4.

Es regt derselbe Geist die Eiche,
wenn ihre Kron' im Sturme knarrt,
wie wenn sie heiter in die Reiche
des blauen Himmels grünend starrt;
der Fels ist Fels im Morgenrothe,
wenn's weich und lieblich um ihn wallt,
wie wenn, des Hagelwetters Bote,
der Donner seine Stirn' umhallt.

So lebt die ew'ge Riesenstärke
auch in des Menschen reiner Brust,
wenn er die himmlisch edlen Werke
im Jauchzen schaut der Thatenlust;
so wärmt ihn einer Seele Fülle,
wenn ihn des Schicksals Hand ergreift,
wie wenn in ungestörter Stille
zur jungen Frucht die Blüthe reift.

Ach, dir hat auch in zarten Sorgen
das Herz der Freuden viel geraubt,
und früh nach einem schönen Morgen
umspielt das Silberhaar dein Haupt.
Wie manche Blum' erstarb dem Sturme,
der schauernd die Bescheid'ne brach,
wie manche Hoffnung starb dem Wurme,
der oft zur Lebenswurzel stach!

Und stärkt dich nicht das ewig Gute,
du herrlich wunderbarer Mann,
das, wie ein Quell, mit frischem Muthe
dir oft aus tiefstem Herzen rann?
Und labt und hält nicht der Gedanke,
daß sie der große Geist dir gab,
und uns, zu heißem ew'gen Danke,
zur Liebe bis ins kühle Grab?

Und sieh die Mutter, wie die Treue
in warmen Freudenthränen weint!
Gedenkt sie wohl der heil'gen Weihe,
die sie zum Leben dir vereint!

Gedenkt der Freude sie nicht minder,
als eures Grams, den ihr getheilt?
Ach, sind es gar die lieben Kinder,
darauf ihr bebend Herz verweilt?

Und wie der blonde Lockenknabe
so munter deine Kniee umhüpft,
und froh von seiner Kindergabe
die Laub- und Blumenkränze lüpft!
Wie klar, wie hell das blaue Auge,
da er die Liebesworte lallt,
als würd' er schon zum Danke taugen,
als freut er sich mit Jung und Alt!

Und redlich reicht mit gutem Herzen
die kleine Tochter dir die Hand,
die aus der Jugend heitern Scherzen
den ersten Ernst der Liebe fand;
der Knabe fühlt die schöne Stunde,
und naht dem Vater, und verspricht:
o nimm mich auch in deine Runde,
dein Beispiel, ich vergess' es nicht!

Ein Jüngling aber sieht von Ferne
dem himmlischen Gewimmel zu;
er trauert nicht mehr, o wie gerne
fänd' er hier wieder seine Ruh'!
Du gabst zu viel mir schon ins meine,
mir wird davon das Herz zu schwer!
O Vater! Vater! nur das eine:
gib mir kein Liebesopfer mehr!

Gedanken durch den Frühling erweckt.

Dem Baum ist herrlich schön die Blüth entstiegen,
in neuer Fülle Plan und Anger lacht,
die Farben wechselnd, die geregsam wiegen
bei'm Windeshauch sich in der Sonne Pracht.
Es beugt der Tod sich, und das Licht will siegen,
beleuchtet hold die ahndungvolle Nacht,
was erst sich floh als lästigen Genossen,
es hält sich froh und inniglich umschlossen.

Und gleichwie draußen neu geregsam Leben,
Erweckung, Wärme aus Erstarrung schafft,
wie tausend Fäden in einander weben
und nicht Gewalt sie von einander rafft.
So glüht in mir ein ahnungvolles Streben,
in Blüthen hold entwickelt sich die Kraft,
und rufet mich zu regen Thätigkeiten,
was ich geahnt, wird mir zu Wirklichkeiten.

Denn wundersam zwei Bilder sich gestalten,
umwoben von der Ferne blauem Duft,
zu Lieb' und Wunder neu sie sich entfalten,
wie Genien der ahndungvollen Gruft.
Ja, es umarmen dunkele Gestalten
den Geist, und zieh'n ihn fort aus enger Luft;
was ohne Form und Kleid in rohen Massen
im Innern wohnt, will ich gestaltend fassen.

Mit Mild und Ruh, gefaßt in Gold und Rahmen,
erfreut das Auge jenes erste Bild,

der Kunst geheiligtem Gebiet entnahmen
den Stoff die Musen, wie er Alles gilt.
Es zieren das Gebild der Maler Namen,
sie geben Klänge, ewig süß und mild;
und wenn die Meister auch sich wechselnd streiten,
es wird die Kunst wohl auf der Bühne schreiten.

Hoch und gewaltig wandeln die Gestalten
im andern Bild in enggeschlossnem Raum,
schnell und gefürchtet ist ihr reges Walten,
das große Wollen bändiget kein Zaum.
Zum Ungeheuern ziehen die Gewalten
den Edlen, Milden in des Argwohns Traum,
doch die Verzweiflung folgt ihm auf dem Fuße
und nur der Tod entledigt ihn der Buße.

Und wenn auch Zweifel, wechselnde Gedanken
dem Handeln täglich andre Richtung leih'n,
im Geiste nimmer jene Bilder wanken,
zu Wirkung wird sie edles Streben weih'n.
Die Formen beugen sich den engen Schranken,
bis einst Vollendung fröhlich läßt gedeih'n;
was ich gedacht, ist sorgsam aufgehoben
und werd' ich Meister, wird die Welt mich loben.

Forderung an dieses Leben.

Das Drüben kann mich wenig kümmern,
schlägst du erst diese Welt zu Trümmern,
die andre mag darnach entsteh'n;

aus dieser Erde quellen meine Freuden
und diese Sonne scheinet meinen Leiden;
kann ich mich erst von ihnen scheiden,
dann mag, was will und kann geschehn,
davon will ich nichts weiter hören,
ob man auch künftig haßt und liebt,
und ob es auch in jenen Sphären
ein oben oder unten giebt.

Unzufriedenheit mit dem Schicksal.

In jedem Kleide werd' ich wohl die Pein
des engen Erdenlebens fühlen;
ich bin zu alt, um nur zu spielen,
zu jung, um ohne Wunsch zu seyn.
Was kann die Welt mir wohl gewähren?
Entbehren sollst du, sollst entbehren!
Das ist der ewige Gesang,
der jedem an die Ohren klingt,
den unser ganzes Leben lang
uns heißer jede Stunde singt;
nur mit Entsetzen wach' ich Morgens auf,
ich möchte bittre Thränen weinen,
den Tag zu sehn, der mir in seinem Lauf
nicht einen Wunsch erfüllen wird, nicht einen;
der selbst die Ahndung jeder Lust
mit eigensinnigem Krittel mindert,
die Schöpfung meiner regen Brust
mit tausend Lebensfratzen hindert.

Ja, muß ich, wenn die Nacht sich niedersenkt,
mich ängstlich auf das Lager strecken,
auch da wird keine Rast geschenkt,
mich werden wilde Träume schrecken.
Der Gott, der mir im Busen wohnt,
kann tief mein Innerstes erregen,
der über allen meinen Kräften thront,
er kann nach außen nichts bewegen;
drum ist das Daseyn mir nur eine Last,
der Tod erwünscht, das Leben mir verhaßt.

Vorsatz.

Immer will ich treu das Schöne üben,
will den wirren und zertheilten Sinn
ordnend stillen und mich nie betrüben,
Liebe sey mir seliger Gewinn.
Alles wird die Seele fortbewegen,
weil sie liebend es zusammenhält;
Alles wird mir leben und sich regen,
sind wir ja zu lieben auf der Welt.

Verlorner Glaube.

Ueberall ist Freud' und Wonne
jedem hebt sich froh die Brust,
und die kalte Wintersonne
füllt das Herz mit frommer Lust;
Tausend bunte Lichter schweben
farbig durch das Nebelgrau;

froh' Gefühl und heitres Leben
fällt herab, wie Himmmelsthau.

Ja, euch ist der Herr geboren,
dieser Tag ist ihm geweiht,
euch hat er zum Heil erkoren,
seine Macht hat euch befreit;
und die Glockenlaute mahnen
jedes gläubige Gemüth,
dem in seligbangem Ahnen
Trost zum kranken Herzen zieht.

Aber ach! für meine Leiden
trat kein Heiland in die Welt,
meines Glaubens stille Freuden
sind vom Himmel mir vergällt;
Alles wälzt der Freude Welle
fort mit freundlicher Gewalt,
ich nur bleib' an einer Stelle,
wie ein Felsen, starr und kalt.

Jene frühen holden Stunden
meiner Kindheit Rosenzeit
sind so flüchtig hingeschwunden,
ach! auf alle Ewigkeit;
da ist noch ein glücklich Treiben,
wo der Geist mit reger Kraft
ohne Schwanken, ohne Bleiben
Alles thätig wirkt und schafft.

Einmal mußt' es ja vergehen,
aber, Gott! warum so früh?
Wär', ach! wär' es nie geschehen,
daß ich zu dem Ernst gedieh!
Wär' ich noch ein froher Knabe,
hätt' ich noch das muntre Herz!
Ach! was ich nun jetzt noch habe,
sind nur Thränen und mein Schmerz.

Seinem Wagner *).

Freund! dir ist mehr, als möglich schien, gelungen!
Mit Kraft hast du das Schwierigste besiegt:
du bist durch Nebelträume fortgedrungen,
wo leicht das Auge, leicht die Ferne trügt:
und bis zum Urbild hast du dich gerungen,
das dunkel, wie ein Traum, noch vor uns liegt.
Soll ich im Kranz mit trunkenem Entzücken
die Myrthe dir in deine Schläfe drücken?

Wie aus dem Himmel seh' ich niederschweben
die Jungfrau, der mein Herz einst so geglüht.
Ihr Auge füllt ein jugendliches Leben,
und ruhig sanft ihr engelrein Gemüth.
die Lippe seh' ich wie zum Kusse beben,
die Wange lächelt, wie die Rose blüht,
und keusch und heilig, wie die Opferflammen,
schlingt Jugend, Schönheit, Liebe sich zusammen.

---

*) Der Bildhauer Professor Theodor Wagner in Stuttgart, nach dessen Basrelief der unsrer Ausgabe beigegebene Stahlstich gearbeitet wurde.

Und wie die Wolke von den Alpenfirnen
herunter schwebt mit ihrem Nebelgrau'n,
und leuchtend dann die Riesenstirnen,
ins Morgenroth getaucht, zum Himmel schau'n,
und wie gebändigte Titanen, zürnen
die Wolken, liegend auf der Thäler Au'n,
so lüftet die Vergangenheit den Schleier,
und Alles schau' ich heiterer und freier *).

D'rum, nimm den Dank, den, nach der Sänger Weise,
dein Jugendfreund im Lied' und Sange bringt:
zu deinem Herzen klinge zart und leise,
wie sich der Laut aus einer Harfe schwingt.
Mit jenem Eifer, jenem regen Fleiße,
der, nirgends strauchelnd, in die Tiefe dringt,
mög' auch die Muse ferner dich erfüllen,
und liebend dir ihr Innerstes enthüllen.

Und wenn wir einst uns auf den Hügeln finden,
wo um die Trümmer alter Majestät
sich jugendlich die Eppichranken winden,
wie um des Greisen Haupt die Rose weht:
wo in den heil'gen, lachend schönen Gründen
die blonde Tiber ihr Gewoge bläht,
und, Geistern gleich, in schaurigen Gestalten
der Vorwelt Riesenschauer sich entfalten:

---

*) Der Künstler zeichnete nämlich nach der Beschreibung des Dichters eine frühere Geliebte desselben.

Wie Hand in Hand wir durch die ernsten Hallen,
wo schweigend unsre alten Götter steh'n,
in heilig feierlicher Stille wallen
und staunend dann uns in das Auge seh'n;
wenn mächtig uns die Donnerworte schallen:
seid thätig, bald ists ja um euch gescheh'n!
Und in des Circus aufgethürmten Massen
wir uns wie Kinder in die Arme fassen:

Dann fühlen wir die Brust von Kraft erschwellen,
die Ahnung flieht, die Morgenwolke bricht:
vor uns beginnt sich's strahlend aufzuhellen,
und trunken schwimmt das Aug' in Füll' und Licht,
die höchste Schönheit sehn wir uns umquellen;
zu knieen, drängt's uns, vor dem Glanzgesicht,
und unsre Hände betend aufzuheben:
Dir, heil'ge Kunst, dir weih'n wir unser Leben!

Auf dem vierwaldstätter See.

Es lachen die Berge mit üppigen Schatten
und waldige Felsen und grünende Matten,
an Fischergestaden,
wo Tannen sich baden,
und freundlich hinein die bewaldete Höh'
erfaßt in die Tiefen der heitere See.

Dort drüben entraget der Mythen die Fülle,
das Schweizerland blühet in ländlicher Stille,
hier klettert die Ziege
in bläulicher Wiege

der spiegelnden Wasser auf moosiger Wand,
von Felsen zu Felsen an schaurigem Rand.

Und finsterer düstern die Ufer und trüber,
es hüpfet der Kahn am Gestade vorüber,
ach, erblick ich im Grünen,
so sonnig beschienen
das friedliche Rütli am bergigen Halt,
wo zur heiligen Quelle der Wandrer wallt?

Wie im Wasser die Schatten der Berge sich malen,
so dringet und grau't durch der Gegenwart Strahlen,
zu dunkler Trauer
der Vorwelt Schauer,
was nächtlich die Männer, die Kühnen gedacht,
liegt herrlich am Licht und ist vollbracht.

Und röther glühen die schaurigen Gipfel,
schon lachen im Purpur die mächtigen Wipfel,
und abendlich heiter
bringt weiter und weiter
ein Lüftchen das Glöcklein die Ufer entlang
nach Uri herüber den lieblichen Klang.

Es gleitet ein Schiffchen vorüber. Von wannen?
Von Flüelin! da blickt sie umkränzet von Tannen,
umrauscht von der Welle,
die weiße Kapelle,
mit Bildern und Treppen aus schattigem Laub,
und die Platte dem strudelnden Wasser ein Raub.

Dort drüben ragt mit riesigen Stirnen
die Söhne des Himmels, die ewigen Firnen,
im röthlichen Strahle,
schon dunkeln die Thale,
schon ruht auf dem See, auf den Bächen und Au'n,
auf Tells Kapellchen ein abendlich Grau'n.

Ihr Orte, wohin sich sehne der Knabe,
heraus aus der Chronik, der köstlichen Gabe,
der Tell in den Banden,
der Ritter den Landen,
und Fähr und der Landvogt, der Schwung auf den Stein,
wie nahe, wie anders nun! ach und wie mein!

Da schaukelt der Kahn mich hinauf und hinunter,
es regt sich im Herzen so tief und so munter,
der Achsen, wie nächtlich!
Es rudert bedächtlich
der Fährmann vorüber, das Dunkel hinan,
und an's Ufer gleitet der wiegende Kahn.

Der Tod.

Wenn aus des Mondes ernstem Lichte
herab auf unbetretener Bahn
zum unaussprechlichen Gerichte
der Vorwelt stolze Helden nahn;
wenn sie in langen dunkeln Bildern
auf ihrer schönen Erde gehn,
des Enkels Thatendrang zu mildern,
wie Tannenschatten vor ihm stehn;

wenn sie die Nebelhäupter thürmen,
die Wolken in der Stürme Schwung,
des Aethers alte Burg zu stürmen,
wie Götter ewig stolz und jung,
die kühnen jubelnden Titanen,
die keine Donnerhöhe schreckt,
die leuchtend in die Tiefe mahnen,
vom rothen Feuerarm geneckt;

wenn unter deinen Propyläen,
Athen, die trunkne Seele schweigt,
den bunten Opferzug zu sehen,
der morgendlich zum Tempel steigt,
und wenn im reinen Wellenklange
aus des Iphisus Wassern dringt,
im Myrthen und im Lorbeergange,
ein Platon aus der Tiefe klingt;

wenn unterm lauen, milden Himmel,
vom Berg die frische Rebe lacht,
aus zart geranktem Laubgewimmel
die Traube springt in ihrer Pracht,
wenn um der Berge Nachbarreihe,
in duftig Morgenblau getaucht,
das reine Gold der ersten Weihe
die holde Morgenröthe haucht;

und wenn im strömenden Gewühle,
unsterblich wie der Götter Lust,
die ersten starken Vollgefühle,
die Bande sprengen einer Brust;

vom Riesenbilde der Heroen
herab der große Schleier fällt,
die bändigende Kraft der Hohen,
allmächtiger die Seele hellt;

wenn Freunde sich am Halse liegen
voll Jugend, Seele, Kraft und Muth,
und sich im Lebenskampfe wiegen,
wie Föhren in der Stürme Wuth;
wenn im erhabnen Flammentriebe,
zu Thaten und Unsterblichkeit,
zur unerschütterlichen Liebe
ein Halbgott sich dem andern weiht;

o wenn das gränzenlose Leben,
sich siegend aus dem Kampfe stritt,
so wie ein heller Stern, der eben
hervor im Jugendstrahle tritt,
wer sollte da zum Gott nicht flehen,
wer gäbe noch die Erde mir?
O laß mich, laß mich nur vergehen!
Hinüber noch zu dir, zu dir!

Hemlinks St. Christophorus *).

Zum Gegenufer glücklich zu gelangen,
durchschreitet kühn des Stromes Wellentoben
der graue Riese, von dem Ast gehoben,
von eines Knaben kleinem Arm umfangen.

---

*) Früher in der Boisseree'schen, jetzt k. baier'schen Gemälde-sammlung.

Das Jesuskind mit reinen Jugendwangen,
von Mild' und Kindlichkeit und Ernst umwoben,
frei auf des Riesen Nacken strebt nach oben
die Fingerchen, Verklärung zu empfangen.

Und schwerer wird die Last, die ihn umfahen;
trag' ich die Welt? so stöhnt er in den Wellen:
du trägst sie! ich bin Jesus Christ und wähle
zum Heil'gen dich. Im schaudernden Entzücken
sieht er die Berg im Frühroth sich erhellen,
und Licht auch wird's zumal in Christophs Seele.

Abschied auf dem Genfersee.

Es siegt der Tag: die falschen Nebel schwinden,
die Sonne taucht durchs dünne Wolkengrau,
und herrlich frisch in kühlen Morgenwinden
erhebt in sanften Schwellungen dein Blau,
erhabne heil'ge Fluth, bis zu den Gründen,
wo überm Silberglanze schwarz und rauh,
ein furchtbar Bild, in duftigen Gestalten
Savoyens Riesenberge sich entfalten.

Doch weg von jenem schaurigen Gestade
des Schreckens und der Wildniß eilt der Blick
hinüber, wo vom Traubenlaub beladen,
gesegnet von der Freiheit heiterm Glück,
im klaren See sich Städt' und Dörfer baden,
und schweift voran und kehrt mit Lust zurück,
wo hell und südlich in der Morgenstille
die Schlösser glänzen aus der Gärten Fülle.

Und Jubel hör' ich von den Ufern schallen,
von Rebenhügeln tönt der Freudenlaut,
und lachend hör' ich dort ihn wiederhallen,
wo hold von Sommerhäusern überbaut
der üpp'ge Berg ins buhlerische Wallen
der süßen Lichtfluth tief hinunterschaut —
o jene Tropfen, die so blitzend leuchten,
mit Thränen fühl' ich sie mein Auge feuchten!

Hier, wo aus tausend Augen grün und helle
der Frühling in den ew'gen Winter blickt,
wo die Natur des Lebens schönste Quelle
so schreckhaft an des Todes Grausen rückt,
da, wo des Lemans rein krystallne Welle
zwei Welten an die Aetherlippen drückt,
hier Kind und Jungfrau sich mit Rosen kränzen,
und dort des Montblancs weiße Häupter glänzen, —

da scheidet sich, ich fühl's in tiefstem Beben
wie einer Ahnung ernsten Geistergruß,
auf ewig auch für meine Welt das Leben,
und mit dem letzten stummen Abschiedskuß,
den ich vom Berg dem Vaterland gegeben,
und mit dem letzten schweren Vollgenuß
der Leiden all' und ach der wenig Lieben,
was ist mir noch als dieses Herz geblieben?

So glaubt' ich nicht die Heimath zu verlassen,
ein Todtenacker dünkte sie mir einst,
worin die Freuden alle dir erblassen,
und nur die Thränen rinnen, die du weinst;

du Armer, den selbst die Geliebten hassen,
die du für ew'ge Zeit zu fesseln meinst,
dem keine Ruh im schweigenden Gemüthe,
die Todtenrose nur auf Gräbern blühte.

O Götter! wer verlör' in solchen Leiden
die innre Stimme nicht, und deine Spur,
von der ich nie mein Lebenlang will scheiden,
wie nenn' ich dich, o Wahrheit, o Natur!
Welch Wort erfaßte dich, du bist in beiden,
und Kunst und Leben ist durch beide nur,
so Gott, den jeder ahnt und nicht verstehet,
der Sonnen lenkt und still im Veilchen wehet.

Du bist die Weisheit und das Maaß, das eine,
dem Menschen und dem Dichter bist du's gleich!
Wie eingetaucht in duft'gem Silberscheine
der Morgen lächelt und sein Zauberreich,
so hüllst du dich in ewig junge Reine,
und wer dich kennt, der ist unsterblich reich,
du bist das Licht, die Jünger sind die Farben,
die nie, so lange du bist, noch erstarben.

Drum sey auch mir ein unvergeßlich Zeichen
der Lichtgruß, den die Sonne heut mir gab,
ich sah den Dunst, ich sah den Nebel weichen,
die neugeborne Welt entstieg dem Grab,
der Himmel scheint die Hölle zu erweichen,
auf immer sank sie in die Fluth hinab,
im Schnee und Grün, im See und meinen Zähren
scheint mir der sanfte Gott sich zu verklären.

So nimm mein Lebewohl, vielleicht auf lange,
vielleicht auf immer, theures Vaterland,
du gabst dem ungestümen heißen Drange
so Leid wie Freud mit voller Mutterhand.
Wie wunderbar das Herz ist! Ich verlange
selbst nach dem Schmerz, von dem ich los mich wand,
des Lebens Kern sind doch der Liebe Klagen,
ist doch der Schmerz, den wir um andre tragen.

Und wohl, ich ward, kann ich mirs doch bekennen,
aus blutend voller Seele schon geliebt,
nur daß dies ungestillte heiße Brennen
der theuren ach zu viele schon betrübt!
Nie will ich mir die holden Namen nennen,
die schwerste Tugend, die ich je geübt!
laß unser Bild allmählig stumm vergehen,
und gleich der Nachtviol' in uns verwehen.

Vergebt mir, möchte keines mehr mir grollen,
ihr seyd ja nicht, ich bin ja nur allein!
Laßt nur das schwarze Schuldbuch nicht entrollen,
seyd mir versöhnt, o wenn auch nicht mehr mein;
du, der ein Meer von Thränen schon entquollen,
leb wohl, es deckt dich bald dein Leichenstein,
vor allen du, Kind meiner Klagelieder,
leb wohl, leb wohl, wir sehn uns nimmer wieder.

Und nun, erhabne stolze Stadt der Götter,
des Lorbeers, der Triumphe, sey gegrüßt!
Du füllst der Weltgeschichte ew'ge Blätter
und furchtbar hast du deine Schuld gebüßt;

o stolze Roma, die, nun ohne Retter,
kein Sieger vor Jahrtausenden geküßt,
des Schicksals größter Kirchhof, nimm auf immer
mich auf in deine finstern Tempeltrümmer.

Da, wo der Vorwelt stumme Bilder wohnen,
die traurenden, in ernster Majestät,
und jene himmlischen Gebilde thronen,
von Raffaels reinem Schöpferhauch durchweht,
da, wo ihr Hohenstaufen mit den Kronen
in meinem Geist aus eurem Grab ersteht,
da weihet mich zum einz'gen Werk auf Erden,
laßt einen Dichter, laßt mich euren werden!

Der Mond.

Gestirn der Trauer, liebliche Schutzgottheit
gestürzter Tempel, du der Ruinenwelt
schwermüth'ge Freundin, wie zur Heimath
hast du erkoren die stille Roma!

Du selbst ja gleichst ihr: wie du dein heilig Licht
der Sonne dankst, der untergegangenen,
so dankt auch sie die ew'ge Hoheit
ihrer entflohenen Herrschersonne.

Wo auch herab sich senke dein milder Blick,
ob auf die öden Mauern, wo einsam sich
die Straße windet und zuweilen
epheubewachsene Gräber düstern,

ob auf Kapellen, schweigende Klöster auch,
die halb aus vollen Büschen und Gärten sich
im Schattendach der Pinie heben,
halb sich im üpp'gen Gewächs verbergen,

ob in des Tibers schicksalgeweihte Fluth,
wo sich des Fischers Netz in die Wasser taucht,
und Brück' und Insel und der Vesta
trauernder Tempel der Erd' entsteigen;

stets blickst mit gleicher Liebe dein Rom du an,
und unaussprechlich finster erhaben ruht's,
mit Trümmern und Cypressenhügeln
dämmernd im Mondlicht und Todtenstille.

So oft in tiefen Schauern durchwandl' ich noch
die hohen Stätten, und die Allee entlang
lenk' ich den Tritt, wo einst der heil'ge
Weg an den Tempeln vorüberführte.

Dann harr' ich, bis die Glock' auf dem Capitol
die ernste Stund' ankündigt der Mitternacht,
ein dumpfer Klang und plötzlich wieder
schweiget die Welt und ihr off'nes Grab hier.

Dir dann, du schmachtend Auge der Nacht, o Mond,
dir blick' ich träumend wieder von neuem zu,
die Wolken seh' ich um dich wandeln,
all', wie sie kommen, wie sie verschwinden.

Oft bist du klar, sanft lächelnde Freundin Roms!
Oft aber gleich den Schatten des Schicksals, gleich
den Völkerstürmen und den Schrecken,
die einst gewüthet an Roma's Himmel,

bedeckt dein Antlitz fliegend Gewölk, und schwarz
entragt der Siegesbogen des Abgrunds Grau'n,
und selbst des Donn'rers Säulentempel
schwindet in Dämm'rung am Capitole.

Und stumm seh' ich die mächtigen Treppen an,
die nun urplötzlich wieder der Vollmond-hellt,
und starre hin, und lausch' und horche,
ob wohl nicht Cäsar heruntersteige.

und einsmals aus dem buschigen Palatin,
dem trümmerschwarzen, klagt' eine Nachtigall
in all' die Nacht, in all' die Stille,
klagte vielleicht von der goldnen Vorzeit.

Späte Einsicht.

Die Lieb' ist wie die Sonne,
verwegner Uebermuth,
der schaudernd in der Wonne
der heißen Lebensgluth,
den Lichtquell zu ergründen,
in seine Tiefe blickt,
muß da zuletzt erblinden,
wo sich sein Herz entzückt.

Doch wer nur still bescheiden
das sanfte Licht genießt,
woraus ein Meer von Freuden
für alle Wesen fließt,
wer nie die letzte Quelle,
nur ihre Wirkung sucht,
den labt die Sonnenhelle,
der keine Thräne flucht.

So denk' ich oft und meine,
daß ich wohl gut gedacht.
Doch wenn ich trostlos weine
hinaus in all' die Nacht,
wenn sich mein Auge wendet
zu Morgensternes Glanz,
da fühl' ich's nicht geblendet,
wohl aber blind es ganz.

Abschied von Olevano.

Leb' wohl, du unvergeßliches Felsendorf,
leb' wohl! Mit heiter scherzendem Lied nicht mehr
will ich dich preisen, wie's den Kindern,
Göttern und Glücklichen ist gegeben.

Der leichte Scherz, der flüchtig im Sommertag
dem Schmetterling vergleichbar die Blumen neckt,
ist nicht mein Erbtheil, anders lenkt' es
jener zerstörende Geist, den schauernd

im Lebenskampf mein glühendes Herz erprüft.
Gefährlich ist's zu spielen; die Nemesis
ist eine ernste Macht, die Charis
fliehet vor ihr ins Reich der Kindheit.

Was dein Beginnen, armes getäuschtes Herz?
Ziemt es dem Krieger mitten im Graun der Schlacht,
dem Schiffer in des Meers Orkanen,
Bilder der Heimath, der Ruh' zu nähren?

Den aus des Paradieses verlorner Lust
der unversöhnte zürnende Gott gejagt,
ziemt's dem, die süße Frucht zu wünschen,
deren Genuß ihm den Tod bereitet?

Still, Herz, dein wartet Rom! noch empfängt dich heut
sein uralt Thor, und größerer Herrlichkeit
schwermüth'ge Reste wirst du schauen,
schäm' dich des wen'gen, das du beweinest!

Und dennoch einmal, einmal noch kehrt mein Blick
sich rückwärts, wo der wallende Nebeldunst
und wilde Morgenwolken röthlich
mir mein Olevano schon umziehen.

Ist's nicht, als wär's der dampfenden Erd' entrückt?
Versteh' ich dich, o Geist der Natur, hinfort
wär's nimmer möglich, wär's vorüber,
wäre verschwunden für mich auf ewig?

Und was auch hofft' ich, glücklich zu seyn, und es
zu bleiben für und für, o verwegner Wahn!
Mir reifen keine Früchte; Blüthen,
aber hesperische, sind mein Alles.

Ach freilich süß war's, menschlicher Irrthum nur,
was ich geträumt. Noch tief in der Schattenwelt
hofft ja der Todte, seine Qualen
mit der Erinn'rung der Freude nährend.

Nach finstern Tagen bricht aus dem Nachtgewölk
oft noch ein hold wehmüthiges Abendlicht,
und mancher schon am Rand des Grabes
lächelt und spricht noch vom Glück der Jugend.

O wer nur einmal irrte! Zu schön, zu tief,
zu wahr ist doch die Täuschung, zu herb und leer
die Wahrheit, und in Wolk und Nebel
bildet den Bogen die sanfte Iris.

Darum ist's dir nicht Schande, mein Dichterherz,
wenn du dem theuren Felsen, dem gastlichen,
und dem noch Theurern, was dir droben
athmet, noch einmal voll Liebe zuweinst!

Das sei der Opfer letztes und zärtlichstes,
hinfort laß ab von Hoffnung, du kennst dein Loos,
dein Glück, dein kurzes Zauberleben
flieht mit dem fliehenden Bild der Berge.

Und Wiedersehen? Sie hofft' es, versprach es ja.
Doch ach, sie kennt den glücklichen Träumer nur,
kennt den Erwachten nicht, so lebe
wohl, o Geliebte, die Götter geben's!

Die Muse.

Noch bin ich nicht allein, wenn auch mein Herz
den Menschen längst verlor, den einst so heiß,
so lang geliebten, und vom bunten Kreis
des Lebens und der Gegenwart zur Nacht
und Einsamkeit und in den finstern Graus,
zu Trümmern einer fernen Heldenzeit,
in deine stille wilde Felsenwelt,
die grünen Haine, die verlaßnen Höhn,
die lichtbeglänzten Apeninn, entfloh;
o dennoch bin ich nicht allein, noch blieb
mir eine Freundin nach so trüber Zeit
von Allen, Allen, die ich einst geliebt,
die einz'ge noch, die Treue mir bewahrt.
Ach nur mit heißen Thränen, mit dem Schmerz
der letzten Liebe, Freundin, nenn' ich dich,
erhab'ne, die dem Stammelnden ja schon
dein hoch uranisch Angesicht gezeigt,
dem Schüchternen, der noch dich nicht verstand,
und dennoch, wenn auch irrend, dir geglüht,
dem Jünglinge, der deine Gottheit nur
im allverwüstenden Orkan gesucht,
nicht zürntest du ihm, du vergabst ihm gern,
du großes Herz! Als Alles mein noch war,
da schien's, als liebtest du mich weniger,

und als ich Alles nun verlor, da warst
es du, die Alles mir ersetzt. Als mich
das Sterbliche verließ, da zeigtest du
das Ew'ge mir; als ich verzagt war, gabst
du Muth und Kraft mir ins gesunkne Herz;
als ich auf Erden nichts mehr fand, worauf
vertrau'n, eröffnetest du mir die Welt,
die nie betrügt; als mir die Gegenwart
zur Nacht geworden, führte mir dein Geist
das holde Mondlicht der Vergangenheit
in meines Lebens düstres Reich zurück,
und wecktest, wenn auch nur im Silberduft
der Mondnacht, einen neuen Frühling mir,
und liehst der Nachtigall die Zaubermacht
ihr Weh zu klagen in die Einsamkeit.
und als auch die Vergangenheit zu eng
mir ward, da lüftetest den Schleier du,
den schicksalsvollen, der die Zukunft deckt,
und zeigtest mir den weiten Ocean,
den ungemeßnen, wo die kühne Schaar
der ruhmbegier'gen unter Klipp' und Sturm
auf unfruchtbarer Woge schwankend kämpft,
und ließest mich im magisch fernen Duft
das neue Eiland sehn, wo spät vielleicht
nach langer Irrfahrt mich die Ruh' empfängt.
O Muse, was verdank' ich dir, was bin
ich ohne dich? Ich denk' es nicht, weil ich
mich ohne Seele ja nicht denken kann.
Das All', was wär' es ohne Gott — die Welt
des Lichts beraubt? und das Lebendige

der heil'gen Luft? — was ohne Mutterbrust
der Säugling, und was ohne Frühling wohl
das Veilchen, und das ungestillte Herz
wohl ohne Hoffnung der Unsterblichkeit?
Du älteste der Genien, die du warst,
noch eh' die Welt war, die dem Schöpfer du
die Elemente scheiden halfst, daß sie
nach richt'ger Weis', in schöner Harmonie
sich flohn und liebten, daß die Welten selbst
in streng gemeßnem Gange wandelten,
du Geist der Urwelt, dessen schaffend Wort
im Reich des Seyns beherrscht, was auch sich nur
mit gleichem Maaß gebildet, Ton und Wort
und menschliche Gestalt — das all' ist dein!
Ein sprachlos Kind war selbst die Weisheit einst,
du öffnetest ihr Herz und Mund, du warst's,
die einst dem Sichtbaren die Zagende
mit himmlischer Gewalt entriß, und kühn
sie durch die Welt des Geistigen geführt,
du gabst ihr Muth und Licht, und wenn sie oft
so hoch von allem Irdischen hinweg
gestrauchelt, hohe Lehrerin, da nahmst
die Schwankende begeisternd du hinein
in deinen Aetherwagen und im Schwung
der Winde trugst du durch den Himmel sie.
Du lehrtest sie die Sprache, sie zum Glück
der Menschheit auferziehend, und dein Hauch,
der schöpferische, gab der Schülerin
die ersten heiligen Gedanken ein.

Und sanft bescheiden, wie du bist, hast du
der Undankbaren nicht gezürnt, als sie
im Wechsel der Jahrtausende vergaß,
was sie dir dankt, da sie im Uebermuth
und eiteln Eigendünkel endlich ganz
von ihrer hehren Schwester loß sich riß,
kein Platon mehr, von eurer Lieb' erfüllt,
auf einer Opferschal' im Tempel auch
die Flamme der Begeisterung erhielt,
da hörtest dennoch du nicht auf, wenn auch
geschmäht vom Wahnwitz jener Rasenden,
zu segnen das entartete Geschlecht.
O wär' ich deiner würdig, wär ich's auch
nur halb, langmüth'ge Göttin, der ich mich
beschämt nur näh're. Ja, gesteh' ich's dir,
zuweilen, wenn von der Cäsare Burg
aus Riesentrümmern über's alte Rom
mein Auge schaut, erscheinst du furchtbar mir,
und nicht vermag ich's, deiner Stirne Glanz,
dein ewig ruhig Antlitz anzuschau'n,
so groß erscheinst du mir, so niedrig ich.
Und dennoch, Freundin, wenn dein milder Geist
mit süßem Licht die weite Wölbung hin
im Pantheon der Dämm'rung sich vermählt,
da scheinst mit ernstem stillen Tiefsinn du
auch mich zu rufen, und getröstet tritt
dein Jünger aus dem alten Götterhaus.
Hab' ich ja deine Huld geprüft, wenn auch
ein Undankbarer, fühl' ich's ja so lang
im Innern mir, wie du besel'gen kannst,

wie du mein Alles bist, und weiß ich's ja
nun erst so unaussprechlich, da mir nichts
von so unendlich vielem übrig blieb,
bin ich ja doch so reich durch dich, so fest,
so duldsam, standhaft in des Unglücks Nacht,
so sicher auch am Abgrund. O vergieb,
vergieb dem Frevelnden, der Opfer nur
zu viele hab' ich dir gebracht, das Letzte selbst,
was mein noch war, gelassen, ganz mich dir,
von allen Banden frei, zum Dienst geweiht.
Schau nicht auf das, was hinter uns, ich kann
sonst nicht bestehn, zu wenig ist's, und nichts
ganz deiner Würd'ges, was ich that; sei mir,
o Freundin, ach nicht Freundin noch, sei mir,
o Göttin, gnädig — Dank, Unsterbliche,
Dank bring' ich dir nur mit Unsterblichem.

An Carl von Bonstetten.

Ein fromm Gefühl, wie milden Sonnenschein,
erweckt der Greis in jeder Menschenbrust:
der Jugend nur, dem ernsten Alter nicht
ist einer Rose Blüthenbild verwandt,
denn ihre Seele, dieser Himmelsduft,
verschwindet, wenn der schöne Leib verwelkt,
so wie der Jugend goldne Blüthenwelt,
die jenem Sturm erliegt, der nur geahnt,
unausgesprochen, gleich dem großen Geist,
gewaltig durch die Weltgeschichte braust.
Nicht so das Alter. Denn das Leben gleicht
dem Bergstrom, der aus unbetretnen Höhn

herabrauscht und durch Abgrund und Geklüft
wildschäumend seine grüne Bahn sich bricht,
und endlich frei und schön, im weiten Bett,
von Fels und Fesseln länger nicht beengt,
in heitrer Klarheit fließt; das Ufer lacht
mit Menschen, Dörfern, Früchten um ihn her,
und spiegeleben, segenbringend trägt
für menschlich Wirken er das stolze Schiff.
Das ist der Greis. Dem frommen Alterthum
war er der Weisheit und der Tugend Bild.

Und dächt' ich einen mir, vor dem mein Geist
voll stillem Sinnen ehrfurchtsvoll sich neigt,
so bist es du, ehrwürdig Herrlicher,
der mit Gedanken wie der Himmel sie
durch Platons Sehergeist verkündete,
mit unerschöpflich reger Thätigkeit
fürs theure Vaterland, dem Heldensohn
der Vorwelt gleich, schon zwei Jahrhunderte
voll Noth und Drangsal schöpferisch erfüllt,
du, dem der große klare Geisterquell,
so nah schon dran, sich zu vereinigen
Okeanos, mit dir, Unendlicher,
lebendig, unversiegbar aus der Schacht
voll Goldgeblüth an's Licht der Sonne springt,
der überm Grab fast all' der Großen steht,
die nun im Buch der Zeiten aufbewahrt,
für Wahrheit einst gehandelt und gedacht,
der du der Welt den schmerzlichen Verlust,
vor dem sie zittern muß, erleichtern willst,

dem Zeitgeist, diesem blinden Polyphem,
dem Allverwüstenden, dein Silberhaupt
zum kühnen Todeskampf entgegenstellst,
und ein Gebäude gründest, das kein Sturm
des finstern Irrthums und der Narrheit je
mit frechem Feuerstrahl erschüttern wird.
Dich sah ich endlich, und du reichtest mir
die väterliche Hand, und unverrückt
an deinem heitern Antlitz hing mein Blick,
und wie an mildem Sommertage still
dein schöner blauer Leman lieblich ruht,
so klar und freundlich war's, und doch so tief;
ein muntres Lächeln nur bewegt' es sanft,
gleich einem Hauch von Jenseits, wie den See
ein spielend Lüftchen wunderbar durchbebt;
und gleich dem weißen Berge, dem an Höh'
und doch an Schönheit keiner sich vergleicht,
umblüht der Schnee dein Haupt, die Weisheit ruht
gleich sanftem Rosenschein auf seiner Stirn.
Und keiner deutet's, ob's der Abschied ist
von dieser Erd', die dir so sehr sich trübt,
ob nicht die Weihe einer besseren.

Und so, der du den Menschen kennst vom Thron
und von der Krone bis zum Bettlerstab,
ihn liebest von der Wiege bis zum Grab,
und achtest von dem göttlichen Entwurf,
der Völker bändigt, bis zum holden Schmerz
der Wehmuth und der Sehnsucht, hoher Greis,
laß du dem endlos irrenden Geschlecht

dein ganzes Herz, und deinen Denkergeist,
dein Bestes, deine Weisheit ihm zurück,
und reiche dann dem großen Freund, der längst
voran zu jenem heil'gen Quell dir ging,
woraus der Strom des Völkerlebens rauscht,
reich' ihm die Hand, und drüben lohnt und hier
in beiden Welten euch Unsterblichkeit.

An Albert von Thorwaldsen.

Zu seinem Geburtsfest am 8. März 1827.

Als Stimme der Deutschen in Rom [19].

So sei gegrüßt zur heitern Feierstunde,
wir nahen dir mit dankbarem Gefühl,

---

19) Diese Ottaven entstanden auf die Bitte einiger Künstler, und zur Freude mehrerer Landsleute, und sollten an dem Abend, da die Verehrer Thorwaldsens ihm zur Feier seines Geburtstags eine Musik brachten, dem verehrungswürdigen Meister vorgetragen werden. Allein der Neid, der Unverstand und das ganze traurige Elend, das den Künstler von dem Künstlergesindel unterscheidet, verhinderte den Dichter und seine bessern Freunde, dem Verehrten auf eine solche erhebendere und allgemeine Weise einige Worte des Dankes und der Achtung für Alle zu weihen. So mußten wir uns denn begnügen, nicht ohne Schmerz über die traurige immerwiederkehrende Erfahrung roher Verkehrtheit und bitterer Unwissenheit unter einer Nation, welche sich sonst durch so treffliche Männer ausgezeichnet, dem theuern und geehrten Manne das Gedichtchen blos als den Ausdruck unserer eigenen Gefühle zu überbringen.

nur eine Liebe weht in unserm Bunde,
nur ein Gedank' im festlichen Gewühl:
des Meisters Name tönt von unserm Munde,
was in den Herzen glüht, ist groß und viel,
den leeren Schwall der Worte laßt uns meiden,
der Meister ist's, so sind auch wir bescheiden.

Ernst ist die Zeit und schwere Wolken liegen
an jenem reinen Himmel ausgestreckt,
aus dem die Götter einst herniederstiegen,
die jeden Keim des Irdischen geweckt,
und ew'ge Mächte, die im Himmel siegen,
das Haupt mit ird'schem Lorbeer sich bedeckt,
da brach sich, durch den Erdendunst gezogen,
die Kunst ihr Bild — der Schönheit Regenbogen.

Doch wie es kam, daß jene Götter schwanden,
und jene hold lebend'ge Fabelwelt,
aus der das himmlische Geschlecht erstanden,
und Kunst und Leben, innig sich gesellt,
an einem Urquell ihre Kränze wanden,
von gleicher Sehnsucht, gleicher Lust geschwellt,
verschweigen wir's an diesem Freudentage,
denn wo Entzücken ist, verstummt die Klage.

Bist du doch unser, der zu jenen Reichen
der abgeschiednen Vorwelt Wege fand,
Alkmenes Sohn an Stärke zu vergleichen,
hernieder stieg, den Schattenwächter band,

dem Orpheus gleich, die Braut dir zu erreichen,
hinaus drang bis an Lethe's Geisterstrand,
und herrlich, als ein neues Frühroth lachte,
die süße Braut — die Kunst vom Grabe brachte.

Und wenn dein Geist in seiner Schöpferfülle
mit ihr am liebsten ew'ge Kinder schafft,
so stieg ihm doch aus reiner Himmelsstille
herab die zarte wunderbare Kraft,
die sich gezeigt in menschlich wahrer Hülle,
der ernste Heiland, und hinweggerafft
von seinem übermächtigen Erscheinen,
vermochtest du zwei Welten zu vereinen.

Laß uns nur einen hohen Wunsch, den heute
die muntre Schaar vor deinem Auge hegt,
nur einen Stolz, der dir und uns bedeute,
was uns das Herz für's Vaterland bewegt:
wir sind ein gutes Volk, in ew'gem Streite,
voll Ernst und Kraft, von Allem angeregt,
was Großes sich erzeugt in großen Seelen, —
o laß uns dich zu unserm Volke zählen!

Kann dieser Wunsch auch ganz uns nicht gelingen,
so tröstet deine höh're Heimath nur,
denn zu Unsterblichen auf Götterschwingen
enttrug dich dein unsterblicher Merkur!
So wenig wir an's ew'ge Herz ihr dringen,
wir fühlen, liegen, ehren die Natur,
wenn unser selbst die Sterne sind geworden,
so werd' auch du uns, großer Stern vom Norden!

Gott Amor.

Halberhabene Arbeit von Thorwaldsen.

Erstlich sind die Liebesgötter
all' im engen Korb verschlossen,
und das Mädchen und der Knabe,
Kinder noch, es ahnt noch keines
die geheime Macht der Schelme,
der geflügelten, wenn endlich
aus dem Kerker sie der Schönheit
milde Liebeshand befreit.

Selig aber preist der Dichter
schon die Jungfrau, der das Sehnen
in der Brust erwacht, die schmachtend
nach dem himmlischen Geschenke,
knieend aus der Hand der Göttin
es empfängt; sie streckt die Arme
brünstig zu dem Liebesgotte,
der dem schwärmenden Gemüthe
vorm Genuß, als zarte Sehnsucht
höchstes Erdenglück gewährt.

Und gestillt und tiefbefriedigt
ist das heiße Herz: ein andres
glüht an ihm, und fromm und strenge
fühlt's und übt's die Pflicht der Liebe,
das Errung'ne fest umarmend,
und der Liebesgott am Busen

einer treuen Mutter läßt er
nicht in Fülle sie genießen?
Was als Sehnsucht, als Empfindung
erst die Jungfrau noch beglückte,
ist's ihr nicht die reinste Wonne
nun als sicherer Besitz?

Aber ach, es fühlt's der Dichter
nur zu sehr: nur in der Blüthe
nur in Sehnen ist die Liebe
schön und heilig, ist ein Frühling!
Der Besitz, er füllt mit Früchten
gleich dem Herbst, die schweren Zweige,
doch der Winter dorrt sie schnelle
zu entblößten todten Reisern.
Schöne Sorgen schuf die Charis,
aber andre schafft die Herrin
nun, die Noth und die Gewohnheit,
und den Liebesgott, der erst noch
all' ihr Glück und Seyn gewesen,
schleppt die Trauernde gesättigt
kaum noch an den Flügeln fort.

Däucht' er erst dir noch entbehrlich,
wird er bald als Last dich drücken,
und der süße Gott der Freude,
den die Jugend aus der Venus
schönem Götterarm empfangen,
er beschwert dem müden Alter
bald den tiefgebeugten Nacken,

und des Lebens Lust und Freude,
wird des Lebens Kummer nun.

Ist dein Pilgerlauf zu Ende,
bleicht des blüthenlosen Winters
Silberschnee dir Bart und Locke,
stützt der Stab die schwachen Glieder,
armer Sterblicher, so rufst du
den entfloh'nen Gott vergebens
wieder an dein Herz zurück.

Das Meer.

Hymnus.

Lied.

Töchter der kühlenden Fluth, des Vaters
dunklem lebendigem Haus
Eingeborne, heiter entschwebet ihm.
Hat uns gezeugt doch der Ewige,
aber Wiege dem Kind war das Meer!
Schaukelt' uns auf und ab,
Ammenlied der Welle gewalt'ger Klang,
und der Winde fröhlicher Wechsellaut.
Nun den munter Erwachsenen
lächeln die Götter zu. Sterbliche sagt,
wo verweilet des Sonnengotts
heiliger Strahl blendender, als auf uns?
Nicht Wohlthäterinnen dir
sind wir, o Menschengeschlecht, Sterblichen euch?

Dulden euch gerne, tragen euch willig
auf dem flüssigen Nacken von Land zu Land,
bringen dem Vater den Sohn,
bringen den Liebling der klagenden Braut?

Gegenlied.

Sei gepriesen, Mutterhaus,
Reich des Okeanos, sei gepriesen du,
Göttern Geheimnisse birgst du in deinem Schooß,
und dem irrenden Menschen.
Freundin bist du ihm, liebest die Erde,
fassest sie an dich, umarmest sie
mit unendlichem brünstigen Arm;
innig bist du dem Lichte selbst
in geselligem Bund, bist du dem holden Reich
seines allerquickenden thätigen Spiels,
bist du der heiligen Luft verwandt.
Euer verbunden schwesterlich Weben
bildet die Welt, segnet die Welt.
Drum aus dem tiefen Brautgemach,
wo uns der Herr, wo uns der Gott
zum Hochzeitschmaus das träufende Haar
mit Perlen schmückt und mit Muscheln,
steiget empor, Schwestern, des Lichts
Freundinnen, steigt empor.

Lied.

Wo ich lieber verweilte,
Reigenführende, sagt mir an:

Ob, wo des Wassers Oede die Königin,
herrlicher Männer einst, herrlicher Thaten voll,
nun so still und traurend verlaßner
Marmorpaläste Schwermuth entsteigt;
ob, wo die Nachbarin der Vorzeit
glänzende Lust, Genua glücklicher noch bewahrt?
Oder Spezias Bucht,
von liebäugelnder Berge Zauber umarmt?
Oder der Strand, der tyrrhenische, da Ulyß
Liebe genoß mit der mächtigen Fee,
da noch heut, holdseliger Blumen voll,
wie ein Eiland, sichtbar ist das Gebirg,
von Coras Tempel und Feigenhügel
Wunder dem Anblick?
Oder lieb' ich im Schatten der Grotte
lustig zu scherzen im klaren Spiegel,
dem der zitternde Grund, die Felsen Sorrents,
überdeckt von der Südfrucht
nie verwelkender Füll', entglänzt,
lieb' ich in Fernen zu schauen,
da der Duft Inseln umschmachtet,
wie ein blaues Auge bräutliche Scham?

Gegenlied.

Allenthalben das große,
gleich unendliche heilige Meer ist es.
Früher mit frommer Scheu
ehrt' es der Mensch, und als die Erde längst
seine Schuld befleckt, sein Blut getränkt,
unentweiht blieb noch sein Bereich.

mit gezimmertem Boot, dem Sturme zum Trotz
zu durchschneiden die salzige Fluth,
weder Neugier wagt' es, noch Habsucht,
nur das liebliche Wesen war's,
in der Kindheit der Welt ihm zur Gespielin
von den Göttern gesellt, da der Mensch
zu sinnen begann, im Lebensfrühling,
erster schüchterner Flug des Schmetterlings,
nur die Fabel eilte schwärmend hinweg
über den Horizont. Goldene Zeit
nennt's der Mensch, da die Liebliche noch,
schönste zärtlichste Blüthe des Geists,
zwischen Himmel und Erde ging,
jedem Rosenkelch entlächelt' ein Liebesgott.

Lied.

Doch der Seele vergleich' ich das Meer
tief wie sie und unergründlich
ist es! Wer kennt
seinen Ursprung, sein End'? Es ist,
und in ew'ger Bewegung ist's,
selbst sich erneuernd. Es lockt mit grünlichem Aug',
in die Tiefe lockt's mit welligem Wiegen,
doch den Kühnen, leicht verschlingt es ihn,
der sich stürzt in die falsche Fluth,
wie die Seel' in die Seele.
Wundersam erblühet auch
feenartig im Abgrund Gewächs
von Korall' und Muschel, und lebendig
regt sich's innen von wachsendem Gebild.

Tausendfaches, es nährt sich drin,
wer hätt's alle gesehn, die Märchenwelt,
die verborgne, wer in des Meeres dunkelm Schooß,
hätte das liebliche,
hätte das zarte krystallne Geblüth'
Alle gesehn, und doch auch der Schlangen tückische Brut?
So auch forschte keiner mir aus,
was in der Seele von Leben, und was von Kraft.

Gegenlied.

Klar ist das Meer und ruhig,
äugelt, der Seele gleich,
alle Schöne dem Himmel spiegelnd zurück.
Heißer brennt der Sonnenstrahl in der Fluth,
und die Morgenröthe sie kühlt
ihre Flamm' im leuchtenden Wasser nicht.
So Gedanken kühnster und heiligster Art
denkt dem Himmel die Seele nach.
Aber wehe! der Winde Macht,
Schwestern gehört das wogende Meer an.
Buhlerisch wiegt es des Westes zärtlicher Hauch,
schwillt es zu süßem lüsternen Wallen,
doch der Nord
regt's aus schwarzem Abgrund stürmend auf.
Dem Wahnsinn ähnlich, schlägt's verderblich empor,
wie die Seele. Dem Winde gehorcht das Meer,
dem Schicksal gehorcht die Seele.
Sternumwölkender Sturm verfinstert sie,
und von Grund auf braust's in zerrauschendem Schaum,

öffnend der Tiefe Nacht, und leckend
mit der Blitze Flammenzunge, der Leidenschaft Gewog

Chor.

Sammelt euch auf grünen Wassern,
feuchte Kinder des Elements,
lobet die Erde nicht, lobet das Meer.
Unsre Rosen haben auch wir,
Aurora streut sie mit glühenden Armen
über das Wasser, über des Meeres Wiederglanz!
Preiset es, Nymfen, vereint,
und den Reigen tanzen wir ihm zum Gesang,
daß die jauchzende Well' wollüstigen Klangs
um des Busens Wärm' uns hüpfe,
preiset das Meer, und Alles, was in ihm,
jeglich Gewächs und werdend Gebild,
preist das bewegliche, stets sich erneuende,
herrlich befruchtende, wolkengebärende,
preiset das Meer!
Aber im Sturm nicht, Okeaniden, sei es gelobt,
sondern da einst die Lüfte schwiegen,
und aus beruhigter Tiefe Vollkommnes,
da aus ungerührten Wassern die Göttin stieg.

Deinem Gnauth *).

Freund, du hast eine schwere Kunst erkoren,
nicht jedem gab die schaffende Natur
die hohe Gabe, die dir angeboren,
nicht jeder folgt der Seele tiefer Spur,
bis sie in grauem Abgrund sich verloren,
wo die Gewißheit flieht und schwankend nur,
in Nebeldünsten, ohne Ziel und Schranken,
sich pfadlos irrend treiben die Gedanken.

In solche Tiefen muthvoll einzudringen,
scheust du dich nicht mit vielgeübtem Tritt,
durch nächtlich trübe Klüfte dich zu ringen,
und ohne, daß dein Fuß im Dunkel glitt,
die Seele siegend aus der Nacht zu bringen,
und, aufgestiegen mit gewalt'gem Schritt,
ihr Weben uns vor's Auge hinzustellen,
und jene Nebelschatten aufzuhellen.

Schwer ist's, den Willen der Natur zu biegen,
in sich zu bleiben, liebet jede Brust:
der eig'nen Keime nur, die in ihr liegen,
und reifend schwellen, ist sie sich bewußt.
Sie will erscheinen, wie sie ist, nicht trügen;
doch anders will es deine Kunst. Du mußt
dein eigenes Selbst verändern und verläugnen,
und Zwang wird's da, dir Fremdes anzueignen.

---

*) Königlich württembergischer Hofschauspieler, eines der ausgezeichnetsten Mitglieder der stuttgarter Bühne.

A. d. H.

Und sieh', in ewig wechselnden Gestalten
erscheinst du auf der Bühne weitem Raum,
kein Arm vermag dich irgend festzuhalten,
du bist und schwindest wieder, wie ein Traum.
Stets neue Formen willst du nur entfalten;
dich faßt das Wort in einem Namen kaum;
du änderst Sprache, Sinn, Gestalt und Hülle,
und Alles bist du in der reichsten Fülle.

Bald führest du die tiefverschlossenen Tücken
des Bösewichts aus ihrem Grab' empor,
den Höllengeister fürchterlich umstricken;
du lichtest von der schwarzen Brust den Flor,
wenn des Gewissens Schauer sie berücken,
und zauberst furchtbar ihren Kampf hervor;
du öffnest uns den Blick in's Wirbelwogen
der kranken Seele, die sich selbst betrogen.

Bald zeigtest du die kläglichen Gebrechen
des Armen, der am Sinnenkitzel klebt;
die Mängel, die sich lustig wieder rächen
am Haupt, in dem ihr dünn Gespinnste webt,
die Thorheit, unerlaubte Frucht zu brechen,
die Narrheit, die sich selber überhebt,
du machst das Herz von Schauder überwallen,
das Haus von wirbelndem Gelächter schallen.

Bald sieht man funkelnd deinem Aug' entsprühen
des Grimmes Flammen und der Bosheit Wuth,
und bald des Kleinmuths matte Feuer glühen,
des Blödsinns und der Schwachheit dumpfe Gluth.

Jetzt sieht man dich, wie Todesschatten, ziehen
durch Nacht und Graus mit höllisch wildem Muth;
und jetzt in dithyrambisch kühnen Schwüngen
schaut man dich jauchzend auf den Brettern springen.

Doch eilst du aus dem dumpfen Hause wieder,
da legst du sorgsam ab den Maskenrang,
die Grazien schweben huldvoll auf dich nieder,
und läutern deiner Worte Zauberklang.
Dem Freunde bist du redlichtreu und bieder,
und liebest ihn mit lebensregem Drang.
So bist und bleibst du, lieber Freund, uns Allen
als Künstler und als Mensch ein Wohlgefallen.

Oden an seinen Eser.

1.

Verschied'nes Lob ist jedem. Mir sei der Kranz
der weinlaubduft'ge, den mir die Götterhand
des holden schöpferischen Jünglings
drückt in die Schläfe, mir sei Begeist'rung!

Sei's, daß verblühter Frühlinge Liebeslust
voll Nachtigallenstimmen, voll Mädchenreiz;
sei's, daß der traur'gen Herbste Schwermuth
wieder in's klagende Herz zurückkehrt;

sei's, daß Neapels Inseln der Fabelduft,
und der Geschichte lebenerweckender
gluthvoller Hauch mit Morgenröthe,
Strömen von purpurnem Blut verkläre,

daß in Sorrents Orangengeruch, am Fels,
den mir die Fluthen klarer als Aug' und Herz
des reinsten Engels wiederstrahlen,
Tasso's gereinigter Geist mir aufsteigt,

daß mir des Dreizacks schrecklicher Gott am Strand
tyrrhen'schen Meers der Säulen gigant'sche Pracht,
den Tempelbau mir zeigt, der ewig
wie das unsterbliche Element ist.

Stets fühl' ich mir das glühende Herz bewegt;
dem Gold vergleiche ich seine Gedanken, die
erst roh und unrein, endlich lauter
aus der Begeisterung Flamme springen.

Dann nicht der Erde kleinliche Sorgen mehr,
der Noth unbeugsam drückende Kraft, den Sieg
nur fühl' ich, den ich mir erkämpfe,
fühle den Stolz nur des nahen Lorbeers.

Schon in den Blüthen ehrt man die Frucht. Am Grab
Achill's einst stand der junge Eroberer
und weint'; in einer Thräne glänzten
alle Triumfe künftiger Hoheit.

Blind treibt der Gott, der innre, beseelende,
so in der Knospe, daß sie zur Rose sich
entfalte, wie im Menschenherzen,
daß es zu höherem Wort sich öffne.

Der Berg Vesuv auch, wenn ihn des Feuers Strom,
dem Weine gleich, der über den Becher schwillt,
bis an den Kranz füllt, strudelt schäumend
herrliche Gluth in die schöne Nacht aus.

2.

Nicht Schlachten will ich preisen, noch Könige
nachforschen, wer Rom's würd'ger, ob's Cäsar ist,
ob Brutus, Namen der Geschichte,
glänzende nicht und gerühmte Schatten.

Ich singe meinem Freund, und auf stolzeren,
auf tiefern Wogen kühnen Gesangs sei mir
vergönnt, mit Stromsgewalt und Kraft ihn
jauchzend zu tragen zum Oceane,

da sich die Zukunft eint mit Vergangenheit,
beid' aber unvergängliche Gegenwart;
ohn' Anfang beid' und ohne Ende,
beide die göttliche Ewigkeit sind.

Dich kenn' ich, seit ich kenne, was schön ist, Freund,
dich lieb' ich, seit ich liebe, was gut ist, Freund! —
In meinem Herzen lebst du einzig,
seit es der delphische Gott bewohnet.

Dein Lob, es dünkte schon mir Unsterblichkeit,
erweckte Blüth' und Frühling, wie Sonnenschein,
dein Tadel reinigte, gleich Wettern,
Dünste der Erde, die mich umfingen.

Entrissen sind wir uns, und im kalten Hauch
des Nordens athmest Seufzer der Sehnsucht du
nach meinem Süden, wo einst Menschen
wandelten besserer Art, dir ähnlich.

Dir hat, uralter röm'scher Tage werth,
kraftvollen Geistes und hohen Gemüths ein Weib
das Leben schon bekränzt und ewig
hält in ermüdender Wirksamkeit es

lebendig dir der Grazie schönern Dienst:
mir nimmt aufopfernd keines des Herzens Gram
und Sorg' ab, kein verjüngtes Abbild
lächelt mir zärtlich mein Selbst entgegen.

Die Gräber Rom's sind meine Vertrauten nur;
oftmals jedoch am Fuße des aschigen
Vulkans, am blauen Meer, im Glanze
parthenopeischer Lüfte fühl' ich

die Seel' aus jener Gräber Melancholei
ersteh'n, mit Psyches seliger Lust am Strand
des Lethe schwärmen, und in Düften
schwelgen der purpurnen Hesperiden.

Wenn dann in Bajä's trümmerumgeb'nem Golf,
wo gern im Kahn ich über die Spiegelfluth
hinschaukle zu Misenums Felsen,
oder zum Tempelgewölb' der Venus,

mir wohl erhab'ne Namen der Vorwelt sich
gebieterisch zeigen, bringst dem gepeinigten
Orest doch du des weisern Freundes
theuerstes, heiligstes Bild zurücke.

3.

Komm, Freund, Geleiter bin ich und Führer dir,
komm nach Pompeji. Willig hast du mir stets
geöffnet manchen Quell der Schönheit,
manchen Gedanken von höh'rer Weisheit

enthüllt vor mir, drum ladet der Dankbare
dich ein zum Weinberg. Hoch an der Ulme rankt
vieläftige fruchtbelad'ne Rebe,
wurzelnd und blühend aus tausendjähriger

vulkan'scher Asche. Drunten im großen Grab
schlief eine Stadt, der Götter und Menschen voll,
als noch die Sonn' ihr schien; verlassen
aber von beiden, da sie des heißen

schreckbaren Regens tödtlich Gewölk bedeckt,
aus dessen Graus nun wieder der Tempel steigt,
und heit're Säulen, und das farb'ge
kleine Gemach, die gemalte Hausflur,

und selbst des Forums tempelumregter Platz,
da längst gestürzt ist früherer Götterdienst
und jene, die des Donn'rers Adler
und Amathusiens Rosen ehrten,

des Heidenthums holdsinniger Name schmückt
die Glücklichen! Der kalte Gedanke, wie
Empfindung, Wunsch, und Schmerz und Sehnsucht —
Alles zum heitern Bild verklärte

sich ihrem frischen schöpferischen Geist. O Freund,
komm, sieh und fühl's hier, offen ist Thür' und Haus,
komm, dich umfängt der Säulen Anmuth,
dich des verschwiegnen Gemaches Schönheit.

Sagt dir's nicht selbst die bunte gemalte Welt;
der Arabesken schwärmende Fantasie,
und all' der Bilder Lieblichkeit nicht,
wie sie gefühlt und gedacht die Vorwelt?

O Freund, was wären wir, wenn Jahrtausende
zuvor uns dieses Himmels Azur geblüht,
däucht mir doch, jener bessern Zeit ist
wenigstens unsere Freundschaft würdig.

4.

Der Städte Raffael ist Neapel Freund!
das fühlten wohl Rom's alte Tyrannen, das
des felsigen Capris Ungeheuer,
jener bepurpurte blöde Wahnwitz,

der auf vermeß'ner Brücke Puteolis
Meerbusen überschritt, der entmenschte Narr,
der hier gesungen und gebadet,
wo er gemordet die eigne Mutter.

Doch, ob auch Ischia's feurige Traube mir
Nektar verheißt, ob auch um Amalfis Fels
gern meinem Geist in duft'ger Ferne
dorische Tempel dem Meer entsteigen,

ob auch durch's Schattengrün von Camaldoli
die Vorgebirg' und blühenden Inseln all'
im schönen Elemente schimmern
und aus dem Berge Gewölk aufwirbelt,

doch treibt's zurück mich. Wehmuth erfüllt mich schon
und kind'sche Wonne, denk' ich die Säulen mir
der gold'nen Basilik, an alter
Mauer, am stillen begrünten Platze,

wo an Remesses thebischen Obelisk
der Brunnen plätschert, einsame Straßen auch,
hier Kuppeln in der Abendröthe,
dort des zertrümmerten Kolosseum's

in Sonnenflammen athmende Riesenwand
prachtvoll mir zeigen! Traurende Roma, hier
der Völker großem Gott, dem ew'gen
Schicksal geheiligt ertönt mein Lied dir.

Zweimal hast du mit eiserner Hand die Welt
gedrückt, Herrschsüchtige, größer als du war nur
das Schicksal, d'rum auch zweimal hat dir's
strafend entwunden den schweren Scepter,

der Könige, Senatoren, Cäsare einst
geführt, und unerbittlicher noch zuletzt
dreifach gekrönte Priester, denen
heiliger Waffe der Hohenstaufen

großherz'ger Heldenstamm als ein Opfer sank
der Völkerblindheit, denen die Kaiserhand
den Bügel hielt, und denen Bannstrahl
Könige stürzte vom Thron der Väter.

Ach, sänft'ge nun, o Rom, dein tyrannisch Herz,
und beuge dich der Zeit. Der gefallene
herrschgier'ge Engel rang vergebens
einst mit dem Himmel um seine Krone.

Im Grabe deiner Auguste, wo
Britannicus ein heuchlerisch Todtenmahl
geehrt, vergißt in Spiel und Stierkampf
nun das entartete Volk die Vorwelt.

Des Forums Siegesbögen und Tempel, jetzt
durchzieht sie nur schwermüthiger Mönche Schwarm,
der Wand'rer nur aus fernen Landen,
fremd, wie der Römer im eig'nen Rom ist.

Eins bleibt dir noch, der himmlische Genius
der Kunst ist's! Freund, d'rum laß mich, da and'res nicht
vergönnt ist, einer bessern Zukunft
Thaten und Werke der Muse weihen. —

Das Alexandersfest
oder
die Gewalt der Musik.

Eine Ode am Cäcilientage.

Aus dem englischen des Dryden *).

Es war am Königsfest, wo Persis fiel
durch Philipps Heldensohn:
hoch in ehrwürd'ger Pracht
der Göttergleiche saß,
auf seinem Königsthron
umher der starken Freunde Schaar.
Die Stirn mit Rosen und mit Myrth' umgränzt,
der Krone werth ist Heldenmuth,
die holde Thais neben ihm.
Des Morgens blüthenvolle Braut
in Jugendfüll' und stolzem Reitz.
Selig, selig, selig Paar,
der Tapfre nur,
der Starke nur,
der Held allein verdient die Braut.
Timotheus, hoch gestellt
im klangvoll süßen Chor,
die Saiten schlägt mit rascher Hand,

*) Wir glauben hier allen Freunden der Musik und Dichtkunst einen Gefallen zu thun, wenn wir ihnen diese wohlklingende Uebersetzung zum Vergleich mit der barbarischen des seligen Rammlers mittheilen, und zweifeln nicht, daß mancher Kapellmeister diese neuere Bearbeitung an die Stelle der alten setzen wird. A. d. H.

der Töne Wirbel wallt zur Luft
und Himmelswonnen glüh'n.

Das Lied begann von Zeus;
er ging vom segensreichen Sitz,
das wirkt der Liebe Allgewalt,
des Drachen Feu'rgestalt umhüllt den Gott,
auf Strahlenflügeln schwingt er sich
zur reitzenden Olympia;
sucht voll Begier die Schwanenbrust
und schmiegt sich um den schlanken Leib,
und prägt ein Bildniß seiner selbst
und einen Herrn der Welt.

Bewundernd lauscht die Schaar dem süßen Klang,
Ein Gott! so wiederhallt der Kuppel Wölbung laut.
Mit trunknem Ohr
horcht der Monarch,
wähnt sich ein Gott,
bewegt das Haupt
und träumt, das Weltall schwankt.

Drauf sang des süßen Sängers Mund des Bacchus Lob,
des ewig Schönen, ewig Jungen Lob!
Der Freuden Gott, naht im Triumf,
Trometen tönt! Trommeln schallt!
Entglüht in Purpurroth,
zeigt er sein hold Gesicht.

Nun schallt! Oboen, schallt! er kommt, er kommt!
Bacchus ewig schön und jung!

Ordnet an ein Trinkgelag
Bacchus Segnungen sind Labsal,
reich das Labsal,
süß die Wonne.

Süß ist die Wonne nach dem Schmerz!
Der Tonlaut schwellt des Holden Herz,
all' seine Schlachten ficht er durch,
und dreimal schlägt er alle Feind',
und dreimal jeden, den er schlug.

Der Wahnsinn stieg: der Meister sah
der Augen Feuer, der Wangen Gluth
ihm, der die Welt zum Kampfe lud,
zähmt er und lähmet Hand und Stolz!
Er wählt ein traurig Lied,
süß Mitleid weckt sein Spiel.
Er singt Darius groß und gut,
der unter Schicksals Wuth
von seiner Höhe fiel,
gewälzt in seinem Blut.
Verlassen in der höchsten Noth
von Allen, die er einst erhob,
liegt er gestreckt auf nacktem Sand,
kein Freund schließt ihm die Augen zu.

Der traur'ge Held saß mit gesenktem Blick,
erwog in sich gekehrt und still
den ew'gen Wechsel des Geschicks,
und mancher Seufzer ihm entflieht,
und Thrän' an Thräne fließt.

Mit Lächeln sah der Meister bald,
daß Liebe nah verborgen lag,
es war nur ein verwandter Klang,
denn Mitleid schmilzt in Lieb ein Herz.

Hold und mild mit Lydierweisen
wiegt er seine Seel' in Wonne.
Krieg, so klangs, ist Müh und Unruh,
Ruhmsucht leere Wasserblasen,
nimmer endend, stets beginnend,
kämpfend stets und stets zerstörend,
woll'st du nur die Welt erobern?
Denk daran, sie zu genießen,
Thais sitzt zu deiner Seite,
nimm das Gut', die Götter gaben's.

Mit lautem Beifall füllt die Schaar die Luft,
dein' Liebe war der Kranz, dein' Tonkunst war der Sieg.
Der Fürst verbarg nicht seines Herzens Qual,
schaut an den Reitz
den Schmerzensquell
und seufzt und schaut, und schaut und seufzt,
und schauend seufzt er abermal,
zuletzt von Wein erhitzt und Liebeslust
sinkt der besiegte Held auf ihre Brust.

Nun schlagt das goldne Saitenspiel
und lauter immer lauter tön' es jetzt,
zerbrechet seines Schlummers Bande
und weckt ihn auf mit lautem Donnerrollen.

Horch! horch! der wilde Ton
hat aufgeregt sein Haupt,
als erwacht er vom Tod,
starrt er staunend rings umher.

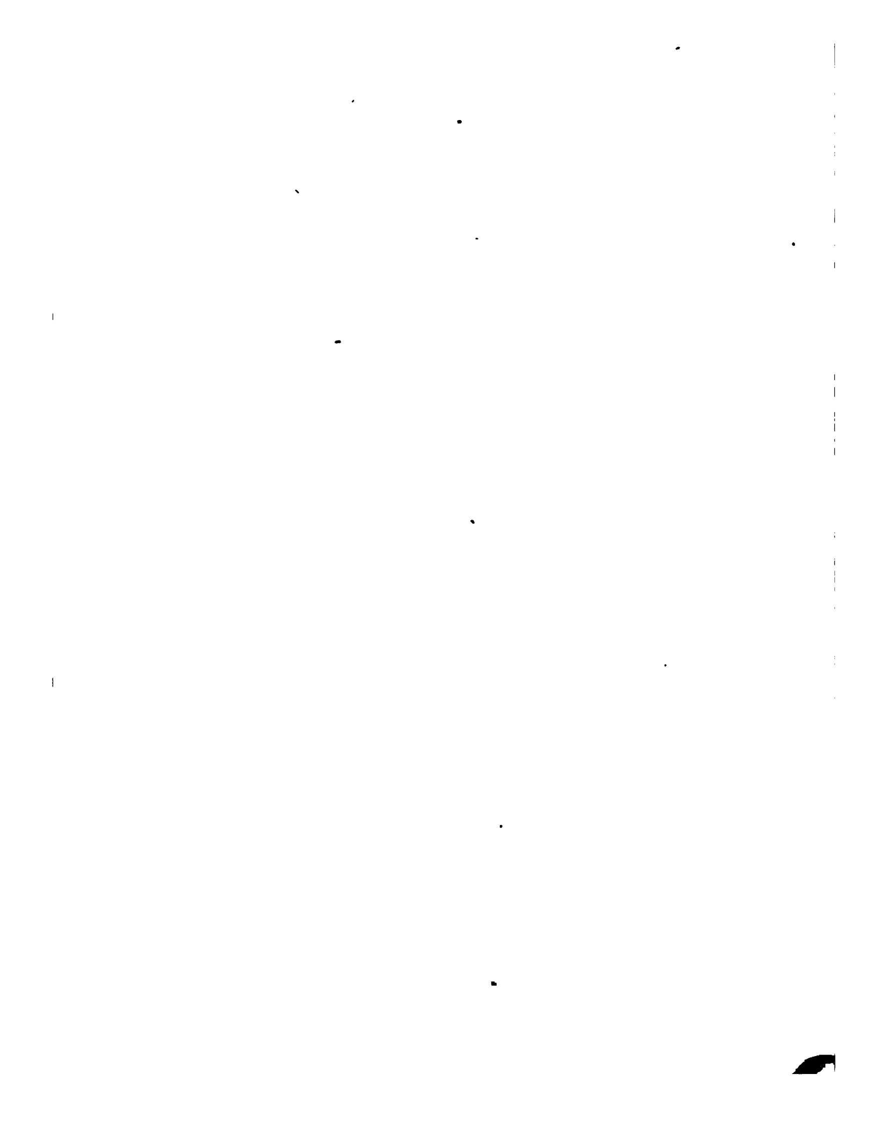
Auf, rächt, rächt! ruft Timotheus,
sieh die Furien dort,
seh, die Schlang' in der Hand,
wie sie zischt in der Luft!
Und die Funken entsprühen dem Aug'!
Welch schauervolle Schaar
Fackeln schwingend im Arm,
das sind griech'sche Geister, im Mordkampf erwürgt.
Unbegraben blieben sie,
unrühmlich auf dem Feld,
Rache! Rache gib,
gib der starken Schaar.
Sieh', wie sie schwingt die Fackeln in die Höh',
wie sie starrt nach Persien hin,
nach grimmer Götter prächt'gem Tempelbau!
und Beifall jauchzt die taumelnde Schaar.
Und der König ergreift zum Verderben den Brand,
Lais leitet ihn,
sie leuchtet ihm bei'm Raub
und steckt Helenen gleich, ein Ilion in Brand.
So schwellte schon,
eh' schnaubend blies der Blasebalg,
als noch kein Orgellaut erscholl,
Timotheus mit Flötenspiel
und Leyerklang
zu Wuth ein Herz und bald zu sanfter Sehnsucht an.

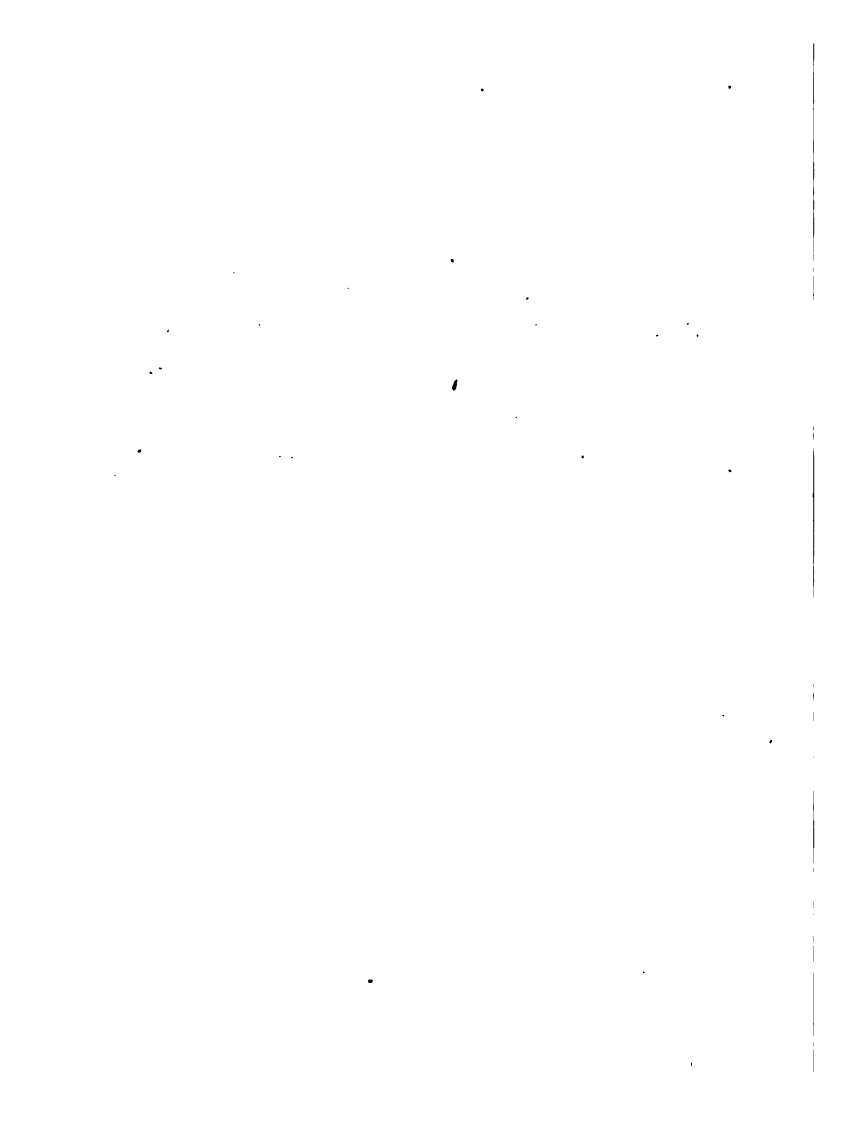
Die göttliche Cäcilie kam,
erfand melod'scher Laute Bau,
der Schwärmerin geweihte Fülle dehnt
die enggefüllten Schranken aus,
erweitert edeln Hochgesang,
mit angeborner Weisheit, ungekannter Kunst,
tritt ab den Preis, Timotheus,
doch lieber theilt den Kranz,
er hob den Menschen himmelan,
sie zog den Gott herab.

Ob mir diese Uebersetzung mißrathen ist, mögen andere entscheiden, aber ich kenne die Schwierigkeiten einer genauen, nicht abweichenden Verdeutschung wohl, die doch auf der andern Seite nicht hart und schroff und abstoßend seyn soll. In Reimen nach dem Original zu übersetzen, hab' ich wie Rammler für unmöglich gehalten, wenn nicht der Rhytmus dieses überschwänglichen herrlichen, alle Tiefen und Tonleitern der Musik und des Klangreiches umfassenden Ode verloren gehen sollte, und freilich kann eine Uebersetzung bei Weglassung der außerordentlich wirkenden Gleichklange nur ein höchst schwaches, dunkles und unzureichendes Abbild des Originals werden. Die Verse:

Sucht voll Begier die Schwanenbrust
und schmiegt sich um den schlanken Leib.

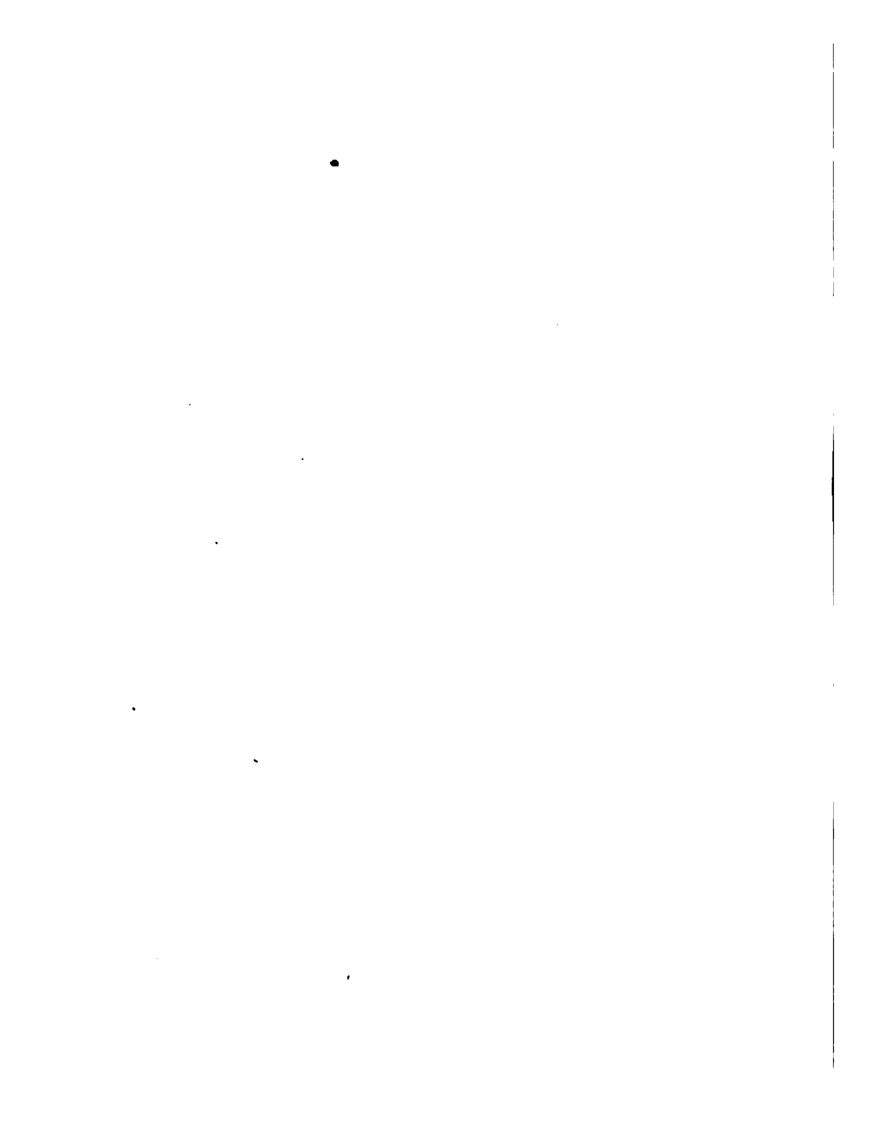
hab' ich von Rammlern entlehnt, weil sie in meinem Exemplar ausgelassen waren; nur sagt Rammler: „Und krümmt sich um den schlanken Leib." — Ebenso hab' ich von Rammler den letzten Vers angenommen, weil ich in der That das: She drew an angel down, nicht besser zu geben vermochte.





Waiblinger's Werke.

Achter Band.



Wilh. Waiblinger's

gesammelte Werke,

mit des Dichters Leben

von

H. v. Canitz.

Rechtmäßige Ausgabe letzter Hand.

Achter Band.

Hamburg
Georg Heubel
1840.

Wanderungen

in

Italien,

von

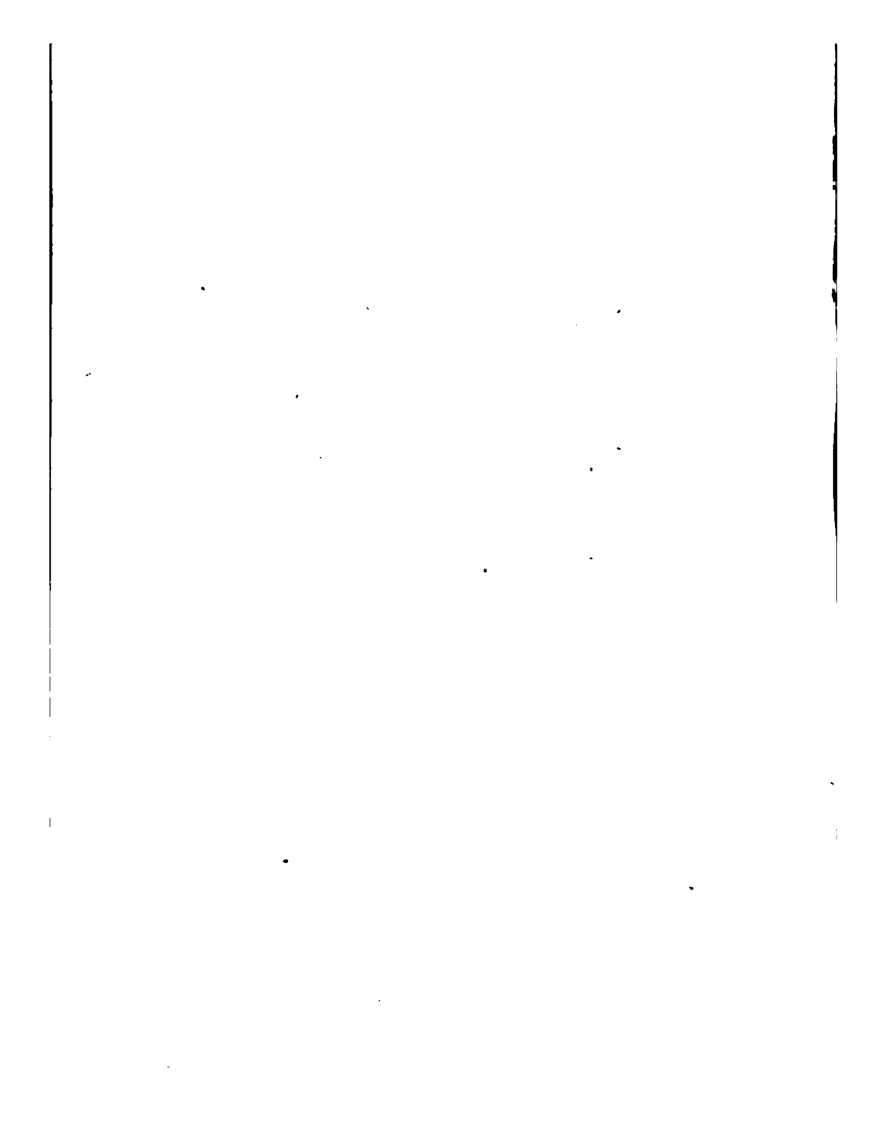
Wilhelm Waiblinger.

In zwei Theilen.

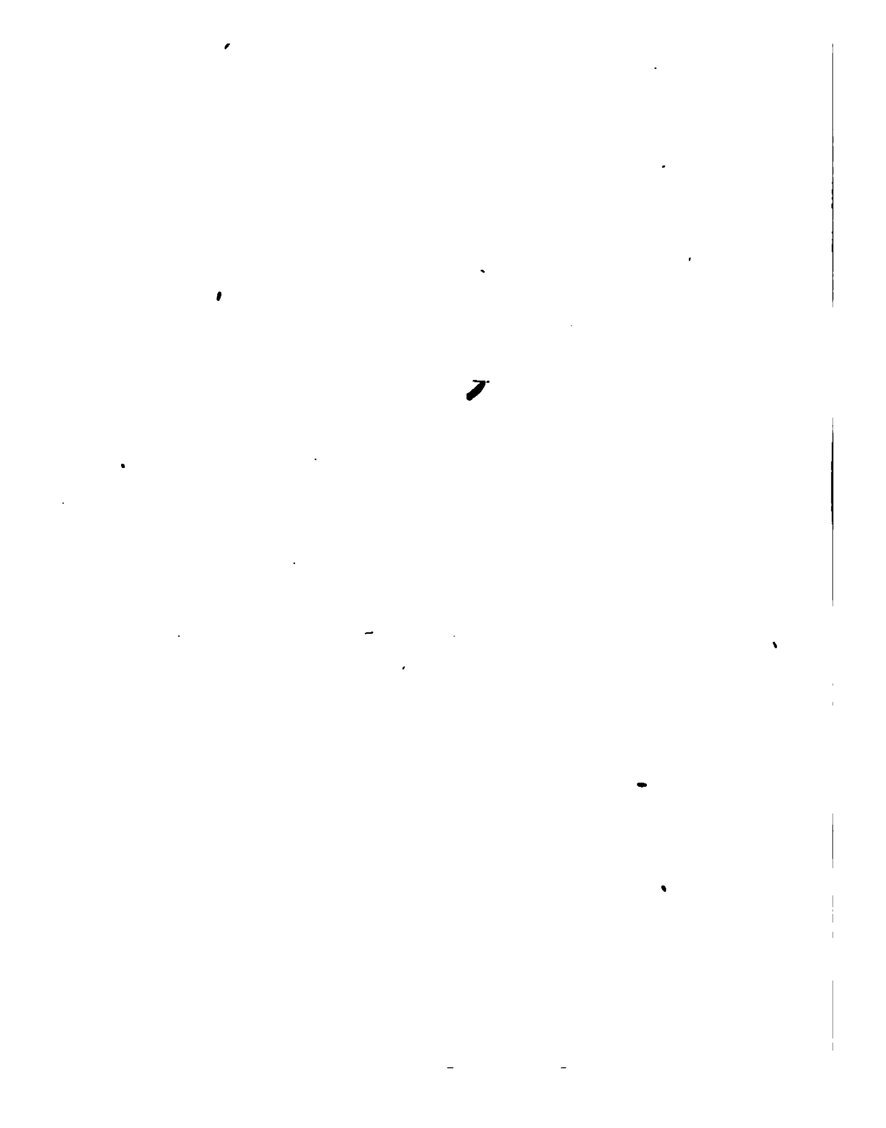
Erster Theil:

Die Umgebungen Roms.

Hamburg
Georg Heubel
1840.



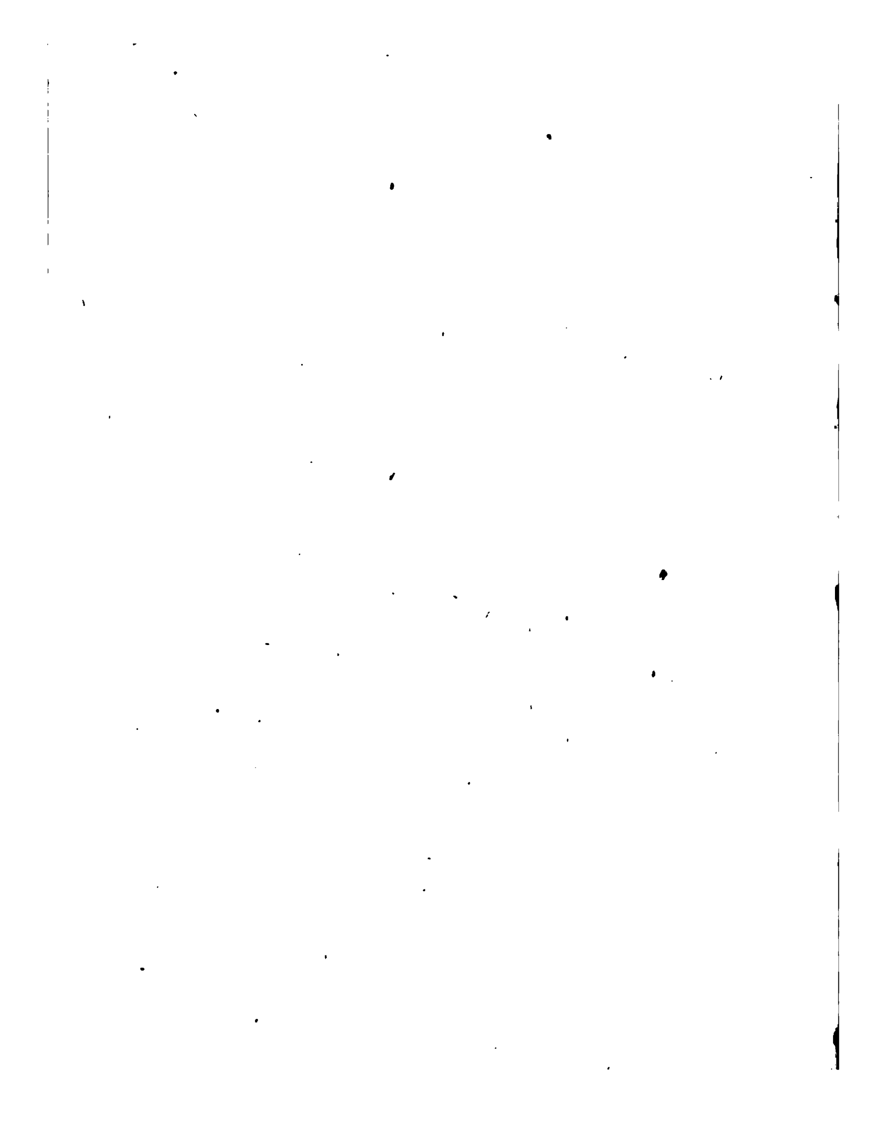
Inhalt.



Die

Umgebungen Roms.

Daß ich eurer gedenke wie einer süßeren Heimath,
wann ich die deutsche dereinst wieder als Fremder erblick',
grüß' ich euch jetzt aus Rom. Wo schon Natur und Geschichte
Fabel und Alter geweiht, ziemt auch dem Dichter ein Wort.



Der Frühling

in den Gebirgen Latiums.

Albano.

Wenn deine Seele so leicht wie ein Sommervogel der Puppe
einmal dem lästigen Zwang ärmlicher Fesseln entflohn,
dann hinüber zum See! Die entbundene Psyche verweilet
nur am Lethe, sie schwelgt nur im Elysium noch.

Ich habe endlich auch Albano gesehen, lieber verehrter Freund! Mag es jemand größer und seliger dünken, vom Vesuv aus über Parthenope hinzublicken, oder unter den Tempeln des alten Agrigents zu wandern, oder die Sonne in Messina in's glühende Meer sinken zu sehen, oder selbst von den Donnergipfeln des Aetna über das Eiland der Cyklopen, über die Heimath der Persephone und die unendlichen Meere wegzuschauen, lassen Sie mir mein Albano, das hat sich mir doch am tiefsten in's Herz geschlichen, und ich habe keinen Wunsch mehr, als hier zu leben und zu sterben. Glauben Sie mir's, daß

ich fast Rom vergessen habe? Und wissen Sie, was dieses Albano mir gleich so unendlich theuer gemacht? Die Ruhe, die Stille, die Einfalt und Schönheit dieses kleinen Paradieses ist es, in die man sich schon am ersten Tage eingewöhnen kann, während Rom mit seiner drückenden Größe halbe Jahre, ja ein ganzes Leben lang, über einem lasten kann, einen durch alle Straßen, durch alle Hallen seiner Götterbilde, durch alle Wildnisse und Einöden seiner Trümmer, über alle Hügel hinjagt, von denen man über die Weltherrscherin wegblickt. Da ist kein Rasten und Feiern — man hat so unzähliges zu thun, sich überall zu stärken und einzuarbeiten, zu verbessern und zu erweitern, daß man beinahe nichts Einzelnes ganz durchsetzen kann, ohne hundert andere Dinge zu versäumen. Bis man nur im Vatican, auf dem Capitol sich umgesehen! Ein halb Jahr ist's nun, daß ich Montags in dieses und Donnerstags in jenes gehe, und doch habe ich immer nur gesehen, genossen, und wenig noch gelernt und durchverstanden. Da treibt's denn endlich nach Ruhe, nach Sorgenstille, nach reiner, lieblicher Natur, und man kann der Sehnsucht nach jenem Paradiese, das man täglich von Roms Hügeln aus so holdselig und tiefsinnig herüberlachen sieht, nicht länger mehr widerstehen. Wenn vollends die Mandelbäume, die Pfirsichbäume ihre Blüthen entfalten, wie's hier schon im Februar geschieht, wenn die lustigen Mädchen am Carneval unter dem Schäkern und Gurgeln und Flistern und Schreien und Lachen von so vielen Tausenden einem einen Veilchenstrauß in die Hand drücken und davonfliegen, wenn plötzlich nach dem zehntägigen Getöse, das ganz Rom in Bewegung bringt, die öde, lebenlose

Stille der Quaresima eintritt, so sinnt man auf Mittel, die Ruhe der weiten, verlassenen Stadt mit einer freundlichern, lieblichern zu vertauschen. Ich kann nicht läugnen, daß auch etwas Undank mit Rom selbst unterläuft, aber wir sind nun einmal so, daß wir nicht eher bleiben können, bis wir nichts mehr zu suchen haben, und wenn man wieder zurückkehrt, so fühlt man doch wieder nur desto stärker, was man an der Herrlichen hat, die ihre Thore wieder so gastfrei öffnet.

Lassen Sie mir darum mein Albano! Ich weiß, was ich in Rom gefunden, und Rom bleibt für und für der Ort, den ich nie verlassen möchte, und auch so bald nicht verlassen werde! und ich habe es desto lieber, da Albano so nahe liegt. Das ist eine wunderbare Liebessophistik. Aber machen Sie, denken Sie darüber was Sie wollen! und vergönnen Sie mir, daß ich Ihnen von meinem Einsiedlerleben erzähle.

Denn ein Einsiedlerleben führe ich hier allerdings, und denk' es, wenn ich scheiden muß, recht bald, im Sommer und auf längere Zeit fortzuführen. Nach Sicilien gehe ich dies Jahr noch nicht. Dafür aber will ich mich in die Berge hineinflüchten, wenn die Hitze in Rom groß wird, und mich dort für eine Jugend voll bitterer Erfahrungen zu trösten suchen. Das Einzige, was mich stört, sind die vielen Fremden, besonders die Engländer, die mich wie mein böser Dämon verfolgen und die im Sommer mit Haus und Hof herüber ziehen. Ich glaubte schon in dieser frühen Jahreszeit, im März, recht ungestört zu sein, aber wie ich diesen Morgen vom Albanersee den Waldweg zum Castell Gandolfo emporsteige, so hör' ich nahe im Gebüsche, ehe ich

etwas sehe, ein vertracktes „Very well“. Allein man muß sich daran gewöhnen. Es sind vorzügliche Menschen unter ihnen und die Künstler in Rom wären ohne sie mit ihren Arbeiten übel daran, aber im Ganzen ist eben ihre steife, seelenlose Erscheinung unangenehm.

Nun zur Sache! Denken Sie sich, wie ich in der Nacht vor der Abreise hundertmal erwache, wie es endlich etwas dämmert über dem Monte Pincio, wie ich mich schnell fertig mache und zum Haus hinauseile und durch die noch todten, selten durch einen bepackten Esel belebten Straßen fliege, wie ich meinen Begleiter, einen deutschen liebenswürdigen Landschaftsmaler wecke, der schon viele Monate drüben in den Bergen gelebt, wie wir, ehe die Römer noch erwachen, über den Monte Cavallo hinüberwandeln. Der Morgen war trübe, und wie wir bei der Basilika Sta. Maria Maggiore in's Freie blicken konnten, weissagte mein Begleiter aus den Wolken, hinter denen die Sonne aufgehen sollte, einen schlimmen Tag. Finster und morgentlich ragte noch einmal das Colosseum über die öden Cannehfelder herüber, der Thurm des Capitols und die ferne Peterskuppel schienen nur blaue Flecken in der Luft, und der runde, wildverwitterte Minerventempel zur Rechten gegen Osten, hinter dem der nebelige Tag anbrach, schien fast die Weisheit meines Freundes auf meine Kosten bestätigen zu wollen, der ich das trefflichste Wetter profezeihte. Als sich am Lateran die Aussicht auf das Gebirge eröffnete, wollte auch mich der trübe Flor, der um das blaue Tusculum herumduftete, ein wenig kleinmüthig machen, aber ich ließ nichts merken und nichts aufkommen, behauptete fortwährend, daß die Sonne sie-

gen werde und so befanden wir uns denn endlich außerhalb der Porta St. Giovanni.

Wir waren kaum eine Strecke auf der langen Straße fortgewandelt, als wir uns zurückkehrten und die stolze Säulenfacade von der Hauptkirche der katholischen Christenheit mit ihren Statuen hell und jugendlich über die schwarzen Mauern im Strahl der Sonne heraufglänzte. Bald verwehten die Wolken am Osten und — die Sonne siegte und der Tag war gerettet. Lieber Freund, welch' eine unaussprechliche Freude nun an diesem himmlischen Morgen! Hinter uns, je weiter wir gehen, in immer größerer Entfaltung das über alle Vorstellung herrliche und majestätische Rom, von Osten nach Westen über seine Hügel hingelagert, von St. Croce an die ungeheure Strecke bis hinunter zum St. Peter und zu den Villen und Pinienwäldern des Janiculus — vor uns im warmen Sonnenschein die endlose Campagna, die kleinen frischgrünen Hügel — zuweilen ein niedriges Landhaus von altem, öden Aussehn mit jungen Cypressen — bald das Grab der Cäcilia Metella zur Rechten, in der verlassenen Wildniß, mit den Ruinengruppen vom Castell der Colonna, die sich hier im Mittelalter gegen Papst Bonifacius VIII. vertheidigten — näher uns zu der noch so sehr erhaltene Circus des Caracalla, der Bacchustempel mit seinem immergrünen Haine, in dem wüsten Flügelwerk verborgen die Grotte der Egeria, wo einst in grauer, römischer Fabel Numa Pompilius mit der Nymphe verkehrte — weiter weg der kleine Tempel der Fortuna muliebris, zum Andenken an die Macht der Mutterliebe über den Zorn Coriolans — das Alles aber weit auseinander, die viel-

fach unterbrochene Fläche der Campagna hin — zur Linken der Straße die claudischen Aquäducte, die ihre fast unübersehbare Bogenreihe, von der Morgensonne durchglänzt, aus unsichtbaren Zielen in die Hauptstadt der Welt hineinführen — über ihnen und der weiten welligen Ebene das umschattete Latinergebirge mit all' den seligen Orten, denen wir entgegeneilen — in trübem Dunst, kaum in dünnen Umrissen durchdämmerud, die Berge der Sabiner und Volsker — nun noch die erquickliche elysische Sonne, der unaufhörlich wollüstige Frühlinggesang der Vögel, sonst die Todtenstille der Campagna, die kein Menschenlaut, als unser Jubel unterbricht, so zwölf Miglien in einem fort, in dieser Wärme, dieser Stille, diesen Lerchentrillern, die ewige Roma hinter uns — das ist mehr als ich sagen, fast mehr als ich empfinden kann.

Die Zukunft verschwand vor uns, nur die Gegenwart beschäftigte uns, und wenn der Vergangenheit nicht vergessen wurde, so war es nur, um die Fülle des Augenblicks noch zu vergrößern. Ich erzählte meinem Begleiter von meinen früheren Tagen, von meiner unablässigen Sehnsucht nach diesem Lande, von meinen endlosen Träumen in seinem Schooße, von meinen Planen, Entwürfen, Bestrebungen, Anstrengungen, meine glühenden Wünsche zu erfüllen — ich erzählte so lange und so feurig, daß ich wie im Taumel jener ersten Jugendtage fortlief, daß ich schaudernd erwachte und mit namenlosem Entzücken mich da sah, wohin ich mich schon anderthalb Jahrzehnte gewünscht.

Ich gedachte so vieler Freunde, die ich im Vaterlande zurück ließ, die ich wieder zu sehen, so vieler,

denen ich ewig zu entfliehen wünsche, so manches zarte, süße, nun verlorene Bild aus der Heimath kehrte zurück, das hier in diesen Umgebungen fremd war, ich mußte so mancher mich erinnern, von denen ich vergessen zu sein verlange, so mancher, die mich vergessen haben, so mancher, die einst mit mir die Welt durchpilgern wollten, die mir treu schienen, wie mein Schatten, aber wie diese von mir flohen, als meine Sonne untergegangen so mancher, die glücklich und mäßig genug sind, ihre Freuden am häuslichen Heerde, in den Armen einer Lebensgefährtin zu finden, die zufrieden sind, auch wenn sie nie in's Weltmeer blicken, nie die Vorzeit und ihre weltgeschichtlichen Thaten auf ihrem größten Schauplatze aufsuchen können, so mancher, die ein unbefriedigter Geist von mir getrennt, die dem Wanderer nicht einmal die Wünsche der Erinnerung an einstige Zeiten und Gefühle nachsenden, und fühlte mich sicher, stark und wohlgemuth genug, um den Haß, die Bosheit, die Treulosigkeit, die Schwäche, die Engbrüstigkeit, die Heimtücke so Unzähliger zu vergessen, die mir den einsamen Weg aus dem Vaterlande mit Dornen bestreuten.

Auch von vielen Verbindungen in Rom war ich gern los, und gehörte niemand mehr an, als dieser Natur, die mich so holdkindlich und doch so groß anlächelte, als der Geschichte, deren kolossale Spuren von allen Himmelsgegenden mir mit den Schauern des Weltgeistes entgegen kamen.

Schon waren wir an dem Abhange angelangt, der allmälig empor führt, und schon belebte sich der Boden mit üppigen Gewächsen. Es ist merkwürdig, wie in diesen Gegenden die gesunde Luft unmittelbar von der un-

gesundesten zu unterscheiden ist. Am Fuße des Hügels dunsten vulkanische Gerüche, man glaubt Schwefel zu riechen, wie denn der Monte Cavo selbst ein Vulkan war; einige Schritte den Abhang hinauf und man athmet die gesundeste Bergluft. Jetzt gewahrt man eine prachtvolle Pinie und eine Villa und in kurzem ladet eine alte Osterie den noch nüchternen Wanderer ein, sich in ihrem rußigen Dunkel zu erquicken. Man setzt sich an den verwüsteten Tisch, und bald steht ein Mezzo Albanerwein auf ihm. Vorsichtig genug haben wir uns für heute mit eigenem Grasso von Rom aus versehen, das wird nun ausgepackt und in behaglicher Ruhe genossen. Ein Schaf drängte sich uns aber mit ungemeiner Zutraulichkeit zur Gesellschaft auf, wir sind generös und gastfrei und lassen es mit uns speisen, ja das kecke Thier läßt sich selbst den Albaner aus dem Glase schmecken. — In kurzem kommt noch ein Wanderer, und zwar, was hier zu Lande eine Seltenheit ist, zu Fuße. Denn auch der verlumpteste Kerl setzt sich in einen Wagen, und wenn er nur eine Viertelstunde machen soll, so ladet er sich seinem Esel auf. Solche Reiter sind fast das einzige was einem in der Campagna begegnet, höchstens ist's eine schöne Bäuerin mit ihren rothen Aermeln und dem weißen Schleier, die nicht seitwärts, sondern wie die Männer auf dem Esel sitzt und die der Mann zu Fuß begleitet. Manchmal kommt ein Schäfer, der mit seinem spitzigen Hute und seinen zottigen bockledernen Winterhosen wie ein Pan aussieht, und treibt die schönen hochnasigen, hüpfenden Schafe und Ziegen über die grüne Campagna hin. Hie und da klingelt auch ein Vetturin mit drei nebeneinander gespannten Pferden herbei, und

die Begegnung eines reitenden Carabiniers erinnert, daß man hier gerade nicht immer sicher ist. Sonst sieht man von Lebendigem nichts, und man kann Stunden gehen, bis man nur eines davon antrifft.

Aber nun zurück zu unserer Osterie. In der angrenzenden Küche ist ein alter Mann mit dem Reisestocke und führt einen tumultuarischen Lärmen mit seinem Gesange. Ein Paar albanesische Bauern stehen um ihn herum und lachen ihn aus, trotz seines schneeweißen Bartes aber fährt der Alte fort, das Gesindel zu belustigen. Unser Nachbar ist bigott genug, auch auf der Reise das Anerbieten unsers Grasso auszuschlagen, dafür aber läßt sich's das Schaf desto mehr schmecken. Der Wein behagt und erquickt uns, das Mezzo füllt sich noch einmal. Einige derbe Hunde vergrößern unsern Tisch und rechnen so lange auf unsere Discretion, bis wir sie mit einem Bestia maladetta! Brutto carogna! in eine anständige Ferne zurückweisen. — Der abgehende Nachbar fordert die Rechnung. Wir sind durch lange und reiche Erfahrung zu gewitzigt, um nicht aufzumerken, wie viel er für den Wein bezahlt. Wie auch wir unsere Sache richtig machen wollen, fordert uns der spitzbübische Wirth gleich einen Bajoco mehr für die Fogliette Wein, und da wir ihm zu wissen thun, daß wir wohl gesehen, wie der Italiäner nur vier Bajoca bezahlt, behauptet der Birbone, daß er diesem Wasser darunter gethan, der unsere aber rein sey und voll Geist. Er ist jedoch, als ich Miene machte, mich nicht zu fügen, ehrlich genug, nichts weiter zu verlangen. So sind die meisten Italiäner; sie versuchen den Fremden, ob er den Landesbrauch verstehe, und wenn dies der Fall ist, so kommt

man nach einem zuweilen auch sehr heftigen Streit gut mit ihnen aus. Unsere Deutschen thun das nicht, sie sind zu ehrlich dazu und lassen sich keinen Heller abhandeln, den sie zuviel fordern.

Aber stille davon, ich will Sie nicht langweilen, haben wir ja doch an den zahllosen Reisebeschreibungen genug, die auf jeder Seite einen Zank mit einem Wirth oder einem Vetturin anführen. Es geht Albano zu, wir reden von andern Dingen!

Dort auf dem Berge zur Linken der Straße gruppirt sich schon Castell Gandolfo mit der Kuppel seiner Kathedrale unter lachenden Gärten hin. Verlassen wir die Straße, sagt mein Maler und gehen wir gerade den Hügel hinan auf das allerliebste Castell zu, bald sollst du Wunder sehen, aber blicke nicht rückwärts, du könntest eine Salzsäule werden! Wir gehen und steigen oder laufen eigentlich den nackten Bergabhang hinauf — als wir uns plötzlich umdrehen und ein unaussprechlich erhabenes Bild vor uns liegt — das Meer und Rom.

Das ist viel für einmal. Ich war außer mir. Ich warf mich zur Erde, ich starrte das All' an, ich fühlte einen Sturm in mir brausen, und ich schwieg und sah nur. O man weiß nicht in Rom, wie man so nahe am Meere ist, es vergehen Tage, wo man die Tiber nicht sieht, Wochen vielleicht, bis uns der Zufall oder die Sehnsucht an die Ripa grande führt, bis wir die Schiffe sehen, die vom Meere kommen und wieder dahin zurückkehren, vergebens sucht man es auf vielen Höhen in Rom, die weite Fläche, die ununterbrochene Linie des Horizontes in der Campagna täuscht, nur auf der Kuppel

St. Peters blickt man über alle Hügel der ewigen Stadt weg und hinüber zum nahen Meere, nur auf dem Monte Marco sieht man es des Abends hoch, wie auf dem Janiculus, in blendender Schönheit strahlen. Hier aber nun auf meinem Berge vor Gandolfo über die vielfarbigen, nackten und in dieser Ferne, diesem sanftem Morgenlicht so weichen, lieblichen Campagna, wie liegt das Meer da! und wie mit seinen Höhen und Tiefen und dem St. Peter, ja sogar mit dem Lateran das 14 Miglien entlegene Rom!

Erst als die ersten Ueberwallungen beruhigt waren und ich mich in diesen unsaglich herrlichen Anblick eingewöhnte, kehrten die Erinnerungen der Geschichte zurück und ich dachte jener so schönen, lebendigen Worte des Livius, mit denen er das Unglück des zerstörten Alba's schildert — hier hatte ich nun den Schauplatz vor mir, hier die Fläche des Weges, der nach der malerischen Beschreibung des Römers bedeckt war mit dem langen Zuge der Trauernden bis nach Rom hin — hier belebte sich mir die öde, menschenleere Straße durch die weite Campagna wieder mit den Unglücklichen, die vor Jahrtausenden jenen Hügeln entgegenziehen mußten, die damals noch so unbekannt von ihren Königen beherrscht wurden und so bald der ganzen Welt Gesetze gaben. Stille! stille! ich kehre zur Gegenwart, mein Maler klopft mich auf die Schulter und mahnt mich, aufzustehen, noch erwart' uns das Schönste. Tullius Hostilius, meint er, sey nicht mehr auf der Straße, wohl aber noch Albaneser, sie sitzen im Wagen eines Vetturins oder reiten auf ihren Eseln. Dafür aber sey ein neues Alba vorhanden, unzerstört und blühender Weiber voll.

Wir traten in Castell Gandolfo ein. Aber wer könnte sich da mit der Cathedrale aufhalten, sich ihre berninischen Pilaster besehen, den Pietro da Cortona, den Carlo Maratta gleich aufsuchen, wenn plötzlich zwischen den hohen Häusergruppen aus einer Tiefe ein wunderbarer Duft aufsteigt der die vorblickenden, gegenüberstehenden grünen Berge weit in die Ferne zurückdrängt, ein Duft, der in der Tiefe den See ahnen läßt — den See von Albano, Freund! und wenn nun auf einmal ein azurblaues himmlisches Stück von ihm zwischen den Häuserwinkeln am Fuße des Gebirges heraufschimmert!

Nun in die Gallerie, wie man es leider nennt, in die schönste, üppigste, großartigste Allee von immergrünen Eichen. Da fing mein guter Maler an weich zu werden in diesem entzückenden Laubdunkel, und die geliebte Natur anzureden. „Ach, mein Gott! mein Gott!“ — rief er in einer wehmüthigen Trunkenheit — „meine Bäume, meine Bäume! Welche Tage habe ich hier gelebt! welch eine Baumgruppe dort und welche da — o wie süß, wie rundlich, wie zart und wie groß — ich kenn' euch alle, jeden Ast, jeden Zweig kenn' ich wieder! was verdank' ich euch Alles! was habt ihr mich gelehrt!“ Ich sah, daß das Delirium nun an ihm war, und neben einem Begeisterten muß ich, ich weiß nicht warum, immer erkalten. Er fuhr in seiner rührenden Zärtlichkeit fort, während ich vorausstrabte, bis endlich das helle, freundliche Bergkloster in die wilde, schattige Allee hereinschien.

Nun zumal der ganze See in der grünen Tiefe, der runde, hochblaue, kaum bewegte Spiegel, wie in einem Kessel von lachenden Wäldern, von felsigen Berghängen — von ihm aufsteigend der höchste Gipfel des

Latinergebirges, der Monte Cavo mit dem weißen Pünktchen des Klosters auf ihm — die Bergwand entlang die den See einschließt, der deutlich sichtbare hohe Waldweg bis zum Kloster Palazzuolo, das einsam und doch so unendlich reizend aus dem Dunkelgrün des Cavo in den See hinunterblickt — von ihm an weiter hinab der hohe Rücken bis zu dem schroffen Felsen an dem Rocco di Papa hängt — zur Linken aber über den Büschen und Laubgewölben der Eichenallee hoch am Rande des zum See hinabsteigenden Gebirges Castell Gandolfo, wie hingemalt, und nun über dem Oval der Bergwand weg die Campagna und Rom in duftiger Ferne, und noch ein blaues Stück von den Sabinern. Gibt es ein schöneres Plätzchen auf der Erde?

Und doch, wenn's möglich wäre, so könnte mich der Anblick Albano's, wenn man einige Schritte weiter geht, noch mehr entzücken. Es ist durchaus das Höchste von lieblicher, idyllischer, seliger Natur. Alles läßt sich noch eher beschreiben, als das. Wenn ich anfangen will zu schildern, wie unendlich überschwänglich reizend der Thurm von Albano mit seiner Heiterkeit über das Kloster und über die grünbewachsenen antiken Mauerbogen heraussieht, wie unter Pinien und Cypressen und ganzen Massen von Eichen die weißen, südlichen Häuser herumstehen, den Abhang des Berges hinab, wie drüber hinein, unten die weite Campagna liegt und die Wolkenschatten über sie hinwandeln, und das Azurblau des Meeres in einer ungeheueren Linie den herzerhebendsten Horizont bildet, bis es vor den blühenden Gärten verschwinden muß, und wie nun der wollüstige, süße, schmachtende Himmel sein sanftes Licht, seine lautere Schönheit über das All'

ausbreitet, wenn ich sage, daß man im Norden keinen Begriff von dieser Helle und Frische, dieser Wärme und Klarheit aller Farben habe, wenn ich von Arkadien, von Hesperien, ja selbst von Elysium spreche, so ist immer noch nichts gesagt, als Worte. Kein Homer, kein Theokrit könnte das nur so geradezu ausmalen, und dennoch fühl' ich voll freudiger Schauer, daß ich in homerischer Welt bin, diese Natur athmet die Stille, die Ruhe, die Schönheit der Odyssee, dort auf dem entzückenden Meere irrte der göttliche, duldende Wanderer, die Wunder der Circe sind nahe, selbst die Quellen des lästrygonischen Thelepylos — dieses Albano gründete vor drei Jahrtausenden der Sohn der Aphrodite, hier wuchs der Same, aus dem Rom hervorging, und griechische und römische Mythe, Homer und Virgil, Aeneas und Ascanius und Turnus spielt zauberhaft in einander hinüber.

Welch ein Eintritt in dieses Albano, wenn man von den antiken Bögen in den Klosterhof tritt und nun die drei Gassen sich vor einem in den Ort hinein ausdehnen. Ich mußte lachen zum erstenmale, und sagte meinem Maler: ich glaube in Rom durch die Porta del Popolo einzutreten. In der That erinnert es daran, freilich ländlich und armselig und etwas leer; es führt kein Corso miglienlang an Pallästen Doria, Ghigi, Venezia zum Capitol, aber dafür schaut das Meer in die mittlere Straße hoch herein, und obendrein ist die Piazza del Popolo erst noch das widerwärtigste, was man in Rom finden kann, seit man den Eintritt in die alte Weltgebieterin durch kleinliche Sculptur, moderne Gartenanlagen und dergleichen Dinge geschändet hat, unter denen der Obeliskus des Samnoserxes, der noch

ein Jahrhundert älter ist als Rom selbst, sich wahrhaft gedemüthigt fühlen muß.

Aber nun lassen Sie mich schließen. Der Nachmittag ist zu heiter, zu einladend; ich kann nicht länger bleiben, ich muß hinaus, Ariccia, Genzano, Nemi sehen.

Es war ein unvergeßlicher, unvergleichlicher Spaziergang! Solche Natur habe ich noch nie gesehen. Vielleicht kennen Sie den Weg von Genua nach Spezzia, immer am Meere hin, an den Oelwäldern der Gebirge, das war mir bis jetzt fast das reizendste, was ich in Italien gesehen, aber wahrlich, in solch' einem Nachmittag vergißt man Alles!

Gleich vor Albano draußen die Grabruine der Curiatier mit ihren fünf Pyramiden! Man nennt es wenigstens so, und es macht einem Wanderer immer mehr Freude, so ein hohes Alterthum anzusehen, auch wenn es nur Täuschung ist, als gleich zu widerlegen und umzustoßen, zu beweisen, daß es etwas anderes sey und seine Gelehrsamkeit auszukramen. So lebe ich gern in den Eindrücken, die mir die Tempel Roms mit ihren ehrwürdigen Namen geben, auch wenn Fea und Bast darthun, daß sie aus viel späterer Zeit, höchstens an der Stelle derer seyen, von denen die alten Autoren reden. Ich sehe in den acht Säulen am Capitol den Tempel der Concordia, in dem Cicero gegen Catilina sprach, in drei wunderschönen korinthischen, die neben daran aus dem Schutte emporragen, den Tempel des Jupiter tonans, den August errichtete, als sein Diener vor ihm vom Blitz erschlagen ward, und erinnere mich beim Anblicke jener andern drei eben so schönen korinthischen Colonnen und ihrem edlen Gebälk, auf dem Campo

Vaccino, die man für die Ueberbleibsel vom Tempel des Jupiter stator hält, mit Entzücken an den Kampf der ersten Römer mit den Sabinern, den die Töchter der entrüsteten Väter geschlichtet. Mit unnennbaren Gefühlen sehe ich das runde Romulustempelchen am Fuße des buschigen Palatin an, und suche nur den Feigenbaum, unter dem die Zwillinge ausgesetzt worden. So ist mir's auch mit der Grotte der Egeria und mit vielen hundert andern heiligen Stellen. Dieses Grabdenkmal der Curiatier halten andere für das des Pompejus, und finden in den fünf Pyramiden eine Allegorie auf seine fünf Siege. Eine noch zweideutigere Alterthümlichkeit hat die große Ruine vor Albano am Thore nach Rom zu, die man für das Grabmal des Askanius ausgiebt.

Was einmal kein Alterthumforscher läugnen kann, das ist die weltgeschichtliche Wichtigkeit des Bodens, auf dem ich wandle, und noch weit mehr die arkadische Natur, die auch ohne alle historische Erinnerungen und Ueberbleibsel ein Paradies ist. Sehen wir noch geschwind die gigantischen Stücke von der appischen Straße an, die in der Nähe des Grabes in mächtigen Quadern aus dem Boden vorragen, und freuen uns dann an dem unbeschreiblich hübschen malerischen Häuschen, zu dem an einem Brunnen zwischen Eichenmassen und Cypressen und Pinien die steinerne Treppe hinaufführt. Kein Liebender aus Theokrit's Hirtenwelt, keine Nymphe kann sich im Schatten von immergrünen Gewächsen eine schönere Wohnung bauen. Aber mein Freund, wie wünschte ich mir lieber, an Ihrer Seite in diesem unaussprechlich süßen Dunkel den üppigen Hügel hinab und dann

hinauf nach la Riccia zu wandeln, als mit leblosen Worten Ihnen das höchste, frischeste, saftigste Leben vor das Auge bringen zu wollen! Man sollte auch nicht einen Baum, nicht eine Hecke, nicht ein Mäuerchen, ja keine Blume, keine Blätterparthie vorüber lassen, ohne sie tausendmal anzusehen. Im Park Chigi feiert die Natur eine Brautnacht, wie kaum in Tempe und Enna. Welch' ein göttlicher, lieblicher Abgrund, wo die Straße an seinem, von gewaltigen Baumgruppen überwölbten Thore sich hinabsenkt und dann die kleine Strecke hinaufzieht, und durch die wenigen Oeffnungen der vollen Zweige und Aeste, die sich über uns umarmen, das dreitausendjährige Aricia hereinschaut!

Dazu noch die Staffage von all' dem Landvolk, das auf seinen Eseln auf und ab reitet, von den schönen Weibern in ihrer lachenden Kleidung, diesem hellrothen Jäckchen, diesem weißen Halstuch, das sich um den gewölbten Nacken üppig herumwindet, diesem reinlichen Schleier, der auf ihn hinabhängt, und ein Gesicht von warmer, ernster Farbe, von hoher Zeichnung, von scharfem, oft majestätschem Charakter, und schwarzen strahlenden Augen zeigt.

Welch' eine Aussicht nun zumal, wenn man den Hügel herauf kommt und aus der Nacht der Bäume heraus tritt! Wie übervoll von südlichem Wachsthum die beiden Abhänge hinabgrünen zu den Cypressen, die mit ihrem glänzenden, prachtvollen Dunkel aus blassen Oelbäumen an dem kleinen Gewässer emporragen, das zwischen ihnen durch die fetten Wiesen hinrinnt! und darüber weg welch' eine entzückende Landschaft von der Campagna und dem Meere! welch' eine heitere Thal-

fläche! Dieselbe, deren Plinius erwähnt, von der er erzählt, sie sei nach alter Sage ein See gewesen. Das ist auch sehr natürlich. Es ist noch eine spiegelglatte Ebene von Blumen und Gräsern, die von sonnigen Reben- und Gartenhügeln eingeschlossen wird.

Das kleine schwarze la Riccia selbst ist uralt, ja einer der ältesten Orte von Italien, 1100 Jahre vor Christus gebaut und sicilischen Ursprungs. Oben auf der Anhöhe stand eine feste Burg, die das unten im Thale liegende Aricia beschützte.

Wir verweilten eine zeitlang an dem steilen Bergwege, der in das rauchige Nest hineinführt, und vergnügten uns an seinem malerischen Aussehn, an den vielen steinernen Treppen, und sahen dann wieder über das fruchtbare Wiesenthal hinüber zur See und beobachteten endlich einen Haufen Buben und Mädchen, die auf dem Felsen umher spielten und sogar noch kleine Kinder nachschleppten, die noch nicht gehen konnten. Dann ging's durch la Riccia durch. Auf der andern Seite hat man augenblicklich wieder ein Wunder von landschaftlicher Schönheit. Der uralte Ort mit seiner schönen hemisphärischen Kuppel nimmt sich unsaglich hübsch auf dem Berge aus, an dem die herrlichsten Oliven und Eichen hinabgrünen. Unten in dem engen Thälchen, wo eine ungesunde Luft sein soll, ist ein großes steinernes Wasserbecken, an dem die schönen Aricianerinnen in großer lustiger Gesellschaft waschen. Oben an der Straße ergötzte uns ein äußerst artiger Brunnen, dessen Bauart, mit ihrer Nische, mit dem Becken und dem alten Gestein umher uns wohl von hohem Ursprung, vielleicht antik schien. Erquickende Kühlung breiten die Bäume über

ihm her, und wir konnten nicht umhin, einen Schluck Wasser aus diesem idyllischen Brunnen zu trinken.

Der waldige Weg, der wieder den Hügel hinaufführt, verliert nun bald la Riccia und das Meer. Während des Emporsteigens, unter tausenderlei Gesprächen, unter gegenseitigem Hinweisen auf Alles, was uns bemerkenswerth dünkt, kommen uns drei Mädchen entgegen, die uns gleich anreden: „Date mi qualche cosa per carita!“ Wir wollen eine kleine Unterredung mit ihnen anknüpfen, aber sie laufen davon und lachen uns aus. —

Wir langen in der Allee an, die lustig und heiter nach Genzano hineinführt. Hübsche Weiber wandeln langsam auf und ab und sehen die abentheuerlichen Wanderer mit neugierigen Augen an. — Wir nicken ihnen aber einen vertraulichen Gruß zu, als ob wir sie schon seit Jahrzehnten kennten, und erreichen endlich das liebliche Städtchen, in dem zur Sommerzeit das Blumenfest die Fremden von Rom fast alle zusammenführt. Welche Reben allenthalben an den gewaltigen Rohrstäben, welche Fluren und Gärten, welche lachende Bäume! Schnell fliegen wir der hohen Terrasse zu, von der uns ein entzückender Anblick erwartet! Noch sehen wir nichts als ein wildes Gesindel von Buben, die uns in Schaaren nachlaufen, und mit einem liegt in der zauberischen Tiefe der stille, azurblaue See von Nemi. Ueber seinem dunkeln, tiefsinnigen Spiegel, hoch auf der waldigen Anhöhe liegt Nemi selbst, vom alterthümlichsten Ansehen, wie aus Felsen gehauen, grau und steinern. Ueber ihm steigt der Cavo zu einer beträchtlichen Höhe empor, und links schauen die holdseligsten Villen aus Cypressen und Pinien

in einem allerliebsten Bilde in den reinen, klaren Himmel hinein.

Warum muß man auch überall vergleichen! Ich frage mich, beantworte mir gleich: der See von Nemi ist noch schöner, noch reizender als der von Albano, und wenn ich morgen wieder von hier aus den Hügel emporsteige, so weiß ich gewiß, daß ich mich einen Thoren nenne, wenn ich dem Albanersee einen andern vorsetze.

Soll ich Ihnen all' die Schönheiten weiter ausmalen? Es ist unmöglich, auch wenn ich wollte, denn die unbegreiflich zudringlichen Buben gehen mir nicht vom Leibe und stehen zu sechs um mich herum, Kinder von drei bis acht Jahren, alle in Lumpen, voll lebhafter Physiognomie, voll schwarzer, scharfer Augen, und brauner Gesichter und weißer Zähne — sie wollen alle etwas, sie lachen, sie singen, sie hängen sich fast an mich, ich will versuchen, wie weit sie mir nachlaufen, ich gehe über den Platz, und nun schrei't und schimpft das ganze kleine Gesindel mir nach, und sogar Steine fliegen uns armen Pilgrimen zu. Das ist ein vertracktes Volk; anderswo hab' ich schon einen Bajoco unter einen Haufen solcher schwarzäugigen Lumpenkerle geworfen, und nun fiel die ganze Schaar wie toll darüber her, alle auf den Boden, alle über einander, und als der eine endlich den Bajoco erhascht, so fingen die andern an zu schmähen.

Wir sind etwas erschöpft und suchen ein Albergo, finden eine für Italien sehr reinliche, große Stube und lassen uns nun in diesem geheiligten Cynthianum trotz der Quaresima ein Stück Capretto rosto zu einem Salat von Brocoli und einem guten Weine trefflich schmecken. Sie wissen, daß Cenzano oder Genzano seinen Namen von Cynthia

hat, Fanum Cynthiae das ist eine geistige, poetische mythische Würze für unser Mahl.

Nun geht's aber nach Nemi zu! Welche Erinnerungen! Hier war in den schattigen Wäldern über dem See in grauer Vorzeit ein Tempel der taurischen Diana und die alten Latiner glaubten, daß Orest und Iphigenia auf ihre Flucht das Bild dieser Göttin hieher gebracht. Um den Dianentempel blühte ein Hain, und so erhielt Nemi von den Römern seinen Namen: Nemus! Das ist uns ein Gedanke, der alle Wälder umher und alle Felsen verzaubert!

Steigen wir jetzt noch wie Trunkene, wie Schwärmende, mit den Schauern der Mythenwelt den Felsen von Nemi zu der Quelle hinab, die unten in der anmuthigsten Umgebung vorspringt — hier in dem Schatten der Bäume legen wir uns nieder, hier erinnern wir uns der Dichtung Ovids, hieher floh die Nymphe Egeria, als ihr Liebling Numa gestorben war, hier klagte sie, hier warf sie sich an der Wurzel des Berges nieder und strömte ihr Weh in Thränen aus, hier weinte sie, bis sich die taurische Göttin von Mitleid bewegt fühlte, sie in eine Quelle verwandelte und in ewigen Strömungen fließen ließ! Welch ein Augenblick, unter diesem epheubewachsenen Felsen, unter dem Rieseln der Quellnymphe sich in die zarte Fabel der Vorzeit hinüber zu träumen!

Mein Maler erinnert, daß wir den Rückweg antreten müssen, daß wir nach Civita Lavinia, der ältesten Stadt dieser Gegend, die Aeneas gebauet, und nach dem Namen seiner Gemahlin genannt hat, diesmal nicht mehr kommen können, daß die Sonne schon dort drüben gegen

die schwarzen Pinien hinabsinke, daß schon ein mächtiger Bergschatten über dem See liege, er tröstet mit dem baldigen Wiederkehren, mit längerem Verweilen — aber wer kann sich losreißen von solchen heiligen Stätten, auch wenn er immer wieder dem Schönen entgegenwandelt!

Aber es gilt keine Widerrede mehr, wir dürfen nicht weiter umherwandeln unter den Erlen und Kastanien am Seegestade, wir steigen empor, wir wandeln wieder Genzano zu und sehen von hieraus in der Ferne noch die Stadt des Aeneas.

Eines noch aus diesem Tempe, muß ich Ihnen sagen: Die Italiäner nennen den See von Nemi den Spiegel der Diana.

In raschen Schritten langen wir wieder in Aricia an. Der flammende Westen lockt uns über den schönen Platz hinüber zu gehen an die Mauer! Hier setzen wir uns noch einmal: vor uns glänzt die Kuppelkirche im scheidenden Sonnenlicht; schon zieht die Nacht auf eine zauberische Weise in die dunkeln Laubgewölbe unter uns in der Tiefe ein — der Park Chigi nimmt als das erste vom Licht Abschied, einige Geistliche wandeln noch den Berg herauf: Ave Maria ist nahe; ein Paar Ariccianer traben auf ihren Eseln empor — der weiße Schleier eines Weibes röthet sich zart und die Sonne strahlt in einem blendenden Glanze über dem Meere, daß sie verschwommen in einem Lichtnebel, in einen glühenden Rosenduft endlich aufnimmt.

Nun wandeln auch wir weiter durch die dämmernden Bäume die Anhöhe hinab. Bald sind wir an jenem Landhäuschen, bald am Grabmal der Curiatier, und eh'

noch die Sterne aus dem klaren Himmel hell hervorlachen können, sind wir in Albano wieder angelangt. Die Straßen sind überfüllt von Männern, die, in ihre Mäntel gehüllt, ihre Abendunterredung führen und in dichten Gruppen bei einander stehen, es ist schon zu dunkel, um die schönen Gesichter der Albaneserinnen noch zu erkennen, nur die Fantasie ergänzt aus den hohen Gestalten und dem edlen Wuchs, was die Dämmerung umnebelt, und man hofft in kommenden Tagen, dieses gesunde, herrliche Geschlecht von Weibern zu sehen, die man die schönsten von Italien nennt, und von denen man einzelne schon in Rom bewundert.

Nun, lieber Freund, dürfen wir uns nicht schämen, nach solch einem Tage der Ruhe zu pflegen; wenn man anders von einem Tage in Italien sagen kann, ich habe nicht gelebt, so sag' ich vom heutigen vorzugweise: das war gelebt! Mir fehlt zwar das Alterthum, der Ruhm, der Genius des Horaz, aber ich lade Sie dennoch, wenn auch nicht zu neunjährigem Albanerwein, doch wenigstens zu einem edlen Getränke ein, bei dem man des alten Sängers in Ehren gedenken kann! und auch der Lieben im Vaterlande, deren Erinnerung dieser Abend gewidmet seyn soll! —

Es giebt doch Tage wieder, wo man glücklich ist. Man muß dabei im Geheimen ein Kind seyn, aber ja nur im Geheimen, und sich nichts merken lassen. Es ist alsdann, als ob uns das Schicksal frei ließe, als ob wir keiner fremden Macht mehr gezwungen angehörten. Wir haben nichts mehr zu wünschen, nichts mehr zu verlieren, wenn irgend einmal, so ist in solchen Stunden unser Wesen kein bloses Werden mehr, sondern ein tief befrie-

digtes, vollebendiges Seyn, Geist und Gemüth treten näher als je zusammen und feiern eine so selige, bräutliche Vermählung, daß alle Freuden aus der Kindheit, alle Erinnerungen aus der Traumwelt der Liebe und Freundschaft, daß alle Wonnen aus dem Himmel, alle Götter aus dem Olymp steigen, an dieser stillen Bundesfeier Theil zu nehmen, um ihre Geschenke, ihre frohe Gegenwart, ihren Segen darzubringen. Man kann nicht zu alt werden, nicht zu schwermüthig, nicht zu unglücklich, um solche Freuden, wenn auch nur auf Augenblicke, wieder durchzufühlen. Selbst die wilde Natur, in der das verderbliche Feuer längst gebrannt und verdorben und verwüstet, läutert ihre wüthende, fressende Flamme zu einem schönen, lautern Lichte, und die Stürme, die sie auffagen, beruhigen sich. Die Nemesis schweigt, in diesem Moment ist selbst Orest und Oedipus von den Erinnyen frei.

Welch' ein Morgen heut' an den Ufern des Albanersee's! Wahrlich! der Feind des Cicero, der übelberüchtigte Clodius, und Pompejus, Tiber, Caligula und Domitian wählten sich ihre Villen an einem guten Plätzchen. Auch lagen hier nach Cäsar's Tode zwei Legionen, die noch Ruinen von ihren Casernen zurückgelassen haben. Weiter sieht man in der Villa Barberini noch Trümmer vom Amphitheater des Domitian, Terrassen und mächtige Gewölbe. Sonst ist von Ruinen nichts in Albano, es ist auch entbehrlich, denn die Natur ist nicht alt gewesen und ewig jung und schön geblieben, wie da, als der Sohn des ilischen Wanderers hier an den Ufern des See's sein Alba longa gründete. Auch dem Troer

konnte ein solches Latium Ersatz für den Verlust seines Vaterlandes seyn!

Der Spaziergang durch die untere Gallerie nach Castel Gandolfo bietet fast noch schönere Baumparthien dar, als durch die obere. Es sind noch riesenhaftere Gewächse von immergrünen Eichen da unten, und mein Landschaftmaler fängt auch gleich beim Eintritt in diese herrlichste aller Alleen an, wieder wie ein Begeisterter seine geliebten Bäume zu begrüßen. Ich lasse seinen Ergießungen den freien Lauf, und während er mir tausend und abertausend Schönheiten in dem Baumschlag zergliedert und auf der weiten Welt nichts erhabeneres, heiligeres, göttlicheres anerkennen will, als eine immergrüne Eiche, während er behauptet, daß man nirgends solche Parthieen von ihnen treffe, als in beiden Gallerieen von Albano, daß unsere nordischen Eichen ein Greuel dagegen seyen, und daß es eine unverzeihliche Sünde sey, von hier wegzugehen, ohne Baum für Baum bis zu ihren ungeheuern Wurzeln, bis zu jedem Laubchen im Portefeuille zu haben, erlaube ich mir nur zuweilen einen kleinen Abstecher von seiner Gedankenreihe zu machen und etwa über die Zweige, die er mir zeigt, hinaus in die Oliven- und Rebengärten zu blicken, die in der lieblichsten Morgensonne mit dem süßesten Vogelgesange hinüberlocken, und dann über den waldigen Abhang weg in die Campagna hinunter, zum Meere hinüber, das diesen Morgen besonders hell und groß als eine unermeßliche dunkle Fläche vor uns lag, in der das helle Farbenreich, die zartesten grünlichen, blauen und röthlichen Töne in vielfachen Mischungen herumspielten. Eine ganze eigene Ansicht, unterbreche ich end-

lich den Maler, gewährt dort das Städtchen dicht am Meeresstrande, das wohl 10 bis 12 Miglien entfernt seyn kann, und seinen dicken Thurm in's Meer wie in einen Wolkenhimmel emporstreckt. — Das ist Nettuno, erwidert er, kaum von seinen Bäumen wegblickend, und ich verliere das Neptunstädtchen auch bald wieder aus den Augen, da es das allzu volle Gesträuch und endlich die Gartenmauer der Villa Ludovisi bedeckt.

In kurzem sind wir in Gandolfo. Ein wohlbeleibter geistlicher Herr sitzt in seinem schattigen Haushofe, und ist so in sein Buch vertieft, daß er uns kaum ansieht, die wir doch als Deutsche nicht immer zu unserm Vortheile gewohnt sind, von jedem Campagnenbauern, jedem Stutzer, ja sogar von jeder römischen Schönen betrachtet und zuweilen mit einigem Kopfschütteln, manchmal sogar einem sarkastischen Lächeln abgefertigt zu werden, das mir immer die vergnügteste Unterhaltung gewährt, wenn ich über die Straße gehe. So viel auch Deutsche durch die Porta del Popolo herein kommen mögen, die Römer finden sie doch immer wunderlich, sehen sich dabei an, zucken die Achseln bis an die Ohren und sagen: „Eh! e un Tedesco!“ Geht man immer im kurzen Frack, mit kleinem Hütchen, hohem Halstuche, und trägt man keinen Schnurrbart, so ist man doch wenigstens ein Inglese. Ich thue mir zum Beispiel mein lebenlang etwas darauf zu gut, schon etlichemale dafür gehalten worden zu seyn, trotz dem, daß mir alle jene Attribute des Beefsteak und noch weit mehr ein anderes fehlte, das ich aus Eitelkeit nicht nennen mag.

Wir gelangen unterdessen an den Bergrand und legen uns in's blumige Gras. Eine unsaglich erquickende

Wärme ruht mild und sanft über der ganzen Landschaft und erquickt uns bis in's innnerste. Wir machen uns aufmerksam auf das frische Hellgrün, das fast allenthalben schon in Fülle hervorsproßt; mein Maler verliert sich in die Freuden des Sommers, die er hier verlebte, und vermißt in diesem Vorfrühlinge doch noch gar zu viel, entdeckt überall Stellen, die noch dürre, oder nackt, oder farblos sind, und ist endlich verwegen genug, zu behaupten, daß es doch im Grunde noch zu früh sey für unsere Bergreisen. Ich bitte ihn inständig, so etwas nicht zu berühren und mir meine Freuden ungetrübt zu lassen, im Gegentheil bemühe ich mich, ihm mit Sophistereien zu beweisen, daß es mir nie besser hier gefallen könne, als diesmal. Es ist in der That zuweilen eine Noth, mit Malern oder Bildhauern einen Spaziergang hier im Süden zu machen. Sie wollen Alles immer im vollauf haben, Alles gegenwärtig, Alles im Zauber, ein klarer Himmel freut sie nicht, sie wollen Wolken, sie wollen eine außerordentliche Beleuchtung, sie sagen immer ein andermal habe ich's schöner gesehen, Alles hängt vom Lichte ab, es muß Abend seyn oder früher Morgen, eine Mittagbeleuchtung ist ihnen ein Greuel: Da ist Alles kalt und leblos, einförmig und leer; Nähen und Fernen treten nicht auseinander, die Berge haben keine Farbe, das Wasser auch nicht, das Grün ist nicht in seiner Kraft und Stärke. Sie haben in manchem Recht, aber es fehlt ihnen doch wieder etwas, womit wir uns gleich überall einheimisch machen, womit wir uns ergänzen und verzaubern, Geist nnd Seele herausfühlen und uns etwas über alle Beleuchtung Erhabenes zusammenträumen. So die Bildhauer mit Gestalten, mit Gesichtern.

Sie haschen nach schönen Formen, und ich habe Beispiele die Menge, wo es ihnen gar nicht auf Charakter, auf Seele ankam. Sie sehen jede Figur wie ein Modell an, eine Schaar Albanerinnen machen sie gleich zu Statuen, sie zergliedern eine Gestalt im Moment bis in's einzelnste, sie sehen nur als Plastiker, selten als Menschen, und das Schöne soll für ihren Thon passen, nicht aber für ihr Herz. So die Schauspieler: sie genießen, durchfühlen, durchdenken selten ein Drama; sie suchen Forcerollen, Kraftstellen, Dinge zum Applaus, Fehler im Kostüm, in der Scenerie, die sie tadeln, und Effekt im Theatralischen, den sie loben, aber keine Poesie. So die Gelehrten: sie reisen nach Italien, sehen weder Himmel, noch Natur, noch Menschen, sondern wühlen nach Alterthümern und Kunstschätzen, beurtheilen sie nur für Bücher und aus Büchern und in Büchern und durch Bücher, aber nicht aus Geist, Phantasie und Liebe. So die Weltmänner von Profession, so selbst die Musiker, die von nichts als Satz und Generalbaß sprechen, Gluck, Mozart und Beethoven schwarz auf weiß kritisiren und doch nicht von Ferne spüren, was jeden zu dem macht, was er ist.

Verzeihen Sie mir meine Geschwätzigkeit, man kommt von einem zum andern, und ich bemerke oft mit Schrecken, welch' eine strenge Consequenz in Allem ist. Kehren wir wieder zum Albanersee zurück und lassen Sie uns nicht immer klagen und kritteln, sondern einmal auch aus frischem Herzen fühlen, genießen und spielen nach Kinderweise. Wir vergnügen uns mit den unzähligen Eidechen, die um uns aus den Gräsern und Blumen hervorrauschen und ihre Köpfchen lauschend und neu-

gierig emporstrecken, und bei der ersten Bewegung wieder mit ihren hellgrünen Körperchen über den Felsen wegfliegen. Und wie das kleinste oft an's größte grenzt, wenn man nur nicht zu einseitig, blind oder hochfahrend ist, um den Faden des Zusammenhangs zu bemerken, so blicken wir von unsern Eidexchen über den tiefen, blauen, schattigen Wasserspiegel an die steilen, felsigen Ufer hinüber, wo Romulus Grossvater herrschte, und Alba longa, die Mutter Rom's, sich zum Cavo hinlagerte, bis endlich die Tochter die Mutter grausam zernichtete. Dort zur Rechten des albanischen Berges stand einst der ferentinische Hain, worin die Latiner zusammen kamen, um ihre Götter zu feiern und ihre Angelegenheiten zu berathen. Von diesem Haine erzählt uns Livius eine Geschichte. Einst hatte Tarquinius der Stolze die Latiner in ihm zusammenberufen. Sie erschienen, aber der römische König kam nicht. Nun befand sich unter den Aeltesten ein Bürger, Turnus Herdonius, aus demselben Ariccia, von dem aus wir gestern die Sonne in's Meer sinken sahen. Dieser machte das Ausbleiben des Königs verdächtig, schilderte die Gefahren, die Latium von seiner Herrschsucht, seinem Uebermuthe drohten, und forderte seine Mitbürger auf, nach Hause zu kehren, ehe er anlange. Allein Tarquinius kam. In nächtlicher Weile ließ der heimtückische Römer Waffen in das Haus des Turnus Herdonius bringen, und als der Tag anbrach, behauptete er, daß ihm Verrath von Seite des Ariccianer's drohe. Man untersuchte dessen Haus, und siehe, man fand Waffen. Da ward der Unglückliche, der es so wohl mit seinem Vaterlande gemeint, ergriffen und in den Quell von Ferentina geworfen.

Solcherlei rufen wir uns in's Gedächtniß zurück. Auch erzähle ich meinem Maler, wie ehedem der Monte Cavo ein Vulkan gewesen und selbst das Paradies des See's unter uns, so wie der See von Nemi, auf vulkanische Erdveränderungen schließen lassen könne. Auf solche Erscheinungen unterirdischer verderblicher Kräfte deutet auch jene entsetzlich plötzliche Anschwellung des Albanersee's, zu der Zeit, als die Römer Veji belagerten. Erschrocken sandte der Senat nach Delphi, und das Orakel sagte: Romane, aquam albanam cave lacu continere, cave in mare manare suo flumine sinat; emissam per agros rigabis, dissipatamque in rivis extingues!

Das damals noch so kleine, armselige Rom, das zehn Jahre zur Eroberung von Veji nöthig hatte, unternahm das große, noch jetzt bestehende, nie noch verdorbene Werk, durchgrub den Berg und leitete so das Wasser in einem gehauenen Felsenbette von 1500 Schritten hindurch. Noch in demselben Jahre fiel Veji. —

Laß uns jetzt, sag' ich zu meinem Begleiter, den Hügel hinuntereilen zum Emissario, so nennt man die Ableitung, und schon riefen uns einige Buben von oben her aus dem Gebüsche zu: „Volete veder il Emissario?" Wir steigen den anmuthigen Weg hinab und haben auch hier wieder Veranlassung, Fea und Vasi gram zu werden, die diesen Bergpfad äußerst beschwerlich nennen. Nun, eine Lady hat ja doch nicht eben nöthig, den Emissario zu sehen, und wenn das ungeheure Römerwerk durchaus von allen brittannischen Kammerjungfern angegafft seyn soll, so mögen sie's mit dem Hinuntersteigen treiben, wie sie's können!

Laß ich's, die Ableitung auch noch einmal zu beschreiben, sag' ich Ihnen von dem, was Antiquare und Engländer übergehen, von dem unaussprechlich heitern elysischen Anblick des Sees, der durch die weit in seine Fläche hineinhängenden Bäume hindurchblickt, von diesen entzückenden Wasserschatten, diesen reizenden Laubpartheien, die aus dem Spiegel hervorlächeln, dieser krystallhellen Durchsichtigkeit der dünnen Fluth, aus der die Kieselchen herausblinken und zittern, und doch der hochblauen von grünen Tönen durchspielten Masse des ganzen Sees, in dem die waldige Pyramide des alten Vulkans mit seinem malerischen Franziskanerkloster, wie all' die steilen Felsenufer umher, sich abmalen, von dem hübschen Bild, das ein Mädchen gewährt, indem es gegen die Seefläche gekehrt, seine weißen Tücher wäscht und hell wieder zurückgestrahlt wird, von all' der süßen Stille hier unten, die nur hie und da ein ferner, froher Gesang unterbricht, oder die Glocken droben im Castell Gandolfo, von jener Ziegenheerde, die an den Felsen empor klettert und die Sträucher abmäht, von den glänzenden Silberwolken, die aus dem tiefblauen Himmel her über das Haupt des Monte Cavo hinwandeln, und endlich selbst das hoch am Felsen wie ein Adlernest hängende Rocca di Papa auf einige Augenblicke bedecken und zuletzt gar vom Bad der Diana!

Mag hier die Schwester Apollo's verehrt worden seyn oder die Nymphe des Sees, hier ist's göttlich zu verweilen. Welch eine schattige Grotte! wie ehrwürdig diese hohen Felsenhallen, diese epheubewachsenen Nischen, dieser alte Feigenbaum, dessen Aeste sich mitten aus der Felsenwand hervordrängen, diese riesenhafte, immergrüne

Eiche, die sich mit ihren gewaltig gekrümmten Zweigen darüber herwölbt, diese erquickliche, ahnungvolle Nähe des Sees, der vom Gebüsch bedeckt ist und nur drüberweg an den grünen Bergen bläulich hinaufduftet — dieser Veilchenduft, den die ganze junge aufwachende Natur umher wie in bräutlicher Sehnsucht auszuathmen scheint! hier kehrt die Fabelwelt der Vorzeit in aller Lieblichkeit, in allem Tiefsinn, aller Lebensheiterkeit zurück. kaum wagt man in das feuchte Gewölbe einzutreten, man fürchtet eine Nymphe aufzuscheuchen, die sich in der zweitausendjährigen Grotte verbirgt, und wenn man wieder dem Ufer zuwandelt, so lauscht man furchtsam unter den schweigenden Erlen, die sich in dem ruhigen Gewässer abspiegeln, ob nicht die Königin der Nymphen selbst in ihrem Schatten sich bade!

Die zarteste Fantasie findet hier keinen Anstoß, keine Schranken, frei und heiter, von diesen Lüftchen gewiegt, die den Veilchenduft vom grünen Berge herabführen, von diesem klaren Licht, dieser Frühlingswärme durchdrungen, von diesem Wasserspiegel angelächelt, diesem Jubel der Vögel umzaubert, breitet sie ihre sanftesten Flügel aus, und schwelgt im Bienenhonig der Mythe, zernichtet eine Vergangenheit von drei Jahrtausenden, wandelt mit Askan über die Meere hinüber zur karthagischen Königin, die den Gründer von Alba longa als Knaben, aus Liebe zum Vater, an ihrem Busen geherzt, ja flüchtet sich sogar in seine Heimath, an den Ida, nach Ilion, unter die Heldenwelt Homers. Hier vergehen wir gleichsam mit sammt unsern Verhältnissen, unsern Wünschen, unserer Sehnsucht, unserer kleinen Vergangenheit, unser Wesen wird so zart und fein, so unsichtbar

und rein, wie der Duft über dem See, wir schweben umher gleich den Schmetterlingen, die hier in der ersten Frühlingswärme ihre Hülle niedergelegt.

Wo wir hintreten, da ist's so schön, daß wir ewig zu bleiben wünschen. Wir wandeln den engen ländlichen Fußpfad wieder zurück und ich zeichne einem theueren Namen das Lebewohl in den Sand, den die Fluth am Ufer zurückgelassen, ein Lebewohl, das so flüchtig, wie das Glück der Liebe vergehen wird. Wir wandeln unter hunderten von grünen, lustigen Eidexchen wieder den Berg hinan und gehen den steilern Weg durch Fels und Gebüsch. Zwei Fremde kommen den bequemern zu Roß herab, und die Fischerknaben laufen nach, ihnen die Thüre des Emissario zu öffnen. Dort auf einer frischen Wiese sitzt ein einsamer Bursche und arbeitet etwas unter fröhlichem Gesange, der die Berge umher erfüllt, Wohlseyn, Heiterkeit, Genuß, Stillung, Gesundheit athmet Alles, schwillt aus Allem hervor, lächelt in jedem Gräschen, aus jedem Veilchen. Von allen Blumen sind mir diese Erstlinge des Frühlings die liebsten, die tiefsinnigsten, ich möchte fast schwärmerisch sagen, die heiligsten. An ihr dunkles, schmachtendes Violett knüpfen sich in mir so überschwenglich selige und so schwarze, schaurige Erinnerungen an. Alles ist erfüllt von ihnen, aus allen Gräsern, aus allen Blättern blicken sie hervor in ihrer schwermüthigen Fülle; wir pflücken ihrer, bis wir die Hände voll haben, bis wir nicht weiter tragen können.

Wie wir aber aus dem Buschwerk heraus in die Eichenallee treten, kommen auch schon die beiden Fremden wieder im Galopp angesprengt. Gut, sag' ich zu meinem Landschaftmaler: nun kenn' ich erst die Herren!

Er lacht, sieht mich an und sagt: Engländer! So etwas, wie den Emissario da drunten und wie den Albanersee und wie ganz Latium und ganz Rom, muß man im Galopp durchsehen, und es ist Schade, daß man im Vatican zu Fuße gehen muß.

Es wäre ein Spaß, fahre ich fort: wenn man berechnete, wie viel ein Engländer Zeit brauchte, die ganze Welt auf einem Renner von Yorkshire zu durchfliegen. Einen Maßstab kann schon im kleinen der Britte Edward Burton geben, der ein dickes Buch über Antiquitäten und Merkwürdigkeiten geschrieben hat, dem übrigens Gelehrsamkeit, gründliches Wissen, ein guter Blick und derlei Dinge nicht abgesprochen werden können. Allein es läßt sich doch nicht gut lesen und noch viel weniger glauben und noch viel weniger thun, wenn er sagt, daß man mit vier Monaten in Rom satt haben könne. Er gibt den Rath, sich da nicht länger aufzuhalten, damit einem Alles noch frisch, noch im ersten Eindruck bleibe, und fürchtet, man möchte bei längerem Verweilen und Ansehen all' der im Grunde unter der Erwartung stehenden Dinge sehr unbefriedigt nach Hause gehen. Ueber so etwas läßt sich nichts sagen, als höchstens ein Sprichwort. Wiewohl der Italiäner aus Interesse für andere Länder nie reis't, so hat er doch ein Wörtchen für die vielen Forestieri, die seine Heimath durchreisen, er sagt: „Viaggia come un baule!“ zu deutsch: Koffer reisen auch!

So kommen wir wieder an den Platz, von dem aus Albano so anmuthig da liegt, und mein Maler sagt mir, daß er den Felsen, über den wir hinabschreiten, oft so voll von Malern angetroffen, daß man kaum mehr ein Plätzchen darauf gefunden habe.

Meinen Briefen an Sie ergeht es wie den meisten italiänischen Farcen, sie endigen sich immer mit einer Mahlzeit, und so wollen wir denn auch diesmal sehen, was uns die verwünschten vierzigtägigen Fasten zu speisen erlauben erden.

Wir haben nun auch die berühmte Albanerin Vittoria gesehen, die man für die gröste von allen Schönheiten in Roms Umgebungen hält. Wie oft ist sie schon gemalt, modellirt, in Marmor ausgeführt worden, ja die Engländer bitten sie zu sich und zahlen Pfunde für einige Minuten, wo sie das Mädchen ansehen. Sie ist arm aber ehrbar. Die römischen Künstler haben es decretirt, daß sie das Nonplusultra von plastischer Schönheit sey, das müssen sie wissen, was schön ist, und wir Laien werden, wie Pescherärs behandelt, wenn wir uns zu sagen erlauben, dies oder jenes gefalle uns oder gefalle uns nicht. Nur wenn wir ihnen ihre Arbeiten abkaufen, sind wir Leute von Geschmack, Freunde der Kunst und Männer von Urtheil. Diese strenge Zurückweisung eines jeden Nichtkünstlers in das Gebiet, das ihm angehört, diese Abschließung ihrer Kunst als eines Mysteriums dehnen sie aber nicht auf sich selbst aus, sondern urtheilen keck und frei über Alles, was ihnen in die Hände kommt, freilich sehr oft zu ihrem großen Nachtheil. Wir wollen ihre Ansicht nicht gegen sie selbst geltend machen, wollen tolerant seyn und sie sprechen und denken lassen über Alles, was im Himmel und auf Erden geschieht, allein wenn behauptet wird, der heilige Hieronymus habe ein besseres Latein geschrieben als Cicero, und im Prometheus des Aeschylos sey die Messiasidee unverkennbar, so möchten wir doch glauben,

daß es auch Dinge gibt, außer der bildenden Kunst, die andern bis zur Finsterniß unbekannt sind.

Die Albanerin betreffend, haben sie wohl Recht, sie für eine große Schönheit zu halten, allein es will mir wie eine Verkehrtheit vorkommen, wenn man überhaupt von diesem oder jenem behaupten will, es sey das schönste. Die Idee der Schönheit ist so mannigfaltig, so verschiedenartig im Einzelnen verwirklicht, ja sie selbst ist noch so sehr im Dunkeln, es ist noch so wenig ausgemacht, was durchaus reine, vollkommene Form in einem Gesicht, in einer Gestalt ist, bei menschlichen Figuren ist es noch so zweifelhaft, wie sich Form und Charakter, Zeichnung und Seele verhalten müsse, um eine absolute Schönheit hervorzubringen, daß es wohl immer verschiedene Meinungen geben und der Beweis für die Albanerin nicht leicht geführt werden wird. Zudem habe ich — ich rede aber nur als Laie — am Carneval in Rom ein dem Charakter und dem Costüm nach albanisches oder frascatanisches Weib gesehen, die mir wohl noch schöner und königlicher dünkte, als Vittoria. Ich muß lachen, wüßten die römischen Damen, welchen unfreundlichen Ehrenritter sie haben, sie würden noch mehr lachen als ich.

Es ist etwas köstliches um so einen Abend in Albano. So stand ich heut' eine einzig unterhaltende Stunde vor der Osteria meines Signor Zuccherino, während mein Maler, müde von dem unabläßigen Herumwandern, in ihrem ewigen Dunkel saß und dem Bratspieße zusah, der ihm eine Erquickung bereitete. Da zieht's auf und ab von schönen Weibern, alle in einer Tracht, die mit ihren hellen, reichen Farben und ihrem geschmackvollen Schnitt, besonders Hals, Brust und Nacken hervorhebt. Eine

Freude ist's, sie mit ihren Kupferkesseln von einfacher, ächt antiker Form zum Brunnen wandeln zu sehen. Eine Gemüse- und Orangenhändlerin mir gegenüber konnte ich lange beobachten. Die Mädchen von 12 — 14 Jahren haben schon einen herrlichen vollen Wuchs. Mehr Adel, Würde, Charakter und Kraft hab' ich noch nie unter einem ganzen Geschlechte von Weibern gesehen. Zuweilen trifft man etwas ächt Königliches, Hoheit und Ernst, und selbst die alten, abgewelkten zeigen noch ein Auge voll Feuer und Leben, die große artige Zeichnung ihres Gesichtes erfreuet und ersetzt was an Jugend abgeht, und die malerische Tracht ist selbst im Stande bis zur Täuschung zu verjüngen. Im Sommer erst, hör' ich, bei ihren Volksfesten, sollen sie in ihrem wahren Glanze und in der ganzen Pracht ihrer reichen, vielfarbigen Costüme erscheinen.

Auf dem Platze vor dem Hause unsers Zuccherino versammelt sich des Abends das halbe männliche Albano. Das ist für den Italiäner ein ausserordentliches Vergnügen, stundenlang auf der Straße dazustehen, sich mit andern Müssigen zu unterhalten, die Vorbeigehenden anzuschauen, und wenn auch nichts kommt, dennoch zufrieden zu seyn. Man darf übrigens nicht vergessen, daß er auch seine Verhältnisse, seine Geschäfte, seinen Handel, seinen Streit öffentlich vor aller Welt besorgt und ausmacht. Man muß sich, wenn man von Deutschland kommt, wo sich Alles geheim hinter den Ofen verkriecht, oft wundern, mit welcher Freiheit und Offenheit der Italiäner Dinge auf der Straße spricht und thut, die sich dort überall in's Zimmer flüchten. Dabei geht es noch zuweilen etwas hitzig zu und ein Fremder thut

alsdann gut', sich fortzumachen, wo denn, wenn's zum Messer geht, was ich selbst schon gesehen, die andern Italiäner meist gleichgiltig zuschauen.

Mein Maler hat mich heut' in eine artige albanesische Familie eingeführt, wo uns gleich ein Haufen Kinder mit bildschönen schwarzen Augen umgaben. Die Leute sind hier ungemein freundlich, und schon der Gruß, mit dem sie den empfangen, der wiederkehrt, ihr „Ben tornato!" hat etwas Heimliches für mich. — So hübsch ist auch der in Rom gebräuchliche Abendgruß bei'm Kommen und Gehen: „Felicissima notte!" Sonst findet man aber das heimliche, oft so phlegmatische Zusammensitzen, wie in Deutschland, nicht, sie haben nicht lange Geduld, sie rauchen nicht, trinken nicht viel, und in Rom ist's sogar Sitte bei mittleren Familien, nicht einmal selbst zu kochen, sondern das Mahl aus der Trattoria zu holen, oder mit Weib und Kind und Magd in die Osteria zu ziehen. —

Heute haben wir den Cavo bestiegen, den alten Mons albanus! Es ist von Albano aus, wenn man den Weg über Rocca di Papa geht, etwa ein Spaziergang von sechszehn Miglien oder fünf deutschen Stunden. Wir waren bange, das Wetter möchte schlimm werden, denn um Mittag ward es einigemal so dunkel am Himmel, daß uns Zuccherino kaum beruhigen konnte, indem er fortwährend behauptete: „Non piove piu, non piove piu, stia sicuro! avremmo una bellissima giornata!" Der Cavo ist zwar keiner von den hohen Bergen, aber wenn man sich auch vor Regen und Ungewitter nicht fürchtet, so will man doch nicht auf einem solchen Punkte stehn und in den Nebel hineingaffen; es ist hier nicht davon

die Rede, Schweizerfernen von acht bis zehntausend Fuß Höhe zu erklettern, aber man will Helle oben, denn man erwartet Dinge, wie das Faulhorn und der Rigi keine zeigen.

Also wir gehen keck und im Vertrauen auf unsern guten Dämon — den meinen nenne ich zum erstenmale so — von Albano den Waldweg, hoch am Felsenufer des See's, rund um eine Hälfte desselben herum. Es begegnet uns auch nicht eine einzige Seele. Oed und stille ist Alles, nur der heftige Wind rauscht in den Aesten, verjagt und verbläst aber mehr und mehr die unheildrohenden Wolken. Schon lacht die Seefläche wieder freundlich herauf. Bald sind wir an der Stelle, wo Alba longa war. Die schwarzen Ruinen einiger uralten durchbrochenen Häuser, die schroff auf dem Felsen am Abgrunde hängen, aber unter uns, sind zwar keine Ueberbleibsel der unglücklichen Mutter Roms, aber die Phantasie täuscht sich doch gern mit dem Gedanken, sie möchten wohl dem Zorne des Tullus Hostilius entgangen seyn. Während wir so den Bergpfad hinwandeln, erzähle ich meinem Landschaftmaler, daß dieser Berg, den wir heute besteigen, bei den Römern keine unbedeutende Rolle gespielt. Wenn nämlich der Senat einem Feldherrn den Triumph und die Ovation versagte und der zurückkehrende Sieger mit seinem Heere nicht auf's Capitol ziehen durfte, so feierte er seinen Triumphzug hier auf dem Mons albanus. Unter diesen war auch Marcellus, der so unglücklich war, auch nach der Eroberung von Syracus nicht auf vierspännigem Wagen das Capitol hinanziehen und dem Jupiter einen Stier opfern zu

dürfen, weil der Krieg in Sicilien noch nicht sein Ende erreicht hatte.

Ferner erzählten sich die Alten vom Cavo, der noch jetzt den Bewohnern der Umgegend eine Wetterveränderung andeutet, viele wunderbare fabelhafte Dinge. Alle beziehen sich auf seine vulkanische Natur, die in Verbindung mit dem nahen Meere die Nachbarschaft umgestaltet, wahrscheinlich jenen See bei Nemi, der jetzt eine Wiese ist, ausgetrocknet und auch die Anschwellung des Albanersee's zur Zeit der Belagerung von Veji verursacht hat.

Unterdessen sind wir nahe an das Franziskanerkloster Palazzuolo gekommen, das uns vom Castel Gandolfo herüber schon so magisch angezogen hat. Hier ist eine Stelle, wo der Weg einige Schritte lang so enge ist, daß man kaum zu Fuß hinüber kommen kann, der Felsabgrund ziemlich unlustig heraufgähnt und sogar die Erde drüber her so locker ist, daß sie den Einsturz droht. Als ich hinüber schritt, dacht ich mir, das ist nun doch einmal eine Gränze, über die hinaus dich schwerlich ein Gentleman verfolgen wird. Die Italiener, sagte mir mein Begleiter. reiten hier unbekümmert auf ihren Eseln hinüber und kein Mensch denkt daran, den Weg zu bessern und der Gefahr zu steuern, trotz dem, daß schon mehr als ein Unglück geschehen ist. Hier in einer wilden Felsenbucht ist ein Brunnen und eine Grotte daneben in den Fels hineingehauen, von hoher malerischer Schönheit. Es entzückt, wie die mächtigen Pilaster des dunkeln feuchten Gewölbes so über und über mit dem frühesten Epheu bewachsen sind, daß man auch nicht ein Stückchen Stein gewahrt. Die langen herabhängenden

Laubguirlanden, die das Gewicht ihrer Fülle hinunterzieht von der Felsstirne, scheinen gar nicht von der Natur so losgerissen, so vor dem schattigen Eingange mit ihrem Lichtgrün gehängt zu seyn, es scheint es sey die sorgfältig auswählende Hand der Kunst, die es so fügte, oder ein Pan, eine Nymphe, die da in dem ewig kalten Gewölbe sich verbirgt und ihre Grotte mit diesen üppigen Gewinden geschmückt hat. Wie einsam, wie todtenstill schaut das Kloster nun über den runden See hinüber, und seine Berge, und das lachende Gandolfo, und in die Campagna, und zum Meere, das nun schon wieder in langer Linie über den Waldrand des See's hervorschaut. Wir verweilen uns einige Zeit auf dem Platze vor Palazzuolo, aber keine Regung von einer menschlichen Seele; die Fenster des Mönchsklosters sind geschlossen, die Kirche auch, tiefe Grabesstille umher, es scheint uns unbewohnt zu sein, nur die Massen von Lorbeer und Orangen, die über die hohe Gartenmauer herauswallen, lassen uns einsiedlerische Bewohner vermuthen. Das ist denn doch wahr, die Stifter der Klöster zeigen überall in Italien, rücksichtlich der Auswahl des Locales einen guten Geschmack. Wenn ich nur an St. Pietro in Montorio in Rom denke! Das ist doch von allen Orten umher derjenige, an dem das Bild der ewigen Roma am größten ist.

Bald irren wir in dem angrenzenden Kastanienwalde, dessen Blätter leider erst aufknospen. Der Boden ist noch bedeckt vom abgefallenen Laube des Herbstes. Immer mehr und mehr aufwärts führt der Weg. Endlich begegnen uns doch einige Bäuerinnen von Rocca di Papa. Sie lachen uns zu, wie's die jungen Weiber

überall machen, wenn sie nur selbander sind, sobald sie einen Fremden sehen. Diesen sonderbaren Geschöpfen kommt Alles lächerlich vor, was ihnen unbekannt ist. In Betreff meiner, wenigstens auf diesen latischen Spaziergängen, ist's übrigens kein Wunder, denn im Vertrauen, ich sehe diesmal abentheuerlicher aus als je, und würde, weiß der Himmel, vielleicht selbst die Nase rümpfen, wenn ich die Ehre hätte, mir zu begegnen.

Mein Maler ist müde und hat Noth mir nachzukommen, der ich mich eines guten Schrittes von jeher gerühmt und ihn auf wiederholten früheren Wanderungen durch Oberitalien und besonders durch die Schweiz und Tyrol wohl eingeübt. Es stört äußerst, jemand um sich zu haben, der nicht vorwärts kommt, und Klagen hören zu müssen, wenn schon durch die Wipfel der Kastanienwälder die Spitze des Monte Cavo mit ihrem Kloster nachbarlich herunter sieht. Ich treibe, ermuntere, erzähle, scherze und ziehe den unglücklichen Fußgänger am Arme fort. Ich versichere ihm, daß auch mich schon zuweilen der Schuh gedrückt habe und noch die Spuren davon in meinem Leben, mehr als mir lieb ist, vorhanden seyen, daß der Pegasus durch zu vieles Reiten, durch den Karren- und Bauerndienst verstorben und daß auch die Poeten nun zu Fuße gehen müssen. So sieht denn endlich die hohe Felspyramide aus dem Walde hervor, an der das schlechteste schmutzigste und doch malerischste aller italiänischen Nester, Rocco di Papa, hinaufgebaut ist. Bald weht der frische, stürmische Wind um uns und wir sind auf der ersten Anhöhe, die von reizenden Pinien- und Cypressengruppen und einer lustigen Villa bedeckt ist. Lassen wir die immer weiter entfaltete Landschaft,

lassen wir die immer mehr vergrößerte Meeresfläche, versparen wir Alles bis auf den Gipfel. Rasch nun durch das Nest hinauf! Aber welche Wege! In diesem Rocca di Papa giebt es Standpunkte, wo man zehn Häuserreihen über einander sehen kann, so daß die steinernen Treppen der obern immer über die Dächer der untern hervorgucken und zehn hübsche rothwamsige Bäuerinnen auf ihren Eseln über einander an den Terrassen der Felspyramiden herumziehen können. Das ist nun Alles geschmückt mit vorragenden Steinwänden, mit schönen Gewächsen und überall ist die Aussicht auf die unbegränzten, in die Luftbläue hineindämmernden Gründe frei, in denen die Cäsare ihre Weltherrschaft begründeten. Bis an den Gipfel des Felsens hat dieses Adlervolk seine kleinen luftigen Wohnungen hinaufgebaut, und man sollte glauben, der Wind könne alle zusammen in die Campagna hinunterblasen. Wir fragen nach dem Wege zum Kloster, und in der Sprache einer Alten, die uns bis zur letzten äußersten Anhöhe hinaufweis't, merken wir deutlich, daß wir nicht mehr den reinen, volltönigen römischen Dialect haben. Endlich läuft uns ein Bursche nach und trägt sich uns als Wegweiser an. Allein ich versichere ihm, daß ich diese Gegend so gut kenne, als er, und steige fort und fort, bis ich auf die grüne Wiese komme, die hinter dem Rocco di Papa liegt. Hier, rufe ich meinem nachkeuchenden Maler zu, schnell, hier ist die Stelle, wo Hannibal sein Lager aufschlug! Mein Freund scheint diesmal wenig Sinn für meine historische Erklärungen zu haben und schiebt sich mit einem „So!" und einem Seufzer mir nach.

Wir kommen endlich in den Waldweg, wo das Ge-

büsch wieder Alles umher verdeckt. Nun brennt's mich aber in tiefster Seele, wie's mir ging, als ich zum erstenmale den Gotthard bestieg, als ich zum erstenmale das Meer, zum erstenmale Rom sehen sollte, und wie's mir ergehen wird, wenn ich dem Krater des Aetna entgegen wandle. Dann, denk' ich, habe ich wenig Sehnsucht mehr nach neuem, als nach Griechenland, und wenn diese Sehnsucht nicht befriedigt werden kann, so will ich mich in Rom gedulden. Nun also! ich wünsche im Geheimen meinem Freunde glückliche Reise und rasch im Flügelschritte bergauf!

Ich weiß nicht, betrügt mich meine Ungeduld, oder habe ich mich in der Entfernung getäuscht, ich gehe kaum eine Migli, so sehe ich schon das Kloster über den Baumwipfeln emporragen. Im Moment bin ich oben und — hier lieber Freund, möcht' ich verstummen!

Es ist schön, auf dem Rigi über dreizehn See'n und über die Alpenreihe vom Säntis an bis zu den Eisbildern der Wallisergebirge hinwegzuschauen, aber wer möchte nicht mit dieser Stelle tauschen, auf der die Zauber der Odyssee und die große Ilias der römischen Geschichte in unübersehbarer Herrlichkeit von den blauen Armen des Oceans umfangen sind!

Blicken wir zuerst dem blendenden Glanze zu, der aus dem ungeheuern, fast die Hälfte des Horizonts einnehmenden Meere strahlend in die Silberlüfte hinaufleuchtet, in denen die Sonne des Südens ihrem Lieblingsparadiese zulächelt! Halten wir uns nicht mehr in der Nähe auf, sehen wir den See von Albano nicht mehr an, dessen tiefblauer Spiegel aus dem grünen, felsigen Bergkessel vorblickt, nicht mehr Gandolfo, das über ihm

klein und winzig hingelagert ist, nicht mehr Marino, das zwischen seinen Eichen- und Kastanienwäldern sich verbirgt, nicht mehr Rocca di Papa, das unten an seinem Felskegel hängt, sondern hinaus in die unermeßlichen Fernen des Meeres und hinüber zu dem blassen Streifen, der schon Jahrtausende lang im Munde aller Welt schwebt, nach Rom, das wie eine lichte, nebliche Milchstraße sich durch die dunkle Campagna mit seinen kaum sichtbaren Hügeln hinzieht, über die deutlich die Kuppel St. Peters emporragt!

Eilen wir, gegen Süden zu schauen. — sehen wir überall' die frischen, ewig schönen Wälder hinab, wo tief in seinen Bergen das Blau des Sees von Nemi lächelt', suchen wir wieder das liebliche Civita Lavinia! Aber schon sind wir wieder am Gestade des Meeres — und welchem Gestade! wo Aeneas mit seinen Genossen landete! wo Odysseus von seinen Irrfahrten Ruhe suchte, wo er in die Netze der Zauberin gerieth, die ihm die Thore der Schattenwelt aufschloß — dort das blaue, im Sonnenglanz in lauter Duft aufgelös'te Gebirge ist die Heimath der Circe — dort weiter hin die Stadt der Lastrygonen, wenn auch dem Auge nicht sichtbar, doch der Fantasie, die frei in jene Nebel hineindringt! dort die Küste, die nach Parthenope zu den Wundern von Posilippo, zu der aufgedeckten Welt von Pompeji und zum Vesuv führt! wie im Lichtnebel die Inseln aus dem Meere vorgrauen und selbst das Gebirge der Circe ein Eiland mitten im schönen Element scheint!

Nun immer weiter östlich das alte Velitrā! und ganz gegen Morgen die Zacken und Schlünde, die Schneegipfel des Apennins, der Volskergebirge, in denen

die Elysien von Olevano und Subiaco ruhen — welch ein Gegensatz zwischen jenen weißen, unwirthbaren, rauhen Felskanten, jenen wilden Eishörnern zu der Anmuth und Heiterkeit dieses Blumengartens, der hier unter seiner goldenen Sonne wie ein unsterblicher Frühling herumblüht!

Und weiter hinan noch die Berge der Sabiner, noch Tivoli und Palestrina, und der Soracte, ja selbst über Rom hin kaum im Dunst erkennbar die Höhen von Ronciglione und Viterbo!

Nun ruht der Blick, müde, übersättigt, von diesen Fernen, die ihre Vergangenheit wie ihre immerschöne Gegenwart gleich auszeichnet, wieder aus auf dem wohlthätigen Grün, das am Fuße des Latinergebirges, jenes entzückende St. Marino und Grotta Ferrata umgibt, und bedauert, durch jene Anhöhen das ehrwürdige, himmlische Tusculum und seine Villen, Eichen- und Lorbeerhaine bedeckt zu sehen!

So umgeh' ich die kleine Fläche des Berges rund herum, nicht wissend, wo ich am längsten verweilen soll, ob gegen Norden, wo ich Rom sehe, ob gegen West und Süd, wo das Meer glänzt, oder gegen Osten, wo die Schneezacken der Apenninen ragen!

Schon bin ich aber auf dieser weltbeherrschenden Höhe von zwei Bettlern verfolgt, die mich plagen wie die bösen Dämonen, die nach dem Volksglauben der Römer den Cavo bewohnten. Sie lassen nicht ab von mir, ich gebe ihnen etwas und sie bleiben dennoch. Nun erscheint mir, in Gestalt eines Klosterbedienten, gar der leibhaftige Satan, von dem die Landleute glauben, daß er am Ufer des Albanersees herumgehe. Der zudring-

liche Mensch will mir das Kloster, will mir den Garten zeigen, ich betheuere ihm, daß ich vorerst auf demselben Platze bleiben wolle, wo ich die Ehre hätte, vor ihm zu stehen — er kommt wieder, ich entschuldige mich mit meinem Begleiter, den ich zuvor erwarten wolle, und es hätte Alles nichts geholfen, hätte nicht in diesem verhängnißvollen Augenblick ein Kapuziner zum Fenster heraus nach ihm gerufen.

Ich erzähl' Ihnen diese Noth, so langweilig sie ist, aus einer Art von Schadenfreude! Auch Sie sollen leiden, wie ich gelitten! Nun kündigt endlich das Bettlervolk den Compagnione an. In kurzem erscheint er in Person, und ich muß lachen, indem ich ihm entgegenrufe: Ich habe dir bereits erzählt, mein Theuerster, daß hier auf diesem Monte Cavo, den du doch endlich erstiegen hast, die armen Teufel von Römern triumphirten, wenn's in Rom nicht gehen wollte. Nun bringt mich dein langsamer, feierlicher Triumphschritt auf den närrischen Gedanken, es möchte dem Herrn Landschaftmaler in Rom auch nicht besser ergangen seyn, als manchen Feldherrn, der doch immer noch mehr Menschen getödtet hat, als du in deine Landschaften — gemacht! Es hält schwer, lieber Freund, bis der künstlerische Senatus Populusque Romanus einem Mitbürger einen Triumph decretirt! und der Sieger hat alsdann wohl mehr als einen Ochsen zu opfern! Aber Geduld, setze dich zu mir, sieh die unverschämten Bettler nicht an, erquicke deine müden Glieder und denke, das Rom dort, das du siehest, ist auch nicht auf einmal so groß geworden. Das sey unser Trost, wenn es noch keine Lorbeern geben will.

Mein Freund ist zwar entzückt, wünscht aber doch

vieles anders beleuchtet, der Dunst gegen das Seegestade und die pontinischen Sümpfe will ihm nicht gefallen, auch manche Gipfel des Apennins sind trübe und nebelich, ich ergreif' ihn aber bei'm Arm und führ' ihn so hastig und schnell gegen Südwest, daß ihm die Füße gräßlich wehe thun! Hier frag' ich ihn: Hast du an dieser Meeresansicht nicht genug, so bist du, mit Respekt zu reden, nicht vernünftig! Ist es nicht etwas göttliches um diesen blendenden Glanz im Meere? Gefällt dir's etwa nicht, weil du's nicht malen kannst? weil dagegen Claude Lorrain und Poussin Stümper sind? Siehst du nicht in dieser weiten Entfernung tausend und tausend Silberwellen zittern und blinken, und kannst du in jene Strahlen nur hineinsehen, ohne daß deine kritischen Augen erblinden?

Mein Freund ist ein gescheuter Mensch und gibt mir Recht.

Wir gehen wieder und wieder um den Berg herum, und wenn Worte, wenn nur Bilder zureichten, so müßte ich Ihnen jedes neue Herumgehen beschreiben.

Der Gedanke endlich, daß es Zeit kosten werde, bis wir mit einander wieder in Albano anlangen, ermahnt zur Abreise. Wir scheiden mit der Hoffnung, wieder zurückzukehren, und wenn wir jene Fernen alle durchwandert, noch in den Zaubern der Erinnerung viel höheres zu genießen.

Diesmal aber wollen wir nicht den alten Weg nehmen: Wir können wohl nicht fehlen, sag' ich: wenn wir gerade den Wald hinunter Wege suchen und dem Albanersee zusteuern. Rocca di Papa lassen wir rechts liegen, und den See von Nemi links. Das geschieht. Wir.

gehen, bis die Pfade immer unwegsamer werden, bis sie sich endlich im Gesträuch verlieren. Allein es ist keine Gefahr. Wir sprechen von den Abentheuern, die uns hier getroffen haben, wenn wir unsere Wanderungen in Rom erzählen, wir werden wenigstens auch von einem halben Dutzend Räuber angegriffen, nach heftigem Widerstande besiegt, geplündert — dabei erinnert sich jeder mit Wehmuth seiner Börse — wir werden gebunden weg in tiefere Wälder geschleppt, wir müssen einen Brief, nach Rom schreiben, ein Lösegeld wird — o Himmel! — dabei sinkt uns der Muth, denn wir haben die Meinung, es dürfte wohl keinen Bajoco übersteigen, wenn wir ausgelös't werden sollten. Einigemal sehen wir auch wirklich mit Schrecken den See von Nemi, aber wir rufen: Rechts! rechts! und drängen uns durch das dichteste Gestrippe, daß uns die nackten, dornigen Zweige das Gesicht übel zerkratzen. Es kann nicht wohl fehlen, tröst' ich meinen Maler: der mir alle Augenblicke unsichtbar wird und meinen Namen ausruft: ich habe das Kloster Palazzuolo unten liegen sehen, weil ich lang genug bin, über die Bäume wegzuschauen, du aber wie ein Maikäfer in diesem Walde steckst! Nachdem wir uns so eine halbe Stunde fortgearbeitet, zeigt sich endlich ein gebahnter Weg, der scheint uns aber auch zu weit Nemi zuzuführen, wir dringen wieder in's Gesträuch, finden einen zweiten Weg, sehen bald eine Gartenmauer, sehen Cypressen und Orangen, und steigen glücklich über die Felsen zu dem Franziskanerkloster hinunter.

Nun sind wir beruhigt. Ein Paar Gebirgsmänner begegnen uns, auf Eseln einhertrabend, und grüßen uns. Solch ein Servitor suo ist etwas rares in Italien und

thut wohl. Unbekannte grüßen nicht. Schon reicht die niedersinkende Sonne nicht mehr so weit in den Waldkessel herein, daß sich der See ihres Lichtes erfreuen kann, wir haben aber keine Eile. Es ist noch ein bequemer Spaziergang von einigen Miglien nach unserm Nachtquartier. Wir sehen mit innigem Behagen zum Gipfel des Cavo's hinauf, den wir endlich einmal nach so vielem Verlangen bestiegen; am Abgrunde, gegen die Seefläche hinab, mitten am Felsen, irrt noch ein einsamer Mönch, der Kräuter sucht; wir sehen mit Sehnsucht über das Wasser den jenseitigen Ufern, jenen lieben Erlen, jener Grotte der Diana zu, wo wir früher herumgeirrt, und dann den umbuschten Abhang hinauf, wo wir Veilchen gepflückt und dem Frühlingsgesange der Vögel gelauscht. Eine Ziegenheerde begegnet uns, hoch am Rücken des Waldes grasend, und mein Maler zeichnet sich geschwind ein Paar in sein Büchelchen. So kommen wir noch vor Sonnenuntergang in Albano an.

Es ist der letzte Abend hier. Morgen ziehen wir weiter nach Frascati! Es ist für diesmal nicht möglich, länger zu bleiben. Wir kehren mit einander im Sommer zurück. Dann ist auch Alles grün, wie der Maler sagt.

Wiedersehen, das ist der einzige Trost, mit dem ein fühlend Herz von Orten scheidet, wo man einmal wieder im vollen Maß glücklich gewesen. Damit scheidet man zum erstenmale aus der Heimath, damit von Freundschaft und Liebe, damit selbst aus dem Leben! Glücklich, wen dieser Trost nicht täuscht, wem die Heimath nicht zu bitter geworden, als daß er wieder zurückkehren möchte, wer in Freundschaft und Liebe nie Glück, Frie-

den, Glauben, Vertrauen verliert, nie wünschen muß, nicht geliebt zu haben, nicht geliebt worden zu seyn, glücklich zuletzt, wer, wenn er auch Alles verloren, sein Schicksal und seine Geliebte treulos gefunden, seine Hoffnungen in ein festeres ewiges Lebensreich flüchten kann.

Ich will Ihnen nicht sagen, zu welchen ich gehöre; ich will weiter nichts als bleiben in diesem Hesperien, auch so allein, wie ich bin.

Die Nacht ist noch so unaussprechlich hell, daß mir das Addio von meinem Albano noch schwerer wird. Welch einen Sternhimmel hat man doch im Süden! Wie strahlte noch bei meinem letzten stillen Nachtgange der Orion über dem Meere! Mein Maler ist schon eingeschlafen, müde und erschöpft. Er schläft noch leichter als ich und hat bessere Träume. Nehmen Sie mein letztes Lebewohl von Albano aus! Gute Nacht in Ihrem Norden!

Frascati.

Lorbeer grünt und Cypresse, die Myrthe blüht, die Fontaine
plätschert und rauscht, aus dem Haine glänzet der stolze Palast.
Alles thät die Natur, ein Paradies zu erschaffen.
Schade, daß Kunst und Geschmack nicht sie zu ehren verstand.

Wir haben unser Albano verlassen. Aber noch sind wir im Latium. Der Morgen, da wir abgingen, war trübe und wolkig. Die Sonne konnte nicht durchdringen, es schien regnen zu wollen. Der Maler verlor den Muth und wollte nach Rom zurückkehren. Allein ich prophezeih' auch heute noch schönes Wetter, ermahnte ihn zur Achtung vor meiner, wie ich hoffe, nun erwiesenen Wetterkenntniß, und bewog ihn, mir zu folgen. Noch einmal frühstückten wir bei unserm Zuccherino, der uns heute magro ankündigte. Allein wir dachten, das kann uns wenig kümmern, bis Mittag sind wir weit weg, und gingen endlich ohne die beschwerliche Handlung des Abschieds, der ich durch schwere Erfahrungen sehr überdrüssig geworden. Der Gruß freut mich, den

wünsche ich mir lebhaft und innig, und ja nicht vergessen, aber das Addio kann ich mir ersparen und sollt' es auch nur vom Zuccharino seyn.

Noch ein hohes, schönes Mädchen stand auf der Treppe, als wir schieden, und sah uns neugierig an. Bald waren wir in der untern Gallerie und Albano verschwand uns in den Eichen. Nur das Grabmal des Askanius stand noch in dem Regenhimmel. Das Meer in der Ferne war finster und dunstig, an einigen Stellen kaum sichtbar, und der Monte Cavo schien bereits beregnet zu werden. Aber dennoch sangen die Vögel ihre süßen Jubeltöne zu allen Seiten in die Morgenstille herein, und mir war so wohl, so innig heimlich in dieser sanften Trübseligkeit und ich fühlte mich nur noch wehmüthiger gestimmt, als kleine Regentropfen nach und nach vom Himmel fielen. Wir waren unterdessen durch Castel Gandolfo gegangen. Der See hatte einen düstern, stahlfarbigen Ton, nur zuweilen von grünlichen Streifen durchzogen. Wie anders sah nun Alles aus, als gestern noch, als wir vom Gipfel des Cavo in eine Welt voll Licht, voll Farbe, voll Leben herabblickten! und wie schmerzlich anders, als an jenem Morgen, da wir in den Erlen- und Kastanienhainen des Seeufers herumirrten und zum erstenmale die Nymphengrotte besuchten! Und dennoch kam mir diese Trauer in der ganzen Natur dort vom Meere an bis hier zu den himmelblauen Glöckchen, bis zu den duftigen Veilchen, so eben recht für meine Stimmung. Denn das ist doch einmal nicht zu läugnen, es giebt eine wunderbare Sympathie zwischen der Mutter Natur und unsern Gemüthern, welche die Schwärmerei wohl bis zur Wech-

selwirkung treiben kann. Man will gar zu gern glauben, daß der Himmel sich mit uns freue, mit uns traure, wir sind thörig genug, uns dergleichen Träume nicht erwehren zu können, und in jedem Falle stimmt uns die Heiterkeit oder die Trübseligkeit der Natur zur Freude oder zum Mißmuthe. Mir thut aber ein über und über bewölkter Regenhimmel oft innig wohl, und auch stürmen darf es, wie sehr es nur kann, donnern und blitzen, das bringt auch zuweilen aus mir die Gewitterschwüle hinweg.

Diesen Morgen blies ein Sirocco dermaßen, daß er die Bäume schüttelte und uns den Athem nehmen wollte. In der Gallerie hatten wir nichts gespürt; jetzt mußten wir aber die Hüte abnehmen, der Wind hätte sie sonst in den Albanersee hinabgeführt. Ich wünschte mir drüben am Meeresufer zu stehen. Das Element in Aufruhr und Empörung, das ist doch wohl das erhabenschrecklichste. Ich vergesse ein Donnerwetter in meinem Leben nicht, das uns eine Nacht lang vor zwei Jahren zwischen Italien und Istrien auf dem adriatischen Meere herumtrieb.

In einem über alle Beschreibung mannigfaltigen Kastanienwalde lachten uns wieder überall die Veilchen aus dem Wiesengrün zu. In kurzem erschien St. Marino auf dem langen, felsigen Bergrücken alterthümlich, ächt italienisch, mit den Kastanien- und Eichenwäldern, mit dem vollgrünen, mit üppigem Gesträuch überfüllten Graben, mit dem Brunnen am Felsen, wo die rothverschleierten Weiber von Marino waschen, und dem steilen gewundenen Bergweg, der emporführt, eine reizende, malerische Vedute. Wir hielten uns nicht auf, die zwei

Bilder von Guercino in der Kirche St. Barnaba aufzusuchen, sondern irrten eine zeitlang in dem Graben umher, über dem die Stadt auf den grünbewachsenen Wänden unter südlichem Baumwuchse gebaut ist; hier zeigte mir mein Maler die vielen Plätze, wo er bei der unerträglichsten Sommerhitze Blätter- und Blumenstudien gemacht und in der That habe ich auch noch nirgend solche Mannigfaltigkeit, solchen Reichthum, solche großartige Entfaltung und Ausbildung, solche Schönheit aller kleinen Kräuter, Blumen und sonstigen Gewächse gefunden. Es fing abermals an in sanften, sparsamen Tropfen herunterzuregnen, aber ein Italiäner, den ich nach dem Wege nach Grotta Ferrata fragte, tröstete, indem er mir versicherte, daß es nicht regne, so lange der Wind anhalte. Man ist doch ein rechter Thor, daß man nur so etwas fragt, aber ein noch größerer, wenn man sich dadurch beruhigt. Wir gingen denn voll guter Hoffnungen weiter durch die freundlichen Gartenmauern, die zu beiden Seiten der Straße sich hinziehen und von artigen Villen und Cypressen überragt werden. Eine alte Bäuerin fing eine Unterredung mit uns an und zeigte uns den Weg nach Grotta Ferrata. Das hatten wir denn auch bald erreicht.

Sogleich gingen wir in's Kloster St. Basilico Hier sind griechische Mönche, die der Abt St. Nilos im zehnten Jahrhunderte aus Griechenland wegführte, als die Sarazenen kamen und das ganze mittägliche Italien verwüsteten. Damals waren es sechszig, wir konnten nur einen einzigen in der Halle des alten kastellartigen Klostergebäudes, mit einem Buche in der Hand, auf und abgehen sehen. Die Frescos vom Domenichino in der

Kapelle St. Nilo sind vortrefflich. Besonders die schöne, reiche Composition, wo der Abt St. Nilo selbst dem Kaiser Otto III. entgegen kommt. Die Anordnung des Ganzen ist einzig groß bei aller Einfalt und Ruhe, und was unübertrefflich ist, das ist der Ausdruck einiger Köpfe, besonders der Mönche in einer Eckseite. Auch eine andere Wand ist, wenn gerade nicht durch den behandelten Gegenstand, doch durch die Art der Behandlung und die vorzüglichen Köpfe, die reine Zeichnung merkwürdig. Es stellt einen besessenen Jüngling vor, dem ein Mönch den Dämon austreiben will, indem er nach Oel der heiligen Lampe greift. Ein anderes wieder zeigt den Baumeister der Kapelle, der dem heil. Nilo den Plan zu dem Kloster vorweist. Auch ist ein schönes Bild von Annibal Caracci über dem Altare zu sehen. Die Frescos sind alle vom Cavaliere Camuccini restaurirt, aber sehr glücklich und geistreich.

Nachdem wir uns an diesen Schöpfungen Domenichino's sattsam geweidet, setzten wir den Weg nach Frascati weiter fort. Wir traten wieder in einen Kastanienwald, aus dem nach wenigen Schritten die Villa Bracciano auf einer kleinen Anhöhe hervorragte. Wir durchgingen sie, und eben als wir an den schönen Palast treten, wo sich die entzückende Aussicht über die runden, sanften Abhänge mit ihren Olivenpflanzungen, über die am vordern Vorsprunge des Gebirges aus ihrem prachtvollen Gartengrün glänzende Villa Falconieri, über die nächsten, ebenso lachenden Umgebungen Frascati's am Fuße des Latinergebirges, über die Campagna, Rom und das Meer eröffnete, siegte auch die Sonne endlich über die Regenwolken und die holde

Frühlingnatur fing an, wie am Tage der Schöpfung, dem aufgehellten lichtblauen Himmel zuzulächeln. Sie können sich denken, daß diese Verklärung des Himmels und der Erde eine scharfe Predigt an meinen Maler zur Folge hatte, dem ich für die Zukunft die unbedingteste Hochachtung vor meinem unleugbar wahrsagerischen Genius einschärfte. Er versicherte mir auch, meine Voraussagungen immer für wahr zu halten, wenn sie einträfen, und so pilgerten wir denn auf dem anmuthigsten Wege der Welt Frascati zu. Ich unterließ nicht, dem Begleiter, der sich um Ruinen und um alle Localität nur bekümmert, wenn sie einen malerischen Effect machen, eine Vorlesung über den wichtigen Ort zu halten, indem wir über kurz oder lang, und wenn mich meine Calculation nicht täuscht, sogleich nach dem Umbiegen an der Villa Falconieri gelangen werden.

Du mußt wissen, mein Theuerster, sagt' ich zu ihm, daß dieses Frascati, oder Tusculum, vor grauen Jahren ein so beträchtliches Städtchen war, daß es wohl dem damaligen Rom nichts nachgab. Wenigstens sagt der Geschichtschreiber Livius, den ich dir mehrmals in Albano erwähnt, daß es eine beinahe unbezwingbare Veste gewesen. Als Tarquinius Superbus sich aus Rom fortmachen mußte, floh er dahin. Aber die Tusculaner hatten nicht im Sinne, die Römer beunruhigen und ihnen den Tarquinius wieder aufzwingen zu wollen, ja sie lebten fortwährend in bestem Vernehmen mit ihnen, und es war sogar der erste Aedilis Curulis, den die Römer wählten, ein Tusculaner. Somit bildeten sie aber gleichsam e i n Volk. Was du dir ferner merken mußt, das ist, daß Quintus Cincinnatus hier geboren

war, und wie ich dich gestern auf dem Monte Cavo auf Hannibal aufmerksam machte, so muß ich dir wiederum sagen, daß der rauhe karthagische Held auch vor Tusculums Thoren war, daß aber die braven Bewohner ihn nicht einließen, sondern ihn zwangen, ohne weitere Absichten auf sie, vorbei zu marschiren. Was aber dieses jetzige Frascati bei den Alten besonders interessant machte, das war seine himmlische Natur, seine gesunde Bergluft, sein herrliches Wasser und die Römer, die eben nicht das geschmackvollste Volk auf der Welt, ja gerade da am größten waren, wo sie am wenigsten das hatten, was wir gebildete, gesittete Menschen Geschmack nennen, wußten doch so ziemlich, daß es sich an solchen Oertchen gar angenehm leben läßt. Wenn dir jemals das Unglück widerfahren wäre, des sonst so geistreichen, rhetorischen und feinen, aber nur ja weder philosophischen, noch kriegerischen Cicero tusculanische Quästionen lesen zu müssen, so würdest du mit einer ganz eigenen Bewegung den Stätten entgegen gehen, wo jene tiefgründliche Philosophie ihre gelehrte Reise in unsere nürnberger Pressen begonnen hat. Allein so bist du ein philosophischer Laie und weißt nicht einmal die vier Cardinaltugenden des Paränius, und denkst dennoch ein berühmter Landschaftmaler zu werden!

Dieses Tusculum nun hatte sich aus eben demselben Grunde, der es den Römern der Heidenzeit angenehm machte, späterhin, nach dem Umsturze des römischen Kaiserthumes, der besondern Gunst der Päpste zu erfreuen. Darüber wurden die Römer eifersüchtig und griffen es mit gewaffneter Hand an. Dieses hatte einen Bruch zwischen Papst und Römern zur Folge. Der Krieg währte

fort, bis endlich im zwölften Jahrhuntert Clemens III. genöthigt war, dem wüthenden Volke die arme Stadt zu überlassen. Aber erst unter Cölestin III. zerstörten sie es von Grund aus und verübten die schändlichsten Grausamkeiten gegen die unglücklichen Einwohner, die sich auf der Stelle, wo nun das heutige Frascati steht, und damals eine ihrer Burgen war, zusammenflüchteten und jenem Daseyn und Namen gaben.

Unter dieser Vorlesung waren wir längst aus der Villa Bracciano herausgekommen und traten nun zwischen den hohen Gartenmauern und den paradiesischen Eichenbosketts auf den freien Platz, wo Frascati wie ein einziges Sommerhaus, wie ein Lustpark voll Palläste, voll Haine, voll Fontainen, voll Felsen in romantischer Unordnung, unter seinem balsamischen Himmel im Angesichte Roms liegt.

Das erste, was wir thaten, war der Gang nach der Ruffinella. Hier ist die Aussicht wirklich einzig. Wir hatten eine Beleuchtung von wunderwürdiger Kraft und Stärke, wie man sie im Süden häufig sieht, wenn bei einem Sirocco der Himmel halb gedeckt ist von Wolken, und Licht und Schatten in ihnen und auf der Erde, besonders an den Bergen, jenes überschwänglich tiefe Blau hervorbringen, von dem wir in unserm Norden keine Ahnung haben und das wir sogar in schwachen Nachahmungen der Malerei für übertrieben halten wollen. Dieses wollüstig glühend geschwellte Blau sahen wir diesmal auch an den Sabinergebirgen. Auf dem Meere konnten wir deutlich im Sonnenscheine milchweiße Segel sehen. Der St. Peter ist von hier viel erkennbarer als von Albano aus, und man sieht ganz genau, wie er sich

mit dem Vatican zwischen dem Janiculus und dem Marius ausdehnt. Es war ein erhabenes Schauspiel, als einigemal große Wolken über Rom herliefen, die ganze Stadt beschatteten und nur der St.-Peter im hellen Licht über der Stadt und alle Hügel emporglänzte.

Wir gingen darauf auch zu den Trümmern Tusculums hinauf, besahen die Ueberbleibsel des kleinen Theaters, von dem man noch die Platea und sogar einige Logen sieht und all den Schutt und die noch übrigen Gallerien und Zimmer. Den Platz weiter unten, Frascati zu, wo man Cicero's Wohnung hinlocirt, haben wir zu unserm großen Bedauern nicht aufgefunden. Vielleicht aber könnten wir doch mit eben dem Grunde wie andere, sie da oder dorthin setzen, denn wir wissen so wenig wie andere.

In der Villa Aldobrandini sofort mußten wir auch das Wasserwerk sehen, so viel man der Fontainen in Rom schon satt und fast überdrüssig geworden. Es ist oft eine Sünde, wie man mit dem heiligen Element umgeht, und welche Possen und Künsteleien es in unsern Jahrhunderten machen muß. — Ich habe nun eben einmal keinen Sinn für solche Kunstwerke, die der Natur Gewalt anthun auf eine so auffallende Weise. Eine Quelle, die ich aus dem Grase hervorsprudeln sehe, macht mir weit mehr Vergnügen, als die Wassermassen, die auf dem Petersplatze emporwallen. Die Fontaine in Rom, die ich allein ganz gerne sehe, das ist der Triton auf der Piazza Barberini, der einen so dünnen, lustigen Strahl emporspritzt, daß man ihn oft kaum in dem blauen Himmel gewahrt, und der dennoch, wenn der Wind ein wenig darein weht, den halben Platz mit sei-

nem Nebel anfeuchtet. — So einfache, kolossale Schalen, wie auf der Passeggiata und auf dem Monte Cavallo, sind mir ebenfalls erfreulich. Aber ein wahrer Gräuel ist mir die berühmteste berninische Abgeschmacktheit, die Fontana di Treve. Welche sträfliche Gewalt wird doch der antiken Aqua Virgo angethan!

In dieser Villa di Belvedere sind auch Frescos von Domenichino, Apollo und den Parnaß vorstellend, und vom Cavaliere d'Arpino.

Einen Beweis, wie viele ehrliche Leute auch unter den Italiänern und sogar unter den Wirthen sind, die gewöhnlich hinreichen, um unsere Reisebeschreiber über das ganze Volk absprechen zu lassen, gab mir heute unser Oste, dem ich unser Mahl bezahlte und gleich, wie es in Rom und in ganz Italien gewöhnlich ist, einige Bajocci di buona mano dazu that. Der gute Kerl gab sie mir wieder zurück, indem er glaubte, es sey zuviel; er erwartete also nichts weiter, als ich ihm aber sagte: Questo e per voi! rief er: Bravo, Signore! und ging.

So habe ich selbst schon unter der schlimmsten Klasse der Italiäner, unter den Vetturinen, diesen ärgsten aller Spitzbuben, einen Menschen gefunden, den man durchaus einen Gentiluomo nennen mußte. Mit diesem guten, vernünftigen Manne hätte ich mögen die Welt durchreisen, wenn Plutus nicht vielleicht durch allzuviele Poeten arm geworden wäre.

Und nun, lieber, werther Freund, nehmen Sie auch von Frascati mit mir Abschied! Morgen verlassen wir Latium, unser Landleben hat ein Ende, wir müssen wieder in die Stadt zurück und würden verzweifeln, wenn's nicht Rom wäre.

Rom.

Gestern, mein Verehrter, sind wir wieder hier angelangt. Welch ein Weg war das von Frascati die Gartenabhänge hinunter in die Campagna, wie tausendmal blickten wir zurück! Nun ruhte das Latinergebirge wieder in derselben Kette vor unsern Augen, wie wir's so hundertmal von Rom aus sahen. Dort noch Frascati das uns nachzuwandeln scheint, so nahe und hell bleiben uns seine weißen Villen und Palläste — dort hoch am Felsen Rocca di Papa — dort Grotta Ferrata, St. Marino, Castell Gandolfo, und die Albanerstraße, bis wo auf der andern Seite des Berges unser geliebtes Städtchen selbst liegt — dort der Monte Cavo, und der See, der in der Tiefe ist, nur durch einen Nebel angedeutet; immer näher und näher die Peterskuppel, hier das Grabmal des Lucius Valerius Corvinus, eines Tusculaners, dann die Ruinen vom Grabe des Alexander Severus und seiner Mutter Julia Mammea, dann die Trümmer von der Villa des Imperators Gallienus, all' das in der weiten, öden Campagna verstreuet!

So wandern wir im fast erstickenden Staube fort, von dem der langsame Trab eines Esels schon ganze Wolken aufwirbelt. Bei'm Brunnen an dem claudischen Aquadukt erfrischen wir uns mit einem Schluck Wasser. Mein Maler ist mehr als je erschöpft. — Dort, rief ich ihm tröstend zu: dort siehst du schon das Grab der Cäcilia Metella. Das ist nur ein großer Spaziergang von Rom aus; der Lateran mit seiner Säulenfacade rückt immer näher, schon siehest du selbst die Basiliken St. Croce und St. Maria Maggiore, und ich will ein Schelm seyn, wenn uns dort nicht schon Engländer entgegenfahren. So war es denn auch, in kurzem sahen wir die Porta St. Giovanni und wir waren wieder in Rom.

Mit wunderbaren Empfindungen sahen wir uns wieder auf dem Monte Pincio, und grüßten einen Deutschen, der auf uns zu kam. Wir trafen die Bottegen geschlossen und hörten, daß das an jedem Abend geschehe, so lange die Capuzinerpredigt daure. Bald befand ich mich wieder vor meinem Hause: Ben tornato, Signor Poeta! rief mir die Tochter meiner Padrona entgegen. Nun mußt' ich erzählen, was ich gesehen und genossen, und konnte nicht satt werden, mein Albano zu rühmen.

Unterdessen waren Briefe angekommen aus dem Vaterlande, aber schwere Nachrichten. Ich ahnete das und sagte es auf dem Wege von Frascati her meinem Maler, ich sey nach solchen Tagen immer auf einen derben Schicksalschlag gefaßt. Kalt und fühllos zieht mein Verhängniß wieder die Kette zusammen, an der es mich gefesselt hält, wenn ich mich einige Augenblicke frei geträumt habe. — Der Abend verfloß trübe; mit grenzenloser Wehmuth dacht' ich an meine Freuden, an Al-

band, an jene seligen, stillen Wanderungen am See und seinen blühenden Ufern, und mir war, als wär' ich nun eine Welt von ihnen entfernt, als wären sie nur ein Traum gewesen, in dem sich die Sehnsucht verloren, mir war's wie dem Kinde, das von der Mutter gerissen wird, wie dem Liebenden, dem die Nemesis zum erstenmale die Geliebte vom Herzen nimmt. Ich ging in der Nacht noch an die Ufer des Tibers, mich durch die Erinnerung der Vorzeit zu stärken. Schwarz zog der Strom seine Ufer entlang. Ich flüchtete mich in die Einsamkeit.

Heut' ist wieder alles gut in mir geworden. Nur die Sehnsucht, nur das Heimweh nach den Bergen drückt mich noch Das Arbeiten ist gut für Alles. Aber diesen Abend hat sich Rom an mir gerächt. Ich ging fünfmal auf dem Campo vaccino auf und ab. Ich sah das Colosseum bei'm Sonnenuntergang so glühen, wie eine Feueresse, wie ein flammender Donnerkeil, oder lieber wie — ich finde keine Worte, die diesen Brand, dieses tiefe Rosenlicht nur andeuten können. Es war ein unsäglicher Anblick! Der Venustempel war reinster Purpur. Man darf nicht so malen. Das schiene unnatürlich, wenn auch die Farben dazu da wären. Ich ging noch zwei Stunden im alten Rom herum, bis der Mond längst sein volles Licht über all' die Tempel gebreitet. Ich ging in's Colosseum hinein. Die Wache ist zu überreden. Das macht einen Eindruck, dem nichts auf Erden gleicht. Man glaubt eine schlummernde Welt, einen zertrümmerten Berg zu sehen. Tausend riesenhafte Massen starren mit ihren furchtbaren Schatten in den Himmel, durch tausend Bögen und eingebrochene Löcher lächelt das süße Mondlicht in dies fürchterliche Grab. Todtenstille herrscht

hier, nur die einsamen Gestalten der Wache wandeln, gleich Geistern, auf der mondhellen Arena hin und her. Hier scheint in diesen gräßlichen, und doch vom sanftesten Licht umdufteten Trümmern die ganze Weltgeschichte in ihr Grab gestiegen zu seyn. Schaudernd, wie aus der Schattenwelt, trat ich wieder heraus, aber ich hatte vom Lichte getrunken, und Rom soll mein Einziges seyn und bleiben!

Wanderung ins Sabinerland.

Seitenstück zu: Der Frühling in den Gebirgen Latiums.

Erster Brief.

Tivoli am 24. Mai.

Endlich, lieber Freund, habe ich auch Tivoli gesehen! Nur die Brücke des alten Anio trennt mich vom Lande der Sabiner. Vor meinem Fenster rauscht der Strom in wildem Brausen in die Grotte des Neptun hinab, die Villa des Catull schaut freundlich und still aus dem Olivengrün ihres breiten Bergrückens vor, und der Tempel der Vesta, der himmlischen, fast in den Olymp hinaufgebaut, blickt frei auf seinen schaurigen Felsen über die wasserschäumende Schlucht in die romantische Berglandschaft hinein. Aber stille, so sollte ich nicht beginnen, ein Blick durch's Fenster hat mich hingerissen — es ist ja nicht möglich fast mitten in diesen Naturwundern zu seyn, und nicht immer zu schauen und

zu staunen — ich will mir Gewalt anthun, und Sie erst nach und nach meinem Tibur entgegenführen.

Meine Schilderung soll recht in's einzelne hineingehen, denn das Ganze selbst kann ich Ihnen nicht geben. Das soll sich Ihnen selbst aus alle den kleinen Charakterzügen, Auftritten, Anschauungen, Gemälden, Sitten heraus erzeugen. Ermüden will ich Sie nicht: ich weiß nur zu gut, welche anzügliche Menge Neugieriger und Genußsüchtiger jährlich dieses Paradies durchzieht, wie unzählig viel darüber geschrieben, gelesen, gesungen und gedichtet wird. Ich habe weder einen antiquarischen, noch geographischen, noch statistischen Zweck: ich möchte Sie ins Leben, in die wahre ungetheilte Wirklichkeit hineinführen: anschaulich soll Ihnen Alles werden, woran ich vorüber wandle, wobei ich verweile, was mich entzückt, was mich erstaunen macht. Das kann ich nur erreichen, wenn ich Ihnen alle die verschiedenen Züge hinzeichne, die ich aufgreifen kann. Uebrigens dürfen Sie auch unter diesen Gemälden und Darstellungen nicht die vollendete Kunst der reifen lange verweilenden Beobachtung, sondern nur die flüchtig, noch im ersten warmen Gefühl, noch im frischen Eindruck hingeworfenen Skizzen des oft zerstreuten, oft zu sehr mit sich selbst beschäftigten Wanderers gleichsam nur ein lebhaft geschriebenes, an Sie gerichtetes Tagebuch hoffen. Wer solche Bilder geben will dessen Seele sollte so rein und klar, so ruhig und unbewegt, so schön und eben seyn, wie ein See, der alle Gegenstände in sichern wahren Umrissen abspiegelt, aber leider ist unser Gemüth nicht immer heiter genug, um jene so aufzunehmen, wie es seyn sollte, und noch öfter finden wir gar Beispiele von

einer schlimmen Eigenschaft jenes Gleichnisses, ich meine nämlich, eine gänzlich verkehrte Abspiegelung in unserm Gemüth oder eine auf den Kopf gestellte Darstellung. Das sey ferne von uns, lieber Freund, und selbst für jene Trübungen und Verdüsterungen wird dieser balsamische Himmel wohlthätig besorgt seyn. Am Ende aber will ich Sie doch vielleicht an manches Plätzchen führen, wo ihrer noch nicht so viele waren, und wo meine Skizze sich freier und ungezwungener entfalten, sich weiter ausführen lassen kann, weil sie nicht befürchten darf, längstgesagtes vielleicht von besserer Art zu wiederholen. Also nach Rom zurück!

Wenn Ahnungen schlimmer Vorbedeutungen ein großer Glaube beizumessen ist, so darf ich nicht das beste vom Erfolg meiner Wanderung hoffen. Es ist aber etwas wunderbares mit diesem Aberglauben, dessen sich wenige Gemüther ganz entschlagen können. Ich für meine Person muß Ihnen gestehen, daß ich nicht ganz frei von dem Einfluß solcher dunkeln, sinnigen, deutungreichen Verknüpfungen von äußern und innern Dingen, von Vergangenheit und Zukunft bin, und daß mir der Zufall ein unausstehlicher Gedanke, und wenn ich's recht untersuche, eigentlich gar nichts ist. Man möchte oft in dem Verhältniß der Welt zu unserm Gemüth so geheime dünne Fäden wittern, wie die Sommerfäden sind, die wir wohl zerreißen können, wie sie uns im Sonnenstrahl umfliegen, die sich aber nur desto kecker und näher um uns winden und schlingen, so daß es uns unmöglich wird, aus diesem verwünschten Gespinnst loszukommen. Wer genau auf sich selbst Acht giebt, sich viel beobachtet, in dem setzt sich leicht ein solcher Glaube oder

Aberglaube fort. Das meiste freilich ließe sich leicht seiner zauberartigen geheimnißvollen Hülle entkleiden, es ließen sich die natürlichsten Folgen, die begreiflichsten Verknüpfungen herausfinden, wenn wir nur keine so große Thoren wären, und mit Phantasie, Affekt, Leidenschaft und allem Getriebe halbkranker Zustände uns vollends in den Nebel hinein arbeiteten. Kommt uns des Morgens früh, so lange wir noch frisch und von der Welt noch nicht bearbeitet sind, etwas unangenehmes, widerwärtiges vor, so erzürnen wir uns so heftig, daß wir schnell behaupten, das mag einen schlimmen Tag geben, und eben wir sinds nur selbst, die uns, ohne daß wir's wissen und wollen, einmal erbittert, von einer Unbill in die andere hineinschaffen. Alsdann suchen wir die Ursache in einer überirdischen dämonischen Macht, während wir höchst irdische, aber oft sehr dämonische Geschöpfe uns den natürlichen Gang unserer Geisteräder selbst hemmen und stören. Das Gegentheil zeigt dasselbe. Widerfährt uns des Morgens oder beim Beginn irgend einer Unternehmung etwas Glückliches, so treiben wir unser Werk mit raschem Muth vorwärts, achten kein Hinderniß, verschmerzen und übersehn Dinge, die uns, wenn sie uns zu Anfang erschienen wären, außer Fassung gebracht hätten, und nun sagen wir, unser guter Dämon waltet über uns, und da nur Arbeit, mit Muth, Vertrauen, Kraft und Hoffnung angefangen und fortgeführt, meist auch glücklich vollendet wird, so finden wir uns fast nie in diesem Aberglauben betrogen. Ich nun habe hiebei eine eigene despotische Sonderbarkeit. Begegnet mir beim Anfang eines Tages oder einer Arbeit etwas Ermunterndes, Erfreuliches, so sage ich, wie

andere, es ist eine gute Vorbedeutung, und ich glaube es, bis ich glücklich zu Ende gekommen. Widerfährt mir aber etwas Schlimmes, so kann ich nur im ersten Unmuth ein Wort fallen lassen, als z. B. ein hübscher Anfang, aber alsbald mache ich mich über das dämonische Zeichen lustig und arbeite mit allen Kräften trotz aller Vorbedeutungen auf mein Ziel los.

So ging's mir auch mit dieser schon seit langen Wochen und Monaten beabsichtigten Wallfahrt ins horazische Sabinum. Nach Ueberwindung einer Menge von Hindernissen war endlich der Tag der Abreise bestimmt. Siehe, da schneidet sich mein Begleiter just den Abend vorher so derb in den Fuß, daß nicht an's Fortgehn zu denken war. Wem wäre auch ein solches Hinderniß nur eingefallen? An einem zum zweitenmal festgesetzten Tage erlaubt's das Wetter nicht, an einem dritten ein unumgehbares Fest. Endlich gestern Abend war unsere Geduld zu Ende. Ich gehe um Mitternacht zu Bett, lasse mein Licht brennen, um bald aufzuwachen, wache wirklich auf, finde das Licht abgebrannt, suche das Feuerzeug, finde es lange nicht, schlage lange vergeblich, und als es brennt, steigt mir ein solcher Schwefelqualm in meine Nase, als wäre es die Quintessenz von Solfaterra, Aetna oder gar der Hölle. Daran wachte ich nun freilich vom Schlaftaumel auf, war aber nicht wenig unmuthig und erbos't, obgleich kein überirdisches Gestirn, sondern meine Schläfrigkeit schuld war. Ich zog mich aber geduldig an, steckte den Petrarca in die Tasche, und machte mich davon, meine beiden Begleiter zu wecken.

Das war denn auch bald geschehen, beide Künstler,

und einer davon jener Landschaftmaler, mit dem ich die Frühlingstage in Albano gelebt. Stille, jeder sich selbst und seinen Gedanken, oder wohl auch noch einem kleinen Nachschlummer hingegeben, wandern wir der Porta St. Lorenzo zu. Es ist ein himmlischer Gang in der frühen Morgendämmerung zwischen den uralten gewaltigen Mauern, in der Todtenstille dieser großartigen Welt, wo keine menschliche Stimme, kein Fußtritt gehört wird, sondern nur jene göttlichen Geschöpfe, die Nachtigallen, aus allen Gärten und Villen in die nach und nach entweichende Nacht mit tausend seligen Stimmen hineinklagen. An dem gigantischen Bogen des Thors hat man so recht einen Begriff von Rom, und man kann sich keinen erhabnern Eintritt in die untergegangene Stadt der Cäsare denken, als dieses schwarze Gewölbe mit seinen Riesenthürmen. Noch aber ist das Thor geschlossen — ein Vignarol, der nach seinem Weinberge in der Campagne draußen gehen will und gähnend auf den Trümmern sitzt, ist das einzige menschliche Wesen, was wir treffen. Bald aber hören wir auch von außen lärmen und an die Pforte schlagen. Indem erschallt ein so mächtiger in diesen cyclopischen Mauern und die einsame Straße hin so furchtbar nachhallender Donner, daß wir erschrecken, und erst, als ein zweiter erfolgt, und mit gleicher Kraft die Mauern hindröhnt und endlich verhallt, an das Castell St. Angelo denke, wo eben nun die Kanonen den Anbruch des festlichen Tages der Himmelfahrt ankündigen. Wir hören dieser erhabenen Musik zu, uud versagen dem Ernst und der Schönheit des Augenblicks unsere volle Empfindung, unsern ungetheilten Eindruck nicht, so wie wir uns be-

sonders auch über die Kraft und Helle des Schalls verwundern, der nach diesem weiten Wege vom Tiber her noch solche erschütternde Stärke zeigt. In kurzem hören wir auch Stimmen im Thorhause, und endlich kommt ein halbnackter Kerl heraus, mit einem Bund kolossaler Schlüssel, mit denen er sofort aufschließt, die ungeheuren Riegel zurückschiebt, uns hinaus, jene herein läßt, und sodann wieder zudrückt. Jetzt sind wir frei in der Campagne, jetzt tritt uns die schönste Morgenröthe entgegen, die nur einen südlichen Horizont vergolden und verpurpurn kann, während die Gebirgreihe, über der sie heraufstrahlt, in reinen Linien und glühenden blauen Schatten mit elysischer Helle contrastirt. Noch waren wir kaum an der Basilika St. Lorenzo, als die Sonne schon die Mauerthürme Roms hinter uns röthete. Bald strahlte sie selbst gerade über der Via Tiburtina blendend in unser Auge. Nun schritten auch meine Begleiter rasch vorwärts, und wir erreichten den Teverone, über den der Ponte Mammolo mit malerischen Campagnenaussichten führt. Hier dachte ich des Regulus, der in dieser Gegend seine Villa hatte, und rezitirte mir, meinen beiden vorausgehend, jene stolze horazische Römerode, die mir nie aus dem Gedächtniß weicht, und diesmal um so lebendiger zurückkehrte, als ich dem Tibur meines einst so einzig geliebten Dichters, als ich seinem Sabinum, seiner blandusischen Quelle entgegeneilte.

Acht Miglien von Rom hielten wir an der Osteria. Hier auf dem Treppengemäuer läßt sich ein auch sparsames Frühstück vortrefflich genießen. Von einer Seite die Gebirge, denen wir zuwandern, und von der andern

ganz Rom. St. Peter und St. Giovanni im Lateran, von dessen Balkon diesen Morgen noch der Pabst die Benediction ertheilen wird vor allem kennbar. Kaum haben wir uns auf das Mäuerchen hingesetzt, als auch unverzüglich eine Schaar Campagnenbauern und rechter Pancianeri's — Schwarzbäuche — sich so unbegreiflich unverschämt um uns herum lagert, als ob wir von Tschungtiangfu wären. Da hilft kein Mittel, wir müssen uns drein schicken, müssen zeigen, daß wir das Brod auch, wie sie, essen, und den Wein trinken. Von einer solchen bestialischen Neugier und Zudringlichkeit findet man in Deutschland wenig Beispiele. Als wir zahlen wollen und uns um die Zeche streiten, merke ich nicht, daß ich mein Sacktuch liegen lasse, der Wirth läßt uns gewähren, die Schwarzbäuche stehen alle um das Schnupftuch herum, keiner mahnt mich, und ich merke es erst, als wir eine halbe Stunde voraus sind. Nun ist dem Wirth mehr als hinlänglich erstattet, was wir ihm an der übertriebenen Forderung abgezogen, und wir, die wir's recht pfiffig machen wollten, werden nun erst tüchtig ausgelacht. Allein man verschmerzt den Verlust, sich mit der Erinnerung an weit größere tröstend, und kommt an dem alten Medullia, und dem in dieser Jahrzeit schon fast ganz ausgetrockneten Lago di Tartari vorüber. Ein entsetzlicher Schwefelgestank erinnert, daß wir in der Nähe eines wahren Höllenpfuhls sind, den uns selbst die nun schon nah herangetretene wollüstig blaue Berglinie nicht vergessen machen kann. Man ist an den Schwefelquellen der Solfaterra, und eilt über die Brücke, voll Verlangen, wieder gesunde Luft zu athmen, und mit sehnsüchtigem Auge an jenen tausend blühenden Büschen

hangend, die uns aus den reizenden Hügeln von Tibur entgegenlachen. Der Blick stößt auf einzelne Massen von Ruinen da und dort an der Straße, einen Tempel der Cybele, und zumal erscheint am Porte Lucano das wunderfeste, herrliche, über und über grünbewachsene Grab der Familie Plautia. Das ist ein entzückender Anblick, man kennt diesen schönen, runden, unverdorbenen Bau schon, er gleicht dem der Cäcilia Metella in Rom, nur athmet hier Bewegung und Leben um das unsterbliche Denkmal, der rasche Teverone wälzt sich rauschend über seine Steine unter der hohen Brücke weg, grüne, schöngezeichnete Hügel umgeben ihn, und drüber hinein malt sich ein göttlich Stück Gebirg. Trotz der schrecklichen Sonnengluth verweilte ich dennoch eine Zeitlang hier auf der Brücke, deren Schönheiten nach der öden Wildniß der Campagnenstraße um so wohlthätiger wirken, und konnte nicht satt werden, die sichre, edle, schöne, feste, derbe Form dieses Grabes, den Zauber seiner grünen Bekleidung und die Lieblichkeit der ganzen Umgebung zu betrachten. Nun ist Tibur nahe, schon sehen wirs klar und fast greifbar vor uns mit seinen Kirchthürmen über den rundlichen Oelhainen und saftigem Wiesengrün in der süßesten Beleuchtung der Sonne liegen. Die Hitze drückt uns fast nieder, einer meiner Begleiter klagt über die Füße, ich ermuntere, der Bergpfad hinauf nimmt uns in seine Olivenschatten, alle Fülle, alle Frische, alle Fruchtbarkeit und Schönheit südlicher Bergnatur glüht und schwillt und leuchtet um uns, endlich haben wir die ungeheuern Cypressen der Villa d'Este vor dem Auge, links erhebt sich, wie wir vor Erwartung zitternd wohl bemerken, am Abgrund der nun

leider zerstörten Castellen, der antike Tempel della Tosse und die Villa des Mäcenas, nun gehn wir durchs Thor, alsbald von einer Unzahl Weiber, Mädchen und Buben angefallen, die allesammt einen Bojoce verlangen, die bergigen engen Straßen hin, zwischen den abscheulich schmutzigen, rußigen, aber ausgezeichnet malerisch gebauten Häusern, zur Locanda der Sibille, wo wir noch an der Thür von einem halb Dutzend muthwilliger Kinder unter wildem Geschrei angebettelt werden.

Aber für diesmal genug mein Lieber. Es hat sich unterdessen, während ich schrieb, der Himmel umdüstert, und ein Gewitter ist im Anzug. Das lassen Sie mich von meinem hohen Fenster aus beobachten, während meine Begleiter schlafen. Ein andermal vielleicht heut Abend weiter.

Zweiter Brief.

Tivoli.

Gewiß erwarten Sie zuerst Nachricht über den traurigen Untergang des Wasserfalls, zu Ende des vorigen Jahres und eine Beschreibung seines jetzigen Zustandes. Es ist allerdings ein bedeutender Schaden für Tivoli und die Ciceroni, und mit ihnen der größte Theil der Fremden beklagt die Zerstörung der größten Schönheiten, die diesen alten Wohnsitz der Römer und seit neueren Tagen der Engländer so unvergleichlich gemacht. Und wirklich sieht man mit Schmerzen, wie der Teverone sein hohes Felsenbette, über das sich früher die

ganze majestätische Wassermasse herunterwälzte, auf der rechten Seite durchbrochen hat und nun der felsige Damm halb zerrissen, unbedeckt von Wasser, nackt und kahl neben der Fluth hervor schaut, die sich einen tiefern Durchgang gesucht; mit Schmerzen sieht man die furchtbaren Spuren des zerstörenden Elements in Trümmern, ganze Haufen eingestürzter Häuser, Schutt und Graus und Ruine. Der Wasserfall, den Bernini links von dem Hauptsturze des Anio durch einen in den Fels hineingesprengten Canal über die senkrechte Wand hinablenkte, hat ganz aufgehört. Sodann sind die Cascadellen zu Ende. Bekanntlich waren diese ein Arm des Teverone, den der Ritter Bernini links durch die Stadt durchleitete, um Mühlen und Eisenwerke zu treiben, und der sich nun jenseit der Grotte der Sirene, da, wo der Hauptstrom schon wieder beruhigt durch grüne Ufer dahinwallt, gleich Lawinen stäubend in die Tiefe hinabstürzte. Nicht allein, daß dadurch allerdings eine der ersten Schönheiten von Tivoli verloren gegangen, so hat jene gewaltsame Durchbrechung des Dammes nun auch noch die schlimme Folge, daß die vielen Eisenhämmer und Mühlen, die früher von dem abgeleiteten Arme getrieben worden, und die selbst einen großen Theil der Villa des Mäcenas einnahmen, nun kein Wasser mehr haben und völlig unbrauchbar geworden sind, so daß bei der Armuth dieser Leute die Noth nicht gering sein soll. Ein Tivoleser sagte mir, daß der Pabst schon zwei Cardinälen die Untersuchung dieser Sache übergeben und daß man hoffe, es werde mit der Zeit so ziemlich wieder hergestellt werden, was die Gewalt der Fluth zerstört hat.

Unterdessen wünsche ich doch jedem, dem ich Gutes wünsche, Tivoli auch nach dem Untergange seiner Cascadellen noch sehen zu dürfen. Das schönste ist immer noch da, die Neptungrotte, Tivoli selbst in seiner unbeschreiblich pittoresken Lage, der Spaziergang nach St. Antonio, die unvergleichlich reizenden Gebirge, die Aussicht auf die Campagna und das Meer, und was noch mehr gilt als hundert bernini'sche Cascadellen: die Villa des Adrian.

Es ist ein Weg, wo jeder Fußtritt ein neuer Entzückenschauer ist, wenn man vom Felsen, auf dem der Tempel der tiburtinischen Sibylle in die Lüfte schaut, durch Limonienbüsche und sonstiges Saftgrün einen einzig lachenden Fußpfad hinabsteigt, bis man auf die Stelle gelangt, wo man sonst den Hauptsturz, den bernini'schen Seitenstrahl und den dritten aus der unterirdischen Tiefe hervorstürzenden Arm übersehen konnte. Nun sind zwar jene Seitenstrahlen nicht mehr vorhanden, aber man vergißt die unter dem furchtbaren Stäuben und Brausen des unendlich unabänderlich in weißen schäumenden Wallungen hinabdonnernden Elementes; man staunt die reichen, südlichen Formen der Felsen an, die über dem rauschenden Wasserkessel ihre hohen Wände erheben; man erfreut sich an dem lieblichen Frauenhaar, mit dem die gefeuchteten, immer umbraus'ten Wasserhallen behangen sind; an dem süßesten, mannigfachsten Grün, das aus der schaurigen Kluft allenthalben in üppigen rundlichen Büschen, in anmuthiger Fülle und Fruchtbarkeit, das entsetzliche Gestein bekleidet, wodurch denn bald heller, bald dunkler die ernste Grundfarbe des Felsens zuweilen durchblickt; man verwundert sich über die Ruinen

der Villa, die Vopiskus sich rings um den Abgrund, dicht am Abschuß der Wand, im unablässigen Donner der Fluthen erbaut; man hebt das Auge aus dieser kalten Tiefe, in der man von ganzen Regenstürmen überwogt und überstäubt wird, zum Azur des elysischen Himmels empor, der sich über der vollgrünen Begränzung der Schlucht in lauterer Milde ausbreitet, und erquickt sich an dem himmlischen Bilde des Sibyllentempels, der von hier aus eigentlich in die Luft gebaut zu seyn scheint, durch dessen schlanke Säulen die reinen italienischen Lüfte ihr Lichtblau glänzen lassen. Man wagt sich endlich über die nassen, steinernen Treppen weiter hinab, bis vor die Grotte Neptuns selbst, wo dann zwischen dem herrlich gewölbten Felsbogen durch den weißen, aus der unterirdischen Verborgenheit hervordonnernden Arm der Teverone, der sich hier mit dem frei und machtvoll herabstürzenden Hauptstrome vereinigt und gemeinsam im Becken zusammenrauscht, ein Schauspiel eröffnet, das nicht mehr in die Höhe blicken läßt, das alle Sinne berauscht und betäubt und gleichsam in die Tiefe selbst schauen läßt, wo der Meergott, dem diese Grotte geheiligt ist, sein großes erhabenes Element in ewiger schauererweckender Bewegung erhält. —

Sofort ist es eine Wonne, wieder ein Stück weit emporzusteigen, naß von den Staubwallungen der Katarakte, und über die natürliche Felsenbrücke, die sich über den Anio hinüberwölbt, auf Wegen, die in der That nicht ohne Gefahr sind, weil sie das stäubende Wasser immer anfeuchtet und weil sie jählings über zackige Steine hinabführen, und besonders, weil man das Auge nicht auf dem Boden halten kann, und doch ja nichts

unbetrachtet vorbeigehen lassen möchte, langsam bis zu den kahlen, schlüpferigen Platten vorzubringen, wo man in die Grotte der Sirene hineinschaut, und mit einem Schauder, der einen fast blindlings, wie im Wahnsinn, den stürmenden Gewässern nachreißt, den wüthenden Strom durch jene natürliche Felsenbrücke schrecklich hindurchrasen sieht. Es ist gewiß eine tiefe Bedeutung darin, daß diese Grotte der Sirene geheiligt ist, wenigstens für mein Gemüth, das nie betäubter, besinnloser, bezauberter, glücklicher ist, als an einem solchen Abgrunde, an den ich wie von einer überirdischen, göttlichen Gewalt erfaßt und fast unwiderstehlich in blindem, sinnlosen Verlangen und Sehnen mich mit dem brausenden Elemente hinabzustürzen getrieben werde.

Es ist zudem ein wunderbares Bild, solch ein fallender Strom, ähnlich unserer Seele und dem Menschen überhaupt, der in seiner Jugend, wie der Strom, unbrauchbar noch und unnütz, aber schön und reizend, sich überall verstärkend und erweiternd, unzähligemale mit aller Kraft und Gewalt sich Bahn brechen muß. Sein Charakter ist darum wild und unruhig, laut und rauschend, selten durchsichtig, meist nur Schaum, in den sich sein ganzes Wesen verwandelt, in ewigem Kampfe, und eben darum solch ein Entzücken für Auge und Herz, darum ein Lieblingvorwurf des Malers. Hat er einmal aus seinen engen Klüften, in denen er ungeduldig tobt, sich losgerungen, hat er ein weites Bett gewonnen, kann er sich ausdehnen nach Belieben, findet er keine Hindernisse mehr im Wege, so weilt die Empfindung nicht mehr so gern bei ihm, er ist unterdessen dem Nutzen dienstbar geworden, er geht ruhig seines Weges fort, selten bei

allgemeiner Noth über die Grenze schwellend, bis er sich endlich im unendlichen Ocean verliert, der die Erde umfängt und alle einzelne Ströme aufnimmt.

Aber das sind abgezogene Gleichnisse, an die man für's erste in der Sirenengrotte nicht von Ferne denkt. Lassen wir sie, und sollten Sie etwa mehr als ich selbst in's Reflectiren hinein gerathen, so will ich bald dafür sorgen, daß Sie sich nicht zu sehr in's Abstrakte verlieren, denn wissen Sie: über der Grotte der Sirene, die wir nun schon verlassen haben, steht einer meiner Begleiter und fängt ein unsaglich Spektakel an, daß sein Hund verloren gegangen. Mein Herz ist nicht unempfindlich für fremden Kummer, für fremde Verluste, denn jemehr man eigene zu verschmerzen gehabt hat, desto mehr lernt man fremde mitfühlen und schätzen; allein bei diesem Jammer blieb ich so reg- und empfindungslos, wie der dürre Olivenbaum, an den ich meine lange Person lehnte. Mein Freund klagte, wie Orpheus um seine Geliebte, und ließ nicht nach, bis er seine vierfüßige Alceste drunten in der Schattenschlucht des tivolesischen Hades erblickte. Nun unternahm er, auch ohne Orpheusleyer, die kühne That, nun ging's zurück, hinab in den Erebos, und die Bestie kam glücklicher an's Tageslicht als Alceste, denn Hunde sind oft glücklicher als Menschen.

Ich sage Ihnen dies nur, um ein wenig über die Hundenarren schmähen zu können. Man sollte wahrlich verschwören, mit einem solchen närrischen Paare von Geschöpfen allein einen Spaziergang zu machen, denn man weiß am Ende nicht, wer von beiden der Herr ist und an wen man ein vernünftiges Wort richten

kann. Da ist keine Aufmerksamkeit, keine unzerstreute Theilnahme zu hoffen, und wenn man von Platon, Dante und Michel Angelo spricht, so bekommt man zur Antwort: „Bst, bst! Pincio, hier!“ Weiß der arme Teufel von Hund gar noch einige Kunststücke zu machen, so hat's kein Ende. Ist er übrigens wirklich ein armer Teufel, und erhält er seine Portion Essen und Schläge im gehörigen Verhältnisse, so läßt sich's noch ertragen, ist das Thierchen aber noch jung und ist der sogenannte Herr kein Pädagog, so kann's bis zur Verzweiflung verdrießen, wenn man die beiden Narren sich mit einander herumtreiben sieht. Dann mag Pantheon, Colosseum, Tivoli, Sibyllen- und Vestatempel um sie herum seyn, man gewahrt nichts davon, und die uranische Liebestheorie der Diotima muß vor der Hundeliebe schweigen. Ich für meine Person gerathe in solcher Gesellschaft immer dermaßen in Wuth, daß ich, wenn's beim vermeintlichen Herren nicht angeht, wenigstens doch an der verwünschten Bestie mein Müthchen kühlen muß, und sie darf mir nur schrittweg in den Weg kommen, so kann es wohl einen Tritt absetzen, der nicht sehr zärtlich ist, und dem Herrn, wenn er's bemerkt, einen unaussprechlichen Schmerz verursacht. Eben so langweilt man sich neben Liebenden, wenn man das Unglück hat, mit ihnen allein seyn zu müssen, nur daß man hier keine Rache nehmen kann, wie dort. Uebrigens ist solch' eine Galeerenqual sehr heilsam für uns, indem sie uns im getreuen Spiegel all' den dummen Kram zeigt, den wir im ähnlichen Falle vielleicht noch ärger gemacht haben und vielleicht morgen wieder machen.

Aber gehen wir von diesem Hundeabschnitte wieder

ab. Steigen wir zu den Ruinen der Villa des Martius Vopiscus empor, treten wir aus dem Gehege, das dem Fremden einen halben Paul abnöthigt, und wir gelangen auf die Straße, die nach St. Angelo führt. Hier beginnt das Staunen wieder von neuem. Denn es ist nicht zu beschreiben, wie pittoresk dieses reizende Tibur um seinen üppigen, unsaglich fruchtbaren Felshügel sich hinlagert und wie schaurigromantisch der Sibyllentempel drüben über dem donnernden Schlunde, worin der Teverone ras't, auf seiner buschigen Wand in den Himmel hineinblickt, wie anmuthig neben ihm der Vestatempel, nun die Kirche St. Georgio in die Tiefe hinabschaut, und welche malerisch bewachsene, schwellend grüne Abhänge und Vorsprünge voll der wärmsten Lichter, voll der einladendsten Schatten bis zum Anio hinab blühen, der nun, der acherontischen Sirenenschlucht entronnen, beruhigt und still zwischen seinen Blumenparadiesen hinwallt. Das Alles hat man links, während man rechts über dem Wege in Olivenhainen die Villa des Catull versteckt sieht und schon in weiter Ferne, die Krümmung des Weges am jähen Abgrund hin, die des Horaz gewahrt. Ueber uns grünt der alte Hain des Tiburnus und zur Seite des anmuthigen, mit aller südlichen Fülle des üppigsten Gesträuches umgebenen Straße, lange Reihen von Aloe. Ungesättigt, mit jedem Blicke neues Verlangen einsaugend, ruht man bald auf Tibur selbst mit dem Auge, bald an der Campagna, die nach und nach zwischen der Bergkluft ihre unermeßlichen Ebenen entfaltet, über die nördlich der steile Sorakte hervorragt, sodann die Gebirge von Ronciglione und Viterbo, und endlich die Kuppel St. Peters. So kommt man zu

dem allerliebsten Kloster St. Angelo, wo Horaz in seinem Landgute von der lauten Roma ausruhte, und hier ruft man denn aus voller Seele jene schöne Stelle aus:

> Mihi jam non regia Roma
> sed vacuum Tibur placet!

und:

> Sed quae Tibur aquae fertile profluunt,
> et spissae nemorum comae,
> fingent aeolio carmine nobilem!

Lieber Freund, wer geräth an einer solchen Stelle nicht in's Citiren! Es ist etwas Menschliches, Schönes, Wohlthuendes, ein Wort, das ein Sänger oder ein großer Mann vor Jahrtausenden für die Nachwelt gesprochen, an dem Platze zu wiederholen, der es ihm in den Mund gegeben.

Sofort sieht der Deutsche nicht ohne Bewegung die Villa des Quintilius Varus an, deren Substructionen noch vorhanden sind, und einer gewissen Klasse von Herrmannssöhnen, die den Varus gar ins Bierlied aufnehmen, würde es gewiß einfallen, hier einen teutonischen Vaterlandsgesang anzustimmen, wenn sie hieher kämen. Vergeben Sie mir diesen Gedanken, der mir erst in meiner Locanda hier in den Sinn kommt, und glauben Sie, daß ich an Ort und Stelle nicht von Ferne daran dachte. Trüber verweilte aber der Blick, wo einst die Cascadellen ihre Felsen herabstürzten, die nun verschwunden sind und keine Spur mehr zurückließen, als die ausgespülten Wände. Was aber noch geblieben, das ist die Villa des Mäcenas, deren Terrassen das Auge ent-

zücken, das über den Gruppen von Ruinen, Eisenhämmern, Mühlen und Cypressen mit wunderbaren Schauern umherirrt und endlich zur Seite den runden Tempel della Tosse findet, der sogleich an den Tempel der Minerva Medica in Rom erinnert. Sodann saugt man sich mit wahrer Wollust in dem saftigen Grün von hundert verschiedenen Tönen ein, das die Ufer überkleidet und eilt in die weite Fläche der Campagna hinaus, die sechs Stunden hinüber zur Peterskuppel.

Hier kommt man kaum von der Stelle. Geht man aber endlich zurück, so begegnen einem tausend Gegenstände, die man früher noch nicht bemerkt hatte. Endlich lagert man sich im Schatten eines Oelbaumes, unter Blumenbüschen und Aloe, dem nach und nach in wärmern Abendlichtern erglühenden Tibur gegenüber, an den Abgrund, den der Teverone hindurch wallt, voll raschem Verlangen, in die freie Campagna hinaus zu kommen. Man wartet des Sonnenuntergangs, während schon mächtige Schatten die Berge decken und die Villen des Horaz und Catull und ihre Oelhaine überdüstern und die Sonnengluth nur noch in brennenden Farben die Gründe der Campagna und die Vorsprünge des Gebirgs beleuchtet. Nichts stört hier in dieser Betrachtung, als zuweilen ein Mönch, der vorüber wandelt und grüßt, oder das Lied eines Tivoleser's, der seinen Esel der Stadt zutreibt, und das ferne Geschrei in Tivoli drüben, und der tosende Anio im Schlunde, ist nur geeignet, einzuwiegen, und das Gemüth in einen süßen Zustand von Ruhe, in ein erquickliches Wogen von Gedanken und Empfindungen einzulullen. So erreicht endlich die Sonne den Horizont und einen Tag hat man gelebt,

schön, wie nur die Sänger der tiburtinischen Wälder, schwerlich die Großen Roms gelebt und genossen hatten, ja wohl noch weit tiefsinniger und reicher, weil jene hier nicht die Spuren einer so herrlichen, so gänzlich untergegangenen Vorzeit, nicht die Erinnerungen so unsterblicher Thaten und Gedanken aufsuchen konnten.

Meine Begleiter sind über alle Maße erschöpft, während ich noch einmal den ganzen Tag durch laufe, und mich endlich auch entschließe, mein Bett aufzusuchen. Aber was entdecke ich — ein gräßliches Todtengerippe schiebt über meinem einsamen Lager ein Fenster auf, streckt seinen entsetzlichen Kopf herein und setzt die beiden langbeinigen Finger heraus — versteht sich nur gemalt. Es ist wirklich gute Arbeit und das Gespenst kann fast Schrecken erregen. Ich aber halte mir folgenden Sermon: Der Maler, der diesen Todtenkopf an die Wand gemalt, und wohl manchen mit Schauer ergreifen kann, wenigstens eine sentimentale Lady, wenn je vor mir eine in dem Bette geschlummert, worein ich zu steigen im Begriff bin, hatte ein braves Talent und scheint ein großer Moralist, oder Philosoph gewesen zu seyn. Mich dünkt, er wollte damit sagen: Memento mori! das heißt: Gedenke, o Reisender, den die Neugierde, oder die Langweile, oder Geldüberfluß, oder gar die Kunst in dieses Zimmer führt, bedenke, an welchem Orte du schlummern willst. Alle jene Helden und berühmten Männer, die einst hier gelebt, und deren Spuren du heute aufgesucht, sehen nun diesem Todtengerippe nicht einmal mehr ähnlich, sondern sind ganz und gar in's Nichts übergegangen. Bedenke, daß Tibur es war, wo Brutus und Cassius den Mord des großen

Cäsar verabredeten, und du hast hier noch nichts gethan, als deine Rechnung mit dem Wirth accordirt. Sage mir, was willst du denn in Tibur? Ausruhen etwa vom Schweiß deiner Arbeiten? oder sehen, was andere gethan, und sodann auch etwas thun, das heißt, es pünktlich schwarz auf weiß bringen, wenn der Wirth nicht vergessen hat, Dinte und Feder in deine Kammer zu stellen? Denn etwas Originelles und Interessantes mußt du einmal hier doch denken, damit du es beschreiben kannst, weil es heut zu Tage Brauch ist, zu schreiben, daß man denken, und zu handeln, daß man schreiben kann.

Ich besann mich lange, aber es fiel mir nichts ein. —

Nun denn — begann ich wieder in meinem Sermon — wenn du denn doch in dieser Sibyllenlocanda vernagelt sein willst und keine Phrase, keine Exclamation, keine Tirade, gar nichts weißt, so citire wenigstens, wenn auch nicht aus dem Autor selbst, doch aus Reisebeschreibungen, wo er citirt ist; Horaz singt:

> Tibur Argaeo positum colono
> sit mihi sedes utinam senectae,
> sit modus casso maris et viarum
> militiaeque.

Nach dieser Citation entspann sich in meinem Sermon noch folgendes ganz kurzes Gespräch zwischen dem Todtenkopf und mir. Er: Genannte sapphische Strophe wird dir bekannt seyn? — Ich: Ja. — Er: Fauler, nichtswürdiger Mensch! Ist sie dir nicht ein Vorwurf?

Fühlst du nicht, daß sie so viel für dich sagen will, als der Maler mit mir sagen wollte? Dir ist noch kein Ruhebett bestimmt in Tibur, denn dem würdigen, hohen Alter geziemt's, unter den Olivenschatten dieser Berge sich ein Dach zu wünschen und zu erlangen! Was hast du gethan, das dich dieses sapphischen Wunsches würdig machte? Wo ist dein Lorbeer? Wo dein Monstrare digitis? Wo deine unsterblichen Werke? Dein Name? Vielleicht an der Wand hier, oder an's Fenster angeschrieben, wo ihn der erste beste Grobian in Scherben stößt? Gehst du nicht mit dem Meßkatalog den Weg alles Fleisches? Und du kannst ruhen? — Ich: Ach, schrecklicher Todtenkopf! Meer und Wege habe ich durchirrt, der furchtbaren Schicksale viele erfahren, und wenn auch die vierte Zeile der horazischen Strophe nicht auf mich gerade paßt, so ist ja doch Flaccus auch nicht eben als ein großer Soldat bekannt. — Er: Nichts gethan! nichts gethan! das ist's, was dir mein Maler zuruft und was ich dir entgegengrinse, so lange du dein Licht brennen lässest, was ich jedem deines Gleichen zugrinse, der hier seine Glieder so plump ausstreckt, bis einst die Wand geweis't wird und auch ich ganz erlösche und in Nichts vergehe, wie Brutus und Cäsar's Todtengerippe. —

Husch! blase ich das Licht aus, und nun von morgen an ein anderes Leben!

Dritter Brief.

Tivoli.

Wandern Sie nun mit mir in die Villa des Adrian. Es ist schon oft geschrieben und gedruckt, wie viele Antiquitäten sie enthält, was darin ausgegraben und an's Tageslicht gebracht worden. Ich habe das wohl auch gelesen, aber wie anders, wie ganz anders war Alles, als ich in diesen Wundergarten der alten Welt eintrat! Was nützt Ihnen ein Verzeichniß aller Steine und Mosaikstifte, eine Ausmessung aller Hallen, Tempel, Paläste, Theater, Bäder. Sie wissen, daß Adrian die Merkwürdigkeiten von Griechenland und Aegypten, Alles, was es nur von Pracht und Größe Herrliches in der Welt gegeben, in diesem einzigen Raume zusammen drängen wollte, Sie wissen, daß diese Villa einen Umfang von 9 — 10 Miglien hat, daß man darin fünf Tempel, drei Theater, die Pölile, das Prytaneum von Athen, das Canopeum von Aegypten, eine Bibliothek, ein Nympheum, ein Lyceum, eine Akademie, eine Palästra, ein Stadium, eine Piscina findet, ja daß der Kaiser selbst das thessalische Tempe darin darstellen ließ. Darüber hat Sante Viola, Caprale, Landuzzi und wie viele andere geschrieben! aber sie haben doch keinen Begriff von diesem Paradiese, von diesem ninife'schen Wunder. Diese Villa ist durchaus eine Sammlung der malerischsten Ruinen, die ich noch in Italien gesehen. Bis ich Sizilien durchwandert, halte ich sie fürs höchste. Das Colosseum ist das riesenhafteste Ueberbleibsel des Alterthums, aber es ist bloße architektonische Ruine, kein Bild für den Maler. Nur die Thermen des Caracalla

lassen sich damit vergleichen, wiewohl sie an Naturumgebung, an Mannigfaltigkeit der Trümmer, an Umfang, an Schönheit weit nachstehen.

Folgen Sie mir den anmuthigsten aller ländlichen Wege; in mitten der wildesten, duftigsten Blüthen und Blumen von dem Oelberg an, auf dem Tivoli, liegt, einem Hügel entgegen, der Sie schon von ferne mit seinen entzückenden Farben, seinen Purpurwiesen, seinen dunkeln Pinien und Cypressen, seinen seligen Elysiumhainen, seinen Landhäusern und Lorbeerhecken, seinen Nachtigallen mit Sirenenwollust anlockt. Treten Sie zum Thore ein, gehen Sie an der herrlichen Allee von Königslorbeer vorüber, steigen Sie durch dichtes Gebüsch zu einem lieblichen Landhäuschen empor, um das eine Wiese voll köstlicher Blumen duftet. Ein Paar Kinder liegen im hohen Grase, und wälzen sich mit muthwilligem Jauchzen: ein Esel sucht an eine Cypresse gebunden sein Futter. Es ist Morgen, und doch brennt die Hitze mit italiänischer Kraft. Die schattigen Wälder laden in ihre undurchdringliche Tiefe ein, aber vorerst zieht das Gemäuer an, das den freien Platz vor dem Landhause vor dem jähen Bergabhang schützt. Treten wir dort hin, und genießen wir über die lichthellen Massen südlicher Gewächse eine Aussicht, die sich mit ihrer Klarheit und Milde, mit ihrer Fülle und Ruhe, ihrer Helle und ihrem Reichthum an Gründen, Ebenen, Hügeln, Felsen, Bergdörfern, Schlössern, Campagnenthürmen, mit ihren Nähen und Fernen unauslöschlich in unser Herz einprägt. Dort das lachende Tivoli auf seinem Bergrücken, mit seinen Kirchthürmen und den Cypressen der Villa d'Este, entlang die gewaltigen Oli-

venwälder, dort über der Schlucht des Teverone die majestätische, vom weichsten Violett wie aufgequollne Monte della Croce; dort die drei runden Hügel von Monticelli, St. Angelo und Palombara, in der Ferne der von hier aus pyramidalische Sorakte, und die ganze tausendfarbige Campagna gegen Westen, Rom in einer Entfernung von achtzehn Miglien, und sodann ein freundlich Stück vom Latinergebirge.

Endlich kommt ein Bauer aus dem Landhaus, der sich uns als den Custode und Cicerone der Villa ankündigt. Vorerst aber strecken wir uns ins Gras, und laben uns mit einem Trunk frischen Wassers. Nun erst beginnt der Cyclus. Durch eine schwarze göttliche Cypressenallee gelangt man zum Pökile von Athen. Unser Vignarol ist in der That kein ungelehrter Mann, er kann ziemlich Auskunft geben, und setzt, wenn der Name der Ruine, und ihre Bedeutung nicht zuverlässig ist, immer ein vorsichtiges Vogliono hinzu. Der Tempel der Stoiker, und ein danebenliegendes Theater ist noch keine malerische Seltenheit. Schon sind es aber die beiden runden Tempelnischen*), vom lachendsten Baumgrün umgeben. Was aber Alles übertrifft, was man vielleicht von pittoresker Wirkung sehen kann, ist das Hervortreten aus einem wilden, schattigen Waldweg voll Nachtigallen auf einen Felsvorsprung, wo man zumal unter sich, von ganzen Lagern des lieblichsten Gewächses überwölbt, die unsaglich reizenden Trümmer der Thermen vor sich hat, während sich zur Linken aus hohem Baum-

*) Der Diana und der Venus.

wuchs die kolossale Ruine vom Palast des Kaisers empor hebt. Diese uralten so fest, schön und derb gemauerten, massiven Bögen, mit ihren Laubgewölben und Blumengewinden drüber her und jener strotzenden Fülle von Fruchtbarkeit, sieht man mit einer Art von heiligem Schauer an, den die melancholische, und doch so paradiesische Einsamkeit und Abgeschiedenheit der glänzenden Haine erweckt und so lange man von Hügel zu Thal, von Tiefe zu Höhe, von Mauer zur Erde irrt und steigt, unablässig in der Seele fort erhält.

Nie habe ich noch so in gerader Wirklichkeit, in lebendiger Wahrheit das Alterthum um mich gesehen. Wie soll ich Ihnen nun die unzähligen geheimnißvollen Pfade durch Wald und Gebüsch schildern, die immer wieder zu einer Ruine führen, die sprechenden Ueberbleibsel einer griechischen Bibliothek in der anmuthigsten Umgebung, das Stück vom Apollotempel, die Naumachie, das Theater, an dem man noch die Stufen, noch die Scene gewahrt, und das nun auf die reizendste Weise mit Millionen Blättern und Kräutern überkleidet ist, das Stadium, ebenfalls nun ein langer, grüner, sonniger Teppich, oder die weite Wiese, auf der man nichts gewahrt als Gras und Blumen und einen Eingang, durch den man plötzlich in die hundert Kammern hinabkommt, von denen noch eine Menge gut erhalten ist, und die nach allgemeiner und auch meines Bauern Meinung zur Caserne der kaiserlichen Garden gedient hatten; oder die weiten Säle der Philosophen, von deren einst kostbaren Auszierungen jetzt noch einige Reste übrig sind, etwas Malerei und vortreffliche Stuckatur; gegenüber von ihrer Schule ihre Wohnung. Oder wollen

sie mit mir in die schöne Ebene hinabsteigen, wo die Weinreben auf den Trümmern des Canopemus grünen, und ein freundlicher, sonniger Weg zu dem Tempel des aegyptischen Serapis führt. Soll ich Ihnen in diesem noch die vier erhaltenen Nischen zeigen, wo die Götterbilder standen, oder gar die aufgebrochnen, geheimen Gemächer hinter diesen Götternischen, in die sich die Priester begaben, wie sie durch den Mund der Unsterblichen, Orakel dem zuströmenden Volk verkündeten, oder die ausgemalten Gallerieen, die zum Serapistempel gehörten, die Reste von den Fontainen, von den Canälen, die nach aegyptischer Weise zu ihm führten? — oder endlich das Nympheum, das so über und über von Kräutern und Büschen belastet ist, daß man es kaum mit seinen runden Gewölben vom übrigen Grün unterscheidet.

In allen möglichen Rücksichten ist diese Villa etwas Außerordentliches. Natur, Bäume, Gewächse, Felsen, Aussichten, Höhen, Thäler, sodann das ganze Alterthum vom majestätischen Bau seiner Tempel, Paläste, Hallen, Bäder, Theater, bis auf die einzelnsten Theile, womit es seine Architektur schmückte, das Alles drängt sich auf diesem Tempe zusammen. Der Maler, der Antiquar, der Architekt, findet eine unerschöpfliche Fundgrube, aber dem Menschen ist's am schönsten drin zu Muth.

Was man besonders hier zu bemerken Gelegenheit hat, ist die Simplizität und Nettigkeit, die Feinheit und Sauberkeit der Malerei und Stuckatur, mit denen die Alten Wand und Decken verzierten. Besonders von letzteren ist noch eine Menge erhalten ganze Zimmer und Säle haben noch den weißen Schmuck jener allerliebsten, reinlichen Arbeiten, man sollte nicht glauben, man kann

sich's kaum denken, daß seitdem siebzehn Jahrhunderte verflossen sind. Besonders in der Nähe des Landhauses, bei der schönen Aussicht, gegenüber dem Nympheum, ist ein kleines Gemach, dessen Decke noch vollkommen erhalten ist, und die lieblichsten präcisesten Figuren zeigt. Wozu es gedient hat, weiß weder mein Bauer, noch Fea, noch Bast, noch Nibby, noch ich.

Vierter Brief.

Tivoli.

Nun noch etwas von Tivoli selbst, mein Lieber. Ich muß Ihnen gestehen, daß ich's nicht zu meinem längern Aufenthalt wählte. Das Volk ist über alles Maß schlecht. Wie ganz anders in meinem theuren Albano, das ich im Verfolg meiner Bergwanderung wieder zu sehen hoffe! Dort sind die Menschen aber auch unverhältnißmäßig gegen andere römische Ortschaften civilisirt. Es ist ein städtischer Ton in Albano, und die Weiber mit ihrem grandiosen Charakter bringen etwas durchaus Eigenthümliches hinein. Frascati ist ebenfalls städtisch, aber es ermangelt jenes gemüthlichen Elements, das Albano so süß macht. Tivoli hingegen ist ein Ausbund von verworfenem Volk, das täglich noch mehr durch die Fremden verdorben wird. Ich glaube, das erste Wort, das ein Kind schwatzen lernt, ist: Date mi un Bajoco! Erwachsene wohlgekleidete Mädchen fordern einen Bajoc, und lachen sodann, ob man ihnen etwas giebt oder nicht, im ersten Fall aber gewiß desto mehr. Schaaren von

Kindern laufen einem nach, man mag gehen, wo man will. Solch ein Geschlecht schöner Kinderköpfe übrigens das muß ich gestehen, habe ich noch nirgends so durchgängig in Italien bemerkt. Ich hatte meine Lust daran, sie um mich herumspringen zu sehen und blieb mitten unter ihnen stehen, mich innig vergnügend an ihren feinen schlauen charaktervollen Köpfchen, an ihren schwarzen blitzenden Augen, an ihrer braunen gesunden Farbe, an ihren muthwilligen Schelmensysiognomien. Es war mir ein recht kindliches Vergnügen, diesen Abend am Teverone gegenüber dem Felsen des Sibyllentempels, und im Donner des unten fortbrausenden Wasserfalls, auf einem Mäurchen an der Straße sitzend, ein kleines Mädchen von kaum zwei Jahren zu beobachten, das sein Röckchen voll Blumen so viel empor hob, daß ihm die blosen Waden und noch mehr hervor guckten. Das naive Geschöpfchen fixirte mich mit seinem Falkenauge unaufhörlich, während ihm ein Bube die Blumen aus dem aufgelüpften Röckchen heraus nahm, und das Närchen sodann fortführte.

Es scheint aber, als ob diese Schönheit mit dem Wachsthum nach und nach aufhörte. Wenigstens sind die Tivoleserinnen nicht besonders ausgezeichnet: man sieht besonders viele Blondinen, und unter ihnen hübsche Geschöpfe, besonders von gutem Wuchs, aber weniger von ganz edlen Gesichtformen. Mit den Albanerinnen hält aber doch kein anderer Weiberschlag den Vergleich aus.

Als ich diesen Abend zum Thor herein der Brücke zu ging, sah ich einem hübschen tivoleser Auftritt zu. Buben, Weiber, junge Kerle, Männer, alles balgte sich just vor dem Thor mit entsetzlichem Geschrei und Fluchen, aus dem man nichts verstehen konnte, als zuweilen ein

Anima fu..., Figlio d'un Cane, Anima bug...., und dergleichen Lieblingsausdrücke. Ein junger Mann drängte sich mit einem Schießgewehr mitten drinn umher, ein Weib schrie: „sia maladetto sciaurato," und riß ihn in eine Hütte hinein. Was' das Alles zu bedeuten hatte, weiß ich nicht, und es ist gerathen, sich bei solchen Scenen nicht aufzuhalten, sondern seine Wege zu gehen, besonders wenn man fremd ist. Derlei Balgereien, wenn sie nicht bis zum Dolch kommen, was freilich alsdann schlimm abgeht, lassen sich übrigens in Italien nicht ohne Lachen ansehen, im Fall nämlich Weiber dabei die Hauptrolle spielen. Es ist eine Freude zu sehen, wie sie den erhitzten Männern in die Arme fallen, und sie von einander ziehen, und man weiß nicht, was man davon denken soll, wenn der Mann auf der Straße ganz kaltblütig, wie's scheint, aber dann gewiß kochend vor Wuth, auf ein Weib zugeht, die ihn schmähend erwartet, und sie scheinbar in äußerster Ruhe sofort abprügelt. Solche Auftritte habe ich schon oft beobachtet. Keiner aber schien mir so merkwürdig und in der That lächerlich, als einer, den einmal beim Fest der Kreuzfindung in Rom, wo der Pabst in großer Prozession zu Fuß nach St. Croce in Gierusalemme wallfahrtet, vor den Treppen dieser Basilike selbst und vor allem Volk zwei Weiber verursachten, die einander in die Haare fielen, und mit Fäusten unbarmherzig auf sich lospaukten, so daß der einen alsbald das Blut aus der Nase schoß. Ehe es aber weiter kam, war auch urplötzlich ein Mann auf dem Platz, der die Gegnerin von hinten am Arme faßte, und auf eine so schnippische Weise, ohne daß sie sich losmachen konnte, über den ganzen weiten Platz an die Mauer vom

Venustempel hinschob, daß man wirklich über diesen gewaltthätigen Schiedrichter und die dadurch beruhigten Partheien lachen mußte.

Eines lassen Sie sich erzählen. Wie weit kann sich der Mensch verirren! Ein Engländer hat vor Jahren den Sibyllentempel gekauft, und wollte ihn nach Brittannien führen lassen. Der tivolesische Senat erklärte nun, der Tempel gehörte sein, aber er möge ja stehen bleiben, wo er bisher gestanden.

Den Abend hindurch kroch ich in den unzähligen Gewölben umher, die drüben über Montelupo sich durchkreuzen, wo man zuletzt durch einen engen Gang auf den kleinen freien Platz kommt, der unmittelbar auf der Felswand befindlich ist, der in die Neptunsgrotte hinunterschaut. Kein Standpunkt ist so geeignet, um die schöne romantische Abstufung, die köstliche Zeichnung des Felsens zu betrachten, auf dem der reizendste, heiterste, lieblichste aller antiken Tempel, die ich je gesehen, über die brausende ewig dunkle Neptuns- und Sirenenschlucht zur Villa des Vopiskus, und zum Oelhain des Catull hinüber schaut. Hier gibt es sofort Standpunkte, die Schauder und Grauen erwecken. Denn man könnte sich zumal von oben an die ganze Wand hinab in die Tiefe mitten in den schäumenden Wirbel des Anio stürzen.

Schwer trenne ich mich von Allem, Alles möchte ich noch einmal betrachten. Denn morgen in aller Frühe geht man von Tibur ab, in's Sabinum des Horaz und zur blandusischen Quelle. Einen Begleiter verliere ich. Der Arme hat sich heut einen schlimmen Rheumatismus in der Neptunsgrotte geholt, und muß morgen nach

Rom zurück. Ich bin nun mit meinem Landschaftmaler allein. Leben Sie wohl; wo ich morgen übernachten werde, weiß ich selbst noch nicht.

Fünfter Brief.

Kloster St. Cosemato.

Ehe noch die Sonne die Berge beleuchtete, nahmen wir Abschied von Tibur. Rüstig ging's in's Sabinerland hinein, vorüber an der Pyramide des Monte della Croce, des alten Antillus, auf der Villa Valeria, die der Censor Valerius, der die Marsen dem römischen Adler unterwarf, dreihundert Jahre vor Christi Geburt bis zu den Marsen bauen ließ. — Besonders nimmt sich die Villa Tortigliano mit ihren Cypressen drüben über dem Teverone hübsch aus; man glaubt, sie sey die antike Villa des Turpilius. Nach und nach schien die Sonne immer weiter über die bewaldeten Berge herein, bis sie endlich in strahlendem Glanze emporstieg und unser noch etwas schläferiges und nebeliges Auge blendend erweckte. Bald trifft man Trümmer vom claudischen Aquädukt, staunend, welche weite Reise dieses Wasser nach Rom machen mußte, und nach einigen Miglien sieht man Castel Madonna zur Linken auf seinem Berge liegen, und zur Rechten St. Polo. Die runderen, weicheren Conturen der Berge abgerechnet, hat die Gegend etwas von deutschem Charakter, italiänische Natur zeigt sich nur zuweilen in einem Oliven- oder Kastanienwalde, voll Nachtigallen, durch den sich der Anio hindurchwälzt.

So gehen wir eine Strecke, als wir plötzlich, nicht ohne einige Bestürzung, in einer höchst malerischen Gruppe, im Schatten der Bäume, vier schwarze Kerle liegen sehen, die ihre Flinten an der Seite haben und vom Kopf bis zu Fuß costümirt sind wie ächte Gebirgräuber, oder wie man's hier nennt, Briganti! Ihre Physiognomieen waren sehr unheimlich und wir erschrekken um so mehr, als sich einige davon aufrichten und uns in den Weg treten. Nun kamen uns zumal alle Räubereien und Mordthaten in den Kopf, die von jeher diese Gegenden so gefährlich und unsicher gemacht, und wir wußten nicht, was wir zu erwarten hatten, als ein soldatisch gekleideter Mann aus dem Gebüsch hervortrat und ebenfalls auf uns zukam. Wir gingen übrigens dreist fort bis uns der letztere aufhielt und nach unserm Passaporte fragte. Wir erwiderten, daß wir keinen hätten, weil wir uns schon lange in Rom aufgehalten; aber nun verlangte er unsere Charta di soggiorno. Ich versetzte, daß wir auch diese nicht bei uns hätten, weil wir's nicht für nöthig gehalten, sie mitzunehmen, indem wir in päpstlichem Gebiet uns sicher glaubten und ehrliche Maler seyen, die einen kleinen Ausflug nach Subiaco machen wollen, um die Gegenden zu zeichnen. Wir sahen auch gar nicht wie Reisende aus, sondern wie bloße Spaziergänger, indem wir nicht einmal einen Stock hatten und so wenig mit Reisebequemlichkeiten oder vielmehr Unbequemlichkeiten versehen waren, als wenn wir des Abends in Rom einen Gang zum Colosseum oder auf die Passeggiata machen. Der Polizeibeamte, denn das war er, und kein Brigante, wollte sich aber nicht zufriedenstellen, sondern schlechter-

dings etwas Schriftliches sehen. Ich zog meinen Petrarca aus der Tasche und zeigte ihm den gekrönten Liebesdichter; er deutete auf meine etwas volle Rocktasche und fragte, was ich hier hätte. Ich öffnete und zog ein Blättchen Papier mit einigen Versen eines ungekrönten Dichters, ich meine von mir selbst, hervor, und nun versetzte der gute Mann, es passire diese Straße viel schlecht Gesindel, er glaube aber wohl, daß wir galant Uomini seyen, wir sollten uns aber zukünftig mit der Aufenthaltkarte versehen, und nun entließ er uns freundlich mit einem: Vadino pure!

Jetzt fußten wir rasch vorwärts und bald hatten wir das Varia des Horaz, das jetzige Vicovaro, vor uns. Eine hübsche Sabinerin lud uns gleich bei'm ersten Hause ein, ein Frühstück zu nehmen. Wir schlugen es nicht aus und traten in das schwarze, verwüstete Nest ein. Es ist ein gesunder, unverdorbener Appetit und lange Gewohnheit und Kenntniß solcher uralten Osterien dazu nöthig, um etwas darin genießen zu können, gesetzt man bekomme auch etwas an sich Genießbares. Die Wirthin fragte, was wir wünschten und bot uns Eier an, denn heute sey Magro. O daß wir dieses schicksalvolle, schreckliche Wort in all' seinem Gewicht gefühlt hätten, vielleicht wären wir heut' Abend nicht, wo wir sind, d. h. im Kloster St. Cosimato, vielleicht hätten wir, o unsterblicher Flaccus! unsere Wallfahrt an deine blandusische Quelle auf einen Grassotag verschoben! Aber stille, hören Sie weiter, erst im Verfolg unserer Wanderung erfahren Sie unser Unglück.

Wir nahmen einige Eier zu uns, das grasso hatte sich aber leider in den Wein begeben; ich bin nicht stark

in der Zoologie, sonst würde ich Ihnen zu Ihrem Erstaunen ein ganzes pharaonisches Heer von Insecten nennen können, das in diesem rothen Meere lebte. Wir trösteten uns mit dem wirklich reinlichern Aussehen der hübschen, schwarzbraunen Sabinerin und ihrer noch artigern Tochter, zogen ihr bei der Zeche ein Viertel ab, worüber sie erst noch freundlich war, als wollte sie sagen: Ihr seyd nicht so ganz dumm, wie ihr aussehet, — und schieden mit einem: A rivederci! d. h. nun und nimmermehr.

Im Emporsteigen nach dem, wie alle und jede Dörfer und Städtchen in dieser Gegend, auf steilem Berg gelegenen Vicovaro, ergötzten wir uns an einer schönen Brücke, die unten im Thale ihren Bogen mit alterthümlicher, der Römer würdiger Gravität über den Teverone wölbte. Sofort begegnet uns eine allerliebste junge Bäuerin, die den Felsweg emporsteigt. Sie sieht uns mit neugierigen, schwarzen Augen an; ich nenne sie ein hübsches Kind, das gewiß noch ledig sei. „Eh!“ — sagte sie lachend, uns freundlich anblickend — „sono maritata tre anni fa!“ Eben im Begriff, mich noch weiter mit ihr zu unterhalten, nimmt mich ein schrecklich zerlumpter Kerl in Anspruch, der mir die Merkwürdigkeiten von Vicovaro zeigen und den Wegweiser zur Villa des Horaz machen will. Da wir zum voraus wissen, man könne den von der Via Valeria abführenden Weg leicht verfehlen, so lassen wir den abscheulichen Cicerone mit uns laufen und nehmen von unserer hübschen Contadina Abschied. Allein welche Merkwürdigkeiten zeigt uns der vertrackte Pancianera? „Ecco il Tempio!“ ruft er und wir sehen eine kleine, moderne Kirche. Am Anfang

brechen wir in ein Gelächter aus, am Ende aber entdecken wir in der That aus der Bauart einen antiken Tempel, der Aehnlichkeit mit dem Remustempel auf dem Campo vaccino hat. Zufrieden fordern wir aber nun, daß uns der Lumpenkerl weiter führe. . . .

Eine angenehme Miglie hat man zu gehen, bis man an den Seitenweg gelangt, der von der Straße abführt. Bald hörten wir die alte Digentia des Horaz, das jetzige Licenzaflüßchen, sein rauhes Bett hinrauschen, und nun schicken wir unsern Wegweiser zurück. Aber welch' eine Qual beginnt nun für unsere armen Füße! Nein! lieber Freund, der Weg durch die Commentare zu Horaz ist schwer, marternd, blasentreibend, ermüdend, aber der zu seiner Villa noch unendlich mühseliger. Wie kann da ein ehrlicher Mann heute noch Subiaco erreichen? Wahrlich, wenn der Weg schon zu Flaccus Zeiten so schlecht war, so sollte man glauben, der Dichter wäre auf ihm nicht blos zur poetischen, sondern zur ewigen Ruhe eingegangen. Ich aber behalte Alles bei mir, nur mein Landschaftmaler fängt an zu murmeln, und den armen Horaz zu verunglimpfen. Ich hingegen sage: der Weg ist nicht so übel: du mußt nur geschickt auftreten und die spitzigen Steine meiden, dann mußt du bedenken, welche Genüsse unser warten, und daß es wenigstens meine Pflicht ist, zur blandusischen Quelle zu wallfahrten. Es ist zwar ein Bischen weiter als wir gedacht, aber nur desto besser, wir kommen nur an desto größere Schönheiten vorüber, zum Exempel, betrachte dort das schöne Waldgrün, die herrliche Form dieser Gebirge; sage mir ferner, ob du je in deinem Leben so viele Nachtigallen gehört, als in Rom, in Albano, und hier an

der heiligen Digentia, und du wirst doch Horaz für einen Mann von Geschmack halten, auch ohne daß du ihn gerade gelesen? Wozu ist das nöthig? Bedenke, daß er dies sein Sabinum unicum nennt, welcher Ausdruck sich zuverlässig nicht bloß darauf bezieht, daß er eben kein anderes geschenkt bekam, sondern auch bedeutende ästhetische Schönheiten und Dinge für dein Portafoglio erwarten läßt. Es kann sicherlich nicht ferne mehr seyn, vor einer halben Stunde sagte jener Vignarolo: 4 Miglien, und dort kommt ein geistlicher Herr geritten, den laßt uns fragen. Es geschah und es hieß: 4 Miglien. Nicht gebrummt, versetzte ich schnell, meinen erschrockenen Freund tröstend, es trägt hier Alles einen ungewöhnlichen Charakter, selbst die Miglien, und alles ist weitläufig, nur wir nicht, aber nur Geduld, der Himmel ist uns günstig, die Sonne scheint bereits nicht mehr, und bald wird er einen sanften Regen senden, um uns zu kühlen. Bedenke, welche Mühe, welchen Scharfsinn ein Mann wie Bentley an Horaz verwendete, und du wolltest ihm nicht einmal diese wenigen Miglien weihen? Wie gesagt unter diesen Steinblöcken mußt du dir nichts als Scholiasten und Commentatoren denken, die du allesammt stolz mit Füßen trittst, und bald, mein Freund, wirst du an der blandusischen Quelle die ächte poetische lautre Hippokrene finden.

Unter solchen Ermunterungreden schaut zumal Rocca Giovane zur Seite hoch auf dem spitzen Felsen gleich einem Adlernest hervor. Das ist ein Anblick, der meinen Maler tröstet. Er läßt sich nieder und skizzirt es in's Buch. Alsdann geht's weiter. Wo uns nur ein Bauer gewahrt, ruft er gleich: „Signori! Andate a veder la

Villa d'Orazio? Ci porto io!" Wir danken aber, und ich bemerke meinem Maler: ich zweifle, daß der Dichter zu seinen Zeiten einen so großen Ruf bei dergleichen Volk hatte, als in heutigen Tagen; stelle dir einmal vor, unter welchen Kennern der classischen Literatur wir hier sind? Wer weiß bei uns von der blandusischen Quelle, außer den großen Herren auf den Kathedern? Wie viele starke und gelehrte Kritiker streiten sich nur um den Namen, um die Orthografie, um die Existenz dieses gelehrten Wassers, und hier deutet jeder Bauer mit der Schaufel darauf!

Jetzt zumal erscheint das ehrwürdige Digentia auf seinem kahlen Felsen liegend, neben ihm zur Rechten ein rundlicher Kastanienhügel, und darüber hinein die riesenhaften Gebirge, die finster und drückend über jene zwei malerische Hügel herabschauen; dort zur Rechten ist der Mons Lucretilis, hier der Monte Gennaro, und siehe, nun sind wir an der Brücke der Digentia, das heißt, an einem Balken, der quer über das Wasser hinübergelegt ist. Nun laßt uns jenes Mädchen fragen, das ihr Röckchen wäscht in dieser berühmten Fluth, und ihr hübsches Gesichtchen darin abspiegelt, wohin wir uns zu wenden haben, wenn wir zur Villa des Horaz gelangen wollen.

Gesagt, gethan. Das Mädchen deutet Licenza zu. Also marschiren wir langsam den, zum großen und immer größern Verdruß meines Freundes, sehr steinigen Weg zum Dorf hinauf. Fast schon oben angelangt, begegnet uns ein schönes Weib von gewaltigem Wuchs. Wir fragen nach Horaz. Aber wir armen Pilgrimme zum classischen Heiligthume! Das Weib sagt uns, daß die Villa dort

drüben liege! Dabei deutet sie auf den Monte Gennaro hin, und nun müssen wir wieder umkehren. Das Weib kommt uns mit ihrem Esel nach und weist uns wieder über die Digentia hinüber.

Nun aber rufen wir einen Vignarol herbei, und dieser, ein rüstiger junger verbrannter Kerl, macht sich mit uns auf den Weg.

Schnell sind wir nun im Dunkel des Kastanienwaldes, der jenen Hügel bedeckt. Wir gehen ein gutes Stück und kommen an einen Weinberg. Hier, sagt uns der Bursche, ist die Villa des Horaz. Ein Vignarol wird herbeigerufen, er naht sich mit einer Schaufel — ich frage nach der Villa, der Bursche deutet auf den Boden vor meinen Füßen — ich erstaune, ich untersuche, ob der Mensch verrückt sey, oder ob ich selbst vielleicht das richtige Verhältniß zur Außenwelt verloren habe, ich sehe nichts als Erde. Jetzt aber zumal wird mir's klar. Die Erde wird aufgewühlt und ein Stück Mosaik tritt hervor. Ich weiß nicht, soll ich mich verwundern oder lachen, besonders da mein Maler Gelegenheit nimmt, sich etwas spitzig gegen meine merkwürdige Wallfahrt zu äußern. Wir gehen hurtig ab, indem ich unserm Burschen befehle, uns nach der Blandusia zu führen.

Es geht auf und ab, immer im dichten Kastanien-, Feigen- und Kirschenhain, wir gelangen an einige Substructionen, die zur Villa des Horaz gehört haben mögen, und sehen endlich ein rauschend Wasser über eine schön gebaute antike Fontaine voll Moos und Epheu mitten in den Schatten von Feigenbäumen und Platanen herabfallen. Hier, sagt uns der Wegweiser, sollen die Bäder des Horaz gewesen sein. Wir müssens glau-

den, und fragen nach der Blandusia. Noch zwei Miglien ist die Antwort! Oh! wie fängt der Maler dabei an; gleich dem wüthendsten Kritiker den Horaz anzufallen! Ich versichere, daß es der Mühe werth sei; einen bessern Trost aber, als ich, giebt der Bauer, der uns vom Baum herab Kirschen anbietet. Mein Freund läßt sich den Hut füllen, und so kommt man denn mangiando den Kastanienhügel wieder zur Digentia hinab, wo man erst den eigentlichen Weg zur Blandusia betritt.

Dieser ist freilich noch schlimmer, als der von Vicovaro bis Licenza, aber in der That eine ewige Folge von überraschenden, wilden, üppigen, pittoresken Ansichten. Immer dicht am Ufer der Digentia, die sich mit einigem Getöse über Felsstücke wegwälzt, wandelt man einen bald auf- bald absteigenden engen Fußpfad, über den sich sogleich der herrliche mit köstlich schönen Bäumen bewachsene Fels emporhebt, und mit den gegenüber liegenden gewaltigen Abhängen des Monte Gennaro, der uns eine einzige lichtgrüne Masse scheint, eine enge, reizende Kluft bildet. Unter der hohen Wand zur rechten öffnen sich Grotten und unterirdische Gewölbe, allein das Sonnenlicht in dieser romantischen Thalkrümmung ist zu erfreulich, und die breitästigen, entzückenden Nußbäume verbreiten einen zu angenehmen Schatten, als daß man Lust hätte, in feuchten Höhlen herumzukriechen. Nun schließt sich zumal die Kluft, und der Führer zeigt uns auf dem steilen Abhange des malerischen Hintergrunds einen majestätischen Kastanienbaum, in dessen Nähe sich die blandusische Quelle befinde. Also rasch vorwärts, rief ich dem langsam und traurig nachkeuchen-

den Maler zu, frisch zur Blandusia! Wir sind am Fuße des Berges, und ein Paar Minuten, so stehen wir vor der Dichterquelle.

Ich lege mich nieder, auf die Kiesel, denen sie entspringt. Es sind zwei Quellen, die neben einander heraussprudeln, beide klein, kaum sichtbar, aber frisch und kühl. Das helle, klare Wasser sammelt sich im Kies ein wenig zusammen, und läuft dann zwischen ihm hinunter. Ich thu' einen kecken, derben Zug, indem ich wirklich einen Durst nach etwas Trinkbarem hatte, wie kaum je eine Menschenseele nach Weisheit und Erkenntniß. In solchen Fällen ist in Ermangelung von etwas anderm auch ein gewöhnliches Wasser gut, aber um wie viel mehr, ein gedrucktes, kritisirtes, besungenes, poetisches, unsterbliches! Mein Maler stellt sich vor die Quelle hin, wie ein ächter Laie, indem ich ihm im Gesicht lese, um's Himmelswillen, diesem Wässerchen zu Liebe hab' ich mir eine Stunde lang meine Beine fast gebrochen! Aber ich halte diesen profanen Ausbruch mit einem finstern und ernsthaften Blick zurück, so daß er schweigt, und sich ebenfalls anschickt, seinen Durst aus der blandusischen Quelle zu löschen.

Nachdem wir uns gelabt und erquickt, und unser Auge an der buschigen, felsigen, wilden Umgebung geweidet, sag' ich zu meinem Maler: Der Dichter hat, wie du weißt, mein lieber Freund, eine Ode an diese Quelle gedichtet, die folgendermaßen beginnt:

O fons Blandusiae splendidior vitro,
dulce digua maro —

Das will sagen: O Quelle Blandusia, glänzender als Glas, oder poetischer als Krystall, werth des süßen Weines. — Was denkst du von diesem letzten Prädikat der Blandusia, Landschaftmaler? Werth des süßen Weines! Also hat sich wohl der Dichter eben nicht ganz mit ihr begnügt? Und was meinst du, weil wir denn doch hier nichts von Wein haben, wie wär's, wenn wir diese Stelle so interpretirten: Blandusia, werth, daß man Wein trinkt, nachdem man dich gekostet! Laß uns einmal versuchen, ob dieser in Licenza zu finden. Wo sich, wenn auch vor Jahrtausenden ein Dichter angesiedelt, da hat sich denn zuverläßig auch Bacchus eingenistet; ist nun auch unterdessen der Dichter gestorben, so lebt doch noch sein Werk, um wie vielmehr wird die Gabe eines Gottes leben! Ist sein Wasser unsterblich, um wie vielmehr der Wein! Damit schieden wir, durch die einsame Thalschlucht zurückwandelnd. Denn still und melancholisch, wie in einer Wildniß, ist's unter diesen kolossalen Bergen, welche die Sonne nicht lange erblicken; hier der Krümmung der Kluft nach wenig, und vorn bei Licenza wenigstens nicht viel vom Himmel frei und unbedeckt lassen.

Bald sahen wir das Dorf wieder auf seinem Berge vor uns liegen, wir überschreiten die Digentia, wir verabschieden unsern Wegweiser, kommen an eine Mühle, und finden einen Mann, der sich uns gleich anträgt. von Licenza herab Wein und was wir sonst verlangten, kommen zu lassen. Ich finde diesen Antrag nicht übel, und erschöpft, wie wir sind, läßt sich doch wenigstens eine Erfrischung hoffen. Also der Müller schickt fort. Wir setzen uns auf einen Mühlstein vor dem Hause,

gerade vor uns liegt der Kastanienhain von der horazischen Villa, und sodann darüber war der hohe Gennaro. Die ganze Familie des Hauses, Hund, Katzen, Tauben, Hühner und einige Esel leisten uns Gesellschaft. Ich betrachte die Physiognomie, die Haltung, die Bewegung eines Esels lange Zeit mit Aufmerksamkeit, als ob ich in meinem Leben noch keinen gesehen hätte, und finde, daß man denn doch nicht Unrecht hat, dieses Thier für eine recht dumme Bestie zu halten. Unter solchen physiognomischen Beobachtungen, und manchem Seufzer meines ermüdeten Malers, und aufrichtig gesagt, auch unter manchen leisen entfliehenden Ach von meiner Seite, ist endlich die lange Viertelstunde zu Ende, und der Wein erscheint, nebst Brod, Käse und rohen Bohnen, wie man's in diesen Gegenden ißt. Wir legen das letztere aber zurück und versuchen den Wein, der in der That ein reines, gesundes, wohlthuendes Getränke ist, auf den ich jedoch nicht hätte sagen mögen: Dulci e gna aqua! auch wenn's das Versmaß gelitten hätte. Das Pane casaraccia schmeckt gut dazu, und wir leeren einen Becher um den andern, während der Müller erzählt, daß dort das berühmte Thal Ustica liege und daß der portugiesische Gesandte vor einigen Wochen ebenfalls hier gewesen sei und in seiner Mühle zu Mittag gespeist habe. Mit solchen hohen Herrschaften zusammengestellt zu werden, hat immer etwas Demüthigendes für mich, besonders insofern nachher die liebe Noth mit dem Conto beginnt. Horaz hatte doch einen Mäcenas, und eine Villa, ich aber nicht einen fingerbreit Eigenthum auf dieser Erde, ja überhaupt nichts mehr, als ich in meinen Hosen trage, d. h. mich selbst, denn sogar der Petrarca

gehört dem Grafen von Platen. Dafür aber ist das Gold des italiänischen Himmels mein, das aber leider in der Welt keinen Bajoco gilt, und die einzigen seelenvollen Stimmen, denen ich glauben, vertrauen und lauschen kann, die einzigen Töne der Liebe, die dem Einsamen und Verlassenen geblieben, sind die Nachtigallen Hesperiens.

Somit ermunterte ich den Müller zur Ergebung in sein Schicksal und zur Zufriedenheit mit dem, was billig ist, und wozu sich Poeten und Maler verstehen können, nahm Abschied mit dem Wunsche, daß ihn nun der Vicekönig von Trapobane und Tombuctu bald besuchen möge, und ließ den unverschämten Menschen stehen.

Kaum befanden wir uns allein, als wir uns in ein Gespräch über Tizian verwickelten. Seine vorzügliche Kraft auch in der Landschaftmalerei, und das wundervolle Bild in der camuccinischen Gallerie in Rom führten uns nach und nach auf jene, und während wir mit unsäglichem Feuer über die drei landschaftlichen Korpphäen, über Claude, Poussin und Ruisdael declamirten, ohne des Weges zu achten, sahen wir uns plötzlich um, und erblickten uns gegenüber einen eirunden Berg. Wo sind wir, fragt jeder; ich meine, jenes Neßchen haben wir heute früh schon gesehen, sagt der eine. Nein, antwortet der andere, es ist unmöglich, wir haben den Weg verfehlt, wir haben jenen vermaledeiten Fußpfad gar nicht passirt. Aber sage mir, um alles Himmels willen, versetzt' ich, wie können wir eigentlich uns irren? Es müßte denn nun sein, daß wir, ohne es zu wissen, über den Monte Gennaro hinübergestiegen wären, und das hätten wir, dünkt mich, doch gemerkt. Das Thal

ist so eng und so eingeschlossen, daß wir nothwendig der Via Valeria zulaufen müssen, und jetzt bin ich mir klar, dieses Dorf dort ist Montelupo, und wenn mich nicht alles täuscht, so erblicke ich sogar St. Cosimato.

Wir sehen uns an, wir schauen umher, wir finden die Licenza, wir erkennen unsern Weg wieder, und nun fragt jeder: Aber guter Gott, wie sind wir doch so schnell hieher gekommen? Es scheint ja kaum ein Augenblick zu sein — alle die kritischen Steine haben wir nicht mehr gespürt. — Versteht sich! sag' ich voll Sicherheit zum Maler: Hab' ich's dir nicht heut früh gesagt, daß Alles um uns anders werde, wenn wir an der Blandusia gewesen? Wie kann dem, welcher an der Dichterquelle selbst getrunken, noch das Jammergesindel der Commentatoren plagen, das den Weg dahin versperrt, und dem wissensdurstigen, sehnsüchtigen Sohn der Nachwelt alle Lust und Freude benehmen will. Horaz, sag' ich dir — Tizian, gab er zur Antwort, Claude Lorrain, Poussin. — Die blandusische Quelle, versetz' ich — und der Wein in der Mühle, ruft der Maler lachend. Laß es gut sein, Freund, fall' ich ein, bekümmert, die übernatürliche Wirkung zu einer so natürlichen und wahrscheinlichen herabgewürdigt zu sehen — sei's, wie's wolle, wir sind einmal hier, und nicht ohne einen besondern Segen. Darum laß uns zufrieden sein, und hier an diesen wilden, duftenden Rosenbüschen unsere Glieder in's Gras strecken.

Das geschah, wir fingen nun an zu überlegen, und fanden, daß es zwar zu früh für das Kloster St. Cosimato, aber doch viel zu spät zu dem 18 Miglien weit entfernten Sabium sein. Darum nahmen wir uns vor,

auf diesem schönen Plätzchen noch ein wenig zu verweilen und sodann gemach in's Kloster zu gehen.

Was besonders auffallend in diesen Gegenden ist, das sind die vielen völlig eirunden Berge, auf deren einem Monte Lupo liegt. Mandela, das wir auch vor uns hatten, trug schon einen männlichen Charakter. Diese Form, dieser sanfte Schwung der Umrisse, die süßen Wellenlinien, sind aber auch beinahe das einzige, was die Gegend, die wir betrachteten, von einer schönen deutschen auszeichneten.

Endlich machten wir uns auf den Weg in's Kloster. Wir trafen einige Mönche gleich im Garten an, beschäftigt, Carciofoli und Salat herauszunehmen. Ein Bube rief den Pater Guardian. Es ist dieser ein hübscher, junger Mann, der aber eine gemessene, feierliche Haltung, so gleichgültige Mimik, so todte, einsilbige Sprache hat, daß man für's erste nichts weiter mit ihm reden kann, als daß man Appetit habe, und in Licenza gewesen sei. Er führte uns zuerst durch die langen, mit den Bildnissen der alten Klosterbrüder und Märtyrer behangenen Hallen des Convicts hindurch, und zeigte uns sodann unser Zimmer, wo er uns die Wahl ließ, entweder zusammen in einem Bette, oder, wenn einer Lust hätte, in einem zweiten ohne Matrazze zu schlafen. Wir entschieden nun für's erstere, der ernsthafte Pater sagte: Thut was ihr wollt, ihr könnt nun in den Garten gehen, ich habe Geschäfte. Damit verließ er uns freundlich, wenn man dies anders von ihm sagen kann.

Wir begaben uns nun wirklich in den Klostergarten, in den herrlichen Cypressen- und Feigenhainen herumirrend, unter denen in ziemlicher Tiefe durch das

üppigste Gesträuch für uns verborgen, der Teverone hintos't Der Garten ist reich an den herrlichsten südlichen Baumpartieen, an den großartigsten Aussichten nach Vicovaro hin, in's wilde, schwarze Thal der Licenza, nach den Hügeln von Monte Lupo und Mandela und den übrigen darüber hervorragenden, größern Sabinergebirgen gegen Subiaco hin. Wie überall, so auch hier, die Klöster liegen immer an den schönsten Orten. Zudem enthält der weite Bezirk des Gartens auch noch Alterthümer. Substructionen von weiß der Himmel welchen angeblichen Gebäuden, Grotten, und die Aussicht auf eine wirklich antike Brücke, die das claudische Wasser über den Teverone führte. Wir ergötzten uns wahrhaft besonders auch dicht am Kloster selbst, wo man in die schaurige Kluft des Anio durch ungeheure Cypressen und Pinien hinabsieht, und darüber ein gigantisches Waldgebirge sich emporwölbt. Der Abend war heiter. Lange saßen wir noch auf einigen antiken Säulenstücken vor dem Kloster, und ließen die Mönche an uns vorübergehen, von meiner Seite nicht ohne den Gedanken, wie mir's wohl in einer solchen Kutte wäre. Freilich, wenn man wüßte, daß man hier Ruhe hätte, daß Neid, Bosheit, Verleumdung, Heimtücke, Engbrüstigkeit den Weg nicht dahin fände, so wäre wenigstens doch die Treulosigkeit der Menschen nicht, die unser Herz verbitterte. Denn hier müßte man, wenn man's recht treiben wollte, von Liebe und Haß gar nichts mehr wünschen und wissen. Da es aber ein Zustand ist, aus dem man nicht so leicht wieder herauskömmt, und der, wie wir aus Erfahrung wissen, jene abgeschiedene außerweltliche Ruhe nicht hat, die man darin wähnen und hoffen könnte, so sinkt die

Zauberhülle bald hinweg, die eine schwärmerische Phantasie und ein von langen Schicksalen und Stürmen tödtlich verwundetes Herz darüber breitet, und wenn man's genauer betrachtet, so sieht man gar noch eine schreckliche Welt von Prosa darin. Ueberhaupt wer sich die Poesie aus einem Zustande der Aussenwelt, aus einem Verhältniß, aus einer Lage, einem Platz holen muß, dem mag's immer spärlich zugemessen sein. Also weg für jetzt mit Klostergedanken, und Sie heben den Finger gegen mich auf, indem Sie satyrisch fragen, ob ich denn des Klosterlebens nicht bitterlich satt habe! Unter solchen Gedanken und Selbstgesprächen kommt der Novitius, und ladet zum Essen. Wir werden in den Speisesaal geführt. Man entschuldigt sich, daß heute mager gespeist werde. Ein Donnerschlag. Unglückselige Fügung der Sterne! Noch haben wir heute nichts genossen, als ein Stückchen Brod und Eier. Es erscheinen neapolitanische Maccaroni, an sich gut, aber so dick mit Parmesan verstreut, daß wir kaum einen Bündel hinunter bringen. Eine Friccata von Eiern folgt, und weichgesottene Eier beschließen. Eier, und nichts als Eier! O, und der Wein! Gewiß hat der Pater Kellermeister noch keinen Tropfen von diesem getrunken. Der Maler meint, er bringe dem Schatten des Horaz ein übermäßiges Opfer heut, und ich erkläre mich bereit, ihm alle Maccaroni und Eier in der Welt, für ein Stückchen geröstet Fleisch zu geben. Aber es hilft nichts. Die Mönche, die vorübergehen, grüßen alle freundlich. — Einer unterhält sich lange mit uns, er ist ein Florentiner: er stellt mir einen Spanier vor, der früher Soldat gewesen, und nun schon vierzig Jahr hier lebe. Er redet, ermun-

tert zum Essen. Wir sind fertig und lassen uns in's Zimmer leuchten.

Von hier aus diese Zeilen, mein Bester! So endete dieser verhängnißvolle Tag. Ich stelle mir vor, ich hätte Pönitenz gethan. Nun zu meinem Landschaftmaler in's Bett. Schon schnarcht er. Gute Nacht.

Sechster Brief.

Subiaco.

Nun sind wir im alten Sublaqueum, im sabinischen Paradiese! Aber welch ein Paradies? Ich gestehe, meine Vorstellung von diesen Sabinergebirgen war irrig. Ich habe mir Dinge vorgestellt wie im Latium, wie in den Albanergebirgen, höchstens wie in Tivoli, pittoresk, schön über Alles wohl, aber dennoch von zartsüdlichem Charakter. Das aber ist ganz anders. — Von Mandela an verändert sich Alles. Die Natur wird kolossal, großartig, sogar finster und monströs, schrecklich da und dort, und dabei für die genauere Beobachtung wieder gemildert durch rundliche Conturen, unendlich verzaubert aber und ganz unvergleichlich durch südliche Beleuchtung. Das eben bewirkt, daß man sich täuscht, daß man die Berge nicht so hoch, und ein andermal viel höher glaubt, als sie wirklich sind, während man dieses göttliche Spiel des Lichts, diese himmlischen Farbentöne, diese einzigen Contraste von Licht und Schatten nirgend in unsern Gegenden findet. Zudem gibt gerade die schönere Zeichnung der Felsen und Berge allem einen andern Charakter,

und ein weit reizenderes Bild als die gothischen, winklichen, ungeheueren Formen der schweizer und tyroler Alpen. Rechnen Sie nun dazu noch die über alle Beschreibung sonderbaren, furchtbar verwegenen Adlernester, die überall an himmelhohen Felsen hangen, die, wie es scheint, kaum ein Vogel erreichen kann, den üppigen Baumwuchs in den Thälern bis weit hinauf in die gewaltigen Höhen, die unzähligen isolirten Berge, auf denen die Oerter umher liegen, die Staffagen mit einsamen, alterthümlichen Häusern, Brücken, Mauern, Eseltreibern und den unvergleichlich hohen, herrlichen Weiberschlag im schönsten Costüm, so werden Sie mir zugeben, wenn ich das Sabinerland einzig nenne, wenn ich Ihnen den Wunsch gestehe, in dieser ernsten, hohen, schönen Welt lange oder immer zu leben. Aber lassen Sie uns wieder nach St. Cosimato zurückgehen.

Der Pater Guardian überließ unserm Gutdünken, was wir geben wollten. Aus Mangel an Münze gaben wir mehr, als wir im Sinne hatten, und so schieden wir, in der Erinnerung an die Maccaroni, die Eier, den schlechten Wein und die häßlichen Bettgäste mit dem stillen Entschluß: Mai piu! — Wir begannen im raschen Schritt. Nach einigen Miglien schon umwölkte sich der Himmel. Es stand nicht lange an, so kam, was wir gefürchtet. Es fing an zu regnen. Nichtsdestoweniger setzten wir unsern Weg fort, besonders weil wir nicht anders konnten. Die Natur wird immer großartiger, mannigfaltiger, eigenthümlicher, ernster. Ein Bergdorf um's andere zieht an uns vorüber. Nun gewahren wir zuweilen einen schrecklich hohen Fels, abgerissen von allen Seiten, frei in die Lüfte emporragend. Wie wir ihn

genauer beobachten, wie endlich ein Sonnenstrahl über ihn hinscheint, entdecken wir ein Nest in dieser entsetzlichen Höhe hangend. Ein vorüberziehender Bauer nennt uns das beispiellos verwegene Cervara. Keinem Menschentritte, nur den Wolken scheint er zugänglich.

Jetzt aber regnet's wieder auf uns herab. Wie jedoch solche vorüberziehende gewitterhafte Regen in Italien gerade die schönsten Farben durch ihre Licht- und Schattencontraste in die Landschaft zaubern, so auch diesmal. Wir konnten nicht satt werden, trotz dem, daß die wenigen Bauern, die uns begegneten, sich erstaunlich wunderten, daß wir senza Umbrella e senza Sommaro wären, den unablässigen Wechsel von brennenden Lichtern, von hochblauen Schatten, von herrlichen Wolkengebilden zu bewundern. Wie uns auch die Ferne meist in Regen verschwamm, so daß wir oft kaum die in drei- bis vierfachen wundervollen Linien über einander hingruppirten Gebirge gut unterscheiden konnten, so hatten wir doch im nächsten Augenblicke wieder ein so frisches Saftgrün, so lebendige Waldung, so zarte Lichttöne in den Höhen, und vor allem so ernste, so unsaglich dunkelblaue Schatten in den gewaltigen Felsengestalten, daß wir unsere Nässe vergaßen, daß wir uns unzähligemal bückten und verkehrt in die Landschaft schaueten, wo denn die Farben alle mehr Kraft und Reiz, mehr Helle und Entschiedenheit gewinnen. Nun konnten wir begreifen, wo unser Poussin seine ernsten Lüfte, seine Wolken, seine Schatten, sein kraftvolles Blau hergenommen, das so vielen übertrieben scheint, indem wir bemerken, daß es ihm nicht einmal gelungen, die außerordentliche Farbenkraft solcher Beleuchtungen in der Natur zu erreichen, geschweige

denn höher zu treiben, und mein Maler verzweifelte, mit dem reinsten Ultramarin solch eine überschwängliche Stärke zu erreichen.

Jetzt sahen wir Austa, das alte Augusta, auf der Höhe liegen. Wir hatten gehofft, daß es doch wenigstens weiter ins Thal herabreiche, allein wir fanden uns darin betrogen und mußten entweder den Weg hinauf machen, wenn wir ein Frühstück nehmen wollten, oder auf der Straße bleiben und die achtzehn Miglien von St. Cosimato bis Subiaco nüchtern zurücklegen. Unerachtet es stärker zu regnen begann als je, unerachtet ein vorbeiziehender Bauer uns sagte, daß wir bis Subiaco kein einziges Haus mehr treffen, unerachtet mein Maler an den gestrigen Eiertag erinnerte, so rieth ich doch, in Gottes Namen fortzuwandern, und am Ziel unserer Pilgerschaft uns desto köstlicher zu pflegen. Mein Freund stimmte ein und wir setzten den Marsch fort. Man mußte uns für sonderbare Abentheurer halten. Denn hier zu Lande bekanntlich ist's eine Seltenheit, wenn man Fußgänger sieht, und der armseligste Kerl setzt sich wenigstens auf seinen Esel, indem er gleich von strappazzar und faticar spricht. Nun gar Ingelesi, wie wir, zu Fuß, ohne Schirm, ohne Stock, das schien wunderlich. Am Fuße des Berges von Austa starrten uns ein Paar Buben an, die sich unter einer Felswand vor dem Regen schützten, und wir freueten und trösteten uns zuletzt, als wir an einem Brunnen eine wahrhaft schöne, junge Sabinerin waschen sahen. Erstaunt über ihre ächt plastischen Gesichtformen, den vollen, kräftigen Wuchs und die warme, feurige Farbe, faßten wir das einsame, schöne Kind in's Auge, aber leider kehrte es sich um, so daß der Schleier es

halb verdeckte und wir nur den hohen Nacken bewundern konnten.

Mein Maler sah mich an, ich verstand ihn und sagte: Du hast Recht, aber solche Dinge sind nicht für uns! Laß uns eilen, daß wir nach Subiaco kommen. — Nach einer Weile setzt' ich aber doch hinzu: Ich verzeihe den Römern den Raub der Sabinerinnen!

Mein Maler lachte laut auf und rief: Ah, es will dir also doch nicht aus dem Kopfe!

Nein, — gab ich zur Antwort — du irrest dich, wenn du Schlimmes argwöhnst. Du weißt, ich habe den Weibern längst entsagt, und von da an schreibt sich mein erster Schritt zum Vernünftigwerden.

Und früher?

War ich einer der größten Narren.

Aber die Sabinerin!

Erinnert mich an das Bild von Pietro da Cortona auf dem Capitol, in dem keine so große Schönheit ist.

Und sonst wär' es nichts?

Nein, Herr Beichtvater, ich sage dir, es ist anders mit mir geworden. Es ist vielleicht nicht wohl einem andern Menschen so verkehrtes widerfahren als mir. Die Welt hat mich verläumdet, hat mich verschrieen, geschmähet und gemieden, ob ich gleich mich des Gegentheiles von dem anzuklagen habe, was sie mir Schuld gab. Es glaubt mir's keine Seele, aber es ist doch wahr; ich war ein platonischer Narr! Wenn ich meiner Thorheiten gedenke, so möcht' ich mich zu todt schämen, zumal da sie so sublim und unsinnig waren, daß man mir's nicht glaubt. Aber stille, Landschaftmaler, wecken wir die nemesisvolle Vergangenheit nicht auf:

Gott sey gedankt, daß es licht in uns geworden und daß wir Humor und Selbstgefühl genug haben, der närrischen Menschen zu lachen, die das Gegentheil glauben. Nun hab' ich nur noch eine Liebe, und die ist Rom. Vielleicht bleibt sie nicht ohne Früchte, und gebe der Himmel, daß sie das Andenken des Vaters so lange erhalten, als die Mutter leben wird.

Unterdessen erscheint uns gerade im Hintergrunde eine hohe Bergpyramide, in deren Grün die Sonne die süßesten, reinsten Regenbogenfarben zaubert. Solche Erscheinungen des Lichtes, solche unbeschreiblich reizende durchsichtige Farben, die alle übereinander gehaucht sind, wie eine Lasur, und voll magischer Wirkung durch einander spielen; solche unnachahmliche Regeneffekte sind nur dem südlichen Himmel vorbehalten. Es begegnet uns ein Bauer, den wir fragen, wie viele Miglien wir noch bis Subiaco haben? Cinquanta! antwortet der unverschämte Flegel, ohne daß er uns ansicht. Es giebt sonderbare Züge im Charakter des Italiäners. Vor Austa hatten wir einen andern gefragt, der auf einem Esel saß. Es war ein hagerer, langer, ernsthafter Kerl, der auf dem kleinen Thiere die Füße in die Höhe heben mußte, um nicht auf dem Boden zu gehen. Er hilt den Esel an, sprach kein Wort, faßte uns seriös in's Gesicht, streckte uns sieben Finger entgegen und ritt davon.

Die funfzig Miglien waren funfzig Minuten. Voll Freude sahen wir durch die Wasserfälle, die von unsern Hüten auf den Rock und von da in mehreren Caskaden auf die Muttererde fielen, endlich das steile Subiaco hervortauchen, das ganz die Form von den spitzigen Hüten hat, welche Campagnerbauern tragen, und so pyra-

midalisch zusammenläuft, daß es mit einem einzigen, sogar noch etwas breitern Kloster endet, als der untere Kegel ist.

Schon sehen wir den Triumphbogen vor uns, zu dem die gerade Straße hinaufläuft, als urplötzlich ein so abscheulicher Regenguß auf unsern nüchternen, eben erst ein wenig getrockneten Leib herunter kommt, daß wir zu ertrinken glauben. Wir beflügeln unsere Schritte bis zum Flug und sind glücklich und bis auf die Haut naß in den Mauern Subiaco's. Zum Glück ist die Locanda alla Fontana gleich am Anfange des Städtchens. Kaum sind wir im Hause, so werden wir auf's freundlichste von zwei derbschönen Sabinerinnen empfangen, die uns zur Padrona führen, welche inmitten ihrer Kinder sitzt, beschäftigt eine Jagd in ihren Haaren zu halten, die man in Italien vor aller Welt zu nennen und zu halten nichts weniger als scheuet, die aber der deutsche Anstand selbst für's Wort verbietet. Es ist aber eine schöne, majestätische Frau, noch unverwelkt und vollkräftig, obgleich Mutter von etlichen und zehn Kindern. — Indem höre ich rufen: „Ah Benvenuto, Signor Poeta!“ Ich erstaune, indem ich diesen Ruf mir zuzueignen eitel genug bin, und siehe da, ein von Rom aus bekannter neapolitanischer Maler kommt mir entgegen und begrüßt mich freundlich. Sofort finden wir gar noch einen Russen und einen Deutschen, den wir kennen, und nun stimmen wir alsbald ein gemeinsames Klagelied über die Unbill des Wetters an, das übrigens uns armen nüchternen Fußgängern am schlimmsten mitgespielt hatte.

Hungrig, wie die Wölfe, verordnen wir ein ungesäumtes Pranzo, und bemerken dabei, daß wir doch

grasso erhalten werden. Die Weiber lachen und nicken, und wir tragen unsere von diesen sechs langen Stunden etwas ermatteten, schrecklich nassen Glieder in Begleitung des Neapolitaners in die Küche, wo alsbald ein mächtiges Feuer im Kamine aufloderte und uns die Kleider am Leibe trocknet. — Eine Wollust für unser noch immer von Regen und Nüchternheit verblödetes Auge ist das gewaltige Stück Agnello, das an den Bratspieß gesteckt wird, während drei Sabinerinnen, von denen jede hübscher, angenehmer, frischer, kräftiger und voller ist als die andere, beschäftigt sind, das Feuer anzuschüren. In diesem Hause hat man, wie in der Sibylla in Tivoli, bloß zu sagen, daß man Maler ist, alsdann ist Alles im Reinen. Man erhält ein gutes Mittag- und Abendessen und ein Bett, Wein, so viel man will, auch Kaffee, dafür bezahlt man nicht mehr als 5 Paoli, und ist auf's beste und zutraulichste behandelt. Das heißt, der Conto dei Artisti. Kaum erinnere ich mich, einen so geringen Preis und eine so gute Bedienung und Behandlung in unseren von uns so sehr und meist so ungerecht gepriesenen deutschen Gasthöfen getroffen zu haben, geschweige, daß man hier, im wildesten Sabinergebirge wo man vor Räubern keinen sichern Schritt zu thun fürchtet, wo's auch in der That jetzt noch nicht geheuer ist, ein solches gutes Haus erwartete. Es ist eine Thorheit, im Allgemeinen zu verdammen, und eine Thorheit, die besonders uns Deutschen nicht ansteht, die wir uns auf unsern Namen als treues Herrmannsblut so viel zu gut thun, während ich Menschen kenne, die eben in Deutschland gelernt haben, an Menschentreue zu verzweifeln.

Unser Pranzo zu fünf schmeckte, wie Sie sich vor-

stellen können, herrlich. Eine hohe, junge Sabinerin von einem Wuchs, wie ich noch wenige sah, trug auf. Der Wein wird hier gar nicht geachtet. Man überhäuft die Gäste damit. Und wir thaten auch nicht sparsam, versteht sich, aus Verdruß über den Regen.

Nun also lassen Sie mich schließen. Das nächstemal mehr.

Siebenter Brief.

Subiaco.

Es ist schön hier, man mag hingehen, wo man will. Man muß sich zwar in Acht nehmen, besonders bei vorhergegangenem Regenwetter, daß man im Städtchen selbst, in den steilen, felsigen, fürchterlich unordentlichen Gassen nicht den Hals bricht, aber dafür wird man mehr als reichlich durch die unsaglich interessanten, malerisch-architektonischen Häusergruppen, durch die unzähligen Genrestücke, die man auf den Treppen in den dunkeln Nestern selbst gewahrt, durch das kräftigste, schönste Weibergeschlecht, das man, außer den Albanerinnen in Italien nur finden kann, durch wahrhafte Ideale von hohem Körperbau und Adel in den Gesichtern, durch tausend liebliche Scenen, welche die herrlichen, ächtantiken Weiber mit ihren Kindern vor dem Hause haben, durch eine Menge der entzückendsten Blicke in das von allen Seiten von steilem Gebirg umschlossene Thal, kurz durch das vielseitigste, für unsere deutschen Augen fremdartigste Volks- und Naturgemälde belohnt.

Aber wodurch Subiaco einzig wird, das ist die Nähe der Klöster von St. Scholastica und St. Benedetto. Bilden Sie sich mit Ariosto's Phantasie aus dem sonderbarsten und äußersten eine feenhafte Schöpfung zusammen, gehen Sie in's fernste Mittelalter zurück und nehmen Sie das zauberhafteste, großartigste, anmuthigste heraus, flüchten Sie sich sogar in jene duftigen Zeiten zurück, wo zuerst die Rosenhelle des christlichen Glaubens in die Nacht der Welt hereinbrach, in die Tage der ersten, zartesten Bekenner des Kreuzes, erschaffen Sie sich aus der frömmsten, süßesten, reinsten, sinnvollsten Legende, aus dem Spiel der sehnsüchtigsten Einbildungskraft, aus dem Traum des sanftesten Lebens und aus der göttlichsten, erhabensten Natur ein Plätzchen, wo Sie sich ein Kloster denken können, in das sich eine schöne Seele hineinflüchtet, um dem Himmel näher zu sein, und die ganze Erde unter sich liegen zu sehen, dann haben Sie etwas Aehnliches, wie St. Benedetto, aber gewiß nichts Schöneres — nichts Erhabeneres.

Welch ein Spaziergang bis an den Fuß des Berges, auf dem vor mehr als einem Jahrtausend dieses Kloster vom heiligen Benedict selbst gegründet worden sein soll! Unsere ganze Gesellschaft macht die Wallfahrt hinauf, und der neapolitanische Maler ist unser Führer. Es ist ein Weg von einigen Miglien. Man weiß nicht unterweges, wo man nur hinblicken soll, indem jeder Blick, den man hier hinwirft, der Verlust einer Schönheit von dort ist. — Hat man vollends einmal ein Stück erstiegen, so möchte man außer sich kommen, ehe man nur St. Scholastica erreicht. Man hat auf einmal ein kleines Thor vor sich, von dem an eine nächtliche Allee bis

zum erstern Kloster hinführt. Ist man innerhalb dieses Thores, so wendet man sich schnell um, und hat durch seine Pfeiler, wie durch Rahmen in einer göttlichen Perspektive ein Gemälde unter sich, über dem man Tivoli und die Villa des Horaz im ersten enthusiastischen Eindruck in's nichts verschwinden sieht.

Zwischen den Vorsprüngen des Berges, auf dem man steht, und den riesenhaften Abhängen des gegenüberliegenden, inmitten deren tief unten der Teverone seine felsige Bahn hinschäumt, lagern sich die Gebirge der Sabiner, Herniker, Aequer und die Abruzzo's in übereinander gezeichneten Linien und immer ferneren, perspektivischen Abstufungen, in so furchtbar schönem Ernst hin, daß man, wie vom Donner gerührt, da steht und im Schauer des ersten Augenblickes das Auge zu Boden senken möchte. Reißt man sich endlich los, so trifft man am andern Ende der Allee Ruinen von der Villa des Nero, die einen, dem monströsen Sinne des Tyrannen entsprechenden Umfang hatte, bis zum andern Berge über den Teverone hinüberreichte, und durch eine Brücke mit dem gegenüberliegenden Theile verbunden war. — Nun ist man in St. Scholastica. Aber der Neapolitaner treibt nach St. Benedetto. Wir folgen. Ich gestehe, daß ich sehr wenig Verlangen hatte, in's Kloster selbst hineinzugehen. Die Lust war mir von St. Cosimato her, etwas verbittert, und was ich davon rühmen hörte, bezog sich auf die unvergleichliche Aussicht in's Weite, die man schon außerhalb der Mauern hat.

Aber es ist gut, wenn man auch zuweilen andern folgt. Wir treten in's Kloster ein und werden von einem freundlichen Geistlichen empfangen. Könnt' ich

Ihnen eine Vorstellung von dem unablässigen Erstaunen und Verwundern geben, mit dem ich durch dieses verwegene Werk menschlicher Baukunst, durch diese sich immer und immer durchkreuzenden und übersteigenden Säle, Kapellen, Hallen ging, die meist so an die senkrecht in den Abgrund schießende Felswand angebaut sind, daß der halbe Theil immer natürlicher Fels ist, der ihre Wand bildet, und das andere Bauwerk ist, durch das Dunkel all' der Treppen, die hinauf und hinab, von einem architektonischen Wunder in's andere führen, durch die vielen schönen Bogen, die nächtlichen, mit alten Bildern bemalten Gänge, die aber nichts Gespensterhaftes, Graulichês haben, sondern bloß einen tiefen, frommen Schauer erwecken und nie das Bewußtsein ersterben lassen, in welcher Zauberwelt, in welchem wundervollen Heiligthume man sich befinde. Es wird einem unaussprechlich wohl in dieser lieblichen Dunkelheit, und es ist auch für minder religiöse Gemüther ein ehrfurchtgebietender Anblick, die ganze Klostergemeinschaft mit einem Ora pro nobis die Treppen herauf knieen zu sehen, während man in der mittlern großen Kapelle steht und sich perspektivische Fernen durch Bogen und Thüren, Treppen und Gänge hinauf und hinunter entfalten, so daß man keinen Augenblick vergißt, in welcher Höhe man sich befindet und wie gefährlich das Kloster, nur wie ein Schneckenhaus, an die Felswand angeklebt ist. Jetzt führt uns der Geistliche in eine nächtliche Grotte, nimmt ein Licht vom Altare und leuchtet in die Tiefe der finstern Höhle hinein. Man erschrickt, man glaubt nicht recht zu sehen, denn eine junge, schöne, weiße Gestalt scheint aus der Nacht der Grotte im bleichen Schein der

Lampe hervor und faltet die Hände mit dem Ausdruck der zartesten Inbrunst, des innigsten Gebetes. Ist dieses glänzende Bild lebendig, das so unaussprechlich fromm und still emporblickt? ist die erste Frage, die uns durchzuckt. Gern verweilt man bei diesem Gedanken, gern erhält man sich in der Täuschung, auch wenn der Geistliche sagt: Es ist das Bild des heiligen Benedikt selbst, der in dieser Höle im vierten Jahrhundert nach der Geburt seines Erlösers lebte. Spricht aber endlich der Künstler aus unserer Gesellschaft, hört man sagen: es ist bernini'sche Schule und nicht übel, wiewohl die Gewänder steif und gezwungen sind, — so flieht die Täuschung, der Reiz der Phantasie, die Poesie, die Legende, die heilige Tradition und ich selbst.

Der Mönch zeigt uns noch einige Malereien, die wir ihm zu Gefallen schön finden, aber stellen Sie sich vor, wohin führt er uns jetzt! Er öffnet eine Thüre, und wir sind im Freien! Ein Duft weht uns entgegen, als näherten wir uns dem Elisium. Zu hoch, wie wir sind, sehen wir beim Austritt, am Anfange nichts als den Himmel. Eine Grotte öffnet sich vor unserm Auge, deren Boden mit Rosenblättern bestreuet ist, und ein kleines Gärtchen, voll hoher Rosenbäumchen lockt uns an. Von der Mauer aus springt der Fels in seine schreckliche Tiefe hinunter, kein fußbreit Raum mehr, als eben das heilige Gärtchen einnimmt. Denn heilig ist es, und man hört mit Vergnügen den Mönch erzählen, daß der junge, schöne Benedict, aus Liebe zu Gott und seinem Heiland, hier auf diesem Platze sich in Dornen gewälzt habe, die von oben herab durch ein Wunder der liebenden Gottheit zu Rose venrwandelt worden

seyen. Diese seyen ewig, setzte er hinzu: der Garten sei nie erstorben und die Rosen seyen gut für's Fieber. Eine solche, an sich schon zarte, sinnige Legende läßt sich mit kindlicher Aufmerksamkeit an Ort und Stelle hören. Sofort wurden wir alle mit einigen dieser ewigen Wunderblumen beschenkt.

Nun geht's durch die Höfe, deren kühne Architektur an der senkrechten Felswand unzählige, malerische Vorwürfe darbietet. Ein großes Felsstück liegt unten, und der Mönch sagt uns, daß es vor einiger Zeit herabgefallen, aber keinen Schaden gethan habe. Ich erwidere: Der heilige Benedetto werde sein Kloster wohl behüten, und der Klosterbruder lächelt ein freundliches: Si Signor! Wie wir aber an dem Fels hinaufblicken, wird's uns nicht geheuer, denn oben in Kirchthurmshöhe hangen noch einige Stücke von so massigem Aussehen, daß sie leicht, wenn sie einmal losgerüttelt würden, das ganze, fast in Wind und Luft gebaute Labyrinth von Häusern zum Anio hinunterführen könnten. Man tritt aus dem Hofe heraus und wandelt auf einem äußerst schmalen Fußpfade am Abgrunde ein Stück weit den Rücken des Berges hin, bis man das Gemisch von übereinandergruppirten Klostergebäuden nur wie ein einziges Taubennest hinter sich hat, der gegenüberliegende Nachbar mit seinen üppigen Wäldern sich in Länge und Breite zeigt, und durch beide sich wieder, wie unten in St. Scholastica, aber nur in weiterer Ausdehnung, das ungeheure Theater der Gebirge in unermeßlicher Majestät ausbreitet. Wild und furchtbar, und dennoch nicht in zerrissenen Conturen, übersieht man die Gebirge gegen Olevano, die der alten Herniker, überall ragen die stei-

len Wind- und Felsendörfer hervor, und das abentheuerliche Cervara erhebt seinen Kegel weit über alle. Ein Sonnenaufgang müßte hier göttlich sein. Den Beweis, wie man doch in hohen Gebirgen gleich das rechte Augenmaß verliert, geben unten über dem Anio am Fuße des Berges auf der andern Seite grasende Schafe, die so klein und winzig sind, daß ich sie nur mit bewaffnetem Auge entdecken kann. Mein Landschaftmaler ist außer sich, er findet ein gigantisches Bild in diesem Anblicke, es übersteigt ihm Alles, was er noch gesehen. Indem sah ich zwischen den zwei Bergen, die den Vordergrund für die westliche Landschaft ausmachen, östlich sich ein so schönes, majestätisches Wolkengebild gestalten, von so reiner Farbe, so gewaltigem Ernst, so himmlischer Zeichnung, daß ich die gegen Abend gekehrte Gesellschaft schnell aufrief, sich umzudrehen. Poussin, erschallt es, und die Maler sind blitzschnell bereit, wenigstens die Form dieser außerordentlichen Himmelserscheinung in's Skizzenbüchlein einzutragen.

Es wird uns schwer, von da, von dort uns zu trennen. Aber es ist Zeit zur Heimkehr. Mit der Hoffnung, in diesem Rosenkloster des heiligen Benedict noch ungestörtere, freiere Tage zu leben und dem Entschluß, noch in diesem Sommer auf längere Zeit in's Sabinerland zu wandern, nehmen wir von dem Geistlichen Abschied, indem wir ihm einen halben Scudo in die Hand drücken und gehen.

Nun aber hören Sie mein Unglück. Den Kopf erfüllt von tausend Phantasieen, die das elysische Einsiedlerleben von St. Benedetto in mir erweckte, und die Augen, weiß der Himmel, wohingerichtet, steig' ich die

schmale, steile, steinerne Treppe hinunter, und, Sie können sich's schon einbilden, was geschieht — ich rutsche und rutsche dermaßen auf dem Rücken hinunter, daß mir der Nebel vor die Augen kommt.

St. Benedetto! — ruft der Russe hinter mir erschrocken. — Maledetto! versetz' ich, mich aufraffend und die vertrackten Gesichter um mich anblickend, die sammt und sonders eine Beileidbezeugung auf dem Mund, und den ganzen Momus im Auge haben. Es ist Ihnen doch nichts widerfahren? — heißt es. — Nein, mein Lieber, außer daß ich die Treppe hinabgefallen.

Es ist einmal eine unleugbare Thatsache, daß kein Mensch gern fällt, auch nicht in der schönsten Gegend und bei der vortrefflichsten Aussicht von der Welt. Freilich muß man wieder zugestehen, daß man sich bei gewissen langfüßigen Personen des Lachens nicht enthalten kann, und sollten sie die Rippen halb brechen. Aber es ist denn doch etwas Verdrüßliches, zumal wenn man eben von einem Heiligen herkommt, wenn man noch dazu so voll erhabener Gedanken ist, wie ein Poet, der an einem solchen Orte alsbald ein Fabel- und Feenreich aus der Erde und seinem Gehirn zaubert, so erbärmlich erniedrigend für eine selbstthätige Seele und so unanständig auf den antipoetischen Theil des Körpers eine Klostertreppe hinabzurutschen, und noch sehen zu müssen, wie man ausgelacht wird. Nein! wenn's denn doch seyn muß, so ziehe ich vor, in Zukunft ohne, oder mit der ganzen Gesellschaft zu fallen. Allein ist's aber immer am besten.

Genug nun davon. In St. Scholastica wieder angelangt, treffen wir einen Principe aus einem der

ersten römischen Häuser, der in diesem Klöster als Geistlicher seine Gelder verzehrt. Diese Scholastica ist ein gutes Bett. Der Herr Prinz, an dessen Nase sich übrigens eine Art von Tropfsteinhöle angesetzt hatte, die nicht zum anmuthigsten aussah, kennt den Neapolitaner, begrüßt auch uns, und da wir denn doch eben an den Trümmern der Villa des Nero sind, so ergreift er die Gelegenheit, uns mit vieler Freundlichkeit und Geschwätzigkeit von den Ausgrabungen zu sprechen, die er hier veranstaltet. Er führt uns auch durch die vielen zum Vorschein gekommenen Substruktionen hin, zeigt uns Reste von Kammern und eine Menge schwerlich zu erklärender Mauerwerke, Säulenstücke und auch eine neronische Münze, die er uns zum Geschenk anbietet. Unterdessen gesellt sich noch ein Bettler zu uns, der uns alle einzeln durchplagt wie ein Gespenst. Der Herr Prinz geht weiter mit uns, indem er uns jenseit des Anio andere Ausgrabungen mit dem Stocke andeutet, indem er von dem alten Sublaqueum erzählt, das seinen Namen von den kleinen Seen habe, indem er da und dort ein Sprüchlein aus einem alten Lateiner anführt, und endlich — denn, wie der Neapolitaner sagte, steht's nicht ganz richtig bei ihm — zu seiner fixen Idee übergeht, über die er uns den ganzen Berg hinab unterhält.

Er erzählt nämlich, daß man hier Getraide anpflanzen wollte und die Waldung ausrottete. Eine Folge davon war, wie er uns zeigt, daß das lose Erdreich nach und nach in den Abgrund fiel, daß Felsen die Felder zerstörten und kein guter Ertrag belohnte. Nun sagt der Herr Prinz: Non omnia fert tellus, oder nach seiner Aussprache: ferte tellusse, und beweis't diesen Satz aus

einer langen Geschichte, die er mit dem Großherzoge von Toscana hatte. Er fällt mit enthusiastischem Eifer über die thörigen Menschen los, die hier Korn pflanzen wollten, und wie wir auch das Gespräch lenken wollen, er fährt fort, ja, obschon der Neapolitaner einmal über's andere sagt: Entschuldigen Sie, wir müssen schneller gehen, wir wollen heute noch zum Schlosse hinauf, — so läßt er dennoch nicht von uns, sondern fängt an mit einer Grimasse und einem Sprung einen Anlauf zu nehmen, als sollt' es zumal den Berg hinabgehen. Hintennach schleicht der unverschämte Bettler, der ein Ausbund von menschlicher oder vielmehr hundischer Frechheit und Verworfenheit ist, und einen aus unserer Gesellschaft, der ihm noch nichts gegeben hat, — ich spiele auf mich an — unaufhörlich am Rock zupft, so oft er auch abgewiesen ist. Zuletzt fällt er dem Prinzen, der uns etwas erklären will, gar in's Wort und will sich gewaltsam in uns mischen; man mag ihm sagen, was man will, er geht nicht vom Platze; wie aber das Korn immer und immer noch vom Herrn Principe gedroschen wird, so ist endlich der Neapolitaner keck genug sich ihm zu empfehlen, worauf wir schnell insgesamnt ein Gleiches thun, und nun von dem übergefälligen, vornehmen Cicerone mit dem höflichsten Complimenten entlassen werden.

Den Abend wandelt' ich noch auf und ab in Subiaco. Die Frauen sind von idealer Schönheit. So durchgängig wohlgebildet und schön gewachsen sind sie kaum in Albano; ächte Italiänerinnen, wahrer antiker Schlag, lauter Kern und hohes, gesundes Gewächs, glänzende Augen, braune, südliche Farbe, Schwanenhals, hohen Busen und Götternacken. — Zum Verwundern ist es,

diese herrlichen Gestalten in malerischüppiger, reinlicher Tracht auf den steinernen Treppen, mitten in der unbeschreiblichsten Unfläterei und in Nestern sitzen zu sehen, die man in Süddeutschland kaum den Schweinen zum Nachtquartier anweisen würde. Aber wer sich nur erst ein wenig daran gewöhnt hat, den stört das nicht mehr, und er freuet sich ungestört über die königlichen Frauen in der Umgebung der allermalerischsten Architektur von der Welt.

Hier, in Subiaco, erfuhren wir übrigens auch wieder, was uns im tiefern Gebirge schon mehrmal getroffen. Eine ungeheuere Schaar Buben lief uns mit einem wilden Geschrei nach, uns verspottend und verhöhnend, und am Ende, als wir nicht darauf achteten, mit Steinen werfend. Es war mitten in der Stadt vor einem freien Platze, wo wir standen, um die Aussicht in's Thal gegen Austa hin zu genießen. Die vielen Männer sahen ruhig zu, ließen die Buben machen und lachten. — Wir gingen aus dem Staube.

Der Abend zerfloß unter den aufgewecktesten Gesprächen über deutsche Dichter bei braver Cena und bravem Weine.

Achter Brief.

Olevano.

Ich habe diesen Morgen Abschied genommen mit meinem Maler von Subiaco. Die zehn Miglien hieher aber ist's unmöglich fast, den Weg allein zu finden, weil

deren so viele, lauter Bergpfade, sich durchkreuzen, nirgend zu fragen und in der furchtbaren Wildniß es überhaupt nicht ganz geheuer ist. In dieser Einöde, in diesen Gebirgwäldern, wo man viele Stunden lang gehen kann, ohne einem unheimlich verdächtigen, schwarzen Kerl zu treffen, was denn keine erfreuliche Begegnung ist, haben früher die Briganti gehaus't. Sie können sich auch keinen Naturcharakter denken, der geeigneter zum Aufenthalt solch schrecklichen Volks wäre, als eben diese grauenerweckenden Wälder und Berge, voll Ströme und Felsen, wo nur selten eine menschliche Spur sich zeigt, und nur zuweilen in weiter Ferne ein kleiner Ort in der Luft hängt. Es sollen auch erst vor nicht gar langer Zeit sechs Bursche bei'm Wein auf dem Gedanken gekommen seyn, es sey doch eine Schande, daß keine Räuber mehr vorhanden wären. Sie faßten den edelmüthigen Entschluß, die bessern Zeiten wieder einzuführen, verließen ihre Häuser, nahmen ihr Liebchen mit und zogen in die Wälder.

Es ist immer besser, man nimmt einen Eseltreiber und ein Sommarello mit. Es wäre ein Leichtes, sich in die neapolitanischen Gebirge zu verirren, und in denen ist's nicht gerathen, allein zu wandern, besonders für einen Poeten und einen Landschaftmaler, die keine andere Waffen bei sich tragen als ein Federmesser, um den Gänsekiel und den Bleistift zu spitzen, und gewöhnlich nicht im Rufe als heldenmäßige Gegner von Banditen sind. Ich fürchte, es hätte keiner großen Bande und keiner Kanonen gebraucht, um uns fliehen zu machen, und so nahmen wir denn einen Mann und einen Esel mit uns.

Wir brachen in höchster Frühe auf. Unzähligemal

kehrten wir uns nach dem theuren Subiaco um, das in heiterer Morgensonne hinter uns lag, und riefen ihm zu: Addio, geliebtes St. Benedetto! deine Rosen duften noch auf unsern Hüten, und wir werden sie treulich nach Rom tragen, wenn auch nicht für's Fieber, doch zum Andenken an dich! Lebt wohl, schöne Sabinerinnen! freundliche, ehrliche, gute Locanda alla Fontana! bald hoffen wir euch wieder zu sehen, und dann sollt ihr so glücklich seyn, uns länger um euch zu haben, dann wollen wir euch mit Bildern und Gedichten, Landschaften und Orden verherrlichen! Nun treibt uns der feindselige Dämon weiter, der uns keine Ruhe läßt, — auf Wiedersehen, Subiaco!

Abwechselnd setzten wir uns auf den Esel. Der Weg führt über furchtbare Felsen weg, wo's einem schaudert auf dem Rücken der Bestie, und wo man entsetzlich stürzen könnte, wenn sie ausrutschte. Aber sie ist vorsichtiger als die Menschen, die sie dumm heißen und einen Esel schelten, und dennoch die Klostertreppen von St. Benedetto hinabfallen. Allen Respekt vor solchen Herren, aber es ist ein gutes, brauchbares, geduldiges Thier, auf dessen Rücken sie recht faul hinsitzen können, während es behutsam über die glattesten Felsenplatten hinläuft, die besten Fußstapfen aussucht, durch alle Pfützen watet, und sie selbst über Gewässer trägt, die den Weg unterbrechen.

In der That kam es mehreremale so, als wir von dem ersten Berge herabgestiegen waren und uns in einem wilden, öden Thale befanden. Unser Eseltreiber redet mit uns, wie's hier Gebrauch ist, nämlich in der zweiten Person, mit einem freien, geraden du. Er

weis't gegen die Abruzzos hin und sagt uns: Sieh, dorthin hättet Ihr Euch verirren können, und dort sind Räuber. — Nun erzählt er uns seine Wanderungen, die er mit Fremden gemacht, und empfiehlt uns besonders das hohe Cervara. Er erklärt uns da und dort etwas, und wenn man nicht eben gar kunstgerecht auf dem Thier sitzt, so ruft er: Dritto!

Einige Miglien geht's so fort, als wir über dem Felde drüben einige schwarzgebrannte Hirten sehen, deren Hunde alsbald auf uns losrennen. Ich sitze eben auf dem Esel und die wahnsinnigen Bestien rasen auf meinen armen Landschaftmaler dermaßen los, daß er in Todesängsten ist. Ich, der ich ebenfalls eine gewisse angeborne Antipathie gegen große Hunde habe, ziehe meine Beine so weit als möglich in die Höhe, in der Desperation des verhängnißvollen Augenblickes, glücklicherweise schützt uns aber auch hier unser getreuer Eseltreiber, der mit solchen giftigen Bestien umzugehen weiß. Als wollt' er sich zu Boden werfen, macht er eine Bewegung, nach einem Steine greifend und gegen sie zufahrend. Die Hirten, was übrigens eine seltene Sache ist, rufen den Hunden, und die Geschichte endet mit dem Gelächter des Sabiners über unsere sichtbar beunruhigten Physiognomien. Ich habe noch nirgend eine so bösartige Race von Hunden gesehen, als die Schäferhunde der Campagna. Sie sind klein, weiß, zottig, wohlgebildet, von spitzem Kopf völlige Wolfsart, unglaublich schnell und wüthend wie die Furien. Die Schäfer sehen nicht tröstlicher aus in ihren Panpelzen um die Schenkel und lassen den Fremden zuweilen mit den rasenden Bestien kämpfen, indem sie ruhig zusehen.

Wie ich denn nun so auf dem Esel die steinigen, buschigen Felder hinreite, sag' ich zu meinem Landschaftmaler: Weißt du, woran mich diese Gegend erinnert? An die Sierra Morena. Gewiß, es kann nicht anders seyn, so muß es dort aussehen, und wenn mir der Schrecken über die Hunde, die dich anfallen wollten, so daß ich dir eben zu Hülfe zu kommen im Begriffe war, nicht etwa das Gedächtniß geraubt hat, so mein' ich schon gehört zu haben, daß in der That eine große Aehnlichkeit zwischen beiden statt finden soll. Die ganze romantische humoristische Welt des Cervantes lebt hier in mir auf, diese wilden, felsigen Gebirge, die denn doch wieder südliche Schönheit haben, die Gewächse da und dort, die Feigen, Oelbäume und die immergrünen Eichen, der wundervolle Charakter, der dadurch entsteht, das Zauberhafte, Poetische, das die Einsamkeit des Thales, das Rauschen jenes Stromes hervorbringt, und mein Esel hier, und, vergib mir der Himmel, ich selbst mit meiner hagern Person bringe mir das Bild des Ritters von la Mancha, und, halt' mir's zu gut, du den guten Sancho Panza zurück. Was denkst du vollends von den Hirten in den Pelzen dort, die so schwarz von der Sonne gebrannt sind, wie Amerikaner? Sehen sie nicht schauerlich aus, könnten wir uns nicht einbilden, das wären ein Paar schreckliche, zottige Riesen aus dem Ariost, die ihre Hydern und Schlangen gegen uns senden, damit wir sie bekämpfen und uns unsterblichen Lorbeer sammeln können? Erinnere dich vollends noch an die unerbittliche sabinische Dulcinea, die verzauberte Peinzessin, die gestern Abend mit ihren zarten Rosenfingern ihren Kindern die Haare reinigte! Glaubst du ferner nicht, daß es

ein neidischer, eifersüchtiger, unsichtbarer Ritter gewesen, der mir gestern auf der Treppe von St. Benedetto den Possen spielte, um sich an mir zu rächen, weil ich im Herzen seiner Dame schon mit meiner ersten Erscheinung und der Blüthe meiner ritterlichen Schönheit einen tiefern Eindruck gemacht, als der Unglückliche je mit allem Dienst in der grausamen Despotin seines Herzens? Nur daß wir noch keine Prügelsuppe erhalten und keinen Cervantes gefunden haben, der sie beschreibt.

Ich, versetzt Sancho — will sagen der Landschaftmaler — kann ohne beide seyn, besonders die Prügelsuppe!

Ah, fall' ich ein: Du hast dir keine gemeine darunter vorzustellen, sondern eine ungewöhnliche, außerordentliche, eine unsterbliche —

O, ruft der Maler: Desto schlimmer, wenn sie das ist, desto weniger will ich sie mir wünschen!

Das ist nichts anderes, sag' ich, als die Feigheit des Fleisches, das sich scheuet, aus seiner niedern Faulheit gerüttelt zu werden. Ich habe zwar nicht eben viel gelitten von menschlichen Fäusten, so viel mir dieselben auch schon gedrohet haben — die ausgenommen, die der Herr Papa austheilte und die trafen — aber mehr als der arme Don Quixote von la Mancha von den Schlägen, Stößen, Püffen, Ohrfeigen, Zuchtruthen des unbarmherzigen Schicksals, das auf mich zuprügelt, wie dieser Sabiner hier auf seinen Esel mit Respekt zu melden. Ja, ich bin nicht bloß einmal geprellt worden, wie du, mein Sancho, sondern unzähligemal, und mein böser Dämon hat so lange auf mich losgepaukt, bis ich so zu sagen hartschlägig geworden bin. Diese herbe Le-

benschule, in der ich so manche Unbill zur Cur verschlucken mußte, hat mich aber zu dem edlen, standhaften Ritter herangebildet, den du hier auf dem Rozinante nach Olevano traben siehest.

Kein Uebel, erwiderte der Maler: das nicht auch sein Gutes hat.

Siehest du, antwort' ich, siehest du, Sancho, wie du gleich mit einem Sprichwort bei der Hand bist. —

Lieber Ritter von der traurigen Gestalt — fing der Maler wieder an —

Theuerster Freund, fall ich schnell ein: erscheint dir denn meine Gestalt wirklich so traurig? Ist es nicht vielmehr ein wahres Vergnügen, zu sehen, wie die beiden Flügel meines vom gestrigen Regen wieder herrlich, frisch und schwarz gewordenen Sonntag-, Werktag-, Studien-, Speise-, Spazier- und Reisefrackes zu beiden Seiten des Esels hinabhängen, guckt mir nicht der sentimentalste, sublimste Liebesschwärmer, Petrarca, aus der Tasche, nun, da ich mein Schnupftuch in der Osterie bei Tivoli gelassen, das Einzige, was ich bei mir trage? Ist nicht mein Gesicht, das du vor unserer Ritterfahrt in Rom zu entwerfen angefangen, von der Sonne so trefflich colorirt worden, daß du den kräftigsten Tizian aus mir machen mußt, wenn du es vollendest, vorausgesetzt, daß wir glücklich wieder nach Rom kommen? Sehen nicht meine Schuhe wieder wie neu aus, nachdem ich heute früh vor der Abreise ein Stück von der Sohle herausgezogen, das ihnen das Ansehen von zerrissenen gegeben?

„Chi ben fiede, mal pensa,“ versetzte der Maler.

O mein sprichwörtlicher Sancho, „buono studio rompe rea fortuna.“ Das ist mein Trost, wiewohl ich dir nicht

läugnen kann, daß ich gut auf dem Esel sitze für gegenwärtigen Augenblick, wenn auch nicht gerade schön. Frisch und keck, Landschaftmaler, hier durch die Pfütze gewatet, es ist nicht die erste, die in unserm Leben uns in den Weg kam. „Il mondo e di chi se lo piglia!“ — sagt das italiänische Sprichwort.

Aber nun, wohledler Ritter von der traurigen Gestalt, sagte der Maler, laß mich dir noch ein Sprichwort an's Herz legen:

In cent' anni, e in cento mesi,
torna l'aqua a suoi paesi!

Ich verstehe dich, erschöpfter Knappe! Wohlan denn sitze du auf und laß nun mich neben dir einhergehen! —

Dies geschieht.

Indem sehen wir uns im Begriff, einen mächtigen Bergrücken emporzusteigen. Oben so klein, kaum von den gleichfarbigen, gleichgestaltigen Felsen zu unterscheiden, liegt das luftige Civitella. Zur Linken unten Roviati, Oerter, die nicht von Menschen, sondern von Eulen und Adlern bewohnt zu seyn scheinen. Hai sete, fragt der Somarello, wir rufen ein lautes: Ja. Hier kannst du trinken, antwortet er. Eine kleine Quelle sprudelt im lieblichsten Grün von Nuß- und Kastanienbäumen aus der Erde hervor, und wir labten uns wahrhaft. Sofort treibt der Eseltreiber, denn er befürchtet Regen, sein Thier eilig vorwärts.

Wir steigen außerordentlich malerische Wege empor. Mit jedem Moment entfaltet sich die Landschaft mehr und mehr, bis wir endlich oben anlangen und ein ungeheures Bild von Gebirgsnatur, südlicher Wildniß und

apenninischem Charakter sich vor uns in unzählichen übereinander gehäuften Massen von der verschiedensten Form ausbreitet. Wir sehen Cervara wieder heraufragen über die Gipfel der andern Schlösser und Dörfer, St. Stefano täuscht uns mit seiner kegelförmigen Gestalt dermaßen, daß wir Subiaco wieder zu sehen glauben, oben zur Rechten schaut das wilde Civitella in die Lüfte, und Roviati zur Linken in den Wäldern. Durchaus grandioser, majestätischer Charakter, pittoreske Vedute, freundliche, lachende Nähen und schauerliche, grauenerweckende Fernen.

Nach wenigen Schritten entdecken wir wieder die Campagna hinter dem Latinergebirge, gegen Velletri hin, und bald kommen wir so weit aus dem Dickicht des Waldes heraus, daß wir unter uns den Berg von Olevano sehen, auf dem sich von dem steilen Felsen der unsaglich malerischen Burgruine jäh herab das graue, steinerne Nest gruppirt. Indem vernehmen wir eine ferne Melodie, tief unten aus der Thalschlucht in unsere einsame Höhe heraufschallen. Es ist ein Pifcrario, der seine Heerde hütet oder treibt, und sich unterhält. Unbeschreiblich erquicklich und wohlthuend ist dieser Ton in der Ferne, in der wilden, stillen Gegend, an halb melancholischem Morgen. Zudem ist diese Dudelsackpfeiferei einer der süßesten, wehmüthigsten Zauber, die mir die Vergangenheit wieder zurückbringen, und mich in die wundervollen, winterlichen Tage hinüberführen, wo mir zum erstenmale Roms große Welt aufgestiegen, wo mir täglich ein neues, riesenhaftes Bild vor die Augen kam, das ich schon Jahrzehnte in der Phantasie und im Herzen getragen, und mein ganzes Wesen nichts als ein

kindliches, stilles Staunen und Verwundern, Schauen und Entzücken war. Denn bekanntlich kommen die Piferari vor Weihnachten, ja schon im November, nach Rom, und bringen daselbst der Madonna ihre Ständchen mit dem Dudelsack, eine Musik, die nach und nach belästigt, besonders wenn man sie nahe hat, die aber, wenn sich eine schöne, große Erinnerung daran knüpft, wie Alles in der Welt, eine unzuberechnende Zauberkraft über dichterische Gemüther gewinnt. Ich hörte dem Hirten, weiß der Himmel mit welcher Empfindung, zu, bis er endlich herunter und die Ziegenheerde blasend vorbeitrieb.

Olevano ist erreicht. Unser Führer zeigt uns das Haus, aus dem jener bekannte Graf von den Räubern hatte gestohlen werden sollen, der aber entkam, wofür sie denn einen Maler mitnahmen, für den jener, großmüthig genug, tausend Scudi vorstreckte. Wir steigen vor der Casa rattese Bab. — Endlich dürfen wir doch einmal sagen, wir steigen ab, da es früher immer hieß: Ermüdet, oder pudelnaß, oder hungrig und durstig kamen wir an. — „Ecco due galant Uomini!" sagte unser Eseltreiber zum Wirthe. Denn in Italien heißt Alles galant Uomo, selbst der ärgste Spitzbube, geschweige denn ehrliche Poeten und Landschaftmaler.

Gleich öffnete uns der junge, freundliche Mann die Thüre einer Loggia, und nun ist beschlossen, wir gehen nicht fort. Es ist unmöglich, sich von hier loszureißen. Olevano ist noch weit über Subiaco. Das nächstemal Alles, lieber Freund.

Neunter Brief.

Olevano.

Gewiß ist die Loge hier im Hause Brattese eines der schönsten Plätzchen auf der Welt. Denken Sie sich diese unvergleichliche Landschaft. Das Haus ist von einer Seite an einen Bergrücken, voll Feigen und Oliven, gelehnt, der aber nur ein klein wenig Ferne deckt, so daß mehr als drei Seiten frei und entfaltet vor dem Auge liegen. Olevano selbst zeichnet sich, wie eine Schöpfung der kühnsten Phantasie, für ein historisches Bild, nicht so senkrecht, so gar kegelförmig und spitzig wie Subiaco, sondern weit malerischer, gemäßigter, in viel schönerer Abstufung, in weit reizenderen Terrassen, in viel mannigfaltigeren Conturen von dem jähen Felsen hinab, auf dem die alten Schloßthürme und Mauern grau und verwittert, wie der Fels, in die Lüfte hineinschauen. Es liegt als ein durchaus geschlossenes Bild, als ein vollkommenes Ganze vor der Loggia. Drüberweg nun westlich läuft ein Bergzweig hoch und in gerader Linie hin, mit den Dörfern Capranica und Rocchetta auf den Gipfeln. Sofort breitet sich von ihm an, von allen Seiten durch Berge eingeschlossen, eine Campagna voll der herrlichsten Gründe aus. Gerade westlich gewahren wir noch ein kleines Stück des Albanergebirges, den Monte Artemisio, und da, wo die Campagna sich hebt, und in höherer Linie von ihm aus südlich läuft, das alte Veliträ und die Fläche der pontinischen Sümpfe. Nun folgt das Volskergebirge, über der Campagna drüben die ganze südöstliche Seite einneh-

mend. Monte Suttino, Peni, Cavignano, Bagliano, die Scureola und das nahe, anmuthige Anagni.

Wer käme hier von der Stelle, zumal da noch die Mauer der freien, luftigen, windigen Loggia die üppigsten Weinreben und Orangen heraufgrünen und die vollgrüne, lebendige Nähe der Gärten und Vignen, so wie die graue, ehrwürdige, jähe Stadt an ihrer Felspyramide einen einzigen Vordergrund zu jenen Fernen bildet.

Nun lassen Sie sich erst noch von dem Hause selbst und unsern Wirthsleuten erzählen. Es ist ein Privathaus. Ich versichere Ihnen, diese Leute sind aber so liebenswürdig, so freundlich, so gefällig, so lustig und heiter, zutraulich und zutrauenerweckend, daß ich wie in einem väterlichen Hause bin. Es ist eine Familie von einzigem Charakter. Eine wahre Freude, Gesundheit, Frohsinn, Gutmüthigkeit athmet überall hervor. Der Großvater ist noch ein beweglicher Mann, der nur etwas stiller ist als seine Abkömmlinge, aber voll Leutseligkeit. Der Herr vom Hause, ein rüstiger, kräftiger, starker, junger Mann, ist unabläßig besorgt, uns Alles bequem zu machen, uns einzugewöhnen, uns zu erzählen von allen Deutschen, die jemals hier gewesen, immer aber lächelt er dabei, immer ist er lustig. Sein schönes, majestätisches Weib, wiewohl Mutter von sieben Kindern, und einem Sohne von zwanzig Jahren, ist noch frisch und kräftig und trägt einen edlen, guten, feinen Charakter in ihrem trefflich gezeichneten Gesicht. Nun sind es die sieben Kinder dieser Mutter, die sich mit Entzücken ansehen lassen. Die älteste Tochter, ein Mädchen von etwa 14 Jahren, ähnlich ganz der Mutter, und ist, wie es im südlichen Italien allenthalben der

Fall ist, schon in diesem Alter völlig ausgebildet. Eine Blondine, die nach ihr kommt, von himmlischem Wuchs, ist von schmachtendem Wesen, hat deutsche Gesichtfarbe und deutsche Formen, während die andern alle schwarzbraun sind; ein Mädchen von fünf Jahren hat Augen wie das reinste Feuer; zwei kleine Buben balgen sich jauchzend auf dem Boden herum, mit ächten italiänischen Schelmensisiognomieen, ein Kind liegt der Mutter am Busen, und der zwanzigjährige Sohn, ein hübscher, gutmüthiger Junge von einiger Bildung, geht uns nicht von der Seite. Jetzt sind noch die beiden Oheime zu erwähnen: der älteste, der Herr Pfarrer, der uns gleich begrüßte und in seine Bibliothek führte, wo sich aber wenig leidliches finden läßt, und ein bildschöner, junger Mann von einer Grazie, die ihn unwiderstehlich angenehm macht, seines Handwerks ein Müller, wetteifern beide, uns nach Kräften zu unterhalten.

Diese Glieder der Familie zeigten sich alle nach und nach, so daß ich glaubte, es wolle gar nicht mehr aufhören. Der Hausvater zeigte uns unsere Zimmer, die im Hause des geistlichen Herrn sind, und die alten Gemälde, die da herum hängen. Wir mußten sie natürlich durchsehen und sagten ihm etwas Schmeichelhaftes darüber. Das Mittagessen wurde durch eine zwar eben nicht besonders geistreiche, aber freie, muntere, heitere Unterhaltung den Herrn Zio und Prete gewürzt, der uns von den verschiedenen Fremden erzählte, welche hier sich schon aufgehalten, und auch Kochs erwähnte, unsers alten, immergleichen Römers, der sich eine Frau von Olevano geholt hat. Die Olevanerinnen sind glücklich mit den Fremden; es gibt der Fälle mehr, wo sie Erobe-

rungen gemacht und als Frauen fortgeführt worden sind. Und in der That, es läßt sich leicht begreifen, denn auch hier wimmelt's von Schönheiten, und zudem sollen die Weiber von Olevano von guter Art seyn. Wer weiß, — sag' ich auf deutsch zu meinem Maler — was uns noch Abentheuerliches wiederfährt, wenn wir auf längere Zeit hieherkommen. Nur keine Römerin! Das übrige Alles ist noch gut!

Der Geistliche fragte, ob wir Latein verständen. Wiewohl ich mich immer für einen Maler ausgebe und dieser selten auf eine solche Frage mit Ja antwortet, so thu' ich's doch. Nun werden gelehrte Brocken ausgekramt vom Herrn Onkel. Zuletzt verfällt er gar auf's Griechische. Ich antworte ebenfalls mit Ja. Nun werden freilich keine Verse aus Sophokles und Pindar, auch keine Sätzlein aus Platon, sondern einige Bitten aus dem Vaterunser hergesagt. Ich bewundere und spiele den Erstaunten, suche aber doch das Gespräch auf einen minder beschwerlichen Punkt zu bringen, indem ich ihm das Glas wieder fülle und frage, wie lange er schon in Olevano sey. Vierzig Jahre! gab er zur Antwort. Und nun erzählte er von seinem Leben, von seinem Amte, seinem Hause. Das langweilte mich nicht, und ich sagte ihm am Ende den verbindlichsten Dank für seine Gesellschaft und meine Freude über die ganze liebenswürdige Familie.

Man fragte uns, ob wir schlafen wollten. Mein Landschaftmaler kann schlafen, wenn er sich's vornimmt, und geht ab; ich setze mich auf einen Stuhl mitten in die Loggia und nehme mir vor, heute auf demselben Flecke zu bleiben. Der Sohn vom Hause bringt mir

Kirschen, Wein und überhäuft mich mit Freundlichkeiten. Wir führen ein munteres Gespräch, der Bursche ist aufgeweckt, ich frage ihn über tausenderlei und lasse mir erzählen. Endlich gewahr' ich, daß er seinen Blick lange in die Ferne fixirt; ich frage ihn, er deutet lächelnd nach dem Städtchen hinüber, und ich sehe einige Olevaneserinnen auf einer hohen Loggia drüben stehen und in die weite Landschaft, in die Gebirge der Volsker hinüberschauen. Ich hebe den Finger auf und sage: Was hat das zu bedeuten?

Nichts mehr! erwidert er, schnell wegblickend. Es ist Alles vorbei, Alles gebrochen — Minchionerie! e terminato!

Also — frag' ich — war es dennoch etwas?

Nun ja, — erwidert er — ich habe sie geliebt. Aber es ist vorbei.

Dabei that er leichtsinniger, als ihm's Ernst war, Nun erzählt er mir offenherzig seine Liebschaft mit der Schönen, und die Art ihrer Trennung. Es ist ein romanhafter, zauberischer Anblick von diesen Liebesklagen aus nun zumal zu der fernen, für mein Auge nur durch die rothe Farbe und den weißen Schleier kennbaren Gestalt hinüberzuschweifen. Sie mag schön seyn, sag' ich. — „Eh mi pare!“ ruft der Junge. — Ich bin wie hinweggenommen aus unserer Welt und glaube in der Vorzeit zu seyn; die Bauart, die Lage, die Umgebung von Olevano erweckt die schöne Täuschung — das Mädchen auf der hohen Loge, als der einzige Punkt, den man in der ungeheuern Weite und Größe der Landschaft fixirt — es ist sonderbar, ich fühle mich wie in homerischer Welt, und meine, dort drüben sehe eine Königstochter, sehe

Helena oder Andromache von hoher Mauer in's Feld hinaus.

Mein Gesellschafter sagt aber, daß es noch viele Mädchen auf der Welt gebe, und ich antworte, darin hab' er Recht. — Nie werd' er sich mehr versöhnen mit dem Liebchen, — und ich antworte, darin hab' er wieder Recht.

Unterdessen wechseln die reizendsten Beleuchtungen in der Landschaft. Ein mächtiger Regenschauer kommt vom Albanergebirge her, überdeckt Belletri, die Nebel verbreiten sich weiter und weiter, bald düstert's um die Felsen von Capranica und von Rocchetta, nun umflort sich selbst Olevano — die Schöne drüben verschwindet von der Loge und auch wir flüchten uns in's angrenzende Zimmer. Es ist aber nichts als ein vorüberziehender Gewitterregen, während dessen sogar drüben in die Gebirge der Volsker sich die heitersten Sonnenstrahlen ergießen und in ihrem Grün, so wie in den Lüften, sich die reinsten Regenbogenfarben entfalten. In kurzem flieht die Wolke über die Höhen von Civitella und ein ausnehmend anmuthiges Schauspiel von Lichtern, Schatten und Regeneffekten glüht und dunkelt durch die erfrischte Welt hin.

Wir wecken nun unsern Maler und machen einen Spaziergang auf die Burg. Furchtbar sieht man von deren zerfallenen Ruinen aus drüben auf schauriger Felswand das wilde Civitella liegen. Wir gehen und steigen auf und ab in den schmutzigen, allenthalben aber die schönsten Blicke in's Weite und die reizendsten Gruppen von Weibern und Kindern darbietenden Gassen, der besorgte, gefällige Sohn zeigt uns Alles, führt uns überall

hin, als der Sohn der Casa Brattese von jedem gegrüßt, und von manchem hübschen Kinde angeredet. Es ist für uns, die wir gewohnt sind, die ebenen Straßen von Rom zu durchwandern, ein sonderbarer Eindruck, immer und immer, durch's ganze Städtchen, auf Treppen hinauf und hinab zu steigen, vorüber an den für uns Fremden immer noch neuen Familiengruppen, durch die unzähligen, unordentlichen kreuz und quer gebaueten steinernen Häuser, Logen, Bogen, Treppen, Mauern, Kaminen, Balkonen und Terassen.

Leider treibt uns ein nahender Regen nach Hause, und wir müssen den Gang auf die Serpentara und nach Civitella auf spätere Zeit und baldige Rückkehr verschieben.

Der Abend zerfließt auf's angenehmste unter den lustigen Kindern, die sich auf der Loggia herumtreiben. Die schöne Blondine flistert dem muthwilligen Rafael einem kecken Buben, in's Ohr, daß er uns Blumen hole. Das geschieht. Der Junge kommt mit herrlichen Rosen, und die zarte, sanfte Schwester wählt heimlich aus, so daß wir's wohl bemerken, und sendet den Knaben mit dem Blumengeschenk zu uns.

Ein unbegreiflich Wunder aber ist es denn doch, wie wenig Unglück unter solchen Leuten entsteht. So schleppt nun z. B. ein kleines vierjähriges Mädchen ein Kind herum, schwingt's in die Luft wie einen Ball, wird endlich von unten gerufen, steigt auf die Logenmauer und sieht in den Abgrund hinab, das kleinere Schwesterchen unter den Arm packend. Ich laufe in Todesangst darauf zu und reiße die beiden Geschöpfe herab.

Die süßesten Regeneffekte währen den ganzen Abend fort. Solche Zauber hat freilich nur Italien. Es möchte

schwer seyn, bei uns die reinsten Regenbogenfarben in einem Berge, in seinem Grün und Blau zu finden. Es war ein entzückender Anblick und eine wahrhafte Seligkeit für meinen Landschaftmaler, während die Berge alle im tiefsten, ernsten Blau ruhten, durch die Gründe der Campagna einen immer wechselnden goldenen, alle Farben spielenden Lichtstreif sich bewegen zu sehen.

Das Abendessen genossen wir ohne den Geistlichen in Gesellschaft des ältesten Sohnes und jenes schönen, graziösen Mannes. Dieser versprach uns die schönsten Tage, wenn wir auf längere Zeit hieher kommen, erzählte von kleinen Festino's, wo die schönsten Frauen und Mädchen von Olevano erscheinen, wo Musik und alle Freude zu Hause sey, und wo es ein Leichtes werde, sich mit einem Liebchen zu verwickeln. Zum Wein wurden wir genöthigt, zur Munterkeit aufgefordert und gleichsam gezwungen; wir lachten, wir scherzten, erzählten und gingen endlich vergnügt, wie noch nie seit unserm Abschied von Rom, zu Bette.

Das einzige, was mich gestört hatte, war nur eine Grille. Es ist mir nämlich eine martervolle Qual, einen Fremden, besonders einen Engländer oder Deutschen, italiänisch reden zu hören. Ist er nun vollends nicht fertig darin, muß er alle Worte kümmerlich zusammen suchen, hat er keinen Accent, keine volle Aussprache, so ist das eine verzweifelte Gesellschaft für mich. Mein Maler nun spricht, als buchstabirt' er die Zeitung mit einer Brille und das thut bitterlich weh.

Gute Nacht von meinem theuren Olevano aus!

Zehnter Brief.

Frascati.

In höchster Frühe erhoben wir uns von unserm Lager. Die Familie lag noch zu Bette. Nur der Geistliche, der Müller und der älteste Sohn waren auf. Das Wetter war schön und rein und wir konnten den herrlichsten Tag hoffen. Wir gingen noch einmal auf unsere Loge. Mit Gefühlen, als schieden wir zum erstenmale aus der Heimath, wo wir einen ungestörten, glücklichen Traum gelebt und gleichsam außer dem Bereich des bittern Verhängnisses eine frische, einfache, gesunde Freude genossen, nahmen wir von den guten Menschen Abschied, dankten ihnen für ihre Freundlichkeit, baten, die Eltern noch zu grüßen, und versicherten, daß wir in ganz Italien, und selbst in unserm Vaterlande keine besseren Leute getroffen hätten und daß wir, sobald als nur möglich, auf längere Zeit zu ihnen zurückkehren würden. Sie wollten uns noch ein Gabelfrühstück, noch einen Wegweiser nach Palestrina aus dem eigenen Hause aufdringen, wir schlugen aber beides aus, drückten ihnen die Hand und gingen.

Als wir allein waren, brach ich aus in übermäßige Segenswünsche, Lobeserhebungen und Declamationen. Ich sagte meinem Maler: Dies Olevano will ich nun als meine Heimath betrachten, wo ich Freuden des elterlichen Hauses genossen, Olevano erweckt in mir das Kind, Subiaco den Schwärmer, Albano den Dichter, Frascati den Träumer, Tivoli die Ehrfurcht vor der Vorwelt, und Rom — die Ruhmgier. Dennoch aber will ich's in Olevano mit einem längern Aufenthalte versuchen. In

dieser gänzlichen Abgeschiedenheit von der lauten Welt, im Genuß der erhabensten, wildesten Natur, im Umgange mit den einfachsten, fremdesten Menschen ließe sich viel für sich gewinnen, und gewiß ein gutes Stück Arbeit vollenden. Hier kann ich's am besten, wenn ich nicht in Rom seyn will. Tivoli schreckt durch seine Menschen und die vielen Fremden ab, Subiaco hat weniger Mannigfaltigkeit in der Natur, nicht diese leichte Offenheit bei aller Größe und Wildniß, und dann ist es ja in der Nähe, so daß ich in einem Tage hinüber und herüber gehen kann, Frascati ist zu üppig, so zu sagen, zu gartenartig, zu weichlich und wollüstig, und Albano — freilich, Albano ist so voll zarter, süßer, sinniger, züchtiger Poesie, daß ich mich unter die Götter aufgenommen glaubte, wenn ich dort leben und sterben dürfte, ohne vom Groll des Schicksals entführt zu werden. Vielleicht, daß wir beides verbinden können, Landschaftmaler! Es wäre eine Seligkeit, wenn ich erst mit den Piferari's wieder nach Rom zurückkehren dürfte. Aber das sind Wünsche. Kehren wir uns um und sehen wir noch einmal zu meinem geliebten Olevano zurück, das nun schon hoch und lustig auf seinem Felsen liegt.

Die Volskergebirge entfaltete der heitere Morgen in klaren, scharfen Umrissen. Nun, da alles Spiel, alle Täuschung, alle Zauber des Nebels, des Duftes, des Regens weg waren, schienen sie uns viel niedriger als gestern, da sie ihre immer wechselnde Farbenhülle bald erhöhte, bald erweiterte, bald mehr in die Nähe, bald in die Ferne schob.

Es sind zwölf Miglien nach Palestrina. Der Weg aber ist größtentheils schlecht und an manchen Stellen

nicht sehr merkwürdig. In Cavi frühstückten wir. Von hier an wird die Landschaft paradiesisch. Himmlische Kastanienwälder nehmen den Wanderer in ihren Schatten. Die Volskerberge weichen weit zurück und zerstückeln sich, da hingegen nun die Albaner oder Latiner nahe rücken. Es ist ein einzig hübscher Spaziergang von Cavi nach Palestrina. Nach drei Miglien liegt das terrassenförmige, uralte Präneste am Fuße des dürren, nakten Monte St. Pietro.

Die Hitze war peinigend. Aber nichtsdestoweniger gingen wir durch die Stadt, ohne uns aufzuhalten, und bestiegen sogleich den Berg. Je höher man steigt, desto mannigfaltiger wird die Aussicht, man möchte immer stehen — immer schauen und ist doch nicht auf dem Gipfel. Bösartige Stiere suchen den nakten, mit tausendjährigem Schutt bedeckten Bergrücken hin eine sparsame Nahrung. Wahrhaft cyclopische, antike Mauern kommt man vorüber. Die Höhe krönt ein Kastell aus dem Mittelalter, zerfallen, wie Alles. Die Aussicht ist herrlich oben, ein ungeheures Panorama breitet sich aus. Gegen Osten sind die Gebirge der Herniker, Aequer, Sabiner, die langen Rücken und Gräten des Apennins und des Abruzzos, sodann die Campagna von Olevano und Aragni bis nach Velletri und Palestrina her, umschlossen von der schönen Linie der Volsker und der Latiner. Gerade gegenüber, zwischen den Vorsprüngen beider die pontinischen Sümpfe und das Meer. Sodann der Monte Cavo und die nördliche Seite des Albanergebirges mit ihren Schlössern, Villen, Dörfern und Rebenhügeln. Nun die ganze ungeheure römische Campagna westlich, das mittelländische Meer, das lang und

hell hingestreuete Rom, von dem man troß der Entfernung von 24 Miglien die Peterskuppel, den Lateran und sogar die Villa auf dem Monte Mario deutlich sehen kann. Jetzt noch die Gebirge gegen Toscana hin, bei Viterbo, Radicofani und Ronciglione, sodann der hier ganz keilförmige Sorakte und der pyramidalische Monte della Croce bei Tivoli. Das gibt ein Panorama, das nur vom Monte Cavo übertroffen wird, von dem aus man so herrlich in's Volskergebirge hineinsieht, die schönen Seen von Nemi und Albano unter sich hat, und das himmlische tyrrhenische Meer mit dem Vorgebirge Circe und den Inseln von Neapel in weiterer Entfaltung überblicken kann — immerhin aber ein Panorama, eben so groß und mannigfaltig, schön und majestätisch, bedeutungvoll und rührend durch das, was man sichtbar vor Augen hat, als durch die unzähligen Erinnerungen, die durch jenes homerische Küstenland, durch die Hügel von Alba und jenen ewigen unsterblichen Fleck in der Campagna dort geweckt werden.

Wir stiegen nun herab von St. Pietro. In der Stadt wird man angebettelt, wie in Tivoli, mit einem Tone, der frappirt und nichts anders sagt, als: Dummer Mensch, bist du denn nicht von selbst so gescheit, daß du mir einen Bajoco gibst?

Die nächsten Umgebungen von Palestrina stehen Tivoli an pittoresken Parthien, Frascati an üppiger Pflanzung, Olevano und Subiaco an Charakter, Ernst, an Form und Allem nach, und sind mit den seligen Hainen von Albano gar nicht zu vergleichen. In das alte, nach einigen von einem Sohne des Vulkan, nach andern von einem Sohne des Königs Latinus gegründete Prä-

neste hineintretend, das nun nach so vielen Schicksalen, nachdem es von Q. Cincinatus, von Sulla eingenommen worden, römisches Municipium war, einen der ersten Göttertempel der alten römischen Welt hatte, den der Fortuna Pränestina, und sogar noch im Mittelalter durch die wilden auch Tusculum verwüstenden Kämpfe zwischen den Päpsten und dem Hause Colonna, der Familie Barberini gehört, in diese verhängnißheiligen Mauern eintretend, fragen wir nach einer Osteria.

Zuvor aber betrachten wir noch die gigantischen Substructionen des alten Fortunentempels, und das bekannte Mosaik, das nach Plinius den Fußboden bildete. Sodann, an vielen schönen Weibern und Mädchen vorüber, kommen wir in eine schwarze, ächt italienische Osterie vom derbsten Schlage, die in einem hohen, ungeheuern Gewölbe, Küche, Zimmer, Keller, Stall und alles enthielt. Wir bekamen aber ausnehmend guten Schinken, wie denn dieser überhaupt sehr gut in der Campagna ist, und vorzüglich zubereitete Artischocken. Leider störten uns die gewöhnlichen Plagegäste der Osterien, die Bettler, die einen mit ihrem entsetzlichen Anblick und dem Bilde des schauderhaftesten, menschlichen Elends den Appetit verderben. Es ist mir nicht möglich, dazusitzen und mit Bequemlichkeit mein Essen hinunter zu schlucken, wenn ein solcher Jammermensch nur sich von weitem zeigt. Ein Poet, wie ich, hat, wie gesagt, nichts auf der Welt von Eigenthum und Besitz, auf dieser Wanderung nicht einmal ein Schnupftuch, er geht zu Fuße, und das einzige, was ihm nicht abgeht, ist eine brave Tafel, aber zu sehen, wie einer meines Gleichen, nämlich ein Mensch, in die Trattoria hereinkommt, alle

Töpfe und Teller ableckt, die Brosamen vom Boden aufhebt, und was ich keinem Hunde gäbe, mit Gier und Lust aufißt, das ist ein Anblick, der ihm auch dies Wenige verbittert, weil es ihm das ganze ungemessene Unglück seines Geschlechtes vor Augen stellt, weil es ihm schaudert, in Freuden zu leben, wenn ein solcher darbt, weil er seine göttlichen Träume zernichtet sieht, wenn ihm solch ein entwürdigtes Jammerbild begegnet, und weil er ihm nichts reichen kann, als ein Glas Wein und Brod. Diesmal plagte uns ein Wahnsinniger, gleich einem Gespenst. Er ward hinausgeworfen, gleich einem Hunde, und kam dennoch wieder. Ein zweiter Wahnsinniger setzte sich neben uns, ein Kapuziner mit einem Gesicht, das einem König Lear glich. Er plagte uns mit tausend Kreuzen, die er machte, seinem Kruzifix, das wir küssen sollten, und einer Unterhaltung, von der wir keine Sylbe verstanden.

Wir beeilten uns darum, weiter zu kommen. An einem Brunnen fanden wir einige bildschöne Weiber. Ich bleibe stehen und frage: Sage mir einmal, mein schönes Kind, wohin führt der Weg nach Monte Compatri? — Sie lachen alle zusammen, sehen sich, mich an, geben keine Antwort. — So sagt mir doch einmal, lieben Weiber, ich bitte euch, den Weg nach Compatri, nach Porcio, nach Frascati! — Aber sie lachen fort und ich erhalte keine Antwort. Endlich kommt ein Mann hinzu, ich frage diesen, und denken Sie: Der flucht wie ein Türke und sagt, das werden wir zehnmal besser wissen als er. Nun sagen Sie mir, ist das nicht eine himmelschreiende Ungerechtigkeit? Ich bin ja doch in meinem Leben noch nie in Palestrina gewesen und werde

vielleicht auch nicht wieder hinkommen — wenigstens geh' ich gern fort — und nun behauptet der sonderbare Palestriner, ich wisse den Weg besser als er. Ich hätte nicht gedacht, diese in den Berggegenden von Süddeutschland so oft vorkommende Narrheit der Landleute auch da zu finden, wo einst im Tempel der Fortuna die Gottheit Orakel für ganz Italien spendete.

Wir müssen also die Strada romana selbst finden. Diese ist schön und reinlich, mit gewaltigen Quadern belegt. Die Umgebungen sind für's erste, wenn auch nicht sehr mannigfaltig, doch heiter, angenehm. Es geht durch die Campagna. Herrliche Wälder erfreuen überall. Je mehr man westlich schreitet, desto mehr entfalten sich hinter dem Rücken die noch beschneiten Gräte des Apennins, und zur Rechten die Gebirgkette vom alten Mons Antillus bei Tibur. Man verläßt die Strada romana und schlägt einen Wiesenweg nach dem schon lange von seinem üppigen Hügel herablockenden Monte Compatri ein. Unser Durst ist groß und die Hitze brennend. Die Abhänge allmählig hinansteigend, hat man außerordentlich schöne Aussichten rückwärts, indem sich die Campagna in aller Weite öffnet und der Sorakte, wie ein Drache, seine Flügel über den Horizont ausbreitet. Der Monte della Croce hat von hier eine unvergleichlich schöne Zeichnung; man kann nicht satt werden, die seligen Fernen, das wollüstige Blau in ihnen, die Klarheit, Tiefe und Helle des Himmels, die sanften Wellenlinien der Campagna, die zackigen Schneekanten des fernen Apennins anzustaunen.

Jetzt gelangt man in einen Hain, in dem mein Landschaftmaler außer sich geräth. Es ist wahr, was

einem Dichter die Rhapsodie der Nausika, das kann einem Maler dieser überschwenglich sanfte, zauberische, heiligdunkle Wald seyn. — Alles was mein Freund auf Erden der Art gesehen, verschwand vor seinen Augen, er brachte nichts heraus, als da, dort, jener Baum, diese Parthie, jenes Grün, dieses Licht — es ist ein Ideal von einem Walde — und wirklich, ich träumte der Erde entnommen, in der Dunkelheit Elysiums zu wandeln, und fühlte mit wunderbaren Schauern jene hesperische Welt, jene himmlische Dichtung unsers Matthisson's um mich wirklich werden.

Freundlich und überaus lachend ist der Eingang in das hohe Monte Compatri. Bekanntlich wetteifern die beiden Nachbarberge, die nur eine Miglie von einander liegen, Compatri und Porcio, welcher den besten Wein habe. Für Wanderer, und besonders für Poeten, ist es darum eine gewisse Pflicht, die sie nicht umgehen können, so lange nur noch ein Scudo in der Tasche steckt, mit nüchternem Verstande und unpartheiischem Urtheil beide zu versuchen und sodann zu entscheiden. Dieser drückend auf uns lastenden Pflicht thaten wir denn alsbald Genüge, indem wir eine gute Osteria aufsuchten, und hier im Schatten von Kastanienbäumen, von einer schönen aber sehr gewichtigen Wirthin einen Wein forderten, der dem Monte Compatri Ehre mache. Als wir den ersten Zug gethan, der nicht eher aufhörte, bis der letzte Tropfen im Glase zu Ende war, so sahen wir uns lange reglos und stumm an, und einer, der uns zugesehen hätte, würde geglaubt haben, daß wir keine Worte fänden, um unsere Gefühle auszudrücken. In der That ein Götterwein, ein süßer, lichtheller, öliger Nektar, der

einen Todten lebendig machen sollte, dem Orvietto an Kraft vorzuziehen, an linder, zarter Geschmeidigkeit und Süßigkeit gleich. Wir befanden uns in unserm Kastanienschatten wohl und konnten uns nur trennen, weil wir einem zweiten Nektar entgegengingen.

In einer Viertelstunde in Monte Porcio angelangt, genossen wir zuvörderst die Aussicht von dem freiem Platze. Ein großes Panorama über die Campagna, Rom, das Meer, die gegenüberliegenden Sabiner-, Herniker-, Aequergebirge und die düstere Felsenwelt des Apennins. Vom Mons Antillus her und von Tibur nahte ein furchtbar schwarzes Gewitter, das schon seine schreckliche Nacht über einen Theil der Campagna und über den fernern Monte Oreste gebreitet hatte. Sehen wir zu, — sagt' ich zum Maler — daß wir in dieser allgemeinen, immer größer werdenden Obscurität uns hell erhalten; die Zeiten sind schlimm, wir können wahrhaftig Frascati nicht mehr erreichen, ehe der Sturm losbricht, wir sind gleichsam genöthigt, hier ein Obdach zu suchen und wieder unsern Willen in eine Osterie zu gehen. Bei der Gelegenheit freilich können wir auch unsere wissenschaftlichen Zwecke erfüllen und eine Parallele zwischen dem Weine von Compatri und dem von Portio ziehen. Schnell, schnell! ich glaube schon große Tropfen zu fühlen. Wir zogen uns eilig in eine Osteria.

Hier trafen wir eine große Gesellschaft vermischten Volkes. Wir setzten uns unter sie hinein. — Inglesi? fragte mein Nachbar. — Si Signor! antwortete ich. Nun entspann sich ein Gespräch, doch keine Minute eher, bis der Wein gekostet war. — Meinem Landschaftmaler, der ein süßes Maul hat, schmeckt er besser als der von

Compatri; ich aber, indem ich mich meiner praktischen Laufbahn rühme, und Feuer, männliche Kraft, Ernst und Tiefe liebe, entscheide gegen den Wein von Monte Porcio.

Ich muß den Leuten von meinen Reisen erzählen. Sie wundern sich nur, daß ich zu Fuße gehe. Ich sage ihnen, daß ich's so machen würde, und wenn ich so reich wie der Herzog Torlonia wäre. Mein Landschaftmaler tritt mir dabei auf die Füße, und er hat Recht, denn es ist ein wenig Klopffechterei.

Mein Nachbar ladet mich ein, morgen früh mit ihm nach Rom zu reiten, aber ich bedanke mich, indem ich sage, daß ich vor Abend daselbst nicht ankommen wolle. Wir sitzen wahrhaftig vergnügt unter den guten Leuten. Denken Sie sich auch, solch ein Glas Wein für jeden armen Bauer, das ist denn doch eine Freude, so daß man's fühlt, in welchem segenreichen Lande man ist. Diesen Wein bezahlt man mit Thalern bei uns, und um zwei bis drei Bajocci trinkt man hier eine Fogliette.

Wir brachen spät auf. Unterdessen hatte sich auch der Himmel wieder aufgehellt. Wir hatten einen glühenden Sonnenuntergang, gerade hinter Rom, das man fortwährend vor Augen behält. Die Nachtigallen jubelten. Nie hab' ich ihrer so viele zusammen gehört. Es war, als wäre ein ganzer Wald damit angefüllt.

Wir kommen im Dunkel nach Frascati. Ein hübsches Kind, das noch über die Straße läuft, frag' ich nach einer Locanda außerhalb des Städtchens. Das Mädchen weis't mich aber freundlich hinauf. — Wir suchen denn unsere Locanda auf, die der Marioccia, wie man sie nennt. Hier ist man nicht mehr so wohl, wie

in jenen unvergeßlichen Orten, Olevano und Subiaco. Man hat gleich zu handeln und zu markten. Der Abend zerfloß unter lebendigem Gespräch von alten Liebeschmerzen.

Eilfter Brief.

Rom.

In höchster Frühe erhoben wir uns. Der Morgen war entzückend hell, wahre südliche Klarheit und Schönheit. Wir beeilten uns, in's Freie zu kommen. Der letzte Tag sollte noch recht genossen werden. Halb hatt' ich im Sinn, meinen Maler noch für Albano zu überreden. Für's erste aber trieb mich die Sehnsucht nach den Ruinen von Tusculum.

Frascati ist die üppigste, wollüstigste, weichlichste italiänische Natur. Unaussprechliche Schwelgerei allenthalben. Welche Wege mitten in der mächtigen Fülle von all' dem Grün hinauf zur Villa Ruffinella. Das ist ein muhamedanisches Paradies, wogegen Albano und Ariaccia ein züchtiges, geistiges Elysium ist; hier dächte man sich gern alle Lust und Sinnenfreude der Huri's, und dort an den Ufern des Seespiegels und in den Veilchenhainen von Gandolfo den Aufenthalt der Psyche. Verläßt man aber endlich all' das Lorbeer- und Zitronengrün, die Zypressen, Pinien, Platanen und immergrüne Eichen, steigt man weiter zu Tusculum hinauf, so vergeistigt sich die wilde, üppige Sinnlichkeit der Natur mehr und mehr, und man geht endlich in Mitte von hohem Gras und in einer dünnen, lichten Allee. Der

Morgen ließ sich unendlich schön von oben genießen. Nun zeigte sich mir wieder mein ganzes Latium: Dort bauete sich Rocca di Papa am Fels hinauf, dort schauet mich der Monte Cavo an, jenes einsame Haus, von hier aus ein weißer Punkt, gehört zu Albano; dort, über dem durch Berge verdeckten See, liegt Gandolfo — hier Marino, hier Grotta Ferrata! Ueberschwänglich schön aber lag heute das Mittelmeer vor uns. Man hat keine Vorstellung von diesem reinen Azurblau, diesem tiefsinnigen Grün. Ich schlenderte, bis in alle Abgründe meines Wesens erquickt, gestärkt, erfreuet, durch die Trümmer des alten Tusculums, suchte und spürte da und dort unter den unzähligen Säulenstücken, Mauern und Wänden umher und wiegte meine Gedanken aus der alten, hier aus dem Grabe erstehenden Römerwelt wieder in die weite, unendliche Gegenwart, in die ewige, unsterbliche Natur hinüber, die hier vor meinen Augen alle ihre Schätze, das Meer und den Himmel im Glanze des hesperischen Lichtes, die herrlichsten Gebirge, die sie geschaffen, die süßesten Wälder, die ihr entblüht, die weitesten Flächen, in denen sich die Hauptstadt der alten Welt und der alten Geschichte den Thron erbauet — all' ihre Reize, Bilder und Wunder ausbreitet. Ich legte mich in's Gras unter den Schutt und Wust der Scuola di Cicero und sah zum Meer hinüber, so heiß die Sonne auch in mein Gesicht brannte.

Nach langem Verweilen sag' ich zu meinem Freunde: Landschafter, laß dir etwas vortragen. Ich kann nicht leugnen, daß der Weg durch die Ruffinella nach Tusculum herauf zu den schönsten auf der Erde gehört. Allein wir haben ihn nun schon einmal gemacht und sind

ihn auch gegangen, als wir das letztemal bei unserer latischen Wanderung hier gewesen. Du bist ein Mann von Geist und Geschmack, und so liebst du die Mannigfaltigkeit, den Wechsel, die Veränderung. Nun wär' es freilich eine Freude, wenn wir gleich von hier aus hinüber marschiren könnten nach St. Marina, nach Castel Gandolfo, und wenn wir heute bei unserm Zucherino in Albano zu Mittag speis'ten. Allein in Betracht, daß unserer moralischen und physischen Kraft dadurch zuviel zugemuthet würde, ersterer, weil wir denn doch einmal heute Abend in Rom seyn müssen und bei der Nähe von Ariccia, Genzano und Nemi zu große Entsagungen nöthig hätten; letzterer, weil es denn doch einige Stunden weiter ist über Albano und ich befürchte, du möchtest zu müde werden, so müssen wir auf etwas anders denken. Der klassische Boden ist gefährlich für die Schuhe, besonders für die römischen, und du hast keine Brille nöthig, um zu gewahren, daß besagte Schuhe durch das Sabinum des Horaz und die blandusische Quelle bedeutend gelitten haben. Schon darum ist es nöthig, daß wir heute den nähern Weg zur Porta St. Giovanni einschlagen. Die alten Römer gingen zwar in Sandalen hier, aber ich fürchte, es wird uns nicht einmal so viel von unseren Schuhen bleiben. Nun aber soll von uns dennoch der Rückweg nicht ohne ein artiges Abentheuer durchlegt werden. Wie wär' es, wenn wir uns hier nordöstlich verirrten, und nachdem wir lange in den Wäldern umhergewandelt, endlich den sichern Weg nach — dem Monte Porcio fänden, wo uns der herrliche Wein von den Mühsälichkeiten der Irrfahrt stärkte? Wir kommen auf diese Weise zwar wieder rückwärts, aber

was thut's? Du mußt ja nicht vergessen, daß uns gestern Abend auf dem Wege von Monte Porcio nach Frascati, wegen der Dämmerung, vieles entgangen seyn kann, was wir doch bei hellem Taglicht sehen sollten. — Es ist nicht wegen des Weines, aber erinnere dich an die Nachtigallenchöre, die uns gestern so einzig entzückt haben, und die wir nun ebenfalls klar bei heller Sonnenbeleuchtung genießen können.

Mein Maler stimmt ein, und wir begeben uns schnell in den Wald hinein, mit der ernstlichen Absicht, uns von Frascati nach genanntem Ort zu verirren. Einigemal sind wir wirklich in der schrecklichen Gefahr, auf den rechten Weg zu kommen, aber meine Umsicht, mein schneller Blick und ein gewisser sympathetischer Zug leiten mich immer wieder rechts hinüber. Wir überschreiten einige Hügel glücklich — und plötzlich erreich' ich einen Feigenbaum, von dem aus mein Auge das Ende des Weges vor sich hat. Guter Himmel! ruf' ich, lieber Landschafter wo sind wir hingerathen! Wir sind in Gedanken gewesen; ich muß gestehen, daß ich Cicero's tusculanische Questionen an Ort und Stelle repetirend, nicht auf den Weg Acht gegeben! Wahrhaftig, dort liegt der Monte Porcio, wo wir gestern schon gewesen sind! Was beginnen wir jetzt? Ich glaube, es wird das sicherste seyn, wenn wir in Gottesnamen darauf zusteuern, weil wir von dort den geraden Weg nach Frascati nicht verfehlen können!

Der Freund ist meiner Meinung, und so kommen wir durch eine liebliche, idyllische Thalschlucht, durch Weinberge und lustige Hecken glücklich am Fuße des runden Berges an. In kurzem sind wir in der Osterie. Hier halten wir Mittag, und nun geht's erst nach Fras-

cati. Unterweges treffen wir links den Hügel hinauf einen Cypressenwald, wie wir im Leben noch keinen gesehen. Siehest du, sag' ich: was wir gewonnen haben durch unser Verirren? Der ist uns gestern entgangen!

Der Nektar macht uns Muth und Feuer. In Frascati angelangt, gehen wir in die Villa Conti. Hier gibt's große Meer-, Campagnen- und Gebirgaussichten, und prachtvolle Wälder von immergrünen Eichen für meinen Landschafter. Leider sind sie aber da und dort durch die Kunst schändlich verdorben. Die unzählichen Wasserwerke sind auch höchst steif und abgeschmackt. An der westlichen Seite der Villa aber finden wir ein Plätzchen, das uns mit Entzücken erfüllt. Dicht neben einem düstern Eichenwalde legen wir uns in's Gras. Ein Stück Campagna in der Ferne und ganz Rom. Die Meereslinie sodann hoch und dunkelblau. Mein Maler deckt sich den Kopf mit dem Hute, schläft ein und träumt vielleicht von alten Römerzeiten. Ich vergnüge mich, ebenfalls etwas eingelullt von der Mittaghitze, an dem Spiel von Licht und Schatten, das über Rom hinwandelt. — Bald ist die ganze Stadt im Dunkel, und nur St. Peter licht und hell. Bald jene, ein sonniger, klarer Streif, und dieser eine düstre Masse. Auf dem Meer entdeck' ich Segel. Im Eichenhain singen Nachtigallen, und in der Nähe ein Bube ein einschläferndes Lied. Der Himmel über dem Meere ist lichtblau, südlich unsaglich rein. Ueber uns aber naht sich eine Regenwolke, die sich bald zu entladen droht. Mein Maler, dem unterdessen der Hut aus der Hand gefallen ist, wacht nicht eher auf, bis ihm ein gewaltiger Regentropfen auf die Nase fällt. Nun irren wir noch eine zeitlang in der

Villa umher, und scheiden, um auch zugleich von Frascati zu scheiden.

Wie unzähligemal kehr' ich mich um, nach meinen Bergen zurückschauend. Nun, ruf' ich: Nun ist's wieder vorüber, nun ist der schöne Traum geträumt, der mich nach Elysium führte, ich erwache, und sehe die süße, schmerzlich theure Welt unwiederbringlich verloren! So dem Strome der wehmüthigsten Gefühle hingegeben, hör' ich mich rufen. Ein Bauer trabt auf seinem Esel von Rom her. Wie ich ihn betrachte, ist es mein Nachbar von gestern in Monte Porcio. Er gibt mir die Hand und sagt mir ein Addio! —

In der Osterie halbweges halten wir uns noch ein Bischen auf. Hier sitz' ich stumm, — nach Frascati und dem grünen Tusculum, nach den Lorbeer- Oliven- und Eichenhainen, nach den Feenschlössern und Palästen, nach den kleinen, nachbarlichen Oertern, Grotta Ferrata und St. Marino, und dann hinüber nach dem dunkeln, von einer mächtigen Wolke beschatteten Mons Antillus und dem lachenden Tivoli, nach dem drei Hügeln von St. Angelo, Monticelli und Palombana, nach dem Monte Oreste hinblickend. Schon umgeben mich wieder die Gräber Roms. Ein anderes Leben, ein anderer Geist erwacht. Lebt wohl, geliebte, unvergeßliche Berge, schäumender Anio und staubende Grotte des Meergottes, melancholisches Thal der heiligen Digentia, Musenwald der Blandusia, Felsgipfel von Cervara, Rosengarten von St. Benedetto, Sierra Morena, heimathliches Olevano, lebt wohl!

Aus
einem Tagebuche in Olevano.
Briefe an Kraukling.

Ich sende Ihnen hier, mein Freund, etwas von dem zu, was von Anfang an blos für mich selbst in italiänischer Sprache geschrieben war. Weil Sie jedoch so gerne mich auf allen meinen Wanderungen begleiten, und mich auch, wenn ich in der Stadt und am Pult sitze, mit keinem Auge verlassen, und sodann weil ich glaube, daß ich Ihnen mehreres, in vielen Rücksichten Interessante mittheilen kann, um so mehr, als mir noch keiner meiner Landsleute lange genug hier gewesen zu seyn scheint, um diese Felsengegenden so außerordentlicher Art durch eine Darstellung ihres Charakters und besonders auch ihres Volks würdigen zu können: aus diesen und andern Gründen will ich Ihnen einen Auszug aus meinem italiänischen Tagebuche zuschicken, worin ich Ihnen nichts gebe, als was mir allgemein wissenswerth, allgemein anziehend zu seyn däucht, und wenn ich hie und da nicht unterlassen kann, eine Reflexion einzuschalten, die eben nicht gerade zur Charakteristik des Hernikergebirges gehört, so bitt' ich Sie, sich dran

zu erinnern, daß ich keine Geographie schreibe, sondern Skizzen aus einem Journale gebe, und noch dazu ein Poet bin, und Sie wissen ja, ein Poet sucht überall Gelegenheit von sich selbst zu sprechen. Es ist schlimm, daß wir Menschen alle von soviel tausend Rücksichten und Verhältnissen gebunden sind, sonst erzählt' ich Ihnen manches, was Sie vielleicht noch mehr als all' das Folgende unterhielte. Allein ich habe leider Lord Byron's Privilegien nicht, und kann mich nur dadurch trösten, daß ich sie nicht verdiene, und daß ich somit auch nicht in Gefahr komme, sie zu mißbrauchen. Indessen hören Sie mich mit Geduld und Nachsicht an, und seyn Sie froh, daß ich Ihnen blos von meinen Freuden und Beobachtungen, kein Wörtchen von meinen Leiden sage.

Albano.

Endlich hatte mich der böse August auch ergriffen. Sie wissen, daß man in Rom am Anfang dieses so gefährlichen Fiebermonats allenthalben einen Glückwunsch erhält, den man sofort mit einigen Paoli belohnen muß, und wahrlich, er wäre nicht mit Scudi und Luigi zu erkaufen, wenn er nur jemand anderem hülfe, außer dem Cameriere und Caffeticro, der ihn abstattet. Mitten unter unzähligen Beschäftigungen ward auch ich heimgesucht, und mußte mich dem Fieberdoktor Bellini auf Gnade oder Ungnade überlassen. Zum Glück half meine starke Natur, und kaum genesen, dacht' ich nun mit

Ernst daran, der Aria cattiva zu entfliehen, und das schöne Rom zu verlassen.

So mach' ich mich denn auf den Weg, wie immer, zu Fuße. Meine ganze Equipage besteht in einigem Weißzeug, einigen Bänden römischer Geschichte und — sonst nichts, denn dergleichen sublime Geister, wie wir sind, plagen sich nicht gern mit niederm prosaischem Kram, und meine Hausfrau sagte mir beim Abschied, ich sei wahrer Poeta, denn ich hätte fast nichts, als den Kopf. Gebe Gott, ist meine Antwort, daß ich nicht auch den noch verliere, wie's oft den Leuten arrivirt, und somit zufrieden mit jenem unwidersprechlichen Beweis für meinen Beruf, geh' ich in Begleitung meines guten Franzesco's an einem herrlichen Sonntag Mittag zur Porta St. Giovanni hinaus. Kaum hatt' ich ihm ein stückweit vor dem Thore ein herzliches Addio gegeben, und schritt nun einsam die von vielen Carossen belebte Straße durch die weite Campagna hin, als ein Wagen neben mir hielt, und ein artiger Mann mich einlud, der Gesellschaft wegen Platz bei ihm zu nehmen. Nachdem ich einige bedenkliche Mienen gemacht, ließ ich mich überreden, und stieg ein. Der Italiäner war ein wenig befrembet über meinen sonderbaren Reiseaufzug. Ich ließ mich für einen Maler gelten, wie immer, denn es hält zu schwer und kostet zu viel Worte, den Leuten begreiflich zu machen, was ich eigentlich für ein Ding bin, und was mein Begehr in Italien ist, zumal da ich zu bescheiden bin, um schlechtweg zu sagen, daß ich blos reise, um meine Gelder zu verzehren. Wir unterhielten uns nicht übel über Roms Merkwürdigkeiten, und mein Nachbar war ein unterrichteter, aufgeschlossener Mann. Es war

ein Bürger von Anzio, und begann alsbald mir von der Schönheit dieses im Alterthum so berühmten Ortes und von den Ruinen des neronischen Hafens zu erzählen. Als ich ihm nun gar sagte, daß die Kaiser Caligula und Nero seine Landesleute seien, und daß Antium, wie ich ihm versicherte, vom einem Sohn des Ulisses und der Zauberin Circe gegründet, ja daß der Apollo von Belvedere und der Gladiatore Moribondo dort gefunden worden, war er vollkommen lustig und meinte, daß er in einer höchst anziehenden Gesellschaft reise. Er lud mich ein, nach Anzio zu kommen, und in der That, ich war nicht ohne Lust. Ich will aber lieber späterhin, wenn die Luft besser ist, die ganze Meerreise von Anzio, Nettuno, Ardea, Ostia und Fiumiccino machen. Eine Menge Vitturen und Carossen mit äußerst reizenden Römerinnen eilten an uns vorüber, und ich habe diese Straße noch nie so belebt gesehen. Gegen Abend, als wir uns schon den sanften, schönen, immergrünen Hügel von St. Marino und Albano näherten, ward die Luftbeleuchtung so anßerordentlich, daß ich das Gespräch abbrach und still ward. Es war ein Abend, wie sich die süßete wollüstigste Fantasie das selige Reich Elisiums mit Fernen und Nähen, Licht und Farben ausmalt. Die ganze Campagna hinter uns war eine brennende, durchsichtige Gluth, mit jedem neuen Hügel, jeder hold geschwungenen Wellenlinie dieser unübersehbaren Weite spielte eine andere Farbe, ein anderer Ton, über Rom hin war Alles ins üppigste Violett getaucht, und ein unaussprechlich blendendes Gold flammte über dieser himmlischen Erde und dem hohen dunkeln Meere. Die Berge sodann von Monte Oreste an bis zu Tivoli dunkeler in

keckem ernstem Blau, und bildeten mit ihrem tiefsinnigen Charakter gegenüber von dem unbeschreiblichen Farbenschauspiel der untergehenden Sonne und der schimmernden Campagna den lebhaftesten Contrast von Poussin Claude Lorrain. Mein Anzianer ließ das Alles passiren, zufrieden, daß er den Albanerberg hinauf Vorspann hatte. Die Sonne war geschwunden, die Farben erblaßten. Denn auffallend ist's, wie schnell die Dämmrung und die Nacht in Italien eintritt. Siehe da haben wir die gerade schöne Straße bis zum Thor von Albano vor uns, und hundert geputzte Kleinstädter, Römer, Engländer, Geistliche, albanische Schönheiten kommen uns entgegen, wir aber mit unsern vier raschen Pferden rauschen fürstlich an all' den Spaziergängern vorüber, und mir fällt allein auf, daß es keinem einfällt, vor uns demüthig den Hut abzuziehen. Ich sehe hier und dort, und rechts und links weibliche Gesichter, die an Niobe erinnern, und voll vom Eindruck des unvergeßlichen Sonnenuntergangs glaub' ich in der That in einem Feenland zu seyn.

Auf der Piazza wird gehalten. Ich verabschiede mich von meinem Anzianer und wandre nach Zucherino zu. Mir war wohl und froh zu Muth, wieder auf dem Lande, und wieder in dem schönen Albano zu seyn. Noch den Abend macht' ich im Dunkel den theuren Spaziergang nach Ariccia, durch all' die hohen, wilden, üppigen, immergrünen Eichen oder Liginen. Schon war ich wieder zurück, und treffe unvermuthet am Grab des Askanius zwei Deutsche, unter ihnen denselben Landschaftsmaler, mit dem ich im Frühling einmal hier war. Wenn sich Deutsche treffen, so geht's zum Weine, und warum sollte

man sich auch nicht des köstlichen, schon von Horaz gepriesenen Albanerweines erfreuen? Man begiebt sich also in eine Osteria, und setzte sich ohne weitere Prätensionen unter das lärmende Volk hinein. Man hat sich manches zu sagen, wenn auch noch mehr zu verschweigen, mir ist es sonderbar, wieder deutsch zu reden, denn seit Monaten kam es fast nicht vor, die Bacchusgabe ist süß und herrlich und eine Albanerin von königlicher Bildung ist unsere Hebe. So bei einem heftig anbrechenden Donnerwetter gehen wir nach Hause. Und wiewohl ich diese wenigen Worte aufzeichne, ist's mir doch so unwohl, als stünd' ich draußen unter der Traufe. Ich sehe einer schlaflosen Nacht entgegen, und wünsche wenigstens Ihnen eine bessere.

Albano.

Nur zu sehr, mein Freund, hat sich meine Furcht gerechtfertigt, und ich befinde mich diesen Morgen äußerst übel. Der Stoicismus ist nun ein Ding, das mir nie behagen wollte, und wiewohl es mir nicht zu schwer fallen würde, diesen Widerwillen gegen ihn mit Gründen zu versehen, so will ich doch weiter keinen anführen, als just die gänzliche Abneigung wie vor etwas Unnatürlichem. Auf der andern Seite scheint mir nichts gerader zu seyn als zu behaupten: wenn ich mich übel fühle, so fühl' ich mich übel, und wenn ich wohl bin, so ist mir wohl. Also stille, genug, daß ich den moralischen Helden nicht spielen will, und daß mir's auch niemand glauben würde, wenn ich's lang und breit versicherte.

Den Morgen bracht' ich in der Villa Doria zu. Sie ist immerhin eine der schönsten, die ich in Italien

gesehen. Die unselige italiänische Gartenkunst, die auf nichts andres ausgeht, als auf den grellsten Contrast mit der freien lebendigen Natur, und die diese wilde schöpfrische Erzeugerin gleichsam in eine Grammatik und Syntax bringen will, hat hier zum Glück nicht all' ihre Strenge ausgeübt. Nirgends hab' ich diese jämmerliche Zustutzung und Castrirung der Natur empörender gefunden, als in manchen Villen von Frascati. Uebrigens wetteifert Rom und Florenz und die Ufer der Brenta und Isola bella redlich mit ihnen. Hier in der Villa Doria sind freie großartige Anlagen, schöne Massen von Liginen, prachtvolle Lorbeergänge, und romantische Waldwege. Die so gerühmte Villa Conti in Frascati mit all' ihren unzähligen schändlich kunstvollen Wasserscandalen ist gegen sie, was ein französisches Trauerspiel gegen eines von Shakspeare ist. Ganz allerliebst ist die Aussicht durch die mächtigen Liginenäste auf das malerische Castell Gandolfo, das auf seinem üppiggrünen rundlichen Hügel einen recht wunderbar anlacht, und sodann auf die herrlich wilden Massen von Grün, und den Pinienwald am Wege dahin. Ferner hat man die schöne Meereslinie allenthalben vor sich, wenn man aus den Lorbeerbüschen hervortritt, und die Seestädte Anzio, Nettuno, Ostia, Fiumiccino, ja selbst Schiffe auf der See und in den Häfen gewahrt man deutlich. Zudem hat man noch ein Stück Sabinergebirg und Rom.

Aber leider war's eben diesen Morgen kein groß Vergnügen. Das Meer war äußerst hell und schön, aber in der Campagna und den Hügeln umher dampften so unheimliche widrige Nebel, als wäre man an einem Herbstmorgen in Deutschland. Immer freilich ist auch der

hesperische Himmel nicht hesperisch. Mein Maler zeichnete den ganzen Morgen an einer Liginenpartie, während ich mich auf eine antike Mauer setze, wo es endlich der Sonne gefiel, meine heut so schlimm gelaunte Person zu bescheinen. Allein bald kam Regen, und wir flüchteten uns in die Stadt hinein.

Mit einem Wort, diesmal vereint sich Alles, um mich in Albano übel zu stimmen. Auch das schlechte Wirthsvolk trägt dazu bei. Ich rathe keinem, in Albano lange zu bleiben, sondern lieber in dem nur ein Viertelstündchen entfernten, entzückenden Ariccia sein Quartier zu nehmen. Nicht einmal ein ordentlich Essen da nomo bekam ich, und doch hätt' es mein armer Leib bedurft, der, wiewohl früher immer so gesund, nur durch den heimtückischen römischen August seine Stärke verloren. Meine Sehnsucht nach Olevano wird dadurch nur gesteigert, und wiewohl ich ein Paradies verlasse, so will ich's doch lieber morgen, als übermorgen thun. Der Abend übrigens zerfloß in einer wohlthätigen Melancholie über den Albanersee, mein Innres war wie die Natur, so gedämpft, halb, ungewiß, schwankend und im Ganzen trübe. Die Sonne ging traurig unter. Der Albanerwein that mir aber wohl, und ich gehe munter und spät zu Bett, mit dem Entschluß, morgen zu scheiden, es mag werden, wie es will, und mit der Hoffnung, daß ein gesunder Schlummer endlich auch meinen angegriffenen Körper zur Wanderung stärken werde.

Ich bin schon einige Tage in meinem Lieblingsorte angekommen, hatte jedoch keine Lust zu schreiben, denn es war mir unwohl, und ich glaubte in völligem Ernst krank zu werden. Aber hören Sie, wie es gekommen,

lassen Sie uns wieder nach Albano zurückgehen, und diese Reise wird Ihnen leichter seyn, als sie's mir war.

Vor Tag schon war ich am Fenster. Der klarste Himmel. Die Sonne erschien, und das Meer lag in entzückendem Hellblau und in grünlichen Tönen vor meinem Fenster. Im Moment war ich reisefertig und pilgerte durch Albano hin.

Durch die untere Allee der Liginen hinwandelnd, fühlt' ich, daß mein Magen immer noch nicht in seinem früheren Zustande war. Allein im Uebrigen war ich rasch und wohl zu Fuß. So ergötzt' ich mich denn an all' den reizenden Umgebungen Albano's, die mir immer wieder neu erscheinen, an der runden großen Masse von Bäumen, welche die Villa Doria bilden, an der klaren Campagna, dem Meer, dem Anblick von Rom, und endlich dem Seespiegel am Fuß des Monte Cavo, in den die Sonne mit solchen Strahlen hineinschien, daß es unmöglich war, dieses Lichtschauspiel länger als einen Augenblick zu genießen. Uebrigens an den Ufern erfreute ein tiefes Blau und das abgespiegelte Bild der üppigen Bergwälder. Bald umfingen mich die Vignen, bald der einzig hübsche Kastanienwald von St. Marino, und endlich lag das malerische Felsendorf selbst über seinem von tausend Kräutern bedeckten Graben. Aber lassen Sie uns vorwärts eilen, die Sehnsucht nach dem theuren Olevano treibe Sie. Das einsame griechische Kloster von Grotta Ferrata erscheint, ich bin schon im Kastanienwald an der Villa Bracciano, schlüpfe hinein, und lösche den brennenden Durst an derselben Fontaine, wo ich's einmal früher gethan. Nun erfrischt, spazier' ich, diese unermeßliche Aussicht vor mir, eingefaßt vom

Palast der Villa und dem dunkelgrünen Bergvorsprung und den Olivenabhängen von Frascati, durch die Lorbeerwege hin, und bin in kurzem auf wohlbekanntem, tausend Erinnerungen weckenden Pfade glücklich vor der Tochterstadt des alten Tusculums angekommen.

Nach einem kleinen Frühstück, das leider mein armer Magen kaum ertragen konnte, verließ ich Frascati. Die neun Miglien, die ich zurückgelegt, haben mir noch nichts geschadet. Was ist zu thun? Bis Olevano sind es noch gegen 28 Miglien. Das ist freilich ein weiter Weg, bei geschwächtem Leib und italiänischer Augusthitze. Ein Italiäner wäre dabei erschrocken, und wäre eher gestorben, als eine solche Reise zu Fuß zu machen. Ich könnte zwar in Palestrina übernachten; allein dieses armselige Nest ist mir längst allzusehr verhaßt, als daß ich ihm meine Person auf eine Nacht schenken möchte. Also entschlossen — bis Olevano. Find' ich mich zu müde, so ist 9 Miglien davon noch ein Oertchen, Cavi genannt, wo ich vielleicht Bett und bestialische Bettgesellschaft genug finde.

Solche Gedanken in mir wälzend, geh' ich an den unzähligen Villen Frascati's und dem langen, von Weinlaub, Cypressen, Pinien, Lorbeer, Kastanien und lachenden Palästen überfüllten Abhang des latischen Gebirges durch die glänzendgrünen Bäume einen Weg hin, den ich schon zweimal in einem abentheuerlichen geistigen Zustand gemacht und sehe bald den runden, sanften Rebenhügel von Sorzio vor mir. Allein aus Furcht, meinen Magen zu überladen, stieg ich nicht zum Dorf hinauf, sondern bat mit tausend Herzensthränen den hier wie in seiner Lieblingsheimath herrschenden Weingott um

Vergebung, daß ich diesmal nicht im Stande sei, ihm sein Opfer zu bringen, mahnte ihn an eine Irrfahrt, die ich einmal von den Höhen Tusculums herab, absichtlich den Weg verfehlend, in sein Paradies gemacht, und versprach, wenn mich das Schicksal wieder herführe, nachzuholen, was ich diesmal unterlassen müsse. In Monte Compatri übrigens bracht' ich's nicht über's Herz, ich stieg den Berg hinauf, entzückte mich an der unbeschreiblich großartigen Ansicht der Campagna und der majestätischen Gebirgslinie, und trat in eine Osteria. Aber siehe, der Gott war beleidigt und unversöhnlich beleidigt. Er sandte mir einen im Verhältniß zu Monte Compatri sehr schlechten Wein, ein miserables Stück Stufatino und eine Tischgesellschaft von drei Katzen und fünf Hunden. Mit dem Vorsatze, nie mehr in meinem Leben diesen empfindlichen Gott zu beleidigen, schied ich, und irrte durch den himmlischen Kastanienwald hinab, wo mir immer, ich weiß nicht warum, jenes matthisson'sche Elisium einfällt, das allein hinreichend ist, den Namen dieses Dichters bleibend zu machen.

Ich verirrte mich ein wenig in einer Vigne, und wurde von einem hohen hübschen Mädchen zurecht gewiesen. Aber was entdeck' ich, schon liegt die Kette der Aequergebirge, Palestrina an seinem nackten Felsabhang, und der hohe Apennin vor mir, und siehe, seine steilen, höchsten Gräte und Hörner sind schon von Schnee bedeckt. Es ist die Gegend vom Velino, von Tagliacozzo und dem Lago di Fucine, wo Conradin gefangen wurde. Es ist vielleicht doch nur das verderbliche, auch in Italien so widrige Wetter in diesem Jahre Schuld. Uebrigens brannte die Mittaghitze über mir entsetzlich, und

kein Mensch begegnete mir. Schon lag Zagarolo vor mir in der lieblichen Ebene, und die latischen, süßen, elisäischen Hügel grünten und glänzten ferner und ferner; jetzt war ich Palestrina nahe, und ich hätte besser gethan, meinen Widerwillen gegen das alte Präneste zu überwinden, und dort für heute zu bleiben. Allein das schien mir der Tod zu seyn, zumal, da es erst Mittag war, und ich wanderte denn trotz der fürchterlichen Hitze Cavi zu, ohne Palestrina anzusehen. Hier wollt' ich mich stärken und erquicken, traf aber leider ebenfalls Stufatino, wiewohl einen bessern Wein, einen Tisch voll Kartenspieler, einen alten Schuster, und ein bildschönes Weib an.

Wo Karten gespielt wird, da ist mir so unwohl, als wenn ich nasse Füße hätte. Ich unterhielt mich demnach eine Stunde mit mir selbst, indem ich in mein Tagebuch schrieb, und begab mich fort, nachdem ich mich mit einigen Foglietten vortrefflichen Weines gestärkt.

Nun freilich begannen mir die 12 Miglien nach Olevano erstaunlich lang zu werden. Es begegnete mir in dieser weiten wilden Einöde niemand, als ein Schäferbube, der einen Bajocce verlangte, und zwei junge Bursche, die mich fragten, wohin ich gehen wolle. Ich antwortete, nach Olevano. Sie wollten wissen, was ich denn dort zu thun habe. Malen, zeichnen, gab ich zur Antwort, und sie schieden verwundert, daß ich mir so viel Mühe mit Gehen mache, um malen zu können. Jetzt erschien zur Seite Paliguano auf seinem buschigen schönen Hügel, schon war der Monte Artemisio hinter mir, die göttlichschönen Gebirge der Volsker breiteten sich in tiefem, hesperischem Blau aus, ich kannte sie, jetzt auch der hohe

Vergebung, daß ich diesmal nicht im Stande sei, ihm sein Opfer zu bringen, mahnte ihn an eine Irrfahrt, die ich einmal von den Höhen Tusculums herab, absichtlich den Weg verfehlend, in sein Paradies gemacht, und versprach, wenn mich das Schicksal wieder herführe, nachzuholen, was ich diesmal unterlassen müsse. In Monte Compatri übrigens bracht' ich's nicht über's Herz, ich stieg den Berg hinauf, entzückte mich an der unbeschreiblich großartigen Ansicht der Campagna und der majestätischen Gebirgslinie, und trat in eine Osteria. Aber siehe, der Gott war beleidigt und unversöhnlich beleidigt. Er sandte mir einen im Verhältniß zu Monte Compatri sehr schlechten Wein, ein miserables Stück Stufatino und eine Tischgesellschaft von drei Katzen und fünf Hunden. Mit dem Vorsatze, nie mehr in meinem Leben diesen empfindlichen Gott zu beleidigen, schied ich, und irrte durch den himmlischen Kastanienwald hinab, wo mir immer, ich weiß nicht warum, jenes matthisson'sche Elisium einfällt, das allein hinreichend ist, den Namen dieses Dichters bleibend zu machen.

Ich verirrte mich ein wenig in einer Vigne, und wurde von einem hohen hübschen Mädchen zurecht gewiesen. Aber was entdeck' ich, schon liegt die Kette der Aequergebirge, Palestrina an seinem nackten Felsabhang, und der hohe Apennin vor mir, und siehe, seine steilen, höchsten Gräte und Hörner sind schon von Schnee bedeckt. Es ist die Gegend vom Velino, von Tagliacozzo und dem Lago di Fucine, wo Conradin gefangen wurde. Es ist vielleicht doch nur das verderbliche, auch in Italien so widrige Wetter in diesem Jahre Schuld. Uebrigens brannte die Mittaghitze über mir entsetzlich, und

kein Mensch begegnete mir. Schon lag Zagarolo vor mir in der lieblichen Ebene, und die latischen, süßen, elisäischen Hügel grünten und glänzten ferner und ferner; jetzt war ich Palestrina nahe, und ich hätte besser gethan, meinen Widerwillen gegen das alte Präneste zu überwinden, und dort für heute zu bleiben. Allein das schien mir der Tod zu seyn, zumal, da es erst Mittag war, und ich wanderte denn trotz der fürchterlichen Hitze Cavi zu, ohne Palestrina anzusehen. Hier wollt' ich mich stärken und erquicken, traf aber leider ebenfalls Stufatino, wiewohl einen bessern Wein, einen Tisch voll Kartenspieler, einen alten Schuster, und ein bildschönes Weib an.

Wo Karten gespielt wird, da ist mir so unwohl, als wenn ich nasse Füße hätte. Ich unterhielt mich demnach eine Stunde mit mir selbst, indem ich in mein Tagebuch schrieb, und begab mich fort, nachdem ich mich mit einigen Foglietten vortrefflichen Weines gestärkt.

Nun freilich begannen mir die 12 Miglien nach Olevano erstaunlich lang zu werden. Es begegnete mir in dieser weiten wilden Einöde niemand, als ein Schäferbube, der einen Bajocc verlangte, und zwei junge Bursche, die mich fragten, wohin ich gehen wolle. Ich antwortete, nach Olevano. Sie wollten wissen, was ich denn dort zu thun habe. Malen, zeichnen, gab ich zur Antwort, und sie schieden verwundert, daß ich mir so viel Mühe mit Gehen mache, um malen zu können. Jetzt erschien zur Seite Palignano auf seinem buschigen schönen Hügel, schon war der Monte Artemisio hinter mir, die göttlichschönen Gebirge der Volsker breiteten sich in tiefem, hesperischem Blau aus, ich kannte sie, jetzt auch der hohe

Monte Serone mit seiner majestätischen Bildung, jetzt Olevano selbst in seiner wilden abentheuerlichen Felshöhe, Civitella auf dem nackten, schaurigen Bergrücken, und gegenüber Rocca di Cavi und Capranica. Ich beflügelte meine Schritte, aber leider mit immer geringerer Kraft. Erschöpft langt' ich am Fuß des Berges an, wo der Felsenweg durch Vignen, Feigen- und Olivengärten, Kastanienwälder und Ulmen allmählich hinführt. Ich glaubt' es nicht zu erleben, nach und nach hatt' ich die ganze hohe Pyramide von Olevano vor mir. Endlich gelangt' ich an eine alte Fontaine im Schatten von Feigenbäumen, und hier erkannt' ich die älteste Tochter vom Hause Prattesi. Ich grüßte sie, und in einigen Minuten war ich oben. Ein Abbate empfing mich, sorgte für mich. Allmählich kam die Mutter, kam Checco, der älteste Sohn, kam Michel Angelo und Domenico, die Herren des Hauses, und endlich auch der Großvater. Alle riefen mir ihr herzliches Ben tornato entgegen, und fragten und sorgten für meine Bequemlichkeit. Allein die Anstrengung war zu groß, die Hitze zu drükkend: es war nicht anders möglich, ich ging mit Fieberfrost zu Bette.

Die nächsten Tage befand ich mich so übel, daß ich nicht einmal Lust hatte, meine Lieblingsplätze aufzusuchen. Mattigkeit, Erschöpfung, innerer Frost, Mangel an Appetit u. s. w., kurz alle Symptome des Fiebers zeigten sich. So viel ich nun der geistigen Leiden in diesem Leben schon erlitten, und so geduldig und kalt darum der Reconvalescent gegen sie geworden, so wenig bin ich an körperliche gewöhnt, und ich kann Ihnen darum nicht läugnen, daß ich ziemlich mißmuthig, nicht

sehr heroisch und äußerst schlecht gelaunt bin, wenn mich nur die kleinste Unpäßlichkeit befällt. Es ist auch in der That nichts verdrüßlicheres auf der Welt, als sich so allmählich der Schwäche dieses thierischen Elements unsers Körpers unterliegen und am Ende sich in allen geistigen Funktionen gestört sehen zu müssen! Diese materiale Verbindung unserer psychischen Wenigkeit mit einem Stoffe, der einst Carogna wird, ist ein Artikel der Psychologie, der mich immer in gesundem Zustande, geschweige wenn ich der Baufälligkeit dieser schlechten Baracke anheim gegeben bin, zur Verzweiflung bringen könnte, wenn überhaupt noch etwas möglich und fähig wäre, mich so weit zu bringen.

Genug, ich mochte die Welt nicht ansehen, und es erzürnte mich nur desto mehr, da sie ohne Theilnahme mit dem freundlichsten Sonnenschein dieses grämlichen Wurmes von Menschen zu spotten schien. So unterhielt ich mich denn mißlaunig genug mit dem Abbaten Angelo, dem Brudersohn des Hauses, und zog mich endlich in die Bibliothek des alten Don Leonardo Pratteſi zurück. Allein hier scheint wenig tröstliches zu finden zu seyn: es sind uralt theologische Folianten, vor deren Titel mir schon das Haar zu Berge steht, Schriften über Pabst, Conzilien, Ritus, Messe und etlich und zwanzig Bände Geschichte der Heiligen. Zuletzt find' ich aber doch Horaz und Virgil, Soaves Compendium der römischen und griechischen Geschichte, dessen sämmtliche pädagogische und schulphilosophische Schriften, eine Uebersetzung — der geßner'schen Idyllen und einen Band Novellen. Ich mache mich über die Geschichte her, suche meine Lieblingsoden in Horaz wieder auf, und so ver-

gebet die schöne Zeit. Des Abends streich' ich mit dem Abbaten, der mir schon vertraut geworden, durch die Winkelzellchen und Felsentreppen des Dorfes, begegne da und dort einer schönen Olevanerin und gehe in's Caffe. Hier ist eine Gesellschaft von jungen Abbaten aus dem Seminarium in Subiaco, einigen Priestern, Faullenzern, Tagdieben, Kartenspielern. Der Caffee ist für den verwöhnten Römer, der das Meccagetränke im Caffe greco allenthalben verlangen möchte, ein Aggregat von Schuhwichse und Tabacksaft. So will's denn nirgends in's Geleise kommen.

Worüber ich mich verwundere, das ist die Familie selbst, in deren Haus ich wohne. Jeden Tag lern' ich einen andern Sohn des Großvaters kennen; allesammt starke, muntere, frische, gesunde Leute an Kopf und Leib. Sieben Söhne leben von diesem Manne, und sechs sind verheirathet, der siebente ist ein Geistlicher. Von zwei Töchtern ist die ältere eine Frau von ungemeiner Schönheit, Grazie, und ich möchte sagen, von Verstand und Geist, und ich unterhalte mich gerne mit diesem gewandten Weibe, wenn etlich und sechs Kinder um die Mutter herumtoben. Domenico, bei dem ich wohne, hat ihrer acht, darunter einen Sohn von zwanzig Jahren und der Vater sieht aus, als ob er heut erst Bräutigam geworden wäre. Der allerlustigste aber, wie sie sagen, der das ganze Dorf zum Lachen bringen konnte, ist gestorben; er war der Vater des Abbate Angelo. Der Großvater ist ein Mann, der jeden Morgen noch einige Miglien weit in die Campagna und die Vignen hinausgeht und erst seit einem Jahre seine einst wunderschöne und verständ'ge Frau verloren. Don Leonardo, der Prediger,

und der Maestro di Scuola ist sein Bruder. Man hat mir immer vorgeworfen, ich hätte keinen Familiensinn; aber ich lerne diese Leute doch mit Freuden näher kennen, und mache mir seltsame Gedanken, wenn ich diese Söhne und Töchter, alle von einem Blute, zusammenleben und arbeiten sehe und sodann mich einsamen Weltbürger betrachte.

Endlich hat sich's doch ein wenig mit mir gebessert. Wiewohl ich noch keinen Appetit habe und die kräftigen Landleute um mich her täglich beneide, wie sie eine Schürze voll Feigen und Pfirsichen in einem Augenblicke aufessen können, so hab' ich doch einen freien Kopf, und kann ein wenig in's Gebirge gehen.

Heut war ich auf der Serpentara mit dem Abbate. Es ist dieses ein langer Felsrücken, der vom Fuße des Felsens, auf dem Olevano liegt, aus einem allerliebsten Thälchen voll Oliven, Weintrauben, Feigen und Pappeln sich in einer wilden, rauhen Linie nördlich gegen Civitella hinaufgruppirt. Der Reichthum der Naturansichten auf diesem Spaziergange von etlichen Miglien ist unsaglich, und bot den römischen Malern, die bis hieher gedrungen, eine unerschöpfliche Fülle von Bildern und Studien dar. Ist man den Berg von Olevano durch die gewundenen Pfade herabgestiegen, so ist man unter einer Menge malerischer Ziegelhütten, die auf den steilen Abhängen der Serpentara herumliegen, und das Bild des Dorfes, das man nun von der hintern Seite vor sich hat, wenn man sich umkehrt, isolirt sich einzig von der ganzen Landschaft. Nur die höchsten Felshütten und die verwitterten Mauern auf dem Rocca und der alte durchbrochene Thurm ist sichtbar, während das

andere von einem üppigen Hügel und feinem prachtvollen Grün gedeckt ist, und der Fels von Olevano wie ein langer Kamm in das Thal hinabläuft. Hier begegnete uns ein Mädchen von hohem, idealem Wuchs, den die geschmackvolle edle Tracht nur noch mehr hervorhob, und einem Gesicht, wie's uns die Alten in ihren unsterblichen Werken zurückgelassen. Sie trug in einer Vase Wasser auf dem schönen schwarzlockigen Kopf, und grüßte den Abbaten, wie es hier gewöhnlich ist, nur mit dem Aussprechen des Namens. Er nannte sie Palmira, und als sie vorüber war, erzählte er mir eine Liebesgeschichte, die sie gehabt.

Es war ein Abend, wie er nur im Süden seyn kann. O Italien, rief ich immer mehr erquickt, o Italien, nun erkenn' ich dich wieder! Nun bin ich lauter und gesund genug, um deine süße, milde Schöne wieder ganz zu fühlen, nun kehrt mir der ganze Vollgenuß deiner Freuden zurück, und ich weiß, was ich an dir habe, und wie unselig ich wäre, wenn ich dich verlassen müßte! Angelo fragte mich, ob ich denn wirklich nie mehr in's Vaterland zurückkehren wolle, und ob mir's denn besser in Italien gefalle, als drüben über den Alpen. Lieber Freund, antwortet' ich, die erste Frage kann nur der Himmel beantworten, und es wäre thöricht von mir, nach so unzähligen Erfahrungen von seiner wunderbaren Führung und den unerforschlichen Dingen, die er mit mir vorhat, etwas bestimmen zu wollen, das an so unendlich feinen Fäden hängt; was aber die andere Frage betrifft, so kann ich Ihnen wohl sagen, daß ich keine Ursache habe, mich sonderlich nach meiner Heimath zu sehnen, daß sie mir zwar viel gegeben, aber noch weit

mehr geraubt, daß jedoch meine Wirksamkeit und das Wenige, was mir an Fähigkeit und Talent von oben zugekommen, immerhin meinem Vaterlande angehören wird.

Unterdessen stiegen wir die jähen Wände der Serpentara hinan durch Gesträuch und Blöcke gewaltiger Steine. Vielleicht daß diese Wildniß, wo manche Schlange hausen mag, der Gegend ihren Namen gegeben. Ich sagte, hier weiß man doch, wo man zu Hause ist, und in diesem dürren Strauchwerk, in diesen Klüften und Steinen vermuthet man nichts anders als Ungezücht; schlimmer ist's aber, wenn die Schlange unter Blumen erscheint, oder etwa in der Umarmung eines Freundes!

Civitella lag lange schon vor uns auf seinem rippigen, grauen, nackten, wüsten, furchtbaren Berge, und schien kein Dorf, sondern nur ein Haufen übereinandergeworfener Steine. So aber beinahe alle Oerter in diesen wilden Gebirgen; wenn sie nicht gerade auf der Spitze einer Anhöhe hängen und durch einen Thurm sich auszeichnen, so kann man sie oft kaum nach Farbe und Form vom Berge unterscheiden, an den sie angeklebt sind. Auf der andern Seite lachten uns die frischen elisischen Kastanienwälder zu, unter denen der Weg nach Civitella hinaufführt, und bald hatten wir einen Standpunkt oben auf der Höhe der Serpentara gewonnen, wo wir, umgeben von uralten herrlichen Eichen, eine entzückende Aussicht vor uns hatten. Nördlich das grauenweckende Civitella in den Lüften, nordwestlich die vielfachen Abstufungen und Formen des Aequergebirgs, nun, da die Sonne ziemlich hinter ihnen stand, in einem herrlichen Schattentone, über den vielen Olivenhügeln und

Wäldern an der Stirne eines Berges St. Vito, oben auf windiger Höhe Kapranica und Rocca di Cavi, ein Oertchen, das kaum ein Adler erschwingen zu können scheint. Sodann beginnt die weite Campagna mit ihren vielen Linien und sanften Gründen, sie begränzt in himmlischem Violett der Monte Artemisio, schon von einer andern, zärteren Zeichnung, im Charakter des süßen Latinergebirgs, sodann zwischen ihm und dem hellbeschienenen Velletri und den Anfängen des Volskergebirgs das mittelländische Meer, sofort Monte Fottino, und die lange, unbeschreiblich reizende Kette der Gebirge von Segni und Cavignano, bis zu den sanfteren Hügeln von Anagni, bis zu der Spitze des Scurcola, all' das in neapolitanischem Bereich. Von allen Bergketten, die ich in meinem unruhigen Leben gesehen, ist doch diese göttliche Linie der Volskergebirge von hier aus, die reizendste. Ja nach der Luftbeleuchtung, nach Wetter und Tageszeit tritt sie näher und ferner, wird größer und kleiner, sanfter und wilder, verduftet bald im lieblichsten Himmelblau, und schwillt im durchsichtigsten Violett, bald, besonders früh des Morgens, klärt sie ihre reinen tausendfaltigen Formen in den lautersten Conturen auf. Oft scheint sie eine Meile, oft ihrer fünfe entfernt zu seyn, während es bis zum Kloster Segni nur fünf Stunden sind. Ist nun gar der Vorgrund so mannigfaltig und von so frischer Farbe, von so hohem Charakter, wie hier auf der Serpentara und fast allenthalben auf den Oelhügeln um Olevano herum, so giebt das Bilder, auf die ich nur hindeuten, und deren Schilderung ich dem Pinsel eines Reinholt's überlassen muß. Nun fahren Sie südlich, so haben wir als Vorgrund zur Campagna

und jenen hesperischen Fernen das herrliche Olevano, das ganz in die frühen Zeiten des römischen Alterthums versetzt, und dann östlich vor den lieblichen Abstufungen der vollgrünen Hügel von Polignano den hohen, so majestätischen Monte Serone sammt dem kleinen Reste, das eine Ziegenheerde scheint, und hernach die lachenden Gärten, Vignen und Kastanienhaine Olevano's.

Diese Aussicht theilt sich bei weiterer Wanderung in unzähliche Bilder ab. Wohin man sich wendet, überall ein Bild, mit jedem Schritt ein neuer landschaftlicher Vorwurf. Die nächsten Umgebungen selbst mit ihrem großartigen, wilden Charakter sind malerische Ansichten und zusammen mit den Fernen ein Naturanblick, der sich unauslöschlich einprägt.

Der Abend zerfloß mir zum erstenmal ganz heiter, und ich fühlte mich gestärkt durch den Spaziergang.

Heute frühe habe ich eine höchst sonderbare Bekanntschaft gemacht. Ich gehe täglich ein Stündchen vor Mittag durch's Dorf. Das ist eine Promenade übrigens, wo man auf der Hut seyn muß, daß man den Hals nicht bricht. Denn alle Gäßchen sind hier, wie allenthalben im Gebirg umher, Fels und Treppen, und die Häuser gleichsam nur Höhlen. Es giebt aber eben dadurch der perspectivischen Sonderbarkeiten die Menge, weil oben und unten Logen und Bögen, Gallerien und Balkone, Treppen und Mauern, Thüren über dem Dach eines Hauses in ein anderes führen, da und dort sich Familien- und Genrestücke voll Charakter, Eigenthümlichkeit und Moment für den Maler zeigen, und hier auf einer leichtgemauerten Treppe, dort an einem düstern Fensterloch ein Weib oder ein Mädchen oder ein Kind von

ausgezeichneter Schönheit erscheint. Dazu kommt noch, daß der Abbate mit halb Olevano verwandt und mit dem ganzen bekannt ist, so daß man beinahe vor jeder Thüre hält, hier grüßt, dort spricht, hier eintritt und dort bloß zuwinkt. So besuchen wir jeden Morgen die schöne Tante, und als diese heute mich fragte, wie mir das häßliche Olevano gefalle, so sagt' ich, daß seine Straßen und Paläste freilich sich nicht mit dem Corso in Rom, seine schönen Frauen wohl aber mit dessen ersten Damen messen können. Siehe da lächelte das verschmitzte Weib und fragte, ob ich jene Schöne hier gegenüber schon gesehen, und eh' ich Zeit hatte, es zu verneinen, während der Abbate lachte und Gesichter schnitt, hatte sie schon hinauf gerufen und an einem stallähnlichen Loche — so sind alle Fenster Olevano's — erschien ein Kopf, der alle, die ich bisher im ganzen Sabinerland gesehen, an Adel, Form, Geist und mit einem Wort an Schönheit übertraf. Die schalkhafte Frau rief hinauf, daß hier ein Fremder sei, der Leinwand wünsche — die Mädchen Olevano's sind fast alle Weberinnen — und daß er morgen kommen werde, das Geschäft zu bestellen. Der Engelskopf erröthete, lächelte mit seinen großen Stralenaugen, und ich nahm mit dem Abbate schleunigen Abschied von den beiden gefährlichen Zauberinnen.

Aber das wollt' ich Ihnen nicht sagen; jene Bekanntschaft ist eine äußerst abentheuerliche, die mir viel Spaß gemacht hat. Von Ungefähr, so die Gassen hinabschlendernd, sagte mir der Abbate, daß auch eine Deutsche hier sei. Wie, fragt' ich? Allerdings, antwortet' er lachend, eine hübsche Frau, die schon an die zehn Monate hier lebt, und in vierzehn Tagen in der Co-

mödie rezitirt. Ich bitte Sie um Alles, fragt' ich voll Neugierde, eine Comödie hier, und eine Deutsche, die darin auftritt? — Sicuro, und noch dazu als Prima Donna: es ist ein Liebhabertheater, an dem viele junge Leute Theil nehmen, und das in der Villa einer begüterten Familie spielen wird. Und kaum hatt' er diese Worte gesprochen, als wir an einer Thüre standen, und wie man denn hier immer von der Straße gleich in die Stube tritt, das heißt, etwa im Verhältniß zu unsern Häusern, in eine finstre, häßliche Küche, wo sich die ganze Familie mit Weib und Kind, Hühnern, Tauben und Schweinen aufhält, so waren wir im Augenblick innen und ich war erstaunt, als ich die Ehre hatte, meiner Landsmännin präsentirt zu werden. Es war eine Dame, die schon zu den Zeiten der französischen Revolution die Zeitung buchstabiren mochte. Sie sprach artig italiänisch, aber entsetzlich affektirt, und endlich als ich sie auf's Deutsche bringen wollte, verstand sie etwa so viel davon, als ein gutes Sprachtalent lernen kann, wenn es einmal in Deutschland zu Mittag speist. Das machte mich nun äußerst lachen, und ich that, als ob ich nicht italiänisch verstünde. Allein der Abbate verrieth mich, und als ich reden mußte, so war's zu Ende mit dem Deutschen, und ich erhielt Complimente über meinen italiänischen Ausdruck, die mir in jedem andern Munde schmeichelhaft gewesen wären, nur nicht im Munde einer Deutschen, die nicht viel mehr von ihrer Landessprache versteht, als ich vom Abissinischen. Sie sagte, sie fühle sich so übel, daß sie nicht einmal studiren könne, und ich hatte Noth, mich zu beherrschen, und vermocht' es nur, indem ich eine Katze über den Buckel strich. Es war eine Mannsperson

dabei, wie sie sagte, der Director des Theaters, der just Gestalt und Anzug eines Poeten hatte, den ich einmal in Rom von Taddei trefflich dargestellt sah, und auch einige Aehnlichkeit mit einer Karrikatur, zu der ich einmal einem Künstler in Rom meine arme Person leihen mußte, und worauf er sogar Bestellungen erhielt. Diese Figur war noch nöthig, um die Familienscene zu vollenden. Der kurze Discurs und auch der seiltänzerische Anzug des Töchterchens war hinlänglich, um mich in einigen Hypothesen zu bestärken. Ich hatte, aufgelegt, wie ich einmal war, die Unverschämtheit, sie auf Deutsch zu fragen, wie lang es denn schon seyn möge, daß sie unser Vaterland verlassen, und erhielt die Antwort: fünfzehn Jahre. Wenn ich nun, um billig und galant zu seyn, ihr Alter auf vier Jahrzehnte festsetze, so bleiben nach Adam Riesen's Rechenbuche 25 Jahre, die sie in Deutschland lebte. Wer aber so lange eine Sprache redet, zumal wenn man Talent genug hat, um, wie sie, in 15 Jahren italiänisch zu lernen, der vergißt sie meines Bedünkens, nie. Also, dacht' ich, indem ich meinem Abbate auf den Fuß trat, mich erhob, verabschiedete, vor die Thüre begleitet wurde, und mit a Rivederci schied. Wir lachten noch eine Stunde lang fort, und die Pratesi's machten sonderbare Gesichter, als sie hörten, daß die sogenannte Deutsche nicht deutsch verstehe. Nur so viel wollt' ich damit sagen: ist man doch selbst in den wilden Gebirgen der Campagna nicht sicher, den ecklen Wust der Städte zu treffen.

Die Italiäner sind Kinder allenthalben, aber zuweilen schreckliche Kinder. Leidenschaft und Affekt ist die Triebfeder all' ihres Handelns. Ihre Vergnügungen

sind oft wahrhaft die Freuden unmündiger Kinder, oft des noch im rohen Naturzustande gebliebenen Volks, aber alle Verbrechen, die aus diesem hervorgehen können, sind ihnen ein leichtes. Hören Sie:

Das ist ein Jubel für ganz Olevano, wenn jeden Freitag und Samstag ein junger Stier an einem Seile durch die Gäßchen des Ortes zum Thore hinaus getrieben wird. Das ganze Dorf ist in Alarm, und läuft der Giostra nach: alle Balkone und Logen, alle Felsen und Fenster und Treppen gegen den freien Platz am Brunnen sind voll von Zuschauern. Buben, graulockige, weißbärtige Greise, rüstige Kerle, alle sind beschäftigt, die Bestie mit Tüchern, Hüten, Wämsern zu reizen, die sie ihr zuwerfen, und wenn sie ein wenig wüthend wird und auf sie losrennt, so fliehn sie nach allen Seiten, wiewohl das Thier an einem langen Seile gehalten wird, und einige starke Männer manchmal wohl im Stande wären, es an den Hörnern zu halten. Wenigstens hab' ich bei den Giostren im Mausoleum des Augustus in Rom schon ältere und kräftigere Thiere von einem halten sehen, und die römischen Giostratoren zeigen eben auch weder große Stärke, noch großen Muth. Das ist denn ein Geschrei, ein Lärm zum Entsetzen, und Alt und Jung, ja selbst Geistliche stehen voll Interesse herum, und laufen davon, wenn der Giovenco heranläuft. In Rom stehen Mönche und Preti, selbst Damen vor der kleinen Bude eines Kerls, der seine Burratini spielen läßt, und alle wollen sterben vor Lachen, wenn der Pulcinella Schläge bekommt, während unser einer mit einem: „Nachbar, euer Fläschchen,“ davon laufen muß. Aber sie gehen leicht zum Extrem über, wenn man anders so sagen, und nicht lieber

solche kindische Vergnügungen, wie die schwärzesten Verbrechen, aus dem Zustand der Cultur herleiten will, auf dem sie stehen.

Es ist eine schreckliche Mordthat heut geschehen. Ich ging mit Angelo durch die entzückenden Vignen spazieren. Es war ein Nachmittag, so schön, als man sich's nur im rauhen trüben Vaterland von Italien träumen kann. Die Weinberge sind hier nicht, wie bei uns, umzäumt und bewacht: Frei kann jeder hindurch gehen, und freilich ist das Veranlassung zu abscheulichen Diebereien. Es war ein Spaziergang wie durch's Paradies. Wir irrten unter den üppigsten Gewinden, welche die Last der reifenden Trauben herabzog, bedeckt von den Guirlanden, die sich hoch über und von Baum zu Baum hinschlangen, und unter den herrlichsten Feigenbäumen, wo wir uns frei und keck herabnahmen, soviel uns beliebte. Hier lachten uns goldene Pfirsiche an, dort Goldäpfel, dann hatten wir ganze Berge voll Oelbäume, andre voll frischgrüner Kastanienhaine, andre voll Nußbäume, andre voll Feigen vor uns. Oben in der Vigne des Spezziale, oder Apothekers ist ein Platz, der eine unermeßliche Aussicht über die ganze fruchtbare, blühende Umgebung Olevano's, den Fels selbst, auf dem es hinan gebaut ist, in seiner ganzen kammartigen Form, über Civitella, den gewaltigen Serone, die Aequer-, Latiner- und Volskergebirge, und die schöne Campagna eröffnet. Das Alles lächelt heute im süßesten südlichen Licht, das verschiedene Grün, die Fülle der Hügel, die Schatten der Nähen, und der himmlische Duft der Fernen, Alles spielte zusammen in einem Geist der Ruhe und Schönheit. Dabei fühlt' ich mich innerlich wieder ziemlich frisch und leicht,

und war hingegen an jeden Eindruck dieser arkadischen Natur. Freilich bevölkert' ich mir in diesem unsaglichen Entzücken, in diesem einzigen Hinblick über solch ein Land all' die lieblichen, lachenden und großartigen Strecken auch mit Wesen von demselben Charakter, und ich hatte auf lange Augenblicke vergessen, daß ein niedereres Geschlecht auf dieser Erde wohnt. Das ist ein tröstlich Berauschen, eine nothwendige Täuschung, ein unerläßlicher Traum, wenn man unter Menschen bestehen will, und die Natur und der Anblick Rom's sind hinlänglich, mir durch den Gedanken, daß sie es sind, mit denen der Weltgeist die Geschichte ausgeführt hat, aus dem Gedächtniß zu löschen, wie verächtlich ich viele von ihnen als einzelne finden mußte.

Aber stellen Sie sich vor, wir steigen von dem Trauben- und Feigenberg herunter auf den Weg, der von Palestrina her nach Olevano führt: ganz nahe, ja im Gesicht des ganzen Dorfes, treffen wir einen Leichnam in frischem Blute an. Er ist ein Mann von etlichen und dreissig Jahren, von drei Kugeln in Kopf, Schulter und Brust entsetzlich getroffen. Drei schwarze Kerle mit wilden Bärtern, nach Phisiognomie und Tracht Ideale von Räubern und Mördern, so wie die italiänischen Briganti's gemalt werden, sitzen mit Flinten neben ihm. Junge Bursche von Olevano, die ich schon gesehen, standen umher. Es war ein fürchterlicher Anblick, der mir mit einem all' das Lichtgrün der Haine und das Violett der Berge und den Azur des Himmels in Blut verwandelte und den Eindruck meines Spaziergangs schrecklich zernichtete. Einer der Bursche sagt mir, der Mann sey vor einer Stunde erschossen worden. „Von wem?“ war

meine erste Frage. Das wisse man nicht, war die Antwort. „Hat man denn auch keinen Verdacht?“ — Der Olevaner zuckte nach italiänischer Weise die Achsel, was so viel heißt, als man kann's eben nicht wissen! — „Hatt' er denn Geld bei sich?“ — Acht Scudi! — „Und die wurden ihm geraubt?“ — Nein, sie stecken noch in seiner Tasche! — „Also ist der Mörder kein Dieb, also ist's Rache!“ — Chi sa, war die Antwort. Er zeigte mir die scheußlichen Wunden, und ich wandte mich mit Grauen weg. „Hat er Weib und Kinder?“ — Ja beides. — „Aber um aller Himmel willen, wo ist denn die Polizei!“ — Morgen wird sie von Genzano kommen. — „Wie, morgen? man sucht jetzt nicht nach, man spürt nicht, forscht nicht? und der Leichnam bleibt hier?“ — Eh! es ist schon 22 Uhr (anderthalb Stunden vor Sonnenuntergang), man hat nach Genzano geschickt, das sind 5 Miglien, morgen wird der Richter kommen, und der Leichnam bleibt bis dahin liegen. — „Und unterdessen macht man keine Nachsuchungen?“ — Non, Signore. — Ich hatte genug gehört. Man zeigte mir neben dem Körper noch am Busch der Vigne die Stelle, wo die zerrissenen Gesträuche und die Fußstapfen gewiß machten, daß der Mörder hier herab gesprungen, nachdem er von der andern Seite, aus dem Weinberg, den Unglücklichen zu Boden gestreckt, und auf die Straße gekommen, wahrscheinlich, wie ich glaubte, um zu sehen, ob er noch etwas Leben habe. Ich äußerte dieses, wurde aber widerlegt, indem mir einer sagte, daß ein Weib hinzugekommen, während er noch bei Leben gewesen, und daß er ihr seine Seele empfohlen habe. „Also muß dieses Weib beinahe den Mörder gesehen haben, denn es ist unmöglich, daß

ein Mensch, so wie dieser Arme getroffen, länger als einige Momente noch bei Leben bleibt." Man zuckte abermals die Achseln und schwieg. Manche kamen vorüber, Leute, die aus der Campagna heimkehrten: ein Weib bekreuzte sich und ging; ein Mann hielt seinen Esel ein wenig an, fragte, wer er sei, und ging, und ein dritter ging, ohne sich nur umzusehen. Ich zog den Abbate am Rock und sagte, daß ich gekommen sey, nach Olevano zu wandern. Wir schieden von dieser furchtbaren Stelle. Ein Weib begegnete uns, heulend den Weg hinlaufend, und laut betend. Es ist die Mutter, sagte Angelo. Ich überlasse Ihnen, sich die Bemerkungen selbst zu machen, die sich hier einem Deutschen aufdrängen.

Den Abend über verließ mich das Bild des Leichnams nicht, und um so weniger, als ich die Ursache und den Urheber des Mords erfuhr. Der Grund ist jene Quelle so vielfachen Elends und so schrecklichen Jammers, ein Weib. Der Getödtete traf diesen Morgen einen jungen Burschen von zwanzig Jahren, einen Bekannten Michel Angelo's, der mir's erzählte, bei'm Ehbruch mit seiner hübschen Frau an. Wie man sich denken kann, gab's einen schlimmen Streit. Sei es aber, daß der Mann solch einen Besuch nicht zu schwer nahm, oder was noch wahrscheinlicher ist, daß er seine Rache verschob, er ging nach einiger Zeit fort, um sich nach Palignano zu begeben, wo er ein Geschäft hatte. Die Frau solle ihm gesagt haben, daß er nicht mehr zurückkommen werde, und sie soll es gewesen seyn, die den Burschen ermunterte, dem Manne vorauszulaufen und ihn zu ermorden. Dieser that's bei hellem Tage, am Dorfe, auf einem Wege, der immer voll von Landvolk ist. Einige Stunden

darauf wurde er in einer Capelle gesehen, wo er Zuflucht nahm. Es sind vier Zeugen, Augenzeugen, daß er der Mörder ist. Allein das hat nichts zu sagen, und es ist nur zu verwundern, daß er die Justiz hier zu Lande nicht besser kannte, und nicht lieber ruhig nach der That in's Caffeehaus ging, und die Geschichte erzählte. Morgend Abend kommt der Richter, um zu richten, d. h. um in Inspection zu nehmen, ob der Todte wirklich todt sei, und dann geht' wieder zurück nach Genzano.

Schon sind wir im September, aber hier erinnern nur die reifen Trauben und Feigen, die Pfirsichen und Nüsse und Kastanien an den Herbst, und nicht die vielfarbigen falben Bäume und die fallenden Blätter. Das ewige Grün ist ein Vorzug Italiens, der einem Nordländer mehr als fast jeder angenehm ist. Im Grund aber ist das Wetter gegenwärtig äußerst unbeständig, wie überhaupt in diesem ungewöhnlichen Jahre. Es regnet regelmäßig einmal des Tags, und ein Gewitter um's andere kommt vom Meere her. Uebrigens klärt sich's bald wieder auf, und die Natur lacht uns noch frischer und schöner an.

Was ich thue? Leider wenig oder nichts. Ich hatte mir so vieles vorgenommen, was ich ausführen wollte. Aber anfangs hinderte mich meine Unpäßlichkeit, und jetzt zieht mich die Sehnsucht unabläßig in's Freie. Es kommt jedoch auf solchen Wanderungen innerlich mehr zu Stande, als wenn ich mich an Don Leonardo's Schreibepult fesselte. Meine ganze Arbeit für den Winter in Rom spinnt sich nach und nach in meinem Kopfe aus. Außer dem hab' ich doch schon Soave's römische und griechische Geschichte, seine Novellen und zwei Bände

Märtyrer- und Heiligengeschichten gelesen. Sodann zeichn' ich auch häufig nach der Natur, wiewohl bloß für's Andenken, und weiter nicht.

Die Fruchtbarkeit der umliegenden Hügel von Olevano ist außerordentlich. Ich irrte heute mit Angelo in einem Labyrinth von Oliven-, Feigen- und Traubenbäumen. In der Vigne des ersten Predigers traf ich gar einen schönen Ort, einen großen, steinernen Tisch, der von Reben überwölbt ist, in dessen Nachbarschaft um eine ländliche Hütte Zitronen und Pomeranzen blühen, und wo man durch's dicke Laub und die reizende Frucht eine göttliche Aussicht auf den sanften Monte Artemisio und die rauhen Gebirge von Rocca di Cavi und Capranica hat. Täglich wird mir dieser Aufenthalt angenehmer und reicher, jemehr ich Kraft und Gesundheit habe, die Natur in ihren geheimsten Schlupfwinkeln aufzusuchen.

Endlich hat man doch spät heut Abend den Leichnam des Unglücklichen hereingetragen, ihn geschwind in einen Sarg gesteckt und hinabgerollt, wo die ganze Einwohnerschaft von Olevano übereinander Platz nimmt. Uebrigens denkt kein Mensch daran, das ruchlose Weib einzusetzen oder dem Mörder nachzuspüren. Im Gegentheil, man spricht kaum mehr davon.

Der heutige Sonntag verstrich mir so schön, als irgend einer in meinem Leben. Natürlich, daß ich des Morgens in der Messe nicht fehlen durfte, um so mehr, als der Oheim Don Leonardo vorher die Predigt hielt. Ich begab mich deshalb in meine Sonntagskleider, das heißt, in die, welche ich gestern Abend auszog, und suchte mich vor einem etwas trübseligen Spiegel so gut

als möglich herauszuputzen. Auch meine Schuhe putzte mir Serafino, der Bruder des Abbate, auf's glänzendste, eine Ehre, die ihnen seit meinem Aufenthalt in Olevano noch nicht wiederfahren. Denn hier auf dem Lande nimmt man's nicht genau, und ich als ein Poet sehe stets gen Himmel, und nie auf meine Füße. So durft' ich mich denn nicht wundern, wenn die Buben und Mädchen heute, als ich aus dem Hause ging, noch einmal so arg als früher schrieen: Signor Angrese, un mezzo Bajoco! Denn diese leidige Gewohnheit hat auch die Jugend von Olevano, wie die von Tivoli, Subiaco, Palestrina und Genzano. Angrese aber heißen sie jeden Fremden, und ich bildete mir heute ein, diesen Titel wegen meines besondern Putzes wohl zu verdienen. Zu bemerken ist die Aussprache des Volks, die durchgängig fast das l in r verwandelt, z. B. una Vorta, Guigliermo, un Artro. Dabei haben sie auch das unleidliche z des gemeinen, römischen Volks, das für mich ganz jämmerlich lautet, z. B. Corzo, perzuaso, salutarzi. Ueberhaupt ist hier im Gebirge eine Sprache corrent, die nicht mehr an die Nähe Roms erinnert, und die man Mühe hat, zu verstehen. Doch ist es noch nicht genuesisch, noch nicht milannisch, neapolitanisch oder gar sizilianisch.

Verzeihen Sie mir die linguistische Bemerkung. Gehen wir mit dem langen magern Abbate Angelo in die Kirche. Es ist noch Zeit, und wir haben Gelegenheit, die edeln hohen Frauen und Mädchen von Olevano in höchstem Putz hereinkommen zu sehen. Es sind, wie gesagt, Gesichter nach ächt antikem Schnitt darunter. Allen aber steht die Tracht wohl an, die ich unbedingt für

die schönste und idealste halte, die ich je gesehen. Besonders bei den Reichern gewinnt sie ein durchaus königliches Ansehn. Kein Künstler möchte wohl eine Brustbedeckung in reizendere Falten legen, als sie ihr weisses Halstuch zu brechen verstehen. Man glaubt Feen oder Weiber aus Homer's Zeiten zu erblicken. Auch unsere Hausfrau, eine Frau von herrlichem Wuchs, erschien, in blendend weissem Gewand und Schleier, und rothem Band durch's rabenschwarze Haar. Am Ende kam sogar die Zierde von allen, die himmelschöne Nachbarin der Tante, und ließ sich in meiner Nähe, zum Glücke jedoch für meine Andacht, so nieder, daß ich nur zuweilen das Profil sehen konnte. Allmählich hatte sich die ganze Kirche mit knieenden Olevanerinnen angefüllt, so daß auch nicht eine mehr Platz gehabt hätte. Nun begann die heilige Function. Die Predigt des Oheims handelte von den Priestern, und der alte Herr bewies aus allen möglichen Standpunkten, daß man denselben unbedingte Ehre erweisen, sich ihnen anvertrauen, Seele und Leib anheimgeben müsse. Auch mit historischen Belegen erbaute er die Zuhörer, und erzählte von Alexander dem Großen, wie er einem Priester seine Achtung erwiesen, von den alten Römern und noch erstaunlich viel wissenswerthe Dinge, welche die guten Frauen alle auf den Knieen anhören mußten. Nun begann das Ora pro nobis, und ich sah jene schöne Nachbarin singen; ich sage, ich sah: denn ich konnte nur zuweilen bemerken, wie sich ihr Mund bewegte. Die Messe endete auch glücklich und ich schöpfte wieder freie Luft, indem ich mich schnell entfernte, und die ganze Versammlung an mir vorüberwandeln ließ.

Sofort ging ich in eine Kapelle, die auf einem gar hübschen Fleck steht und von der Seite gegen Civitella und gegen Palignano gesehen wird. Hier fand ich einen Grabstein für einen Deutschen, aus Weimar gebürtig, der lange Zeit hier gelebt und unvermuthet verstorben. Die Einwohner erinnern sich seiner noch lebhaft und sagen viel Gutes von ihm. Es muß kein leeres Herz gewesen seyn, da es so lange ruhig in dieser Abgeschiedenheit seiner Kunst gelebt.

Der lachende Himmel lud mich nun nach einem Mittagsmahle von guter Art dermaßen zu einem Spaziergang nach Civitella ein, daß ich nicht widerstehen konnte. Wie immer, war auch diesmal Angelo mein Begleiter. Trotz der gewaltigen Hitze stiegen wir den Bergweg im Kastanienschatten hinan. Man ist in fruchtbarüppiger Umgebung, so lange man Olevano noch nahe ist. Plötzlich aber befindet man sich unter nackten Steinen, und das graue Civitella sieht finster von der hohen Felsstirne herab, worauf es gleichsam der Wind hingetragen zu haben scheint. Olevano auf seiner steilen Höhe liegt tief unten, dagegen ist man nun St. Vilo, dem Dorf am Abhang der Aequerberge, gleich. — Nun eröffnet sich auch die Aussicht nördlich über die schaurig öden gewaltigen Gebirge, und die zerstreuten Kastanienwälder, die zu ihren Füßen grünen, über die tiefen, unheimlichen Thäler, die nur zum Aufenthalt von Räubern bestimmt zu seyn scheinen, und in denen man die Wege nach Subiaco hinlaufen sieht. Oestlich hängt Roviati an einer Wand, nördlich St. Stefano, das ganz, wie Subiaco, die sonderbare, verwegene Form eines Zuckerhutes hat, das schauerlich lustige Carvara, die kolossalen

Sabinerberge, mit vielen Oertern, deren Namen nicht interessirt.

Jetzt geht's den Fels hinauf durch tausend Trümmer, und nach einer Viertelstunde ist man, vor Hitze fast todt, auf der Höhe. Der Eingang in's Dorf charakterisirt das ganze Nest. Es ist ein schmutzig Gäßchen, in dem man die Arme nicht ausbreiten kann. So durchgängig, ausnehmend arme Hütten, Morast und Elend von allen Seiten, die Straßen nackter Fels, die Einwohner in Lumpen. Hier trifft man nicht, wie in Olevano, so reizend gekleidete Frauen und Mädchen an, sondern die braunen, im ganzen wohlgebildeten Weiber gehen mit rauhem Schleier, rothem Leibchen, und grobem Halstuche. Sie vergessen nicht, daß es heut Sonntag ist, und so denken Sie sich auch hier, wie in aller Welt, das Volk müßig auf der Straße stehen. Nun aber feiert Civitella heute gar noch eine Art von Fest, indem es eine neue Glocke erhalten, von der man in der ganzen Umgegend spricht, und da, wie alle Italiäner, so auch die armseligen Civitellaner kein Fest ohne Pulver und Knall begehen können, von der Girandola auf dem Mausoleum des Adrian bis zum Pistol und Puffer, so sind auch, eben als wir eintreten, eine unzählige Menge kleiner Mörserchen die Straße kreuz und queer gestellt, die allesammt mit einem entsetzlichen Krachen losknallen. Ich sagte dem Abbate, daß mir vor dem Genuß der Natur ein Schluck Wein wohl thäte, und er führte mich denn, weil dieser in der Locanda schlecht ist, in ein Privathaus.

Es war eine Familie, die dem Hause Pratteſi in Olevano bekannt war. Die Frau empfing uns mit un-

gemeiner Herzlichkeit und Freude, und entschuldigte sich, daß wir in ein so häßliches Lokal kämen. Es ist wahr, auch ein Olevaner konnte die Antichamber wüst und schwarz finden, in die das Licht, wie gewöhnlich, bloß durch die Thüre kam, und wo etlich' nnd fünf schwarze Säue, Hühner und Tauben nicht sowohl sichtbar, als vielmehr hörbar waren. Sie lud uns ein, am Kamin Platz zu nehmen, während sie das Gastzimmer für uns rüstete und putzte. In der traulichen Gesellschaft jener Hausthiere saßen wir denn einige Augenblicke, als sie uns in das innere Gemach führte, das zugleich auch Schlafzimmer war, und wo sich uns alsbald unsere vorherige Gesellschaft nachdrängte. Es fanden jedoch nur die Hühner und Tauben Eingang, während die Schweine unbarmherzig ausgeschlossen wurden. Das Zimmer zeigte große Armuth, denn es war nichts darin, als ein trauriges Ehebett, eine Truhe, und etliche zerbrochene Stühle. Ein kleines Fensterchen, eben Raum genug für einen Kopf, verschaffte Licht, und eröffnete zugleich eine majestätische Aussicht auf die gigantischen Sabinerberge. Die Civitellanerin rief nun den Mann, der, wie sie sagte, mit der neuen Glocke zu schaffen hatte, und er kam auch unverzüglich, uns freundlich begrüßend und bittend, mit dem wenigen vorlieb zu nehmen, was er uns geben könne. Es wurde also ein Tischchen hereingeschleppt, und sogar eine Serviette, freilich wie eine Elefantenhaut, darüber gebreitet. Allmählich kam eine Boccia Civitellanerwein, es kamen Pfirsche, Nüsse, Brod und Ziegenkäs. Der Wein, wenn er, wie der Abbate sagte, der beste im Dorfe war, gab keinen sehr hohen Begriff von der Qualität der Vignen in die-

sem armen Neste. Die guten Leute setzten zu allem was sie brachten, hinzu: noi altri siamo Povetri, und die Hausfrau gar war ein geschwätziges, munteres, gefälliges und leutseliges Weib. In kurzem sahen wir zu unserm Erstaunen die Regentropfen, wie Silber, vor dem Loch oder Fenster blinken, und als wir hinaussahen, bemerkten wir, daß die Hernikergebirge schon von einem dichten Streifregen überzogen sind, und daß es vom Monte Serone her, an dem ohnedies gleich die Wolken hängen, in finsterm Nebel gegen unsere Adlerhöhe über die Thäler herunterkommt. Ob wir gleich unter Dach waren, so konnte uns doch diese Bemerkung keine große Freude machen, und für's erste mußte schon die Boccia gefüllt werden. Als aber nach und nach alle Gebirge bis zu den sabinischen hinüber sich umhüllten, und der Regen auch drunten in den Thälern von Noviati und St. Stefano schüttete, war es das beste, sich zufrieden zu geben, und zu thun, als ob dieses Wetter just wie gerufen komme. Ich fing somit an, zu behaupten, daß wir den schönsten Abend auf der Welt haben werden, und daß besonders morgen das Fest in St. Francesco di Civitella durch das allerheiterste Wetter gesegnet würde. Ich wurde ausgefragt über meine Heimath, über mein Vaterland, und die Leute erstaunten über die Schilderung, die ich ihnen von unsern Landleuten, ihrer Arbeitsamkeit, Sparsamkeit, Wohlthätigkeit und besonders ihrer im Verhältniß zu Italiänern immerhin eminenten Reinlichkeit machte. Sodann wollten sie von meiner Familie wissen, wie lang' ich sie schon nicht mehr gesehen; sie verwunderten sich über die Maßen, daß ich so allein in der Welt mich glücklich fühlen könne, und mehr noch,

als ich Ihnen sagte, daß ich wohl Zeitlebens hier in der Umgegend bleiben möchte. Sie fragten, ob wir auch Berge haben, ich erzählte ihnen von den Schweizeralpen und ihrem Schnee, unserm Winter und unserer Kälte, ein Kapitel, dem die hochwohnenden Civitellaner in ihrer rauhen Felsgegend schon vertraut sind.

So saßen wir einige Stunden, als endlich der Regen ein wenig aufhörte. Wir machten uns schnell auf, ich verlangte zu wissen, was unsere Schuldigkeit sey, und die Hausfrau machte denn nach einigem verschämten Weigern einen billigen Conto. Wir verabschiedeten uns, mit dem Versprechen, morgen, wenn wir zum Fest nach St. Francesco gehen, wieder zu kommen. Der Wirth begleitete uns noch bis zum Thore. Wir hatten keine große Lust, uns noch lange umzusehen, denn die Dämmerung brach an, der Weg war ausnehmend schlecht, und wir befürchteten einen neuen Regen. Angelo führte mich unglücklicherweise die verwünschten Steige der Serpentara, wo wir beinahe auf dem schlüpfrigen Erdreich und den glatten Felsen die Hälse brachen. Indessen hatten wir aber ein theologisches Gespräch: Ich, als guter Protestant, schilderte ihm die vernunftgemäßen Lehren unserer Kirche, die er so wenig kannte, daß er mich fragte, ob wir denn wirklich Christen seyen? Ich jagte ihn dermaßen in's Feuer, daß er den ungemessensten Aberglauben auskramte. Worüber ich mich aber am meisten wundern mußte, das ist die Ignoranz, die unter solchen Herren Abbatis zu Hause ist. Das Griechische und Ebräische ist ihnen fremd, Geschichte, Geographie, selbst die Propädeutik der Filosofie fehlt meistens. An neuere Sprachen in Seminarien, an Litteraturge-

schichte, Alterthumskunde und dergleichen Dinge ist nun vollends gar nicht zu denken. Das einzige, was sie wissen, ist ein Bischen Latein, Katechismus, Dogmatik und Heiligengeschichte. Von Exegese ist keine Rede. Wie vortrefflich sind dagegen unsere deutschen theologischen Seminarien eingerichtet, wie gedeiht hier unter einer liberalen, aufgeklärten, hellsichtigen Anleitung, einem würdigen, kenntnißreichen Vorsteher, einer Anzahl selbstdenkender Lehrer die Schule der Zöglinge, die an Humanität, Liberalismus, Gelehrsamkeit und Moralität den Beispielen ihrer verehrungswerthen Kathederredner so fleißig nachzukommen streben. Glücklich, wer in eine solche theologische Schule aufgenommen, und glücklich, wer endlich aus ihr entlassen wird!

Schon war's Nacht geworden, als wir endlich nach unzähligen Gefahren auf den vermaledeiten Wegen an der Kapelle von Olevano ankamen. Sie erinnern sich, daß mir heute frühe die Schuhe so besonders glänzend geputzt wurden, und nun denken Sie sich mein Entsetzen, als nicht nur von der vorigen Pracht und Schönheit gar nichts mehr zu sehen war, indem sie über und über von civitellanischem, weichgewordenem Boden (im Deutschen muß man immer in Euphemismen reden) involvirt waren, sondern, was eine schleunige Hülfe nothwendig machte, mein Fuß in Gefahr stand, jeden Augenblick durch ein Loch in eine schlimme Communication mit der Außenwelt zu treten. Kaum hatt' ich mich in mein Hausgewand begeben — im Ernst, ich habe eines — und des Herrn Predigers zerrissene Pantoffeln angezogen, so seh' ich eine ganze Schaar von Weibern und Männern in's Zimmer desselben hereinwandern, und er-

fahre in kurzem, daß es insgesammt Verwandte von Genzano sind, die heute hier übernachten wollten, um morgen in aller Früh nach St. Francesco zu wallfahrten. Es entsteht ein Lärmen draußen, als wollten die Gallier das Capitol erobern; so schnattert's und plappert's, und wie ich zuweilen ein gar leutseliger Mensch bin, so geh' ich auch in meinem Hausgewand hinaus, präsentire mich den Genzanerinnen, erhalte sogleich von Don Leonardo zwischen zwei artigen Mädchen einen Stuhl, und von Michel Angelo ein Glas Wein. Ich suche mit meinen Nachbarinnen ein Gespräch anzuknüpfen, erhalte aber nur höchst einsilbige Antworten, vielleicht weil die guten Kinder zu müde von dem Marsche waren. Indessen erfreue ich mich ausnehmend an der großen Gesellschaft, die um den weiten, mit rothem Teppich bedeckten Tisch herumsaß, und an dem Priester, der, wie auch unsere deutschen Alten, in einem Sorgensessel sitzt. Als sich nach einiger Weile ein Theil der Versammlung verabschiedet, und dem Sacerdote die Hand küßt, erinnere ich mich an die Predigt, die er heute frühe hielt, und denke, daß er für heute mit dieser Huldigung zufrieden seyn könne. Ich unterhalte mich nun, weil meine beiden schweigsamen Nachbarinnen geschieden sind, mit Theresen, der Tochter des Hauses, und Battistinen, dem Schwesterchen des Abbate, einem Mädchen, das in Gesichtsform, Aug' und Haar einem deutschen gleicht.

Was ich Ihnen bei Gelegenheit Battistinen's noch bemerke, das ist, die Blondinen sind nicht sehr selten in diesen Gebirgen. In Tivoli, Subiaco und hier giebt's viele. Zuweilen haben sie azurblaue Augen, und erin-

nern nur durch das schöne Profil, daß sie Italiänerinnen sind. Im Latium, in Albano, Frascati, Genzano und in diesen Gegenden sind sie hingegen selten. Die Sabinerin übrigens von ächtem Schlag hat schwarzes Haar. Ein hübscher Ausdruck ist in Italien gebräuchlich für die Worte: es sind schöne Weiber dort; man sagt: un bel Sangue.

Der Abend zerfloß auf's heiterste unter den Gästen bei der Cena. Es war ein gar wohlgebildetes, braunes Mädchen unter ihnen, und Checco, der älteste Sohn des Hauses, der mich zum Vertrauten aller seiner Liebesgeheimnisse macht, erzählt mir vor Bettgehen, daß er mit der Schönen in Rapport stehe, und morgen bei'm Fest in St. Francesco große Fortschritte zu machen hoffe.

Noch war's Nacht, als Michel Angelo schon rief: Ser Guigliermo! Ich war schon wach, denn mein Schlummer ist eben nicht der ruhigste und tiefste. Wer wie ich sein Haupt auf's Kissen legt, den wecken die Träume bald wieder. Sogleich war ich auf den Beinen und schaute nach dem Wetter. Der Morgen dämmerte heiter über den Monte Serone herauf. Bis der Abbate geweckt war, und seinen langen hagern Leib in sein Gewand gesteckt hatte, war die Schaar der Genzaner schon gen Civitella gezogen, und die Gebirge und die Campagna von der Sonne beleuchtet. Ich machte mich nun allein mit Angelo auf den Weg, mich eben nicht am besten befindend. Ein Stück weit waren wir so den Berg hinaufgewandert, als ich sagte: nun möcht' ich nichts auf der Welt haben, als etwas Früchte. Was für Früchte? fragte der Abbate. Eine Feige, sagt' ich. Ecco! rief er, indem er mir eine bot. Ich stutzte und

sah ihn fröhlich an. Wahrlich, versetzt' ich, indem ich die Feige ergriff, wahrlich, ein Wunder! und ich glaube fast, du bist über Nacht ein Heiliger geworden. Denn ich spreche meist per tu mit ihm, und folge gerne der Landessitte hierin. Es ist hübsch, wie diese Leute einen gleich so anreden. Nur den ersten Tag, und nur von den Gebildetern erhält man das lei, der gemeine Landmann duzt alle Welt, und höchstens, wenn er höflich seyn will, giebt er das voi, und was sonderbar ist, auch zuweilen das bei unsern Bauern in Süddeutschland gebräuchliche cui oder er. Angelo nimmt's nicht so genau, denn er ist eben ein simpler Olevaner. Den Studien liegt er nicht sehr ob: denn er hat kein einziges Buch, das drauf hindeutete, und nachdem er einige Jahre in Rom im Collegio Romano gewesen, macht er jetzt ein halbjähriges Interstitium, eh' er nach Subiaco in's Kloster geht, besorgt seiner Mutter das Hauswesen, und servirt mich sogar bei Tische, wie der beste Cameriere.

Es ward viel gelacht über die wundervolle Erscheinung der Feige, und so unter mancherlei unerheblichen Gesprächen kamen wir in die Trümmer aus dem Kastaniengrün heraus. Zwei Reiter begegneten uns, Angelo grüßte sie und sagte mir, daß seyen Doctoren der Medicin von Palignano und Genzano, die nun gemeinschaftlich zu einem Kranken ritten, um ihn, wie ich hinzusetzte, wahrscheinlich dermaßen zu curiren, daß ihn zeitlebens kein Schmerz mehr drückt. Denn der Zustand der Heilkunst in diesen Gegenden mag eben nicht der beste seyn, besonders wenn ich mir das Bild des Doctors von Olevano in's Gedächtniß rufe, eines Gelehr-

ten, dem ich nicht einmal den Bart anvertrauen möchte. Angelo versicherte mir aber, daß es geschickte Männer seyen, und mir blieb nichts übrig, als zu wünschen, daß ich mich nie davon zu überzeugen Ursache hätte. Plötzlich rief er, daß er Checco dort über dem Felsen sehe, und richtig, er war es auch, und mit ihm der Kaffeewirth von Olevano, ein Mann, der eine junonische Frau hat. Wir traten in Civitella ein, und quartirten uns alsobald in zwei Privathäuser, jene in ein besonderes, und wir zu unserer Generosa.

Wiewohl mir die Passage vom Mund bis in den Magen beinahe noch wund vom gestrigen Weine war, so war doch kein anderes Mittel übrig. Etwas mußte man frühstücken, und wir traten denn in's Haus unserer freundlichen Wirthin, wo wir dieselbe Gesellschaft von Bestien fanden, wie am verflossenen Tage. Man machte uns Eier fertig, brachte frischen Ziegenkäse und sogar, was eine Seltenheit ist, neugebacknes Brod. In kurzem kam auch der Mann, abermals von der Glocke gerufen, die endlich diesen Vormittag ertönen sollte. Schon hörten wir die Trommel rühren, welche die Nähe des festlichen Moments ankündigte. Nach einer halben Stunde erschienen Checco und Baldi, der Kaffeewirth, und brachten uns herrliche Pfirsiche, wofür wir ihnen unsererseits mit Wein und Nüssen aufwarten. Das Frühstück war abgethan, und nun ging's St. Francesco zu.

Die Aussicht in Civitella vor dem nördlichen Thore hat den Charakter des wilden, ungeheuern. Der lange, schaurig nackte Fels, auf dem wir stehen, streckt sich tief in's lachende, blühende Thal hinab, sanfte Kastanienhaine grünen unten, und eine Menge lieblicher Hügel

zeichnen sich über einander hinüber. Sodann aber gruppiren sich Kolosse von Bergen zusammen, die übrigens keine malerische Form, sondern, so zu sagen, etwas Plumpes haben. Von majestätischer Schönheit sind aber die ernsten, nackten Sabinergebirge, die Pyramide von Rocca di Stefano ragt empor, selbst das Schloß von Subiaco gewahrt man in einer Entfernung von zehn Miglien, das furchtbare Cervara hängt an seinem Felsen, und nun all' die Linien der Berge drüber her, und zuletzt die beschneiten apenninischen Gipfel und Joche gegen Alba, den Lago di Fucine und Tagliacozzo. Ich hatte schon lange projectirt, eine Tour in diese wilde Gebirgsnatur zu machen, und den Schauplatz aufzusuchen, wo Conradin und Karl von Anjou schlug, und das hohenstaufische Kaiserhaus in seinem letzten, herrlichen Sprößling sank. Nicola von Pisano baute auf Anjou's Befehl eine Kirche in Tagliacozzo, aber ich weiß nicht, ob sie noch vorhanden ist. Meine Sehnsucht dahin ist unwiderstehlich. Allein es ist eine unsichere Reise, das Volk in jenen Gegenden ist räuberisch, und ohne Begleitung wäre die Wanderung nicht zu unternehmen. Der Lago di Fucine ist übrigens nicht so weit von Olevano entfernt, und die Fische, die ich am vorigen Freitag speiste, waren am Donnerstag dort abgereist. Michel Angelo wollte mich schon zu einer Pilgerfahrt dahin ermuntern, indem er sich mir zur Begleitung anerbot, und mir versicherte, daß wir auch ohne Paß über die Gränze in's neapolitanische kommen könnten. Allein solche Wagnisse sind nicht einladend und haben zuweilen Folgen, welche die Lust und Freude der ganzen Reise zerstören. Und so verschieben wir denn die Wallfahrt

nach dem Schlachtfeld von Tagliacozzo auf spätere Zeiten und begnügen uns für diesmal, den steinigen Weg in's Thal hinunterzusteigen, zufrieden, daß die südlichste Himmelsbläue unsern Spaziergang unendlich behaglich macht.

Halbwegs den Fels hinab sahen wir einen Stein, auf dem ein Kreuz befindlich ist, vor dem sich meine drei Begleiter neigen, und es sofort küssen. Ich frage, was der zu bedeuten habe, und höre für gewiß, daß hier ein großes Wunder geschehen. Der heilige Tomaso habe, versicherte mir der Abbate hier auf diesem Stein gebetet, und die Stelle, wo seine Kniee gelegen, habe sich unverzüglich ausgehöhlt.

Unten im Thale angekommen, sah' ich den grauen, herrlich gezeichneten Fels von Civitella hinter mir liegen, und bald umfing uns das süßeste, frischeste Grün eines jungen Kastantenhaines, in dessen lieblichem Schatten wir froh und erquickt am Abhang eines rundlichen Hügels hinwandeln. Nun haben wir noch eine kleine Anhöhe zu ersteigen, und das Kloster ist hinter uns. Einfach und schlicht, von ziemlich ärmlichem Aussehn, liegt es in einem kleinen Thälchen, von niedern Hügeln und Kastanienwäldern umgeben, ein Garten daneben, der ebenfalls wenig Reichthum zeigt, und nur einige dünne Pinien, die ihre Laubgewölbe über dem Kloster emporheben, geben diesem abgeschiedenen Ort ein südliches Aussehn. Eine majestätische Gestalt mit langem Barte kam uns entgegen, und grüßte uns freundlich. Es war ein Armenier, schön und von hohem Profil, wie alle Armenier.

Aber ich hatte unzähliges Volk erwartet. Von St.

Vito, von St. Stefano, Subiaco, Roviati, Civitella, Olevano, Serone und weiß der Himmel von welchen benachbarten Ortschaften glaubt' ich Pilger und Pilgerinnen zu sehen. Statt dessen bestand die ganze Versammlung in nichts anderm, als Olevanern, armseligen Civitellanern, den Wallfahrtenden von Genzano, einigen Personen von Subiaco, und einem Haufen verlumpten Volks, das da und dort herbeigelaufen. Schon waren aber vor dem Kloster zwei Reihen Mörser aufgestellt, die, wenn die Messe beginne, losknallen sollten.

Wir flohen vor der brennenden Hitze in die kühle Kirche. Hier kniete Alles. Ich suchte darauf noch einen andern Schatten, wandelte durch's Kloster und besah die Heiligen und Märtyrergemälde, die an den Wänden hingen. Vor einer Thüre fand ich einen Vers geschrieben, der mir nicht unwürdig schien, mir im Gedächtniß zu bleiben, und den ich Ihnen mittheilen will:

Jo devo morire, e non so dove,
jo devo morire, e non so quando,
jo devo morire, e non so come.

Zu deutsch:

Ich muß sterben, und weiß nicht wo,
ich muß sterben, und weiß nicht wann,
ich muß sterben, und weiß nicht wie. —

Indem kamen auch meine Begleiter mit einigen andern Olevanern, und unter ihnen ein schwarzer Bursche, der die Flöte spielen wird, wenn die Festlich-

keit den Anfang nimmt. Ein Kapuziner öffnete uns den Klostergarten. Ich blieb etwas zurück, und stellen Sie sich mein Erstaunen vor, als ich hier von einem verbrannten Kerl angeredet werde, der mir gesteht, daß er das Unglück gehabt, einen Mord zu begehen, daß er aus der Gegend von Vicovari (dem Varia des Horaz) sey, daß er seit vierzehn Tagen unterm Schutz des Klosters lebe, und der mich sofort bat, ich möchte, wenn ich nach Rom käme, und daselbst vornehme Bekanntschaften habe, ein gutes Wort für ihn einlegen. Ich wußte in der That im Augenblick nicht, was ich antworten sollte, und schwieg, während der unheimliche Mensch fortfuhr, mir mit italiänischer Beredsamkeit sein Unglück zu schildern. Indem näherte sich einer der Kapuziner, und ich ergriff diese Gelegenheit schleunig, ihm zu sagen, daß ich in Rom nicht bekannt sei, und ging davon.

Ich erzählte meinen Begleitern diesen Auftritt, sie blieben aber gleichgültig, und der Kaffeewirth lachte sogar, indem er sagte, dort in der Hütte steht noch so ein saubrer Bursche. Sie gingen auf diesen zu, und grüßten ihn, und ließen sich in ein Gespräch mit ihm ein. Ich erfuhr, daß er ein Olevaner ist, daß er einem zehnjährigen Mädchen Gewalt angethan und hieher geflohen.

Um aller Welt willen, sagt' ich zu Angelo, mich von diesem schändlichen Menschen wegwendend, sage mir, soll denn hier ein Asyl eröffnet werden für alle Missethäter? Er lachte und antwortete nichts.

Wir gingen nun durch die schönen Lorbeergänge des Gartens spazieren, und trafen hier Rosmarin, so groß, wie ich's noch nie gesehen. Der übrige Garten war mit

Gemüse und dergleichen häuslichen Gewächsen bepflanzt, und gab nichts für's Auge. So hatt' ich denn auch bald am Klostergarten satt, und ging hinaus, nur mit Noth jenem Unglücklichen entrinnend, der mich am Thor anfassen wollte.

Wir gingen wieder in die Kirche, aber es wollte noch keine Feierlichkeit beginnen. Ich traf indeß ein knieendes Mädchen von Subiaco an, deren Profil ächt antik war, und deren Wangen und Lippen die Rosenbänder an Brust und Armen weit an zarter Gluth zurückließen. Immer aber noch kein Fest.

Jetzt war meine Geduld zu Ende, zumal da ich müde vom Gehen und Stehen war, und ich sagte dem Abbate, daß sie meinethalben singen, schießen und musiciren könnten, so viel sie wollten, und daß ich auf die Höhe hinauf ginge, um im Schatten eines Baumes mich niederzulegen. Angelo war auch meiner Meinung, und so verließen wir denn das Kloster, wiewohl schon zwei Bauern mit Trommeln lärmend uns entgegenmarschirten. Bald hatten wir St. Francesco aus dem Gesicht verloren, und nun unter einem breiten Kastanienbaume ließen wir uns nieder, wo wir durch das lichtgrüne Laub das gigantische Bild von Civitella und die rauhen Nachbarn umher vor Augen hatten. Angelo unterhielt mich mit seinen Schilderungen von der Hölle, vom Fegefeuer, vom Paradiese, von den Wundern der Heiligen und tausend andern Dingen.

Siehe, da erklang die Glocke von Civitella. Das war ein wichtiger Moment für Angelo, der ihren Ton mit dem von Olevano verglich und dahin stimmte, daß letzterer noch vortrefflicher sey. Die Vorübergehenden

redeten uns an und fragten: habt ihr die Glocke von Civitella gehört? So war denn die ganze Umgegend in Bewegung, und Alles lauschte dem Ton, der vom Felsen in die Gebirge hineinscholl. Nun plötzlich knallten auch die Mörser von St. Francesco, und mein Begleiter war so feierlich gestimmt, als ob in diesem Augenblicke Cäsar in Rom einzöge.

Nachdem wir uns erholt, stiegen wir trotz der glühenden Mittagssonne wieder den Fels von Civitella hinan. Wir suchten Generosa wieder auf, nahmen etwas zu uns, und traten den Rückzug nach Olevano an. Da sich der Herr Abbate, der, wie ich schon bemerkt, Haus und Küche besorgt, einige Pfund Ziegenkäse zubereiten ließ, und diesen Artikel hinabtransportiren wollte, so begleitete uns die gute Wirthin ein groß Stück die heillosen Wege hinab. Hinter uns unablässig erklang die Glocke von Civitella. Unterwegs begegnete uns ein Oheim Angelo's, der in St. Vito verheirathet ist, und mir eine Muskatellertraube von unbeschreiblicher Güte verehrte. Froh, daß wir nun mit dem Feste zu End waren, langten wir in Olevano an.

Das Wetter ist veränderlich. Jeden Tag stürmt es, und einige Ungewitter ziehen über den Himmel. Die Abende sind aber meist lieblich und angenehm, und ich setze meine Spaziergänge durch die Berge, durch die Vignen und alle Umgebungen Olevano's fort. Nun bin ich schon wohl im Dorfe bekannt, und diesen Abend kam ein junger Mensch zu mir, der mich bat, ihm für sein Liebchen ein Sonnet zu machen. Dererlei Leute haben einen sonderbaren Begriff von einem Poeten. Sie glauben, er müsse Verse in allen ersinnlichen Sprachen ma-

chen können. Ich sträubte mich ein wenig, da er mich aber gar zu dringend bat, so versprach ich ihm eines bis morgen; und hab's ihm geschrieben. Wenn es auch eben nicht für die Academia della Crusca bestimmt ist, so wird's ihm doch Freude machen, und wahrscheinlich wird er's dem Liebchen vorlesen müssen, denn die Mädchen hier, wie ich schon erprobt, wissen selten zu lesen, und fast nie zu schreiben.

Trotz der Verehrung, die ich dadurch den Frauen bezeugte, las ich doch mit Vergnügen ein Werkchen, das ich in Don Leonardo's Bibliothek auffand, und den humoristischen Titel führet: **Lo scoglio della umanitá, ossia avvertimento salutare alla gioventù per cautelarsi contro le male qualità delle donne cattive, di Diunilgo Valdecio, Pastor Arcado, Roma 1789**, oder zu deutsch: Der Felsen, woran die Menschheit scheitert, oder heilsame Mahnung an die Jugend, sich vor den bösen Eigenschaften der schlechten Weiber zu hüten. Das ist ein überaus lächerliches Büchlein, in burlesken Versen und stravaganten Reimen geschrieben, worin alle Kunstgriffe, Schwachheiten und diabolische Qualitäten des schönen Geschlechts, alle Folgen des Umgangs mit ihm aufgedeckt, gezüchtigt, und mit historischen Beweisen komisch genug belegt werden. Ja sogar die platonische Liebe wird als bloßer Deckmantel davon dargestellt, was die andere nackt und bloß ist.

Der Morgen wird immer schön zugebracht, und wie? Nun Alles kann ich Ihnen ja doch nicht sagen. Genug, außer dem Hause. Des Mittags kommt regelmäßig ein Ungewitter, und zuweilen schüttet's dergestalt herab, daß die Wasserströme durch alle Gassen, über

alle Treppen des pyramidalischen Dorfes rollen. Dann sitz' ich wohl, nachdem ich ein Stück gelesen, in Angelo's Hause, mich im Kreis seiner kleinen Familie bei einem braven Glas Wein und Feigen und Trauben ergötzend. Mit seiner Mutter, die eine verständige Frau ist, und lange in Rom lebte, läßt sich ein Wort reden. Zudem giebt's in diesen Tagen nur des Stoffes zuviel, um zu plaudern, sich zu berathen, zu flüstern, zu hoffen und zu fürchten.

Des Abends am Essen ist machmal Domenico, Michel Angelo, Checco, der Abbate und Serafino um mich herum, und ich erzähle alsdann von unserm Vaterland, von unsern Sitten und Gewohnheiten. Einmal hab' ich einen langen Abend hindurch von Ali, dem Bascha von Janina, ein andermal von den Grausamkeiten der römischen Kaiser erzählt. Auch sag' ich ihnen manches von den Sternen, von Sonn' und Mond, von den grosen Städten der Erde, und dererlei böhmischen Dörfern für sie. Zuweilen muß ich dann lachen. So z. B. hatte ich die Geschichte des Sclaven angefangen, der in Rom einmal einem Löwen vorgeworfen worden, und den derselbe geschont. Das war ein Heiliger, fiel einer ein, und es that mir wehe, daß ich in der Geschichte keinen Beweis dafür finden konnte.

Sie ihrerseits erzählen mir von den Fremden, die schon hier gewesen, und besonders von den Räubern, die hier gehaust. Auf der Loggia draußen — so nennt man die Balkone — wo man eine Aussicht über die ganze himmlische Gegend hat, wiesen sie mir die Plätze auf dem Monte Serone, wo man die Banditen von hieraus bei hellem Tage sehen konnte. Jener Raub eines Ma-

lers ist, so viel ich weiß, auch in Deutschland bekannt worden. Der Graf, dem der Besuch galt, rettete sich im schrecklichsten Donnerwetter herab in unser Haus, denn just über dem Olivenhügel über uns in der Casa Baldi hatte er gewohnt. Serafino wußte davon zu erzählen. Er kam einmal von Palignano, wo er Geld holen mußte, sie hatten's ihm aber in den Hut genäht. So, er war ein Bube von zwölf Jahren, wanderte er seiner Wege, Olevano zu, als plötzlich drei bis vier Kerle aus einem Weinberg heraus die Flinten auf ihn anlegten, und ihm das Faccia a terra zudonnerten. Der arme Junge warf sich zur Erde, sie kamen, untersuchten seine Kleider, und ließen ihn laufen, als sie nichts fanden. Dies war übrigens gefährlich. Denn sie mordeten oft aus Wuth den Wanderer, bei dem sie nichts fanden, indem sie sich für ihre getäuschte Hoffnung rächen wollten. Angelo erzählte, daß er zu dieser Zeit mit andern und auch einmal mit der Tante Cäcilia nach Segni habe wandern müssen. Da sie die ganze Campagna zu passiren hatten, so waren sie jeden Augenblick in Todesangst, und sahen nichts als Flinten und Banditen, und hörten nichts als Fermati und faccia a terra. Glücklicherweise kamen sie aber hinüber und herüber, ohne gefaßt zu werden. Solch ein Brigante bildete eine wahrhaft hübsche heroische Figur. Sie waren beinahe gleich costümirt, und mit Medaillon, Perlen, goldenen Schnüren, Ketten, Amulets, Bändern und hundert netten Dingen geziert, während aber die Pistolen und die Messer im Gurt einen etwas unheimlichen Eindruck machten. Dieses Kostüm sieht man auch auf den römischen Theatern. Die Gensd'armen waren bange vor ihnen, und wagten nicht

sich viel mit ihnen einzulassen. So ein Brigante schoß mit seinem mörderisch organisirten Gewehr ihrer zwei bis drei zumal nieder. Sie zogen sich in's Volskergebirge hinüber und in's neapolitanische. Manche wurden gefangen.

Domenico, der Vater, ist ein immer aufgeweckter, schnellkräftiger Mann, der den Tag über in der Bottega unten das Sattlerhandwerk treibt, und des Abends zuweilen einige Boccien Wein trinkt. Dann ist er lustig und beweglich, wie ein Feuerrad, und ich mußte lachen, als ich ihn kürzlich einmal in seiner Küche am Kamin sitzen sah, er vor einem Tisch, den Hut schief auf dem schwarzen Kopf, im Begriff, das Mezzo auszuleeren, und um ihn herum in einer einzigen Gruppe seine Kinder alle zusammen. Er lachte selbst, und rief mir zu: Du bist nicht lustig und froh! Ich bin's! Du solltest solch einen Haufen Kinder um dich haben.

Einmal kam er zu mir hereingesprungen und sagte: „Presto! Guigliermo, io vo mostrarti il mio ritratto.“ Ich wußte nicht, was er damit wollte, und folgte. So kam ich in die Küche, wo innen auf einer steinernen Bank im Kamin Raffaello, ein Bube von etwa zehn Jahren, eingeschlafen war. Der Vater hatte Recht, er lag so malerisch da, als man ihn nur hätte hinbringen können, und es freute mich auch an jenem, daß ihm die hübsche Situation des Jungen als ein Vorwurf der Malerei aufgefallen war. Genrebilder trifft man bei dem regen Volksleben und der Oeffentlichkeit aller Handlungen, bei den offenen Häusern und den immer belebten Straßen freilich so viele in Italien an, daß ein Deutscher sich

wundert, daß er so etwas in seinem Vaterland nie zu Gesicht bekommt.

Diese Abende und Nächte sind unendlich schön. Ich mache oft im Mondschein noch einen kleinen Streifzug. Es ist so hell und heiter, daß ich jeden Gedanken, jede Empfindung im Auge eines zweiten, zarteren Wesens lesen könnte, wenn mir eines zur Seite ginge. Sie glauben wohl, daß diese Nachtwanderungen sehr sentimentaler Art sind? Aber ich beuge vor: Vermuthen Sie etwa, daß mir eine schöne Olevanerin ein romantisches Appuntamento giebt, so irren Sie sich sehr: das ist unmöglich in Olevano, und sehr zum Nutzen für Zucht und Sitte leben die Mädchen mehr noch, als irgendwo in Städten, in tiefer Abgeschiedenheit und Sclaverei. Nicht jedoch, als ob sie nicht geheim auch vor den Argusaugen der Mutter zuweilen einen Blick oder ein Wort mit einem hübschen Jungen wechseln könnten, den sie gerne sehen. Aber von jenen öffentlichen Rendezvous, wie sie bei uns gebräuchlich sind, haben sie gar keinen Begriff. Der Vater giebt sie in die Ehe, und man fragt nicht viel nach Zueigung, sondern nach Mitgift und Gütern. Im Umgang mit solchen Schönen ist an den Ausdruck der Zärtlichkeit, der bei uns gebräuchlich ist, gar nicht zu denken, und weder Kuß noch Umarmung ist erlaubt. „Doppo che siamo sposati,“ sagen sie, „ma prima non e permesso.“ Also argwöhnen Sie von keinen Schäferstunden im Mondschein, und eben so wenig denken Sie sich, daß ich, in Wehmuth und Melancholie versunken, zum Gestirn der Luna hinaufseufze.

Nein, wenn ich so herumwandere, so sind's meine Arbeit für den Winter, die ich im Kopfe wälze, und

meine Zukunft und tausend Sorgen und Pläne. Ja zum wahren Gegentheil von Sentimentalität ist heut die Mondscheinsnacht benutzt worden. Lassen Sie sich's erzählen. Michel Angelo sagte, daß es unvergleichlich mondhell außen sey: ich ging auf die Loggia, und er hatte Recht, es war eine Nacht, wie sie nur im Süden ist. Er fragte, ob wir nicht eine kleine Wanderung machen wollten, und ich stimmte mit ein. Folglich dacht' ich nicht anders, als Michel Angelo wolle die schöne Natur genießen. Aber statt ins Weite hinaus, leitete er die Schritte gegen das Thor, denn ich wohne außen auf einem Oelbaumhügel im Angesicht des Felsens, und als ich fragte, wohin er denn so eilig streiche, lachte er bloß. Ich merke nun schon, was sein Trachten war, und ließ ihn gewähren. Denn zuweilen macht mir's Vergnügen, mitten unter das Volk zu kommen, und sollt' es auch der ausgesuchteste Pöbel seyn. Der Unterschied zwischen solch rohen, halb thierischen Menschen und einem Theile der feinern, gebildeten Klasse ist so groß nicht, als dieser meint. Jene haben nur nicht gelernt, ihre niedern Leidenschaften, die Schwäche und Gemeinheit ihrer Natur zu verdecken und zu verschleiern, und die Form ist oft das Einzige, was diese vor ihnen voraus haben.

Ich gehe also mit Michel Angelo in eine Osteria, die finster ist, wie die Hölle. Hier werde ich freundlich empfangen von einem Menschen, der mich grüßt und sich dabei so sonderbar gebärdet, daß ich geneigt bin, ihn für einen Narren oder einen Betrunkenen zu halten. Ich merke aber bald, daß er das letzte ist, und höre sodann von Michel Angelo, daß es ein Vetter von ihm sey, welcher den Wein dergestalt liebe, daß er jeden Abend ohne

alle Ausnahme nicht mehr gut auf den Beinen stehen könne. Schon war eine tüchtige Flasche da, und ich mußte als Forestiere zuerst trinken. Das nächste Glas sollte aber der Vetter haben. Er sagte zwar, daß er nicht mehr trinken könne, und man hätt' es auch meinen sollen, wenn man ihn taumeln sah. Allein ein Augenblick, so gingen diese wenigen Tropfen ins Weltmeer. Seine Worte waren lallend, und er hatte Mühe, mir seine Gewogenheit zu bezeugen. Nun treten aber neue Personen auf. Unter ihnen ist ein junger Bursche, der ebenfalls die Linie passirt hatte. Er redete mich in einem abscheulichen französisch an, das ich auch nicht verstanden hätte, wenn ich der beste Franzose wäre, und der bin ich nicht; ich antwortete italiänisch. Nun aber fragte er mich mit steigendem Eigendünkel, ob ich denn nicht französisch verstünde! Ich erwiderte: „ein wenig;“ und als er nun fortfuhr, mich unbarmherzig mit seinem verdammten Gewäsche zu quälen, wovon ich keine Sylbe verstand, und für's beste hielt, ihm gar nicht mehr Gehör zu geben, so war sein Triumph vollendet, er wendete sich zu seinem Nachbar, einem alten schwarzen Schuster, und versetzte voll Selbstgefühl: Er versteht kein französisch. Nun erst in völliger Freiheit fing er an, ein Lied in dieser Sprache zu singen, während die andern seine Gelehrsamkeit bewunderten, und nachdem es zu Ende war, wurde mir abermals mitgespielt und erzählt, daß er zwei Jahre in Frankreich gewesen. Unterdessen zirkulirte das Glas, und der Vetter nahm's und seine Augen, schwimmend in zärtlicher Lust und seligem Gefühl, richteten sich rührend an's rabenschwarze Gewölbe der Osteria empor, das sein Himmel und sein Paradies zu

seyn schien. Nun weil den doch jeder in der ehrbaren Gesellschaft Philolog seyn wollte, rühmte sich Michel Angelo, deutsch zu verstehen, und sagte: Schinken, Brod, Käse, gute Nacht, und jetzt begann auch der Vetter, der bisher mit Balanciren beschäftigt war, und sagte: Trink es Wein! is gut! Bekanntlich nennt man die Deutschen in Rom: Trink es Wein, und ich hatte also dem Vetter ein Compliment zu machen.

Das Alles ging stehend vor. Denn wie der Italiäner von allen Bequemlichkeiten keine hat, die bei uns jeder arme Bauer genießt, so setzt er sich auch nicht so behaglich hinter den Tisch. Er hat keine Ruhe, kann nirgends lange verweilen, geht aus und ein, und trinkt seine Fogliette stehend. Dieser Gegensatz zu unserer Gewohnheit geht auch durch andere Stände durch. Der Deutsche kann einen Abend lang an einem Fleck sitzen bleiben, nachdem er den Tag über sein Stück gearbeitet. Der Italiäner nicht. Er thut etwas, dann sitzt er im Kaffe, dann thut er etwas, dann steht er auf dem Platz. In einer Osteria in Rom hab' ich schon oft bemerkt, daß der Deutsche etlich und sieben bis zehn Gesellschaften Italiäner standhaft aushielt, die alle aus- und einzogen. Ja die Vornehmern geben sich nicht einmal die Mühe, aus dem Wagen zu steigen, wenn sie am Kaffe Sciarra oder Ruspoli vorbeifahren und ein Glas Punsch oder ein Sorbetto nehmen wollen. Der Cameriere muß es ihnen herausbringen, sie schlucken's hinunter, und fahren davon. Bleiben sie auch lange Zeit an einem Orte, so können sie doch wenigstens nicht, wie wir, auf denselben vier Stuhlfüßen sitzen bleiben und noch weniger bis in die Nacht hinein über Krieg, Regierung, Staat, Steuern,

Abgaben, Burgemeister, Landstände politisiren. Davon hört man keine Sylbe, die vom Stande sieht man nur im Kaffe, in Privatgesellschaften, auf dem Corso, im Theater und bei Kirchenfesten; die niederern lachen, treiben Possen, spielen, declamiren, singen, improvisiren, oder machen gar Purzelbäume. Die Politik kümmert sie nicht, und Kannengießer trifft man nirgends.

Aber gehen wir nach diesem Umschweif wieder in unsere Osterie zurück. Schon ist der Bursche, der mich mit seinem französisch so mitleidslos gequält hat, aufgefordert, zu singen. Ich bin durch Michel Angelo leider nicht in der Qualität eines Malers, sondern eines Poeten von Profession angekündigt. Also macht sich der Mensch bereit, einen zweiten Triumph, und diesmal mit besserm Recht, über mich zu feiern. Er beginnt zu improvisiren, redet mich mit ehrenvollen Titeln an, findet die passendsten Reime mit Leichtigkeit und fordert mich endlich in einem schwungreichen Verse auf, die Antwort zu singen. Die andern ermuntern, und was soll ich thun? Es ist mir noch nie eingefallen, italiänisch zu improvisiren, und ich erkläre also ohne weiteres, daß ich mich nicht im Stande glaube, zu antworten, weil ich die Sprache nicht verstehe. Allein das galt nicht. Sie behaupteten, daß ich fertig rede, und also auch singen könne, und ich machte mich nur durch eine Menge Lobeserhebungen frei, die ich dem Improvisatore spendete, indem ich ihm den Triumf freiwillig zugestand. Ich hatte ihm etwas Artiges gesagt, das den Andern gefiel, und so stimmten sie denn ein, besonders der Schuhmacher neben mir (er hatte mir meine Schuhe sohlen dürfen), daß ich vollkommen Recht und sehr schön geantwortet habe, wenn auch gleich nicht

in Versen. Diese gute Stimmung sucht' ich durch eine neue Flasche Wein zu erhalten, die ich in Umlauf setzte, und nun gerieth mein Gegner in Begeisterung, und lobte mit erhabenen Hyperbeln meinen edeln, freigebigen Sinn, meine Affabilität und Leutseligkeit, mein Vaterland und meine Person. Ich antwortete mit bravo und bene, bravissimo und benissimo, bello und bellissimo, und das war dem ehrgeizigen Sänger eine willkommene Antwort. Er sagte in der That auch einige Dinge, die nicht übel waren, und viel Gewandtheit im Denken und Sprechen zeigten. Nun aber drängte sich der Vetter vor, der unterdessen tapfer zecht, und fing an, ein Glas in der Hand, die süßen wein- und glückstrunknen Augen zum Himmel oder vielmehr an die Spinnweben des Gewölbes aufrichtend, und mit vieler Kunst und Gewandtheit balancirend, improvisiren zu wollen. Allein dazu fehlten ihm für heute wenigstens Stimme, Ton, Gedanken, Worte und Reime, also nahezu Alles, was zum Improvisiren gehört. Er wurde demnach ausgelacht, und der ruhmgierige Sänger nahm das Wort. Er fragte mich, ob ich ein Liebchen habe. Ich antwortete: Ja! Somit hub er an, seine Schönheit und Gestalt, seine Treue und Liebe über Alles zu loben, und endete damit auf's schmeichelhafteste, daß er es glücklich pries, meine Liebe zu besitzen, der ich es gewiß in meiner Sprache mit Reimen und Sonetten anbete und verherrliche, und fragte mich, warum ich es nicht nach Olevano gebracht? Ich antwortete bloß mit bravo und Applaus, wie die andern, und er fuhr fort, sich selbst zu antworten, indem er sang: „Ich weiß nicht, ob dein Herz von deutscher Schönheit gefesselt ist, oder ob der blühenden Römerin-

nen eine dich gefangen, der du der Lieblichsten werth bist durch Jugend und Talent" — ich verneigte mich schaamroth — „aber sey es, wie es wolle, wenn du eine Deutsche liebst, so wirst du zurückkehren, und glücklich mit ihr seyn, und wenn dir eine Römerin gefällt, so wirst du ewig in Italien bleiben." Dieses Raisonnement, wirklich in hübschen Versen abgesungen, verdiente Applaus, und es thut mir leid, Ihnen die italiänischen Worte nicht mehr mittheilen zu können, die würdig wären als ein Beweis für das poetische Talent in diesem Volke, und für die Leichtigkeit und Gewandtheit seiner Sprache zu dienen.

Zuletzt kam es noch zur Passatella: so nennt man hier ein Spiel, indem sich die ganze Gesellschaft in einen Kreis stellt, und durch Ausstrecken einer Anzahl Finger und Abzählen an den einzelnen Mitgliedern die, welche den Wein zahlen, und die, welche ihn haben sollen, herausgerathen werden. Der Padrone des Weines kann ihn alsdann trinken, und geben, wem er will, wobei noch besondere Zeremonien statt finden. Auch ich mußte mitspielen, und siehe, ich wurde Padrone des Weines. Versteht sich, daß ich den braven Improvisatore, den Vetter und den Schuster wohl bedachte. Dieser ließ sich auch mit mir in ein Gespräch ein, an dem hernach andere auch Antheil nahmen, indem sie mir von den guten Eigenschaften des Deutschen erzählten, der hier gestorben. Ja der Schuster bestätigte es durch ein Factum, indem er mir anvertraute, wie er ihn immer so gut belohnt, und ein weißbärtiger Schneider sagte mir, daß er ihm einmal nur einen Knopf angenäht und dafür einen halben Paola [empfangen habe. Der Verstorbene dachte

wohl nie, daß diese kleinen Freigebigkeiten nach seinem Tode seinen Namen so lebendig in Olevano erhalten werden.

Ich mahnte übrigens Michel Angelo jetzt, daß es Zeit sey, nach Hause zu gehen, und machte dabei die gewöhnliche mimische Bewegung, das heißt, ich sagte nichts, als: io vado — und legte die flache Hand an die Schläfe. So machen es alle. Eine Menge von Dingen wird durch solche Zeichen gesprochen. Wollen sie sagen, ich esse, so sagen sie nur: io vado — und dann drehen sie mit den Fingern die Wangen ein wenig umher. Ich trinke — vo — und hebe die hohle Hand vor den Mund. Das römische Achselzucken ist im Gebirge schon nicht mehr häufig. Die Römer drücken die Schultern bis an die Ohren und ziehen die Augenbrauen bis an die Haare fast, wenn sie Bedenken äußern wollen. Ein wahrhaft häßliches Zeichen aber, das in Italien gebräuchlich ist, ist folgendes: Sie drücken mit dem Zeigefinger den untern Theil des Auges so abscheulich weit herab, daß die immer feuchte Röthe hervorsieht. Das heißt dann: der ist ein abgefeimter Spitzbube, aber man darf's nicht sagen!

Angelo verstand mich, und unser Aufbrechen löste auch die übrige ehrenwerthe Trinkgesellschaft auf, die sich immer, wiewohl der Vetter mit Mühe und allen equilibristischen Künsten, auf den Füßen erhalten. Zuvor aber erhielt ich noch vom Improvisatore einen gereimten Glückwunsch auf die Nacht, eine Danksagung für meine Gesellschaft, und eine artige Einladung auf ein andermal. Dann ging's in die Gasse hinaus und gegen den Oelberg.

Der Improvisatore und einige andere begleiten mich

noch. In himmlischer Schönheit lag die mondhelle Campagna und die bläulichen, duftigen Volskergebirge da. Aber nun, was muß ich noch hören! Man spricht von jenem Mörder. Ich sage, daß mir diese Geschichte ein Greuel sey, daß ich nicht begreifen könne, warum man den Verbrecher nicht aufsuche, noch seine Buhlerin bestrafe, und sagte, daß mir das eine Giustizia da Pulcinella erscheine. Ich hörte, daß meine honorablen Begleiter Freunde des Mörders sind, daß sie wissen, wo er steckt. Ob ich gleich behauptete, daß man den Elenden ohne Barmherzigkeit sammt all' seinen Mitwissern dekapitiren sollte, so nickten sie doch mit den Schultern, entschuldigten mit der Jugend, und sagten, wenn er in's Neapolitanische fliehen wolle, so seyen sie gesinnt, ihm Geld zu verschaffen, damit er sich in Rom — einen Paß erkaufen könne!

Ein eigenthümliches Spiel haben die Buben hier. Wenn sie des Abends von der Campagna kommen, und ein Säckchen Nüsse auf ihrem oder fremden Boden geholt, so sind welche, die etwas zu knacken haben wollen. Sie kaufen's aber nicht, sondern die armen Buben müssen sich's gefallen lassen, daß der Liebhaber einen Kreis auf den Boden zeichnet, in dessen Mitte ein halber Bajoc auf eine Nuß gelegt wird. Neun Schritte davon muß nun der Junge sich zurückziehen, und von hier aus so lange mit Nüssen nach dem halben Bajoc schießen, bis er aus dem Kreis hinausfällt. Dann gehört er ihm, alle bis dahin geschossenen Nüsse aber gehören dem andern, und so geht dem guten Teufel oft das ganze Säckchen zu Grunde, und der halbe Bajoc obendrein, wenn er nicht gut zielt. Es ist die Spielwuth schon bei den kleinsten

italiänischen Jungen zu bemerken, sie wetten und spielen mit Bajocen, und wiewohl es in Rom verboten ist, so thun sie's doch allenthalben. So stahlen sich einmal daselbst in den Hof unsers Hauses drei Jungen und spielten so lange ruhig fort, bis die Carabinieris durch den Klang des Geldes herbei gelockt wurden, und die ganze Bande sogleich in das Gefängniß sperrten, das hinter meinem Hause liegt, wo sie drei Tage gehalten wurden. — Merkwürdig ist, daß der Herr Abbate sich eine Menge Nüsse auf obige Art erobert, und die neun Schritte mit eigenen langen Beinen ausmißt.

In's Kaffe mag ich kommen, zu welcher Tageszeit ich will, so treff' ich immer unfehlbar e i n e Gesellschaft heilloser Faullenzer an, die Karten spielen. Revolution machte der Abbate, der ein neues Kartenspiel hat, wie man's nach seiner Aussage in Rom gar nicht haben kann, und worüber die ganze kartenspielende Einwohnerschaft von Olevano in Erstaunen gerathen. Alle möchten nun gerne damit spielen, aber Angelo behält seinen kostbaren Schatz für sich.

Es sind überhaupt in diesem kleinen Neste mehr liederliche Leute, als man sich's denken sollte. Besonders auch der Wein wird hier geliebt und in tüchtigem Maße getrunken. Der Vetter ist nicht der einzige, der jeden Abend taumelt, wiewohl er der berühmteste und infallibelste ist. Ich habe meinen großen Reichthum an Bekanntschaften fühlloser, herzloser Menschen vergrößert, und auf eine tief empfindliche Weise. Es ist sonderbar, daß mir das Schicksal immer zuerst die schönsten, oft aber unwahren Seiten, und dann urplötzlich die ganze Erbärmlichkeit eines Menschen zeigt. Es ist eine fürch-

terliche Bestimmung, die ich habe, so viele, unzählig viele jeden Tag mehr zum Gegenstand meines Mitleids, oder meiner Verachtung, oder meines Hasses, oder meines Abscheu's herabsinken zu sehen. Dieses hat dem fernen Abwesenden die Liebe zur Heimath getrübt, und viele, die ihn richten, gehören je nach der Beschaffenheit ihres Herzens oder ihrer Fähigkeit in eine jener vier Klassen.

Eine Rohheit ganz eigener Art ist der Mühe werth, daß ich sie Ihnen mittheile. Ich gehe dieser Tage durch das Dorf, als ich hinter mir von einer Treppe herab ein wildes Geschrei und Rufen höre. Ich wende mich, und sehe ein Weib oben stehen, welche mir lachend zuruft: „Ser Angrese! Ser Angrese! wollt ihr nicht das Kind hier malen?“ Ich weiß in der That im Augenblick nicht, was sie will, weil meine Augen schwach sind, endlich aber bemerk' ich zu meinem Entsetzen, daß das Weib ein nacktes, etwa zweijähriges Kind mit einer Hand an beiden Füßen mir entgegenhält, so daß der Kopf unten ist, wie man die Hasen etwa anfäßt, wenn sie geschossen sind. Dabei ließ sie ein lautes Gelächter erschallen, und ich kehrte dem elenden Geschöpf den Rücken.

Es ist für meine Nerven grauenerweckend, wie ich die kleinen Kinder zuweilen in Italien behandelt sehe. Ich mußte schon bemerken, daß ein Mädchen von sechs Jahren ein zweijähriges Kind zum Fenster hinaus hob, so daß mir der Schauer kalt durch Leib und Seele lief. Die Mutter sah zu und schäkerte mit beiden. So plagen sie auch die Thiere unerhört. Sie reiten und fahren im Galopp die steilsten Berge hinan, und laden den armen Bestien erdrückende Lasten, und endlich noch einen Lümmel

von einem Menschen auf. Man denke nur an die Vetturine, die zuweilen zehn Personen mit zwei erbärmlichen Mähren führen. Ich hatte einmal einen Vetturin, der sich ein Pferd um sechs Franks kaufte, das er den folgenden Tag um sieben verhandelte, nachdem es einen Tag lang in den Schluchten der Apenninen noch abgeschunden war.

Es ist ein verzweifelt Ding um einen Menschen. Glauben Sie mir, daß ich nun oft satt an Olevano habe, daß ich mich nach Rom zurücksehne, wie aus der Enge in eine große, frei Welt hinaus, und so war's mir gerade in Rom, als ich meine Sehnsucht nach Olevano und den Bergen nicht mehr bändigen konnte. Zudem treibt mich der Drang nach Arbeit hinüber. Bloßer Genuß und bloßes Denken und Fühlen, Schauen und Aufnehmen ist nur den Göttern möglich. Der Mensch ist für die Arbeit geboren. Wenigstens gehör' ich dem Norden ganz an, und jene orientalischen Faullenzertheorien kann ich mir nirgends anpassen. Trotz dieser Sehnsucht aber nach Rom weiß ich gewiß, daß es blutig schwer halten wird, wenn es wirklich daran kommt, diesem mir nun unvergeßlich theuren Ort mein Lebewohl zu geben. Das ist freilich kindisch, sagt man vielleicht, und nicht vernünftig — aber wer auch immer nur Verstand seyn könnte, und nie mehr Kind!

Ich mache täglich einen Spaziergang, und immer an einen neuen Ort, und wenn ich auch die alten zehnmal besuche, so sind sie doch wieder neu. Die Natur wird uns immer theuerer und schöner, jemehr wir mit ihr umgehen und sie kennen lernen, jemehr wir unser Denken und Fühlen, unser Leben und Thun, selbst am Ende

alle unsere Verhältnisse, mit Liebe und Schmerz, mit Trauer und Freude an sie knüpfen. Dadurch eben erhält sie einen tiefen, geistigen Reiz für uns, indem wir uns selbst in ihr finden mit unserm ganzen Wesen, indem wir uns mit ihr gleichsam vermischen und verweben, indem sie das weite, unverwüstliche Heiligthum wird, wo wir unser Leben und seine Blüthen niederlegen, wo wir später nach langer Zeit das längst Vergangene wieder treulich finden, wo sich eine Menge längst verlorener Dinge wieder zu uns gesellt, uns lebendig wird, während auch die größte oder lieblichste Natur, die man zum erstenmal erblickt, nur zum Staunen reizt, nur unsern ästhetischen Sinn in Anspruch nimmt, aber nicht unser ganzes Innere, und erst später, wenn wir wiederkehren, durch das Bild, das wir von ihr mitgenommen, und durch die Erinnerung und Belebung dessen, was wir das erstemal dort gedacht und gefühlt, gelebt oder gelitten, eine tiefe, bleibende Bedeutung für uns erhält.

Auf dem äußersten Felsrand von Olevano, wo das letzte Haus auf der jähen Wand vor mir steht, und eine herrliche Aloe auf dem wilden Gestein in der Blüthe steht, halt' ich mich gar gerne auf. Es giebt hier der Bilder unendlich viele im Großen und Kleinen. Ich habe die süßesten violetten Fernen, die vielfarbigsten Campagnengründe, die Nähe der Aequergebirge, die eine äußerst simple, grosartige plastische Form haben, wollüstig gezeichnete Hügel und Abhänge von allem ersinnlichen Grün, von den kühnsten reichsten Linien, und eine arkadische Schäferwelt gegen die Feigen- und Olivenhaine zur östlichen Seite. Diese unsaglich reizenden

Bilder und noch all' die Gedanken und Träume, die man daran knüpft, die Erinnerung der Vorwelt und der Geschichte, die nun befriedigte Sehnsucht der Kindheit und des Jünglings, die zauberartige Vorstellung, die unsere Einbildungskraft schon so frühe von diesem endlich nun erreichten Hesperien gebildet, nun gar noch ein kühner, verwegener schöner Traum der Gegenwart, der diese geliebte Stätte durch die Verwirklichung des zärtlichsten Wunsches zur paradiesischen Heimath macht, das und unermeßlich viel andres zusammen ist hinreichend, mich Abende lang auf einer Stelle, auf einem Fels zu halten, bis der Monte Serone wie eine Rose glüht, die Kastanienhaine und Weinranken alle trunken werden von Saftgrün, die elysischen Berge des Südens, wie vor Verlangen nach Licht, wie im zärtlichen, brennenden Abschied von der Sonne, schmachten und schwellen, und sie selbst in einer Fluth von Gold hinterm Monte Artemisio aus dem hellen milden Himmel scheidet. O Italien, ruf' ich da oft, o Italien, wie lieb' ich dich!

Metastasio's Worte sind doch das tiefste und wahrste, was je über sein Vaterland gesagt worden. Sie erinnern sich vielleicht an jenen unsterblichen Vers:

O Italia! Italia!
Se fossi tu men bella, or almen piu forte!

Das Fest der Geburt der Madonna begann heut auf eine nicht sehr würdige Weise. Ich war noch zu Bett und las, als schon — es war kaum eine Stunde nach Sonnenaufgang — das furchtbare Geschrei und

Gezische vor dem Thore entstand, das die Giostra bezeichnet. Sie trieben sich wohl eine Stunde mit der Bestie umher.

Es war ein trüber Tag. Ich ging in die Messe. Hören Sie, wie ich verläumdet bin. Es gehen schon Gerüchte im Dorfe umher, und man flüstert sich in's Ohr, daß der Fremde kein Christ sei. Angelo gestand mir's und sagte, daß man auch ihn gefragt, und daß er geantwortet, ich sei zuverlässig ein getaufter Christ. Aber, wurde ihm eingewendet, man hat bemerkt, daß er, als er einmal in die Kirche kam, das Zeichen des Kreuzes nicht machte, und daß er nicht kniete, als die Glocke klang. Angelo versetzte, daß ich's immer gethan, so oft er bei mir gewesen. Allein es wurde eine bedenkliche Miene dazu gemacht, und mein Christenthum bleibt bezweifelt.

Darum ließ ich's heut nicht außer Acht und bestrebte mich, mich wieder in guten Ruf zu bringen. Oben auf dem Gipfel des Felsens ist eine Capelle, die der Madonna geweiht ist. Sie war, wie's in Italien immer gebräuchlich ist, mit Lorbeer und Mirten bestreut. Allein ich fand sie schon angefüllt und stieg auf der Rocca vollends hinauf, wo einige junge Bursche das Fest mit Knall und Pulver feierten.

Aus ihrer Höhe herüber erklang auch die Glocke von Civitella, und es wurde abermals wieder viel von ihr gesprochen.

Heut ist ein Fest in Civitella, wo, wie man sagt, gewaltig musicirt, geschossen, und auch getrunken wird. Allein was von der musikalischen Bande in diesen Gegenden zu halten, das weiß ich nur zu wohl: ist ja doch

in Rom die schlechteste Musik zu Hause — ich spreche nicht von der päbstlichen Kapelle —; die Mörser sind mir ein Greuel, und mein Magen ist noch nicht von der Säure des civitellaner Weines gereinigt. Zudem kommt noch die augenscheinliche Gefahr, im Regen nach Hause zu müssen, und noch ein anderer Grund, der allein vermögend wäre, mich hier zu halten, und wenn ich oben bei Genzanerwein eine Symfonie von Mozart oder Beethoven hören könnte: das ist genug, um mich nicht wieder der Gefahr auszusetzen, mich, wie in St. Francesco, zu langweilen.

Des Abends kam Michel Angelo betrunken nach Hause. Es war zum Todtlachen, mit welchen Gesten und Fratzen der ohnedies immer bewegliche junge Mann uns unterhielt. Sein etwas grämliches Weib schnitt ihm ein bös Gesicht, und es mag wohl vor Schlafengehen einen heftigen Discurs abgesetzt haben. Doch geht das Weibergewäsch über solch einen jungen Brauskopf weg, wie der Wind über Civitella.

Nach der ersten Bestimmung, welche die Frauen haben, ist gewiß die zweite die, die Heftigkeit und Roheit der männlichen Natur mit Sanftmuth, Ruhe, Güte und Milde zu mäßigen. Doch leider sind das Dinge, welche viele unter ihnen mehr gedruckt, schwarz auf weiß, als in der That und im Leben haben. Statt Frieden, stiften sie oft Krieg, und statt daß sie uns vernünftig machen, machen sie uns zuweilen gar zu Narren. Daran freilich ist dann nur unsere eigene Schwäche Schuld, und ich schäme mich, es zu sagen, aber es ist wahr, wir Männer verdienen beherrscht zu werden, sobald wir uns täuschen, gemartert, sobald wir uns mar-

tern, und genarrt zu werden, sobald wir uns narren lassen. Das ist eine alte Erfahrung und oft gesagt; aber an der gewöhnlichsten Erfahrung von allen hat jeder zu thun und zu athmen, und wenn er sie gemacht, so sieht er erst ein, daß er's schon früher hundertmal gehört, wie er sich hätte hüten können. Durch Schaden wird man klug, würde Sancho sagen, und ich möchte hinzusetzen, fast nur durch Schaden.

Heute Abend war ich wieder in der Vigne des Speziale. Ich traf hier eine unvermuthete Gesellschaft an. Die Tochter ist eine hübsche, volle Blondine, und Checco ist in sie verliebt. Sie saßen beisammen unter einem Feigenbaume, und tranken Wein; in ihrer Gesellschaft war noch ein schöngebildetes Weib, und ein junger Abbate von Subiaco. Der Wein wurde auch mir und meinem Begleiter Angelo gebracht, und wir schieden nach einer Weile. Nun stellen Sie sich mein Verwundern vor, als mir Angelo sagte, daß jenes hübsche Weib, das ich so eben gesehen, die ruchlose Frau des Ermordeten sei!

Wir strichen durch die Vigne nach allen Seiten, uns mit Feigen und Trauben labend. An meinem Lieblingsplätzchen oben auf der Höhe ließen wir uns nieder, und ich zeichnete mir Olevano auch von dieser Seite mitsammt dem Hintergrund der Aequergebirge in's Buch. Unterdessen hatten wir die ländliche Gesellschaft unten am Häuschen der Vigne immer vor Augen, und sahen noch etwa vier Seminaristen aus den Klöstern in Palestrina und Subiaco kommen. Nach einer Weile gingen auch wir wieder hinunter. Ein zwergartiger, höckriger junger Mensch, der Sohn des Speziale, empfing uns

freundlich und nöthigte uns, ihm in die Cantina zu folgen, und einige Gläser Wein zu trinken. Hernach ging's zur übrigen Gesellschaft. Einer der Abbatis, ein hübscher, gewandter, immer lächelnder Mensch, fragte mich, was storbo und gobbo auf Deutsch heiße. Als ich ihm die Worte „krummfüßig" und „bucklicht" sagte, Worte, die für einen italiänischen Mund kaum auszusprechen sind, so wollt' ihm das unendlich lächerlich bedünken, und nachdem er sich bemüht, sie ein wenig kenntlich hervorzubringen, wurde der arme Zwerg Minicuccio unaufhörlich mit dem Zuruf „Ser Bucklick" — „Ser Rumfuß" geplagt, der Abbate konnte nicht aufhören, sich über den närrischen Klang dieser Worte zu belustigen, und sie auf die missgestaltete Person anzuwenden, so daß ich dieser endlich mein Beileid bezeugte und wünschte, lieber nichts gesagt zu haben. Aber der kleine Dachsmensch nahm's nicht übel, und die ehrbare Frau, die dabei war, und ein Kind von dem Ermordeten am Busen hatte, war so lustig und aufgelegt, als ob sie so lange verheirathet wäre, als sie ihren Mann erschießen ließ.

Später gerieth ich unter die Versammlung auf dem Corso von Olevano, das heißt, auf der Straße vor dem Thore, wo die Honoratioren gerne des Abends zusammenkommen, und sich unterhalten. Einem Abbate von Palestrina erzählt' ich viel von dem Zustand und der Beschaffenheit unserer Schulen, Lyceen, Gymnasien und unsern vortrefflichen theologischen Seminarien, von den Freiheiten, welche in diesen die Zöglinge genießen, von den Trinkgelagen, welche sie halten, von der Art, wie sie ihren würdigen Vorsteher zum Besten haben (?),

so daß dem wohlbeleibten Abbate ein Seufzer nach dem andern entfuhr, indem er erzählte, in welcher Eingezogenheit und strengen Klostersitte sie leben, welche Pönitenzen sie thun, wie sie vor den übrigen während des Essens knien müssen, nie allein gehen, keine Dichter lesen, in keine Osterie gehen dürfen, und wie sie gar wohl Schläge bekommen können. Ich condolirte aufrichtig, und tröstete mit der Versicherung, daß auch wir — —

Wieder fühl' ich mich übel. Der Appetit fehlt, ich habe innern Frost und Fieberanfall mit einemmal. Diese Unpäßlichkeit kommt mir unsaglich ungelegen, und hindert mich an vielem. Ich bin bange, endlich recht krank zu werden. Das Fieber kann oft Vierteljahre währen, und ich habe diesen Winter keine Zeit, krank zu werden.

Ich ging denn diesen Morgen zum Speciale und forderte ein Mittel. Vittoria, die Frau des Domenico, sorgte gut für mich, wie eine Mutter. Diese brave hohe Frau ist die Tochter des vorigen Apothekers, und wie es Gewohnheit hier ist, daß die Töchter auch die Apothekerkunst lernen, so machte sie dergestalt Fortschritte darin, daß jetzt noch zuweilen in schwierigen und kritischen Fällen der Speziale zu ihr hinaufschickt, um sich Rath bei ihr zu erholen. Man kann sich denken, welche tiefe Sachkenntniß hier zu Hause ist, und es muß eine Lust seyn, hier zu erkranken, da man gewiß seyn darf, daß einen die Aerzte befördern würden.

Sie plagten mich übrigens mit dem verwünschten Arzneimittel dermaßen, daß ich glaubte, mein Stündlein sei gekommen. O armer Poet, sagt' ich zu mir selbst, als Michel Angelo mir das Brodo lungo fast einschüttete, o armer Poet! wie wirst du vom Unglimpf des Lebens

maltraitirt! wenn dich die Welt sähe in diesem unrühmlichen Zustande, wenn einer der witzigen Maler in Rom dich so belauschte, und eine Karrikatur von deinem Antlitz verfertigte, und ihm zum Spott gar eine Lorbeerkrone auffetzte, und es auf dem Corso öffentlich verkaufte, um den Schuster oder den Wirth zahlen zu können! wie wärest du beschimpft, und könntest nie, nie mehr über den Monte Pincio wandern, nie mehr im Caffe greco sitzen, nie mehr in der Chiavica, nie mehr bei Lepre speisen, sondern müßtest — wie während der Quatesima — dein Stückchen Fleisch zu Hause verzehren — o Abgrund von Unglück, in den du schaust, und — das Alles wegen eines — —!

Es kam ein gar artiger Kapuziner von Frascati, ein junger, hübscher, feiner Mann, der mich mahnte, nur brav Brodo lungo zu trinken. Allein kein Trost wollte fruchten. Welche Schande für einen Sänger und Poeten, sagt' ich immer, Brodo lungo zu trinken!

Angelo hat noch nie ein Mittel der Art genommen, sonst würd' er gewiß gesagt haben, als er neulich von den ewigen Höllenstrafen perorirte, daß die bösen Geister nichts als Brodo lungo trinken müssen.

Es geht nun etwas besser, wiewohl ich so matt und schwach bin, als sich nur eine sentimentale Kammerjungfer über den Alpen ausgeben kann. Wenn ich gestärkt bin, so nehm' ich Abschied von Olevano; denn es ist hier nicht mehr ganz geheuer für mich. Und dann muß ich zurück nach Rom, mit einem, die Villeggiatura ist zu Ende.

Einen herrlichen Spaziergang macht' ich diesen Morgen in Angelo's Vigne hinaus. Die Menge und Fülle

der Trauben und Feigen ist außerordentlich. Es ist ein Vergnügen, in solchen Wäldern von Weinreben zu wandern, die den Himmel decken. Serafino belud sich mit einer Last von Feigen, und trug sie nach Hause. — An der Stelle, wo der Unglückliche ermordet worden, setzt' ich mich in den Schatten und zeichnete. Olevano ist von dieser Seite wunderbar anzusehn. Sie haben nun einen Haufen Steine zusammen geworfen, wo die That geschah, und ein Kreuz drauf gepflanzt. Das ist das einzige, was den Manen des Armen gebracht worden. Hoffentlich wird der Mörder die Wittwe nun bald heirathen.

Einen höchst reizenden Anblick gewähren des Nachts die unzähligen Feuer, die von Velletri und dem Fuß des Monte Artemisio ab bis nach Anagni in der weiten Campagna brennen, und glänzen, wie die Sterne im Nachthimmel oben, bald größer, bald kleiner, bald heller, bald schwächer. Eine Strecke von 30 Miglien ist so besäet von Feuern. Sie dienen zur Erwärmung und zum Kochen, für die Leute, die den gran Turco oder das Wälschkorn draußen einerndten.

Hier muß ich große Lücken machen. Mein italiänisches Tagebuch enthält noch viel anderes. Seyn Sie zufrieden, daß ich Ihnen sage, man hat mich gewarnt: Mein Leben ist nicht mehr sicher, und ich reise übermorgen ab. Die Olevaner sind fertige Jäger, und es ist besser, ich bleibe für jetzt in Rom.

Es sind nun auch die Briefe von Rom angekommen, die ich erwartete, und meiner Abreise steht nichts mehr im Wege. Ich scheide ungern, aber mit der Hoffnung des Wiedersehens. Denn Olevano bleibt für und für

meinem Herzen theuer, und mit dem Frühling denk' ich es wieder begrüßen zu können. Ich fühle, daß ich ihm, wenn mich das ruhige, melancholische Rom empfangen, einige Lieder des Herzens und der Liebe, der Erinnerung und der Sehnsucht weihen muß. Es wird mir sonderbar zu Muth seyn, wenn ich wieder in der weiten, stillen Stadt bin. Nach dem Campo Vaccino aber und dem Kolosseum ist meine Sehnsucht groß, und ich freue mich auch wieder, meinen guten Francesco zu sehen.

Der Abbate von Palestrina, der eine besondere Passion für mich gewonnen, wollte mich heute mit einem Besuch beehren: ich saß aber auf meinem Felsen außen im Ospidale und vergegenwärtigte mir noch einmal meinen ganzen Aufenthalt in diesen Hernikerbergen, mit allen Freuden und Leiden, mit Furcht und Hoffnung, und allen seinen guten oder schlimmen Folgen. Den Abend aber erwischte er mich im Caffe. Ich schaute einer lustigen Scene hier zu. Einige Kapuziner von St. Francesco in Civitella kamen, und zogen dem Caffeewirth einen Zahn heraus. Der Abbate war erfreut, und bat mich, mit ihm einen kleinen Spaziergang zu machen. Er schien mir ein wenig Libertin zu seyn. Endlich aber drang er auf's heftigste in mich, meine Abreise auf übermorgen zu verschieben, und den kommenden Tag ihm zu widmen. Ich entschuldigte mich mit der Unmöglichkeit, allein er ließ keine Gründe gelten. Als wir in der Dämmerung nach Hause kamen, rief uns Domenico, der Vater, einen lustigen Gruß zu, und verrieth Weinhitze. Ich bat den Abbate, mit mir zu kommen, und Angelo besorgte eine Bocchia Wein; auf der Loggia wurde er getrunken. Der Abbate erwies mir

alle möglichen Höflichkeiten und drang immer gewaltsamer in mich, zu bleiben. Zuletzt verrieth er sich und ich merkte, daß der Grund seiner eminenten Passion für mich, Liebe zur Poesie war, die auch er, wie er sagte, zuweilen nur bei Gelegenheit treibe. Er wollte schlechterdings meine Poesien sich mitgetheilt wissen. Allein die wenigen italiänischen Sonette, die ich bei mir hatte, und die ich in Olevano zu schreiben veranlaßt war, konnte ich ihm sowohl wegen geheimer Gründe und dann auch darum nicht mittheilen, weil sie ihm eben keinen hohen Begriff von meiner italiänischen Reimerei hätten beibringen können, und ein deutsches Gedicht aus dem Stegreif zu übersetzen, dazu hatt' ich nicht Muth genug, indem mein Product zu viel verloren hätte. So verschob' ich's denn auf morgen, und er nahm Abschied, ich sagte a Rivederci, und er setzte hinzu: Domani mattina! — „So vedremo! Addio!" dacht' ich, es ist nicht möglich, Abbate!

Auch Domenico und die ganze Familie munterten mich auf, zu bleiben. Ich sagte, daß ich schon länger hier sey, als ich mir es vorgenommen, und schlechterdings nach Rom abreisen müsse. Domenico bot mir Geld an, wenn ich etwa aus diesem Grunde scheiden wolle; allein es half nichts; ich hatt' es unwiderruflich beschlossen, und hatte meine guten Gründe.

Aber einmal mußt' ich den Söhnen und Michel Angelo wohl noch eine kleine Freude machen. Ich ging also mit ihnen in die Osteria. Außer der ehrbaren Gesellschaft, die ich Ihnen schon geschildert, dem immer betrunkenen Vetter, dem Improvisatore, dem Schuster und Schneider, waren noch einige alte Graubärte da,

die sich alsbald erheiterten, als die große Bocchia kreiste. Der Vetter war heut wie verzückt, und ein überirdisches Feuer lächelte in seinen Augen. Der Improvisatore redete mich französisch an, weil er denn doch diese Prahlerei nicht lassen konnte, und ich wußte ihn nicht besser zum schweigen zu bringen, als daß ich ihn auf englisch fragte, ob er nicht auch vollends den kleinen Weg von Calai nach Dover gemacht habe. Diese Wendung glückte und der prahlerische Mensch zog sich zurück, während der Schuster bemerkte: „Du bist allzu anmaßend, wenn du auch ein wenig französisch weißt, so kannst du dich darum noch nicht mit einem Forestiere messen, der immer mehr versteht, als wir Päsani alle zusammen.“ Die herumwandernden Gläser stimmten Alt und Jung in Kurzem ausnehmend zum Lobe von jenem, so daß sie behaupteten, ich sei ein Signor garbatissimo, affabilissimo, und nur wünschten, daß ich lustiger seyn möge. Einer aber versetzte: so seyen die Fremden alle, sie seyen immer von melancholischem Gesicht; vielleicht weil sie zu weit von ihrer Heimath entfernt seien. Meine Abreise auf den folgenden Tag wurde bedauert, und man tröstete sich nur mit der Hoffnung eines baldigen Wiedersehens. Ich fand mich jedoch zu der Vorsicht veranlaßt, zu verhelen, daß ich morgen in aller Frühe schon abgehen werde, und sagte auch, daß ich noch nicht entschieden sei, ob ich über Palestrina oder Subiaco zurückkehre. Es saß ein alter robuster Mann hinter dem Tische, denn diesmal hatten sich einige niedergelassen, wiewohl nur mit auswärts gekehrten Füßen. Der Schneider vertraute mir, jener Alte sei ein starker Jäger und ein kräftiger Junge gewesen, lustig und aufgeweckt über die Maßen,

und hitzig, keck und muthig, wie ein Löwe, er habe schon vier Menschen erschossen. Ich äusserte meine Verwunderung über seine Heldenthaten, und betrachtete die wilde, markirte Physiognomie, und den rauhen, schneeweissen Bart, der das Unheimliche ihres Ausdrucks nur noch vergrösserte. Weil wir denn doch einmal auf einem für die Justiz der Campagna so ruhmvollen Thema waren, und ich seit einigen Tagen nicht ohne Besorgnisse und Unruhe mit diesem Gedanken beschäftigt bin, so erfuhr ich auf diese Weise auch, daß Michel Angelo einmal im Kastanienwald unter Civitella Streit mit einem Manne von Roviati gehabt, und demselben in der Wuth einen Stich gegeben, woran er den folgenden Tag gestorben. Die Sache sei ruchbar geworden, und die Galeere habe ihm schon gedroht, aber sein Bruder Luigi und der Oheim Don Leonardo haben es durch Geld und gute Worte, Verbindungen und Bekanntschaften in Palestrina, Genzano und Rom dahin gebracht, daß ihm nichts widerfahren. Nun also wußt' ich, warum er, als ich das vorigemal mich so unwillig über die Schläfrigkeit der Justiz rücksichtlich jenes Mordes ausgelassen, den Mörder mit Jugend und Hitze, Leidenschaft und Unvorsichtigkeit entschuldigt, und so viel Theilnahme am Schicksal des ruchlosen Verbrechers äußerte. Das ist Ton und Sitte in diesen Gegenden, sich wechselseitig in solchen oft vorkommenden Fällen zu beschützen, und man geht recht eigentlich darauf aus, dem Gericht seine Beute zu entreißen. Wie unsere Kinder und Schüler nicht aus der Schule schwatzen dürfen, und wie keiner sich erkühnen darf, den andern zu verrathen, wenn er dem Lehrer einen Possen gespielt, so ist's hier mit Mord und Ver-

brechen aller Art. Kommt nun noch das Portrait des Governatore von Olevano dazu, der mit Zopf, Frack, Hut und kurzen Hosen als eine Figur aus dem vorigen Jahrhundert von Morgens bis Abends in den Gassen und Häusern umherspaziert und Acht giebt, damit die Hühner nicht in seinen Garten kommen, welche er sodann mit dem Gerichtsstab hinaus jagt, eines Mannes, dessen hogarthische Figur so launig ist, daß ich mir sie in's Buch bemerken mußte, so ist man vollkommen im Reinen, und weiß, welchen Schutz man im Nothfall hier zu genießen hätte.

Es ward nun, um wieder auf unsere Gesellschaft zurückzukommen, zu improvisiren angefangen. Ein verlumpter, bärtiger alter Kerl hub an zu singen, und zwar zu meinem und jedes Frommen Lobe. Er hatte der Reime drei, und der jüngere, fertigere Sänger antwortete alsobald in denselben Reimen mit seiner schon gerühmten Gewandheit. Der alte hatte aber im Verfolg Mühe, Gedanken und Reime zu finden, während der andere ihm immer plötzlich und mit genauester Beziehung auf seine Worte antwortete, bis endlich die Ader ganz versiegte und der Sieger nun allein und frei fortsang, die Gesellschaft einzeln durchging, jedem etwas Hübsches oder Stechendes, und einigemal nicht Würzeloses sagte, einige Verse über meinen Namen Guigliermo machte, und mit einem pathetischen „E viva il Forestiere!“ zuletzt schloß.

Ich glaubte nun nach und nach des Guten genug gethan zu haben, und mahnte Michel Angelo zum Gehen, zumal da der Wirth sagte, daß es schon über die Zeit und daß es ihm nicht länger erlaubt sei, Gäste zu haben. Allein man hatte noch nicht Lust, zu gehen, und weil denn doch die Signora Padrona, ein immenses

dickes Geschöpf, schlechterdings das Haus geräumt wissen wollte, pflanzte man sich auf die Gasse und spielte noch die Passatella. Nachdem auf diese Weise noch eine Bocchia getrunken war, ging man auseinander, mir widerfuhr die Ehre, von einigen begleitet zu werden, und der Improvisatore entließ mich mit einem salbungsvollen Verse.

So ward zu Hause noch meine Schuld an's Pratesische Haus entrichtet, und Michel Angelo aufgegeben, mich vor Tag zu wecken, indem ich sagte, daß ich durchaus in einem Tage in Rom ankommen wolle, und bei der Entfernung von 40 Miglien mich zur Zeit auf die Reise begeben müsse. Gesund, wie ich mich wieder fühle, denk' ich den Weg bis Palestrina in der Frische des Morgens leicht zu Fuße zu durchfliegen, und wenn sich daselbst nichts für ein bequemes Reisen nach Rom finden läßt, eher bis zur Porta Maggiore zu marschiren, als mir die langweilige Eselscavalcade gefallen zu lassen. Ich vertraue dabei auf meine Wiederherstellung, die ich nun fast vollkommen glaube, und auf meine geübten Beine, die der Fußwanderungen schon viele auf dieser Erde gemacht, und mich gar einmal in 13 Tagen von Triest über Udine, den Monte della Croce, durch Tirol bis Stuttgart getragen. Aber gute Nacht! Ich lege mich, wiewohl im Innersten unruhig und von tausend Gedanken gequält, einige Stunden auf's Bett, und will froh sein, wenn ich morgen gut aus dem Olevanergebiet hinauskomme, und des Abends ruhig mit meinem Francesco plaudern und ihn mit der Erzählung meiner Abentheuer bald erfreuen, bald erschrecken kann. Zudem hat er mir geschrieben, daß er viel Verse gemacht, und bittet mich um Vergebung, daß er in meine Kunst, so wie ich bitte, daß ich in seine Sprache hineindilettantire.

Wanderung

von Olevano nach Rom.

Roma.

Ich bin wieder in Rom. Zwei Tage sind's, und nun erst fang' ich an, mich hier zu fühlen. Des Morgens glaub' ich, wenn ich die Augen aufschließe, und etwa der Tag schon da ist, die alten, nachgedunkelten Bilder noch zu sehen, von denen die braungetäfelten Zimmer Don Leonardo's behangen sind: ich glaube diesen guten Alten zu hören, wie er sich meinem Bette nähert, und nun anhebt: „O che poltrone! un giovane bella sua eta e ancora in letto ed io vecchio ho gia cantato la messa!" Ich suche die prattesischen Kinder, trete an's Fenster, und glaube die große italische Berglandschaft zu sehen, während ich doch nur Häuser und Balkone, Dächer und Logen, meine alten Nachbarn und Nachbarinnen, und Alles, was mir die Via Frattina zur Heimath macht, vor mein Gesicht bekomme! Denk' ich mich nun gar in die engen, wüsten Gassen Olevano's, in die Schaaren der unzähligen schwarzen Schweine, welche den Einwohnern Tischgesellschaft sind, auf den Platz zurück, der kaum so groß ist, als mein kleiner Hofraum, und gehe dann über den Monte Cavallo in Rom, staune den Colossen,

die mir wie niegesehene Wunder entgegentreten, blicke zum fernen St. Peter hinüber, in den man fast ganz Olevano hineinstellen könnte, und gewahre statt der einfachen schönen Bäuerinnen in königlicher Tracht tausend Sainen oder römische Stutzer, und eine Masse städtischen Volks, das sich in den Quirinal hineindrängt, wo eine prachtvolle Prozession anlangt, und endlich in jedem olympischen Hofe vom Balkon herab der Pabst über das knieende Volk den Segen ausspricht, so sollt' ich meinen, diese beiden Welten seyen so verschiedenartig, daß sie unmöglich beide wahr seyn können, daß eine ein Traum seyn müsse, und Sie können sich denken, daß die Ferne der Vergangenheit von den blendenden Erscheinungen der Gegenwart verdrängt wird.

Aber vielleicht, daß es Sie interessirt, wenn ich Ihnen etwas von der Reise hieher sage, und mich somit zwinge, einen wirklichen und wahrhaften Verbindungsweg zwischen jener duftigen, träumerischen Ferne und all diesen mächtigen, ewigen Plätzen herauszufinden, die nun doch schon zu meiner Heimath geworden sind.

Michel Angelo weckte mich pünktlich noch in tiefer Nacht. Ich hatte mich schon von allen verabschiedet. Der Großvater war ebenfalls auf. Er sagte mir, daß er in die Campagna hinausgehe, und mich somit ein Stück weit begleiten könne. Das war mir nicht unangenehm, denn wie ich Ihnen gesagt, ich wünschte mich mit einem Faustmantel gleich eine Strecke in die latische Campagna hineinversetzen zu können, und zumal bei Dunkel konnt' es mir nicht heimlich seyn, jene todten Wege hinzuwandeln, und vielleicht gar über den Steinhaufen zu stolpern, den man dem Ermordeten errichtet. Der

jugendliche, achtzigjährige Greis marschirte also mit mir ab, und wiewohl mein Schritt kein sehr langsamer war, so erhielt er sich doch ohne Mühe an meiner Seite. Es hatte geregnet, und nun war der Himmel noch von düstern Wolken bedeckt, und besonders in den Bergschluchten dampften wilde, gefährliche Nebel. Es dämmerte etwas. Olevano verlor ich gleich aus dem Auge. Nach einer Viertelstunde nahm auch der Großvater von mir Abschied, nachdem er mir noch bemerkt, daß ich um 20 Uhr in Rom sei, wenn ich in diesem Schritte fortwandere. So war ich denn allein, und konnte ungestört meine letzten Tage überdenken. Hundertmal sah' ich rückwärts, und wiewohl es nach und nach Tag geworden war, so sah' ich doch mein Olevano nicht mehr. In dickem, grauem, furchtbarem Dunst war seine Felspyramide eingehüllt, und zwischen den Aequerbergen war Alles mit Wolken behangen. Schon war ich in der Campagna, und endlich rang die Sonne mit den Nebeln über dem Haupt des Monte Serone. Die Volskergebirge erfreuten sich schon ihres Lichtes, auf mich her aber schattete es noch düster und grauenerweckend. Ich athmete jedoch nach und nach freier, und mit jeder neuen Miglie, die ich im Flug zurücklegte, gehört' ich mehr der Zauberwelt Roms an, der ich entgegen eilte.

Gerne, gerne aber hätt' ich noch einmal gesehen, das theure, liebe, unvergeßliche Dorf; aber dort wogten die Nebel und undurchdringlichen Schleier, und endlich trat es hinter die Abhange der Aequerberge und die Hügel von Genzano. Addio, rief ich zurück, Addio!

Ich weiß nicht, ob es einem andern so häufig widerfährt, als mir, von Orten und Verhältnissen, wo

man sich glücklich gefühlt, urplötzlich wieder allein und einsam, von aller Welt geschieden und getrennt, zu Fuß wegpilgern zu müssen. Was ist dir nun von all' dem geblieben? sagt' ich mir. Thoren und unerfahrene Jünglinge glaubten auch jetzt noch glücklich im Besitz zu sein! Ein abentheuerlich romantisch Gehirn hänge noch Jahre lang daran, die Eitelkeit fände sich genährt und gepflegt, die Phantasie hat einen unbeschreiblich neuen, reichen und reizenden Spielraum gewonnen, ein unbesonnener Wagehals setzte vielleicht durch, was ich bloß aus Mißtrauen, Bekanntschaft aus menschlicher Schwäche, Falschheit und Heimtücke, aus Kälte und Gleichgültigkeit, durch Erfahrung und schwere Prüfung, aus Kriegslist gegen mein Schicksal, Ueberzeugung, daß mir keine Ruhe bestimmt ist, und aus Egoismus und nackter Ruhmgier verlassen! Addio! es ist vorüber, die Arbeit wartet mein, das freudenlose Leben, die rauhe Wirklichkeit, die Macht des Verhängnisses, die vertraute Einsamkeit Roms und wir sehen uns nimmer!

In der Nähe von Cavi umdüsterte sich der Himmel so herbstlich, daß ich nur noch melancholischer ward, und mich an ähnliche schwere Gänge im rauhen Deutschland erinnerte. Es begegneten mir einige Bauern, deren freundliches Allegri mich wieder erquickte. Es ist eine Wohlthat für einen einsamen Wanderer, auch wenn er ein halber Timon ist, gegrüßt zu werden. In Italien ist dies freilich ein seltenes Glück. Doch die Bergbewohner lassen zuweilen ein Allegri, oder ein Salute, oder Buon giorno, oder Felice viaggio, oder Evviva, oder Addio hören.

Das alte Präneste erschien an seinem splitternackten,

trümmervollen Berge. Ich war zu tief in mich versunken, hatte zu sehr Eile, um einmal wieder die Reste des Fortunentempels aufzusuchen, und konnt' es um so weniger, als ich meinem Glück ja den Rücken kehrte. Also macht' ich mich in die Osteria unten am Wege, und fand leider nichts als Stockfisch und Eier. Das war denn soviel als nichts für mich, und nachdem ich einen Palestriner gefragt, ob keine Vettura nach Rom heut abgehe, und er es nicht wußte, ging ich weiter, ohne mehr als einige Foglietten Wein und ein Stückchen Brod genossen zu haben. Also 24 Miglien müssen noch zu Fuße zurückgelegt werden.

Der Himmel hatte sich übrigens aufgeheitert und heiterte auch mich auf. Der Monte Artemisio, an dessen holdem Bild mein Auge so oft von der Loggia in Olevano aus gehangen, stand mir nun gegenüber, die reizenden paradisischen Reben-, Kastanien- und Cypressenhügel Latiums blühten mir wieder in süßer Lieblichkeit zur Seite, Rocca Priori und Monte Compatri und die vielen glänzenden Villen, und im Thale das arkadische Zagarolo begrüßt' ich. Nun zumal erschien der Sorakte. Es war mir, als säh' ich nach einer unendlich lange Abwesenheit eine nie getrübte Heimath wieder. Ich weiß nicht, welche sympathetische Liebe ich doch zu diesem Berge habe. Wär ich ein wenig abergläubisch, so würd' ich sagen, es ist durchaus etwas Wunderbares, was mir ihn so theuer macht; rief ich ja doch, als einst auf dem Berge von Viterbo zum erstenmal die erhabene, welthistorische Gebirgskette vor mir lag: dort, dieser einsame Berg muß der Sorakte sein!

Nun lag auch Rom vor mir, aber freilich nur wie

ein dünner, langer Nebelfleck, und die Hügel des Mario und des Janiculus waren nur dunkele Linien drüber her, die Peterskuppel ein heller Punkt im Sonnenschein. Ein tüchtiger Regen von classischer Kraft näßte mich ein, wechselte aber zum Glück in kurzem mit freundlichem Wetter. Der Monte della Croce entfaltete seine majestätische Bildung über den Hügeln von Tivoli und Palombara, und zu meiner Linken, hatt' ich nun schon den Elysiumshain von Monte Compatri. Diesmal aber blieb ich in der Campagna. An der Osteria Colonna ging's rasch und keck vorüber. Die mildeste Bläue hatte sich wieder über mir ausgebreitet, als ich an den See Regillus kam, und mich hier des grauesten römischen Alterthums, der Schlacht des Tarquinius und des Untergangs der Königsfamilie erinnerte. Die borghesische Besitzung, deren großer Pinienwald schon von Ferne mitten in der öden Campagna einen wohlthätigen Eindruck auf's Auge macht, rückte näher, aber ich fühlte mich nun etwas erschöpft. Ich fand eine einsiedlerische Osteria am Wege, wo ich denn doch wenigstens guten Schinken und brave Fische, nebst einem artigen Weine fand. Gelabt und gestärkt trat ich die letzten 10 Miglien an. Ich wurde noch einmal eingenäßt, aber dennoch tröstete mich die immer größer werdende Peterskuppel, die deutlich sichtbare Säulenfacade des Laterans, und ich erkannte sogar die Villa auf dem Monte Mario, wo ich schon so herzentzückende Abende genossen. Torre Pignatura, das Grab der Helena, der Mutter Constantins, — die claudische Wasserleitung — das majestetische Römerthor.

Freuen Sie sich mit mir — aber nein, haben Sie

vielmehr Mitleid mit mir! Ich bin durchnäßt, und, wie Sie sich vorstellen, müde von dieser, nach einer Fieberkrankheit sehr anstrengenden Fußreise, die ich so schnell durchlegt, daß die Prophezeiung des alten Olevaners fast in Erfüllung gegangen, indem es kaum 22 Uhr ist. Sie wünschen mir aber gewiß Ruhe, und bedauern nur, daß ich von der Porta maggiore bis auf den spanischen Platz noch einen Weg von zwei guten Miglien zu machen habe. Ich träume von nichts anderm, als von Erholung und Ruhe, vom Empfang, den mir Francesco bereiten werde, und von den Freuden des Abends, der dem Erzählen gewidmet sein soll. Aber wie mich mein Lebenlang entweder Unglück oder Mißgeschick, oder unausstehliche Widerwärtigkeit verfolgt, und wie es nun schon einmal bestimmt sein soll, daß ich plötzlich aus Luft und Phantasien mit eiskalter Hand in die Wirklichkeit hineingeschüttelt werde, und wie ich, wenn ich von der Campagna nach Rom zurückkehre, den ersten Abend nichts als Unmuth, Eckel, Jammer und Unglück erfahren muß, so empfing mich diesmal sogleich am Thore der Polizei- und Mauthaufseher, welcher den Paß verlangte. Man kann sonst in Rom aus und einlaufen, fahren und reiten, wie man will, ohne angehalten zu werden. Ich sage, daß ich schon lange in Rom wohne; er verlangt die Aufenthaltscharte. Ich habe sie bei mir, aber sie ist leider schon ein Jahr lang verfallen. Also wird erklärt, daß man der Polizei davon eine Anzeige machen müsse. Es wird also geschrieben, copirt, gesiegelt, ich muß stehen und warten, und habe endlich die Ehre, mit einem Soldaten entlassen zu werden. Sie können sich denken, daß ich eben nicht mit Segenswün-

schen in Rom einzog, zumal da diese Menschen sich um mich so ganz umsonst bemühten. Allein es half nichts. Der Soldat war übrigens garbato genug, um mit mir den Umweg über St. Maria Maggiore und die Piazza Barberini zu machen, und in angemessener Entfernung hinter mir zu bleiben. Auf der Polizei, wohin ich denn noch im Regen marschiren mußte, lachte man, und sagte, es habe nichts zu bedeuten, und mit einigen Worten der Geschäftsführer sei alles im Reinen. Dies zur Warnung für die, welche zu bequem sind, sich ihre Charta di soggiorno verlängern zu lassen. Es sind in Rom viele, die mit einer Charte für 6 Tage 6 Jahre auskommen, allein sie haben einen bessern Dämon.

— Ich bin unterbrochen, der Briefträger kommt. und bringt mir — Briefe von Olevano. Leben Sie wohl!

Sommerausflug
nach Olevano.

Olevano.

Freundliche Leute, sie locken dich an, und reizende Wälder,
welch' ein entzückend Geländ' schimmert und duftet vor dir!
Feigen blicken dir zu, und Reben und selige Berge,
doch ein sabinischer Raub, Freund, er entzückte dich mehr.

Wie sich die Zeiten ändern! Vor Jahrzehnten noch war Olevano und Civitella Mondus incognitus; niemand hatte Lust, in jene Gegenden einzudringen, wo die Räuber in ganzen Banden hausten, plünderten und mordeten, und zum wenigsten die Furcht, oder die Unbequemlichkeit des Aufenthalts und der Wanderung die Reisenden zurückhielt. Nun, seit einige deutsche Maler sich dort eingenistet, gezeichnet, gemalt, und selbst ein Paar Frauen geholt; seit man in wohleingerichteten Localen, wie in Subiaco, oder in Privathäusern, wie in Olevano und Civitella, um den Preis von vier bis sechs Paoli täglich leben kann, hat es kein Ende mehr mit Reisen in jenes gelobte Land. Die fremden Künstler begnügen sich nicht mehr mit Tivoli und den Orten des Albanergebirgs, sie ziehen in Schaaren nach dem Sabinum, und seit einigen Jahren ist von einigen Enthu-

siasten (die hier am wenigsten fehlen) sogar positiv ausgemacht worden, daß Civitella das Nonplusultra von Natur sey. So zog auch uns der Ruf dahin, und wir wiederholten unsere Besuche oft und viel, und bürgerten uns völlig daselbst ein. Nicht jedoch als ob wir es ganz mit unsern Landsleuten gehalten hätten, welche, in Rom immerdar unter sich lebend, ihre Abende bei Taback und Wein unter einander verzechen; so oft nach einem vieljährigen Aufenthalt in Italien auch nicht ihre Foglietta Wein in erträglichem italiänisch fordern lernen, und mit Sitten, Gewohnheiten, mit der Individualität des Volkes unbekannt bleiben, unter dem sie wandern, ohne sich ihm mittheilen zu können, und dem sie deßhalb leicht ein Gegenstand der Abneigung, des Spottes und Witzes werden. Wie der Maler in den Felsen und Thälern des Sabinerlandes bloß die Natur betrachtet, studirt, abbildet, und dem Einwohner fern bleibt, so war es jederzeit unser Bestreben, das Volk zu beobachten, seine Sprache kennen zu lernen, und das ist nur durch gänzliche Abschließung von der deutschrömischen Welt und völlige Anbequemung an die Sitten des Italiäners möglich. So haben denn auch wir manche schöne Ausbeute im Gebirge gemacht, die Freude und den Schmerz vieler Lieder dort eingesogen und ausgeströmt, dies und jenes beobachtet, uns in die vertraulichsten Kreise der Familien eingenistet, so daß wir dort mehr zu Hause sind, als wo wir geboren worden, und wenn wir dereinst einmal in den Norden ziehen müssen, die zauberhaftesten Erinnerungen, ja vielleicht gar noch mehr, zurückbringen.

Wir haben schon mehreres an verschiedenen Orten

mitgetheilt, und lassen noch etwas nachfolgen, indem wir der Meinung sind, daß wir nicht so leicht erschöpfen können, was etwa über jene apenninischen Bergwunder zu sagen wäre, indem wir uns des Vergnügens erinnern, mit dem wir einst im Vaterlande lasen und hörten, was von Italien Wahres und Falsches in der Welt ausposaunt worden und, weil wir vielleicht manchem Freund im Vaterlande keinen unangenehmen und unnützen Zeitvertreib mit unsern Darstellungen machen können.

Fahrt nach Tivoli.

Wer weiß nicht, daß Rom im Juli und August zu einem verpesteten Kirchhof, zu einer arabischen Wildniß und Sandwüste wird? So viel man aber auch von der berüchtigten Aria cativa und den Fieberseuchen in der Sommerhitze hört, so stellt man sich's doch immer nicht so ganz vor, wie es ist. Man fabelt immer noch etwas von italiänischem Himmel, und weiß nicht, daß er blaß, wiewohl Monate lang unbewölkt, nur von erstickenden Siroccodünsten überzogen ist; daß man an den Straßen hin auch nicht einen grünen Grashalm mehr sieht, Bäume und Büsche dürr, staubig und sonnenverbrannt sind, und das Bild des üppigen Südens, das der Fremde in der Phantasie hat, in das einer Einöde verwandelt ist; und von einem tüchtigen Siroccotage vollends, wo man in allen Sehnen erschlafft und selbst in seinen geistigen Functionen gehemmt, den Abend in Schweiß und Son-

nendampf, in dicker qualmender Luft, fast ohne Athem, verseufzt, davon hat man in den gesunden Klimaten unsers Vaterlandes keinen Begriff. Im August darf man jeden Tag, den man ohne Fieber verlebt hat, als gewonnen, als eine dem schrecklichen Klima abgerungene Beute ansehen; man zählt die Tage, man ist jeden Augenblick gefaßt, daß eine Terzana komme, denn der Appetit fehlt allen insgesammt; man besinnt sich bei jedem Schritt, man schließt des Nachts die Fenster, als ob der Tod hereinkomme; es ist kein Haus, wo nicht ein Kranker darnieder liegt, allenthalben wird China verschluckt, jeder klagt dem andern sein Leiden; der Ehemann bleibt selbst der Ehefrau fern, alle öffentlichen Collegien und Geschäfte haben aufgehört, zwei auch drei Monate lang erquickt kein Tropfen Regen, kein Gewitter. Die Straßen sind leer, kaum sieht man da und dort noch ein abgebleichtes Gesicht, und fürchtet immerdar, daß die Hitze bis zu 30 Grad steige. Kommt gar der afrikanische Wind, so sind alle sieben Hügel von Dampf, Nebel und Staub bedeckt, Häuser und Berge sind aschgrau, alle Farbe hat sich verloren, der Himmel ist fahl, und die Sonne wittert nur schwach durch den entsetzlichen Qualm, in welchem man seine Stunden verstöhnt.

Aber wer einmal bis zum August gewartet, der bleibe lieber vollends in Rom. Besser ist's freilich, schon im Juni auf's Land zu gehen, aber gefährlich ist's nach unwidersprechlichen Erfahrungen, plötzlich in der höchsten Hitze des Augusts die Luft zu ändern. Der Unterschied zwischen der verpesteten Campagna und den frischen Berglüften ist zu grell, als daß man ihn ertragen könnte, der

Wechsel zu schneidend, als daß er nicht Fieber und Rheumatismen zur Folge haben müßte.

Aber Verhältnisse sind oft mächtiger, als Lust und Wille. Ich verharrte diesmal bis zu Anfang des Fiebermonats, und hatte mich glücklich mit Vorsicht und strenger Diät durchgeschlagen. Nun aber, da mir der Appetit zu fehlen anfing, riß ich mich los und folgte den syrenenartigen Einladungen, die mich in's Gebirge riefen.

Der nächste und bequemste Weg nach Olevano führt durch die Campagna, die Via Labicana, nach Palestrina, durch Covi und so in's Hernikergebirge hinauf. Aber für's erste — allen Respekt vor dem alten Präneste — ist mir das jetzige barberinische Bettlernest sammt seinem Herkulestempel, Cyclopenmauern, Mosaik und splitternackten Bergen so in der Seele verhaßt, daß ich mich, so oft ich vorbei passiren muß, so beklommen und unheimlich fühle, wie wenn ich in meinem Leben noch einmal Tübingen sehen müßte. Sodann hatte ich einen neuen Weg ausgefunden, den ich, wenn er auch unbequem wäre, einmal kennen lernen wollte, nämlich von Tivoli aus geradenwegs durchs Sabinergebirge nach Civitella.

Auf einer Reise charakterisirt Alles, und man könnte Romane über Wagengesellschaften schreiben. Ich fuhr mit der gewöhnlichen Vetturingelegenheit nach Tivoli. So etwas ist nun schon im Winter unbequem, aber man denke gar im August! Ach und wie sank mir das Herz, als ich den Wagen öffnen sah, und zwei ungeheure Fleischklumpen einen Sitz ausfüllten, ein dritter, ebenfalls Generis feminini, mit verbundenem Kopfe mir Platz machte, und ich mich nun in dieser Enge einge-

schlossen fand, in der meiner hagern Person kaum ein bescheidenes Plätzchen übrig blieb. Wie beneidete ich die beiden römischen Paini (Stutzer), die im Cabriolet saßen, und ihre Augen konnten in die Campagna hinausschweifen lassen, während ich nichts vor mir hatte, als drei vegetabilische Fleischvulkane, denen ganze Lavaströme von Schweiß über die Stirn rannen! Oder gar die beiden Campagnarolen, die auf dem Bock saßen, und die Hitze doch wenigstens aus der ersten Hand hatten.

Die Frauen wollten Gespräche anbinden, aber ich legte mich in die Ecke, und schloß die Augen, denn hinaus konnt' ich nicht sehen, weil mich der Staub erstickt hätte. Aber hier war es eine meiner sonderbaren Eigenthümlichkeiten, die mich schon am Ponte mammolo die vierzehn Miglien bis in die Stadt des Tiburnus zu martern anfing. Personen, die mir im Innersten zuwider sind, muß ich verfolgen, wo ich nur kann; ein Gesicht, das mir antipathisch ist (und deren sind's leider viele), muß ich beständig ansehen, und wenn eine Venus daneben säße; eine Stimme, die mir widrig ist, hör' ich unter hunderten heraus, und lausche, und ärgere mich halb zu Tode dabei; ein Fleckchen im Kleid eines Mädchens fesselt meinen Blick unwiderstehlich, mit einem: Alles, was mir häßlich und antipathisch ist, äußert eine magnetische Kraft auf mich, und dies läuft bis auf eine Engländerin hinaus, die ich in einer Gallerie treffe, und ansehe, und wenn Raffael und Tizian daneben ist, und wenn mir die Galle überlaufen will.

So mußt' ich denn zu meinem höchsten Jammer immer nach dem verbundenen Kopfe schauen, dessen Häßlichkeit ich mir unwillkührlich imaginiren und so oft ich

auch die Zähne drob knirschte, immer wieder vergegenwärtigen mußte, bis endlich dem Ganzen die Krone auf's Haupt gesetzt ward, die delicate Tirolerin aufband, und eine handgroße Wunde sehen ließ, deren Bild mich mein ganzes Leben verfolgen wird. Jetzt streckt' ich den Kopf zum Wagen hinaus, und schluckte ganze Wallungen von klassischem Staub ein, legte mich d'rauf zurück, und nahm mir vor, meine moralische Kraft in einem harten Strick der Selbstüberwindung zu prüfen, die Augen zu schließen, und nicht mehr zur Seite zu sehen, und wenn alle bösen Geister mich dazu verführen wollten.

Jetzt begegnete uns ein deutscher Maler, welcher, trotz des entsetzlichen Staubes dieser Sandwüste, trotz Wind und Sonnenhitze, zu Fuße nach Tivoli gehen wollte, und er ward sofort noch aufgeladen. Es traf sich, daß er Lust zeigte, mit mir den Weg nach Civitella zu machen.

Nachdem wir aber einige Mezzi erträglichen Weines in Mezzavia zu uns genommen, begann ich mein Leiden mit Geduld zu ertragen, und sogar seiner zu spotten; ich gerieth mit den beiden Römern im Cabriolet in's Gespräch, und fand sie ganz vom gewöhnlichen Paienschlag. Man hört von allen und jeden doch auch nur dasselbe, ihre Ansichten über Kunst, Literatur, Welt und Leben sind wie gestempelt, und von den Akademien der Arkadier und der Tiber amtsmäßig durchgesehen. Hier der Inhalt aller ihrer Gespräche: Lob der italiänischen, und besonders der römischen Aussprache — Apotheose der vier großen Dichter Dante, Petrarca, Ariost und Tasso, von denen sie übrigens meist nur die letztern

gelesen — Anbetung des Improvisatorgenies und Tagesheld en Sgricci, den ich aber immer frischweg einen poetischen Quacksalber nenne — Tiraden über Rossini — Lob des Dichters Alfieri Monti (!) Pindementi, Parrini, Ugo Foscolo — der berühmten Sängerin Boccabadati und des Schauspielers Modena, der sein Bild in Steindruck mit der Unterschrift: „Primo Attore d'Italia" verkaufen läßt, und auch nicht eine Idee von wahrer Schauspielkunst hat. — Dies und Aehnliches muß man täglich von jedem gebildeten feinen Corsostutzer und Weltmann hören, und wird als grober Barbar behandelt, wenn man ketzern will. Sie machen aus Allem ein Nonplusultra, Beweis genug, wie viel Empfänglichkeit, Lebhaftigkeit, Fassungskraft, aber wie wenig kritischen Geist, Urtheil und Kenntnisse dieses Volk hat. Alfieri ist der größte tragische, Goldoni der größte komische Dichter der Welt, desgleichen Rossini der erste Musiker; Shakspeare mit seinem poetischen Kosmopolitismus, seinem Originalgenie, seiner beispiellosen Menschenkenntniß und Wahrheit ist ihnen entweder unbekannt, oder weil er unclassisch und zuweilen roh ist, fremd und ungenießbar; von unserm Parnaß kennt man nur Kotzebue und Iffland, zuweilen Schiller und Göthe; von letzterm aber auch nichts als eine Uebersetzung des „Werther", die ich einmal in einer Leihbibliothek unter dem Titel gefunden: „Libro di sentimenti del Signor Dottor Gote."

So langten wir denn nach Sonnenuntergang am Fuß des Berges an, und fanden uns unter einem heftigen Streit über die Möglichkeit des Improvisirens einer Tragödie, zu dem uns ein uns gemeinschaftlich bekann-

ter Dichter in Rom, Cigoni, Veranlassung gab, in dem schmutzigen, unheimlichen Nest.

Tivoli hat rücksichtlich des Volks doch auch gar nichts Anziehendes, und ist an sich, als Stadt betrachtet, einer der unfreundlichsten Orte der Welt, in welchem man, trotz der uraltberühmten Naturschönheiten und herrlichen Ueberreste der Vorzeit, doch nicht gern lange bleibt; denn zu einem bequemen, frohen, heitern Leben genügen selbst die höchsten Reize der Landschaft, die seltensten Ruinen des Alterthums, die erhebendsten Erinnerungen verflossener Jahrtausende nicht.

Ankunft in Olevano.

Um acht Uhr Morgens, d. h. zwei Stunden vor Sonnenaufgang, verließ ich mit dem Deutschen im Mondschein das alte Tibur, und eilte, mit unsern guten Eseln so viel als möglich Weges zurück zu legen, ehe die Hitze beginne. Es führt keine Straße nach Civitella, es sind schlechte Berg- und Feldpfade, die von Stunde zu Stunde schlimmer werden, und anfänglich nicht einmal durch Schönheit der Umgebungen interessiren, wenn man die reizende Stelle ausnimmt, wo sich durch die riesenhaften Bogen des claudischen Aquädukts eine ernste großartige Landschaft entfaltet. Da heute das Fest der Madonna di Quintiliolo, welche ihren wunderthätigen Sitz in der Villa des Quintilius Varus hat, in Tivoli gefeiert werden sollte, so begegneten uns viele Leute auf Eseln und Maulthieren, lauter armes zerlumptes Volk, das der Stadt zueilte.

Endlich stieg die Sonne hell und schön über die

wilden öden Felsrücken der Sabiner empor, und nun sahen wir auch das räuberische Siciliano auf dem Gipfel ragen; zur Linken, jenseits des Teverone das majestätische Gebirg der Gennaro, an dessen Fuß die blandusische Quelle sprudelt, und die Ruinen des horazischen Sabinums unter Kastanien und Obstbäumen gezeigt werden. Je weiter man fortschreitet, desto öder und uninteressanter wird die Natur, so daß ich schon unzufrieden zu werden anfing, zumal da ich bemerkte, daß der Führer des Weges nicht gewiß war, und wir auf dem neunstündigen Wege von Tivoli bis Civitella auch nicht einen Ort zu passiren hatten.

Eine einzige Osterie trafen wir etwa halbweges, wo einige bewaffnete Bauern auf der steinernen Treppe uns neugierig angafften, und eine artige Frau uns bald einen wohlfeilen, aber auch essigsauern Wein und einige Eier brachte.

Von hier an giebt's malerische Punkte, und die Landschaft gewinnt an Mannigfaltigkeit, Reichthum und grandiosem Charakter. Westlich, zur Rechten, gruppirt sich die hohe Felskette der Aequer hin, auf deren Gipfel man von Olevano aus die Dörfer Rocca di Cavi und Capranica sieht, und an deren Fuß St. Vito, Genazano, Cavi und Palestrina liegen. Nicht jedoch, als ob man diese Ortschaften sähe, man hat das Gebirg ganz im Profil, während man ihm in Olevano und Rom en face steht. Nach und nach gewinnt man den Ueberblick über ein hübsches unterhaltendes Thal, das westlich die kahlen Aequerberge, südlich die wilden Kastanienhöhen von Cerano, und östlich und nördlich das Sabinum begrenzt.

Je näher man Cerano kommt, desto freier athmet

man auch, desto reizender wird die Landschaft, bis man endlich in die üppigste Vegetation hinein geräth, zwischen prachtvollen glänzenden Büschen, im wollüstigen Schatten der Kastanienwälder an einem Bächlein hinzieht, und jeden Augenblick von einem Strauch aufgehalten wird, der den Weg versperrt, und das Städtchen, ganz im Charakter der Sabinerberge, auf seinem waldigen, schöngezeichneten Felsen hingelagert ist; — und drüber hinein jener kolossaler Berg emporsteigt, den ich so wohl kenne, und der so vielen Landschaftsmalern von Civitella aus ein Gegenstand der Bewunderung und des Studiums gewesen.

Im Emporsteigen verirrten wir uns noch eine halbe Stunde lang im Walde, orientirten uns aber doch bald wieder, und erreichten nach einem stundenlangen höchst mühseligen Steigen, das uns bei der fürchterlichen herannahenden Mittagshitze in Strömen von Schweiß badete, die luftige Höhe, wo nun der Felskegel von St. Stefano emporstieg und nach einer halben Stunde, die wir mit unsern Eseln langsam auf halsbrecherischen Steigen zurücklegten, auch das gefeierte Civitella in seiner Adlerhöhe erschien.

Kaum glaubten wir dort anlangen zu können, so unbeschreiblich drückte die Hitze, und schon fühlt' ich einen Schmerz in den Schläfen, den ich einem Luftzug zuschrieb. Ueber den Rücken der Waldberge weg erblickten wir schon die volskische Campagna, sammt ihren entzückenden Bergen, jetzt sah das Franziskanerkloster aus der Tiefe herauf, und wir hatten nur noch den nackten Felsen zu erklettern.

Selbst unserm Tivoleser schwand die Kraft; wir

lechzten vor Durst, obgleich unser Magen nicht wenig verdorben war; die Sonne brannte unerträglich, die Thiere sogar wollten nicht mehr vorwärts.

Um Mittag langten wir in dem einst so verrufenen Räubernest an, das der Enthusiasmus der fremden Maler nun so unvergleichlich berühmt gemacht hat, und stiegen vor dem ritterlichen Hause des Edelmanns Vincenzo Mobili ab, der mich alsbald mit einem lauten „Ben tornato, Ser Poeta“ begrüßte.

Aber in Civitella ist meines Bleibens nicht, und wär' es nicht, auch wenn kein Olevano in der Nähe läge. Von frühester Jugend an ist der Sinn für Natur in mir lebendig und rege gewesen, und ich habe ihre Vergötterung bis in's Phantastische und Menschenfeindliche getrieben. Aber die spätere Reife, die Beruhigung, das Gleichgewicht des Gemüths, die Verdauung so vieler bittern Erfahrungen haben mich gelehrt, daß auch das größte Erdenparadies ohne den Menschen todt wäre. Nun aber ist in Civitella auch nicht eine Seele von einiger Bildung oder Fähigkeit zum Umgang zu finden. Das Volk ist so bettelarm, daß man im halben Ort herum schicken mußte, um mir einen Scudo zu wechseln, und dreißig Bajocc in Kupfermünze brachte, so daß es einen eigenen Packesel wollte, um meine Kasse fort zu schleppen. Der Edelmann, der die fremden beherbergt, ist zwar sehr vermöglich, aber geizig, und hat das Pulver nicht erfunden; kurz, es gehört der blinde Enthusiasmus eines deutschen Künstlers, und die Beschränktheit einer gewissen Classe unter unsern Landsleuten dazu, um Wochen lang hier oben zu verweilen. Nun aber zu meinem Leidwesen traf ich gar ein halb Dutzend Deutsche an, zwar brave

und tüchtige Leute, aber doch hatte ich nicht Lust, den studentischen Ton, der schon auf unsern Universitäten mit seiner Abgeschmacktheit martert, gar auch in die Wildniß des Apennins verpflanzt zu sehen, und so machte ich mich denn nach einer Mahlzeit und einem kurzen Schläfchen, trotz dem bösen Gesicht des Herrn Vincenzo, auf den Weg nach Olevano, wo mich schönere und geheimere Dinge erwarteten.

Die Scampagnata.

Der Italiäner hat eine Menge lustiger Volkssitten, die, wenn auch oft nur unter dem niedersten Pöbel herrschend, dennoch unsere Beobachtung werth sind. Wie sein feuriges leicht organisirtes Temperament für Freude und Sinnengenuß offener ist, als unser nordisches Volk, und wie er im Vergnügen auch länger ausdauert, so daß ihm die ganze Bestimmung hienieden nur der Genuß zu seyn däucht, während der Deutsche zur Arbeit geboren ist, so hängt sich selbst dem Heiligen und Religiösen die Lust und der Scherz an. Der Gottesdienst der Katholiken ist heiteren Geistes, und kennt finstern Ernst nicht: noch weniger begnügte sich der Italiäner mit einer Predigt, ohne hübschen Gesang, ohne interessante Ceremonien, ohne den Glanz des Goldes und des Lichtes. Selbst wenn der heilige Vater den Segen auf der Loge St. Peters austheilt, erschallen ihm von unten dieselben Musikstücke entgegen, die man in den Stiergefechten oder während der Kunstproben eines Herkules vernimmt; wenn er in Procession in einer Kirche einzieht, ertönen von der Orgel lustige Tanztouren — den Heiligen bringt man in

Rom des Nachts rossinische Ouvertüren zum Ständchen, und dem Venerabile folgt unvorzüglich das Gebet aus dem „Moses“ — ohne Feuerwerk, Knall und Schall kann vollends gar kein Kirchenfest abgehen.

Ein spaßhafter Volksgebrauch bei dem Fest der heiligen Margarita in Civitella ist werth, daß wir ihn mittheilen. Da dies Dorf nur anderthalb Stunden von Olevano entfernt ist, so fehlt es nie an jungen Leuten, welche von da den Spaziergang hinauf machen, sich oben den Tag über vergnügen, und gewöhnlich des Abends zurückkehren. Nun aber lauschen auf allen Felswegen der Serpentara und der bequemeren Straße, welche nach Civitella führt, hinter Bäumen und Büschen, Hecken und Ziegelhütten ganze Haufen ausgelassener Buben und junger Bursche, und liegen viele Stunden, wie Räuber, im Hinterhalt, bis sie einen Olevaner herabkommen sehen, welcher das Kirchenfest besucht hat. Sofort erhebt sich die ganze Schaar, jeder mit einer großen Kuh- und Eselsschelle versehen, und der Wanderer wird ohne alle Barmherzigkeit umzingelt; die klingenden Glocken, das Jubelgeschrei der Jungen zieht die benachbarten Schelme herbei. Einige haben aus Laub und Zweigen einen kleinen Bogen bereitet; der Wanderer, er mag sich wehren, wie er will, er mag schelten und schlagen, wird unter das Laubgezweig gebracht, zwanzig und dreißig Jungen lassen die Schellen um ihn ertönen, daß man's auf eine halbe Stunde weit hört; er wird nach Olevano begleitet, das Getöse lockt hundert Neugierige herzu, ein wieherndes Gelächter folgt von allen Seiten nach, und der Gefangene wird ohne Weiteres vor eine Osterie begleitet, wo man ihn nicht eher frei läßt, bis er den

Tagdieben sammt und sonders zu trinken gegeben. Es sind welche, die aus Furcht vor einer so lärmenden Begleitung lieber in Civitella übernachten, oder die größten Umwege machen. Andere hingegen haben Freude daran, und setzen sich absichtlich der Gefahr aus. So schnell dieses Volk sonst das Messer zückt, oder die Flinte abschießt, so ist doch noch kein Unfall der Art bei der Scampagnata vorgekommen, denn sie ist eine Sitte, der man sich unumgänglich unterordnen muß, weil sie von allen anerkannt wird, wie Recht und Gesetz.

Volkscharakter.

Die Bewohner der Herniker- und Sabinergebirge verdienen um so mehr Aufmerksamkeit von Seiten eines Fremden, den der Charakter des Volks gleich sehr interessirt, wie der Boden, auf dem er lebt, als jener mit den schärfsten Umrissen, in schneidenden Kontrasten von Licht und Schatten gezeichnet ist.

Im Ganzen finden wir in diesen Gebirgen ein Volk, das seine Individualität noch so streng erhalten hat, als der Trasteveriner. Es ist ein Menschenschlag kräftig an Leib und Seele, der unter einer andern Regierung wohl etwas anderes seyn könnte. Bis jetzt haben sie sich immer noch in einem Schatten von Unabhängigkeit erhalten. Sie sind Todfeinde der Justiz, und spannen auf jeden Carabiniere den Hahn, wenn sie ihn einzeln erwischen können. Deshalb kommen diese immer in größerer Zahl, wenn sie etwas in Olevano zu thun haben, und zu thun gäb' es hier genug für eine deutsche Justiz.

Sie sind im Grunde von gutem Herzen, höchst gastfrei, freigebig, theilnehmend, dienstfertig, redselig, keck, ungenirt, wie jeder Italiäner. Diese Eigenschaften haben aber einen bedeutenden Feind in der schrecklichen Hitze eines südlichen Temperaments und einer Leidenschaftlichkeit, deren Aufwallung alle Rücksichten der Religion und der Freundschaft, der Pflicht und des Staatsverbandes verhöhnt. Es ist in Olevano fast kein junger Bursche, der nicht verwundet hat, oder verwundet worden. Diese Leidenschaftlichkeit, welche jeden Augenblick zu den schrecklichsten Thaten verführt, und der sich noch eine unbezähmbare Rachsucht zugesellt, findet eine nur zu traurige Nahrung in der freien Rohheit, in der sie aufwachsen, vorzüglich aber in der übermäßigen Neigung zum Weine. Wir Deutsche sind seit zweitausend Jahren als Trunkenbolde bekannt, und nirgends mehr als in Italien müssen wir uns dieses Laster vorwerfen hören, das zum Sprüchtwort geworden; aber es ist uns noch kein Ort jenseits der Alpen vorgekommen, wo so zügellos getrunken wird, als in Olevano. Das Volk ist nicht ganz arm, die meisten haben Güter, die sie gemächlich bebauen; oder sie treiben ein Handwerk, das ihnen nach einigen Stunden täglicher Arbeit, zumal bei dem wohlfeilen Preis des Weines von etlichen Bajoeen, hinlängliche Mittel zu einem Rausche an die Hand giebt. So wird dann schon des Morgens begonnen, und des Abends geht man um Mitternacht toll und voll zu Bett. Auf diese Art entstehen hundert Streitigkeiten, welche meist mit einem Messerstich enden, weil es guter Ton und Bravour ist, ein großes Messer oder einen Mazzagatto (Sackpuffer) unter dem Wamms zu tragen. Der Mörder

wird nichts weniger als verabscheut, im Gegentheil erhält er Vorschub zur Flucht; Klöster nehmen ihn auf, er wartet ab, bis das Ungewitter vorüber ist, zahlt, wenn er Geld hat, wird höchstens ein wenig eingesperrt, und wenn's hoch geht, auf ein Jahr nach St. Angelo gebracht. Dabei ist es die Eifersucht, welche zuweilen entsetzliche Unthaten verursacht. Es kommt einer vor das Haus eines Mädchens, bringt ihm ein Ständchen, vielleicht aus Haß gegen den Liebhaber, und die Geschichte endet mit Blutvergießen. Ich habe mich noch nie auch nur eine Woche lang hier aufgehalten, ohne daß eine Mordthat oder wenigstens ein Criminalverbrechen vorgefallen wäre.

Ein gräßliches Beispiel von Rachsucht will ich diesmal dem Leser mittheilen. Eine Magd, welche bisher in einem olevanischen Hause gedient, wird, ich weiß nicht warum, aus dem Dienst gejagt. Ihre Schwester ergrimmt darüber dermaßen, daß sie sich an der Person, die im Dienst folgte, und an der Herrschaft selbst rächen will. So oft die neue Magd an ihrem Hause mit dem Wassergefäß auf dem Kopf vorbeigeht, wirft sie von oben zerstoßenes Glas in das Wasser hinein. Dieses wird zum Kochen und Backen gebraucht, und man findet in Speisen, in Brod zu verschiedenen malen Glasstückchen. Die Magd wird von der Bosheit ihrer rachsüchtigen Feindin unterrichtet; als sie wieder am Hause vorbeigeht, gibt sie Acht, und trifft die Gegnerin über der That. Jetzt erhebt sie Zetergeschrei, die am Fenster oben, ein gewaltig stark gewachsenes Weib, rast mit Furienwuth herab, wirft die Magd zu Boden, tritt sie auf die Brust, nimmt einen Stein in die Faust, und giebt ihr so viele Stöße und Hiebe, bis ihr das Blut aus dem

Mund hervor stürzt, und läßt sie für todt liegen. Zwei Tage darauf kommen die Carabiniere von Genzano und holen sie ab; ich stehe am Fenster und sehe, wie sie gebunden fortgeführt wird, wie sie schreit und heult, und die Mutter ihr nachrennt, unausgesetzt ausruft: „A quando sei libera, amazza un altra! amazza un altra!" (und wenn du frei bist, so ermord' eine andere!) Gegenwärtig aber wartet man auf den Tod der unglücklichen Dienstperson.

Zur Zeit, als eine Schaar Carabiniere hier lag, waren die Unruhen nur desto größer, die Mordthaten nur desto häufiger. Sie erschossen den Capitano selbst, und führten ordentlich einen kleinen Krieg mit der Soldatesca. Ob man aber dies halsstörrische Völkchen mit einer Compagnie deutscher Soldaten nicht zur Ordnung bringen könnte, das ist eine andere Frage. Es wollte das Regierungssystem und den durchgreifenden Herrschergeist eines Sextus V., es wollte Unfehlbarkeit der Todesstrafe für jede Unthat, und die Olevaner würden sich bald civilisiren.

Die Erziehung in diesen Gegenden ist höchst einfach. Die Kinder wachsen mit den Schweinen in einer Kammer auf, und die vielen bildschönen Bübchen und Mädchen, die sich mit den schwarzen Ferkelchen auf dem Boden herumbalgen, geben dem Genremaler die artigsten Stoffe. In der Schule lernen sie ein wenig lesen, das Schreiben ist eine fremde Kunst unter ihnen, welche nur die Geistlichen verstehen; außer den Litaneien und kirchlichen Gebetsformeln lernen sie nichts. Sie sind aber brünstige Katholiken, hangen theils furchtsam, theils abergläubisch, theils gedankenlos am Alten, und ein Fremder, der in

die Kirche eintritt, ohne sich zu bekreuzen, wird gleich als ein Jude oder Heide angesehen, denn von einer andern christlichen Kirche haben sie gar keine Vorstellung. Die Weiber sind meist gesittet, streng, bigott, geistreich. Die Reinlichkeit freilich ist ihnen ein unbekanntes Ding, besser ein fettes Schwein im Zimmer, als hungern! — Die Ehen sind rein, weil die Männer mit Eifersucht darüber wachen, und der Tod die unfehlbare Strafe für den Bruch der Treue wäre. Wir finden hier nicht mehr das Mißverhältniß zwischen Männern und Weibern, wie in Rom, da die letztern den erstern so auffallend an Verstand, Kraft und Geist überlegen sind. Der Sabiner und Herniker hält sein Weib in Zucht und Ordnung, fast in Sklaverei, und weh ihr, wenn sie zu viel wagt. Die Mädchen leben in völliger Abgeschiedenheit, und können sich kaum eine Liebschaft mit den Augen erlauben, ohne verrathen zu werden. Der Geliebte begnügt sich, sein Mädchen am Fenster zu sehen, und vielleicht alle acht Tage einmal mit ihr einige Worte zu wechseln. Vor der Heirath ist kein Kuß erlaubt, er müßte als Todsünde gebeichtet werden. Mit der Hochzeit selbst aber geht es schnell, jedes wagt's frisch mit dem andern. Eine Aussteuer von 500 Scudi ist schon etwas Erhebliches. Wie sehr diese Frauen durch körperliche Schönheit ausgezeichnet sind, ist bekannt. Man sieht Modelle der Niobe. Die Gestalt ist üppig, der Nacken ein Meisterwerk der bildenden Natur, die Augen schwarz und feurig, der Gang bescheiden, langsam; die Unverheiratheten gehen mit verschränkten Händen unter dem Busen und gesenkten Augen. Die Tracht ist bezaubernd malerisch, von der albanesischen hauptsächlich

durch das Mieder verschieden. Selbst romantische Namen sind hier im Gebrauch. Palmira, Demetria, Gesualda, Valeria, Nazarena, Vittoria, Anastasia kommen häufig vor. Der Fremde ist ausnehmend gern von ihnen gesehen; man findet viele, die sich portraitiren lassen, und manche möchten gar geheirathet seyn. Das Weben ist ihr Geschäft, wie bei den Alten. Ihre einzige Belustigung ist zuweilen der Saltarello.

Die Vergnügungen der Männer sind der Rausch, das Bocciaspiel; die Passatella lieben besonders die Trunkenbolde, alle aber sind enthusiasmirt für die Jagd. Jeder hat seine Flinte und jagt, auch ohne Erlaubnißkarte; denn kein Carabiniere hat den Muth, ihn darum zu fragen, weil mehrere dadurch das Leben eingebüßt. Die Jagd besteht aber in nichts als Hasen, Füchsen, Rebhühnern, Schnepfen, Wachteln und andern Vögeln; im Volskergebirge, giebt es Schweine. Sie sind treffliche Schützen, so auf das Wild, wie auf den Menschen, den sie niederstrecken wollen. In Olevano ist die Gastfreundschaft zu Hause; man wird gleich in die Vigne, in den Keller eingeladen, und ist Gebieter von Allem. Nicht so in andern Städten; in Subiaco, Palestrina, sogar in Genzano ist man den Steinwürfen der Jungen ausgesetzt. Die Neugierde ist ein hervorstechender Zug in ihrem Charakter, und äußert sich oft höchst naiv. Sie wollen von fremden Ländern wissen und selbst die Geistlichen haben die lächerlichsten Vorstellungen von unserm Vaterlande, wenn sie anders eine haben. Eine sonderbare Frage, die sie gleich an Jeden machen, ist die, ob er Paesista (Landschaftmaler) oder Figurista (Historien-

maler) sey. Sie halten uns allesammt für reich, und irren sich sehr darin.

Der Vater ist oft sehr hart gegen seine Kinder, und die gewöhnliche Strafe ist, daß er sie mit einem Strick an die Wand hinaufbindet, als ob er sie erdrosseln wollte, durchprügelt, und einige Stunden schweben läßt. Diese Strafe thut Wirkung; Buben ohne Aufsicht verwildern entsetzlich, treiben alles Schändliche in zartem Alter, rauchen und besaufen sich, und reifen zu völligen Bravis heran.

Ich bin sechs Tage lang im Zimmer eingeschlossen gewesen, ohne auch nur ein Bischen Helle dulden zu können, denn jener Schmerz in den Schläfen, der mich auf den Bergen vor Civitella anfiel, ist kein Rheumatismus, sondern der Chiodo solare, oder eine Art Sonnenstich gewesen, der hier zu Land sehr häufig ist, und oft Monate lang dauert. Es ist ein Schmerz, der nach und nach die ganze Seite einnimmt, das Auge überfällt, des Morgens anhebt, bis Mittag wächst, und sodann gegen Abend abnimmt.

In diesen traurigen Tagen, da ich weder lesen noch schreiben konnte, ließ ich mir durch meinen Abbate Angelo das Leben Sixtus V., das Leben des heiligen Filippo Neri, das Leben Jesu und der Madonna, einiges aus dem Pastor Fido, aus Soaves Uebersetzung des Virgil und den — Cornelius Nepos vorlesen. Denn darin bestand die Blüthe seiner Bibliothek. Ferner spürt' ich aber auch den unzähligen Ritornellen nach, hier Stornelli genannt, welche unter dem Volk existiren, und die bis in's Unendliche gehen.

Man muß sich eben nicht vorstellen, daß viel Witz

oder gar Poesie in diesen Versen enthalten sey, welche oft nicht einmal gereimt sind, sondern bloß assoniren, oder alliteriren; noch weniger, daß sie schön und angenehm abgesungen werden. Sie sind aber doch interessant, um daraus kennen zu lernen, wohin sich etwa die Ideen des Volkes neigen, wenn es zu Gesang und Poesie begeistert wird. Mehr beachtenswerth sind füglich die Reime der Improvisatoren, die übrigens hier selten sind. Doch theilen wir dem Leser einige solcher Drillingsverse mit, deren wir über hundert in Olevano gesammelt:

Signora felice,
quanto la fili be' questa bambage,
tutto il vicinato ne ha che dice.

Fiori di pepe,
lo pepe è forte, e voi lo basticcate,
lo pepe è forte, voi più forte siete!

Fiore di riso,
lo sposalizio e statopane e cacio,
e stato una cenuccia all' improviso.

Fior di limone,
colla farina ci si fa lo pane,
colle ragazze ci si fa l'amore.

Son stato a Roma e son stato alle vigne,
e l'ho scoperto tutte le magagne,
la mama è la ruffiana delle figlie.

Folgende sind von den zarteren:

Siete più bianca, che la neve al monte,
e rilucete più d'un diamante
portate il sole in petto, e la luna in fronte.

Siete più bianca che li vermicelli,
avete li colori degli coralli,
avete un par d'occhiucci tanto belli.

Wahrheiten enthalten:

Io benedisco il fiori delle palme,
ma per amare queste signore donne,
bisogna metter subito mano al' arme.

Fior di Levante,
chi non prova amor, non prova niente,
e chi non è geloso, non è amante.

Artig besonders sind folgende:

In mezzo al petto mio c'è una fontana,
che butta l'acqua saporita e buona,
tutti gli ammalati la risana.

In mezzo al petto mio c'è un giardinetto,
venite, bello mio, a spasso a spasso,
velo raccoglierò un garofoletto.

In mezzo al petto mio c'è una capanna,
venite bello mio a far la nina,
io vi canterò la nina nanna! (Schlaflied des Kindes.)

So viel genüge. Es sind Weiber, die im Wechselgesang stundenlang solche Ritornelle fortsetzen können. — Räth-

fel giebt es auch viele, meist zweideutigen Inhalts. — Folgendes Liedchen singen die Olevaner ihren Mädchen vor dem Fenster:

O rondinella bella,
tu sei una traditora,
mi sei venuta a cantare,
ancor non era l'ora,
mi sei venuta a cantare,
ancor non era l'arba! (alba)

Die Schwärmer, die des Nachts mit der Mandoline in den Gassen herumstreichen, singen oft die Verse:

Ti do la buona notte,
non l'aggio a chi dare,
la butto in terra,
e la prenda chi vuole.

Aphoristisches.

Gegenwärtig brennt die ganze latische und volskische Campagna von Morgens bis Abends, so daß die Berge davon bedeckt sind. Es sind die Stoppelfelder, die allenthalben angezündet werden. Die unzähligen Rauchsäulen, die sich zu einer dicken weißen Nebelmasse oben sammeln, gewähren einen wunderbaren vulkanischen Anblick.

Im Herbstmonat bringt man hier zuweilen ein Liebhabertheater zusammen, an dem das Publikum mit echt italiänischer enthusiastischer Schaulust hängt. Eine solche Vorstellung erinnert denn sehr an die Piramus-comödie im „Sommernachtstraum." Es ist zum Beispiel

ein Trunkenbold in Olevano, der seit länger als dreißig Jahren täglich besoffen ist, so daß seine Augen jetzt nur noch den verrauchten und verschmutzten Fensterscheiben eines Schweinstalls gleichen. Dieser saubere Bachusfreund ist allenthalben bekannt, trinkt sich immer auf anderer Kosten voll, ist schlechterdings nicht zu sättigen, trinkt noch auch wenn er stumm und wie todt in einer Ecke liegt, so lange man ihm einschüttet, und hat eine eigene Sprache erfunden, die ihm im Rausche bequemer ist, als das Italiänische. Er setzt die Wörter Ans, Fans, Menz, Vens hinter jedes Wort, und lallt sie im Nothfall allein. Nun als die Nona gespielt wurde, und die Prima Donna ausrief: Dove e il mio Federigo, antwortete der Trunkenbold: Ecco Menz! so daß man wirklich aus vollem Herzen lachen mußte.

Die letzten Tage verflossen mir in köstlichen ländlichen Freuden. Das Chiodo solare plagte mich nur noch des Morgens. Des Abends versammelte man sich in der Vigne des Apothekers, wo man eine prachtvolle Aussicht über Campagna und Gebirg genießt, und was den bachantischen Olevanern näher am Herzen liegt, einen trefflichen Wein im Keller findet. Die Frauen fehlten nicht, ein Paar reizende Mädchen von lustigem Sinn nahmen Theil, ein Zwerg kredenzte, ein alter lüsterner Apotheker war das Gespött der Jugend, und ich mußte Verse auf ihn machen; man intrikirte sich scherzhaft unter einander, nahm auch wohl eine Merenda von Maccaroni im Freien unter Lachen und Singen, ließ sich die Trauben schmecken, die zu Anfang des Augusts schon reifen, und zog den Olivenberg hinab, wenn die Nacht kam, um die lustige Unterhaltung noch fortzu-

setzen bei der Aussicht, die man im Sternenlicht mit dem bezaubernden Blick über die große himmlische Landschaft genoß.

Ich hatte Eile nach Rom zu kommen, und wußte nur nicht wie? Denn des Tages kann man nicht reisen, weil die Hitze fürchterlich ist, und des Nachts ist's gar unbequem. Zuletzt riß ich mich von allen Banden los, setzte mich um 22 Uhr, zwei Stunden vor Sonnenuntergang, zu Pferd, und ritt davon.

Ich hatte ein gut Stück Arbeit vor mir, einen Weg von 40 Miglien, der noch dazu in üblem Verruf ist — die Pestluft der Campagna, die Nothwendigkeit, zur Zeit in Rom anzukommen, und nicht in die Hitze zu gerathen, ein Ueberrest von Fieber in mir, den die Anstrengung des unausgesetzten Reitens und die Entbehrung des Schlafs gefährlich machen konnte, ein verdorbener Magen, und das Addio von Olevano und — genug, es gehört einiger Muth dazu, ihn allein zu unternehmen.

Die Sonne war untergegangen, die Nacht eingetreten: ich erreichte Cavi, stärkte mich in einer Osterie, trabte nach dem verwünschten Palestrina, und bekreuzte mich, als ich im Sternenschein seine nackte häßliche Bergwand hinaufgebaut sah.

Selten begegnete mir auf der antiken Römerstraße, die einst in das stolze Präneste führte, ein Campagnarol mit klingenden Rossen und Maulthieren. Erst stieg mir die Erinnerung an all' die Städte empor, die vor Jahrtausenden hier blühten, sodann klopfte mir das Herz vor Sehnsucht nach dem, was mich in Rom erwartete, und endlich wünschte ich gar nichts mehr auf der Welt, als nur zu schlafen.

Eine Stunde nach Mitternacht erreichte ich die Colonna, nachdem ich wohl eine Stunde in einem pestilenzialischen Nebeldampf geritten, und kaum das Auge offen gehalten. Hier traf ich Saumrosse, Esel und Maulthiere die Menge an: ich fütterte mein Pferd, legte mich in eine Ecke, schlief ein wenig ein, erwachte bald, und saß unverzüglich wieder auf.

Das alte Gabii, der See Ragillus, die Erinnerung an die Tarquinier, das waren Dinge, die mir nicht von ferne zu Sinn kamen, obgleich die Stätte selbst mich mit Gewalt daran fesseln wollte — ich sehnte mich nur dem Tag und Rom entgegen. Endlich dämmerte der Morgen über der düstern Campagna heran, und die alten Römerthürme und Aquädukte schauten da und dort aus dem Duft und Nebel, ich befand mich in einer Sandwüste, die mir bisher die Nacht verhüllt hatte; jetzt erreichte ich das borghesische Schloß mit seinen ritterlichen Zinnen und Thürmen und dem großen Pinienwald, ich hatte noch einige Stunden Weges.

Die Sonne stieg gluthroth hinter mir über die Berge hervor, und verkündete einen abscheulichen Siroccotag. Um so mehr eilte ich, schon erkannte ich die Kuppeln von St. Maria Maggiore, und träumte mich in mein Haus in der Nähe dieser Basilike, und dachte, wie überraschend ich erscheinen werde — eine Miglie nach der andern! Jetzt der Aquadukt, und nun die Porta Maggiore!

Skizze eines Wegweisers

durch die Umgebungen Roms, die Gebirge der Latiner, Volsker, Sabiner, Aequer, Herniker und Marsen bis in die Abruzzen.

Fast so lange Rom vorhanden ist, sind seine schönen Gebirgsumgebungen berühmt, ja manche spielen lange vor seiner Entstehung eine Rolle in der Geschichte oder Fabel, wie diese die Gründung Tiburs arkadischen Flüchtlingen, Begleitern Evanders zuschreibt, Alba schon Jahrhunderte vor der Siebenhügelstadt blühen läßt, und die griechische und römische Heldenpoesie jene urberühmten Strecken des tyrhenischen Meeres nach stolzen Nazionalsagen mit ihren Zaubern erfüllt. Alle jene Bergstädte der Sabiner, Aequer, Herniker, Marser, Volsker und Latiner, Präneste, Tusculum, Veliträ, Cora, Aricia, Lanuvium sind älter als Rom. Wie früher die Fabel am liebsten in den reizenden Gebirgsabhängen der Latiner spielte, Orest und Ifigenia das Bild der Diana in den Hain von Nemi flüchteten, Egeria nach dem Tod des Pompil ihren Verlust am Spiegel des Artemis beweinte, und in einen Bach aufgelöst wurde, der noch von den malerischen Felsen herabstürzt, so wurden jene milden gesunden Berggegenden, nachdem sie in schweren und langwierigen Kriegen von der anwachsenden politischen

Macht der Römer unterjocht waren, nach und nach der Sommeraufenthalt der reichen Quiriten. Tibur hat darin den ältesten Ruf. Wer weiß nicht, daß Horaz, Mäcenas, Lucull, Varus, Vopiscus, Cassius und Brutus ihre Villen an den romantischen Ufern des Anio und den freundlichen Olivenhängen der alten latischen Stadt bauten, und der Kaiser Adrian endlich in der Seinigen die Seltenheiten Griechenlands, Asiens und Aegyptens vereinte. Tusculum zählte Cicero unter die großen Republikaner, die ein Landhaus auf seiner Höhe besaßen, und in Albano lebten Pompejus, Clodius, Tiber, Caligula und Domizian.

Die schädliche Luft in Rom in den heißen Monaten zieht heute noch Römer und Fremde in jene paradiesischen Berge, Thäler und Weinhügel, zu den Wasserfällen des Teverone, in die Rebenelysien vom Monte Porzio, in die immergrünen frascatanischen Prachtgärten, nach den Kastanienwäldern Marino's, den nie verblühenden Eichenalleen Albano's, den Erlenufern des Sees von Castel Gandolfo, dem Felsen Rocca di Papa, dem schönen sizilischen Ariccia, dem lustseligen Genzano und seinem Dianenspiegel. Kein Fremder, der Rom besucht, unterläßt daher wenigstens Tivoli und Albano zu sehen.

Erst etwa seit einem Jahrzehend ist man weiter ins Gebirge hineingedrungen. Früher wagte es selten ein Fremder aus Furcht vor den dort hausenden Banditenschaaren in jene Wildnisse zu wandern. Außerdem hielt die Oede und Unwirthlichkeit jener Gegenden die Wanderer zurück, und so kamen denn nur wenige bis zu den Felsen von Subiaco.

Zuerst waren es einige deutsche Landschaftsmaler,

welche sich eine Zeitlang in Subiaco, Civitella und Olevano aufhielten, und durch Mittheilung ihrer Studien andere dahin zogen, welche die freundlichste und zuvorkommenste Aufnahme in Privathäusern fanden.

So zogen nun eine Menge Fremde, besonders Künstler, in die Gebirge der Sabiner und Herniker, und als endlich in verschiedenen Städten, in Subiaco, Civitella und Olevano mit Privathäusern eine Uebereinkunft getroffen, und für den Künstler des Tags der bestimmte Preis von fünf Paol festgesetzt wurde, so konnt' es auch der minder Bemittelte wagen, einige Wochen auf der Serpentara zu zeichnen und zu malen. Die gastfreundliche Behandlung, mit der man gleich in Haus und Familie eingebürgert wird, entzückte die Reisenden, die davon in Rom und zu Hause nicht genug zu rühmen wußten.

Auch Männer von gelehrter Bildung sahen sich angezogen, und unter diesen Christian Müller, der in seinem schätzenswerthen Buche über die römische Campagna alles Antiquarische und Historische zusammengetragen hat. Sein Werk, wenn es gleich auf Nibby fußt, ist dem Reisenden von unläugbarem Nutzen, und giebt in löblicher Ordnung und Scheidung Alles an, was man zu wissen braucht, um sich antiquarisch zu orientiren. Andere allgemeinere Bücher, wie z. B. Neigebauer, dessen sich die Reisenden oft bedienen, können nur den Unwissenden dienen, und sind in dem Wenigen, was sie angeben, so voll unverzeihlicher Irrthümer,*) daß wir dem Verfasser

---

*) Wir führen nur einige, aber auch recht grobe Schnitzer an. Albano liegt nach seiner Angabe am Abhang des Sabinergebirgs! Cora

zu Liebe glauben wollen, er sei wohl gar nie in Italien gewesen. Denn was hätte er denn auch hier gethan, wenn er nicht einmal Dinge weiß, die man im Konversationslexicon nachschlagen kann.

Gegenden, die gleich einzig im Charakter des Großen, wie des Lieblichen, gleich interessant durch ihre historische Wichtigkeit, wie durch die Zauber der Mythe, gleich begeisternd durch die Ruinen und Erinnerungen der Vorzeit, wie durch die mächtigsten und süßesten Reize der

---

gleichfalls im Sabinergebirg! Ferner weist man Neapel zu immer am Sabinergebirg her! Aber was stellt sich denn der Verfasser darunter vor? Meint er alle Gebirge Italiens seien Sabinergebirge? Weiß er denn nichts von Latinern, Volskern, Aequern, Hernikern? Solche Unwissenheit ist empörend für einen geographischen Autor. Wir sprechen nichts von der Geschmacklosigkeit, mit der der Verf die Zwecke durchgeht, die den Reisenden nach Italien führen, z. B. der Geograph sucht im Krater des Etna, — ei der Geograph lerne zuvor wo die Sabiner zu Hause sind. S. 17. steht: im Sommer sieht man kein grünes Blatt, keinen Grashalm. Möchte doch der Verf. etwa vor einer zweiten Auflage des Werks, Italien vorher sehen. Wir haben August, und vor meinem Fenster ist alles grün, Feige, Mandelbaum, Castanie, Zypresse, Orange und Limonie. S. 31. spricht der Verf von den nöthigen Vorkenntnissen für die Reise nach Italien und beginnt mit Geographie!! sodann empfiehlt er italiänische Sprache, und weiß doch S. 13. nicht, wie Paoli im Singular hat. Was endlich gar die Geschichte der Kunst anbetrifft, so ist der Verf. gar schrecklich im Dunkeln. Nicht einmal excerpiren konnte er. Er charakterisirt die florentinische Schule, und nennt Michel Angelo nicht. Den Orgagna hat noch niemand Buffalmaco genannt. So nannte man Buonamico, den Schüler Tafis. So viel aus einem ganzen Pfuhl von Irrthümern. Daß das Buch übrigens nicht ohne praktischen Werth ist, kann man nicht läugnen, und es mag den Reisenden als eine Art von Lohndiener begleiten.

Gegenwart, durch ihre Blicke über die Campagna, Rom und das Meer, wie durch ihre abentheuerlichen kolossalen Bildnisse, ihre glühenden Farben, ihre duftigen Fernen, ihre himmlischen Seen, ihre Wasserstürze, ihre ewig grünen Haine, dem Verfasser mit der Freude und Schönheit des Südens überfüllten, ihm mehr als ein Lied aus dem Herzen lockten, und ihm ein Elysium eröffneten, in dem die freier gewordene Psyche selbst wieder einem Amor begegnete, solche Gegenden zu besuchen, erleichtern wir dem Reisenden gern, indem wir ihm einen kurzen aber hoffentlich praktischen Wegweiser zur Hand geben.

Den einzelnen Reiserouten, welche jeder nach Maaßgabe seines Zweckes oder seiner Zeit wählen kann, schicken wir billig einige allgemeine Bemerkungen voraus.

Zuerst über die Zeit, welche dafür die geeignetste ist. In die nächsten und gerühmtesten Orte, nach Frascati, nach Albano kann man jeden Tag das ganze Jahr hindurch einen Ausflug machen, wenn gleich der Dezember, Januar und Februar nicht geeignet sind, die Natur in all' der Fülle zu zeigen, in der sie mit dem Ende des März oder im April aufblüht. In Tivoli äußert sich der Winter stärker, als in den freundlichern Städtchen des Latinergebirges, so wie in den letztern auch die Luft gesünder und reiner ist, während das erste sein antikes Ephitheton „udum" immer noch beibehält, und Regen und böses Wetter häufig daselbst sind. Zwar sind die Felswände der Neptunsgrotte immer von Frauenhaar behangen, und in der Schlucht vor der Sirenengrotte bis unter den Wasserwallungen der Cascadellen weg, erfreut uns immer eine

üppige Pflanzenwelt. Die Abhänge sind voll Olivenbäume, die ihr mattes Silbergrün auch des Winters behalten, und die Villa d'Este, dieses Wunder an Aussicht, ist unvergänglich schön. Aber zuweilen kommt doch Schnee, weil gleich jenseits des Anio ein rauheres Klima beginnt. Albano entzückt immer durch seine Eichenalleen, aber der Cavo und die steilen Seeufer sind doch meist kahl, und die Kastanienwälder begrünen sich erst im April. Desgleichen machen auch die Rebengegenden von Genzano, Civita la Vigna, Velletri des Winters nicht den vollen südlichen Eindruck, den man erwartet; am meisten kann man Frascati zu dieser Zeit noch genießen, indem daselbst wenig freie Natur, sondern lauter immergrüne Gartenanlagen sind. Doch belohnt sich die Wanderung durchs Latinergebirge allezeit, der Schnee, selbst auf dem M. Cavo dauert nicht lange, und die niederen Städtchen sind selten auf einige Tage weiß, häufig bleiben sie den ganzen Winter hindurch verschont, die Aussicht bleibt unveränderlich reizend; die Beleuchtungen sind auch gerade in kältern Jahreszeiten schöner, als im heißen Sommer, die Villen sind ewig grün, die Seen entzücken durch ihren Glanz und ihre Stille, und die Alterthümer beschäftigen den Verehrer der Vorwelt ebenso wie im October. Im März füllen sich die Ufer der Seen von Albano und Nemi, die Pinienalleen von Gandolfo und Ariccia, die Kastanienhaine von Marino und Rocca di Papa schon mit unzähligen Veilchen, und Chöre von Nachtigallen erschallen Tag und Nacht. Wie man nun des Winters diese idyllischen Paradiese durchstreifen kann, und nichts von dem Unglimpf der Jahreszeit leidet, so auch in den heißen Sommermonaten, denn die Orte liegen alle nahe

beisammen, überall trifft man den kühlsten Schatten; in den Städtchen findet man Esel und Pferde, und die ganze Reise ist nur ein einziger Spaziergang, aber freilich einer der lieblichsten unterhaltendsten auf Erden durch Abwechselung und Manigfaltigkeit. Dasselbe gilt für Tivoli, ja dort verliert man Winters noch weniger, weil dessen eigentlichste Merkwürdigkeiten in Fernsichten, in den Ruinen des Alterthums und den Kaskaden der Teverone bestehen.

Anders verhält es sich mit dem Land der Sabiner. Auf jenen unwirthbaren Höhen weht eine deutsche Luft, und sie sind den größten Theil des Winters beschneit. Nach Subiaco kann man zwar wohl gelangen, indem eine gute Landstraße von Tivoli aus dahin führt, aber man verliert zuviel dabei, und erhält kein wahres Bild der Natur. Die Hernikergebirge sind den ganzen Winter unbesucht. Civitella ist nordisch rauh, und vor dem Mai verirrt sich selten ein Fremder dorthin. In diesen Gegenden ist der Sommer angenehm, weil man weniger von jener niederdrückenden Hitze leidet, die in der Campagna brennt, und die Luft dermaßen verpestet, daß die wenigen Leute, die sich nicht von hier entfernen dürfen, wie Leichen abgebleicht und ausgezehrt werden, und häufig an den gräßlichsten Fiebern erkranken und dahin welken. Die schönsten Monate freilich für die Sabinergebirge, wie überhaupt für's Land, sind der April, Mai, September und October, für's Lazium auch noch der November.

Wer aber damit sich nicht begnügen, und bis in die Abruzzen vordringen will, wen der Fucinersee, der Velino und seine Umgebungen anziehen, der kann nur den Mai,

Juni, September und October zur Reise wählen. Denn man hat bedeutende Gebirgsrücken des Apennins zu überschreiten, wo im April noch Schnee die Menge liegt, in der Höhe noch nichts grün ist, und nur die Thäler an den Süden erinnern.

Die Volskergebirge erwachen auf ihrer südlichen Seite gegen die pontinischen Sümpfe weit früher; in Cora ist eine ächt südliche Vegetazion, der Sommer aber ist unerträglich heiß, und manche Stellen sind höchst ungesund.

Nun kommen wir an die Frage, wie man hier reisen soll und kann?

Das Gehen ist in Italien aus vielen Gründen nicht rathsam. Für's erste ist ihm der Italiäner so abgeneigt, daß der ärmste Bauer sich auf sein Somaro setzt, wenn er einen Weg von etlichen Stunden zu machen hat, und gar nicht begreifen kann, wie man so herum laufen mag, und vollends gar, wenn man nichts in Italien zu thun hat, wie wir. In Rom ist diese Faulheit so groß, daß sogar die Klasse der Plebejer, Minenti genannt, so arm sie ist, den letzten Paol hergiebt, um in einem Wagen zu liegen, und es kaum für möglich hält, den dreistündigen Weg von Rom nach Frascati zu Fuße zu machen. „Fa male, fa male il camminare, sagen sie, non bisogna troppo faticarsi." Die Deutschen, meinen sie mit nicht geringer Verachtung, müssen eine ganz andere Natur haben, aber sie denken häufig dabei, sie hätten kein Geld. Wer zu Fuß ist, der wird auch gewiß gleich für einen deutschen Maler gehalten, und wenigstens auf den besuchtern Landstraßen nachlässig behandelt.

Das letztere ist nun in den römischen Gebirgen ge-

rade nicht der Fall, weil mans schon gewohnt ist, Fußgänger zu sehen, und weil es auch wirklich einem Mann wie Seume eine Sünde dünken müßte, durch einen Park in der Kutsche zu fahren. Aber so sehr auf der einen Seite die Faulheit und Entnervung des römischen Volks bis in die arbeitenden Klassen hinein zu beklagen ist, zumal wenn man Deutscher, das heißt, wenn man gewohnt ist, das Volk sich von Morgens bis Abends abmühen und kaum das Nöthigste genießen zu sehen, so ist doch wieder zu bemerken, daß sie mit ihrer Furcht vor dem Gehen nicht ganz Unrecht haben. Denn es ist ein großer Unterschied zwischen den gemäßigten gesunden Klimaten jenseits der Alpen und der Hitze Italiens. Der Verfasser ist selbst ein geübter Fußgänger und hat, seine wenigen Habseligkeiten auf dem Rücken, ein gutes Stück Land durchwandert. Aber im Juli und August warnt er jeden vor einem Marsche, auch nur von Rom nach Albano. Die Luft der Campagna wirkt unglaublich schwächend auf die Nerven, eine Abmattung, eine Erhitzung hat sogleich das Fieber zur Folge. Wer sich in der Campagna des Sommers niederläßt und einschläft, darf darauf zählen, daß er mit ihm erwacht. Das glauben gewöhnlich die rüstigen deutschen Landsleute nicht, und vertrauen auf Kraft, Jugend und Abhärtung. Ein mehrjähriger Aufenthalt macht aber bald auf die schädlichen Einflüsse des Klima's aufmerksam, so wie man erst den Sirocco wenig fühlt, später aber gleich bei dem Erwachen sich von ihm beklommen sieht.

Besonders gefährlich ist die Wirkung des Sonnenstrahls für den Wanderer, der Italiäner macht daher auch dem Schatten zu Liebe einen bedeutenden Umweg. Schon

der schnelle Uebergang von Sonnenbrand in den Schatten kann Fieber hervorbringen. Dieserhalb sind auch alle Fußgänger ernstlich zu warnen, im Sommer einen Marsch zu machen. Des Winters hingegen, im Frühling und im Herbst können sie getrost auf ihre Kräfte vertrauen, und Berg und Thal ohne Gefahr durchstreichen.

Nach diesen Bemerkungen gehen wir zu den einzelnen Gebirgsketten über.

Das latische Gebirge kann man fast ganz zu Wagen durchziehen, wenn man die Besteigung des Cavo, und die Spaziergänge an den beiden Seen abrechnet. Am häufigsten und bequemsten bedient man sich der Esel, deren man allenthalben um den billigsten Preis die Menge findet. Wer sich längere Zeit aufhalten kann, thut wohl daran, sich an einem angenehmen Orte, wie Albano, Frascati, oder auch Arricia und Genzano festzusetzen, und von da aus in kleinen Tagreisen das Gebirge zu durchziehen. Für einen Esel zahlt man in Albano für den ganzen Tag nicht mehr als 2 — 3 Paol. Einen Führer hat man hier nirgends nöthig. Entweder hat man die schönste Straße der Welt, die ununterbrochene Schattenallee von Albano bis Genzano, oder es sind Wege wo man sich leicht erfragen kann. Sodann wie oben gesagt, liegen die Orte wie in einem Garten, so nah und vertraulich zusammen. Wer aber nur ein einigermaßen rüstiger Fußgänger ist, kann die ganze Reise, oder lieber den ganzen Spaziergang zu Fuß machen.

Das Gehen in der Campagna ist nicht sehr angenehm, wenn es gleich nicht so langweilig ist, als es mancher schildert; denn neben dem historischen Charakter dieser ungeheurn Grabfläche stehen die schönen Gebirge

allezeit zur Seite. Man thut aber besser zu fahren, und findet dazu nach Tivoli, Frascati und Albano jeden Tag Gelegenheit.

Beim Besuchen der Sabinergebirge kann man nur bis Subiaco fahren. Die Straße ist gut und eben, immer am Teverone hin, und es gibt in Tivoli vielerlei Gelegenheiten, auch eine Post und wohlfeile Reitpferde. Von Subiaco aber muß man sich zu Esel setzen, und einen Mann mit sich nehmen, wolle man nun dem Hernikergebirge, Civitella und Olevano zu, oder dem Teverone nach gegen Feletino und den Fucinersee, wo es sogar Stellen giebt, an welchen man nicht einmal reiten kann. Die hohen Herrschaften haben gar nicht nöthig, sich so weit zu bequemen, und es fällt auch wenigen ein. Andere aber, die doch das Schlachtfeld zu sehen wünschten, wo Conradin verlor, können sich, wenn sie nicht gehen wollen, einen Esel von Ort zu Ort nehmen, und suchen sich an gefährlichen Orten selbst fortzubringen. Dieser sind aber nur wenige, und nur kurze Strecken, das Thier ist vorsichtig, und läuft sicher und bedächtlich über die glättesten und steilsten Felsen hin.

Wer schnell in Civitella und Olevano seyn will, findet in Rom jede Woche einen Wagen bis Genzano, von wo er in zwei Stunden an Ort und Stelle ist. Oder man nehme von Rom aus einen eigenen Wagen bis an den Berg, und reite die Stunde vollends hinauf.

Wer Cora sehen will, thut am besten bis Velletri zu fahren, und von da zu reiten.

Soviel über das Wie der Reise.

Man vergesse nicht, seine Aufenthaltskarte mitzunehmen, wenn man sich keiner Verlegenheit aussetzen will.

Man ist übrigens nicht streng und läßt den Reisenden gewöhnlich passiren. Für's Latium hat man die Karte nicht nöthig. Um aber an den Fucinersee zu kommen, muß man schlechterdings einen vom neapolitanischen Gesandten unterschriebenen Paß haben.

Von räuberischem Gesindel hat man im Latium nichts, im Sabiner und Volskerlande wenig, am ehesten noch im alten Marsergebiet, in den verrufenen Bergen von Riofreddo, Carzolli, und Colli und andern Nestern zu befürchten. Es ist lange her, daß man von keinem Raub oder Mord erfahren, nur auf den Landstraßen nach Albano hin hört man zuweilen von einem Todtschlag oder einer Ausplünderung. Es sind zwar hier von Zeit zu Zeit Karabiniere aufgestellt, und diesen kann man das Lob von braven Soldaten nicht versagen, aber sie können ihr Auge doch nicht überall haben. Jedoch bin ich unzähligemal auf der Landstraße, im Gebirge, in Gesellschaft und allein bei Nacht gewandert, ohne daß mir das geringste widerfahren wäre. Obgleich dies übrigens nicht zu rathen ist, weil man leicht für verdächtig gehalten wird. So begegnete es einmal einem Freunde, mit dem ich des Nachts noch nach Albano ging, und der unterwegs ermüdete; trotz aller Versprechungen, Bitten und Beschwörungen war kein Pferd zu erhalten, und wir sahen uns überall mit der entschiedenen Antwort abgewiesen: „Non signore, a quest' ora non si danno piu un somaro." Man hielt uns für Flüchtlinge, denen es gefährlich ist, Vorschub zu thun. Ein Römer hätte solche Nachttour um keinen Preis gemacht, denn er wagt sich um Mitternacht kaum in Rom selbst in das übelberüchtigte Trastevere hinüber. Ein andermal gingen wir

zwei Stunden vor Mitternacht von Ostia weg, und liefen die sechs Stunden durch, ohne daß uns auch nur ein Mensch begegnete, außer einem Bauern, der mit einigen Stieren bei einem Feuer stand. Dort aber hausen oft entsprungene Galeerensclaven, aber auch die Campagnenbauern selbst sind Räubergesindel.

Die Bergstraßen in den Abruzzen gegen Tagliacozzo und Canistro hin sind, wie gesagt, die unsichersten. Wir wurden bei Riofreddo von den Einwohnern selbst gewarnt. In jenen menschenleeren Einöden ist es auch etwas Leichtes, einen einzelnen zu plündern oder niederzumachen. Man thut wohl, in Gesellschaft und gutbewaffnet zu reisen. Freilich wenn das „Faccia a terra!“ gleich von einer Schaar ertönt, so ist es schwer, sich gegen die fürchterlichen Mordgewehre zu vertheidigen, und wer den Helden nicht spielen will, der werfe sich zu Boden, und lasse sich getrost ausplündern, die Räuber sind oft so großmüthig, daß sie dem Wanderer noch einen Scudo auf den Weg geben.

Gensd'armen findet man in den wildern römischen Gebirgen nicht. Die Einwohner sind Todfeinde der Justiz, und dulden keine Soldaten. Diese selbst haben Furcht vor ihnen, denn sie sind keinen Augenblick vor einer Kugel sicher. In Olevano gab es vor einigen Jahren ein förmliches Treffen zwischen ihnen, wobei natürlich die Soldaten den kürzern zogen.

Die neapolitanischen Polizeibeamten und Gränzsoldaten behandeln den Reisenden in den Abruzzen mit unendlicher Höflichkeit und Artigkeit. So kommt es denn wohl niemand drauf an, ihnen eine Flasche Wein zu reichen, zumal da sie nichts verlangen.

Die italiänischen Wirthe sind in der ganzen Welt berüchtigt, und es ist wahr, daß sie zum Theil Spitzbuben sind, oft aber sind sie doch nur Schelme, die den einfältigen oder unerfahrenen Fremden übersetzen, um ihn demnächst verhöhnen zu können. Eine gewisse Neigung zum Prellen ist dem Italiäner eigen, aber sie hat oft einen höchst unschuldigen Charakter im Vergleich mit den Schweizerwirthen. Diese sind vielleicht die schlimmsten in der Welt, und betrügen unerhört, während der Italiäner immer versucht, dem Fremden etwas abzubetrügen, aber meist mit sich handeln läßt, und oft mit heiterer Miene die Hälfte nachläßt. Viele Streitigkeiten der Art erzeugt die Unerfahrenheit und das unkluge Benehmen der Fremden selbst.

Die Hauptregel für diese sey immer: sich des Orts kundig, einheimisch zu stellen. Dazu freilich ist unerläßlich nothwendig, daß man die Sprache in der Gewalt hat. Man versuche dem Wirth, dem Vetturin, dem Cicerone und mit wem man sonst zu thun hat, zuerst im Guten ein Drittheil abzuhandeln, und schreie nicht gleich über ihn hinein, wenn er sich erst weigert. Sehr oft scheidet man in Frieden, wenn man ihn zu behandeln weiß.

Diese Bemerkung, welche man freilich auf den großen Landstraßen selten bewährt findet, gilt wenigstens für unsere Gebirge. Man unterrichte sich genau von Allem, was ein Einheimischer bezahlt, mache immer selbst den Conto nach römischem Kalkül, ziehe getrost und ruhig ab, was über ihn hinausgeht, und suche den Handel scherzhaft abzumachen. Häufig wird man sehen, daß der Wirth das Geld einstreicht, und sagt: „Eh fate quello che vi pare!“ Innerlich aber sagt er: Accidenti, „quell'

capace!" Nur muß man, wie bemerkt, der Sprache mächtig seyn, und wenn man gar etwas Leutseliges und Frohes in seinem Aeußern und Benehmen zeigt, so hat man oft aufs leichteste gewonnen.

Ist der Wirth aber nicht zufrieden, so ists Zeit, ihm den Ernst zu zeigen, man schmähe ihn kräftig aus, zeige, daß man der Sache aus dem Grunde kundig sey, und lasse ihn stehen. Ist man allein, so kann man sich freilich weniger auf seine Auctorität verlassen. In Gesellschaft mit andern aber wirkt ein entschiedenes Betragen ziemlich stark auf den Italiäner.

Man unterlasse aber nicht, bei Zimmermiethungen, für Pferde, Wagen und Esel den Preis ganz aufs genaueste voraus zu bestimmen, man mache alle Bedingungen klar und ohne alle und jede Delikatesse, denn diese ist nirgends weniger am Ort als hier, und wird vom Italiäner gewöhnlich für Unverstand gehalten. Es kostet nur Mühe uns daran zu gewöhnen, wir lassen uns eher aufs empfindlichste prellen, bis uns Gewohnheit nnd Bekanntschaft mit dem Volke nach und nach italiänisirt.

In den Abruzzen fordert kein Wirth, kein Handwerker etwas, und überläßt es dem Fremden. Dieser mache seine Rechnung, bezahle, und lasse sich nicht irre machen, wenn man weiter verlangt.

Rathsam ist es auch, den Preis eines Essens vorauszubestimmen, und die Gerichte anzuordnen. Der Reisende muß wissen, wie ers jedesmal anzufangen habe, je nach Ort und Gelegenheit.

Wo wäre nun der angenehmste Ort für eine Villeggiatura in den Sommermonaten? Darauf kann man nur antworten, es hat ihn jeder nach seinem individuellen

Geschmack, seinen Neigungen, seinem Hang für Gesellschaft oder für Einsamkeit, für heitere oder wildere Natur, so wie nach dem Grade zu wählen, als er den städtischen Bequemlichkeiten entsagen kann. Für eine Familie von hohem Stand eignet sich nur Tivoli, Frascati, Castel Gandolfo, Albano, Ariccia nnd Genzano. Am meisten lieben die Vornehmen aber nach Frascati und Albano zu gehen. Das erstere, das fast nur aus Villen besteht, trägt selbst den Charakter der vornehmen Welt auf eine für den Natursohn höchst abschreckende Weise, indem die Natur daselbst so zeremoniell zugestutzt ist, als ein römischer Paino. Die gesunde Luft, die entzückenden Aussichten auf Land und Meer, und die Bequemlichkeiten des kleinstädtischen Lebens machen Frascati übrigens zur Vileggiatura höchst empfehlungswerth.

Wer Gesellschaft liebt, setze sich in Albano fest. Hier kann man leben, wie in Rom, man hat die süßesten Reize des Landlebens, und Wohnung und Tisch, wie in der Stadt. Hier sind auch die meisten Fremden und Römer. Es gleicht einem deutschen Bad. Ganze Schaaren von magern Brittinnen begegnen einem zu Esel, und Sonntag Abends trifft man die elegante Welt vor dem römischen Thore.

Auch in Castel Gandolfo, Ariccia und Genzano sind eine Menge Römer und Engländer.

Freunde vom Badleben, von Städterton, von Engländern und römischen Painen, oder auch Liebhaber anmuthiger idyllischer Natur wählen sich getrost eine latische Stadt zu ihrem Sommeraufenthalt. Denen übrigens, die zu sparen haben, sey gesagt, daß sie in Rom wohlfeiler leben, und denen, die auf dem Lande blos das

Land, und nicht den Schwarm der steifen Modestädter genießen wollen, daß sie keinen Gang durch die Eichengallerie machen können, ohne von einem großbrittannischen Gesicht gemartert zu werden.

Wer aber die Einsamkeit und den Ernst in der Natur sucht, der wähle sich einen Ort im Sabinerland. Dort trifft man nur Künstler an, die sich mit ländlichem Mahl begnügen, und den Tag über auf dem Mahlerstuhl sitzen. In Subiaco, der Hauptstadt des Sabinerlandes, hat man in der Locanda della Fontana hübsche Zimmer, köstliche Betten, gutes Essen, und die freundlichste liebreichste Behandlung. Hier trifft man auch Gesellschaft, es ist ein Seminarium dort, und in St. Scolastica auf dem Berge sind gelehrte und reiche Kleriker. Der Künstler zahlt für Mittag und Nachtessen und Bett nur 5 Paol.

Neuerdings ist das himmelhohe Civitella in Ansehn gekommen, und die Künstler, welche bald dies bald jenes in Mode bringen, sind auf die Meinung gekommen, daß es nichts Schöneres auf der Welt gebe, als dies armselige Hernikernest. Die Natur freilich ist großartig und erhaben, aber es ist auch nicht eine Seele in Civitella, mit der man Umgang haben könnte, und die Künstler verpflanzen das matte Studentenleben, das sie in den römischen Osterien bei Wein und Taback führen, bis in die Wildnisse einer dürftern Gebirgsnatur.

Dasselbe gilt auch von Olevano. Nur findet man hier Leute unter den Einwohnern, mit denen man Umgang haben kann. Die Zeiten sind vorbei, da man hier einsam, im Verkehr mit einem interessanten Gebirgsvolke, im Kreis einer guten gastfreundlichen Familie, und im

Genuß einer erhabenen Natur ungestört sich und seinen Gedanken leben konnte.

Nun haben wir nur noch zu berühren, was Männer von Fach für ihre Zwecke etwa in den klassischen Gebirgsumgebungen Roms gewinnen könnten.

Unter allen, die nicht aus bloßer Neugierde reisen, sondern irgend eine geistige Tendenz im Süden verfolgen wollen, findet der Maler seine beste Rechnung in unsern Bergen. Darüber ist man einig, und wir haben nur einige Worte über das „Wo" zu sagen.

Bäume findet der Landschaftmaler nirgends von höherer Schönheit, als in den beiden Eichengallerien in Albano, und im Park Chigi in Ariccia, herrlichen Pflanzenwuchs überall in Latium, besonders aber an den Seen von Gandolfo und Nemi, in Marino, in Valariccia. Campagnenfernen und Meer in historischem Charakter eben daselbst. Südliche Fruchtbarkeit, Anmuth und arkadische Lieblichkeit zeichnen das Albanergebirge vor allen andern aus. Die Haine von Monte Compatri sind nicht zu vergessen, so wie der üppige Graben in Marino.

Historische Naturbilder von kolossalem Charakter findet man im Sabinergebirg, in St. Cosimato, in Licenza, auf Cervara, in Subiaco, St. Benedetto, im Teveronethal gegen Trevi und Soletino, im Hernikergebirg, in Canterani, St. Stefano, Civitella und Olevano, im Aequergebirg in St. Vito und auf den Schlössern Roca di Cavi und Capranica, im alten Marsergebiet, in Riofreddo, Carzoli, Colli und Tagliacozzo, schöne Veduten liefert der Fucinersee und das reichhaltige Bild der Velina, abermals Historisches die wilde Thalschlucht bei Capistrello, Pescadanaro und Canistro.

Das Nonplusultra landschaftlicher Schönheit aber, meinen die enthusiastischen Künstler, sey in Civitella zu finden, und besonders auf den gefeierten Felsen der Serpentara.

Cora giebt mehr reizende Veduten, als wirkliche Bilder.

Sodann aber hat der Antiquar die reichste Gelegenheit, Scharfsinn, Gelehrsamkeit und Kenntnisse in Anwendung zu bringen. In Latium bieten Tusculum, der Cavo, die Gräber, Villentrümmer und der Emissar von Albano, die Reste der alten Ariccia, Nemi, das tiberische Schiff im See, Lanuvium und seine Ruinen, im Volskergebiet Velletri, Cori, Norba und Segni, in Tivoli die unzähligeu Villen, im Sabinerlande die blandusische Quelle, das horazische Landgut, die claudischen Aquädukte, das alte Sublaqueum, die Villa des Nero, im Marsergebiet Carzoli, Alba, Trasacco und der Emissar des Fucinersees, einen unerschöpflichen Stoff für gelehrte Untersuchungen dar.

Für den Architekten giebt besonders Tibur reiche Ausbeute, sodann aber auch das aufgegrabene Tasculum, manches in Albano und vorzüglich Cora und Norba.

Nachdem wir diese allgemeinen Bemerkungen vorausgeschickt, legen wir dem Leser die große Tour vor, welche dem Wanderer durch die Gebirgsumgebungen Roms an alle sehenswerthe Orte gelangen läßt.

Große Tour.

durch die Sabiner- Marser- Herniker- Aequer- Volsker- und Albanergebirge.

Zwanzig Tage.

Erster Tag.

Nach Tivoli.

Man hat noch Zeit, zu sehen und zu gehen.

Zweiter Tag.

Tivoli.

Dritter Tag.

S. Cosimato.

Morgens nach Vicovaro 10 Miglien. Hier nehme man einen Wegweiser bis Licenza, zwei Stunden von der Straße abgelegen. Das Landgut des Horaz, die blandusische Quelle. Man thut wohl, sich in Vicovaro zu erquicken. Man kehrt auf die Straße zurück, und übernachtet bei den Mönchen von S. Cosimato, denen man ein kleines Geschenk macht.

Vierter Tag.

Tagliacozzo.

Man verläßt die valerische Straße, die nach Subiaco führt, an der Spiaggia, und reitet das wilde Ge-

birg nach Riofreddo hinauf. Diese Gegenden sind unsicher; zwischen Riofreddo und dem marsischen Carzoli ist die neapolitanische Gränze, wo man den Paß zeigt. In Carzoli selbst erhält man ein barbarisches Mittagmahl, und setzt den Weg zu Esel fort. Die Straße ist unbeschreiblich schlecht. Man erreicht das hohe Colli, und ist in einer schrecklichen Wildniß. Man übersteigt das Gebirg, passirt Rocca di Cero, und gelangt nach Tagliacozzo. Diese Tagreise ist groß, beschwerlich und erfordert das beste Wetter. Im Nothfall kann man in Carzoli übernachten.

Fünfter Tag.

Tagliacozzo.

Gute Locanda und freundliche Bewirthung. Man ruht aus, und benutzt den Tag zur Ansicht der großartigen Gegend, man besteigt die Ruinen des alten Kastells, beobachtet den Velino, der fast zu 8000 Fuß steigt, das Schlachtfeld Conradins, und entdeckt schon den Fucinersee.

Sechster Tag.

Avezzano.

In zwölf großen Gebirgsmiglien kommt man durch das Thal der Imela und das Städchen Scurcola nach Alba. Hier besucht man den antiken Tempel, die polygonen Mauern, labt sich an der überaus prachtvollen Aussicht, aber nicht an dem Stückchen Brod, das man nothdürftig erhält. In 5 Miglien ist man in Avezzano, am Strande des Sees, und wird von einem Privatmann, Namens Muscatello bestens aufgenommen. Eine treffliche Kost entschädigt für die Noth der vergangenen Tage. Man hat Zeit, noch den Auslauf des Emissars zu besuchen.

Siebenter Tag.

Avezzano.

Man besucht die hauptsächlichsten Küstenstädte des Sees zu Wasser, und bestellt sich dafür einen Schiffer von Luco. Muscatello versorgt die Reisenden mit Kost. Man bricht vor Tag auf, und steigt in Luco in die Barke. Landung in Frasacco, Ortuchia, S. Benedetto und Celano. Die Tour ist groß, denn der See hat einen Umfang von 36 Miglien, und man hat heiteres Wetter nöthig. Weil nur wenige bis hieher dringen, wird man gleich einem Wunderthäter angestaunt. Man landet wieder am Ufer von Avezzano.

Achter Tag.

Canistro oder Feletino.

Kann man sich jetzt schon von dem allerliebsten Städtchen und dem Anblick des Sees und des Velino trennen, so reitet man nach Capistrello, 6 Miglien entfernt. Hier besucht man den claudischen Emissar, und wird von dem Ingeniore aufs anständigste uneigennützigste mit einem Billet zum Einlaß in ihn versehen. Je nach der Zeit, die man dieser Riesenarbeit weihen will, setzt man die äußerst beschwerliche Bergreise bis Canistro oder Feletino fort. Ersteres erreicht man schon in anderthalb Stunden, letzteres liegt jenseits des Gebirgs, zwölf starke Miglien weiter. Dieses Gebirg kann man nicht zu Esel passiren, und es ist die mühseligste Tour der ganzen Reise. Ein Führer von Canistro ist nothwendig. Man sehe sich aber vor, ein Gaunervolk bewohnt die Strecke von Capistrello bis Subiaco, und schon sein Aeußeres ist unheimlich.

Wird man auch glücklicherweise nicht ausgeraubt und geplündert, so doch wenigstens betrogen.

Neunter Tag.

Subiaco.

Sey man nun schon in Canistro geblieben, oder sey man bis zum Ursprung des Teverone und der römischen Gränzestadt Feletino vorgedrungen, man muß bis Subiaco kommen, welches 6 gute Stunden von Feletino entfernt ist. Unterwegs trifft man nicht einmal eine Oesterie, und muß sich mit Speise von Feletino aus versehen. Der Weg hat sich übrigens verbessert, ist eben und bietet die pittoreskesten Naturbilder dar.

Zehnter Tag.

Subiaco.

In der Locanda della Fontana erholt man sich wieder von der ermüdenden Strapatze. Wer als Künstler reist, zahlt hier täglich für Kost und Logis nur 5 Paol, und sieht sich gut bedient. Den Tag wendet man zur Besichtigung der Gegend, des Wasserfalls, zu einem Spaziergang nach dem wundervoll gelegenen Kloster S. Benedetto, und zum Auf- und Absteigen der Sabinerstadt selbst an. Hier fühlt man sich, wie in Avezzano, zu einem längern Aufenthalt geneidt, man gewundert das ausgezeichnet schöne Frauengeschlecht, lebt mit städtischer Bequemlichkeit, und bleibt man einmal längere Zeit, so macht man wohl eine Reise auf den Felsen des bekannten Cervara.

Eilfter Tag.

Olevano.

Man verläßt in aller Frühe das alte Sublaqueum zu Esel, und reitet nach Civitella. Der Weg ist rauh und beschwerlich, und man braucht vier gemessene Stunden. Hat man das Adlernest erreicht, so bewundert man zuvörderst den prachtvollen Anblick des Volsker- und Aequergebirges, zwischen denen das Meer erscheint, und sucht sein Quartier im Hause des Nobile Don Mobili, wo man freundlich empfangen ist, Zimmer voll unermeßlicher Aussichten, aber einen schlechten Wein genießt. Auch hier ist der fixe Preis von 5 Paol, und wer richtig bezahlt, der mag dem Herrn Mobili wohl einen Gruß von mir (dal Poeta) ausrichten. Hier bringen die Künstler im Sommer Monate zu. Unsern Reisenden genüge, den Felsen hinab zu steigen, und das Kloster S. Francesco zu besuchen. Wer länger bleiben will, mache Ausflüge in die benachbarten abentheuerlich auf den Felsen hängenden Orte, nach Canterano, Rocca di S. Stefano, Cerano, S. Vito, Roviati und andere. Wer Eile hat, der folge uns nach Olevano hinab, und mache den Weg über den grandiosen Felskamm der berühmten Serpentara, welche das Lieblingsstudium der Landschaftsmaler geworden ist.

Zwölfter Tag.

Olevano.

Wie in Avezzano und Civitella, wohnt man auch in Olevano in einem Privathause, und zwar bringe man

meine Empfehlungen — ich setze voraus, daß mir der Reisende keine Schande macht — an die Frau Felice Pratesi, oder an Michel Angelo. Der Tag wird einzig dem Genuß der Natur und den Spaziergängen durch die Felstreppen der Straßen geweiht, wo man das Volk und die schönen Frauen beobachtet. Bleibt man länger hier, und wer möcht' es nicht! und liegt einem daran, das Volk kennen zu lernen, so wend' er sich nur an den Renomisten Michel Angelo, der den Fremden bald einweiht und sich öffentlich rühmt, einen Messerstich auf einen Feind ausgeführt zu haben.

Dreizehnter Tag.

Palestrina.

Man verläßt das Hernikergebirge mit Olevano, und steigt in die Campagna hinab. In vier Stunden erreicht man Palestrina. Unter dem Spitzbuben- und Räubervolke der heutigen Pränestiner vermißt man schwer die gastfreundlichen Häuser von Olevano. Man besieht die Ruinen des Fortunentempels, das berühmte Mosaik, die Cyklopenmauern, und erholt sich erst wieder auf dem Gipfel des nackten Berges von S. Pietro, wo man das barberinische Bettlernest im Genuß des ungeheuren Land- und Meerpanorama's vergißt.

Vierzehnter Tag.

Cori.

Froh scheidet man von Präneste, und durchschneidet die volskische Campagna, indem man sich südlich nach den Bergen wendet, deren schöne Formen man in Ole-

vano entfaltet gesehen. Von Valmontone läßt man Monte Fortino links liegen, kommt nach dem anmuthigen, aber ungesunden S. Giuliano in beständigem Kastanienschatten, und langt am Fuß des Bergs an, wo Cori liegt. Höchst auffallend und überraschend ist der Gegensatz zwischen dem rauhen wilden kolossalen Sabinernatur, deren Felsen man heute noch um sich sah, der idyllischen Lieblichkeit des Latiums, das uns in den Gärten von Valmontone umathmet, und der parthenopeischen Landschaft, die uns Cora mit seiner Meeransicht darbietet.

Die Tour von Palestrina nach Cori ist bequem und klein, und man kann noch einen hübschen Spaziergang machen. Die Locanda ist ausnehmend schlecht und man glaubt fortwährend unter lauter Gaunern zu seyn.

Fünfzehnter Tag.

Cori.

Der Tag ist der Natur gewidmet, und den Ueberresten der Vorwelt. Man besucht den reizenden Tempel des Herkules, und verweilt unvergeßliche Stunden in seinem paradiesischen Gärtchen, man besieht sich den Tempel des Castor und Pollux, die Cyklopenmauern, und kann von hier aus die mehrere Stunden entfernten Ruinen der Stadt Norba besuchen.

Ist es wem in der abscheulichen Locanda gar zu unwohl, der mag noch heute nach Velletri reisen.

Sechszehnter Tag.

Genzano.

Man geht wieder nach S. Giuliano zurück, und gelangt in vier Stunden nach Velletri. Nun labt den Reisenden ein köstlicher Wein, und er trifft reinliche Häuser. Man besieht die wenigen antiken Ueberreste, genießt die Aussicht, und setzt den Weg nach Albano zu fort, verläßt aber die Hauptstraße, und geht nach Civita Lavinia. Hier sucht man die Ruinen des alten Lanuviums auf, und ist Abends in Genzano.

Siebenzehnter Tag.

Albano.

Früh spaziert man in die Olmata, an das Ufer des Sees, und trachtet eine schöne Genzanerin zu sehen. Sofort nach dem nahen Ariccia, wo der Maler ja den Park Chigi nicht unbesucht lasse. Von Genzano nach Albano sinds nur 3 Miglien. Man wendet den Tag an, um die reizenden Umgebungen Albanos kennen zu lernen, sieht die Alterthümer, und steigt zum Emissar an den See hinab.

Achtzehnter Tag.

Albano.

Hat man helles Wetter, so setzt man sich zu Esel, und reitet nach Rocca di Papa, zwei kleine Stündchen von Albano. Vorher besucht man das herrliche Kloster Palazzuolo. Von Rocca aufs Campo d'Annibale, und auf die Spitze des Monte Cavo. Der Weg ist gut und

ohne alle Beschwerde. Den Cavo zu besteigen, unterlasse man ja nicht. Im Rückweg passire man durch Nemi, sehe hier den Bach der Egeria, und reite die schönen Waldwege wieder nach Albano zurück. Dazu aber ist ein Wegweiser nöthig.

Neunzehnter Tag.

Frascati.

Morgens nach Grotta Ferrata und Frascati, 3 Stunden von Albano. Man sieht die vielen Villen, und steigt von der Ruffinella aus nach dem aufgegrabenen Tusculum.

Zwanzigster Tag.

Rom.

Besser wird man thun, erst heute früh Tusculum zu besteigen, und von ihm herab einen kleinen Abstecher nach den lachenden Dörfern Monte Porzio und Monte Compatri zu machen. Man kehrt wieder nach Frascati zurück, und fährt nach Rom.

Größere Tour ins Latinergebirg.

8 Tage.

1. Tag. Albano. Alterthümer, Villen, Eichengallerien, See, Emissar.
2. — Ariccia. Park Chigi. Genzano. Der See.
3. — Nach Civita la Vigna, Velletri.

4. Tag. Zurück nach Genzano, nach Nemi, Albano.
5. — Auf den Cavo. Rocca di Papa.
6. — Ueber Marino und Grotta Ferrata nach Frascati.
7. — Tusculum, Monte Porzio, M. Compatri, zurück nach Frascati.
8. — Villen. Rom.

Kleine Tour ins Latinergebirg.

4 Tage.

1. Tag. Nach Frascati. Villen. Tusculum.
2. — Albano. See. Emissar.
3. — Auf den Cavo über Rocca di Papa, herunter nach Nemi, von hier nach Genzano.
4. — Nach Civita La Vigna, zurück nach Genzano, Ariccia, Albano, Rom.

Tour ins Sabinergebirg.

10 Tage.

1. Tag. Tivoli.
2. — Tivoli.
3. — Vicovaro, Licenza, Blandusia, zurück nach S. Cosimato.
4. — Subiaco.
5. — S. Benedetto. Subiaco.

6. Tag. Civitella. Hinunter nach S. Francesco, über Nacht in Civitella.
7. — Nach Olevano. Serpentara.
8. — Olevano und Umgebungen.
9. — Nach Palestrina.
10. — Rom.

Kleine Tour ins Sabinergebirg.

6 Tage.

1. Tag. Tivoli.
2. — Noch bis Vicovaro oder S. Cosimato.
3. — Subiaco. S. Benedetto.
4. — Nach Civitella. Olevano.
5. — Abends nach Palestrina.
6. — Rom.

Tour nach Cori.

5 Tage.

1. Tag. Bis Velletri.
2. — Cori.
3. — Cori. Norba.
4. — Velmontone. Palestrina.
5. — Rom.

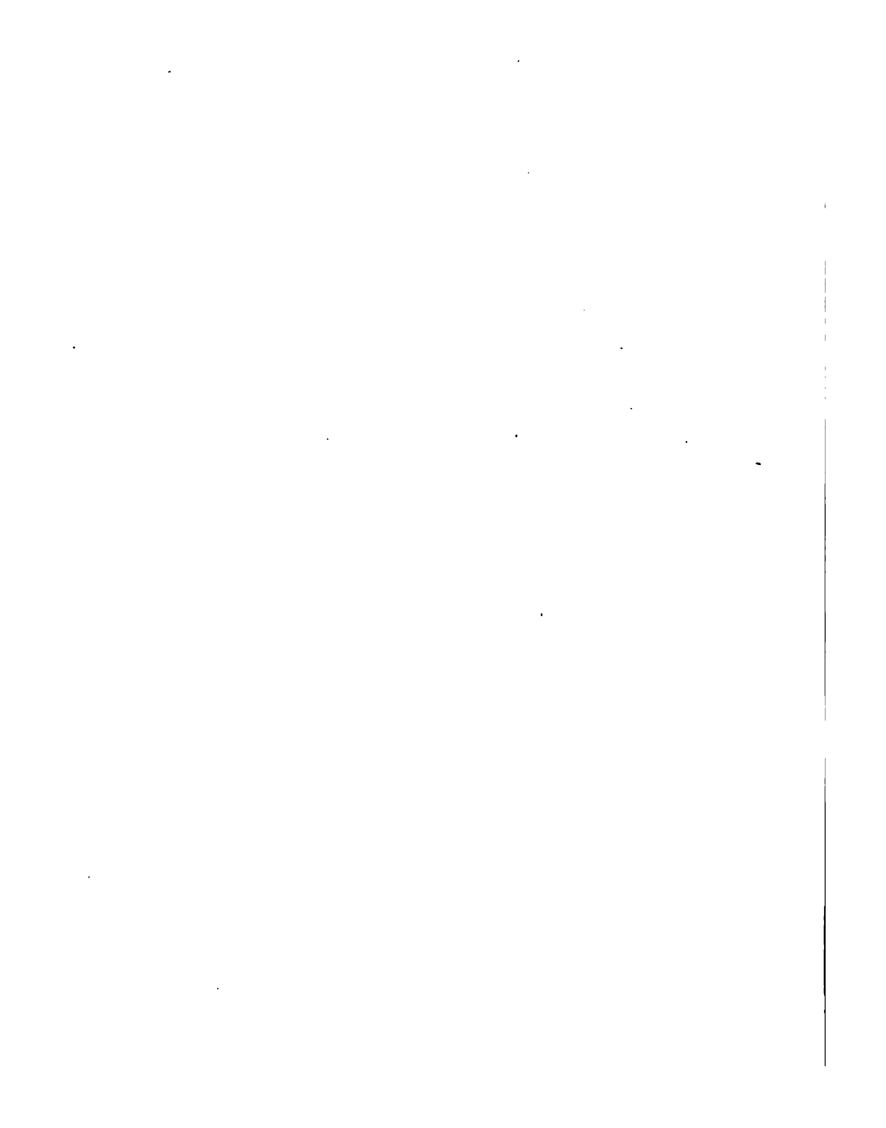
Tour an den Fucinersee allein.

9 Tage.

1. Tag. Tivoli.
2. — Vicovaro, Riofreddo, bis Carsoli.
3. — Colli, Tagliacozzo.
4. — Nach Alba, und hinab nach Avezzano.
5. — Die Tour auf dem See, Landung in Frassaco, Ortucchia, S. Benedetto, Celano.
6. — Nach Capistrello, den Emissar, bis Canistro, oder wenns reicht, bis Feletino.
7. — Nach Subiaco. S. Benedetto.
8. — Ueber Civitella nach Olevano.
9. — Ueber Palestrina nach Rom.

Waiblinger's Werke.

Neunter Band.



Wilh. Waiblinger's
gesammelte Werke,

mit des Dichters Leben

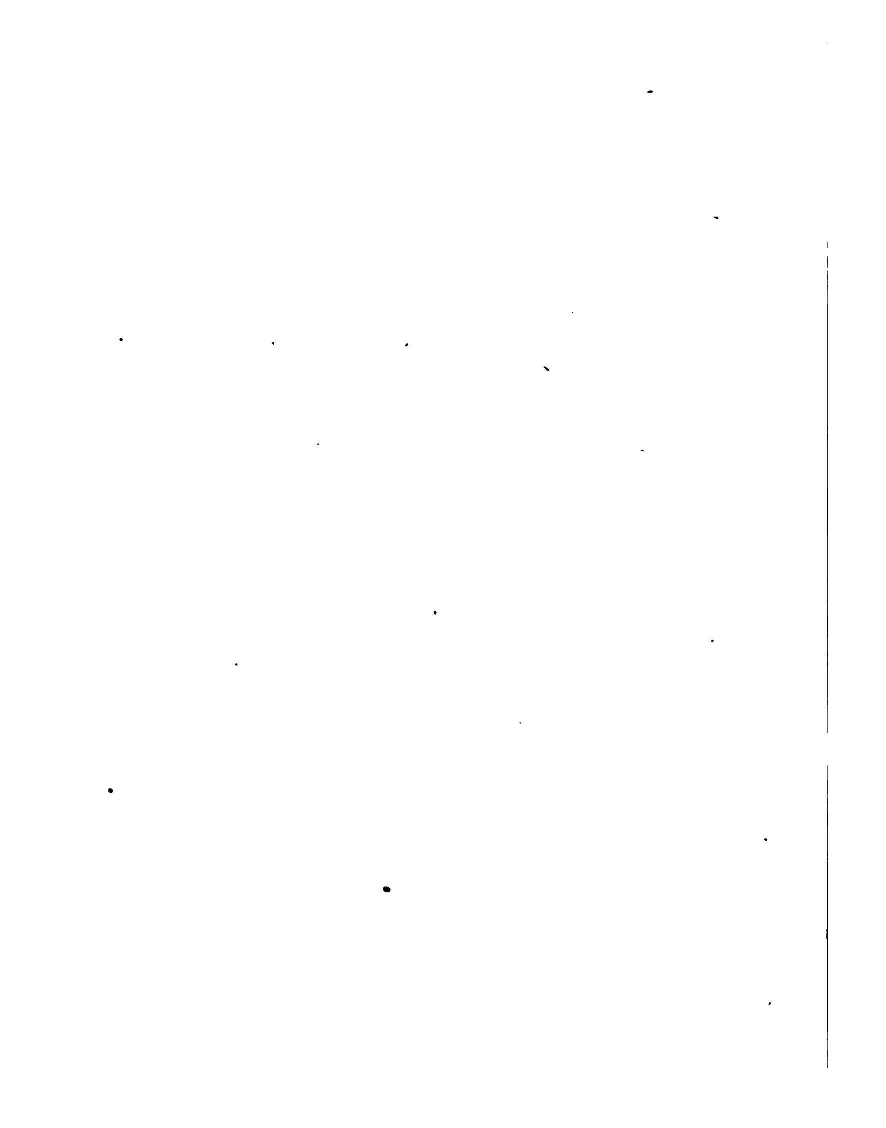
von

H. v. Canitz.

Rechtmäßige Ausgabe letzter Hand.

Neunter Band.

Hamburg
Georg Heubel
1840.



Wanderungen

in

Italien,

von

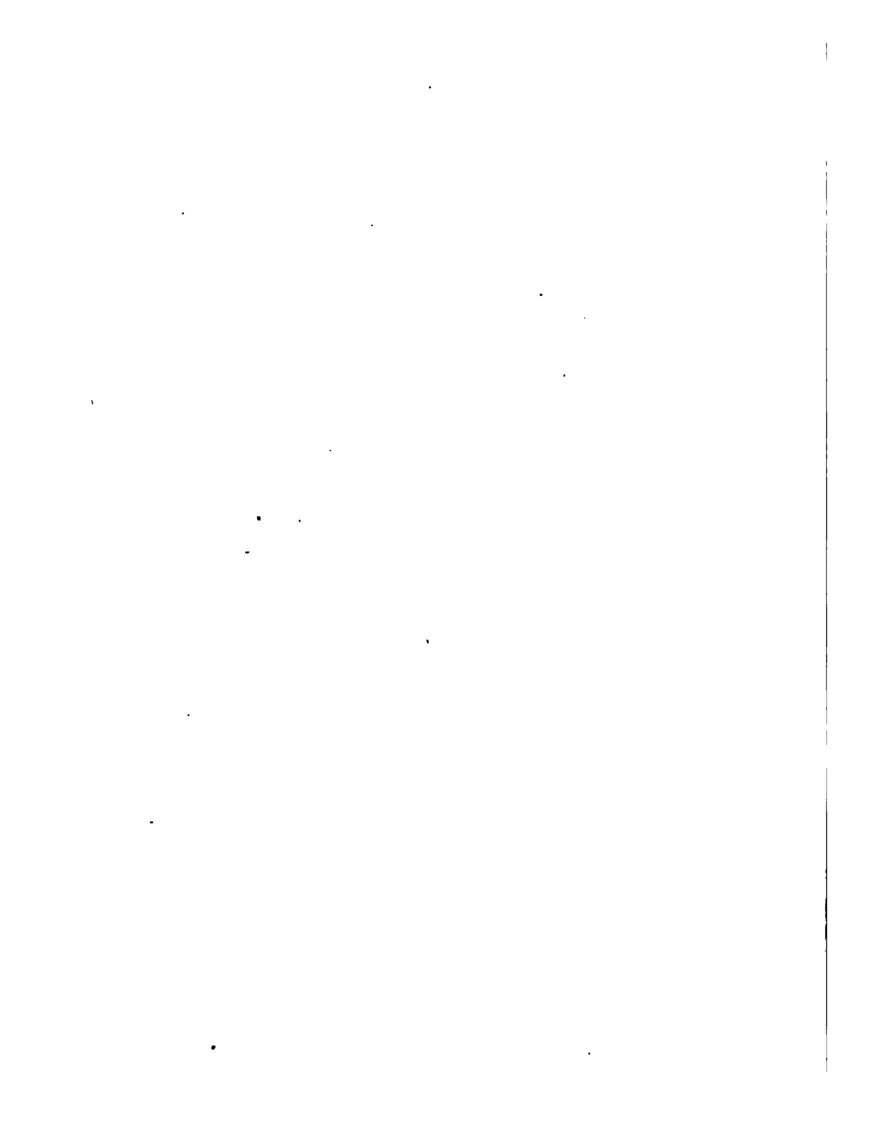
Wilhelm Waiblinger.

In zwei Theilen.

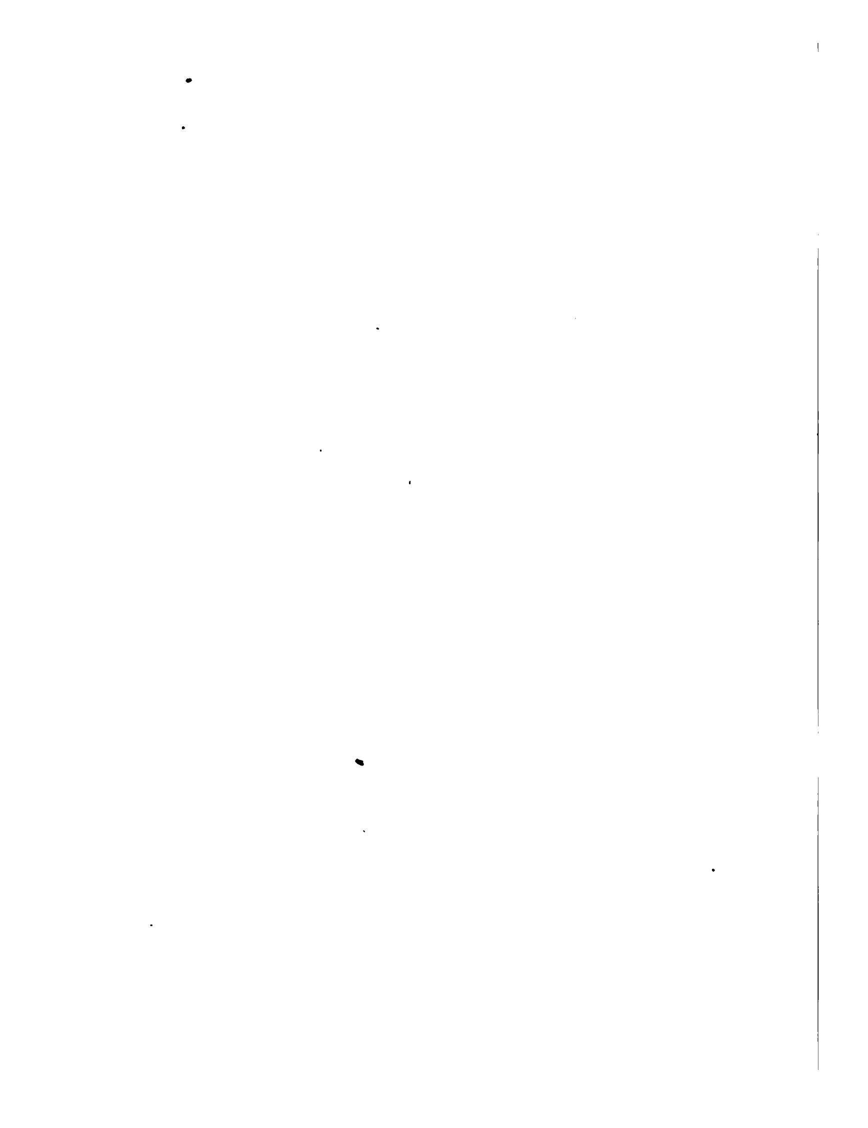
Zweiter Theil:

Neapel und Sicilien.

Hamburg
Georg Heubel
1840.

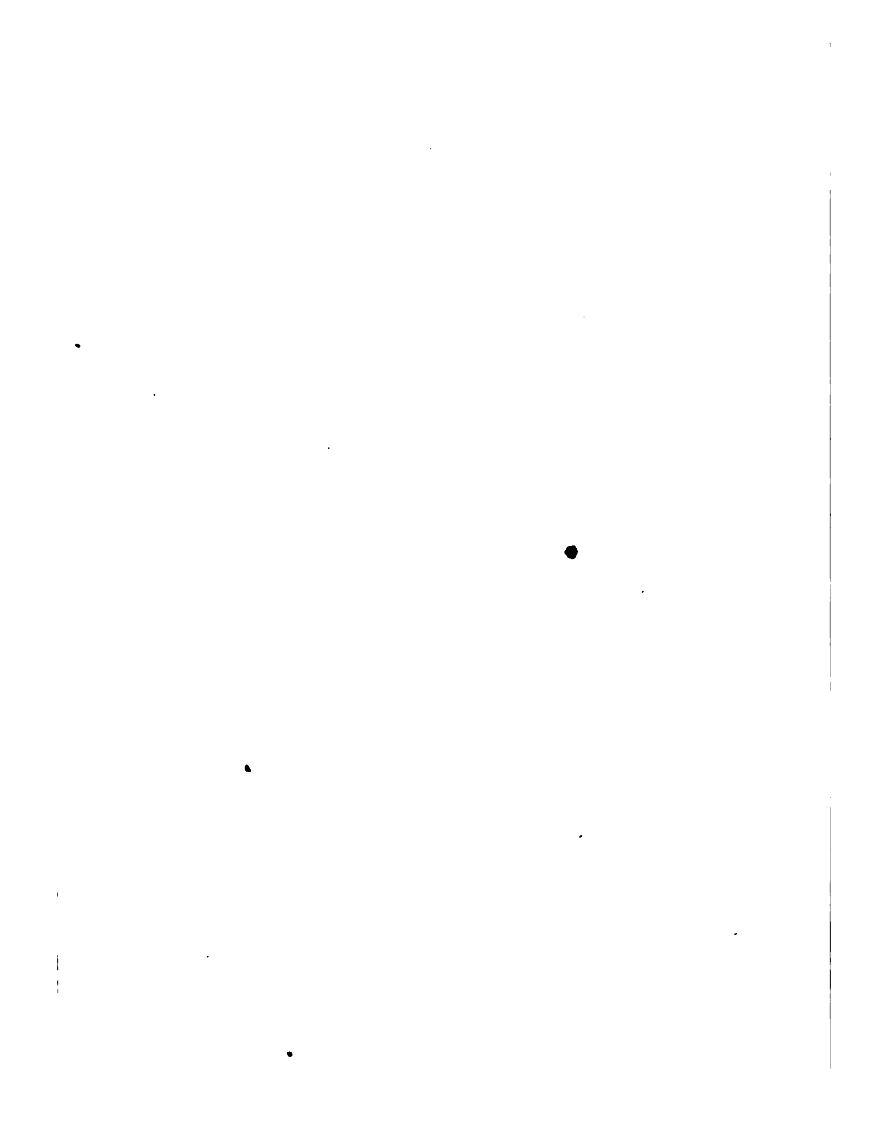


Inhalt.



Neapel und Sicilien.

Findest du keine Gränzen für all' dein Wollen und Wünschen,
sieh Neapel und dir bleibet kein anderer Wunsch.
Lerne genießen im südlichen Geist, und verloren beklage
jeglichen Tag, den du nicht in Perthenope lebst.



Reisen

in die Abruzzen und an den Fucinersee*).

Schon in Deutschland hing meine Fantasie mit besonderer Liebe an den Naturwundern italiänischer Gebirge, und eh' ich nur Hoffnung hatte, bis Rom vorzubringen, hatte ich mir längst vorgenommen, mich einmal im Apenninus recht einzubürgern. Dazu kam noch die Sehnsucht nach der erinnerungsvollen Stätte, wo Konradin und unser großes Kaiserhaus seinem Verhängnisse unterlag, nach dem Schlachtfelde von Tagliacozzo. Aber, wie es uns nicht immer vergönnt ist, unsere Wünsche so schnell zu verwirklichen, als wir möchten, so verfloß auch ein gutes Stück Zeit, bis ich jener nie unterdrückten Sehnsucht Genüge thun konnte. Zweimal hörte ich schon die abruzzischen Pifferari an den Madonnenbildern des frommen Roms ihre Weihnachtsmelodie pfeifen, und zwei unvergeßlich schöne Frühlinge weckten mich zu Lebenslust, zu Liedern und Freuden auf, ich hatte alle Umgebungen

*) Briefe an Carl Winkler.

Roms mehrmals durchwandert, hatte mich auf's innigste mit der Campagna befreundet und war in den Sabiner- und Albanergebirgen einheimischer geworden, als ich Ihnen nur gestehen darf, mein theurer Freund. Aber mit dem Lago di Fucine wollte es nie etwas werden. Wenige reisen dahin; man fürchtet sich vor der Unbequemlichkeit jener wilden Gegenden, man glaubt, daß Alles von Räubern und Banditen wimmle, und es ist auch gar nicht zu läugnen, daß manche Brigantengeschichte dort vorfällt. Allein möchte man darum die Reise nicht machen? Ich suchte lange nach Gesellschaft, bis ich endlich im April dieses Jahres welche fand, und zwar ein volles Halbdutzend rüstiger junger Leute, insgesammt Architekten. Verwundern Sie sich nur, aber glauben Sie mir, daß ich alle Ursache habe, mit meinen Landsleuten zufrieden zu sein, und daß ich noch keine so große und doch so einige und vertraute Reisebegleitung gefunden. Sie ist geradezu eine Ausnahme von dem Sprichworte des Italiäners, daß nicht drei Deutsche ohne Händel zusammen sein können; jeder wollte dem andern wohl, ein munterer froher Geist kettete alle zusammen, eine feine Erziehung, ein glückliches Naturell lehrte jeden, wie er sich gegen andere benehmen sollte, gern brachte man sich kleine Opfer, weil es für Freunde geschah, und troß den schwachen Seiten, die wir uns wechselseitig aufdeckten, und woran wir unsern Witz übten, hatte man doch Zartgefühl genug, die Gränze nie

zu überschreiten, und sich nur mit einem anständigen, wohlgemeinten Scherze zu rächen. Wir hatten Tage, wo des Lachens kein Ende werden wollte, man schloß kaum die Augen auf, als schon dieser oder jener mit einem artigen Einfalle die ganze Gesellschaft ergötzte, und des Abends spukte Momus oft so neckisch unter uns, daß man nicht einschlafen konnte. Dieser heitere Geist des Lebens und des gegenseitigen Wohlwollens konnte nur auf's freudigste auf die Art und Weise wirken, wie wir Alles ansahen, was uns begegnete, und so sage ich denn gewiß nicht zu viel, wenn ich Ihnen versichere, daß diese Wanderschaft nach allen möglichen Rücksichten gesegnet worden und zu den schönsten, reinsten, reichsten und glücklichsten Bruchstücken meines Lebens gehört.

Aber meine Einleitung wird zu groß, und eine treue, lebendige Schilderung unserer Abenteuer, unserer Mühseligkeiten und Genüsse wird Ihnen deutlich genug sagen, welch ein günstiger Dämon über unserer Wallfahrt an die Schlachtstätte des letzten Hohenstaufen waltete.

I.

Die Festlichkeiten der Charwoche waren vorüber, die Girandola in die Lüfte geflogen, und man wartete nur noch das Fest Albrecht Dürer's ab, das in der Villa Albani gehalten wurde. Sofort den andern Tag rüstete man sich schleunig zur Abreise, die Pässe waren vom neapolitanischen Gesandten visirt, man versammelte sich

um Mittag im Caffe. Das gab nun freilich einen tüchtigen Spaß für den Monte Pincio ab, und wir machten sicherlich dies kleine römische Krähwinkel ein Paar Tage von uns sprechen, denn wir hatten uns recht nach Bequemlichkeit zur Fußreise eingerichtet, jeder trug einen Strohhut, wie es die Vignarole hier im Brauche haben, und ein Staubhemd. So viel Trachten man nun auch in Rom sieht, und so sehr sich der Deutsche durch sein burschicoses Costüm auszeichnet, so nachsichtig auch der Römer gegen ihn ist, so sahen wir doch ein wenig gar zu fremdartig für diesen aus, als daß er uns nicht lächerlich gefunden hätte, und wie ich gern die Wahrheit sage, und sollte es auch ein wenig auf meine Kosten sein, so muß ich Ihnen unter uns vertrauen, daß man auf der Piazza Barberini die Worte: Maschera, Buratino, Pancianera, Pulcinella ziemlich unverholen ausrufen hören konnte. Aber das kümmerte uns nicht, wir lachten mit, und einem Spötter, welcher mich fragte: „Non e finito ancora il Carnevale?" antwortete ich: „Per noi altri no, ma a voi tocca adesso die travagliar, buon giorno!"

Wir hatten uns einen Wagen nach Tivoli genommen, stiegen ein und rollten davon. Alsbald fing sich an ein wilder, köstlicher Humor in allen zu regen, man lachte, man scherzte, man neckte sich, und so sah man sich, ohne daß man es merkte, in der weiten Campagna. Das Wetter schien sich trüben zu wollen, aber das gab Gelegenheit zu entzückenden Farbeneffecten in der Luft- und Bergbeleuchtung. Man bekommt doch ein anderes Auge im Süden, wenn man anders ein innerlich offenes für Schönheit hat, und ich gäbe etwas darum, wieder

einmal einen schönen deutschen Abend zu sehen. Da wüßte ich dann erst ganz wieder, was ich an Italien habe, denn so viele stockblinde Nordländer auch hier zu Lande herumfahren, die so unempfänglich sind, als ihre Koffer, so kann doch auch ein nur halb erträglich organisirtes Auge nicht läugnen, daß es etwas schönes um den italiänischen Himmel ist. Man muß gestehen, daß der Unterschied von deutscher und südlicher Natur nicht immer in den Formen besteht. Man findet im Sabinerlande Punkte, wo es ziemlich deutsch aussieht, und manches bleibt weit unter dem Reize der Bergstraße, der Rheingegenden, des Schwarzwaldes zurück. Aber die Farbe ist so unsaglich mächtig im Süden, daß sie eine Berggruppe, welche der Form nach eben nichts ausgezeichnetes hat, und die in der unmalerischen Mittagshelle sogar ärmlich aussehen mag, bei stürmischem Wetter, oder des Morgens und Abends, leicht zu einem entzückenden Bilde colorirt. Welch ein erhabenes himmlisches Schauspiel an diesem Abende! Sie kennen Poussin's großen Charakter! Und dennoch ist mit allem Ultramarin der Welt keine solche tiefe, warme Bläue herauszubringen, als über die Sabinerberge in einer Masse herüberglühte, während die Sonne die zauberhaftesten Lichter auf die schönen Hügel von Monticelli, Palombara und St. Angelo hinzauberte.

In Mezzavia nahm man einige Gläser Wein zu sich und fand einen guten Campagnenschinken. Hier trat ich denn zum erstenmale in meinem wichtigen Amte als Sprecher für die Gesellschaft auf, welche im Italiänischen minder geübt war, indem man eine unverschämte Zeche forderte. Durch die lange Praxis weiß ich auch

wirklich mit solcherlei Leuten umzugehen und habe meine eigenen Kunstgriffe dabei, die ich Ihnen gern anvertraue. Ist der Wirth ein aufgeweckter, artiger Mann, der nur versuchen will, ob die Gäste Reisepraxis haben, oder nicht, so sage ich ihm einen Schwall komischer, lustiger Worte, gebe ihm, was billig ist, und er ist meist zufrieden, indem er sagt: „Che posso fare? Fate come volete!“ Wittere ich ihm den Flegel in der Physiognomie aus, so stelle ich mich gern, als ob ich kein Wort italiänisch verstünde, werfe ihm mit entschiedener Miene das Geld auf den Tisch und lasse ihn fluchen, schmähen und schreien; wird er aber grob, so ist es freilich nöthig, daß man den Mund öffnet, und alsdann wird oben genannte, entschlossene Miene in entsprechenden Worten verdolmetscht, so daß der Italiäner sich nicht selten bescheiden zurückzieht. Auf diese Art behält man fast immer die Oberhand, besonders in größerer Gesellschaft. Eine Bemerkung muß ich noch machen. Der Reisende soll nie über eine übertriebene Forderung aufbrausen und schmähen, sondern mit voller Gelassenheit den Kopf schütteln, die Zeche selbst machen, den Sichern und Ortskundigen spielen, und so wird man in vielen Fällen ohne allen Streit in Frieden scheiden können. Beharrt man auf der Forderung, dann ist es Zeit den Ernst zu zeigen. Wie der Italiäner nichts lieber hat, als Lustigkeit und guten Humor, so weiß ich Ihnen hundert Fälle anzuführen, wo ich auf eine gute Art einen Unzufriedenen mit der Hälfte befriedigt.

Aber wieder auf die Straße nach Tivoli zurück. Ponte Lugano erschien, meine Architekten stiegen aus, um das Grab der plautischen Familie zu besehen, und

man ließ sich endlich schon bei angebrochener Nacht die Olivenstraße nach dem alten Tibur emporziehen.

Glücklich langten wir in der Sibylle an. Mit vieler Freude erinnerte ich mich an mein letztes Hierseyn mit dem philhellenischen Capitain Villeneuve und seiner jungen, smyrniotischen Gemahlin, meinen römischen Hausfreunden, denen ich gern zum Cicerone unter den classischen Wundern der arkadischen Stadt diente. Wir trafen noch einige bekannte Deutsche und Russen und hielten ein gutes, durch Frohsinn und Munterkeit gewürztes Mahl.

Einige Stunden vor Mitternacht gingen wir noch, die Neptunsgrotte bei Fackelbeleuchtung zu sehen. Das ist auch gewiß von allen ähnlichen Effectschauspielen das bezauberndste. das imposanteste, und es sollte kein Fremder die wenigen Paole scheuen, um sich jene gewaltige Kammer des wüthenden Elements, jene jähen, mit Frauenhaar verkleideten Felswände, jenen niederdonnernden Wasserstrahl, jenen schäumenden Abgrund des Anio unvergeßlich zu machen. Zur Rechten, wo der Teverone in die Grotte des Meergottes hinabstürzt, und wo der Felsweg gerade über die Stürme der Fluthen emporführt, zündet man Heu an, und nun zittert und glänzt diese schauerliche Werkstatt Neptuns in einem unsaglich feenhaften Scheine, zuweilen verdunkelt sich's, und die schwärzeste Nacht starrt einen an, und zumal dämmert's wieder geisterartig über die Wände, über die Wasserstürze, über die Villentrümmer des Vopiscus hin, so daß man sich wirklich in eine Welt versetzt glauben möchte, wo alle Elemente das fantastische Spiel eines übermächtigen Zauberers zu sein scheinen.

Beim Heraufgehen durch die Orangen-, Lorbeer- und Rosmarinwege hatten wir einen zweiten ergreifend schönen Anblick. Auf ein Zeichen eines Fackelträgers wurde urplötzlich der Tempel der Sibylle von innen erleuchtet, und die schlanken, lieblichen Säulen traten schwarz aus dem Rosenscheine hervor, der die fast zweitausendjährige Zelle mit seiner holden Magie umwitterte. Nun hob die Gestalt zuletzt noch die Fackel heraus, so daß ein dämmernder Lichtblick auch auf die Säulen und das Aeußere des Tempels fiel. So oft ich auch schon in Tivoli gewesen, so hatte ich dies Vergnügen doch immer zu genießen vergessen, und es soll gewiß nicht zum letztenmale seyn, daß ich mir es gewährte.

Während wir bis spät in die Nacht zusammen zechten, saßen einige Engländer im angränzenden Zimmer viele Stunden lang, ohne ein Wort zu reden, und mit der Durchlesung einer Reisebeschreibung beschäftigt. In einem dritten, stellen Sie sich vor, befanden sich gar vier schwäbische Magister! Das konnte denn eben nicht geeignet seyn, gar classische Erinnerungen in mir hervorzurufen, und ich hätte mir in meinem Leben nicht eingebildet, von den Entzückungen eines Fackelspazierganges in die Neptunsgrotte des alten Tibur so kläglich tief herabgestimmt zu werden. Aber das Forum romanum nennt man heut zu Tage Campo vaccino, Sie verstehen mich schon, es reist in Deutschland Alles, und es kommt noch so weit, daß man glauben wird, keine Vicariuspredigt in einer Dorfkirche halten zu können, wenn man nicht in Rom gewesen, ja die Kunstreise dahin wird noch ganz zum akademischen Cursus gezählt werden. Was dabei herauskommt, sieht man deutlich in

Rom selbst, wenn man solche Herren beobachtet, und wehe denen, die sie gar zu Hause anhören müssen!

Doch stille davon, ich sage Ihnen nur noch, daß ich in demselben Zimmer zu schlafen komme, wo mir der gemalte Todtenkopf so wunderliche Gedanken erweckte, als ich zum erstenmale hier einquartirt worden.

II.

Tivoli.

Haine glänzen, es donnern die Stürze des Anio, es stäuben
Kaskatellen, es grau'n Tempel und Villen umher.
Wunder bietet die Vorwelt dir an, und Wunder die Mitwelt,
über die schäumende Kluft herrscht die Sibylle noch heut'.

Es regnet, und wir müssen zu Hause bleiben. So etwas thut weh auf dem Lande. Man spaziert in dem Labyrinthe des Gasthofs auf und ab, sieht sich das Landchartenzimmer an, guckt wieder ein wenig in die Schlucht des Anio hinab, jammert über die Nebel und Regenstreife des Monte della Croce, des antiken Mons Catillus, man versucht etwas zu lesen, etwas zu schreiben, und wird bald überdrüssig, weil man zerstreut ist, man fällt auf den Gedanken, ein Gabelfrühstück zu nehmen, und klagt über den tiburtinischen Wein, man wirft einen Bajoce zum Fenster hinaus und sieht sich einen Haufen Buben und Mädchen darum auf dem Boden balgen, man langweilte sich an den steifen Engländern, und kaum kann man ein wenig an den Sibyllen- oder Vestatempel in den Hof hinaus.

Als es sich noch vor Mittag etwas aufhellte, gingen wir zum Tempel della Tosse hinaus, und nachher in die Villa d'Este.

Eines habe ich gestern vergessen, Ihnen zu erzählen. Der Cicerone der Sibylla, der mir seit lange wohl bekannt ist, hat mich gestern Abend recht zum Jähzorne gereizt. Der unverschämte Mensch forderte für die Fakkelbeleuchtung mehr, als mir billig schien, und als ich ihm das Gehörige abzog, warf er es mit Ausdrücken der Verachtung auf den Tisch und sagte: er mache uns ein Geschenk damit. Jetzt aber erhob ich mich, redete ihn mit Pancianera und Vasallo an und hieß ihn augenblicklich das Geld nehmen und sich fortpacken. Als der Mensch aber nicht wollte, that ich mir Gewalt an und strich das Geld gelassen ein, indem ich sagte: „Voi avete ragione! I birboni, che chiedono piu del giusto, non meritano niente!“ Und damit jagte ich ihn hinaus. Diesen Morgen kommt er auf mich zu, lacht mich freundlich an und fragt mich: Come va? Ich fragte ihn, ob er eingesehen, daß er gestern Abend ein Grobian gewesen; er lachte abermals und gab sich mit dem zufrieden, was wir ihm anboten. Die Tivoleser gehören zu dem allerverdorbensten Volke in Italien. Ihre Armuth, welche durch die Zerstörung der Cascaden vergrößert worden, und die vielen Engländer sind wohl die Hauptursache davon.

Die Architekten suchen sich passende Orte aus, um den Tempel zu zeichnen, und ich weiß nichts Besseres zu thun, als mich auch ein wenig daran zu versuchen.

Nach Mittag hellte sich der Himmel auf, und wir machen jenen Spaziergang nach St. Antonio, der gewiß einer der reizendsten auf dieser Welt ist, und den ich Ihnen im vorigen Jahre geschildert. Die großen Cascadellen sind bereits wieder hergestellt, nur die kleinern,

die aus der Villa des Mäcenas hervorsprangen, fehlen noch, und an dem großen Wassersturze bei der Brücke wird eifrig gearbeitet. Da die Arme des Teverone, welche die Cascadellen bilden, viele Felder gewässert und Mühlen und Eisenhämmer getrieben, so ist durch ihre Zerstörung eine große Noth entstanden. Der Wirth in der Sibylla entschuldigte damit auch die Schlechtigkeit seines Salats.

Nachdem wir fast den ganzen Nachmittag in der Umgegend der horazischen Villa, gegenüber von den wallenden Stürzen des Teverone und der Villa des Mäcenas, unter der unsaglich üppigen Fülle vegetabilischer Natur, unter tausend Blumen und Kräutern, Oliven und Aloe zugebracht, kehrten wir wieder zurück, und zwar um so schneller, als abermals wieder ein Regenschauer drohte. Nicht umsonst nennt Horaz sein Tibur „udum“, denn ich bin nur ein einzigesmal dort gewesen, wo es nicht geregnet. Das ist nun freilich ein Zufall, genug, wir eilten, in die Sibylla zu gelangen, und kaum waren wir dort, als es in Güssen herabschüttete.

Was man doch in einem Orte, wie Tivoli, für wunderliche Gesellschaft trifft! Eine alte schwedische Gräfin, der schwedische Dichter Nikander, zwei todtenstumme Britten, ein deutscher Bedienter, der auf mich zukommt und mich anredet: „Ich wollt', ich wär' im münchner Tivoli, da hat man doch ein gutes Glas Bier;“ — mehrere Dänen, zwei Russen, Deutsche aus allen Gegenden Germaniens, und vier schwäbische Magister — das ist gewiß ein seltsames Quodlibet von Nationen, Charakteren und Ständen!

Aber stellen sie sich meinen Schrecken vor! Ich kann

nur das Beste von meinen Reisegefährten sagen, und dennoch, ohne alle Barmherzigkeit, ohne alles Mitleid mit mir, setzte man sich zum Domindspiel zusammen. Alle meine Protestation half nichts, ich unterhielt mich mit Lesen, ich dictirte einem Dänen die Reiseroute durch's Sabinerland und gab ihn Adressen und Empfehlungen, bis ich von ungefähr ans Fenster trat und ein Schauspiel sah, wie mich noch keines auf Erden überrascht.

Der Monte della Croce, der sein kahles, felsiges Haupt unmittelbar von der Schlucht des Anio emporbaut, glühte in einem so brennenden, reinen, himmlischen Golde, daß es recht eigentlich blendete. Ich schrie auf, als ob ich meinen Sinnen nicht traute, als ob es ein Traumgesicht wäre, die Dominogesellschaft eilte ans Fenster, aber schon war ich unten im Hofe vor dem Sibyllentempel und starrte diese unbeschreibliche Farbenpracht eines südlichen Abends an. Es schien, als ob der Berg von Innen durch eine weiße Flamme erhellt wäre, als wäre er durchsichtig, und der glühende Brand bildete einen ergreifenden Contrast mit den kalten Schatten in der buschigen Teveroneschlucht und den blassen Oelhainen gegen die Villen des Lucull und Horaz hin, und über ihm dunkelte ein so tiefes, warmes Himmelsblau, daß es in der Kunst Uebertreibung und Unnatur schiene, wenn sie es auch mit allem Ultramarin erreichen könnte.

Wir waren so zauberhaft an dieses unvergeßliche Schauspiel gefesselt, daß wir nicht daran dachten, die wenigen Schritte aus dem Hofe des Tempels hinaus zu machen und die Campagna anzusehen, was ich nie verschmerzen könnte, wenn meinem Aufenthalte in Italien eine Gränze gesteckt wäre.

Jetzt, als das Gold allmählich schon zu einem gedämpften Purpur verglühte, kam auch einer der Engländer heraus, setzte sich auf den antiken steinernen Tisch und las; vermuthlich suchte er in Vasi oder Ribby eine Beschreibung dieses Abends, sey dem, wie ihm wolle, er blickte den flammenden Berg mit keinem Auge an, und Sie können sich leicht denken, was unter uns darüber bemerkt wurde.

Zur Ehre meiner lieben Reisegefährten muß ich Ihnen aber sagen, daß nun nicht mehr ans Spiel gedacht wurde, daß eine heftige Strafpredigt von meiner Seite nicht ohne Eingang blieb, und so verfloß der Abend in gesellschaftlichem Vergnügen, bei einem guten Mahle, wiewohl freilich bei einem schlechten Getränke.

III.

Wir kommen schon vor einigen Tagen nicht von hier fort. Die Architekten hangen heute am Sibyllentempel, messen und zeichnen, und ich vertreibe mir die Zeit auf's behaglichste mit Spazierengehen, mit Lesen, mit Beobachtungen; die Vergangenheit und Gegenwart ist ja hier so unerschöpflich reich, die Erinnerungen an das Alterthum und die Reize der Natur so unwiderstehlich erhebend, daß man Tage und Wochen allein herumwandeln kann und den Ort nur desto lieber gewinnt. Uebrigens ist mir Tivoli doch bei weitem nicht das liebste in den Umgebungen Roms, und ich möchte mir es nicht zu einem ganzen Sommeraufenthalte wählen. Es ist wahr, solche Wasserfälle sieht man selten, solchen wollüstigen Kräuterwuchs an allen Felsen, solche schöne Formen an diesen selbst nur in Italien, die Aussicht von

der Villa d'Este ist einzig in der Welt, und für einen Reisenden von gewöhnlichem Schlage, der etwas für's Tagebuch will und nach einem Tagebuche reist, giebt es hier eine adrian'sche Villa, viel Tempelruinen, Villen des Vopiscus, Horaz, Lucull, Varus, Cassius, Mäcenas, und weit mehr, was in den Büchern aufgeschrieben ist, als in Albano, Frascati, Palestrina, oder gar in den Gebirgen der Sabiner, Aequer, Heruler, Marser und Volsker. Aber an Mannigfaltigkeit von Malerischem steht es den letztern doch leicht nach, und was mir den Aufenthalt in Tivoli mehr als Alles verbittert, das ist das verdorbene Gesindel, das einen keinen Augenblick im ruhigen Genusse des Ortes läßt, die unzähligen Bettler, die vielen Fremden, und besonders die Insulaner, die hier, wie in einem Raritätenkabinette, aus- und einlaufen. Es ist wirklich auffallend, wie verschieden die Einwohner der benachbarten Städtchen von Rom sind. Die Albaneser haben bei ihrer Wohlhabenheit einen edlern, stolzeren Charakter behalten, und der Sommeraufenthalt ist in gesellschaftlicher Hinsicht dort sehr angenehm. In Ariccia ist man köstlich aufgenommen, zwei Miglien davon, in Genzano, wird man unmäßig geprellt, in Velletri und Cori ist die Spitzbüberei zu Hause, in Marino trifft man artige Menschen, in Frascati ist Alles auf Fremdenbetrügerei abgesehen, in Palestrina wird man unverschämt angebettelt und allenthalgen übervortheilt, in den Sabinerorten Vicovaro und Subiaco ist man auf's gutmüthigste verpflegt, in Civitella und Olevano gar als Fremder in höchsten Ehren.

Bemerkenswerth ist hierbei auch, wie die Künstler in Rom in ihrer Passion für diese Aufenthaltsorte wech-

feln. Zuerst zog Tivoli und Albano alle an; sodann Frascati und Palestrina. Genzano erfreute sich ebenfalls der Künstlerbegeisterung für seine Natur, noch mehr aber für seine Weiber und seinen Wein; allmählich drang man weiter, einige Landschaftsmaler geriethen nach Olevano, hielten sich dort auf, malten es tausendmal und holten sich sogar hübsche Frauen dort, jetzt gab es nichts Schöneres mehr auf der Welt als die Serpentara; endlich ging es nach Subiaco, und gegenwärtig ist Civitella das Nonplusultra für die Modepassion der Landschaftsmaler.

Nach dem Mittagessen trank man, wie gewöhnlich, den Caffee vor dem Sibyllentempel, über den Donnern des Teveronesturzes, und weil nun doch einmal die Leitern schon am Tempel standen, so kletterte man empor und legte sich oben bequem nieder, ja, als ich sagte, daß es doch ein wahrhaft englischer Einfall wäre, hier oben Caffee zu trinken, so zeigte man sich geneigt und ließ sich nur durch meine Befürchtniß beschwichtigen, daß die Britten, wenn sie den Spaß sähen, das Ding nachahmen und am Ende allgemein machen könnten.

Sofort pilgerte man aus Tivoli hinaus und ging in brennender Sonnenhitze der Villa des Adrian zu. Als ich das letztemal mit Villeneuve und der Griechin hier war und das Ciceronenamt versah, fing ein altes Weib die heftigsten Händel mit mir an, indem sie mich einen Brodräuber nannte, den sie gewiß nicht vergessen werde, wenn er wiederkomme. Diesmal kannte sie mich aber doch nicht mehr, und wir ließen sie mitlaufen. So strich man denn Stunden lang in dem ungeheuern Bezirke dieses Kaisergartens umher, besah sich Pökile, Theater,

Nympheum, Stadium, Thermen, Tempel, Elysium und Tartarus, Bibliothek und Akademie und die hundert Kammern, und dennoch äußerten sich meine Architekten unzufrieden über die unzähligen Trümmer, weil sie ihnen gar zu zerstört däuchten. Ich ließ mich aber dadurch nicht irre machen, behielt meine Liebe für Adrian's Villa, und ohne daß ich darum schlimm von ihnen gedacht hätte, begnügte ich mich damit, meine Freude allein zu genießen.

Eine oft gemachte Bemerkung kehrt mir immer zurück. Ich habe nirgends mehr schöne Kinder als in Tivoli gesehen, und doch sind die Erwachsenen selten von ausgezeichneter Bildung. Wie das zu erklären, weiß ich nicht.

IV.

Noch einige Worte aus Tibur, theuerster Freund. So sehr mir es gefällt, so wohl und behaglich ich mich wieder hier fühlte, so habe ich nun doch die Geduld verloren, und die noch unbekannten Fernen des Fucinersees lockten mich unwiderstehlich von hier weg. Auf morgen ist die Abreise auch festgesetzt.

Welch' ein himmlischer Frühlingstag war heute! Alles in Blüthe und Glanz, in frischer Fülle, in Leben und Wachsthum. Freilich ist es hier auch im Winter grün, Cypresse, Orange, Lorbeer, Pinie, Ligine, Olive, Aloe und Taxus verändert die Farbe nicht, die Wände der Neptunsgrotte deckt ewig grünes Frauenhaar, und in den Schluchten des Anio sprossen tausend Kräuter auch im Januar. Aber voller, üppiger, wollüstiger wird es denn doch mit dem April. Von der Villa d'Este aus genossen wir den Abend auf eine entzückende Weise.

Sodann trank man einige Gläser Wein am Sibyl-

lentempel, plauderte, scherzte und erinnerte sich der Heimath. Beinahe alle waren schon mehrere Jahre lang von ihr entfernt, einige riefen sich die Freuden ihres Aufenthalts in Paris zurück, und ich fühlte einmal wieder recht lebhaft, wie mir es zu Herzen wäre, wenn ich Rom den Abschied geben müßte. Ohne Ueberspannung kann ich Ihnen versichern, daß ich diesen Gedanken kaum denken kann, daß es der größte, tiefste, unheilbarste Schmerz für mein ganzes Leben wäre, und alle bisherige Trennungen und Verluste, so bitter, so blutig sie auch seyn mochten, doch an Wahrheit, an Innigkeit, an Schuldlosigkeit, an Größe und Bedeutung dem Addio von Rom nicht gleich kämen. Doch es droht mir vor Jahren noch nicht, vielleicht vor meinem Alter nicht: die Jugend im Süden, das Alter im nordischen Vaterlande! So genießen wir denn den Augenblick mit so viel Liebe, Geist und Seele, als möglich ist, und überlassen es dem Schicksale, was es später über uns verhängt.

Der Mons Catillus der alten Römer spiegelte sein Bild allerliebst in dem dunkelrothen Weine ab, der uns erfreute, man plauderte bis Ave Maria, bis die Dämmerung über die Haine des Tiburnus herabsank, und dann zog man sich in's Haus zurück.

Das vermaledeite Domino aber ward abermals hervorgezogen, und jetzt entschloß ich mich im stillen, der Unart auf irgend eine Art ein Ende zu machen, vor allem aber das Spiel selbst, das von Rom mitgenommen worden, in die Hände zu bekommen. Einen um den Andern hatte ich durch meine Declamation auch bereits von der Unwürdigkeit einer solchen Unterhaltung auf so classischem Boden überzeugt, man hörte auf und schloß den Tag aufs heiterste.

V.

Carcoli.

Wir sind im Gebiete der Marser. Hier in diesem Neste habe ich Zeit, leider nur zu sehr Zeit zum Schreiben, hören Sie darum, lieber Freund, wie wir hierher kamen.

Am hellen Sonntagmorgen beschloß man, den Anio zu überschreiten und das Sabinerland zu betreten. Vorerst ging man aber noch einmal zur Neptunsgrotte hinab, wo uns prachtvolle Regenbogen, besonders einer im schäumenden wallenden Nebelwogen der Grotte selbst, den Reiz der geheimnißvollen Fels- und Wasserwelt mit dem lieblichsten Farbenspiele verzauberten. Sodann wurde noch ein Frühstück von stärkendem Wein vor dem Tempel genommen, der Conto berichtigt, und zwar, trotz meiner Bekanntschaft mit dem Hause, nicht ohne alle Mißhelligkeit, und nun warf man sich in die Staubhemden, die Fußreise sollte begonnen werden, und man fing jetzt schon, ehe wir nur einen Schritt gethan hatten, ziemlich allgemein an, den Poeten zu beneiden, welcher auch nicht das geringste Gepäck bei sich trug, während sich die Architekten mit Reißzeug, Portefeuille, Malerstuhl, allen Kunst- und Handwerksinstrumenten, Kleidern und Bequemlichkeitsdingen bepackt hatten. Das ist nun einmal, sagte ich zu meinen Freunden, so mein Wesen, wie im Kleinen, so im Großen, wie hier, so dort. Je weniger ich habe, desto leichter ist mir's zu Muthe. Eigenthum und Besitz hat keinen Reiz für mich, nicht einmal Bücher, und dennoch war ich schon ein Bücher-, wie überhaupt ein Eigenthumsnarr. Das einzige, was nicht fehlen darf, ist das Geld. Was ich genieße, das habe ich al-

lein, das bleibt mir ewig, so im Innern, wie im Aeußern, im Reiche der Geister, wie der Sinne. Von allen Blumen und Heilkräutern meines Hesperiens den Honig in mich hineinzutragen, und mir das Herz über und über damit anzufüllen, darin besteht mein Geiz, meine Besitzlust, und darin bin ich aber auch unersättlich. Und wenn ich noch ein Decennium im Süden bleibe, und wenn noch zwei, so trage ich dennoch leicht daran, wenn einmal mein Verhängniß mich über die Alpen ruft.

Man gab mir Recht, wiewohl keiner in der That mein Nachfolger sein mochte, und man marschirte wohlgemuth über Ponte Lupo hinüber. Wir hatten gute Stimmen unter uns, und man erhub einen frohen dreistimmigen Gesang, nach dessen Takt man die Via Valeriana hinwandelte. Es begegneten uns naturhistorische Gegenstände, die für einen in Italien noch ungewohnten Deutschen auffallend sein konnten; zuerst eine getödtete Schlange von wenigstens sechs Palmen Länge, sodann einige Exemplare jener großen grünen Eidechsen, welche zusammt dem Schwanze wohl zwei Palmen Länge haben, und zu unserm Entsetzen eine der abscheulichen Kröten, von ungeheurer Größe, wie man sie hier zu Lande findet, wiewohl noch nicht ganz todt, doch schon Beute von vielen tausend Ameisen.

In dem Varus des Horaz, in Vicovari anlangend, wurden wir von einem Wirthe angeredet und in seine Osterie eingeladen. Meine Prophezeihung traf nur zu sehr ein, denn ich erinnerte mich noch wohl an meine Wanderschaft zur blandusischen Quelle, und wir fanden für unsern Durst nichts als einen über alles Maaß miserabeln Wein, der wie verdorbener Essig mit Wasser

schmeckte. Uebrigens brachte uns der gutmüthige Sabiner herbei, was er vermogte, und als wir schieden, hatten wir uns des bescheidensten Conto's zu erfreuen.

Meine Freunde fanden ihre Tornister schon so lästig, daß ich bereits ein Pferd und einen Mann für sie hatte kommen lassen, und so wurde die Reise weiter fortgesetzt. Schon zeigte sich das Kloster St. Cossimatto aus grünen Gärten am Abhange gegen den Teverone; Mandella und Cantalupo erschienen auf ihren runden Hügeln, wie die Wächter des Lycencathales; der Monte Gennaro, oder der Mons Lucretilis, breitete sich auf der andern Seite gegen das schöne Thal hin, wo der Dichter sein Sabinum hatte, und südlich auf der Spitze des wilden Gebirges wie ein Adlernest erkannte man Saraccenesco. Allenthalben erschallte Nachtigallengesang, und ich erinnerte mich mit wehmüthiger Freude an den Frühling, da ich zum erstenmale eine Wanderung in's Sabinergebirge machte, noch in andern Verhältnissen, unter andern Aussichten, nicht mit dieser Heiterkeit, dieser Lebenslust, wie jetzt, und doch nicht ohne die Ahnung der stillen häuslichen heimischen Traumwelt, die sich mir später auf den olivenbegrünten Hernikerfelsen entfalten sollte.

In einer am Wege liegenden Osterie wollten wir den Wein versuchen und fanden ein schönes junges Weib, welches ein krankes Kind säugte und in seiner eigenen Mine den Ausdruck tiefen Schmerzes zeigte. Wir verließen bald diese Höhle und erreichten die Spiaggia, wo sich die Straßen nach Subiaco und nach Riofreddo trennen. Vor der Besteigung des schrecklichen Berges aber, der vor uns lag, wollte man sich in der Osterie noch einmal stärken, und weil denn doch der Wein schlechter-

dings untrinkbar war, that man es, wie schon in Vicovari, mit Aqua vita.

Auch hier trafen wir ein gutmüthiges Volk und schieden frohen Muthes, nachdem wir unsere Flaschen gefüllt. Schon hatte sich der ganze Himmel mit Wolken umhüllt, und wir schätzten uns glücklich, daß wir von der drückenden Sonnenhitze befreit waren. Ein unsaglich tiefes, herrliches Blau färbte die Berge gegen Austa und Subiaco hin, voll hohen erhabenen Ernstes, wie es Poussin in seinen Schöpfungen liebte, wie wir es im Süden häufig bei schneller Umwölkung des Himmels sehen. Ich betrat nun einen Boden, wo ich noch nicht gewesen, man stieß manchen Seufzer aus, und der Schweiß rann uns über die Stirn. Eine furchtbare Wildniß umgab uns nach und nach und wurde desto trauriger, je mehr die schöngefärbten Berge hinter uns verschwanden.

Gegen anderthalb Stunden ging es so aufwärts, bis wir alle Fernen verloren hatten und von den rauhen felsigen Abhängen des Gebirges umgeben waren. Nun hub unser Führer von Vicovari an von den vielen Räubern in dieser Gegend zu erzählen und beteuerte, daß man auf diesem Bergwege keinen Augenblick sicher sey. Er rieth uns, im Falle eines Anfalls, keinen Widerstand zu leisten, sondern in Gottes Namen Geld herzugeben, sie, setzte er hinzu, könnten die Räuber mit einigen Paolen abspeisen.

Nun, in Gesellschaft von sechs rüstigen Architekten, von denen einer größer, kräftiger und stärker ist als der andere, hat man eben vielleicht keine große Gefahr. Denn von ganzen Banden weiß man gegenwärtig wenig, es sind nur einzelne, welche ebenfalls wieder ein-

zelne anfallen, berauben und im Nothfalle ermorden. Wir lachten also über die Furcht des Sabiners und versicherten ihn, daß wir uns wohl zu vertheidigen wüßten, wenn einer nach unsern Tornistern Lust hätte. Ich spreche „unsern,“ denn ich hatte doch auch ein Hemd darin stecken.

Endlich erreichten wir den Gipfel des Berges, wo uns eine Oede entgegen trat, die um so trauriger auf uns wirkte, als der Himmel Regen drohte. Wir steuerten deßhalb rasch auf das nahe Riofreddo zu, uns zusammenhaltend nach dem Rathe des Sabiners, bis wir es recht malerisch auf einem spitzen Felsen emporsteigen sahen.

Aber welch' eine lustige Aufnahme sollte uns hier widerfahren. Es war Sonntag, und das ganze Dorf hatte sich auf den Logen, auf den Treppen, vor der Thür, an den Ecken versammelt. Nichts konnte uns erwünschter seyn, denn so hatten wir Gelegenheit, die Leute zu beobachten, und es waren, was man jungen Leuten gern nachsieht, besonders die Mädchen und Frauen, welche unsere Aufmerksamkeit auf sich zogen. Ich hatte dabei mein eignes Interesse, denn ich stand mit einigen meiner Begleiter in Streit über die Italiänerinnen. Einer und der andere nämlich hatte sich schon verlauten lassen, daß man in Frankreich weit schönere Frauen sehe, als in Italien, und selbst in Rom. Die Römerinnen däuchten ihnen zu derb, zu männlich, zu einfach, und nur die Figur, besonders Busen und Nacken, mußten sie unangefochten lassen. Wie ich nun aber der Meinung bin, daß man das nette, graciöse, hübsche, coquette, zierliche leicht besser in Frankreich treffen kann, und zu meiner Freude

nicht in Rom sieht, daß unsere Landsmänninnen durch den Ausdruck des Sentimentalen, des Zärtlichen, Sittigzarten sich sehr von der Römerin unterscheiden, so bin ich doch der Ueberzeugung, daß man an Form und plastischem Charakter, an künstlerischer Schönheit nirgends in der Welt so viel Vollkommenes findet, als hier zu Lande, und daß das warme gesättigte Colorit den Charakter der Kraft, Gesundheit und Lebensfülle nur erhöht. — Ich vertröstete die ungeduldigen, unzufriedenen, durchs pariser Leben etwas verwöhnten Freunde, auf die Schönen im Gebirge, und so war es denn gleichsam Sache des Ehrgeizes, eine zu finden, welche meine Behauptung rechtfertigte und den Streitsüchtigen die Augen lüftete. Wirklich begegneten uns auch einige Gesichter, die ihre Wirkung nicht verfehlten, und es war nur Schade, daß wir uns nicht verweilen konnten, denn es entstand ein so wilder Tumult unter dem Volke, daß wir uns beeilten, die Osterie zu erreichen. Buratini, Maschere, Forestieri, Angresi (Inglesi), ertönte es von allen Seiten, man lachte, man starrte, gaffte uns an, die Jugend beiderlei Geschlechts lief uns in Schaaren nach, und wir flüchteten uns endlich in die Finsterniß der Schenke.

Aber hier sollte die Noth erst beginnen. Der Wirth, um uns dem anlaufenden Volke zu entreißen, versteckte uns in eine wüste Welschkornkammer. Hier lagerten wir uns auf den Trümmern einer über und über von Spinnweben umgebenen Bettstelle und erwarteten, was da kommen möge. Der Wein konnte nicht genossen werden, und wir nahmen daher abermals die Zuflucht zu Aqua vita. Der Marsch durch das Volksgedränge hatte

uns so viel Spaß gemacht, daß wir noch darüber lachten, aber denken Sie sich, was jetzt geschah.

Die neugierigen Riofreddeser hatten schon die Kammer vor der unsern angefüllt und begannen nun einen eigentlichen Sturm auf die Thür. Der Wirth stemmte sich mit beiden Armen entgegen, suchte mit Gewalt zu schließen; man polterte, man rief, und als das Ding kein Ende nehmen wollte, ging ich endlich auf die Thür zu, schloß auf, stellte mich vor ein Dutzend Bursche hin, welche hereindringen wollten, und sagte: Cosa volete? Verdutzt und verlegen nahmen alle die Hüte ab, traten etwas zurück, und einer erwiderte ganz artig: „Siamo curiosi di veder i forestieri, perche pochi ci vengono.“

Ich wollte ihnen somit das Vergnügen gewähren und ließ mich und meine Begleiter betrachten, indem ich ein kleines Gespräch mit ihnen anband, mich nach der Umgegend, dem Zustande des Dorfes erkundigte und fragte: wie weit es noch bis Carzoli sey. Auf's höflichste und freundlichste wurden alle meine Fragen beantwortet, und ich reichte ihnen einige Gläser Wein.

Aber es war keine Zeit zu verlieren. Wir hatten noch sieben Miglien zu gehen, und diese sind im Gebirge etwas groß gemessen. Dabei konnte man sich weder auf's Wetter, noch auf die Bewohner einer solchen Bergwildniß verlassen, und wir brachen demnach unter der Begleitung des halben Dorfes auf.

Ein Dutzend junger Bursche rannte uns nach. Da wir unsern Führer zurückgelassen hatten, so boten sie sich an, uns den Weg zu weisen. Wir schlugen es aber aus und liefen so hastig den Berg hinab, daß wir uns kaum nach dem abenteuerlichen Dorfe umsahen, das sich, von

hier aus gesehen, auf seinen Fels hingebaut, zwischen den mächtigen Vorgründen, unbeschreiblich pittoresk ausnimmt. Trotz allem unserm Widerreden hatte sich aber doch ein junger, hübscher, lockiger Kerl an einen von der Gesellschaft angeschlossen, den er mit einem ungeheuern Schwall von Beredsamkeit zu überzeugen suchte, wie nöthig, wie vortheilhaft seine Begleitung für uns wäre, er sprach von schlimmen Wegen, von verirren, von Räubern, von der neapolitanischen Gränze, die wir noch zu passiren hätten, von der Capanna, wo die Soldaten lägen, und die Leute, die uns in der Osterie so hart bedrängten, nannte er Spitzbuben, die es böse mit uns gemeint hätten, und von denen er allein uns befreit haben wollte. Das wußte er so eindringlich, mit so lebendiger Declamation, so viel Affect und Feuer zu sagen, und dabei so viel naive Unschuld zu zeigen oder zu fingiren, daß man ihm nicht widerstehen konnte, und so lief er denn, den Hut ununterbrochen in der Hand, in ewigem, theatralischem Geschwätze, von einem zum andern, stellte ihm seine Armuth vor, erzählte von seiner Schwester, antwortete auf alle Fragen mit einem leidenschaftlichen Gnor si! und auch, wenn wir deutsch redeten, es mochte seyn, was es wollte, Gnor si! gnor si! daß man nicht aufhören konnte, zu lachen. Er schien wie ein Betrunkener und war ein echter Neapolitaner.

So gelangen wir an die Hütte, wo wir einige neapolitanische Gränzsoldaten finden, die uns nach einigen Fragen der Neugierde ungehindert passiren lassen. Jetzt eröffnet sich ein weites, entzückend schönes Thal, das um und um von den mannichfaltigsten, reizendsten Berggruppen umgeben ist, ihr Colorit ist ein tiefes, ernstes,

italiänisches Blau, und südlich ein herrlich Dunkelviolett, allenthalben liegen Dörfer und Städte auf den Gipfeln der Felsen und Berge, zur Linken Valomfrio und Jovaro noch im Römischen, östlich im Neapolitanischen, oder, wie man sich hier im Gegensatze zu dem Stato (romano) ausdrückt, nel Regno, Poggio, gegen Südost Aurigola, la Rocca, gegen Nord Perito, und schon gewahrt man auch Carzoli in einer malerischen Lage von einem Berge herabsteigend. Dieses Thal ist durch den Reichthum seiner Fernsichten, durch die Mannigfaltigkeit, Größe und Gruppirung seiner schön gezeichneten Berge, durch die Weite des Raumes, den man in ihm beherrscht, ohne daß dadurch der malerische Eindruck litte, eines der schönsten, das ich in Italien gesehen. Uebrigens liegt es noch so hoch, daß die Vegetation, im Verhältnisse zu dem Sabinerthale des Teverone, oder gar zu den Umgebungen Tivoli's, unendlich weit zurück ist.

Unablässig lief der beredte Kerl neben uns her, und trotz den Regentropfen, die nach und nach herabfielen, brachte er den Hut doch nicht auf den Kopf. Wir waren nur wegen des Nachtlagers beunruhigt, aber er versicherte uns, daß wir vortrefflich ruhen würden.

Endlich durch eine gräßliche Pfütze erreichten wir das marsische Carzoli. Auch hier befindet sich Alles auf der Straße. Es ist beinahe schon vier und zwanzig Uhr, und die Dämmerung wird zur Nacht. Wir fragen da und dort nach einer Locanda, Scharen von Neugierigen strömen uns nach, wir werden in eine grabfinstere Osterie geführt, wo wir aber mit der Antwort abgewiesen werden, daß kein Bett vorhanden sey. So geht man abermals auf die Straße, man findet eine zweite noch

scheußlichere Herberge, wo mir nach langem Bitten der Wirth endlich ein Strohlager für meine Gesellschaft, und ein Abendessen von Ziegenfleisch verspricht. Schon dringt das neugierige Volk herauf, die ganze Höhle ist angefüllt, wir können uns kaum bewegen; jetzt kommen die Polizeisoldaten und fordern mit vieler Artigkeit den Paß. Sie respektiren die Unterschrift des neapolitanischen Gesandten und verlassen uns. Indem bekommen wir Nachricht, daß in der andern Osterie drei Betten für uns bereit seyen. Wahrscheinlich wollte der Wirth vorher wissen, ob wir mit Pässen versehen wären; sei dem, wie ihm wolle, wir verlassen eine Höhle und gehen in die andere zurück. Hier hat sich bereits eine Menge Volk versammelt, das uns nicht eher verläßt, bis es der Wirth, ein gefälliger, langer Mann, mit Gewalt forttreibt.

Wir fühlen uns allesammt nicht gar wohl. Wir hatten heute keinen ordentlichen Bissen gegessen, und das viele Aqua vita, daß wir in Ermangelung eines trinkbaren Weines verschluckten, verdarb uns den Magen nicht wenig. Wir setzten uns zusammen an einen schmuzigen Tisch und wissen vor Müdigkeit und Erschöpfung nichts Besseres zu thun, als uns anzulachen, und uns getrost in unser Schicksal zu ergeben.

Ein Eierkuchen, ein Salat, ein wenig Ziegenfleisch und Essigwein ist Alles, was wir bekommen, und wir halten uns vorzüglich an das treffliche, wohlschmeckende Wasser. Jetzt ruft man sich meine Worte zurück, mit denen ich in Tivoli die Gesellschaft erschreckte, wenn sie sich über den Wein unzufrieden äußerte. Wartet doch nur erst, sagte ich, bis wir über dem Ponte Lupo sind, und dieser Wein wird euch Nektar dünken.

Man verlangt zu Bett zu gehen und wird unmittelbar von der Küche, welche das Wohnzimmer für die Hausbesitzer, Gäste, für Hühner, Katzen und Schweine ist, durch eine kleine Antichamber, wo ein Soldat schläft, in ein Zimmer geführt, das aber groß genug ist, um die drei Betten zu fassen, worin wir sieben, alle großgewachsene, zum Theil dem Durchmesser nach bedeutend breite Menschen die Nacht campiren sollen. Das Oel, das an der Wand zur Nachtbeleuchtung brennt, verbreitet einen fürchterlichen Gestank, und man geht unter lachen und spotten, wiewohl sammt den Beinkleidern, zu Bett.

Jetzt aber hat man sich kaum zusammengedrängt: Lieben Freunde, habe ich eben gesagt, das ist ein köstlicher Aufenthaltsort, dieses Carzoli, ich weiß gewiß, daß ich in den heißen Monaten hierher zurückkehren werde, und begreife nicht, warum man hier nicht allgemein Villeggiatura hält, als ich einen entsetzlichen Durst fühle, und, sobald ich es äußere, die gesammte Gesellschaft einstimmt. Ich, der ich zunächst an der Thür liege, muß rufen und von dem vorzüglichen Wasser kommen lassen; der Wirth bringt einen Krug voll, reicht ihn an den Betten herum und muß zweimal füllen. Das verdammte Aqua vita hat uns schrecklich ausgetrocknet und weil ich denn doch einmal aufstehen mußte, so stelle ich mir den Krug ganz heimlich ans Bett, um ihn allein für mich zu haben. Aber leider trinke ich ihn aus, ehe ich eingeschlafen, und die Gesellschaft muß sich erheben und einen allgemeinen Kreuzzug durchs Zimmer des Soldaten in die Küche nach dem Wasserkessel machen, über den wir wie die Juden in der Wüste herfallen. Nun, was mögen diese Neapolitaner von uns denken? Wäre

es Wein, was wir außen suchen, so hätten sie wohl alle Gelegenheit, unsern alten Ruhm bewährt zu sehen, aber es ist ja nur Wasser, treffliches, kühles, marsisches Wasser!

Man begiebt sich wieder zu Bett, einer klagte, daß er von einem großen Floh mörderisch verfolgt werde, die drei, welche in einem Bett liegen, streiten sich um die Matratze, und man schläft ein. Plötzlich werde ich erweckt, das Licht ist ausgelöscht, ich sehe nichts, ich höre nur etwas tasten an meinem Bette und forttappen, ich rufe: wer da! und vernehme die klägliche Stimme eines Freundes, der ohne Compaß in dieser Nacht hinsteuert, und wie er ohne Kenntniß der Himmelsgegenden ist, von allen Martern des Durstes getrieben, nach der Thür sucht, ohne sie zu finden. Das ist doch erstaunlich, rufe ich, wie es möglich werden mußte, sich in diesem Mauseloche zu verirren, wenn man den Weg von Hannover bis nach Pästum gefunden hat; hier ist die Thür, armer leidender Sterblicher, aber es darf kein Wasser hereinpassiren, ohne daß ich es als Mauthbeamter zuvor gekostet. Der Soldat wacht ebenfalls auf, nach unsäglicher Mühe findet der lechzende Freund endlich mit dem Tastsinne das Wasser auf und labt sich. Doch ich quäle Sie zu lange mit der Schilderung dieser abenteuerlichen Nacht, in welcher unsere ganze Gesellschaft, weiß der Himmel für welche Sünden, aber gewiß nicht dafür, daß wir heute von Jovis Tisch ein Bischen Ambrosia und Nektar gemaust, in halbwachendem Zustande, wie im Fiebertraume von den Qualen des Tantalus, in dieser pestilenzialischen Höhle geplagt wurde.

Als wir erwachen, sehen wir die Aermlichkeit und Schmutzigkeit unsers Schlafzimmers erst recht deutlich

ein, denn die Nachtbeleuchtung und die Müdigkeit hatten es uns doch ein wenig verzaubert. Jetzt wird von den Kreuzzügen, Wasserfahrten, Feuerqualen und Trinkgelagen der Nacht gesprochen, und der Tag mit Lachen begonnen. Bald aber hörte das auf, als wir durch das kleine Fensterloch bemerken, daß es regnet. Das fehlt noch, um unsere Noth aufs höchste zu steigern. Das ist gewiß einer der unflätigsten, häßlichsten, unheimlichsten Menschen- und Schweinställe, den man nur auf der Welt findet, meinte einer, und hier sollten wir gar einen Tag bleiben, eine zweite Nacht verseufzen?

Uebrigens, was ist zu thun? Wir lassen uns einen Caffee machen, und der Wirth hat gerade noch so viel Bohnen, als wir brauchen. Zu unserm Erstaunen ist er wirklich gut gerathen, wenigstens unendlich besser, als ihn die römischen Künstler gewohnt sind, welche in dem schlechtesten Caffeehause von Rom mit einer wahrhaft ungenießbaren Brühe zufrieden sind, weil sie auf dem Monte Pincio gebraut wird. Den Ton im Caffe greco finden sie zu steif, diesen Geschmack zeigen sie auch in der Auswahl ihrer Osterie und spielen so zum Spotte des Römers den „Trinl' es Wein" vollkommen, der im allgemeinen, gegenüber vom Franzosen, vom Italiäner, selbst vom Russen, ein Feind alles Cermoniellen und manchmal gar alles Anstandes ist.

Was thun wir hier? Einige stehen am Fenster und zeichnen etwas Architektur in ihr Skizzenbuch, andere sitzen am Kamin und rauchen, ich schreibe Ihnen mit dem Bleistifte und sehe hundertmal nach dem Wetter. Als es etwas aufhörte zu regnen, strichen wir durch das Nest und fanden hübsche, gothische Architektur, viel Pit-

toreskes im Bau der Häuser und in ihrer Gruppirung, da und dort kleine Fenster mit Spitzbögen und gewundenen maurischen Säulchen, antike polygone, oder cyklopische Mauern, und auf der Höhe ein Schloß aus dem Mittelalter, das sich von unten gar hübsch ausnimmt.

Jetzt wird ein kleines Mittagsmahl von Schinken, Eiern und Salat genommen und dabei Aqua vita getrunken. Die Gesellschaft hat nur ein einziges Messer. Uebrigens ist ja auch kein Braten zu zerlegen. Ungefähr gegen Mittag scheint es sich ein wenig aufhellen zu wollen, und wir benutzen es augenblicklich zum Aufbruche. Es sind zwölf Miglien nach Tagliacozzo, aber böse Straßen und Berge, wie der Wirth und die artigen Polizeisoldaten sagen. Man überließ unserer Freigebigkeit, was wir bezahlen wollten, und war mit dem zufrieden, was wir gaben. So rufe ich Ihnen denn ein Lebewohl von Carzoli aus zu, das ich schwerlich wiedersehen werde!

VI.

Tagliacozzo.

Das war eine Bergreise, woran ich zeitlebens gedenken will. Ich habe den Simplon, Gotthard, Splügen, Mont Cenis, Grimsel, Rigi, Camor und andere Berge erstiegen, aber das war denn doch auch eine Bergtour. Ich kann freilich nicht läugnen, daß ich mit der Zeit etwas bequem geworden, und daß mir das Vergnügen mehr gilt als die Anstrengung, auch wenn sie noch so abenteuerlich ist; aber hören Sie, und Sie werden sich nicht wundern, wenn mir auf dem heillosen Wege Geduld und Unverdrossenheit fast ausging.

Wir hatten von unserm Carzoli Abschied genommen

und wanderten weiter im Marserlande. Der Himmel hing voll Regengewölk, und Felsensteine, Pfützen und palmentiefer Morast machten den Weg so unangenehm, daß die Klagen schon in der ersten Miglie laut wurden, wiewohl wir alle insgesammt, ohne Ausnahme, gute Fußgänger sind. Carzoli indessen erscheint hinter uns sehr reizend an seine Burg den Hügel empor gebaut, aber wir verlassen es mit dem herzlichen Wunsche, es nie wieder zu sehen.

Immer zieht sich's bergauf, bis nach und nach in einer entsetzlichen Wildniß zwischen riesenmäßigen grauen Felsen ein elendes Abruzzendorf hervorsteigt, mit Namen Colli. Der Rücken der gewaltigen Gebirgsreihe ist mit Schnee bedeckt, und die Bäume sind noch dürr und nackt, wie im Winter. Wie sich der Felsweg aber in vielen Wendungen gegen das Dorf hinaufschlängelt, wie dieses selbst aus der mächtigen Wand hervorgewachsen zu sein scheint, wie es sich dicht am Abgrunde, gleich einem Vogelneste, mit den kleinen steinernen Hütten hingruppirt, das spricht den Charakter dieser abgelegenen räuberischen Gegenden malerisch genug aus.

Vor dem Orte trafen wir einen Mann mit einem Pferde, welcher gleichfalls nach Tagliacozzo reisen wollte. Meine Begleiter luden dem Thiere sofort ihre Tornister auf, und man zog zusammen auf der schändlichen Straße bergan. Jetzt begann es auch recht ordentlich zu regnen, und wir suchten so schnell als möglich Colli zu erreichen. Im Orte selbst trafen wir ausgezeichnet viel Charakteristisches für ein Abruzzendorf, die Bauart der Häuser, ihre Gruppirung, ihre Lage am Felsen, die Luadschaft, die sich über ihnen und durch sie entfaltet,

besonders aber auch das Volk stimmte so trefflich zusammen, daß ein Genremaler eine große Ausbeute hier gewänne. Das Thor des Nestes ist nur wie ein kleines Hof- oder Hausthor, aber es baut sich bewundernswürdig von dem schiefen Felsenlager aus mit einer Häusermasse in die großartige wilde Natur hinein.

Hier ist der Sitz der Räuber, und in der That, für solch ein Gewerbe ist es auch ein passender Ort, nur daß sie sich mit geringerm Raube begnügen müssen, denn die Gegend ist bettelarm, und Fremde kommen eben wenig hierher. Unser Führer erzählte uns manche Banditengeschichte, und unter andern auch, daß die österreichische Armee in jenem so schnell beendigten neapolitanischen Kriege mit dem Feinde hier zusammengetroffen sei.

Der Regen trieb uns in eine Osterie, die denn auch ein Muster von ihres Gleichen war. Was uns von Einwohnern sah, das lief uns natürlich nach, und so füllte sich denn die schwarze Höhle, durch deren Fensterloch man eine erhebende Aussicht über diese Gebirgswelt hatte, mit Buben und Mädchen, alten Weibern nnd Männern, kurz mit so viel Volk an, daß sie nicht mehr Raum hatten und sich draußen auf der Treppe, trotz dem Regen, aufstellen mußten. Wenn sich ein Engländer dadurch gestört fühlen würde, so wußte ich dem naseweisen Gebirgsvölkchen nur Dank dafür, denn es bildeten sich die lebendigsten, köstlichsten Genregruppen um uns herum, und man wußte nicht, wo man mit dem Auge länger verweilen sollte, ob auf dem dicken, lustigen, geschwätzigen Wirth, oder einigen jungen schönen Abruzzinerinnen, welche am Kamin beschäftigt waren, oder einem Haufen halbnackter schwarzer glutaugiger Buken und naiver

Mädchen in Lumpen und Fetzen, oder auf einem Trupp alter Weiber, welche ein Sibyllengesicht in Michel Angelo's Weise zeigen, oder einer kräftigen vollgesunden Frau, die ein Kind säugt, oder einer Schaar junger schlanker Bursche von sonnenverbrannten Gesichtern und Rabenaugen! Doch, wie man gleich idealisiren kann, wie man sich auch nur selbst täuschen mag — wir hatten im Anfange gar wenig Sinn und Auge für alle diese Genrebilder, sondern schauten nur das Stück Käse und Brod an, das uns der Wirth vorsetzte, und trotz dem, daß der Wein wie Essig war, so wurde er doch getrunken.

Die Leute konnten nicht satt werden, uns zu betrachten, ach, wenn ich die Regenwolken um die Schneehäupter der Apenninen ansah und bemerkte, daß es immer kräftiger herunterträufte, so wollte mir bedünken, daß sie im Grunde nicht so ganz unrecht hätten, uns für närrische Kauze anzusehen. Aber stille! man bezahlte, man ging.

Der Weg verschlechterte sich jeden Augenblick. Etwa eine Stunde hatte man noch zu steigen. Die Wolken dampften um uns, ich glaubte auf Simplon, Grimsel oder Bernhard zu sein, die Fernen verschwanden, nur zuweilen düsterten gigantische Felsenpartien in ungewissen Umrissen durch das graue wüste Nebelmeer. Hier und da schüttete es noch tüchtig auf uns herab, aber das ist Alles noch Scherz und Spaß gegen den Weg, der uns erwartete, nachdem wir den höchsten Gipfel erstiegen.

Es öffnete sich ein ungeheures Thal vor uns, aber tief umnebelt von Dunst und Regen. Unten gewahrten wir einen großen Sumpf. Nördlich dämmerten hohe Bergketten durch die Wolken. Bei hellem Wetter mußte

es ein Entzücken sein, von hier aus über die Gegend wegzuschauen, und ich hätte gern alle Steine, allen Morast, alle Pfützen, allen Regen ertragen, wenn ich nur den Genuß des Auges gehabt hätte. Aber auch nicht einmal das, wie ein Betrunkener mußte man hintappen und jeden Augenblick balanciren, damit man nicht der Länge nach hinfiel. Als ich aber endlich in der That ausrutschte und über sechs Schuh Boden bedeckte, fing ich an zu schmähen und die ganze Reise zum Kukuk zu wünschen.

O! rief ich, dort ist das Feld, wo vor 500 Jahren Conradin und die Deutschen jene welthistorische Niederlage erlitten, und ich, der ich mich doch auch einen Ghibellinen nenne, ja, der ich, weiß der gute Gott wie viele Tragödien aus der hohenstaufischen Geschichte herauszuspinnen gedenke, ich sitze hier im neunzehnten Jahrhunderte ebenfalls im Dr—ck! Welch eine ghibellinische Niederlage! Ja, das ist ein unglückseliger Ort, eine Stätte der Erniedrigung, der Demüthigung für die Schwaben!

Unterdessen saß mein Freund F... ebenfalls zu Baden und fing an: jetzt wollte ich aber doch, daß ich lieber wäre, wo der Pfeffer wächst! Wir sahen einander an und waren über und über mit classischem Boden bedeckt. Was Wunder, daß wir anhuben, uns nach Rom in unsere hübschen reinlichen Zimmer, in unser Speisehaus, oder nur in die tiburtinische Sibylle zu wünschen, daß wir in lange Jammerdeclamationen ausbrachen, und mein Freund endlich gar auf den Gedanken kam, von Tagliacozzo aus den geraden Weg nach Subiaco zu reiten.

Unter solchen Stoßseufzern erreichten wir Rocca di Cero, wo wir nun vor dem Regen in eine Osterie flüchteten. Ein halb Dutzend hübsch gebauter Weiber, Kin-

der und Alte umgaben uns sogleich und bestürmten uns mit gutmüthigen Fragen der Neugier. Was wir denn hier wollen, ob unser Land weit von hier sei, in wie viel Tagen man dahin komme, das wollten alle wissen. Es wurde ein Krüglein Wein gebracht, sogleich geleert, und ein zweites gefordert. Aber denken Sie, der Wirth sagte, daß es das letzte gewesen, und daß kein Tropfen Wein im Hause mehr zu finden sey.

Also trotz dem Regen abermals wieder auf den Weg. Kein Strahl der Hoffnung, daß es besser werde, die häßlichsten Regenwolken dampften um die Schneeberge herum. Der Morast wurde immer tiefer, der Regen verstärkte sich, ein anderer Freund, der auf dem Pferde saß, stürzte zusammt dem Thiere zu Boden; auf einer Wiese versanken wir fast im Sumpfe, wir wollten uns schon der Trostlosigkeit überlassen, als auf nacktem, spitzem Felsen eine Kirche erschien, welche zu Tagliacozzo gehört, und in kurzem eine Capelle vor uns stand, deren Bauart, deren lieblicher Charakter mich gleich an Vasari erinnerte, welcher uns meldet, daß Nicola Pisano zur Ehre Karl's von Anjou und des Siegers über Conradin eine Kirche hier baute. Diese und keine andere konnte es seyn! Aber wir durften uns nicht aufhalten und eilten nach Tagliacozzo hinein.

Alles begab sich ans Fenster, auf die Loge, vor die Thür, auf die Treppe, um unsern Zug zu sehen. Die ganze Länge der Stadt mußten wir hinabwandern, und Tagliacozzo ist in der That größer, als ich mir es gedacht. Jetzt eröffnete sich uns der untere Theil des Ortes, der eben liegt, und weiße helle Häuser, freundliche Kirchen, sogar kleine Paläste, Gärten, grüne Wiesen,

bebaute Felder, ein weites fruchtbares Thal, das war für uns ein unbeschreiblich labender Anblick. Bald wurden wir von einigen Soldaten auf's höflichste angeredet und mit einer Freundlichkeit behandelt, wie ich weder diesseits noch jenseits der Alpen erfahren. Sie begleiteten uns, um uns die Locanda zu zeigen, ihnen hängte sich ein Haufen Neugieriger an, und als wir an einen freien Platz kamen, wo man die Gegend etwas aufgeheitert überblicken konnte, fragte ich einen, ob dorthin Alba liege? Ganz außer sich vor Erstaunen, rief der gute Mensch: „Gnor si, gnor si! ma comme lo sapete?“ Ich antwortete, daß ich es aus Büchern und Landcharten wisse, und nun, weil er mich doch einmal für einen Hexenmeister ansah, fragte er mich: wißt Ihr denn auch, wie diese Stadt heißt? Tagliacozzo, antwortete ich, und jetzt galt ich so viel als für allwissend.

Wir waren wie entzückt, als wir einen Platz fanden, der sich in Rom sehen lassen könnte, voll hübscher Häuser, Arcaden, mit einer Fontaine und einem Obelisk, und endlich gar in ein artiges bequemes Haus, in hübsche Zimmer geführt wurden! Da fühlten wir uns auch im Augenblicke zu Hause, wir entzogen uns dem herbeiströmenden Volke, gaben unsere Päſſe her, kleideten uns aus, wurden auf's trefflichste bedient, in zwei große, äußerst heitere Zimmer einquartiert; wir warfen unsere schmutzige Wäsche zusammen, setzten uns ans Kaminfeuer, trockneten die Kleider, ergötzten uns an der himmlischen Aussicht vor unsern Fenstern, und als das Mahl kam, als wir gar einen guten kräftigen Wein aus der Gegend von Aquila fanden, vergaß man allen Jammer der Bergreise, scherzte über unsere Niederlagen, man

schämte sich der Trostlosigkeit, schöpfte Hoffnung, stieß die Gläser an, und ich mußte der Gesellschaft eine lang versprochene Geschichte aus den Irrjahren meines Lebens erzählen, welche sie mit ihren romanhaften, fast unglaublichen Schicksalen bis in die späte Nacht unterhielt.

VII.

Der Himmel hatte sich aufgeheitert, nur an den höhern Bergen hingen noch weiße glänzende Wolkenmassen. Gerade vor unserm Fenster haben wir die hübsche Facade einer Klosterkirche, einen Garten und das fruchtbare, üppig grüne Thal breitet sich östlich in einer reizenden Fläche zwischen den Bergen hin. Es ist einem eingewohnten Römer etwas Seltsames, Neues, wieder eine so große Ebene wie das Thal von Tagliacozzo bis Cenreola und Avezzano fleißig angebaut zu sehen, und er erinnert sich mit wunderlicher Gemüthsstimmung an die grünen Strecken im Vaterlande, während die römische Campagna in ihrer Oede und Wildniß dem Oekonomen ein schreckliches Aergerniß, und nur dem Maler durch Linien, Zeichnung und besonders durch Farbe und Beleuchtung ein Gegenstand der Bewunderung und des Studiums ist.

Der Tag wurde mit Scherzen begonnen. Aber eines kann ich Ihnen nicht verschweigen. Sie erinnern sich noch an meinen grimmigen Haß gegen das Dominospiel und die Rache, die ich an ihm nehmen wollte. Diesen Morgen fällt es mir glücklicherweise in die Hände, und nun rasch zum Fenster hinaus in den vorbeiströmenden Bach damit. Das heißt sein Mütchen kühlen und seinen Vorsatz ausführen. Schon nach einer halben Stunde aber ward es vermißt, der Verdacht einer Entwendung

wurde rege, und fiel vermittelst einer natürlichen Schlußfolge auf mich, aber ich stellte mich, schlechterdings nichts davon zu wissen, und trieb die Gesellschaft zum Ausfluge in die Stadt hinauf an.

Wir strichen da und dort herum und stiegen endlich zu dem Felsen hinauf, der rechts über Tagliacozzo sein kahles Haupt erhebt und die Ruinen eines Castells aus dem Mittelalter trägt. Ihm gegenüber steht ein anderer, ungefähr von gleicher Größe, Form und Farbe, inmitten gewahrt man die liebliche Capelle des Nicola von Pisa, St. Maria al Soccorso, und von hier gruppirt sich die Stadt nach italiänischer Weise alt und massig herunter, bis sie sich mit freundlichen Häusern und Palästen von modernem, städtischem Aussehen an die Ebene anschließt.

Welch ein Anblick aber, lieber Freund, eröffnet sich auf der Stirn des Felsens vor unserm Auge! Von Nord, Ost und Süd ist man vom Thale umschlossen, nur gegen West, gegen die schneebedeckten Bergrücken von Colli und Rocca di Cero, die wir gestern überstiegen, hängt man mit dem übrigen Gebirge zusammen. Nördlich wilde öde, mit Schneeflocken gebleichte Berge, sodann eine Reihe bedeutender Hügel von edler mannigfaltiger Zeichnung, auf deren vordern Abhängen Landhäuser und Villen zerstreut sind, und auf deren höchsten Gipfeln St. Donato und Poggio Filippo liegen, darüber aber, von milchweißen Wölkchen umspielt, in herrlicher Schönheit und Majestät, nach dem Gran Sasso der höchste Fels der Apenninen, der Monte Velino, oder, wie er hier genannt wird, la Velina. Dieser apenninische Berg, dessen weiße Schneehörner man wohl von Rom aus über die blauen Sabinergebirge hervorragen sieht, hat eine

Höhe von fast 8000 Fuß, ist den größten Theil des Jahres über mit Schnee bedeckt und nur im Julius und August davon frei. Wollte man ihn besteigen, und es wäre eine Reise, die sich verlohnte, so könnte man es von der Seite, von der wir ihn anblicken; westlich, unmöglich, indem er in zwei riesenhaften Pyramiden emporsteigt und ganz an die spitzen Kuppen der Schweiz und Tyrols erinnert. Es müßte wohl von östlicher Seite, etwa von den Dörfern la Forma und Castel nuovo aus, geschehen.

Oestlich bemerken wir das fucinische Alba, und zwischen seinen Hügeln und einem wundervoll weich und süß gezeichneten Gebirg, das sich in's Thal verschiebt und die Fläche von Tagliacozzo von der avezzanischen scheidet, gewahrt man gar mit Entzücken ein Stück vom See in einer Entfernung von zwölf neapolitanischen Miglien, oder vier guten Stunden. Darüber lagern sich die beschneiten Umgebungen her, Kolosse von Felsen, und dennoch schwellend in lauter schmachtend wollüstigem Blau, in lauter Duft und Farbenglanz.

So übersieht man von der Höhe des Castells aus das Schlachtfeld, wo der letzte Sprößling unsers großen Kaiserhauses gegen Karl von Anjou verlor. Es that mir leid, daß ich mich nicht mehr an die Einzelheiten jener welthistorischen Schlacht erinnerte, wie sie uns der vortreffliche Raumer wieder vor Augen gestellt hat, aber ich habe mir das Local so in's Gedächtniß eingeprägt, daß ich die Natur selbst wieder um mich habe, sobald mir eine Schilderung des Kampfes in die Hände kommt.

Lange hielt ich mich hier oben auf und ruhte mit dem Blicke bald auf der fruchtbaren, vielfachgrünen, zunächst an der Stadt mit lachenden Gebäuden staffirten Fläche

dann wieder auf dem grünblauen Flecken des Sees, der aus den Bergen hervorglänzte, dann suchte sich da und dort wieder Ortschaften auf und fand eine große Menge, die man oft kaum von dem gleichfarbigen Felsen unterscheiden konnte, vor Allem aber erfreute ich mich an den Wolken, die voll Sonnenglanz um die Silbergipfel der Belina schwebten, bald eine Pyramide bedeckten, bald das ganze majestätische Bild in aller Heiterkeit und Helle enthüllten.

VIII.

Einer meiner Lieblingsorte hier ist ein enges tiefes Felsthälchen, zu dem man von der Stadt aus auf steilen Wegen hinabsteigt. Dort sprudelt ein Bach mitten aus der Felswand hervor, die sich senkrecht und wild über ihm erhebt, und rauscht über abgebrochene Trümmer und Blöcke weiter hinunter. An diesem einsamen Orte, wo man sich gern die Wesen der alten Fabel, Nymphen und Faune denken möchte, trifft man immer eine Staffage an, die, wenn auch nicht eben für die Phantasie, doch zuversichtlich für das Auge einen wunderbaren Reiz hat. Es sind die abruzzesischen Frauen und Mädchen in ihren schönfarbigen Kleidern, dem rothen Rocke, den blauen mit Blumen und Guirlanden gezierten Schürzen, und den weißen Schleiern; in malerischen Gruppen stehen sie zum Theil auf Steinen, zum Theil mit emporgeschlagenem Gewand im Wasser selbst, und sind mit Waschen beschäftigt. Leicht klettert eine Ziege am Felshange hinauf und mäht die Kräuter ab, und Buben von muntern lebendigen Köpfen liegen da und dort herum. Hier begegnete uns ein Mädchen, so schlank gewachsen, von so viel Anstand und Grazie, von so echt griechischem Pro-

til, so kräftigem, feurigem Auge, daß es, troß der schwarzbraunen Farbe, recht wohl für das Gefolge der Artemis gepaßt hätte. Es entging der jungen Abruzzeserin nicht, daß wir unsere Augen auf ihr ruhen ließen, und wir glaubten deshalb fast eine gewisse unschuldige, naive Coquetterie zu bemerken. Sie hob ihren Wasserkessel von antiker Form mit Leichtigkeit auf's Haupt und schritt an uns vorbei, indem sie zur Seite blickte. Aber nicht sobald war sie an dem jähen Felssteige, der sich zur Stadt hinaufschlängelt, als sie sich umwandte und ihre reizend schöne Figur hoch über uns in der edelsten Haltung sehen ließ, und als wir ihr nachgingen, setzte sie ihren Weg fort, indem sie den Wasserkessel frei ohne Hand auf dem Kopfe im Gleichgewicht erhielt und sich dann und wann umsah.

Tagliacozzo ist ein sehr angenehmer Aufenthalt. Es sind einige reiche Familien hier, welche hübsche Häuser und bedeutende Güter haben, besonders ein gewisser Nobile, welchem der Palast am untern Thore gehört. Dieser hat die ausgedehntesten Besitzungen, und die lachenden Hügel, über welche der Velino hervorragt, sind beinahe alle sein.

Die Geistlichen hier in den Abruzzen zeichnen sich durch Höflichkeit und Gastfreundlichkeit sehr von den römischen aus; einige meiner Freunde wurden heute zu einem Frühstücke eingeladen. Ueberhaupt ist es eine Freude, mit diesem Volke sich zu vertragen. Befriedigt man seine Neugierde etwas, so ist man willkommen und auf's artigste behandelt. Nirgends tritt jener schamlose Eigennutz hervor, der dem Fremden den Aufenthalt in den besuchten Gegenden Italiens so sehr verbittert. Bettler trifft man nirgends an, wenn nicht etwa einen alten Unglücklichen,

der Mitleid verdient; die Unart mit den Jungen, die in Subiaco, Tivoli, Palestrina, Olevano und in den nähern Umgebungen Roms so gross ist, kennt man hier gar nicht. Der Wirth und der Handwerksmann fordert nichts für Bewirthung und Arbeit, indem er es der Generösität des Fremden überläßt, was er geben will. Diese Bescheidenheit hat freilich auch ihre schlimme Seite, denn wenn man weniger gibt, als erwartet wird, so wird die Unzufriedenheit nicht verschwiegen. Aber Händel haben wir noch nie gehabt, meist war man zufrieden, und wir bezahlen immer nach dem Calcül, der in den besuchtern Städten des Sabinerlandes gilt. Von der ausgezeichneten Artigkeit der Polizeisoldaten habe ich Ihnen schon erzählt. Unser Wirth thut alles Mögliche für unsere Bequemlichkeit, und wir sind sogar mit dem Wein zufrieden, wenn auch vielleicht nur, weil wir gelernt haben, in unsern Ansprüchen etwas bescheiden zu werden. Nur Geduld, lieben Freunde, sage ich immer zur Gesellschaft, wenn sie über das Getränk klagt, in vierzehn Tagen sind wir in Genzano und Civita la Vigna, dort laßt uns ein Bachusfest feiern!

Man trifft eine Menge hübscher Architektur in Tagliacozzo an, viel maurisches und gothisches, sogar in den ärmlichsten Hütten begegnet einem da und dort ein Spitzbogen, eine gewundene Fenstersäule, und was den malerischen Effect anbetrifft, so sind meine Architekten darin einig, daß man sich nichts Mannigfaltigeres und Artigeres denken könne. Besonders ist die früher erwähnte Capelle des Nicola Pisano, St. Maria al Soccorso, ein schönes Werk jener frommen Zeit, und meine Begleiter, ja ich selbst habe sie in's Skizzenbuch gezeichnet.

Mit dem öden Fels hinter ihr, den vierzehn Stationen, die zu seiner Capelle emporführen, macht sie sogar ein geschlossenes Bild. Sofort ist eine Kirche im untern Theile der Stadt durch ihre einfache, geschmackvolle gothische Facade merkwürdig, so wie das Kloster in der Nähe, von demselben Style, an sich schon Aufmerksamkeit verdient, noch mehr aber durch das Landschaftliche, den großen über dem Thore vorschauenden Fels an Reiz gewinnt. Veduten giebt es hier genug. Eine höchst interessante genießt man auf der grünen Wiese vor dem fucinischen Thore, wo sich die graue italische Stadt zwischen den beiden gleichgestaltigen Felsstirnen emporbaut, und die Capelle des Nicola Pisano beschließt.

Von dem Emissario des Claudius weiß man überall in dieser Gegend, und wir werden hundertmal gefragt, ob wir deswegen an den See reisen, ja man hält uns meist für Ingenieure.

Der Sonnenuntergang verspricht einen köstlichen Tag für morgen, und wir wollen Tagliacozzo verlassen. Der Wirth macht uns aber nicht geringe Angst, indem er uns versichert, daß wir in Alba, Avezzano und alle den Oertern am See um etwas Brod und Eier, Wein und Stroh für das Nachtlager betteln müssen. Aber wir wollen's versuchen.

Der letzte Abend hier zerfloß in ungetrübtester Heiterkeit und allgemeiner herzlicher Lust. Ich fühle mich jeden Tag enger mit diesen trefflichen jungen Männern verkettet und wünsche, in einem so vertrauten Kreise feingebildeter, sich gegenseitig so zart behandelnder Menschen die ganze Welt zu durchreisen.

IX.

Avezzano.

Solch ein Tag, wie der heutige, mein lieber Freund, entschädigt für alle Mühseligkeiten des Reisens und schwebt wie eine hesperische Insel voll Rosen, voll Lorbeer und Myrthe, und selbst voll wehmüthiger Cypressen, im Ocean unsers Lebens und duftet auch noch aus der Ferne wie ein liebliches, fabelhaftes Wunder in die Gegenwart herein. Soll ich's Ihnen mit andern Worten sagen, so fühlte ich mich recht innerlich froh und glücklich, mit vollem Bewußtseyn, nach Leib und Seele gesund und frisch. Auch nicht der geringste, flüchtigste Schatten trübte mein Herz, nicht einmal eine Erinnerung, es gab nur eine holdselige Gegenwart für mich, die ihre Zauber in ewiger Jugend bis in die weite Vergangenheit hinein erhalten wird, mein Inneres war einmal wieder so rein und so unbewegt, um das süßeste Licht italiänischen Himmels zurückzuspiegeln. Sie finden gewiß keine Redefigur, keine Phrase ohne Wahrheit und Gefühl darin, ich weiß, wenn Sie heute mit mir gewesen wären, Sie würden von einem solchen Tage Ihr lebenlang sprechen, oder Ihr lebenlang schweigen. Aber hören Sie und begleiten Sie mich von Schönheit zu Schönheit, von Freude zu Freude!

Ein himmlischer Morgen, wie ich ihn gestern vorhergesagt! Im goldenen Glanze sah ich die Sonne über die hochblauen Berge hervorsteigen, und die Schneegipfel des Velino schimmerten voll Licht und Heiterkeit. Einstimmig ward beschlossen, die Wanderung fortzusetzen. Zuvörderst mußte ich ein Pferd mit einem Manne für das Gepäck aushandeln und sodann den Conto beim

Wirthe in Richtigkeit bringen. Wie vorausgesehen, er wollte nicht verlangen, und ich bezahlte nach dem römischen Calcül. Er hatte sich auf vier Scudi mehr gefaßt gemacht, aber einige Vorstellungen auf freundschaftlichem Wege hatten die erfreulichste Wirkung, und er sagte: Thut doch, was ihr wollt! Wenn Ihr nur zufrieden seyd, dann ist Alles recht! Darüber konnte ich ihn auch ohne alle Schmeichelei beruhigen, und wir schieden auf's beste von ihm, nicht ohne den Gedanken, vom See aus wieder nach Tagliacozzo zurückzukehren.

Der Velino glänzte klar in die blauen südlicher Lüfte hinein, eine unsagliche Farbenpracht war über die Berge ringsum ausgestreut, unzählige Nachtigallen jubelten und schmetterten ihre Wollusttöne; lustig, wie die Kinder, wandelten wir die wohlgehaltene reinliche Straße durchs Thal hin, dessen üppiger Anbau mit den unwirthbaren Jochen und Gräten der beschneiten Apenninen in seltsamen Contrasten stand. Jahre lang an die Wüste der römischen Campagna gewöhnt, freue ich mich nur desto mehr über die Fruchtbarkeit dieses fleißig benutzten Bodens. Zur Linken auf den niedern Bergen unter dem Velino Lusthäuser, Vignen und Gärten, und die Schlösser und Dörfer St. Donato und Poggio Filippo, rechts Curcumella am Fuße der Abruzzen.

Nach und nach entdeckt man am Abhange der Linie, worauf jene Ortschaften unter dem Velino liegen, das Städtchen Scureola, das sich von dem höher liegenden Castell bis hinab in die Fläche erstreckt. In blendendem Weiß aber schimmern die Schneeketten der Forca und der Berge von Sulmona im Hintergrunde diesseits des Sees in die reinen Lüfte. Sie sind fleckenlos, schwanenweiß und

haben weit mehr Schnee, als der Velino, vielleicht, weil sie nicht so jäh ablaufen, wie die Seite, die er dem Thale von Tagliacozzo zukehrt, oder weil sie tiefer im rauhen Apennin liegen.

Nach zwei Stunden erreichen wir Scureola, ein reinliches, wohlgebautes, dem Anscheine nach wohlhabendes Städtchen, wenigstens sahen wir vielfache Kramläden, die auf größere Bedürfnisse und Mittel deuten, als man sonst in den italiänischen Gebirgen zu haben pflegt. Auch in Hinsicht auf Architektur gibt es manches Artige, eine hübsche Kirche, und, wie überall, hier manches Gothische und Maurische. Das Volk ist wohlgebildet und neugierig.

Man verläßt Scureola, und jetzt entfaltet sich das üppig grüne Thal, das der Bach Imela durchströmt, und das für den Verehrer vaterländischer Geschichte und einstiger Größe so denkwürdig geworden ist; nördlich, zur Linken, hat man nun den ganzen Velino frei und unbedeckt, vom Fuße bis zum Gipfel, in riesenhafter Entfaltung, als eine doppelte Felspyramide von erhabener Zeichnung vor Augen; an seinem Fuße liegt ein ansehnliches Städchen, Magliano, und die Dörfer Rosselo und Corona, und schon gewahrt man auch Alba auf seinem runden Berge vor sich, an dessen Fuß das Dorf la Villa in fruchtbarer Umgebung liegt.

Es gesellte sich ein freundlicher, neugieriger Mann von Scureola zu mir und unterhielt und belehrte mich mit genauer Kenntniß über das Local. Er erzählte mir vom Velino und brachte mich auf den Gedanken, später einmal die Ersteigung dieses Kolosses zu wagen. Nachdem er mich über eine Viertelstunde begleitet, kehrte er

zurück und nahm herzlich Abschied. Solche erfreuliche Erscheinungen von Gutmüthigkeit erwartet man nicht in einer Gegend, wo die Einbildungskraft nur mit Dolchen und Pistolen, Räubern und Mördern erfüllt ist.

Durch wohlgebaute Felder steigt man endlich nach Alba empor. Unterwegs fand ich zum erstenmale in Italien unsere Stachelbeere. Die Sonne brannte mit africanischer Gluth, und wir schwammen in Schweiß. Nach einer Stunde erreichten wir ungeheuere polygone Mauern, die man gewöhnlich cyclopische nennt, in gigantischen Massen ohne Mörtel über einander gethürmt. Weiter hinauf trifft man viele zerstörte Häuser an, und nun zumal steigt die sanfte, südliche, hochblaue Seefläche mit ihren entzückenden, duftigen Ufern aus der Tiefe. An dieser Stelle verweilt man mit begeisterten Sinnen. Gegen Westen das muntere, vielfach grüne Schlachtfeld Conradin's, das nördlich der ungeheure Velino und die Städte und Dörfer an seinem Fuße, südlich die finstern schneefleckigen Berge von Curcumella begränzen, und in der Entfernung von zehn Miglien erscheint auch wieder unser Tagliacozzo. Gegen Osten aber duftet der See in hesperischer Pracht und Schönheit herauf, in dem lachenden Thale, das einst von seinen Fluthen bewässert wurde, liegt das niedliche Avezzano, und jenseits steigen die blauschattigen Berge von Luco, Trasacco und Ortuchia in den Aether.

Wir bedurften einer Erquickung sehr, aber ach! für Alba wenigstens hatte uns der Wirth in Tagliacozzo wahr berichtet, denn einer unserer Freunde, der vorausgegangen, rief bereits aus einer Ruine über uns herab: es ist hier kein Bissen Brod zu haben.

Wir stiegen vollends hinauf, und wie mir gleich ein junger Abbate begegnete, so fragte ich ihn ernstlich, ob man denn gar nichts in Alba bekommen könnte. Er zuckte die Schultern und führte mich in das öde Dorf, das halb aus zerstörten Häusern besteht. Da fand ich doch eine Hütte auf, wo mir ein eben nicht gar wohlgebildetes Weib etwas Wein, Wälschkornbrot, Nüsse und Eier versprach.

Das war genug für unsere bescheidenen Ansprüche, wenn auch nicht genug für unsern Appetit. Unsere Fantasie gaukelte uns zwar die schönsten Bilder aus Rom vor, das heißt, verstehen Sie mich wohl, nicht etwa Colosseum, Tempel, Vatican, Pantheon und Obelisken, sondern eine Schüssel Macaroni al Sugo, und dergleichen Merkwürdigkeiten, die weder in Vasi's, noch Fea's, noch Nibby's römischem Wegweiser stehen, die uns aber anjetzt als das Nonplusultra von Leckerbissen bedünken wollten. Doch wußten wir solche verführerische Bilder männlich zu unterdrücken; genug, man setzte sich auf einem Felsen im Dorfe nieder, und als der Krug Wein und Nüsse hervorkam, hatte sich bereits Alles um uns versammelt, was von den Einwohnern nicht etwa auf dem Felde war.

Alba ist ein armes Nest von 150 Seelen und 33 bewohnten Häusern. Die Leute benahmen sich höchst gefällig und freundlich gegen uns, das arme Weib that Alles, was sie konnte, um unsern Appetit zu stillen, der Wein ließ sich trinken wie reines Wasser, unser braver Führer von Tagliacozzo machte den Ganymed, einige Abbaten sahen uns zu, und man schien sich allgemein darüber zu verwundern, daß wir monströse Personen

das Brod auch wie hier zu Lande in den Mund schieben. Heitern Humors, wie ich war, verwickelte ich mich in ein Gespräch mit einigen umstehenden Weibern, sie zeigten Verstand und Mutterwitz, wußten zu scherzen und Scherz zu verstehen, gaben gute Antworten, und diese Unterhaltung brachte die ganze Einwohnerschaft wie meine Begleiter zum Lachen. Schönes aber sahen wir nichts, nicht einmal hübschen Wuchs, einige Buben waren schwarz wie Mohren und hatten einen africanischen Stempel im Gesichte.

Ueber eine Stunde verweilten wir hier. Der Führer von Tagliacozzo wurde zurückgeschickt, die Gesellschaft wollte ihre Tornister selbst tragen, man bezahlte die Wirthin, welche, wie gewöhnlich, nichts forderte, höchst zufrieden mit unserm Anerbieten war und uns alles Glück auf die Reise wünschte.

So verließ man Alba, und ich verglich seinen jetzi- Zustand mit dem ehemaligen, da es noch cyklopische Mauern umschlossen, Tempel schmückten, und die Römer den König Syphax in seinen Kerkern gefangen hielten. Zwei Abbaten begleiteten uns, führten uns in eine Kirche, wo wir vortreffliche Gemälde sehen sollten; wir bewunderten sie den guten schwarzen Herrchen zu Liebe und ließen uns von ihnen nach der Kirche St. Pietro führen, welche auf einen alten Tempel gebaut ist und südöstlich von Alba, in geringer Entfernung, auf einem grünen Hügel liegt.

Dieser Tempel hat die Form einer Basilica. Die Thüren sind von Holz mit künstlichen Figürchen aus christlicher Zeit. Vierzehn antike Marmorsäulen von korinthischer Ordnung zieren ihn inwendig. Die Kanzel

ist sehr hübsch, im Style des achten oder neunten Jahrhunderts mit Mosaik geschmückt, wie in der römischen Basilica St. Lorenzo. Die Mauer ist antik, ohne Kalk.

In der Nähe sind die Trümmer einer uralten Kirche. Wir fanden davon noch einen Altar mit höchst seltsamen Figuren, welche eine Versuchung des Teufels darzustellen scheinen.

Geht man von diesem katholisirten Tempel die lustige Wiese nach Osten hin, so übersieht man wieder den südlichen Theil des Sees, dessen nördlichere Hälfte von den Vorbergen und Abhängen des Velino verdeckt ist. Hier zeigen sich zwei andere Dörfer, La Forma und Castelnuovo, an seinem Fuße. Am liebsten aber verweilt das Auge auf dem lachenden Thale von Avezzano und der großen Spiegelfläche dieses unbeschreiblich schön gefärbten Sees, den nördlich, östlich und südlich die mannichfaltigsten Bergformen des Apennins umgeben. Schon wiesen uns die Abbaten auch in blauer Ferne den steilen Weg, der südlich vom See über die Berge nach Capistrello führt, wo der Auslauf des berühmten claudischen Emissarius ist. So viel ist aber gewiß, die Formen an sich in dieser Gegend, Berge und Thäler erinnern lebhaft an die Schweiz, nur der Himmel und die unsaglich sanfte zauberische Beleuchtung des ganzen Bildes, die Farbe des Sees und das Violett der Berge überfüllt ein empfängliches Auge mit allen Reizen Italiens. —

Noch hat man zwei Stündchen nach Avezzano hinab zu gehen. Diese wurden denn auch leicht und schnell zurückgelegt, denn das Auge wird an einem so schönen Tage hier zu sehr in Anspruch genommen, als daß wir

auf die Füße und den Weg Acht geben könnten. Eine Heerde Schaafe, die uns entgegen kam, galt uns für ein gutes Zeichen, denn abergläubisch ist doch fast jeder Mensch, mehr oder minder, und ich muß Ihnen bekennen, daß ich guten Auspicien gern Glauben schenke, schlechten hingegen nicht. Das gewöhnt man sich leicht auf Reisen oder in Lebensepochen an, wo dem Schicksale viel Macht über uns gestattet ist.

Avezzano hat mit seinem Kirchthurme ein ziemlich deutsches Aussehen. Schon daß es in der Ebene, mitten zwischen Gärten und fleißig angebauten Feldern liegt, erinnert an unser Vaterland, denn bekanntlich haben die alten Bewohner Italiens ihre Dörfer und Städte meist auf Felsen, oft auf bedeutende Höhen gebaut. Daß wir aber weit von der Heimath entfernt waren und fast, wie man zu sagen pflegt, außer der Welt, das zeigte uns ein Weib, welches ich fragte, wohin man gehe, um zur Locanda zu kommen. Ohne darauf zu antworten, rannte die Avezzanerin auf uns zu und fragte: „Da dove venite? dove andate? come si chiama il vostro paese? siete Inglesi?“ — „Siamo Prussiani,“ antwortete ich, und das gilt den Italiänern immer so viel als: Persiani! Denn die Geographie ist ihre allerschwächste Seite, ich spreche nicht bloß von den Avezzanern, sondern sogar von den römischen Studenten, Künstlern, Abbaten und Geistlichen aller Art.

Wir kommen durch eine reinliche Straße, zwischen Häusern von wohlhabendem Ansehen, auf einen Platz, der mit Menschen angefüllt ist. Alles begiebt sich auf die Balcone, auf die Logen, auf die Straßen. Ich frage nach einer Locanda und denke dabei an die schreckliche

Prophezeihung unseres Wirthes in Tagliacozzo. Da werde ich in eine Caffeebottega auf dem Platze gebracht, aus der ein munterer, echt neapolitanischer Graukopf stürzt, mich beim Arme ergreift, mit sich zieht, und um und um durch die Volksmenge Platz macht und so gleichsam im Triumphe in sein benachbartes Haus führt, das er das seinige nennt, und von dessen Balcon herab uns schon ein Mädchen von hoher Schönheit anlächelt.

Wohin gerathen wir, rufe ich meinen nachfolgenden erstaunten Begleitern zu. — Indem steigen wir schon die Treppen hinauf, wir sind oben angelangt, werden von jenem reizenden Kinde und seiner Mutter empfangen, man zeigt uns drei Betten, mit denen wir vorlieb nehmen können, entschuldigt sich auf's äußerste, daß man nicht mehrere habe, sie seyen Privatleute und nähmen gern die Fremden auf, weil keine Locanda hier sey, an Essen und Trinken solle es uns aber nicht fehlen. Das Alles wurde mit einer neapolitanischen Suada abgehandelt, wir wurden seine Söhne genannt und meist gedutzt.

Unterdessen sahen wir uns um und fanden ein beschränktes, aber reinliches Haus, das überall die Spuren einer sorglichen Hausfrau zeigte. Indem erschienen auch die übrigen Kinder der Familie, die älteste Tochter, ein Mädchen von mächtiger Albanergestalt, aber ohne Physiognomie, und die naive Clorinda, ein junges, eben aufgeblühtes Kind mit einem lebhaften Rehauge, das uns so vertraulich, so gutmüthig, so neugierig ansah, als wenn wir seine Brüder wären, die eben von einer Reise in den Mond zurückkehren. Die schöne Gemma aber, die wir auf dem Balcon gesehen, fesselte unsere Aufmerksamkeit am meisten, denn sie hatte in Gestalt,

Wuchs, Bau, in Gesicht, Haar und Farbe, in Gang und Bewegung ganz den hohen Charakter italiänischer Frauen. Ein zwanzigjähriger Sohn begrüßte uns gleichfalls, und ein Mädchen von etwa sieben Jahren hing der Mutter zur Seite, welche ein Weib von ernstem, häuslichem Charakter ist und, wie wir schon bemerkt haben, ein starkes Regiment über ihre wohlgezogenen artigen Töchter führt.

Als nun aber gar die Weinflasche herbei kam, und ein ungeheurer Schinken, der an der Wand hing, angeschnitten wurde, als die gute schöne Gemma nur immer zu tranchiren hatte und uns wie eine Hebe servirte, als der Papa unsern Muth anfeuerte und die trotz ihrer Größe schon ausgeleerte Flasche sehr trinkbaren Weines füllte, als gar eine Schüssel voll köstlicher Backwerke kam, da dachte ich an den Wirth in Tagliacozzo und sagte: o du Spitzbube, wie hast du gelogen! hier ist ja in der That Elysium und Walhalla, das jüdische und türkische Paradies, und nun wandte ich mich zu den Freunden und begann: Ihr wißt, liebe Genossen, welch ein ernster und schöner Zweck uns zu der Reise an den Fucinersee verband, und habt die schrecklichen Anstrengungen, Regen und Morastpartieen, Niederlagen und Eselsstürze, die Kreuzzüge nach dem Wasserkessel, und die mörderischen Weine von der Spiaggia, von Carzoli, Colli und Rocca di Cero noch nicht vergessen, Ihr wißt ferner, daß wir uns der entsetzlichen Gefahr ausgesetzt haben, von Banditen angefallen, geplündert, ausgezogen, oder gar erstochen oder erschossen zu werden, wir haben Sonnenhitze, Hunger und Durst, Schlaflosigkeit, Platzregen, Sumpf, Nebel, Wolken, Flöhe und alles

Ersinnliche ertragen, was sich nur auf der gefährlichen Reise ereignen kann. — Aber worauf soll denn das Alles hinaus? fragte man mich lachend. — Nur stille, meine Freunde, ich meine, Alles, was man thut, soll man gründlich thun! Nun aber sind wir gekommen, um den Fucinersee kennen zu lernen; schon in Deutschland habe ich mich nach ihm gesehnt, und wenn ich keines von diesen schönen Kindern heirathe, so komme ich schwerlich mehr — hieher — also geht meine Meinung darauf hinaus, daß wir den Lago di Celano, oder Fucine, aus dem Elemente, d. h. seine Städte, Dörfer, Ufer, Berge, Wasser, Fische, Weine, Beleuchtungen, Farben, seinen Emissar und — seine schönen Frauen kennen lernen, fiel ein spöttischer Freund ein. — Mit einem Worte, ich schlage vor, daß wir einige Tage in Avezzano bleiben und von hier aus, wo wir wie die Vögel im Hanfsamen leben, unsere Ausflüge in die Umgegend machen.

Der Vorschlag wurde einstimmig gebilligt und genehmigt. Uebrigens hatte ich den Schinken unterdessen auch nicht vergessen und bei jedem Komma meiner Rede ein Stückchen genommen und bei einem Gedankenstriche gar ein Glas Wein geleert, dabei entschuldigte ich mit vieler Delicatesse den Appetit unserer Gesellschaft bei der freundlichen Gemma mit dem Fasteneſſen in Alba. Kurz, es ward uns so wohl in diesem gastfreundlichem Hause, daß ich endlich sagte: ja, und wie wäre es, wenn ich den Sommer über hier villegirte?

Es war erst 21 Uhr, also noch drei Stunden bis Nacht. Was konnten wir Besseres thun, als den Abend zu einem Spaziergange am See hin nach dem Emissar verwenden? Der Sohn ward uns als Wegweiser mit-

gegeben. Schon waren wir reisefertig, als die naive Clorinda hereinkam und mich schnell fragte: aber Ihr kommt doch wieder zurück? Versteht sich, antwortete ich, und nun lächelte sie mit Zufriedenheit. Man verabschiedete sich von der Familie und trat den Spaziergang mit Lust und Wonne, gestärkt und erfrischt, an.

Welch ein Abend, lieber Freund! Welch eine südliche Farbe im See! Welch ein Blau, welche violette, grünliche Töne in ihm! Welch ein wollüstiger, prachtvoller, schmachtender Zauber in den holdseligen Gebirgen von Trasacco! Soll man zurückblicken zum Städtchen, das aus seinen Büschen idyllisch hervorschaut, und zum Riesenbilde des Velino, der seine Schneehäupter darüber ausbreitet, und zu den freundlichen Hügeln von Alba und la Villa unter ihm? Oder über die unsagliche Schönheit des Sees gegen Osten zu den milchweissen Silberbergen von Sulmona?

Nach einer Stunde erreicht man den Eingang zum Emissar. Nur mit Mühe kann ich mich von dem Bilde dieser himmlischen Landschaft trennen und aus alle dem Lichtglanze, alle dem Farbenzauber in die unterirdischen Gänge treten. Man zündet Lichter an, der Sohn des Hauses hat sie mitgenommen. Wir wandeln hinein und treffen etliche Pozzi, oder die gemauerten Oeffnungen, die das Licht von oben hinableiten sollen. Von hier führte der Emissario das Wasser des Fucinersees 25,000 Palmen, oder 5 Miglien weit durch die Berge bis Capistrello, wo er ausläuft, und wo man gegenwärtig beschäftigt ist, ihn von neuem auszugraben. Wir gingen, so weit wir konnten. Doch ich sage Ihnen erst ein Weiteres davon, wenn wir Capistrello gesehen.

Nach einer Viertelstunde traten wir wieder aus der Nacht heraus, und es war ein Uebergang wie aus dem Dunkel des engen Grabes in die weiten seligen glänzenden Reiche des Paradieses. Hier hat man den ganzen See vor Augen. Sie betrachten ihn von Süden aus. Hinter Ihnen steigen die Felsen empor, über die man nach Capistrello und Sora wandelt. Diese laufen westlich hinab, bis nach unserm Avezzano. Links, nördlich Alba, La Villa, La Forma und Castel nuovo, und über Ihnen der Velin. Sodann St. Pollino da, wo der See beginnt. Hierauf Paterno. Unter einem abenteuerlichen, furchtbar jähen, schwarzen Felsen Celano, die wildeste Partie in der Umgebung des Sees, an's Schauerliche gränzend. Nun kommen die Ortschaften Aelli und Cerchi. Gerade über den Spiegel des Sees weg die Forca und die Berge von Soluma blendend weiß über dem Grünblau des Wassers und dem süßen Violett der niedern Gebirge. Dicht am Ufer, überglänzt von Farbe und Licht, St. Benedetto, und östlich Ortuchia, die Insel, und Trasacco. Hier haben die Berge die mannichfaltigste südlichste Zeichnung, und diesen Abend waren sie in das tiefste Ultramarin getaucht. Südlich in geringer Entfernung am Wasser das Fischerdorf Luco.

Der Reiz, die Allmacht der Natur wirkte zu berauschend auf meine Sinne, als daß ich mich bei den vielen Pozzi hätte verweilen können, welche das Licht in den Emissar hinabbringen, und worein wir Steine warfen.

Man zeigte uns Münzen, wie man allenthalben in diesen Gegenden findet und den Fremden aufdringen will.

Der Rückweg war so lustig, als zuvor der Spaziergang es war. Wir gingen an einem einsamen Capuci-

nerkloster vorbei. Eben kehrten die Leute aus der Campagna zurück. Eine Schaar Bauern belustigte sich damit, ein häßliches Weib mit Stößen, Schimpfworten, Spott und Hohn auf eine sehr derbe Art zu plagen, so daß es wie ein Ball unter ihnen herumflog. Ich hörte, daß man es in der Campagna in erotischer Unterhaltung überrascht habe. Dies ist das erste Beispiel der Art, das ich jemals in Italien erfahren. Der Italiäner hat in dieser Rücksicht ein strenges Gefühl für Anstand und Sitte, und sogar bei wilden Festen, auf dem Lande, bei Nacht fällt nichts öffentlich vor, was guter Zucht widerspräche.

Die Glocken läuteten Ave Maria, als wir im Städtchen anlangten. Freundlich wurden wir empfangen. Man setzte sich zusammt der Familie um das Kamin, und ich unterhielt mich besonders gern mit Clorinden. Fragte ich sie dies oder jenes, so sagte sie mit großen Augen und äußerstem Affect: Gnor si! Gnor no! und ich gab mir ordentliche Mühe, um diesen neapolitanischen Ausdruck recht oft zu hören.

Unser Nachtessen war köstlich, eben so reich, als vortrefflich zubereitet. Jetzt gestand ich dem alten Muscatelli auch die Angst, die uns der Wirth in Tagliacozzo gemacht, und hörte, daß die beiden Städte sich feind sind und bei jeder Gelegenheit ihren Haß an den Tag legen. Nachdem wir abermals unsern Appetit von einer vortheilhaften Seite gezeigt, nöthigte ich die beiden Alten, neben mir Platz zu nehmen, und lernte in der Mutter ein äußerst verständiges, umsichtiges und braves Weib kennen. Sie erzählte mir, daß sie von Anagni gebürtig sei, und weil ich in jener Gegend gar wohl bekannt bin

und das hübsche Städchen immer von meiner Loge in Olevano vor Augen hatte, so gab es bald eine vertrauliche Unterhaltung.

Nun, lieber Freund, habe ich Ihnen so viel von heute erzählt, als nur möglich war, und wenn ich Ihnen auch nichts gab als eine flüchtige Reiseskizze, so finden Sie es doch vielleicht begreiflich, wenn ich vor Bettgehen meinem Schicksale dankte, das mich endlich nach so herben und bittern Prüfungen alle Schönheit und Fülle des Südens in Ruhe und Freude genießen läßt.

X.

Nach einem guten Frühstücke machten wir uns heute auf den Weg nach Capistrello und versprachen zum Pranzo zurückzukehren. Die Straße führt wieder am See hin und läuft in der Nähe des Einganges in den Emissar, wo wir gestern waren, über den Berg. Der heiterste Himmel lächelte auf die Erde herab, dafür brannte die Sonne aber auch mit echt italiänischer Kraft.

Nach anderthalb Stunden erreichten wir die Höhe des Berges und genossen hier der erhabensten Aussicht über den See und seine schönen und großartigen Umgebungen, indem wir uns eine zeitlang niederlegten.

Sofort stieg man in ein einsames, leeres Thal hinab, dessen Charakter eher melancholisch ist. Es ist von wilden Gebirgen umgeben, deren Gipfel noch Schnee bedeckte. Ihre Form ist einfach, aber grandios. Die allzuhelle Beleuchtung machte sie etwas langweilig und

monoton, es fehlte an Farbe, an schönen Lichtern und Schatten, und wir bemerkten deutlich, wie viel bei italiänischen Landschaften, besonders in den öden Berggegenden des Apennins, wo die Vegetation minder südlich ist, auf den Reiz der Beleuchtung ankommt. Es fielen mir viele Stellen in Deutschland, der Schweiz und Tyrol ein, die mit dem an diesem Morgen von uns betretenen Wege von der Höhe hinab ins Thal Aehnlichkeit haben.

Eine Viertelstunde weiter, und wir trafen eine große Maschine, welche sich über einem Pozzo befindet, vermittelst derselben man den Schlamm aus dem Emissar mit minderer Mühe, geringeren Kosten und kürzerer Zeit herauszuschaffen gedenkt, wenn man einmal von Capistrello aus bis dahin vorgedrungen ist.

Hinter uns stieg die gewaltige Velina wieder über die Berge hervor, und westlich entdeckten wir in vierstündiger Entfernung auch Tagliacozzo. Es begegnete uns eine Heerde Schweine, und ich sagte zu einem Freunde, der gern neben mir ging: geben sie Acht, wir werden einen schlimmen Empfang, oder wohl etwas Aerger haben. Vielleicht aber hat das Auspicium nur für die Gegenwart Bedeutung, und in der That fühlte ich auch beträchtlichen Appetit und Durst zum Umsinken.

Endlich sind die fünf Miglien zurückgelegt, und das kleine Nest zeigte sich auf einem Felsen. Der römischen Miglien geht man wenigstens drei in einer Stunde, aber hier in den Abruzzen hat man mit zweien zu thun, so wie auch die Stunden in der Schweiz so groß sind.

Wir suchen eine Osterie auf und finden ein häßliches Loch gerade über der Schlucht, wo der Liris rauscht, und

der Emissar seinen Ausgang hat. Südlich, in einer höchst malerischen Situation, sitzt das Dorf Pescadanari auf jähem Fels zwischen steilem Schneegebirge, und die Hintergründe sind kolossal und wild. Aber die Schweine! Wenigstens für unsern Magen waren sie ein Malum Omen. Denn hier mußten wir abermals unsere Zuflucht zu Aqua vita nehmen und bekamen nichts zu essen als einen Käse von Millionen Würmern und elende Fischchen. Die Osterie war angefüllt mit Volk, abscheulichere Räubergesichter habe ich aber in meinem Leben nicht gesehen, der Wirth mit seinem durchbohrenden, boshaften Auge, der schwarzen Farbe und dem wilden häßlichen Profil schien ein Banditenhauptmann zu seyn.

Hier mochten wir nicht lange bleiben, Avezzano mit seinem gastfreundlichen Charakter, das Haus des Muscatelli, die schöne, hohe, majestätische Tochter, das naseweise, naive Kind Clorinda, der gute Tisch, den die sorgsame Mutter für uns bereitete, das Alles erfüllte unsere Fantasie mit sehnsüchtigen Bildern.

Wir eilten daher, in den Emissar zu kommen. Zuvor aber mußten wir in's Haus des Ingenieurs, um ein Einlaßbillet zu haben. Wir wurden aufs höflichste behandelt und erhielten sogleich eine Charte mit unsern übel zugerichteten Namen. Auch wurden uns einige Lichter angewiesen, und das Alles unentgeltlich.

Man bedankte sich und ging. Auf steilem Felswege steigt man in die Schlucht hinunter und steht plötzlich vor dem Gerüste, das zur Ausfuhr des Schlammes aufgeschlagen ist. Die Wache läßt uns passiren.

Unmittelbar vor dem Eingange in den finstern Gang ist eine hölzerne Hütte für die Aufseher gebaut. Men-

schen von entsetzlich verworfenem Aussehen, über und über mit Schlamm bedeckt, stehen umher und schieben die Karren hinein und heraus. Sie sind eine unheimliche Staffage für diesen abgelegenen Ort, man glaubt wirklich in die Hölle einzufahren, aus der die Dämonen herauskommen, um schnell wieder in der Finsterniß zu verschwinden; und daß es Verbrecher sind, das zeigen ihre mörderischen Gesichter eben so sehr, als die Wachen, die am Eingange stehen.

Wir übergaben unsere Charten, mußten eine Zeit lang warten und wurden sofort von einem Aufseher unter der Begleitung etlicher Buben mit Lichtern eingeführt.

Hier bekamen wir nun erst eine vollständige Vorstellung dieses Riesenwerkes, das der Kaiser Claudius vielleicht doch nur aus einer unnatürlichen Caprice, aus einem unter den römischen Herrschern so gangbaren Hange zum Ungeheuern und Abenteuerlichen in vierzehn Jahren bauen ließ. Denn der Fucinersee hat zwar seine periodischen Anschwellungen, aber es hatte hier nie die Gefahr, welche die alten republikanischen Römer bewog, den Albanersee abzuleiten. Sey dem aber, wie ihm wolle, so kann man einem mit so erstaunlicher Beharrlichkeit und so immensen Kosten ausgeführten Werke die Bewunderung nicht versagen. Wie ich Ihnen schon bemerkte, ist die Länge des Ganges fast 5 Miglien, oder 25,000 Palmen vom See an bis an den Auslauf in Capistrello. Mit der Zeit hatte sich dieses unterirdische Gewölbe aber mit Schlamm angefüllt, und die neapolitanische Regierung hat nun vor zwei Jahren angefangen, den Unrath herausschaffen und das Gewölbe reini-

gen zu lassen. Freilich ist die Summe, die jährlich darauf verwendet wird, 1200 Ducaten, etwas gering, es arbeiten täglich 60 Menschen, welche sich einmal abwechseln, und so ist man bis jetzt nur 5000 Palmen weit gekommen, und wird vor 6 Jahren nicht zum Ende seyn. Noch hat man einige Tausend Palmen zu graben, bis man nur zu der Stelle kommt, wo die Maschine durch den Pozzo den Schlamm heraufbringen soll.

Wir gingen auf dem bretternen Boden, der für die Karren besonders eingerichtet ist, wohl eine halbe Stunde immer fort. Zuweilen trifft man einen Pozzo über sich. Der Emissar läuft nicht gerade, man ist zuweilen den Felsen ausgewichen und hat eine Wendung durch leichter zu bearbeitende Gesteine genommen. Hier und da wird er niederer, man muß sich bücken, während er ein andermal 6 bis 10 Palmen und auch weiter über unserm Haupte ist. Je 100 Fuß, und man findet die antike Messung in die Mauer eingegraben. Unser Aufseher benahm sich ausnehmend zuvorkommend und gefällig, rief uns zu, wenn die Wölbung niederer wurde, und hieß uns aus dem Wege gehen, wenn ein Karren heraus oder hinein geschoben kam. Es macht einen höchst sonderbaren Eindruck, wenn man so eine Viertelstunde fortgegangen ist, und nun zumal in diesem Reiche der Nacht und des Todes in weiter Ferne ein Licht erscheint, und ein Ton gehört wird, der sich mehr und mehr annähert, bis einem ein Paar wilde, fantastischbeleuchtete Gestalten von unheimlichem Aussehen begegnen und bald wieder hinter uns verschwinden.

Wir drangen bis zum Ende vor. Hier ist die Wüstenei zu Hause. Bis an den Leib stehen die Galeeren-

sklaven im Schlamme und füllen die Karren an. Wo man anstößt, wird man beschmutzt, jede Berührung muß man fürchten. So merkwürdig dieser Ort durch die Beleuchtung war, so hatten wir doch keine Lust, uns zu verweilen, und traten den Rückweg an.

Nachdem wir ungefähr eine Stunde in der kothigen Unterwelt gewesen, sahen wir uns wieder im Reiche des Lichtes angelangt. Jetzt konnte doch nichts natürlicher seyn, als daß wir dem freundlichen Aufseher, der die avernische Reise mit uns gemacht, unsere Erkenntlichkeit in klingendem Danke abstatteten. Ich trat auf ihn zu, bedankte mich aufs höflichste und wollte ihm anderthalb Scudi in die Hand drücken, aber trotz allen Bitten war er nicht zu bewegen, es anzunehmen, und ich konnte nichts als mit den verbindlichsten Worten von ihm scheiden. Ein solches Beispiel von Uneigennützigkeit ist in Italien und überall in der Welt etwas Seltenes, um so mehr, als der Aufseher gar nicht nöthig hatte, uns zu begleiten, seine Notizen und Aufklärungen für uns aber so nützlich als nöthig waren.

Noch einmal gingen wir in die verhaßte Osterie, um uns Esel zum Rückwege zu bestellen. In kurzem kamen sieben Bestien an. Schon auf dem Sattel, sollten wir noch betrogen werden, indem man einen Carolin mehr forderte, als wir ausbedungen. Aber weil ich denn doch etwas üblen Humors war, so fiel ich den Schelm mit einem Hagel von Schmähworten an, so daß er sich eiligst davon machte, und wir zufrieden davon ritten. In so großer Gesellschaft zu reisen, hat ausnehmend viel Vortheile. Das Unangenehme, die öfteren Gelegenheiten zu Streit bei entgegengesetzten Charakteren, Ansichten

und Reisezwecken, fiel bei uns gänzlich weg, und wir hatten nur die gute Seite davon zu genießen. Ein Einzelner wird zu leicht überlistet, überschrieen, nicht gefürchtet, eine Caravane, wie die unsere, aber imponirt. was der eine sagt, das wird von einem halb Dutzend wehrfähiger junger Männer unterstützt, wo der eine blind ist, hat der andere die Augen offen, mit einem, man hat im Nothfalle eine executorische Macht, um seinen Willen durchzusetzen. Die Vortheile in pecuniärer Hinsicht außerdem sind so groß, daß man leicht auch ein kleines Opfer in gesellschaftlicher Hinsicht ertragen kann. Kommt aber Alles so glücklich zusammen, wie bei uns, so ist man wahrhaft unüberwindlich. Meine Begleiter werden mir täglich mehr Freunde; wohl dem, der solche Gesellschaft trifft, von meiner Seite wenigstens muß unser gutes und heiteres Verhältniß nicht herkommen, denn früher hat man mich oft auf Reisen launig, eigensinnig und herrisch gefunden, oder müßte ich mich nur etwa ein wenig gebessert haben!

Jetzt auf dem Rückwege entzückte uns die Beleuchtung der Gebirge von Capistrello durch ihre schönen blauen und violetten Töne, und als wir gar die Höhe wieder erreichten, jubelten wir vor Freude über das Elysium, das sich urplötzlich in unaussprechlichem Lichtglanze vor uns entfaltete. Mit Sehnsucht ruhte unser Auge auf dem heimathlichen, idyllischen Avezzano, wir eilten, es zu erreichen, und als wir im Thale ankamen, trabten wir rasch dem Städtchen zu, so daß wir in kurzem vor dem Castelle am Thore anlangten.

Und welch ein artiger Empfang ward uns zu Theil! Die schöne Gemma rief uns ein holdes Ben tornati ent-

gegen, schon hatte man den Tisch gedeckt, und wir führten unsere Rolle, als gute Esser und Trinker, ohne allen Zwang aufs consequenteste aus.

XI.

Die Einwohner des freundlichen Städtchens, worin wir uns so einheimisch machten, sind vermöglicher, als ihre Nachbarn, weil sie viel Campagna haben und diese fleißig anbauen. Wir hören, daß Avezzano täglich im Wachsthume begriffen sey und bald um ein Merkliches vergrößert sein werde. Die andern Städtchen und Dörfer um den See herum sind weit ärmer, weil sie wenig oder kein Land besitzen und nur vom Fischfange leben. Die von Luco gehören zu den mittellosesten, sind aber die besten Fischer und Schiffer. Celano, nach dem der See zuweilen benannt wird, macht eine Ausnahme.

Die Reisenden sind hier höchst selten, noch seltener aber jenseit des Sees, gegen Ortuchia und St. Benedetto hin. Wenige von den römischen Malern sind hier gewesen, ich meine von den Deutschen in Rom, denn die italiänischen sehen sich kaum Albano oder Tivoli an. Selbst Männer, wie Koch und Reinhart, die über drei Jahrzehnde in Rom leben, haben sich noch nicht hierher verirrt. Man thut selbst in Rom, als ob der Fucinersee außerhalb der Welt läge, spricht von schlechtem Volk, von Unbequemlichkeit und Betrügerei, von Mördern und Banditen, und ich kann fast nur Gutes von den Bewohnern der Abruzzen sagen; wie trefflich wir hier leben, das wissen Sie, aber still, ich bin zufrieden, daß wir endlich einmal an einem Orte sind, wo uns das gewöhnliche Reisegesindel, haushohe Kutschen voll englischer Familien, Alles wegpinselnde Landschaftsmaler, geschmack-

lose Antiquare und süddeutsche Magister nicht mehr stören, und wo man sich doch auch einmal recht lebhaft bewußt wird, daß man in fremdem Lande ist. Aber wenn die Reisewuth so fortgeht, und noch einige hinter mir den Fucinersee besingen und ausposaunen, so ist in hundert Jahren ein Hotel d'Angleterre in Avezzano und ein Dampfboot auf dem Lago di Celano. Eine Reise nach Sicilien war sonst etwas Außerordentliches, und Seume hat genug mit seinem Spaziergange renommirt. Jetzt wollen schwäbische Magister dahin, ehe sie Vicarien werden, und ich darf gar nicht mehr sagen, daß ich auf den Herbst auch hinreise. So ist's mit den Künstlern. Wer nur den Pinsel ein Bischen führen kann, wird nach Rom geschickt. Man sollte für die Künstler statt einer Dogana eine examinatorische Compagnie an die Gränze setzen, und ich wette, zwei Drittel würden wieder nach Hause geschickt, um die Anfangsgründe der Malerei und Sculptur zu lernen.

Wir machten einen herrlichen Spaziergang in der Nacht. Der klarste Sternenhimmel strahlte über uns. Der Sohn des Hauses, mein künftiger Schwager, wie meine spöttischen Freunde sagen, ging mit uns und erzählte uns allerlei Dorfgeschichten. Er behauptete, daß Mordthaten in Avezzano selten seien, und nur zuweilen im Rausche gestochen werde. Von den benachbarten Ortschaften aber sprach er nicht gut.

Aus einer etwas melancholischen Stimmung, die fast eine Elegie erzeugte, weckte mich die Anmuth der Töchter, mit denen ich am Kamine zusammen saß und ihnen von unserm Vaterlande erzählte. Daß ich nicht verheirathet bin, wollten sie mir schlechterdings nicht glau-

ken, daß es aber keiner von uns allen seyn soll, das scheint ihnen ganz unmöglich. Als sie mein Alter auf dreißig taxirten, ward ich von den Freunden bedeutend ausgelacht, aber die Mädchen beharrten darauf, ich sey der älteste, weil ich der ernsthafteste sey.

Ein gutes Glas Wein erheiterte aber bald wieder. Auf morgen ist eine große Wasserreise festgesetzt. Wir wollen den ganzen See umschiffen, der 36 Miglien im Umfange hat, und an allen Ortschaften landen. Wir haben schon einen Mann nach Luco geschickt, der uns dort eine Barke mit vier Männern bestellt. In Avezzano sind keine Schiffsleute.

Als unsere Familie zu Bett war, tobte noch eine solche Lustigkeit in uns, daß wir Cagnare nach italiänischer Weise machten. Wir gingen darauf aus, uns den Schlaf zu stören, und es gelang, bis man von Humor müde wurde.

XII.

Schon anderthalb Stunden vor Sonnenaufgang war das ganze Haus rege. Den Sohn luden wir zur Begleitung ein, und die Mutter versorgte uns reichlich mit Speise für den ganzen Tag.

Welch ein lieblicher Morgen! Eine Viertelstunde außer dem Städtchen sahen wir die Silbergipfel der Velina in Rosenflammen glühen, ein neblicher Duft schwebte über dem Felsen von Celano und rings um die steilen Ufer des Sees. Wir gingen zwischen den wohlriechenden Büschen dem stillen Mönchskloster wieder zu, und Lerchen und Nachtigallen erfüllten die Lüfte mit ihren Gesängen. Wie ist hier nur Philomele einheimisch!

In unserm Vaterlande ist sie fremd, eine Seltenheit! Und nun von Tibur an bis hierher in die wilden beschneiten Abruzzen begleitet uns ihr steter Jubel! Nur auf den unwirthbaren Höhen von Colli verließ sie uns. Vorzugsweise liebt sie aber doch das Albanergebirge. Auf einem Abendspaziergange von Monte Porzio nach Frascati hört man sie in ganzen schallenden Chören.

Die Campagnenbauern, die ins Feld zogen, riefen uns lauter vaterländische Bilder zurück. Wir gingen wieder den Weg nach dem Eingange in den Emissar und waren kaum an ihm vorüber, als wir einen Kahn am Ufer sahen, aus dem uns vier Männer entgegen kamen. Einer davon konnte mit allem Rechte ein Riese genannt werden, so hoch, so breitschultrig, so muskulös war er. Ein Mann von etwa dreißig Jahren, spielte er noch den Jüngling; sein Gesicht war hübsch und von gutmüthigem Charakter, und wenn er sprach, so glaubte man wirklich eine Lufterschütterung durch seine kraftvolle Stimme zu hören.

Rasch eilte man über das kiesige Ufer weg und stieg in die Barke, die Männer folgten, und in kurzem plätscherten wir durch den Seespiegel, durch den man den Grund ganz deutlich sehen konnte.

Auf dem ersten Theile der Fahrt vergrößert und verschönert sich die Velina stets mehr und mehr, indem sie ihre gewaltigen Pyramiden in immer majestätischerer Entfaltung ausbreitet und nach und nach ganz über der Fläche des Sees zu stehen kommt. Der schöngezeichnete Berg von Alba, der uns doch manchen Tropfen Schweiß bei der Besteigung gekostet, sieht wie der unbedeutendste Hügel unter dem Kolosse aus. Uebrigens hat die Form der

Velina durchaus nicht den Charakter des Ungeheuern, des Furchtbaren, des Seltsamen, vielmehr erscheint sie durch eine gewisse Harmonie in allen Theilen nicht von der bedeutenden Höhe, von der sie in der That ist, wenn man nicht etwa die Hügelchen unter ihr, welche Berge, die Punkte, welche Dörfer und Städte sind, zur Vergleichung aufruft. Ein ganz anderes ist es mit dem grotesken wilden Felsen von Celano, der durchaus nur durch die schauerliche Seltsamkeit seiner Wände, seiner Gipfel, seiner Höllenfarbe imponirt.

Zuerst sahen wir das Fischerdorf Luco an uns vorüber schweben. Es ist ein kleines, höchst malerisches Nest. Einige Kirchen auf den Felsen machen Effect. Eine Menge Häuser sind zerstört, wie in Alba. Die Ufer sind voll Fischernetze. Die Einwohner haben gar keinen andern Nahrungszweig als den Fischfang.

Von der Klarheit dieses Sees haben sie keinen Begriff. Die reizenden Umgebungen spiegeln sich nicht blos in unbestimmten Massen, sondern in den zartesten Umrissen, mit allen ihren Farbentönen, Einzelnheiten, Berg- und Felspartieen auf's entzückendste in der regungslosen wollüstigen Wasserfläche ab. Sie glauben gar nicht mehr auf Wasser zu schweben, es scheint ein anderes, viel feineres, dünneres, geistigeres, dem Lichte verwanderes Element zu sein, auf dem sie hingleiten, auf dem der Reflex des dunklen südlichen Himmels ruht. Ich suche vergebens nach Worten, nach Bildern, Ihnen eine Vorstellung zu geben, ich kann Ihnen nur versichern, daß ich noch nirgends eine so außerordentliche Klarheit und Reinheit der Fluth gesehen.

Pittoresker noch als Luco und von wohlhabendem

lachendem Ansehen erscheint nun dicht am Ufer, von südlich gezeichneten Bergen lieblich überragt, das uralte Trasacco, von dessen Alterthümern die ganze Gegend als von etwas Wundervollen spricht. Wir steigen an's Land und gehen in den Ort hinein. Die Gesellschaft hat es aber, um die Wahrheit zu sagen, nicht sowohl auf die merkwürdigen Antiquitäten, als vielmehr auf eine Osterie gemünzt, denn das erste Frühstück von Caffee und Eiern konnte nicht sehr stärken, und man hatte sagen hören, daß hier ein trefflicher Wein zu finden sei. Aber es half nichts, nicht sobald waren wir auf dem Platze angelangt, als wir von einem Geistlichen in Empfang genommen wurden, der uns ohne Barmherzigkeit in einen Hof führte, wo wir zuerst einen ziemlich stravaganten, in ein Haus eingemauerten antiquen Fries bewundern mußten. Jetzt aber, erstaunen Sie, wurden wir vor die Porta di Nerone gezogen, welche die Zierde von Trasacco ist, und von der wir schon in Avezzano als von einem alterthümlichen Mirakel sprechen hörten. Und was meinen Sie, das wir in diesem antiquen Thore sahen? Etwas unverkennbar Christlichgothisches, und noch dazu vom barokksten absurdesten Geschmacke.

Diesmal fertigten wir also die Antiquitäten alla Inglese ab, liefen in die Kirche, wurden dort von einem zweiten Kleriker aufgegriffen, der uns mit Enthusiasmus fragte, ob wir, ich weiß nicht mehr welchem Heiligen oder Märtyrer die Füße küssen wollten. Ich Unglücklicher, der ich immer den Sprecher machen mußte, sagte aus Verzweiflung: Ja. Man ward in unterirdische Kammern geführt, man mußte Särge von Märtyrern und andern heiligen Personen bewundern, und ich wußte mir nicht

anders mehr zu helfen, als eine Seitenthür zu benutzen meine Begleiter im Stiche zu lassen, treuloser Weise in die Kirche zu fliehen, sie eiligst zu räumen, den Riesen von Luco außen am Arm zu nehmen, aus dem Hofe zu ziehen und mich dem Fries, dem Nerothore und allen Reliquien zum Trotze in einen Weinkeller führen zu lassen.

Schon eilten mir auch die Freunde nach, welche ihre Freiheit mit Gewalt gesucht hatten, man befand sich unter einer Menge großer Fässer, man brachte unsere Speisekammer hervor, man hub an zu essen und zu trinken, und der gigantische Schiffer füllte fleißig. In der That fanden wir den Wein von Trasacco wohlschmeckend, man stieß mit den Barrajuolern brüderlich an, und der Goliath rief in seiner barbarischen Donnersprache und Denkungsweise jedes mal: Beer e futter!

Die Thür war auch schon mit einem Haufen Menschen angefüllt, die uns anstaunten, als wären wir aus dem Emissar herausgegraben worden, und als wir endlich aufbrachen, fanden wir den ganzen Platz voll Trasaccanen und Trasaccanerinnen, durch die wir uns eigentlich zu drängen hatten. Man zog uns nach bis ans Ufer, und wir verließen das Städtchen unter Gesang und Jubel.

Jetzt ruderten die befeuerten Schiffer mit Macht, und unser Gesang erfreute sie noch mehr. Sie riefen dem Volke am Ufer zu und höhnten es, sie schlugen mit Jauchzen in die Fluth, und unsere Barke flog so schnell auf dem süßen Spiegel dahin, daß wir in kurzem Trasacco hinter seinem blauen Gebirge verschwinden sahen.

Ich hatte Mühe, die Gespräche der Schiffer unter sich selbst zu verstehen. Sie haben das ü und ö überall

für u und e und o. Mit dem Giganten aber unterredete ich mich gern, ich scherzte mit ihm, fragte ihn über seine Verhältnisse aus und brachte seine Cammeraden manchmal zum lachen, besonders da er erzählte, er habe sein Weib in Luco schon vier Tage nicht mehr gesehen. Einer aber, der in einigen Tagen sein Hochzeitfest feiern sollte, mußte immer das Stichblatt der Andern seyn.

So gleitete man auf der holdseligen Fläche östlich nach Ortucchia hinüber. Unterdessen hat sich die Velina ziemlich zusammengezogen und an ihrer Größe und Schönheit verloren. Avezzano verliert man nicht aus dem Auge. Der Fels von Celano gewinnt an imponirendem Charakter, je näher man ihm kommt. Die milchweiße Bergkette der Forca glänzt fortwährend über die zauberisch beleuchteten Vorgründe herauf. Die Umgebungen des Sees gegen Osten aber haben in ihrem Wesen nichts Ausgezeichnetes, die Berge sind ohne Mannigfaltigkeit der Form, ohne Reichthum und erfinderische Zeichnung, und man konnte jene Seite des Sees recht monoton und uninteressant nennen, wenn das Auge nicht in der entzückenden Farbe schwelgte. Schon nähert sich das Castell von Ortucchia, aus der Fluth hervorgrauend, und in kurzem sind wir auch hier angelangt.

Wir stiegen aus, und während sich einer unserer Gesellschaft im See badet, durchsteuern wir das Städtchen, in dem wir ordentliche Häuser finden. Vorzüglich aber zieht uns das schöne Castell an, das an malerischem Effect Alles hinter sich läßt, was wir auf unserer Reise bis jetzt von der Art gesehen. Ortucchia ist fast ganz vom Lande getrennt und kann eine Insel heißen.

Man schifft sich wieder ein und gleitet nun nördlich gegen St. Benedetto hinüber. Am Fuße der Berge sehen wir einen großen Ort, Menesorno, liegen. In einem Stündchen, während dessen der Velino sein Bild gänzlich geändert hat, so daß er wenig Eindruck mehr macht, landen wir auch schon am Strande.

St. Benedetto ist ein kleines, fast ganz zerstörtes Fischernest. In einer Osterie nahmen wir eine Merenda. Wir trafen guten Wein und angenehme Fische, aber schlechtes, räuberisches Volk. So hat man denn wenig Lust, lange zu verweilen, nimmt sich einen Krug Wein in die Barke und fährt weg.

Nun zeigen sich Cerchi, Aelli und andere Dörfer gegen Norden. Der Velino hat sich fast unkenntlich gemacht. Einen schönen Anblick aber gewährt der Westen des Sees, die Seite gegen Tagliacozzo hin. Unendlich sanft und anmuthig lächelt ein holdes, im Violett verschmachtendes Gebirge herein, eine elysische Ferne breitet sich aus, und man glaubt über den Lethe nach dem Reiche der Seligen gewiegt zu werden. Je mehr sich der Tag dem Abende nähert, desto zärter, tiefer, wärmer werden die Farben in See und Land. Außer dem monströsen, schwarz aufstarrenden Felsen von Celano hat der See nichts Schauerliches, und ich sah mich in dem Phantasiebild, das mir die Reisebeschreibungen von dem Fucinersee gegeben, ziemlich getäuscht: sogar Müller in seinem Werke über die Campagna Roms ließ mich etwas Fürchterliches erwarten, und wir sind fast geneigt, zu glauben, daß er nicht bis hierher vorgedrungen, oder sich die Gegend vielleicht im Januar angesehen.

Jetzt nähern wir uns der Küste von Celano. Die

Stadt selbst liegt eine gute Stunde von ihr entfernt, auf einem buschigen Hügel, dicht unter den oft erwähnten Kolossen, hinter dessen kahlen schwarzen Wänden sich ein mächtiges Schneelager hinzieht. Der See warf Wellen, und unsere Schiffer erklärten, daß sie ohne Todesgefahr nicht weiter fahren könnten, und riethen uns, entweder zu Fuße bis nach Avezzano zurückzugehen, oder bis Anbruch der Nacht zu warten. Dies schien mir entweder eine Prellerei, eine geheime Absicht, oder eine unerhörte Feigheit zu seyn. Ich machte aus meiner Meinung kein Geheimniß und sagte den Schiffern, daß ich schon bei andern Wellen und Winden zu Wasser gewesen, daß ich alle Seen Italiens, vom Lago maggiore bis hierher, befahren, daß ich sogar das Meer geprüft, aber noch nirgends so furchtsame Leute getroffen, wie sie, daß es ein Spaß sei, davon zu schiffen, und daß ich ihnen rathe, zum Ruder zu greifen, wenn sie nicht als Spitzbuben behandelt werden wollten. Einige von der Gesellschaft hatten sich aber schon quer ins Land hineingemacht, in der Meinung, daß die Barcajuoli nicht fahren werden, und als sie sich entschlossen und uns einsteigen hießen, konnte man die Genossen nicht mehr zurückrufen.

So fuhr man denn fort, und ich fand die Bewegung, in der das Wogen der Fluth unsere Barke hin- und herschaukelte, bald so angenehm und wohlthuend, daß ich einschlummerte und erst erwachte, als die Sonne schon untergegangen war, und ein kaltes Blau die Ufer ringsum färbte.

Nun sahen wir Paterno vor uns liegen und landeten, um unsere Genossen aufzusuchen, weil es bisher

nicht möglich war. Wir hießen die Schiffer thun, was sie wollten, und da wir die unsern bald auffanden, gingen wir in freundlichem Sternenschein die drei Miglien bis Avezzano zu Fuß.

Mit Freuden wurden wir empfangen, und ich setzte mich zu den Töchtern ans Kamin und erzählte von den kleinen Begebenheiten unserer Wasserfahrt.

XIII.

Die Polizei ist auch hier so höflich wie in Tagliacozzo. Die Soldaten entschuldigen sich tausendmal, daß sie nach den Pässen sehen müßten, und ein Beamter machte uns gar mehrere Visiten. Von der gewöhnlichen Bettelei ist keine Rede. Uebrigens dankten wir unserm guten Geschicke, daß wir uns mit Pässen versehen. Wir trugen zuvor Bedenken, und ich selbst wollte im vorigen Jahre einmal mit einem Olevaner vom Hernikergebirge aus hinüber pilgern, aber Muscatelli erzählte uns, daß vor Jahren einige Franzosen hierher gekommen, welche sich mit keinem Passe versehen hatten und deshalb genöthigt wurden, in Avezzano zu bleiben, bis der Herr Muscatelli ihnen denselben in Rom geholt, was doch immer ein sechstägiger Verzug war.

Heute früh war Markt hier, und wir strichen einige Stunden umher, um das Volk zu betrachten. Die Tracht der Abruzzenerinnen ist gewiß sehr schön und malerisch. Die Schürze mit ihren Blumenguirlanden ziert herrlich. Das Costüm zeichnet sich übrigens nur durch die Farbe aus, nicht aber durch die Form, welche etwas steif und ägyptisch ist. So auch bei den Sonineserinnen, welche die Künstler in Rom so sehr entzücken. Es haben diese

eine Auswahl der kräftigsten und schönsten Farben in der geschmackvollsten Harmonie, so daß man wirklich erstaunen muß, aber auch nicht eine Falte, und man würde sie, in Marmor gebildet, für Isisstatuen halten. Auch die Nettuneserin hat ein etwas steifes, wiewohl durch Farbe und Fremdartigkeit, durch orientalischen Charakter reizendes Costüm. Da sind doch die Frauen von Albano und Genzano am Blumenfeste wahre Feenköniginnen, und auch die Sabinerin wirkt wie ein Zauber auf die Einbildungskraft.

Wir sahen kraftvolle Weiber und Mädchen, alle von gesundem Blute, derb und ausdauernd, im Ganzen von edelm Wuchse, guter Gesichtszeichnung, feurigem Auge, wiewohl etwas zu männlich. Unter den alten Weibern besonders fanden wir Gesichter voll Charakter und Würde, ohne daß sie häßlich waren.

Der Abschied von dem lieben, theuern Avezzano ist nahe. Es wird uns schwer, es zu verlassen. Wir sind schon ganz eingewohnt. Aber ich tröste mich mit dem Gedanken des Wiedersehens und spreche davon auch in dem traulichen, anmuthigen Kreise am Kamin. Gemma scheint traurig zu seyn und sähe uns gewiß gern noch eine zeitlang hier. Sie ist von sentimentalerm Gemüth, als man es sonst unter Italinäerinnen findet. Heute früh verband sie mir mit weiblicher Theilnahme einen verletzten Finger.

Wir sind nur wegen des Rückweges noch nicht einig. Wahrscheinlich übersteigen wir das wildeste Gebirge und gehen geraden Weges nach Subiaco. Wir wollen aber auch nach Cori sehen und über das Albanergebirge zurückkehren.

XIV.

Canistro.

Wir sind aus dem Idyllenleben heraus und sitzen im rauhesten Felsnest, unter himmelhohen Schneebergen, wenn auch erst vier Stunden von Avezzano entfernt. Aber hören Sie, wie grausam uns das Schicksal die Erinnerung an dieses freundliche Arkadien zu verbittern suchte. Können Sie sich vorstellen, daß ich im Unmuthe aus Avezzano schied? Wir sind nur zu sehr geneigt, zu gut von den Menschen zu denken, und trotz allen Erfahrungen läßt man doch nicht von dieser humanistischen Unart. Wir spinnen uns gleich in unsere Fantasien ein, denken uns ein Elysium, eine Psyche fehlt nicht, sobald nur der Amor da ist, für die Vergangenheit hat man letheische Fluthen genug, und man glaubt so nach und nach der Macht des irdischen Verhängnisses entflohen zu seyn, oder mit etwas prosaischern Worten, man macht die Rechnung ohne den Wirth.

Und so, lachen Sie nur, gerade so erging es auch uns, und zwar im ersten und nächsten Sinne des Worts. Voraussehend, daß Muscatelli nichts fordern werde, hatten wir einen Ueberschlag gemacht und ihm eine Summe bestimmt, mit der er zufrieden seyn konnte. Wir aßen noch einmal köstlich zu Mittag, noch einmal die herrlichen Seefische, Tinche genannt, sieben Esel standen bereits vor dem Hause, und nun mußte ich die Bezahlung ins Reine bringen. Ich fragte, Muscatelli gerieth in eine unermeßlich schwülstige neapolitanische Declamation: ich habe dir Alles gegeben, lieber Sohn, sagte er, was du nur von mir verlangen konntest, der ich ein ar-

mer Mann bin, du mußt Nachsicht und Erbarmen mit mir haben, denn ich kann dich nicht nach Stand und Würde bewirthen, ich küsse dir die Füße, ich würde dir, weiß der gute Gott, die Milch der Ameise geben, wenn ich könnte — und so ging es fort, bis ich ihm die Summe in die Hand drückte. Aber — Muscatelli war nicht zufrieden. Das poco, poco, pochissimo, fio mio, schlug mir wie ein Hagelwetter in das Eden, das ich hier so gutmüthig träumend aufgebaut hatte, ich ließ den unverschämten Mann stehen, trug die Sache der Gesellschaft vor, und während er außen von den Weibern getadelt wurde, beschloß man im Cabinet auf echt deutsche Weise, mit transalpinischem Zartgefühl, aus Rücksicht und Scham vor den schönen Töchtern noch drei Scudi hinzuzufügen. Das ist nun freilich eine Sache, auf die wir uns jenseit des Simplon etwas zu gut thun, die aber der Italiäner nicht auf Rechnung unserer Delicatesse, sondern unseres — Verstandes schreibt, so daß man die erstere wirklich unterdrücken sollte, wenn man den nachtheiligen Schluß auf den letztern nicht verdienen will Aber die hübschen Kinder — genug, man nahm schnellen freundlichen Abschied von diesen, von dem gleißnerischen Graukopfe aber keinen, setzte sich zu Esel und zog durch die versammelte Volksmenge hindurch. Liebe Architekten, sagte ich noch, diesmal habt ihr mit Erlaubniß ein Luftschloß gebaut, daß keine drei Scudi werth war, sah verstohlener Weise noch einmal zurück, winkte der stillen trauernden Gemma, die auf dem Balkon stand, und ritt davon.

Nach dem Rathe des vertrackten Neapolitaners konnten wir heute noch bis Feletino jenseits der Serra kom-

men. Die Esel hatten wir bis Canistro gemiethet, und da es erst Mittag war, konnten wir die Tour noch auszuführen hoffen. Noch einmal mußten wir Capistrello zu. Der Tag erfüllte Wiesen, Berge und See mit allen elysischen Reizen des Südens, und wir schauten auf der Höhe zum letztenmale nach dem lachenden Blaugrün des Wasserspiegels und den vielfarbigen landschaftlichen Wundern um ihn herum, gaben Avezzano noch ein Addio und verloren das entzückende Bild für immer aus dem Auge.

Von Capistrello aus zog die Caravane nach dem romantischen Pescadanari, immer am Abgrunde, in dem der Liris hinschäumt. Wir trafen Punkte, wo der Landschaftsmaler mit Begeisterung verweilt hätte. Mit jedem Schritte wurde die Natur rauher, wilder, aber auch kolossaler. Ein entsetzlicher, fast gefährlicher Fußweg führte über Felsen und Bäche, Höhen und Schluchten weg, so daß ganz der vorsichtige Schritt eines Esels dazu gehörte, um nicht zu fallen. Diese Thiere lernt man auf einer italiänischen Bergreise schätzen und lieb gewinnen.

Jetzt ging es gewaltig hinauf nach Canistro, und bald sahen wir uns angelangt. In der Osterie wollte man eine Merenda nehmen und sodann den Weg über den Berg zu Fuß fortsetzen. Aber der Wirth, der uns sehr freundlich empfing, sagte rund und klar, daß wir nicht mehr weiter könnten, daß wir noch vier große Stunden gehen müßten, und wenigstens eine Stunde im Schnee. Was sollte man thun? Die Gesellschaft gerieth in die heftigsten Debatten, der größte Theil wollte fort, indem er in dem Wirthe nichts als einen Spitzbuben sah, der uns profitiren und bei sich behalten wolle. So wahr-

scheinlich dies aussah, so erinnerte ich mich doch an so viele Bergreisen, die ich im Vertrauen auf Jugend, Kraft und Gesundheit, manchmal aber wirklich aus Leichtsinn und Unkenntniß der Gefahren unternommen, und besonders dachte ich wieder an einen Oktobermarsch über den Grimsel, der mir vor fünf Jahren um ein Kleines das Leben gekostet hätte, und in jedem Falle mir das schauerlichste Bild des Todes in einer Schneewildniß nur allzunahe, und allzu wahrscheinlich vor Augen stellte. Diesmal hatte es nun wohl keine solche Gefahr, vor dem Schnee war mir nicht bange, die Furcht der Italiäner konnte entweder Verstellung oder nur zu leicht Feigheit und Bequemlichkeit sein, aber daß wir vor Anbruch der Nacht nicht auf die Höhe kommen würden, daß wir uns plagen und quälen müßten, und daß wir halb todt in Feletino ankommen könnten, das glaubte ich mit allem Rechte der Gesellschaft vorstellen zu dürfen. Die Debatten wurden immer hitziger, und wie nun ein sanguinisches Temperament bei langem Aufenthalte in Italien durch die Einflüsse des Klimas auffallend reizbarer und geneigter zum Jähzorne wird, so täuschten sich unsere Eselstreiber von Avezzano empfindlich, wenn sie glauben, uns betrügen zu können, indem sie behaupteten, einen Carolin für das Stück mehr ausbedungen zu haben. Das fehlte aber noch, um uns das Blut in den Kopf zu jagen, und alles Feuer der Debatten wurde nun den Neapolitanern entgegengespien, so daß sie sich nach einem tumultuarischen Streite entfernen mußten. Aber jetzt stellte uns der Wirth vor, daß wir gar kein Nachtlager in Feletino mehr bekämen, wenn wir so spät anlangten, und daß uns die Gränzsoldaten leicht arretiren

könnten. Das Letztere hatte nichts zu bedeuten, denn unsere Pässe schützten uns vor allem Unglimpfe, aber das Erstere war uns allzu wahrscheinlich. Ich habe erst einige Monate vorher eine Erfahrung der Art gemacht. Aus abenteuerlicher Laune ging ich mit dem Kapitain Villeneuve des Abends von Rom weg nach Albano. Aber schon in den ersten Miglien drückte meinen Begleiter der Schuh dergestalt, daß er nicht weiter gehen zu können glaubte. Die Nacht brach an, wir suchten Esel, Pferde, Wagen in allen Osterien, Campagnenhäusern am Wege, versprachen alles Ersinnliche; wir trafen Haufen Bauern, welche sich auf dem Felde bei Feuern an antiken Grabmälern gelagert, und sprachen sie um ein Thier an, aber umsonst: „Non Signore,“ gab man uns überall entschieden zur Antwort; „a quest' ora un cavollo? non Signore!“ Ohne Waffen, ohne Stock, wie Spaziergänger, waren wir zu einer Zeit auf der Straße, wo manchem vor einem Banditen bange wäre, aber weit entfernt, daß wir Gefahr hatten, wurden wir sogar gefürchtet, und man sah uns für nichts anders an, als Flüchtlinge, die eine Mordthat begangen, die bei Nacht von Rom wegwollten, und denen man keinen Vorschub leisten dürfe.

Der Streit währte so lange, bis es wirklich zu spät zur Abreise wurde, und man beschloß zu bleiben, aber auch ein scharfes Gericht über den Wirth zu halten, wenn er uns betrügen wolle. Die Gemüther besänftigten sich, und man verließ die Osterie, um einen Spaziergang zu machen und das Dorf zu besichtigen.

Wir trafen hübsche Gesichter, unter andern ein bildschönes blondes Mädchen von hohem griechischem Profil

und azurblauen Augen. Canistro liegt schon sehr hoch, von beiden Seiten durch ungeheuere schneebedeckte Bergrücken umschlossen. Wenn wir südwestlich das Joch der Serra sahen, das wir übersteigen müssen, so machten wir uns auf eine anstrengende Tour gefaßt, wie man sie nur in der Schweiz machen kann. Westlich zieht sich die wilde Schlucht des Liris nach Pescadanari und Capistrello hin, und südlich und südöstlich gegen Sora lagern sich kolosale, ausnehmend schön gezeichnete Gebirge in unzähligen Linien über einander herüber, links auf bedeutender Höhe erscheint Civita Dantino, und rechts Meta.

Unter den Felsen Canistro's setzten wir uns nieder, und nun, können Sie errathen, was hier besprochen wurde? Unsere Kasse wurde untersucht und gefunden, daß sie unglaublich geschwächt worden, ja, wenn's so fortgehe, nicht mehr ausreiche, wenn wir nicht geraden Weges durch das Sabinerland nach Rom gehen wollten. Zuerst also mußte ich als eingebürgerter Sabiner die Tour von Subiaco, Civitella, Olevano bis Cori, Veletri, Genzano, Albano und Frascati diktiren, und man fand, daß auf diese Weise bei einiger Sparsamkeit unsere Börse noch ausreiche. Also ward einstimmig beschlossen, daß man auf einem andern Fuße leben müsse; zuerst wurde die Delicatesse in Bann gethan, hernach festgesetzt, daß sich keiner unter keinerlei Vorwande mehr verliebe und die Gesellschaft dadurch zum Zartgefühle und größeren Kosten nöthige, drittens müsse man zu Fuße gehen, und viertens die Tornister so viel möglich selbst tragen. Dabei wurde ich zum Spar- und Oekonomiedirektor feierlichst ernannt; mein Amt sollte sein, die Gesellschaft

überall aufmerksam zu machen, wo man einen Bajore abhandeln könne, und weil man mir nicht ganz traute, wurden mir einige Assessoren beigegeben. Einer hatte die Kasse und wurde Finanzrath, die übrigen, welche im italiänischen schwach waren, bildeten die exekutorische Macht, welche dem Spardirektor sogleich zu Gebote stehen mußte, sobald er irgend eine Maßregel der Oekonomie ausführen sollte. Die erste Probe unseres neuen Systems aber wollte man gleich an unserm Wirthe ausüben.

Der Abend war wunderschön durch die Pracht der Farben, welche die hohen Berge verzauberten. Des Abends erhielten wir Besuch von einigen Greisen, deren Köpfe voll Charakter und Würde waren, von einem Geistlichen und einigen ausnehmend hübschen Jungen, besonders einem Neffen des Hauses, der uns morgen über die Serra begleiten soll. Wir unterhielten uns gut, und ich mußte den Alten von unserm Vaterlande, von unsern Reisen erzählen. Betten haben wir gefunden, aber nur drei. Gute Nacht denn, lieber Freund! Morgen sind wir wieder im Römischen!

XV.

Subiaco.

Gerne bliebst du im Kloster, im Rosengärtchen, das lieblich
wie ein Märchen so hoch über dem Anio hängt.
Aber ein Frauengeschlecht von vollendet üppiger Schönheit
zieht aus dem Himmel, es zieht dich auf die Erde zurück.

Vor Sonnenaufgang waren wir auf den Beinen. Der schöne abruzzesische Junge, ein artiges Mädchen und

ein anderer Bursche trugen das Gepäcke. Wir versahen uns wohl mit Aqua vita, und jetzt wurde nach dem Conto gefragt. „Pagate quello, che vi pare," hieß es, und wir thaten es. Aber man war nicht zufrieden, man wollte uns sogar noch mit gewechselter Münze betrügen. Das schlug jedoch fehl; es entstand ein grimmiger Streit, worin dem Canistreser die ehrenrührigsten Titel ertheilt wurden, und endete damit, daß er nichts weiter bekam als einige Gran, die er dem Finanzrathe im eigentlichen Sinne des Wortes raubte.

Ein alter weißhaarigter Kerl folgt uns auch noch, es ist der Vater des Mädchens. Man hat acht Caroline ausbedungen für alle zusammen, und die Leute machen also den schrecklichen Weg für etwa zwei Paole.

Der Himmel ist trübe, und es scheint regnen zu wollen. Dieser melancholische Luftton vermehrt nur nach den unheimlichen wilden Eindruck, den die Wildniß der Serra auf die Fantasie ausübt. Wir sind in der Heimath, im Asyl der Räuber, zerbrochene alte Stämme liegen über die steinige Straße her, welche nichts anders ist, als die Bahn eines Waldstromes, der hier zuweilen braust; der Weg ist entsetzlich jäh und unbequem, die Ersteigung des Rigi ist ein Spaziergang dagegen. Zum letztenmale zeigt sich über den Bergen von Capistrello das weiße Pyramidenpaar des Velino, heute trüb', wie die ganze Natur.

Was uns aber ergötzt, das ist die Bemerkung, daß die beiden jungen abruzzesischen Leutchen, der bildschöne Junge und das Mädchen, in einem verstohlnen zärtlichen Verhältnisse stehen. Sie sind immer voran, und ich habe sie überrascht, als sie sich recht verliebt ins

Auge blicken. Den Jungen kleidet seine Tracht, der spitze schiefsitzende Hut, Schärpe, kurze Hose und Sandalen ganz köstlich, sein Wuchs ist schlank und voll Grazie, und sein Auge voll schönem Leben.

Darauf finden wir drei Soldaten unter Wald und Felsen, welche uns anreden. Sie sind hier angestellt als Mauthvisitatoren, und auch wegen der Räuber. Sie wollen Geld haben, um Aqua vita zu trinken, aber ich verbiete Kraft meines Amtes der Gesellschaft auf's strengste, den Pancianeri nur einen Gran zu geben. Man wirft ihnen die Tornister zu Füßen, der dritte Abruzzeser, ein echtes Spitzbubengesicht, sagt ihnen etwas in's Ohr, und sie verlangen Geld. Aber man hört sie nicht an und läßt sie stehen. Jetzt frage ich übrigens den Abruzzeser, was er den Soldaten zugeflüstert, er sucht Ausflüchte, und ich erkläre ihm, daß er bei der nächsten Gelegenheit, wo er sich der Schelmerei verdächtig mache, auf's jämmerlichste geprügelt werde. Der Alte scheint ein Wicht von Handwerk zu seyn, und wir nehmen uns vor, die Kerle wie Esel zu behandeln, wenn sie uns betrügen wollen.

Kaum waren wir eine Viertelstunde höher gestiegen, als wir abermals drei Soldaten aus dem Schlafe weckten. Sie ließen uns ungehindert passiren. Nun erreichten wir nach und nach die Region des Schnees. Der fürchterliche Durst, der uns plagte, nöthigte uns, einige Händevoll mit Aqua vita anzurühren und zu verschlucken. Der Weg verschlimmerte sich bis zum äußersten, als wir aber Schnee von vier Palmen Höhe erreichten, welcher ganz gefroren war, und in dessen Fußstapfen man über die Knie einsinken konnte, als dieser oder jener zu Bo-

den fiel, und man Noth hatte, sich im Gleichgewichte zu erhalten, da hörte man allgemein sagen: unser Dichter hat gestern Recht gehabt, Gott sey Dank, daß wir in Canistro geblieben sind, wir hätten Hals und Beine hier gebrochen.

Je näher wir dem Gipfel des Passes kamen, dessen Höhe wir wohl zu 5500 Fuß über der Meeresfläche schätzen können, desto heftiger blies uns ein entsetzlicher Sturmwind entgegen. Eine gräßliche Einöde umgab uns, die Fernen hatten sich längst verschlossen, den Velino hatten wir verloren, nur dürre und nackte Bäume starrten aus den jähen Felsen und den Schneelagern hervor. Mitten in solchen Bildern der Einsamkeit und Wildniß, unter Schnee und Orkan, hatte ich die Freude, einer kleinen idyllischen Scene insgeheim zuzusehen. Sie errathen mich schon, der schöne Abruzzeserbube hatte die beiden Tornister, die sein blondes Mädchen trug, unterdessen einem Manne aufgeladen, der ihm begegnet, und als sie einen Augenblick unbemerkt zu sein glaubten, so küßten sich die schelmischen Kinder verstohlnerweise.

Endlich erreichten wir die Höhe, und hier braust auch der Wind mit fürchterlicher Gewalt herüber, so daß wir Mühe haben, uns auf den Beinen zu halten. Aber nun ist es auch gewonnen. Auf dieser Seite, der Sonne zu, treffen wir keinen Schnee mehr, im Gegentheile ist alles überfüllt mit Zeitrosen, wilden Hyacinthen und Schneeglöckchen. Diese kühnen Frühlingsgeschöpfe erinnern uns auf eine rührende Weise, daß wir im Süden sind, wenn auch die unwirthbarsten Schneegipfel über uns glänzen, und wir eilen voll frischen Muthes, voll Lust und Heiterkeit den Bergrücken hinunter.

Der Weg verbessert sich. Wohl eine Stunde steigt man hinab. Endlich zeigt sich Feletino abenteuerlich auf Felsen hingebaut, in öder, düsterer Umgebung. Noch ist die Vegetation weit zurück. Wir sind am Ursprunge des Teverone.

Die Dogana ließ uns freundlich weitergehen, nachdem sie ein Bischen in die Tornister geschaut, und wir suchten uns in dem ersten päpstlichen Orte sogleich eine Osterie aus, um unsere erschöpften Glieder zu stärken. Wir finden ein abscheuliches Loch, schlechten Wein und eine Frittata. Der Schinken, mit dem man uns nun schon seit vierzehn Tagen täglich zweimal bewirthete, ekelt uns an, und einige unter uns haben auch einen so verdorbenen Magen, daß sie fast nichts vertragen können. Wir halten uns, es ist wahr, lieber an das Wasser. Der Wirth treibt das neugierige Volk mit Gewalt hinaus.

Wir bewirthen unser verliebtes Paar; in dem alten Spitzbubengesichte habe ich mich aber nicht betrogen, denn er wird in der Osterie eines Hutdiebstahls bezüchtigt und von den Carabinieri inquirirt. Wir verlassen die scheußliche Höhle und treten bei anbrechendem Regenwetter die Reise nach Subiaco an.

Noch sechs Stunden! Und auch keine einzige Osterie mehr, kein Bissen Brod, weder Aqua vita noch Wein, nichts als Wasser mußte uns zur Stärkung dienen, und wir tranken auf diesem Wege so viel, das wir befürchteten, die Cascadellen in Tivoli möchten darunter leiden. Auf hohem Felsen sehen wir Trevi vor uns liegen. Die Landschaft hat einen gigantischen Charakter, und wie man von Feletino bis Subiaco immer im Thale, immer

am Ufer des Teverone, immer zwischen den engen, gewaltigen, riesenhaften Bergen bleibt, so verändert sie sich jeden Augenblick und bietet einen unablässigen Wechsel von kolossalen Naturbildern dar.

Nach und nach treten die weißen Joche der Serra immer weiter zurück und verschwinden endlich ganz. Dafür nimmt die Vegetation mit jedem Schritte zu, herrliche Baumgruppen beschatten den Weg und umgeben den rauschenden Anio, die Felsen bekleidet ein üppiges Strauchwerk, junge Kastanienwälder lächeln die Abhänge der Berge hinauf, und frische grüne Wiesen blühen über der Kluft des Gewässers. Dieser sechsstündige Weg ist einer der reizendsten auf der Welt im Charakter des Großen, Einsamen, Melancholischen, gerade durch die überraschende Folge von Ansichten, durch die entzückende Mannichfaltigkeit von Bergformen.

Einige andere Dörfer gewahrt man noch auf himmelhohen Felsen liegend. Selten begegnet uns ein Mensch und fragt uns, woher wir kommen und wohin wir gehen. Allmählig staffiren sich die Wiesen mit Heerden, die Straße ist gut, der Regen hört auf, die Sonne streitet mit ihm, kurz, wir wären in einem Paradiese, wenn — Maccaroni auf den Bäumen wüchsen! Wir sind erschöpft, und es ist auch kein Wunder. Wir haben einen eilfstündigen, anstrengenden Weg gemacht und nichts genossen als eine Gabel voll Eierkuchen.

Aber ich belebe den Muth meiner Genossen durch das Versprechen, sie augenblicklich das alte Sublaqueum sehen zu lassen, schon kenne ich die Schlucht, in der wir wandeln, bald müssen wir rechts das Wunderkloster St. Benedetto auf den Felsen liegen sehen; üppiger und im-

mer südlicher begrünen sich alle Umgebungen, schon öffnet sich ein wenig Ferne, ein wahres Arkadien umlächelt uns mit unsaglichen Reizen, und siehe, das romantische Kloster erscheint über dem dunkeln Liginenwald über uns.

Jetzt den herrlichen Steig empor, schon breitet sich das Sabinerland in tausend Berglinien, voll schöner Regenbeleuchtung, vor uns aus, wir sind an St. Scolastica angelangt, und durch ein Gartenthor sehen wir den pyramidalischen Felsen von Subiaco.

Das ist uns ein Anblick, wie Columbus das Land. Meine Genossen vergessen zum Theil ihre Müdigkeit, ihren Hunger und Durst und staunen die gartenähnliche wilde Natur an; rauschende Wasser, Cascaden, die Trümmer der neronischen Villa, liebliche Capellen, Marienbilder, epheubehangene Grotten, Cypressen, Oliven und Feigen, Weinlaub und Kastanienhaine, verschlungene Wege, begrünte Felsen: das Alles zusammen bildete den schönsten englischen Garten, den ihre Einbildungskraft sich vorstellen konnte, die Stadt aber, an ihrem Zuckerhute emporgebaut, und die darüber hingelagerten Bergmassen von grandiosem Ernste und entzückender Farbe schwächten jene Vergleichung bald an genügender Wahrheit.

In Subiaco eintretend, werden wir wegen unserer Kleidung für ungeheuer angesehen und übermäßig verhöhnt. Das Letztere widerfuhr uns noch nie. In Subiaco ist überhaupt ein unartiges, grobes Volk.

Rasch führte ich die Freunde in meine Fontana, und hier sind wir, wie gewöhnlich, auf's beste und freundlichste bewirthet. Mit Heißhunger verschlangen

wir ein Vesperbrod und verschluckten den ordentlichen Wein.

Den Abend strichen wir in der Stadt umher und sahen schöne Frauen. Eine Heerde Buben verhöhnte uns auf's ungezogenste, trotz dem, daß wir recht solid gekleidet waren. Wir nahmen uns daher vor, einmal ein Exempel zu statuiren und so einem Flegel das Leder voll zu gerben. Als sie diese Absicht merkten, blieben sie aber zurück.

Hier zum erstenmale seit der Abreise von Tivoli trafen wir sieben Betten, nachdem wir immer zu zwei und drei in einem campiren mußten. Ich für meine Person übrigens hatte es noch am besten, denn bei mir wollte keiner leicht schlafen, weil sie behaupteten, daß ich mich tausendmal umkehre und die Decke allein an mich reiße.

XVI.

Wir sind nun wieder auf dem Boden angelangt, der öfter bereist, gesehen, geschildert und beschrieben wird, und von dessen Schönheit ich Ihnen selbst schon im verflossenen Jahre einige Worte zusandte. So fasse ich mich also kurz, indem ich Ihnen sage, daß wir heute früh beim klarsten Wetter meinen Lieblingsspaziergang nach St. Benedetto hinauf machten. Die Beleuchtung der Berge war so überschwenglich schön, die Schatten so warm, so tief blau, die Fernen so wundersam verzaubert, daß wir uns bei jedem Schritte wieder umsahen. Jetzt war ich wieder wie in meiner Heimath, nannte meinen Freunden Dörfer, Städte und Berge, und meine Fantasie, ja, denken Sie sich darunter, was Sie wollen,

selbst mein Herz hing an dem hohen blauschattigen Felsenbilde von Civitella und dachte sich hinab in die Olivenabhänge von Olevano.

Es begegnete mir wieder der römische Prinz der in St. Scolastica lebt und mir im vorigen Frühlinge die ausgegrabenen Ruinen der Villa des Nero zeigte, er kannte mich aber nicht mehr, und ich hatte keine Lust, ihn anzureden.

Bei unserm Umherstreichen durch die treppenartigen Straßen der Stadt haben wir unsern Entschluß immer vor Augen, und der erste Bube, der sich eine Frechheit erlaubt, soll unsern Reisestock fühlen. Es kommt hier häufig vor, daß sie mit Steinen nach den Fremden werfen, und die Alten sehen gelassen zu. Wenn man zu sieben ist, kann man aber schon wagen, so einen schwarzäugigen Schelmen auszuprügeln.

Wir blieben gern noch ein Paar Tage hier, aber einige unserer Freunde, welche nach Deutschland wollen, wenn sie kaum in Rom angekommen, drängen uns zu unserm Leidwesen, und der Oekonomierath muß nachgeben.

Der Wirth der Fontana ist so brav und gefällig, als er je war. Man ist hier in der ersten Stunde zu Hause. Wenn man als Künstler reist, so bezahlt man für Mittag- und Nachtessen und ein gutes Bett und freundliches Zimmer nicht mehr als fünf Paoli. In einem solchen Hause fühlt man sich doppelt wohl, wenn man zuvor in Canistro gewesen.

Die vielen Maler, die hierher reisen, haben das Volk schon ziemlich verdorben. Es ist mir eine ärgerliche Erscheinung gewesen, daß mir ein Bube ein Mädchen in seiner Gegenwart zum Modell anbot. Das

Modellstehen war bei den Griechen vielleicht eine andere Sache: bei dem Zustande und Charakter unserer Ordnung und sittlichen Gewohnheit aber darf man annehmen, daß sich überall damit etwas Schlimmes verbinde, wo es hervortritt. Zu dieser Bemerkung geben die römischen Modelle beiderlei Geschlechts am meisten Gelegenheit, denn sie sind wirklich die verworfenste und verächtlichste Volksclasse und übertreffen die Courtisanen von Handwerk noch unendlich an Schamlosigkeit. So schreitet die Bildung immer vor, und oft schleichen ihre bösen Folgen weiter als ihre guten!

XVII.

Civitella.

Felsen hast du genug, und umher gewaltig Gebirge,
Hernikern nicht, du gehörst fast nur den Lüften hier an.
Großes erblickst du, erhab'nes hier, und ist es dir möglich
arm mit den Armen zu seyn, bleibe getrost auf dem Berg.

Welch' ein unvergeßlich süßer Nachmittag, da wir unsere Fontana verließen und uns auf den Weg nach dem Hernikerngebirge machten. Welche ultramarinische Schatten auf den vielfach gefalteten Sabinerbergen, den Felsen von Cervara, Cantarani, Rocca di Cantarani, Asile, St. Stefano, und Civitella. Nachdem wir die Serra passirt, das Gebirge von Colli erstiegen, den Belino und die Celanenfelsen gesehen, erschien uns die Wildniß unter Civitella nicht mehr abschreckend. Entzückendes Wetter, obgleich glühende Sommerhitze, und noch sind wir im April. Aber die Sehnsucht in meine ländliche Heimath, die Erinnerung an die schönen folge-

reichen Tage in dem paradiesischen Olevano beflügelte meine Schritte, und ich eilte, meiner Ungeduld folgend, den Begleitern weit voraus.

In vier Stunden erreichte ich die Felshöhe, und zwei geistliche Herren rufen mir mit Affect entgegen: Willkommen! Sagen Sie, mein Herr, was macht der Türke? Ich stellte mich zu ihnen hin, versicherte ihnen, daß ich aus einer Gegend herkomme, wohin noch keine Zeitung gedrungen sey, daß ich die genuesischen, florentinischen und römischen Journale lange nicht mehr gelesen, daß aber ein wirklicher Kriegsausbruch zwischen den Russen und Türken außer Zweifel sey. Das begleitete ich mit vielen politischen Bemerkungen, bis die Freunde ankamen, und man weiter schritt.

Jetzt, als zumal im elysäischen Farbenglanze die Campagna sich vor uns entfaltete bis zu dem süßen violettnen Arcadien des Monte Artemisio und dem fruchtbaren Velletri, als das Meer über der latischen Fläche hoch erschien, die Volskerberge ihre himmlischen Bilder voll prachtvoller Farbenwunder in einer lachenden Kette entwickelten, von Monte Fortino an bis über Segni hin nach dem lieblichen Anagni, als der Serone sein majestätisches Haupt über die Kastanien-, Feigen-, und Olivenhügel Olevano's erhob, das theure Felsendorf selbst mit seinem grauen Kamme und dem verwitterten Thurme aus der Tiefe heraufblickte, als drüben die Aequerberge mit ihren Schlössern, Rocca di Cavi und Capranica vor uns emporstiegen, da riefen meine Begleiter einstimmig aus, daß dieser Anblick doch fast das schönste sey, was wir auf unserer Wanderung gesehen, und für mich war

es wenigstens das heimathlichste, das bedeutungsvollste und das theuerste.

Herr Mobili, der Edelmann, der die Fremden bewirthet, empfing mich mit dem lauten Freudenrufe: Ben tornato, Signor Poeta! Und nun wurde in seiner stotternden Sprache dies und jenes gestammelt, wir ließen uns nieder in den alterthümlichen ritterlichen Zimmern, und in kurzem hatten wir eine wohlschmeckende Merenda vor uns. Vorzüglich mundete uns das civitellaner Hausbrod.

Kaum angelangt, schickte ich auch gleich einen Boten nach Olevano hinab. Meine Begleiter meinten, ich hätte Furcht vor den Flinten der Olevaner, oder vor ihren Messern. Aber es war nicht sowohl das, vielmehr etwas ganz anderes. — Der Bote kommt nach drei Stunden, es ist nichts daraus geworden, wir sind morgen in Olevano erwartet. Gute Nacht!

XVIII.

Civitella.

Nie mehr sollt' ich jene Felsen,
nimmermehr die Feigenhügel,
luft'ge holde Schattenwege
der Kastanienhaine, nimmer
mein Olevano mehr seh'n?

Nimmermehr der Serpentara
rauhe wilde Wand erklettern,
nimmermehr die schönen Berge
tief im Lichtblau eines sanften
Mädchenauges lächeln seh'n?

Weil sie meinem Leben drohen
und mich hassen, gleich dem Pluton,
der dem blumenvollen Enna
mit verweg'ner Kraft die schönste
Schäferin hinweggeraubt?

So dachte ich im Herbste des vorigen Jahres! Und schon stehe ich wieder auf dem öden Hernikerfelsen! Schon erwartet mich meine gute Felice, der ich wie einer Mutter wohl will, und schon — ei nun, Sie müssen nicht Alles wissen — schon ist eine Schüssel voll Maccaroni unten in Olevano bestellt!

Wir sind die Sommer verkündenden Störche hier in Civitella. Die ersten Fremden in diesem Jahre! Zwei, versetzte der Herr Mobili, zwei sind schon in Olevano gewesen! Diese Merkwürdigkeit drang also bis hier herauf. Wie in der ländlichen Gegend aber schlechterdings nichts unbekannt bleiben kann, davon hatte ich heute eine lustige Probe. Einige Civitellanerinnen wollten wissen, daß ich ein zärtliches Abenteuer in Olevano gehabt, und zwar mit dem schönsten Mädchen des Städtchens, und es sey heute früh ein Weib oben gewesen, die mich ebenfalls erkannt habe. Auch Herr Mobili stimmte damit ein und fragte neugierig. Ich versetzte aber, daß es leicht eine Verwechselung seyn könne, und daß ich mir keines solchen Glücks bewußt sey.

Der gute Stotterer ist ein äußerst gefälliger Mann und bittet mich tausendmal, ihn doch bei meinen vielen Bekannten in Rom zu empfehlen. Wie ich Ihnen schon sagte, ist Civitella jetzt in der Mode. Die Landschaftsmaler haben aber nichts zu thun, denn es ist Alles Pa-

norama, sie müssen hinunter zur Serpentara und nach St. Francesco steigen; für geselligen Umgang bietet Civitella aber gar nichts dar. Wenn man also keine gute Gesellschaft mit hinauf bringt, so möchte wohl für unser einen eine Villeggiatura hier etwas langweilig seyn. Je älter man wird, desto weniger befriedigt man sich allein mit Natur, desto unentbehrlicher wird Gesellschaft und Umgang.

Wir machten einen herrlichen Spaziergang nach dem Franciscanerkloster, das unten im Kastanienwäldchen versteckt liegt, und wo ich vor'm Jahre das Heiligenfest sah. Einige unserer Freunde gingen nach St. Stefano hinüber, ich bringe fast alle Zeit am Fenster zu und überschaue die gewaltigen Sabinergebirge, die von hier aus wie Kolossen über einander hergelagert sind, und deren Linien, in unablässig wechselnder Beleuchtung durch Lichter und Schatten, sich bald so, bald anders zeichnen. Dieses Fenster, von dem aus man das Sabiner- und Hernikergebirge beherrscht, wurde mir wieder so theuer, daß ich ernstlich daran dachte, einige Monate hier zuzubringen und eine angefangene dichterische Arbeit, deren Handlung oft hier spielt, in Ruhe und Einsamkeit zu vollenden. Aber ich fürchte, Rom wird mich fesseln, und im Julius trete ich die Reise nach Calabrien und Sicilien an.

Ich mußte dem Herrn Vincenzo Mobili versprechen, zurückzukehren: und so wollen wir uns denn nach einem kleinen Mittagsschläfchen auf den Weg nach Olevano machen.

XIX.

Olevano.

Man zog gen Serpentara hinab. Hier rief mir Serafino schon einen Gruß zu, er war mir entgegengekommen. Was gibt's neues in Olevano? fragte ich. Sie ermorden sich fleißig, war die Antwort. Seit ich nicht mehr dort war, wurden vier erstochen.

Jeder Fels, jede Eiche, jede Kastanie, jede Köhlerhütte war mir bekannt und rief mir wieder etwas Schönes aus der Vergangenheit zurück. Wir erreichten Olevano schon um zwanzig Uhr und wurden von Michel Angelo und meiner braven Felice empfangen.

Ein unbeschreiblich zauberisches Wohlseyn ist mein ganzes Wesen. Ich sitze mit Felice'n zusammmen und erzähle und lasse mir erzählen, und das gute Weib sagt aufendmal: „Quanto ti voglio, bene, sai, Ser Gugliermo! quanto son contenta di revederti!"

Meine Freunde strichen umher, und ich bleibe zu Hause. Ich muß mich heute noch verbergen. Gegen Ave Maria ging ich hinauf an den Felsen, wo meine Begleiter durch den trinklustigen Michel Angelo längst in eine Osterie geführt worden waren. Viele Bekannte begrüßten mich, und besonders der Improvisatore sang mir einige begeisterte Ottavstanzen zum Willkomm entgegen. Es wurde tüchtig improvisirt, und der freie schöne Ort, der Ueberblick des weiten Landes, der klare Mondschein und der treffliche Trank lud endlich meine Freunde zu einem dreistimmigen Gesangen ein, dem die Olevaner aufmerksam zuhörten.

Den Abend sprach ich noch Don Leonardo, den Pre-

diger, und andere Geistliche. Bis um Mitternacht saß ich in vertrauten Gesprächen mit Felice'n zusammen.

XX.

Der sanfteste Himmel ruht über diesem irdischen Elysium. Die Volskerberge äußern wieder alle Allmacht ihrer Fülle und Schöne auf mich. Meine Freunde sind wieder oben in der Osterie, wo man die Gegend vor sich hat, und spielen mit einigen Olevanern das beliebte Boccio!

Bei Tische unterhält uns Michel Angelo mit seiner guten Laune, mit Possen und ein Bischen Renommage. Er zeigt uns sein ungeheures Messer und macht die Kunststücke damit, die hier zu Lande üblich sind. Er faßt es in der Luft auf, zeigt, wie man wirft, wie man stößt, wie man's trägt. Das letztere ist seltsam. Die Römer und die Campagnenleute tragen es nämlich aufrecht in der Westentasche, so daß die Spitze unter die Schulternkehle zu stehen kommt. Darüber hängt das Wamms, und so haben sie es im Momente gezückt. Mir däuchte das aber eine gefährliche Art, die Schutzwaffe zu verbergen, denn ein heftiger Schlag auf die Schultern sollte die Spitze fast bis ins Fleisch treiben. Michel Angelo gefiel sich wohl in diesen sogenannten Cortellaten und könnte wohl ein Renomist heißen, wenn er nicht gezeigt hätte, daß er mit solchen Dingen auch Ernst machen könne. Ich erzähle Ihnen die Geschichte mit einigen Worten, weil sie den Italiener charakterisirt.

Der junge hübsche sanguinische Mann, von guter Familie, hatte nämlich vor Jahren einen Streit mit

einem Cameraden in einer Osterie. In der Hitze stieß er ihm das Messer in den Leib und ließ ihn für todt liegen. Von Justiz ist hier gar keine Rede, die Gensd'armen fürchten sich vor den Flinten der Bergbewohner und sind unsaglich verhaßt, so daß es vor einigen Jahren eine blutige Bataille zwischen ihnen und den Olevanern gab. Wovor Michel Angelo aber Bange haben mußte, das waren die Verwandten des Gestochenen, welche, obgleich der Unglückliche nach langem Krankenlager davon kam, dennoch dem Feinde nach dem Leben trachtete. So mußte Michel Angelo die Flucht ergreifen, stahl sich weg, ging in's neapolitanische Gebirge und hielt sich ein halbes Jahr in Piperno auf. Hier verliebt er sich, heirathet und kehrt endlich zurück, nachdem sowohl die Verwandten des Gestochenen als die Justiz durch eine Summe Geldes beruhigt worden ist. Seitdem lebt er unangefochten hier, sein Feind aber ermordet gleich darauf einen Olevaner und ist gegenwärtig irgendwo versteckt, bis das Ungewitter vorüber ist.

Da wir doch einmal bei solcherlei Ausbrüchen italienischer Wuth sind, will ich Ihnen noch andere Beispiele aus Rom erzählen:

Es ist der Befehl ergangen, daß jeder unangebundene Hund erschlagen werden soll. Spione laufen allenthalben herum, und wo sie eine solche Bestie treffen, tödten sie dieselbe und erhalten ihre Bezahlung. Einer von ihnen kommt an das Haus eines Schmids trifft an einer Ecke einen Hund, dessen Strick er im Dunkel nicht sieht, und schlägt ihn todt. Der Schmidt rast mit einer glühenden Eisenstange aus der Werkstatt und stößt sie dem Spione in den Leib, so daß er todt zu Boden stürzt.

Ein Engländer hat eine Uhr zum Repariren gegeben. Es wird ihm zu viel gefordert, und er geht selbst in die Bottega. Der Uhrmacher, ein alter Mann, will nichts nachlassen. Der Britte vergißt sich und giebt ihm eine Ohrfeige. Dafür wird er auf der Stelle vom Sohne des Greises mit einem Messer durchstochen.

Ein Freund erzählte mir folgendes: Ich sitze in der großen Osterie vor dem Thore in Frascati. Einige Frascataner spielen brüderlich und vergnügt zusammen. In einem Augenblicke springen zwei Kerle empor, sich mit Worten der Wuth anfallend, sie zücken die Messer und einer stürzt. Jetzt wird der Mörder von den übrigen gefaßt und zur Thür hinausgeworfen, damit er davon laufen könne. Denn ein solcher erregt immer Mitleid, nicht der Todte, sondern er wird bedauert, Foverello, sagen sie, gli e successo una disgrazia, und lassen ihn entwischen; so auf der Fiazza Navonna in Rom, wo unter einem großen Volksgewühle ein Carabiniere erstochen wurde, machte die Menge Platz, damit der Poverello aus dem Haufen hinauskomme.

Ich gehe über den Quirinal nach dem Platze Barberini. Mir begegnet ein junger Mann in eiliger Flucht. Ihm folgt ein junges, mir sogar bekanntes Weib, eine Minente, oder Plebejerin, mit aufgelösten Haaren, wie eine Furie rennend und ein Messer zuckend. Viele Menschen laufen nach. Im Hofe des Palastes Barberini erreicht sie den Mann und gibt ihm etliche wüthende Stiche in Kopf und Hals. Drei alte Soldaten kommen herbeigerannt. Die Minente wickelt das blutige Messer in ein Schnupftuch, um es zu verbergen, und als sie einer der Soldaten anfaßt, gibt sie ihm einige Ohrfeigen von so

derber Art, daß er fast umstürzt. Nun wird sie aber überwältigt und abgeführt.

In dem Gasthause, wo ich gern speise, der Corona di Ferro, geschah unlängst eine unsaubere Geschichte. Ein Deutscher bekommt Händel mit Franzosen, und da es geprügelt werden soll, unsere Landsleute aber vom Wirthe sehr geliebt sind, so fliegt dieser mit einem fürchterlichen Messer herbei und will eben auf die Franzosen zücken, als er rücklings die Kellertreppe hinabgeworfen wird, seine junge Frau aber gibt einem einen entsetzlichen Tritt auf den verletzbarsten Theil des Körpers, wie es hier gebräuchlich ist, der Mensch fällt, und nur die Carabiniere stiften Ruhe.

An der Engelsbrücke sah ich einmal einen zwölfjährigen Buben einen erwachsenen Mann stechen.

Die Frau des weitberüchtigten Räuberhauptmannes Barbonne, welche mit ihrer reizenden Tochter seit langer Zeit auf dem Monte Pincio lebte und das unsaubere Geschäft eines Modells trieb, wurde von einer Seiltänzerin, deren Phlegma ich nie eine ähnliche That zugetraut hätte, vor einigen Tagen auf öffentlichem Platze erstochen, weil sie mit ihrem Manne zu thun hatte. Die Römerinnen sind gefährliche Weiber und wohl männlicher als die Römer. Muthiger, kräftiger, geistig- und körperlich-gesunder, stolzer und entschlossener konnten kaum die alten Republicanerinnen seyn. Dagegen sind die Männer nur Burratini und Vögelscheuchen gegen die Vorväter und verdienen ihre Hörner.

Die Fremden, welche nur sehr kurze Zeit in Rom sind und sich während ihres Aufenthaltes immer unter Fremden herumdrehen, reisen gewöhnlich wieder ab, ohne von

solchen Geschichten ein Wort gehört zu haben. Sogar die Deutschen auf ihrem Pincio erfahren selten etwas, weil sie immer in Caffe's, Osterien und Studien unter einander sind. Wer aber in Trastevere und unter den Montigianern manchmal sein Abendbrod nimmt, der hört an einem Abende oft ein halbes Dutzend Mordgeschichten. Man darf rechnen, daß in jeder Woche vier bis sechs Cortellaten vorfallen, die freilich nicht alle mit Tod enden. Neulich sah ich einem, der gestochen, nur das Cavaletto, oder 25 Schläge aufmessen. Eine Hinrichtung ist seit zwei Jahren in Rom nicht geschehen.

XXI.

Welch ein göttlicher unvergeßlicher Tag! Meine Freunde besehen sich die Natur, und ich habe meine besondern Freuden. Wir sahen endlich die Sonne hinter den Aequerbergen in blendendem Golde untergehen. Alle unaussprechliche Schöne, Fülle, Klarheit und Süßigkeit Hesperiens lächelte aus den Bergen von Anagni und Segni, wie aus dem Aufenthalte der Seligen, herüber. Daran reichen Worte nicht, und wenn ich Ihnen auch jene tausend und aber tausend Farbentöne angeben könnte, die in der Landschaft in einander spielten, so gäbe es doch kein Bild von alle dem überschwänglichen Glanze. Da saß ich wieder auf dem Felsen des Ospidale und sah den Monte Serone in lautern Rosenflammen glühen und blickte dann wieder das schmachtende Violett des fernen Artemisio an — mein Freund, ich pries mich glücklich, unendlich glücklich, in Italien zu seyn, fühlte Alles zusammen, was ich hier hatte und habe, liebe und genieße, fühlte mich übermäs-

ſig entſchädigt für die Jahre der Verirrung, des Kerkers, der Unnatur und ſah auf den Schluß meines vaterländiſchen Lebens wie ein Verſchiedener aus dem Paradieſe auf den häßlichen Wuſt des menſchlichen Irrens und Treibens zurück. Ob ich ein anderer Menſch geworden, o, wenn Sie daran zweifeln, ſo haben Sie noch nie den Mond über Coloſſeum, Tempel, Palatin und Capitol ſtrahlen, nie die Sonne auf dem Monte Mario untergehen, nie den heiligen Vater den Segen über fünfzigtauſend knieende Menſchen ausſprechen, nie das tyrrheniſche Meer über der fabelheiligen Campagna mit dem circeiſchen Vorgebirge und den duftigen Inſeln dunkeln ſehen und nie unter den Rieſenſchöpfungen Buonarotti's am Charfreitage Allegri's Miſerere von Engelsſtimmen ſingen hören.

XXII.

Cori.

Lebewohl von Olevano! Aber auf baldiges Wiederſehen! Vielleicht auf Monate.

Friſch und kräftig fühlten wir uns alle und traten mit Sonnenaufgang unſern Marſch an. Wie vielmal ich mich umkehrte, das iſt nicht zu zählen. Ich ging in einem Meere von Fantaſien, die alle mit magiſchen Bildern in die Ferne der Zukunft hinausſpielten.

Unten in der Campagna, auf der Straße von Pagliano her, begegnete uns ein zahlreicher Zug von Wallfahrtenden, der Tracht nach aus den Abruzzen. Die rothen und blauen Farben in der Kleidung der Weiber nahmen ſich höchſt reizend in der Landſchaft aus. Mor-

gen ist ein großes Madonnenfest in Genzano, und Leute aus weiter Ferne, wie denn auch unsere neapolitanische Caravane, ziehen nach dem schönen Städtchen zusammen. Ich unterredete mich mit einigen und hörte, daß viele unter ihnen aus der Gegend von Canistro waren.

Der Himmel ohne Wolken, in südlicher Lichtbläue, das Grün allenthalben glänzend vor Frühlingsleben, ganze Strecken der Campagna durch ihre gelben Blumen hervorschimmernd, die Berge hinter uns ihre Formen immer wechselnd, die Schneegipfel des Apennins über dem Serone, die grauen Felsen von Olevano und Civitella, das Schloß und die Cypressen von Pagliano, nun vor uns den Abglanz des schönen Volskergebirges Monte Fortino mit seinen italischen Häuserterrassen, Velletri in der Ferne am Fuße des Artemisio, und rechts das uralte Präneste, an seinem nackten Berge hinaufgebaut, mit dem wenigen Grün seiner melancholischen Cypressen und Pinien, das ist doch genug, um die Blicke ewig zu fesseln.

Nun aber befanden wir uns plötzlich zwischen Weingärten, zwischen üppigen Blumenbüschen, die uns herrlichen Schatten gaben und ihre Wohlgerüche weit verbreiteten. Darin jubelten Chöre von Nachtigallen, durch das wollüstige Grün zitterte die Dunkelbläue des Himmels herein, die Gegend gewann einen unbeschreiblich zarten idyllischen Charakter, ein wahres Arkadien that sich vor uns auf, eine Hohlgasse, deren Felsgrotten von lastendem Epheu behangen waren, öffnete uns ihre landschaftlichen Reize und labte mit einem Brunnen unsern lechzenden Mund, umher lagerten sich einige Knaben, und schöne Frauen und Mädchen, auf der Wallfahrt nach Gen-

zano begriffen, ruhten im kühlen Schatten der Grotten und ihrer Haine aus. Ueber Rebengärten aber glänzte die Kuppel von Valmontone.

Dieser sanfte südliche Naturcharakter übte desto süßere Macht auf uns, je mehr er durch den Gegensatz der Gebirgswelt, in der wir bisher gewesen, hervorgehoben wurde. Der Weg von der Schneehöhe der Serra bis an den Ursprung des Teverone, bis Subiaco, Civitella, Olevano ist ein stetes Fortschreiten im Wachsthume, in Fülle und Reichthum, das Große, Gewaltige, Abenteuerliche, das Seltsame, Ernste hört auf, und wir sehen das Liebliche, die Anmuth in den sanften Thalgründen, den fruchtbaren Hügelchen, den lichtglänzenden Hainen walten.

Wir erreichten Valmontone und erquickten uns durch ein Gabelfrühstück von — Schinken und Eierkuchen. Der Wirth wollte uns abscheulich betrügen, aber ich legte das Billige vor ihn hin, ohne ein Wort zu sagen, that, als ob ich nicht italienisch verstünde, und deutete auf die executive Macht. Er war zufrieden, und wir durchstrichen die Stadt, die sich der Länge nach über einen kleinen Hügel hinlagert. Das Volk ist im Durchschnitte nicht wohlgebildet hier: wir sahen mehr häßliche Personen als auf der ganzen Reise zusammen.

Jetzt mußte ich ein Pferd für die Tornister meiner Freunde suchen und wurde nach langem Handeln und Markten eins. Wir warteten vor dem Thore, und über uns auf einem Felsen, wie auf der Zinne einer Burg, versammelte sich eine Menge Volks, um uns zu betrachten. Was ich aber nicht vergessen darf, weil etwas der Art selten für mich ist — und er meinte doch gewiß

auch mich damit — das war ein Valmonteser, der seinem Nachbar zuflüsterte: Gran bella gioventu!

Von nun an geht man in beständigem Schatten, in schönen Kastanienhainen, unterm Gesange der Nachtigall weiter. Etwa eine Stunde sind wir von Valmonte entfernt, als das Packpferd, ein wildes junges Thier, seiner Last überdrüssig wird, sie abschüttelt und im Galopp zurückrennt. Der Führer läuft ihm nach und verliert sich bald. Meine Freunde suchen ihre Waare und finden glücklicherweise Alles. Jetzt dankten sie Gott, daß sie auf meinen Rath nicht vorausbezahlt, wie es der Eigenthümer wollte, der wahrscheinlich ein solches Ausreißen voraussah, und man setzte lachend über dies Abenteuer die Reise fort.

Monte Fortino blieb links am Abhange der Volskerberge liegen. Es ist ein großer Ort, an nacktem Felsen, wie Palestrina, terrassenförmig hinaufgebaut und zuweilen mit Pinien, Cypressen und Kastanien staffirt. Rechts erscheint immer wieder aus dem Nachtigallengebüsche der Artemisio und Velletri.

Wir kommen nach Giulianello, einem Dörfchen mit einem den Colonna gehörigen Schlosse, das, trotz der malerischen Lage zwischen reizenden Kastanienwäldern, auf einem höchst lieblichen Hügel, mit der Aussicht auf die Berge der Volsker, wie auf die der Albaner, dennoch wegen seiner Fieberluft im Sommer fast verlassen ist. Wir haben eine Stärkung nöthig, finden einen erträglichen Wein und Schafkäse, ruhen eine Stunde aus und setzen sodann den Weg fort.

Die zwei Stunden bis Cori sind aber unterhaltend. Auf einer freien Wiese zeigt sich plötzlich das Meer, das

Cap der Circe, und tief in der Fläche der See die drei Ponzainseln, die pontinischen Sümpfe breiten ihre weiten lachenden Gründe aus, zur Linken ganz in der Nähe steigen die Volskerberge empor, und ein Dorf, Rocca Massima, sieht von einem Felsgipfel nieder. Man soll viele cyklopische Mauern dort finden.

Der Abend naht, und wir steigen einen Hügel empor, auf dem wir das alte Cora auf rundem, schöngezeichnetem, grünem Berge unter üppigen Umgebungen von Oelwäldern, Rebengärten und Feigenbäumen vom Gipfel bis ins Thal herabgruppirt sehen. Welch ein Schauspiel eröffnet uns jetzt die untersinkende Sonne! Welch ein Blau färbt den Monte Artemisio, hinter dem sie golden hinabsteigt Wie glänzt die Campagna weit umher, und die pontinischen Sümpfe! Und wie dunkelt die große tyrrhenische Meereslinie!

Man steigt weiter empor. Feigen und unzählige blühende Aloen zu allen Seiten. Das Volk zieht aus der Campagna in Haufen nach Hause. Hier wird gesungen, und dort auf einer Wiese hört man das fromme Rosario und das Ora pro nobis anstimmen. Die schlimme steinige Straße macht uns freilich Mühe und nöthigt uns manchen Seufzer ab, wiewohl wir nun neun Stunden gegangen sind. Endlich bei anbrechender Nacht langen wir vor dem obern Thore in Cori an und haben nun noch die Freude, durch die ganze Stadt auf dem halsbrecherischen Pflaster wieder in die Ebene hinabzusteigen, wo sich die Locanda befindet. Zu spät erfahren wir, daß wir hätten im Thale bleiben sollen. Daß wir nicht mehr unter dem gutmüthigen neapolitanischen Bergvölkchen sind, das zeigt uns gleich ein Bursche, welcher uns

fragt: Wie viel bezahlt Ihr mir, wenn ich Euch den Weg in die Locanda zeige. Ich biete ihm ein paar Ohrfeigen an, und er bleibt zurück. Die Cyklopenmauern, an denen wir vorüberkommen, sogar der berühmte Herkulestempel, der sich uns auf dem Fels in der Dunkelheit zeigt, können uns für heute wenig anziehen, wir suchen nur das Nachtquartier zu erreichen und kommen endlich glücklich in der schwarzen häßlichen Locanda an.

Der Abend wird heiter zugebracht, der größte Theil unserer Wanderung ist nun zurückgelegt, und wir sind in wenigen Tagen in Rom. Wir rufen uns schon die Erinnerungen aus den Abruzzen als etwas Längstvergangenes zurück, zur Feier unserer Reise und unsers gesellschaftlichen Verhältnisses schlage ich ein großes Maccaronimahl vor, sobald wir in Rom angelangt sind, und nachdem wir eine Schüssel voll trefflicher Braccioletten abgespeist, muß ich bei einem Glase erträglichen Weines eine kleine Beichte über gewisse Geheimnisse in Olevano ablegen. Schon im Begriffe, zu Bett zu gehen, trifft mich noch ein Glück: Keiner will bei mir schlafen, weil ich ein gar zu unruhiger Bettgast bin, und ich habe mein Lager allein.

XXIII.

Ein solcher Tag ist wieder mit goldenen Chiffern im Buche des Lebens einzuschreiben! Alle Fülle und Lauterkeit des südlichen Himmels, lazurische Natur, Mitwelt und Vorwelt, Fabel und Geschichte, Poesie und Wirklichkeit, Einsamkeit und gesellschaftliches Vergnügen, das Alles stimmte zusammen, um mich ganz mit dem Gefühle der schönen Epoche zu erfüllen, die sich wie ein

milder lieblicher Tag aus stürmischer Nacht für mich ausgeboren und der übersinnlichen Macht mein ganzes Leben zu Dankopfern verbindet.

Fast von Morgen bis Abends war ich in dem paradiesischen Gärtchen, in dem der Tempel des Herkules steht. Das ist auch gewiß einzig auf der Welt, an Schönheit und Reiz der Natur mögen ihm wenige, aber an classischem Zauber vielleicht keine Gegend Italiens gleichkommen. Das Gärtchen liegt hoch auf einer Felsterrasse. Lorbeerlauben schützen vor der brennenden Hitze, Myrten, Rosen, Cypressen, Cactus, Aloe, Taxus, junge Palmen und andere südliche Pflanzen vereinigen sich zu einem niedlichen Ganzen. Einige malerische Baulichkeiten, der Wohnsitz eines Geistlichen, schließen sich an, und hier erhebt sich der achtzehnhundertjährige Tempel mit seinen leichten dorischen Säulen als einer der schönsten und vollkommensten Ueberreste aus der römischen Vorzeit. Er scheint seinem architektonischen Charakter nach nicht sowohl dem Ueberwinder der lernäischen Hydra, als vielmehr den Charitinnen geweiht zu seyn, und von allen Alterthümern in Roms Umgebung kommt ihm an Anmuth und Heiterkeit, an griechischem Geiste nur der tiburtinische Vesta- oder Sibyllentempel gleich.

Unmittelbar unter dem elysischen Gärtchen gruppirt sich das niedere Cora zum Theil hinab, ihm gegenüber wölbt sich ein wollüstig rundlicher Berg in sanfter Wellenlinie, und das Silbergrün seiner Oliven bildet einen erquickenden Contrast mit Feigen, Kastanien und Vignen. Durch zwei junge Cypressen, welche am Rande des Gärtchens ihr schlankes, dunkles Gewächs emporheben,

entfaltet sich, wie in einen Rehmen zusammengezogen, die Ferne, gleich schön durch den Reiz ihrer Farbe, durch die unendliche Weite ihres Raumes, als durch die Mythe, durch die Geschichte, die sie vorzugsweise geheiligt. Denn hier spielt die älteste Fabel Italiens, die sich an die griechische anknüpft, hier ein Stück aus der Odyssee, und die vaterländische Dichtung der Aeneide, hier hebt sich das wundersame blauduftige Vorgebirge der Circe wie ein Zauberdrache aus dem Meere, hier ist der Boden, wo Ulysses gelandet, hier, wo Aeneas, nach der Zerstörung Troja's, vor drei Jahrtausenden Lavinia gegründet. Hier ist die Wiege Roms! Als eine weite heitere Fläche voll saftigen Grüns breiten sich die pontinischen Sümpfe aus, und man gewahrt die appische Straße, die nach Parthenope führt; hoch und herrlich erstreckt sich darüber hin die Riesenlinie des tyrrhenischen Meeres, und die drei Ponzainseln duften mit ihren dämmernden Felsen wie neptunische Wunder aus ihm herüber, sanft verlieren sich die Abhänge des Latinergebirges in die Ebene hinab, dort liegt das alte Lanuvium, das rebenberühmte Civita la Vigna, wo man heut zu Tage noch den Ring zeigt, an den Aeneas sein Schiff angebunden haben soll, dort stand der Tempel der lanuvischen Juno, der Blick dringt bis zu den Städten Ardea und Nettuno hinüber und kehrt wieder zurück zu dem holdseligen Weinhügel, auf dem das alte Velitrā im Sonnenglanze schimmert!

Ob man sich hier Tage lang aufhalten kann? Sichtbares und Unsichtbares, Vergangenes und Gegenwärtiges, Wahrheit und Fabel sind gleich ergreifend! Hier verweilte ich einen Tag, und Sie fragen mich gewiß

nicht, was ich that. Hier frühstückten wir sogar, hier im Lorbeerschatten, unter Palmen und Aloe, Rosen und Myrten schlief ich im heißen Mittage und erwachte, wie ich noch nie in meinem Leben erwachte, mit solch einem Bilde vor dem Auge.

Meine Freunde sind von Morgens bis Abends beschäftigt, den Tempel zu messen. Sie erwarten keine Beschreibung von ihm, denn es sind ihrer ja schon viele vorhanden, wenn gleich nicht alle richtig sind. Wenigstens finden sich in Müller's Campagna einige so grobe Irrthümer, daß meine Architekten glauben wollten, der Verfasser jenes in vielfacher Hinsicht schätzbaren, fleißig und mit Gelehrsamkeit geschriebenen Buches sey entweder gar nicht hier gewesen, oder, was wahrscheinlicher sey, er habe sich nicht eben vollkommen auf Architektur verstanden, oder habe es nicht eben genau nehmen wollen. Er sagt nämlich, die Säulen dieses Tempelchens seyen von toskanischer Ordnung, da meine Architekten vielmehr echt griechisch-dorische darin erkennen. Sodann erzählt er, daß die Thür von weißem Marmor sey, während jene Travertin darin sehen und der Meinung sind, daß man Marmor gar nie mit Stuck überzogen habe, welches hier doch der Fall ist.

XXIV.

Bekanntlich besteht Cori aus zwei Theilen, der obern und der untern Stadt, welche durch einen Olivenhain zusammenhängen. Wenn man die ganze Länge des Ortes von oben bis unten durchgeht, so sollte man meinen, es müßten wenigstens 10,000 Einwohner hier seyn, während in der That nicht mehr als 4500 hier

sind. Man findet hübsche Häuser und Paläste, es hat einen wohlhabenden städtischen Charakter. Wir sahen Frauen von großer Schönheit und, was für uns wieder etwas Seltenes und Neues ist, nachdem wir nun schon an die drei Wochen in den Bergen sind, Painen, oder römisch gekleidete Frauenzimmer. Die Nationaltracht der Weiber in Cori ist im ganzen die des Latinergebirges, nur daß sie sich durch einen im Verhältnisse zum Kopfe allzubreiten Schleier auszeichnet.

Polygone Mauern sind hier in Menge und von wirklich riesenhafter Construction. Ganze Gassen nehmen diese cyklopisch aufgethürmten Steinmassen ein, sie gehörten zur Stadtmauer des antiquen Cori, die neuere Architektur schliest sich malerisch daran an.

Müller machte uns unsaglich neugierig auf den Tempel des Castor und Pollux, von dem er behauptet, daß es eine der interessantesten und vollkommensten Ruinen aus dem Alterthume sey. Allein wir fanden uns darin aufs bitterste getäuscht. Wie man nur auch so etwas von etlichen eingemauerten Säulen sagen kann, deren Dimensionen noch dazu viel zu weit sind, als sich mit gutem Styl vertragen mag! Was daran merkwürdig ist, das ist der ungeheure Stein, der das Architrav bildet.

Trotz der Schönheit von Cori's Umgebungen findet der Landschaftsmaler doch weniger hier als im Albaner- und Sabinergebirge. Die Gegend hat zu viel von einem Panorama, das Ganze ist unsaglich groß und reizend, aber der Einzelheiten, der kleinen zum Bilde abgeschlossenen Partien gibt es doch weniger als an andern Orten. Albano hat seine Eichenalleen voraus, Marino seine

Kastantenhaine, Tivoli Felsen, Kräuter und Wasserfälle, Subiaco einen wild üppigen Bergcharakter, Civitella die romantischen Partien im Thale, Olevano seine Serpentara und die Wunder der Volskerberge. Der Reisende hingegen, der nicht blos das sucht, was malerisch ist, oder was zum Bilde zu brauchen ist, der große Ferne und Meer und das Classische liebt, für den hat Cori erstaunlich viel, wiewohl auch ihm der Mangel an Mannichfaltigkeit fühlbar werden wird.

Der Spaziergang um Cori herum ist gewiß entzückend. Am schönsten aber erscheint die alte Volskerstadt von unten aus gesehen. Auffallend ist, daß sie einen weit südlichern Charakter hat als schon die nahen latinischen Städte, Velletri und Civita la Vigna, mögen nun die rundlichen Linien der Berge, oder Wachsthum und Pflanzenwuchs, oder die Inseln und das Vorgebirge der Circe die Ursache davon seyn. —

In unserer Locanda sind wir eben nicht gar gut versorgt. Außerdem daß uns die freundliche zutrauensvolle Behandlung von Olevano, Civitella, Subiaco, Avezzano und Tagliacozzo abgeht, ist auch das Essen karg und schlecht, die Betten mittelmäßig, das Haus schmuzig, und wir haben zu sieben nur ein Messer.

Während meine Architekten heut ihre Sieste hielten, machte ich vom Fenster aus gar artige Bekanntschaften. Gegenüber auf einem Balkone ließen sich drei lustige Mädchen in römischer Kleidung sehen, und unsere Unterhaltung fing sehr auf meine Kosten an, denn sie lachten mich ein wenig unartig aus. Ich suchte mich deshalb an ihnen zu rächen, besonders an einer ältlichen, die ihren Witz an mir ausüben wollte. Wir geriethen in

ein Gespräch, das oftmals durch Kichern unterbrochen wurde. Ich machte ihnen eine Menge närrischer Dinge weiß, sage, daß ich mit einer Frau hierher gekommen wäre, und fragte, ob es dieser nicht vergönnt sey, ihnen eine Visite zu machen. Die Töchter von Cori willigten ein, man schäkerte eine Stunde lang, und die Aeltere hörte nicht eher auf, mich zum Besten zu haben, bis ich ihr auf die Frage: was ich denn hier am Fenster eigentlich zu suchen habe, die Antwort gab: die Fremden reisen ja blos der Antiquitäten wegen! Darüber wurde sie dermaßen ausgelacht, daß sie mit einer Fratze verschwand.

XXV.

Albano.

Mit Tagesanbruche schieden wir von Cori. Der Wirth verlangte zwar mehr als wir gaben, aber ich warf ihm das Geld auf den Tisch, ohne ein Wort zu sagen, ging fort, und die Gesellschaft folgte nach.

Wir mußten wieder bis Giulianello zurück. Hier trafen wir mein Lieblingsgericht, Carciofoli (Artischocken) und man speiste und trank nach Herzenslust. Das gab uns Kraft und Heiterkeit, wir fühlten uns wie Götter nach einem Ambrosiamahle und durchlegten den reizenden Weg nach Velletri hinüber trotz der glühenden Sommerhitze in kurzer Zeit. Heut war ein echt südlicher Tag! Welch ein Blau in den Lüften, welch ein Glanz in dem Grün allenthalben, welch ein Violett in den Volskergebirgen hinter uns, und welch ein Duft in den fernen

Inseln, in dem Monte Circello, und welche Farbenkraft in dem Meere!

In Velletri machte man Mittag, und der treffliche Wein behagte uns dermaßen, daß wir uns mehrere Stunden lang aufhielten, und in Wahrheit, es war auch kein Wunder, wenn wir die übergroße Hitze vorschützten.

Gegen neunzehn Uhr brach man wieder auf. Man schwitzte wie im Brande des Augusts. Lachend umschimmerten uns die idyllischen Rebengärten Latiums, es näherte sich Civita la Vigna, der Monte Cavo tauchte nach und nach hervor, und bald erblickten wir das dianenheilige Genzano.

Hier genossen wir wahrhaften Nektar, goldenen Genzanerwein, mit Alici, kleinen Meerfischen. Man erwartete den Untergang der Sonne, denn man war durch die fürchterliche Hitze übermäßig erschöpft. Noch sollten aber meine Geister tüchtig aufgeregt werden, denn der Spitzbube von Wirth wollte uns unverschämt betrügen. Ich hatte mir vorgenommen, keinen Bajocc mehr zu zahlen, als ich für billig hielt, und nun entstand ein so tumultuarischer Streit, daß die ganze Nachbarschaft zusammen lief. Wir standen auf und gingen. Der Wirth raste mir nach und ergriff mich am Rocke. Ein Haufen Volks umgab uns. Ich selbst gerieth in Wuth, daß ich zitterte, und sagte dem Kerl, daß ich schlechterdings nichts mehr bezahle, daß er ein Pancianera fottuto vassallo, Figlio d'un cane, Galeotto u. s. w. sei, daß er sogleich mit mir zum Richter gehen solle, daß ich Carabinieri rufen werde, und daß er den Eselsritt und das Cavaletto verdiene. Wäre nicht zu viel Volk um uns gewesen, wo im Augenblicke die Messer unter dem Wamms

hervorgezogen worden wären, so hätten wir den Flegel abgeprügelt, so aber hielt einer der Begleiter für's beste, ihm einige Bajocce zu geben und ihn zu beschwichtigen. Ich für meine Person hätte es auf's äußerste kommen lassen. Denn solche Leute nennen einen Euglione und Cazzaccio, wenn man nur einen Bajocce zu viel gibt. In der Dämmerung langten wir in Ariccia an, und da ich mit dem Wirthe nicht eins werden konnte und einmal heute mein Amt als Oekonomiedirektor auf's gewissenhafteste erfüllen wollte, so gingen wir vollends nach Albano.

Hier verfloß uns bei dem wohlbekannten Zuccherino der Abend köstlich, und die Gesellschaft, jetzt am Ende der Wanderung, stiftete ihrem Andenken und dem Freundesverhältnisse unter uns bei feurigem Albanerweine ein herzliches „Du."

XXVI.

Frascati.

Der heutige Tag war so schön, so klar und paradiesisch als der gestrige. Wir strichen in der Natur umher, spazierten im Schatten der üppigen Allee nach Ariccia zurück, speisten trefflich zu Mittag, bestellten uns Esel und ritten hierher. Das waren drei Stunden voll himmlischen Genusses. Allenthalben, in der immergrünen Eichenallee am See oben, in den Kastanienhainen von Marino, in den Rebengängen von Grotta Ferrata begegnete uns lustiges, schöngekleidetes Volk, denn es ist Sonntag. Wir sahen Frauen und Mädchen von herrlichem Charakter, von grandioser Schönheit.

Hier in Frascati bin ich eben wieder unzufrieden, wie immer, so daß ich es verschwören will, nicht mehr hier zu übernachten. Es ist Alles gar zu sehr auf Engländer abgesehen, nichts als Vetturine, Eselstreiber, Ciceroni, betrügerische Speisewirthe. Ich hatte einen langen Handel um das Nachtessen, und er endete damit, daß wir lieber in eine Osterie gehen wollten.

Der Rest des Tages zerfloß in Spaziergängen durch die Villa Conti, durch das Städtchen und seine nächsten Umgebungen. In Frascati sieht man weit mehr schöne Frauen als in Albano. Dort kann man Tage lang seyn und nach den berühmten, in aller Welt gefeierten Albanerinnen schauen, bis man eine findet, und nur am Blumenfeste in Genzano erscheinen sie in königlicher Hoheit. In Frascati begegnen einem gleich junonische Figuren. Wir sahen eine Menge ausgezeichneter Gestalten aus der Kirche kommen. Die Frascatanerinnen sind aber coquetter als alle übrigen Latinerinnen.

Noch im Mondscheine machten wir einen schönen Spaziergang und aßen in einer Osterie. Als uns der Wirth zu viel forderte, protestirte ich, und er ließ aufs freundlichste nach, indem er mich bat, ihn in Rom zu empfehlen. Auf den Straßen ist Alles noch so lebendig, es wird so munter gesungen und gejauchzt, das Tamburin erschallt so bacchantisch zum Saltarello, daß man an keinen Schlaf denken kann.

XXVII.

Rom.

Mit Sonnenaufgang sind wir schon auf dem Wege nach der Villa Ruffinella und nach Tusculum hinauf.

Unaussprechlich herrlich liegt Rom wieder vor unsern Augen in seiner grossen gräbervollen Campagna. Der Soracte steigt wieder empor, und die lachenden Hügel von Monticelli, St. Angelo und Palombara grünen uns entgegen, das Albanergebirge liegt um uns her mit seinen Dörfern und Städtchen, und die Meereslinie bildet einen herzerhebenden Horizont.

Einige Stunden verweilten wir unter den aufgegrabenen Ruinen Tusculums, und ich saß lange allein auf den Stufen des Theaters, die noch so wohlerhalten im Kreise herum aus der Erde vorschauen. Hier kamen mir wunderliche Gedanken, ich sann darüber nach, wie es kam, daß ich in Italien noch keine dramatische Arbeit unternommen, nahm mir es vor, nach der Reise in die Cyklopeninsel, nach Wegräumung anderer Geschäfte, im kommenden Jahre in Rom oder Neapel oder Catanea eine Tragödie zu beginnen. Wissen Sie, daß der Süden für den Ruhm eines deutschen Dichters vielleicht doch etwas gefährlich ist? Rom bietet freilich die erhabensten Beispiele von Thatkraft, edlem Ehrgeize und Unsterblichkeit des Namens dar, und man denkt auch an sich selbst mit Scham und Reue, wenn man vor dem Pantheon steht, aber können Sie es glauben, daß dieser unablässige Umgang mit dem Grossen, Ewigen, Weltgeschichtlichen, Einzigen auch wieder einen gewissen, sirenenartig einschläfernden Zauber aufs Gemüth ausübt, daß Klima, Singspiel der Italiäner, Süßigkeit der Natur, tausendfacher geistreicher Genuß einem zuletzt gar die Meinung aufdringen könnte, als ob das wünschenswertheste und glücklichste Loos auf Erden doch nur das wäre, im Genusse so unsäglich schöner Dinge fortlebend

und zur Freude, aus Drang und Gewohnheit thätig, die Gegenwart so tief, so vollkommen, so geistreich als nur immer möglich zu genießen, und es, vom Augenblicke befriedigt, in glücklicher Ruhe der Zukunft zu überlassen, ob sie die Schöpfungen eines Menschen erhalten wolle, der alle Schmerzen und Freuden des Lebens geprüft hat? So verlöre man vielleicht am Nachruhme und gewänne dafür unendlich an der Gegenwart. Ist das nicht eine verführerische Sirenenstimme, um so gefährlicher, als unstreitig einige Wahrheit darin ist, und vielleicht jeder, der sich in Italien einheimisch macht, mehr oder minder davon fühlen wird? Denken Sie darüber, was Sie wollen, nur so viel ist gewiß, daß es um ein so harmonisches Verhältniß mit sich und der Außenwelt etwas Einziges ist, und daß vielleicht um desto reinere und kräftigere Werke daraus hervorgehen, je mehr sie aus Beruf, aus geistiger Nothwendigkeit, aus der Natur selbst kommen, je weniger sie Erzeugnisse des bloßen Ehrgeizes sind. Aber eben so gewiß ist es auch, daß ich, trotz dieser unaussprechlichen Liebe zu Rom, doch später einmal wieder unter mein Volk kommen möchte; freilich wäre der letzte Abend in Rom alsdann der schmerzhafteste meines Lebens.

Aber wohin habe ich mich verloren? Ich sitze noch auf den Stufen des antiken, tusculanischen Theaters, Meer und Rom vor mir. Lassen Sie mich denn aufstehen, und wandeln Sie mit mir durch das alte Thor in der Gräberstraße nach den Nachtigallenbüschen der Villa Ruffinella hinab.

Welche Gefühle, mein theurer Freund, durchkreuzten sich in mir, als unser Wagen von den Olivenabhängen

des frascatanischen Gebirges hinabrollte, als sich die Campagna so bekannt, so vertraut, so bedeutungsvoll durch die Geschichte des größten Volkes, wie für mich noch durch so viele Schmerzen und noch unzählig größere Wonnen meines eigenen Lebens mit ihren Trümmern, Grabmälern und Aquäducten vor mir ausbreitete, und mein theures, so unsäglich geliebtes Rom immer näher kam, als sich die Kuppel St. Petri mehr und mehr vergrößerte, als ich deutlich dies und jenes, die Villa Melini, den Lateran, St. Maria Maggiore, St. Croce in Gerusalemme, und was sonst noch Alles von dem riesenmäßigen Streife unterscheiden konnte, der sich über die Fläche hinzog; da hatte ich Noth, meine Rührung, meine Wehmuth zu verbergen, ich hing mit den Blicken eines Kindes an der Mutter Roma, ich fühlte so voll, so klar, was ich ihr schuldig bin, wie sie mir durch Trauer, wie sie mir durch die reinsten und größten Genüsse meines Lebens theuer geworden, und statt einer Strafe des neidischen Verhängnisses für so lange unvergeßliche Tage der Lust und Freude, wie ich es schon so oft und eben in Rom erfahren, statt einer Strafe, die ich im Gefühle des Genossenen, Unentreißbaren willig und dankbar vom Himmel angenommen hätte, erwartete mich nichts als der Brief eines wackern biedern Mannes voll köstlichen Inhalts, die Aussicht auf langen, langen Aufenthalt im Süden, und Dinge, die ich Ihnen erst vertrauen will, wenn wir uns einmal persönlich umarmen werden.

Ausflug

von Neapel nach Pästum.

Humoristische Briefe.

I.

Wie doch die Bildung fortschreitet! Es ist erstaunlich, wenn man bedenkt, daß die Tempel von Pästum erst in unsern Jahrhunderten entdeckt worden! Unglückliche, die Ihr leben, wirken und bilden mußtet, ohne diese grandiosen Reste uralt griechischer Kunst zu sehen, die das unerbittliche Schicksal darauf beschränkte, eine Sistina, oder die vatikanischen Logen ausmalen, oder den Farnese, die Cancelleria und den Sciarra bauen zu müssen, ohne jene für einen tüchtigen Künstler unumgänglich nothwendige Reise machen zu können; glücklich aber Ihr Architekten und Zimmergesellen, Bild- und Steinhauer, Historien-, Landschaft-, Genre-, See-, Schlacht-, Portrait-, Blumen-, Frucht-, Thier- und Viehmaler des jetzigen Jahrhunderts; Ihr, transalpinische Apotheker, berliner Studenten, Offiziere, schwäbische Magister, frankfurter Handelsleute, Schweizertrabanten, und du

vor allen Mylord, Mylady, Miß und Mistriß, denen der liebe Gott und die Aufklärung nun erlaubt, jene classischen Werke zu bewundern, zu umlaufen, zu studiren, zu messen, zu zeichnen, auf jenem großgriechischen Boden zu declamiren, zu speisen, zu empfinden, Thee zu trinken, zu schnupfen und zu schreiben.

So dachte ich — noch halb im Schlafe — als ich einmal mit einem vollendeten Dutzend deutscher Landesleute lange vor Tagesanbruch vom Largo del Castello abfuhr. Nun waren die Straßen Neapels doch endlich einmal stille, doch gesellten sich bald einige nachtwandelnde Lazzaronen zu uns, welche uns ihr Aqua vita anboten. Wir leerten einige Gläser, und nun rasch am Meerstrande vorbei, der Magdalenenbrücke zu. Hell strahlte Jupiter zu Rechten des Vesuvs und spiegelte sich im Meere, und aus dem Krater des schwarzen Vulkans stiegen in regelmäßigen Perioden purpurne Wolken, welche prachtvoll in die Lüfte hinaufglühten und bald wieder verschwanden. Wie lebendig ist doch auch die Nacht in Neapel! Ewig arbeitet der furchtbare Nachbar und ewig rauscht die See an die Ufer!

Unter solchen Wundern der Natur, die von allen Seiten unsere Aufmerksamkeit an sich ziehen, läßt sich's herrlich schlafen. Das fühlte meine Gesellschaft tief, und setzte den unterbrochenen Schlummer so lange fort, bis wir in Torre dell' Annunziata waren. Hatte nun aber bisher der Schlaf und die Nacht unsere Augen umnebelt, so erwachte jetzt mit uns der entsetzliche Staub, der uns zuweilen Meer und Inseln und Gärten und Vesuv in Dunst und Wolke verhüllte, uns selbst aber sämmtlich wie Bäcker und Müller überpuderte.

Von Torre aus ging es im Fluge nach Pompeji, jedoch nicht so schnell, daß uns nicht ein halb Dutzend Buben bis zur Gräberstraße hätte nachlaufen und zu unserer Belustigung sich das Gesicht mit Händen voll Staub weiß färben können. Das war das erste, was unsere nach und nach erwachsende Sinne von Intreessanten und Merkwürdigkeiten wahrnehmen konnten und was ich auch pünktlich im Tagbuche bemerkte.

Sofort, lieber Freund, was soll ich Ihnen von Pompeji sagen? Sie wissen nicht, daß wir höchste Eile haben. Meine Gesellschaft — ich kann nur Gutes von ihr reden — besteht größtentheils aus preußischen Architekten, worunter sich nur zwei Studenten und ein Apotheker befinden, letztere höchst liebenswerthe wackere Leute; meine Gesellschaft kann auf Rom nur vierzehn Tage, auf Neapel nur zwei Wochen verwenden. Stellen Sie sich vor, was in so kurzer Zeit Alles zu sehen ist! Die Hauptmerkwürdigkeiten, Kunstwerke und Alterthüner von Stuttgar kann man bequem sehen, indem man die Stadt im Eilwagen durchfährt, ein anderes abe; ist's mit so classischen Orten, wie Rom und Neapel, auch wenn man solche nicht nach einem umständlichen beschreibenden Wegweiser, der an Ort und Stelle war, sondern nur etwa nach den Lohndienernotizen eines Reigbauer besehen will, wie er sie aus Büchern zusammengeschrieben. Mein Gott! man kommt in Neapel an! Man soll den Vesuv besteigen, soll das Museum ansehn, wo möglich Pozzuoli und Bajä, oder gar die Inseln besuchen, man hat doch auch einige Stunden zum Mahl nöthig, man muß doch auch eine Parthie Billard spielen und sich von der ewigen Plage des Sehens erholen! Also können Sie begreifen,

daß wir für Pompeji allerhöchstens drei Stunden Zeit haben, denn wir müssen heute noch in Salerno bei Zeit anlangen, die meisten Architekten kennen die pompejanischen Gebäude schon aus Zeichnungen und Stichen, und wir bekommen auch Appetit.

Die Gefühle, als wir plötzlich in die aufgegrabene Stadt eintraten, war unaussprechlich, und wir versuchten es auch nicht, sie auszusprechen. — Unvergeßlich wird allen der Eindruck der langen, von Gräbern umgebenen Straße bleiben, unvergeßlich der erste Eintritt in die Villa Diomed's und Cicero's; unvergeßlich ferner jedes goldene Wort des Invaliden, der uns erklärte, der uns führte, während einige von uns voll Wißbegier die Inschriften der Grabmonumente zu lesen suchten, andere unterdessen über die Aschenhügel emporkletterten und heimlich von den köstlichen Trauben brachen, deren Eroberung sie beschäftigte, bis uns welche auf dem Forum zum Verkauf angeboten wurden.

Bald traf ich Freund Bruere und zwei Franzosen, welche schon wochenlang hier arbeiteten und sich der Gesellschaft als Ciceronen anschlossen. Aber ich fürchte, Sie mit der Beschreibung all' des Schönen zu langweilen, auch wenn ich's Ihnen nur kursorisch angeben sollte, wie wir es angesehen. Groß war unsere Freude, als uns, wie schon gesagt, gute Trauben, und pompejanischer Wein — versteht sich, moderner — angeboten wurde, und wir nun doch wenigstens auch etwas zu thun hatten, während der Invalide Cicerone plauderte und erklärte. Allgemein sehnte man sich, aus diesen geweihten Räumen nie mehr scheiden zu dürfen, und die Begeisterung wuchs mit jedem neuen Tempel und Gebäude, ich erinnerte

mich an drei schwäbische Magister *), meine Freunde, welche vordem mit gleichen Empfindungen auf der Via Appia wandelten, kurz, der herzerhebenden Erinnerungen überfielen uns so viele, daß wir zu lange blieben und das Amphitheater nur sahen, weil uns die Kutscher am hintern Thore erwarteten.

Auf diese Weise verließen wir den Aschenboden Pompeji's, setzten uns zu Wagen, lasen in Reigebauer nach, was wir gesehen, und so oft ich wieder Pompeji besuchte, vermißte ich eine Gesellschaft, die mir die Zeit in ihm so trefflich verkürzte.

Die Sonne brannte in der That entsetzlich, der Staub, der die hohen Ulmen und Rebenbäume über und über bedeckte und auf der lebhaften Straße jeden Augenblick aufgewirbelt wurde, drohte uns zu ersticken, und unsere Kutscher trieben die neapolitanischen Mähren, daß sie flogen. Wir bewunderten die fruchtbaren Wiesen, die artigen südlichen Landschaften', fanden in Scafati ein modernisirtes Facsimile von Pompeji, es zeigte uns der Berg Albino seine malerische Form, und wir hofften vergebens, daß der Kutscher in Nocera Pagani halten und erfrischen werde.

Endlich — man schrie sich aus den beiden Wagen zu: Hier muß ein Frühstück genommen werden! — endlich, nur Sinn, nur Auge für die romantische Natur,

---

*) Auch in Capri fand ich eine Spur von ihnen, und einer, Theolog, Philosoph, Historiker, Politiker und Novellendichter (Don Juan) schrieb die gefühlten Worte in's Fremdenbuch: „Vier Tage lang wurden wir durch Stürme auf dieser herrlichen Insel zurückgehalten und waren beim Rechnungsabschluß vollkommen mit dem Wirthe zufrieden.“

die uns umgab, erreichten wir das gepriesene La Cava. Blitzschnell fuhren die Vetturine durch die Straße, und wir erwarteten jeden Moment ein Halt. Aber umsonst! Wir sahen uns außerhalb der Stadt, und nun erhielt ich den Auftrag — ich hatte das angenehme Amt des Sprechers, denn natürlich verstand keiner italiänisch — die hartnäckigen Neapolitaner geradewegs zum Umkehren zu zwingen, was denn nicht ohne heftigen Widerstand erfolgte. Wir stiegen in der schlechten Locanda ab, wo wir ungenießbare Macaroni fanden, und wo man uns bei der Zeche nur 90 Bajocce für die Bedienung verlangte. Ich regulirte den Conto auf spaßhafte Weise, und man eilte nach Salerno.

Es war keiner unter uns, der nicht den lebhafften Sinn für Naturschönheit hatte, wie mußte uns daher der malerische Weg, jene grünen Bergrücken, jene südlichen Häusergruppen, jene idyllischen Villen, voll glänzender Heiterkeit und Lebenslust, jene Gärten voll Orangen, Lorbeer und Myrthen, jene Terrassen von üppigen Pflanzen, jene Fülle von Weinstock und Olive, gefallen; endlich das unerwartet zwischen dem vollgrünen Gebirge hereinstrahlende tyrrhenische Meer, die jäh in die Fluth abschießenden Felsen, die majestätische Bergkette gegen Amalfi und das Cap Tummolo, zuletzt der Anblick des lachenden Salerno mit seiner normanischen Burg, und über dem Meerbusen die duftenden Ufer von Pästum, das dünkt mich, konnte hinreichen, uns in eine Extase zu versetzen, aus der wir erst erwachten, als wir in Salerno angekommen, und weil unsere empfindsame Gesellschaft aus zwölf Personen bestand und eben großer Jahrmarkt in der Stadt gehalten wurde, genöthigt waren,

von Haus zu Haus zu laufen, um ein Quartier zu erhalten, bis wir zuletzt sechs Betten in einem Sale fanden, und im Preis einig wurden.

Jetzt verloren sich meine Begleiter von mir, oder ich mich von ihnen; kurz sie fanden mich erst wieder nach geraumer Zeit am Meere, mitten unter wenigstens fünfzig Marinaren und Lazzaronen sitzen, welche ich beschäftigt war, zu unterhalten. Ich hatte nämlich nach einem Schiff für eine Seereise nach Pästum gefragt, und als mir 15—18 Piaster gefordert wurden, fing ich an, die Sache lustig zu behandeln. Ich sagte Dinge, welche die schwarzgebrannten, rothmützigen Seeleute lachen machten; das Gelächter zog andere herbei, und ich sah mich plötzlich umgeben vom neugierigen, schaulustigen Volke, mit dem ich mir die Zeit so lange verkürzte, bis mich meine Begleiter auffanden.

Nun ward auf's allereiligste die Kathedrale gesehen. Einige warteten, der Schnelligkeit wegen, auf der Treppe, man machte eine kleine Meerfahrt, speis'te erbärmlich zur Nacht, und ich mußte mich noch stundenlang plagen, Vetturine um billigen Preis zu finden. Endlich fand ich zwei Wagen, jeden um 3 Piaster. Sechs Wochen später forderte man von mir für einen nicht weniger als 24 Piaster, erließ ihn aber um fünf. Solch ein tolles Ueberbieten ergötzt.

II.

Schon zwei Stunden vor Tag brachen wir auf. Ob wir uns aber gleich in Großgriechenland, und zwar im September, befanden, und gestern schrecklich von der

Sonne gelitten hatten, so fror die Gesellschaft doch dermaßen, daß man einig wurde, Italien sey ein viel kälteres Land als unsere Heimath. Das sagten sie aber vielleicht nur, um mich zu necken, weil sie mich schon als eingefleischten Italiäner kannten, und ich erwiderte nichts, als: Die Sonne wird euch heute schon auf andere Gedanken bringen! Man schlief, man verhüllte sich, so gut man konnte, denn wir waren leicht gekleidet, weil in der That die Tageshitze unausstehlich war und mir wenige Tage vorher auf einer Seefahrt nach Ischia, während ich unbeweglich im Schiffe saß, der Schweiß alle Kleider durchdrang. Zuweilen, wenn ich die Augen aufschlug, sah ich den öden Meerstrand dicht an der Straße und wunderte mich über die außerordentliche Klarheit der Sterne und besonders des Jupiters, welcher einen prachtvollen Glanz in's Meer warf. Das Castel St. Leonardo verschliefen wir.

Mit aller unbeschreiblichen Südglut erschien der goldene Morgen über den östlichen Bergen, welche in einem Violett schimmerten, wovon man jenseits der Alpen keine Ahndung hat. Wir stiegen aus, um uns durch's Gehen ein wenig zu erwärmen, und endlich strahlte die Sonne in dem lautern Himmel empor und verkündete einen elysischen Tag.

Nach und nach hört die Kultur der Felder auf, wüstes, ödes Land umgibt die Straße. Nördlich haben wir wilde, zerrissene Felsen von rauhem, unruhigen Charakter, während die mittägigen Gebirge, denen wir entgegeneilen, sanft und mit südlicher Zartheit gezeichnet sind. Zuweilen erscheinen einige Campagnehütten, die traurigen Felder staffiren Büffel und Pferde, die in Heerden

umherirren, und begegnet uns ein menschliches Wesen, so ist's ein unheimlicher Bauer mit spitzem Calabreserhut und mit einer Flinte bewaffnet. Die Aria cattiva beginnt und verschlimmert sich, je mehr wir den Sümpfen uns nähern, wo einst die Rosen von Pästum blühten. An dem Flüßchen Battipaglia oder Toscians trennen sich die Straßen; die eine führt links über Eboli, die andere, erst neuerdings eingerichtet, aber im schlechten Zustande, führt geradezu nach Pästum. Wir wählen die letztere und nähere, und befinden uns bald in einer arabischen Wüste, wo keine lebendige Seele zu sehen ist, und über der sumpfigen, die Luft verpestenden Campagna zur Rechten zuweilen die Meereslinie sichtbar wird. Die Gesellschaft fängt an munter und lustig zu werden, ein junger Schlesier, noch Student und überaus jovialer Bursche, so wie ein rothhariger Apotheker von mephistophelischer Physiognomie, zeichnen sich rühmlich aus. Man erreicht die ersehnte Osterie, die einsam am Wege liegt, und hier stiegen wir ab. Man glaubt in den pontinischen Sümpfen zu seyn, obgleich diese ein weit freundlicheres Ansehen haben, doch wenigstens Bäume und grünen Boden, ordentliche Häuser und eine musterhafte Straße zeigen, während unsere Osterie uns nur einen erbärmlichen Schweinestall, ein paar todtenblasse Leute und einen Eierkuchen darbietet. Dieser wird auch alsbald im Freien verschlungen, und als man einige Gläser schlechten Wein zu sich genommen, macht man sich zu Fuß auf den Weg, denn jeder Wagen, der über die Brücke geht, zahlt zwei Piaster. Freilich haben wir noch 5 ungeheure Miglien zu marschiren, aber wir sind sammt

und sonders rüstige Leute und haben mehr unsere Börse als unsere Kräfte zu sparen.

Ohne angehalten zu werden, ohne auch nur einen Carabiniere zu sehen, der nach unserm, besonders für diese Reise in Neapel ausgefertigten Paß gefragt hätte, passiren wir den Fluß Sele und suchen nun die Fußwege durch die verlassenen Sümpfe, wo uns Schaaren von häßlichen Büffeln begegnen, die oft gleich Krokodillen im Koth liegen und den Vorübergehenden anstiren. Ein Kapuziner jedoch und ein Bauer, der in bloßem Hemde, nach Landessitte, geht und die Büchse auf der Schulter trägt, sind die einzigen, die wir als unsers Gleichen begrüßen können. Jetzt trifft auch schon meine Weissagung ein, und die Hitze wächs't jeden Augenblick. Ich für meine Person weide mein Auge an dem unsaglich südlichen Ultramarinblau, das in den wollüstigsten Abstufungen die wundervollen Berge gleichsam idealisirt, der Wirklichkeit entzaubert. Griechische Schönheit und Milde athmet aus dem reinen und glänzenden Himmel, die Meerfläche zeigt ihren dunklen Azur, kurz man ist in einem Paradiese und doch in pestilenzialischen Sümpfen.

Schon in einer Entfernung von anderthalb Stunden erscheinen die gigantischen Tempel der Ceres und des Neptun, und Sie können sich denken, wie wir unsere Schritte nun beflügeln.

Zuerst freilich, als wir an den Trümmern der alten Stadt anlangen, denken wir daran, unsern brennenden Durst zu löschen, aber wie und wo? Nur einige wenige Häuser stehen in dieser furchtbaren Wildniß und ein halb Dutzend Menschen, da hier wohnt, und die Spuren des Klima's auf eine abschreckende Weise im Gesicht

trägt, hat nicht einmal die Erlaubniß, dem Fremden ein Stückchen Brod zu reichen, es wird ihnen nur so viel von Lebensmitteln gestattet, als sie selbst nöthig haben, und man will dadurch verhüten, daß sich die Räuber hier aufhalten, die allerdings schon mehr als einen Reisenden kalt gemacht. Ich hörte eine schaudervolle Geschichte von einem englischen Lord erzählen. Künstler, welche die Tempel genauer betrachten und studiren wollen, als es meine Gesellschaft nöthig hat, müssen in einem, mehrere Miglien weit entfernten Dörfchen wohnen, Morgens herkommen und Abends zurückkehren. Die Regierung ist besonders jetzt streng, wegen der Unruhen von Salerno, und den räuberischen Revolutionairs der letzten Tage, von denen viele in Salerno hingerichtet, hunderte aber auf die Galeere verdammt worden sind.

Die weltberühmten dorischen Tempel nun selbst anbelangend, welche das begeisterte Ziel unserer Reise waren, so um- und durchgingen wir sie nach den meisten Seiten und Theilen, bis auf die Basilika, welche wir nur von den Säulen des Neptuns aus sahen, weil es uns nicht der Mühe werth schien, über das strauchvolle sumpfige Feld hinüberzugehen, nachdem wir bereits den schönsten Tempel nach unserer Art untersucht. Es wurde — ich versichere Ihnen auf Ehre — Reigebauer aus der Tasche herausgenommen, es ward abgelesen, was darin über Pästum gesagt ist, und wir konnten ihm um so mehr glauben, als er gewiß nicht seine eigene Meinung äußerte; einige erlaubten sich sogar über ihn zu spotten, andere nahmen ein Skizzenbüchlein heraus — worin sie auch ihre Ausgaben schrieben — und zeichneten sich diesen vollkommenen Ueberrest altgriechischer Baukunst mit

einigen Strichen zum Andenken auf, alle aber empfanden den hohen Ernst des Bodens, den drei Jahrtausende geheiligt, und der für sie der südlichste war, den sie erreichen sollten, alle fühlten die grandiose Majestät dieses ältesten und schönsten Tempels Italiens und beneideten einen französischen Architekten, welcher mit Messen beschäftigt war, um den Korb voll Wein und Trauben, den er neben sich stehen hatte. Ich saß in der Zelle des Tempels und betrachtete durch die riesenhaften dorischen Säulen bald das hochblaue Meer, bald die unbeschreiblich lachenden Berge, bald die Nachbartempel, bald den Apotheker, der im Gestrippe botanisirte, bald den Jäger mit der Flinte, der uns den Cicerone machen wollte, bis man endlich zum Abschied blies, auf Cyklopenmauern, Thor, Thurm, Stadtmauern und andere Reste Verzicht leistete, weil es die Zeit nicht erlaubte, und weil man im Grunde solcher Steine schon genug gesehen, bis man Pästum Lebewohl sagte, und in peinigendem Durst wieder den Rückweg, trotz der Mittaghitze, antrat.

So hatten wir also Pästum gesehen, nach dem uns schon seit Jahren die Sehnsucht und Lernbegier schmachten ließ. Ermessen Sie, welche Richtung der Anblick dieser vorzüglichen Wunderwerke dem künstlerischen Streben unserer jungen Architekten geben, welchen Schwung, welche Einsicht, welche Kenntnisse, welche Begeisterung aus der glücklichen Erreichung eines so weiten und kostspieligen Zieles für sie erfließen mußte, welche Spuren dereinst in ihren eigenen Werken davon sichtbar seyn werden, und welche herzerfreuende Hoffnung für die preußische Architektur im Allgemeinen daraus hervorgeht, dann werden sie die Wichtigkeit des heutigen Tages mit uns fühlen,

werden einzig mit uns bedauern, daß zur Vollendung der architektonischen Studien meinen Freunden die Tempel Siciliens noch entgehen müssen. Denn Sie wissen wohl, daß in unsern Tagen der Künstler nicht sowohl nach Rom und Neapel geht, um sein entschiedenes Talent zu vervollkommnen und auszubilden, zu zeitigen und für immer fest zu machen, sondern weil es eben einmal Mode ist, weil es die Convenienz, der Zeitgeist verlangt, so wie in unserem Vaterlande auch die besorgten, weitstrebenden Väter glauben, daß ihr Söhnchen kein brauchbarer Staatsbürger werden könne, wenn er nicht einige tausend Thaler auf der Universität verbrauche; Sie wissen, daß auch der talentloseste Farbenkleckser sich durch Verwandte und Bittschriften eine Pension verschaffen und wenigstens einige Zeit in Rom die Schenke der Chiavica besuchen muß, um nach seiner Rückkehr sein Brod anständig mit Portrait-, Genre- und sonstigem Malen, Zeichnen und Litographiren verdienen zu können; Sie wissen, daß besonders die Architektur der Kunstzweig ist, der in Leben, Volk, Sitte, Geschmack und Richtung unserm Schönheitsinnen eingewurzelt ist, daß man neuerdings die Frage gemacht hat, wie sollen wir bauen? daß der Architekt der nothwendigste Künstler im neunzehnten Jahrhundert ist, weil er uns möglichst wohlfeile Häuser bauen muß, worin wir bequem mit Weib und Kindern wohnen können; Sie wissen, welche Laufbahn ihm eröffnet ist, wie köstlich er seine sorgfältig durchgepausten Zeichnungen aus Rom, Pompeji und Pästum dereinst auf die Scheune, oder das Schulhaus, oder die Amtstube anwenden kann, welche er zu bauen berufen ist! Das wissen Sie Alles, und darum werden Sie meinen Freunden gewiß wünschen,

daß es ihnen gelungen wäre, weiter zu bringen, nicht beim Gewöhnlichen stehen geblieben zu seyn, und wenigstens nur eine kursorische Reise auf dem Dampfbote nach Trinakrien gemacht zu haben. Ich glaube, daß sie tüchtige Männer werden, denn sie sind unterrichtet, wohlerzogen und anständig gebildet, aber es wird ihnen in ihrer ganzen Laufbahn immer Girgenti und Segest fehlen *).

---

*) Stellt Euch aber ja nicht vor, Maler, Architekten, Bildhauer, Kupferstecher, Medailleurs u. s. w., daß Ihr die einzigen seyd, die das Unendliche ihrer Kunst und ihres Kunstbestrebens noch unendlicher machen! Ich führe Euch gleich ein Beispiel an; sonst reis'ten auch wohl Gelehrte nach Rom. Der Antiquar, der Kunsttheorist, der Philolog, der Historiker, der Theolog und der Dichter, diese alle wanderten nach der Quelle so vielfachen Wissens und so vielfacher Schönheit, und verfolgten dort ihre bestimmten Zwecke, sammelten oder arbeiteten für ihr Fach, worin sie sich auszuzeichnen gedachten, und die Resultate davon sind der Literatur oder dem wirklichen Leben zu Nutzen geworden. Männer, wie Winkelmann und Zoega verdienten Römer zu seyn. Göthe dichtete seine Elegieen, Raumer sammelte für die Geschichte der Hohenstaufen, und weil ich denn doch auch die Theologen angeführt, Luther holte den Gedanken der Reformation am Hofe des Statthalters Christi. Ist es darum ein Wunder, und wollt Ihr's bezweifeln, wenn ich Euch versichere, daß ich seit drei Jahren schon sechs schwäbische Magister in Rom gesehen? (mich mitgerechnet, doch ich bin Exmagister). Ich frage, ist das jemals geschehen, seit Rom und das Seminarium in Tübingen existirt? Unberechenbar mögen die Folgen davon seyn, und wenn sie Euch unglaublich sind, so höret! Der Seminarist hat seinen theologischen Cursus vollendet; er hat nur von Stoß und Wegscheider gehört, von Kunst noch keine Sylbe, nicht einmal Dannecker's Christus gesehen; der junge Mensch fühlt einen höhern Beruf und will die Welt kennen lernen; Sinn und Gefühl für Dinge, wie Natur und Kunst, hat er nicht, und

Doch die Extase reißt mich zu weit fort und ich kehre zum Eierkuchen zurück, den wir in der Osterie mit Heißhunger verzehren. Froh und munter steigt man wie aber zu Wgen, mein junger Schlesier unterhält uns mit dem jovialsten Humor, und man muß ihm wirklich gut werden, während auch der komische Apotheker, dessen Gesicht und Kopf eigentlich nichts als Nase ist, seine Scherze

---

darf's als Gelehrter gar nicht haben; auf der Universität hat er nichts gethan, als in den Collegien nachgeschrieben, und Bier getrunken, also wohin verlangt der strebende Geist? Er geht nach Rom! Welch' eine neue Welt eröffnet sich ihm plötzlich! Ihm, der bis jetzt geglaubt, es existire gar keine andere Malerei, als das Portrait seines Großvaters, erschließen sich die vaticanischen und capitolinischen Hallen und Säle; er läuft hindurch, er betrachtet sie mit dem Baff, mit dem Ribby, mit der Brille, mit dem Fernglase; er excerpirt den Wegweiser und schreibt ein Tagbuch; weil er kein Auge für den Unterschied des Pantheons und des ulmer Münsters hat; weil er in Rom nichts als Tempel und Kirchen, Gebäude und nichts als Gebäude sieht, so fragt er einen Künstler und ist zu tief von seinem Schulpack und akademischen Selbstgefühl erfüllt, als daß er merkte, wie jener seine barbarischen Fragen und Antworten dem ganzen Monte Pincio Preis giebt. Unterdessen studirt er die Sprache nach dem Speisezettel, vielleicht nimmt er Unterricht und lernt Grammatik; wie nun aber sein Ohr nicht im geringsten musikalisch organisirt ist, und er nicht einmal dem Gefühle nach ein deutsche Periode schreiben kann, weil er das Deutsche nur aus dem Uebersetzen des Lateinischen gelernt, so merkt er nicht, daß er keinen Buchstaben italiänisch ausspricht und aussprechen wird. Besonders geläufig redet er aber, wenn er, der alten Universitätsitte getreu, betrunken ist, was ihm denn bei den feurigen südlichen Weinen oft und viel widerfahren muß. Alsdann fühlt er sich glücklich in Rom, es ist ihm begeisternd, in dem Kaputmundi in aller Behaglichkeit in die tiefe Nacht hinein zu trinken, und er ist jetzt zu kühn, zu geistreich, um nicht zu bereuen, daß er sich nach

einmischt und zuweilen eine Miene macht, wie Mephisto, als er Faust und Gretchen den Tag ankündigte.

Der Staub plagte uns unbeschreiblich, je näher wir dem bewohnten Lande, den reizenden Gartenumgebungen, den Wein-, Oliven-, Feigen- und Orangenpflanzungen von Salerno kamen. Fortwährend interessirten uns die Bauern, deren Kostüm, Aussehen und Bewaffnung ganz

---

Stiftlersitte schon vor vielen Jahren mit einer ehrbaren Pfarrtochter versprochen. Nun spricht er wohl auch von Raffael und M. Angelo, denn er weiß nicht, wovon er spricht, und sitzt ein Künstler in der Nähe, so beißt er sich gewiß in die Zunge. Er bleibt sich immer consequent, keinen Funken Sinn für das, was wir Aesthetiker das Schöne nennen. Aber Gelehrsamkeit würde er sich sammeln, wenn der römische Wein es erlaubte. Allein was langweil' ich Euch, liebe Künstler, mit dem verhaßten, abgeschmackten Bilde Eurer Antipoden! Der Abschied von Rom kommt heran; man kauft Kupferstiche, damit man im Vaterlande doch beweisen kann, daß man in Italien gewesen! Man läuft noch einmal auf's Campo vaccino, trinkt noch einmal ein Räuschchen in Rippa grande, man reis't zurück, bildet sein italiänisch noch so viel als möglich im Gespräch mit dem Vetturin aus, man kommt in der Heimath an, läßt sich bewundern, bringt der Jungfer Braut römische Perlen, spricht nun italiänisch mit ihr und findet eine herrliche Bahn für Wirksamkeit und Ehrgeiz, als Vicarius oder Repetent, predigt als ersterer und docirt als letzterer die Commedia divina des Dante, ob man gleich so wenig ein einziges Wörtchen erträglich sagen kann, als dem Italiäner möglich ist, Sfrbrer auszusprechen, so geht man doch über solche Nebensachen und Kleinigkeiten weg, wie Aussprache und Gefühl sind, poetischer Geist und Sinn ist ja ohnedies von dem Katheder verbannt, man dürfte ihn nicht zeigen, wenn man ihn auch hätte, kurz, ich konnte einem Italiäner, wie meinem Freunde, dem Improvisator Cicconi, keinen lustigern Spaß wünschen, als so einen „Frescho" den Gesang des Francesca vorlesen zu hören. Ob er nicht in der That eine wahre Comedia di vino zu hören glaubte?

an die Räuber erinnerte, wie wir sie gemalt auf den Theatern vorgestellt gesehen, glücklicherweise aber noch nie persönlich kennen gelernt haben.

Fast erstickt im Staube, erreichen wir um Ave Maria das heitere, liebliche Salerno, und dieser Abend endete auch in classischer Freude. Wir fanden eine treffliche Tratorie, nach neapolitanischem Gebrauch eingerichtet, dicht am Meere, wo wir durch die offene Thüre das vorüberwandelnde Volk, den Meerbusen und das Cap Tummolo, auf dem Tische aber eine Speiseliste sahen, die

---

Glücklich die Gelehrten, die noch mit ihrer Universitätsmütze nach Rom kommen! Sie haben noch Empfänglichkeit, können sich noch italiänisiren, oder wenigstens doch der Landessitte accomodiren. Neulich aber saß ich im Caffe greco, als ein bleicher, magerer, langhaariger Mann mit einer Dame herein rennt. Man sieht ihn an, denn sein Benehmen erregt Aufmerksamkeit; aber was muß ich denken, als er plötzlich vor zwei Italiänern stehen bleibt und sie fest wie ein Wahnsinniger ansieht. Diese sind anfangs verblüfft, endlich überzeugen sie sich, daß der Mann verrückt seyn müsse, und brechen in ein lautes Gelächter aus. Der Fremde sieht sie noch einige Minuten mit demselben Blicke an, dreht sich um, schreit: Kaffee! trinkt und rennt hinaus. Man schüttelt den Kopf, man hört, daß es ein Professor der Philologie von Erlangen gewesen. Ich habe in meinem Leben noch kein so unvernünftiges Benehmen gesehen, und was mögen die Italiäner von deutschen Philosophen denken, wenn ein solches Exemplar nach Rom kommt? Bald hörten wir noch mehr von diesem Manne, denn er prügelte sich mit seiner Hauswirthin und mußte vor Gericht! Ist es nicht eine Schande für's ganze Vaterland, und ist's Wunder, wenn wir hier im Süden in intellectuellem Verrufe sind? Solche Menschen betrachten den Italiäner wie ein Thier, während sie nicht so viel Mutterwitz haben, als ein fünfjähriger römischer Bube, und Lob sey dem Italiäner, der seine Leute kennt und sie durch und durch geprellt wieder nach Hause schickt!

uns mit Entzücken überschüttete. Treffliche Maccaroni, verschiedene Gattungen von Fleisch, köstliche Fische und Eis labten uns nach einem so anstrengenden Tage wie Ambrosia, der ächte Marsala aber dünkte uns vollends ein Nektar, ein Harfenspieler belustigte die Ohren, ein Blick durch die Thür zeigte die schwarze See, die den Mond widerstrahlte, kurz, wir dachten im Olymp zu seyn, und der Wirth stand auch nicht an, uns als Götter nach Gebühr zu prellen.

III.

Diesmal ging uns die Sonne nicht so schön auf, wie gestern; die dunstigen, aschgrauen Wolken am Horizont und die Farbe des Meeres ließen uns befürchten, daß wir wohl Regen bekommen möchten. Unsere Absicht aber war, heute noch in Capri anzukommen, und wenn wir bedachten, daß wir die Meerenge zwischen dem Vorgebirge der Minerva (le campanelle) und dem Felseneiland zu überfahren hatten, so mußten unsere Besorgnisse nur steigen, denn wir wußten wohl, daß uns die geringste Bewegung des Elements die Ueberfahrt unmöglich machen würde.

Indem wir uns im Boot über den Golf hinwiegen lassen, erfreut unser Auge das malerisch über seine Uferfelsen hingelagerte Vitri, und das heitere Bild Salerno's, in Mitte all' der üppigen Gärten und Pflanzungen. Sodann gleiten unsere Blicke wieder südlich über den matten Glanz des Meerbusens weg bis zu den Küsten von Pästum, und endlich weihen wir dem nächsten unsere Aufmerksamkeit und betrachten die majestätische Höhe, die

wilde, rauhe Gestalt des Cap Tummolo, das wir vorbeizuschiffen haben, und dessen schwarze Felslager um so gewaltiger scheinen, als ihnen die südliche Beleuchtung fehlt und wir uns auf den unheimlichen, bleifarbigen Wellen, an den steilen, furchtbaren Ufern nicht mehr in einem großgriechischen Golfe, sondern fast in einem nordischen Meere glaubten.

Die Gesellschaft aber fühlt sich frisch und munter und ein rüstiges Paar Schwimmer stürzt sich in's Meer und rudert neben der Barke her. Das Wasser ist zuweilen so hell und durchsichtig, daß der Grund, voll Meergras, klar hervorleuchtet. — Nachdem die Schwimmer wieder eingestiegen sind, geht's rasch auf das Cap Tummolo zu, die Marinare ermuntern sich nach ihrer Gewohnheit mit der Hoffnung und Aussicht auf Wein und Macaroni, und wir unserer Seits auch. Wir passiren das Cap, und nun erscheint sogleich ein anderer jäh in's Meer hineinragender Fels, Capo di Orso genannt. Höchst merkwürdig und eigenthümlich ist das Geräusch, welches das immerbewegte, in einer engen Höhle aus- und einlaufende Wasser verursacht, und welches, je nach der Bewegung des Elements, bald einem Hundegebell, bald wohl auch einer Bärenstimme gleicht, woher denn das Cap seinen Namen erhalten. Dies ist jedoch eine Privatbemerkung von meiner Seite, welche die Gesellschaft nichts angeht; wir waren zu weit vom Ufer entfernt, als daß wir's hören konnten, und ich hab's ein andermal beobachtet.

In den Felsen sind zuweilen mächtige Risse, und sie zeigen recht die Wuth des Wassers, das einst bis zu ihren gespaltenen, nackten Gipfeln empor stieg, wo man

nun hie und da zerstreute Häuschen, Klöster, Kirchen und ganze Dörfer erblickt. Hat man einmal das Cap di Orso umschifft, so öffnet sich ein weiterer Blick, und die ganze Südküste, lauter hoher, kolossaler Fels, aber übersäet von weißen Dörfern und Städten, entfaltet ihre vielgestaltige Bergkette bis zu den Campanellen, über denen sogar noch ein Stück von Capri hervorragt. Man fährt an Dörfern vorüber, welche unmittelbar am Strande liegen, und dermaßen von senkrechten Felsen eingeschlossen sind, daß es unmöglich scheint, vom Lande dahin zu gelangen. Sodann liegen sie der Meerlinie so gleich, daß man glauben sollte, der kleinste Sturm treibe die Wellen über ihre Häuschen weg.

Die Städte Majuri und Minuri, von üppigen Gärten umgeben, zeigen sich hoch auf den Felsen. Amalfi ist noch von den Bergvorsprüngen Atranis verdeckt. Nähert man sich der letztern Stadt, so ergreift ihre romantische Lage, wie ein Märchen des Ariost. Zwei hohe, jähe Felsen von gleicher Form, die ein einziger Riß gespalten und getrennt zu haben scheint, erheben sich über diesem unbeschreiblich pittoresken Orte, und es währt nur einige Minuten, so ersteht aus dem kleinen Golfe sogleich das angrenzende Amalfi, das sich hinter den pittoresken Felsen verbirgt und in wunderbaren Gruppen plötzlich mit seinen hohen Terrassen, Brücken, luftigen Thürmen aus dem Mittelalter mit den über einander hängenden Häusern, südlichen Gärten voll wilder Vegetation, mit feinen Logen, Arkaden und geschlängelten Gassen, wie mit dem Anblicke des berühmten Klosters und der natürlichen Felsgrotten hervortritt.

Lieber Freund, Sie wünschen mehr von Amalfi, zu

hören, denn Sie haben schon viel von seiner Natur gehört und vielleicht auch schon etwas von seinem Kloster gesehen, Sie schätzen uns glücklich, daß es uns gelungen, bis in diese Wundergärten vorzubringen, und ich säume darum auch nicht, Ihnen zu sagen, daß wir voll Hunger und Durst — nur einige hatten die Seekrankheit — an's Land getragen wurden, daß uns hier alsbald ein Haufen wüthender Kerle überfiel, die uns die schönen Aus- und Ansichten, die Kathedrale und die Locanda zeigen wollten. Mit erstern konnten wir uns nicht abgeben, die Kathedrale sahen wir geschwind an und ließen uns sodann in höchster Eile zu unserm Ziele führen, ich meine zum Kloster, wo wir ein großes Gabelfrühstück zu nehmen gedachten. Nicht wenig angestaunt von den Amalfitanern, denn wir trugen alle unsere Staubhemden, hier zu Lande nur an Deutschen und Vetturinen sichtbar, gingen wir durch die vollen, engen Gassen, und wurden bei jedem Schritte von einem Cicerone beunruhigt. Wir aber — „il diabolo pigli tutte le vedute", hieß es — steuerten gerade auf unser Frühstück zu, und während die voraus-rennenden Cicerone von nichts als Veduten, malerischen Punkten und Vorgebirgen sprachen, unterhielten wir uns von Weintrauben, Fischen, Marsalawein und, leider, auch von Schinken, einer Speise, die mir auf Lebenszeit entleidet ist, seit ich einmal in den Abbruzzen drei Wochen lang davon leben mußte.

Genug, wir erreichten das Kloster — die Grotten sahen wir nicht, den Hof durchgingen wir, aber wir sahen ihn gleichfalls nicht, denn man führte uns in einen terrassenförmigen Weinberg, wo wir wie Plünderer über die großen Calebstrauben und Feigen herfielen und einst-

weilen plänkelten, bis das große Schlachtfeld im Saale bereitet und gedeckt seyn würde.

Einige schöne Augenblicke anderer, minder wichtiger Art hatte ich schon auf dem Balcon, wo der glänzende Meerbusen ausgebreitet liegt, östlich die Vorgebirge Orso und Tummolo schroff in's Wasser hinabsteigen, westlich die Punta di Conca schließt, südlich aber die schöne unendliche See sich von dem dämmernden Ufer Pästums aus in's Weite und Unsichtbare verliert. Seht — rief ich meinen Genossen zu, denen der Mund noch von den süßen Weintrauben troff — seht Ihr hier das tyrrhenische Meer vor uns entfaltet, und dort über jenem Horizont liegt die Insel der Cyklopen! Und Ihr, die Ihr dem Vaterlande des Marsala so nahe seyd, könntet es über's Herz bringen, mich nicht dahin zu begleiten, Ihr sähet es nicht ein, wie ganz unumgänglich nothwendig für Eure künstlerischen Bestrebungen eine solche Reise ist, wie all' Euer künftiges Treiben und Wirken als Architekten, nur unvollkommenes Stückwerk seyn wird, weil Ihr die Tempel von Girgenti und Segest nicht gesehen?

Lange predigt' ich so, bis ich bemerkte, daß man im Begriff war, unterdessen den Nachtisch aufzuessen, eh, nur das Mahl begonnen. Was konnt' ich besseres thun als auch meinen Theil zu nehmen, um so mehr, als mich die Freunde aufmunterten, und besonders mein jovialer Schlesier mir immer das Glas füllte. Denn ich wiederhole Ihnen, daß das beste, friedlichste Verhältniß unter uns herrschte, wie es denn unter diesen, von Natur höchst gutgearteten, wohlerzogenen Jünglingen nicht anders seyn kann.

Aber ich eile von den Freuden der Tafel weg und

wieder zur See; denn wir wollen heute einmal schlechterdings nach Capri, obwohl der Himmel über dem südlichen Meerhorizont schon so aschgrau, die See selbst aber so schwarz wird, daß wir uns auf Regen und Sturm gefaßt machen müssen. Ich handle den Preis für unser Boot bis zur Insel des Tiberius mit den Marinaren aus, und wir stoßen vom Lande. — Ewig aber wird uns die Erinnerung an das herrliche Amalfi bleiben, dessen landschaftliche Reize wir so lebhaft vom Balcon des Klosters und im Feuer des sicilianischen Weines empfunden und genossen.

Wir umsteuerten die Punta di Conca, deren Klippen von Amalfi aus das Meergemälde schließen, und sehen nun die Ortschaften Vallica und Prajona auf den Felsen. Bald zeigen uns die Schiffer auch Positano und den Monte Comune, und wir, die wir Alles gründlich und wissenschaftlich treiben, suchen's auf der Karte auf. Aber bald müssen wir sie einstecken, denn es fängt an zu regnen und der südliche und östliche Meerhorizont droht ein furchtbares Unwetter. — Die Uebelkeiten meiner Gesellschaft steigen, und zu allen Seiten werden Neptun seine Opfer gebracht, und zwar mit solcher Heftigkeit, daß ich glaubte, es müßten die Eingeweide selbst mitgehen. Wir fahren bei den Inseln bei Galli und St. Vitata, oder den Sireneninseln, vorüber, und glauben bei dieser gewitterhaften, stürmischen Dunkelheit die wildesten nordischen Klippen zu sehen. Am Scaricaloro wollen die Schiffer die Barke umtauschen, aber umsonst. Wir setzen den Weg fort, und schon schwellen und steigen die Wellen zu einer unheimlichen Höhe, die Barke wird schrecklich umhergestoßen, auf hoher See sehen wir einige große Kauf-

fahrer hin und her schwanken, unsere Besorgnisse vergrößern sich mit jedem Wogenschlag, bis endlich ein ordentlicher Platzregen herunterschüttet, die See schwarz wie die Hölle wird, und selbst die Kauffahrer im Regenguß verschwinden.

Nun rudert man, schon dem Vorgebirge der Minerva nahe, mit angestrengter Kraft an's Land, wir erreichen einen Platz, wo uns die Marinare auf der Schulter hinaustragen, und es wird uns erklärt, daß eine Fortsetzung der Reise zu Wasser unmöglich sey. Man streitet sich, man eifert, man will die Schiffer zwingen, zur See zu gehen, aber diese kennen die Gefahren der Meerenge und den Sturm zu gut, sie weigern sich standhaft, und ein besonnener Blick auf das schwarze, empörte Element lehrt uns nur zu unwidersprechlich, daß sie Recht haben. Also was ist zu thun? Hier am Strande ist nur eine armselige, unbewohnte Hütte, nach Sorrent haben wir noch drei Stunden, wir unternehmen die Gebirgreise und steigen im tüchtigen Regen den Felsen hinan. Ein Bube macht den Wegweiser, und bald gesellt sich ein allerliebstes Bauermädchen, seine Schwester, zu uns, die ich später einmal wieder in Capri traf. Zu meinem Leidwesen bemerk' ich, daß ich verlernt habe, gleichgültig gegen Regen und Wind zu seyn, und mancher Stoßseufzer wird hörbar, als zum Beispiel: O wär' ich doch in der Trattoria nobile in Salerno, oder bei unserer Caroline in Neapel, oder lieber gar irgendwo in Rom! Aber umsonst; das heldenmüthige Mädchen beschämt mich, es schüttet in Güssen herab, und ein furchtbarer Sciroccowind bläs't uns das Wasser in's Gesicht. Welch' einen prachtvollen Anblick mag die Höhe darbieten, die wir er-

stiegen, zwei Meerbusen vor uns, westlich das nackte Vorgebirge der Minerva und die Kapelle St. Costanza, und Capri — aber wenn irgend jemals, so haben wir diesmal Recht, uns nicht um alle und jede Umgebung der Natur zu bekümmern, und den Bergweg so eilig zu wandern, als es unsere Kräfte nur erlauben.

Auf der nördlichen Seite des Gebirges angelangt, sehen wir bald Massa unter seinen reichen Oelpflanzungen liegen, und nach und nach umgeben uns die üppigsten Gärten, die südlichste Vegetation wuchert an den sanften Berghängen, die Aloe treibt ihr gewaltig Gewächs aus den Mauern, über welche die Orange, Limonie, Feige und Weintraube in paradiesischer Fülle vorschaut, die pittoreskesten Meiereien verbergen sich in diesem strotzenden Grün und die Wege wenden sich auf und ab, hin und her und gewähren mit jedem Augenblicke ein Bild von neuem landschaftlichen Reiz. Wären wir nicht so naß gewesen, so hätte unser Entzücken wirklich alle Gränzen überstiegen, so aber wünschten wir unsere Reise, Massa und Sorrent zum Henker, bis endlich der Regen dünner wurde und nicht mehr schnell, sondern nur langsam näßte. Zuweilen erschien uns aus den idyllischen Hesperidengärten, die uns umgrünten, der Golf von Neapel und der Vesuv, aber nicht in jenem holdseligen Violet, das ihm so eigen ist, sondern im häßlichsten Regendunst. Und wie ich einmal von übelster Laune war, sagte ich zu einem Freunde: „Sehen Sie doch, wie abscheulich der Vesuv aussieht! So gewiß ist es, daß auch das Schönste nicht immer schön für uns ist. Ich habe diese Bemerkung an meinen Lauren und Beatricen gemacht, welche mir oft unsaglich häßlich vor-

kamen, und glaube fest, daß es Petrarca und Dante selbst so ergangen. Es giebt auch trübes Wetter im Mai, Regen in Hesperien, Langweile in der Liebe, kalte Augenblicke in der Schwärmerei!"

Wenn uns der Anblick des Piano di Sorrento, diese ungeheuren Orangengärten, dieser eigentliche Pomeranzenwald, aus dessen Dunkelgrün hundert lustige Häuser und Höfe hervorschauen, allerdings einige Worte der Verwunderung abnöthigte, so war es doch natürlich, daß wir uns sogleich wieder über das nordische Unwetter beklagten, das diese glückseligen Strecken umnachtete und verwüstete. In Amalfi hatten wir doch noch Sonnenschein, während wir frühstückten, aber Sorrent, schien es, sollten wir einmal gar nicht genießen können! Doch stiegen wir unter hundert begeisternden Redensarten über Vegetation, Berge, Felsen und Meer den steinigen Weg hinab, und kaum hatten wir das enge ritterliche Thor betreten, als mir ein wohlgekleideter Mann begegnete, den ich nach der Locanda di Tasso frage. Voll Höflichkeit bietet er sich an, uns dahin zu führen, indem er sagt, daß er selbst dort wohne, und verwundert sich nur über unsern, um es nur zu gestehen, geradezu schmutzigen Aufzug. Wie erstaune ich aber, als dieser freundliche Herr etwas deutsch versteht, als er mir erzählt, daß er in Stuttgart, Eßlingen, Canstadt und in vielen andern Orten gewesen sey, deren Name mir nicht mehr in den Sinn gekommen, seit ich das letztemal dort gewesen, und deren Erinnerung mir nirgend unerwarteter und unwillkommener seyn konnte, als unter den Orangegärten Sorrents. Denn es ergeht mir ganz anders als den Mantuanern in der dante'schen Hölle.

denen beim Namen ihrer Vaterstadt das Herz in Freude und Enzücken zerschmilzt, im Gegentheil, wenn mich Alighieri zu irgend einer Höllenstrafe verdammt hätte, so quälte er mich gewiß mit den Erinnerungen an Tübingen.

Aber still' davon! Ich denke nur an jene traurigen Lokalitäten, weil das Wetter in der That abscheulich ist, und ich mir kaum vorstellen kann, in Tasso's Heimath zu seyn. Wir quartirten uns in der Locanda ein, die den Namen des großen Dichters unziemlich entehrt, säuberten uns, so gut es gieng, breiteten unsere nassen Kleider über den Focone und ließen uns den calabrischen Wein trefflich schmecken, weil der sorrentiner nicht zu verschlucken ist.

IV.

Unser Reisedrama hat nur vier Akte, aber es ist doch eine Art von Tragödie, wenigstens ein Schauspiel, in dem es nicht an Todesangst, Verzweiflung, Thränen, Convulsionen, Stoßseufzern, Gebeten und dergleichen übeln Gemüthszuständen fehlt. Sie lachen, aber Sie haben gut lachen, und ich versichere Ihnen, daß Sie blaß geworden wären wie unser einer, wenn Sie heute unsere Gesellschaft bis auf vierzehn vergrößert hätten. Denn schon haben wir noch einen Zustoß erhalten und ein von Rom aus wohlgekannter Freund traf heute in aller Frühe ein und wußte uns nicht genug von dem gestrigen Tage zu erzählen. Er befand sich nämlich eben, als der Regen anhob, auf dem Meere und wollte von Massa aus nach Capri fahren; plötzlich aber umhüllte sich Land und Insel und Meer so dicht mit Dunst und

Nebel und Regen, daß die Schiffer nicht mehr wußten, wohin und woher, und nur nach unsaglicher Anstrengung und mit Anbruch der Nacht wieder die Marine von Massa gewannen. Jetzt, da es unmöglich war, zur Insel hinüber zu kommen, wollte sich der Freund uns anschließen, nnd er war, wie wir, der Meinung, man solle sich in Sorrent nicht langweilen, da man einmal doch nichts als die Mauern vor unsern Fenstern sehen könne. Seit dem April hatte es noch nicht wieder ordentlich geregnet und wir hatten zu befürchten, daß es sich endlich einmal förmlich dazu anschicken wolle; also besser, wir gehen nach Neapel, dort haben wir doch, der eine Museum, der andere Theater, der dritte Billard. Kurz, wir sind desperat und entschließen uns, den Meerbusen zu durchschiffen.

Aber wir finden lange keinen Marinar, der die Fahrt wagen will; man zeigt uns das rauschende, schäumende Meer, das an den sorrentinischen Felsen brandet und ein furchtbares Schauspiel gewährt; das gegenüberliegende Neapel sammt dem Besuv ist bedeckt und das schwarze empörte Meer bildet einen von weißem Schaum und Wellen gekräuselten Horizont. Das sind nun freilich abschreckende Dinge, wir werden auch gewarnt, aber wir glauben die Fahrt doch möglich und sehen in den Weigerungen der Marinare nichts als die spitzbübische Absicht, den Preis höher zu steigern. Endlich, einige Stunden vor Mittag, schicken sie sich an und versprechen uns ein großes Boot, zehn Ruderer und einen erfahrenen Steuermann.

Ich habe noch den unverschämten Wirth abzufertigen — dies angenehme Amt ist ja mein — und man steigt

zur See hinab, ohne auch nur das Haus des Tasso gesehn zu haben. Altro che Tasso, hieß es, nun gilt's, nach Neapel zu kommen! Schon im Begriff einzusteigen, werden wir abermal gewarnt, und es schaudert auch manchem, das Schifflein von einem gegenüber liegenden Felsvorsprung die kleine Bucht durchschneiden, zuweilen in den schäumenden Wellen verschwinden, zuweilen hoch auf ihrem Rücken fliegen zu sehen. Aber wir sind einmal entschlossen, und es ist uns bestimmt, eine Erfahrung zu machen, die wir Zeitlebens vermeiden werden, wenn wir es im Stande sind. Haben Sie übrigens keine Angst für uns, denn wir sind nicht umgekommen, wie Ihnen dieser Brief wenigstens rücksichtlich meiner beweißt, aber, Freund, es war kein Spaß.

Das Boot treibt an's Land, kaum vermögen wir hinein zu gelangen, wir werden gut eingetheilt und der eisgraue Steuermann verspricht uns alle Vorsicht. Wir stoßen ab und nun auf und nieder, so daß es uns bald bedünken will, das Boot wolle umschlagen. Aber noch geht Alles gut, es spritzt nur zuweilen eine Welle herein und durchnäßt uns tüchtig. Wir fahren die Felsküste entlang, an den Grotten vorüber, und das Gespräch ist munter. Man lacht und scherzt, man spricht von Schiffbruch, einige renommistische Schwimmer bemerken, daß man hier nicht einmal landen könnte, und die, welche im Rufe der Furchtsamkeit sind, werden ermahnt, nicht die erschrecklichen Wogen, sondern nur das Gesicht des Steuermanns anzusehen. Einige fühlen bald Uebelkeiten, weil die Bewegung gar zu stark und zu unregelmäßig ist, und mein Nachbar fängt an zu äußern, daß es doch eine Unvorsichtigkeit sey, in solchem Hundewetter zur See zu gehen.

Jetzt erreichen wir schon das Ende vom Piane di Sorrento, wo sich Meta über den Küstenfelsen zeigt und das Vorgebirge von Vico sich in's Meer hinausstreckt. Hatten wir das erreicht, so wollten die Schiffer den Scirocco benutzen, die Segel aufspannen und über den Golf wegfahren.

Demnach werden wir abermal auf's genaueste abgetheilt, es wird der Ballast gelegt, wir müssen uns so tief als möglich in den Raum des Bootes hinabducken und sind wie Kälber, wo nicht gar wie Schweine zusammengepackt. Je näher wir dem Vorgebirge kommen, desto wüthender pfeift der Scirocco über uns weg, desto verzweifelter schleudern die langen Wasserzüge unser Boot hinab und hinauf. Jeden fragt der Steuermann ernsthaft: „Habt ihr keine Furcht?“ — „Nein!“ antworten wir — mein Nachbar nicht. — „Dunque non avete timore?“ wiederholt der Alte. — „Nein!“ antworten wir, wiewohl etwas kleinlaut. Also wird der Befehl zur Aufspannung des Segels gegeben.

Nicht sobald ist dies geschehen, als der hereinbrechende Wind uns erfaßt und das unverhältnißmäßig hohe Segel mit solcher Gewalt aufbläht, daß das Schiff nicht mehr fährt, sondern ohne Uebertreibung fliegt. Ich mit meinem todtenblassen Nachbar bin gerade auf der Seite, wo es hängt, wo es dem Meere gleich ist, und jeden Moment die Wellen hereinplatzen.

Ich wiederhole es, Sie haben leicht lachen! Aber liegen Sie einmal in so einem Boote, hören und fühlen Sie das Wasser um sich wüthen, rauschen, schäumen und stoßen, sehen Sie das Segel an, und das ganze hängende, fliegende Schifflein, und Sie werden begrei-

fen, daß die Sache ernster wird. Mein Nachbar ist der erste, der seine Ausrufungen stufenweise steigert; erst war's nur Unvorsichtigkeit, daß wir zur See gingen, dann ward es Unsinn, Tollkühnheit, Wahnsinn! Endlich fängt er an zu zittern, und ruft: Um Gottes willen, wären wir am Lande! Die Muthigern unter uns schweigen, denn sie konnten doch nur Dinge sagen, die wie Furcht aussehen, ich für meine Person gestehe Ihnen aber, daß ich unser Boot und seine dreizehn hoffnungsvollen Wanderer verloren gab. Ist es nicht verzeihlich, daß ich mich darunter am meisten bedauerte, daß ich mich mehr als je in der unerbittlichen Macht des Fatums sah, daß ich menschliche und göttliche Hülfe für unmöglich hielt, daß mir's bei jedem Windstoß, bei jeder hereinplatzenden Welle, bei jedem Schwung des Schiffleins, bei jedem Schrei des Nachbars so ziemlich wie ein kalter Schauer durch alle Nerven zuckte, daß ich alle meine Seelenkräfte aufbot, mich ruhig zu erhalten, daß ich mit kalter Ueberlegung auf das Leben Verzicht leistete, und genau dasselbe fühlte, was mir oft im Traum vorkommt, wenn ich dem gewissen Tode entgegensehe. Andere schauen nach den Ufern zurück, aber diese sind schon weit hinter uns.

Jetzt fängt mein armer Nachbar an wie ein Kind zu weinen. Heiliger Gott, schrei't er: wir sind des Todes! Jesus! bei jedem Windstoß. Indem erfaßt uns der Wind mit so entsetzlicher Heftigkeit, das hohe Segel reißt das Boot so furchtbar nieder, daß die zehn Marinare mit wüthendem Geschrei ohne Commando des Steuermanns in die Segeltaue stürzen, der letzte Moment scheint gekommen, was noch Besinnung und Be-

wußtseyn hat, rafft sich auf und zieht, der Steuermann tobt, die Schiffleute lärmen, mein Nachbar heult und betet, der muthige Schlesier arbeitet wie ein Marinar, es gilt, das Segel herunter zu bringen, oder wir sind rettungslos verloren. Das Boot unterdessen, der Wuth der Wellen preisgegeben, treibt auf und nieder, das hereinstürzende Wasser überdeckt uns, aber wir sind doch so glücklich, das Segel einzuziehn. Einige fluchen über den winselnden Freund, dessen Verzweiflung nur entmuthigt, die Marinare ergreifen unter fürchterlichem Geschrei wieder die Ruder und kehren um.

Nun gilt's Arbeit, dem heranstürmenden Südwinde entgegenzurudern, und wenigstens den Schutz der Felsküsten zu erreichen. Von dem Augenblicke an, da das Segel im Schiff liegt, ist auch die Gefahr vorüber, aber der Schrecken jenes gräßlichen Moments war zu groß, als daß man sich erholen, beruhigen könnte, und das Boot hat noch eine so entsetzliche Bewegung, daß mehr als einer in konvulsivischem Kampf mit seinem sorrentinischen Frühstück ist.

Aber stellen Sie sich vor, was geschieht! Der rothe Apotheker ist es abermals, der uns erheitert, der uns die Besinnung zurückruft, freilich auf eine ungewöhnliche, ihm selbst nichts weniger als willkommene Weise. In dem verhängnißvollen Moment, da wir dem Untergange so nahe waren, hatte niemand Zeit und Fassung, ihn anzusehen, man hatte nichts vor Augen als das niedergerissene Segel, man hörte nichts als das Sausen des Windes, das Toben des Wassers, das Geschrei der Marinare und das Beten und Heulen meines Nachbars! Nun aber, da wir wieder mit Ruderkraft fortgebracht

werden und die Todesgefahr vorüber, wiewohl noch in allen Gesichtern sichtbar ist, bis auf einige durchaus indifferente Phlegmatiker, die sich noch nicht gerührt hatten, nun bemerken wir erst, daß der rothe, sonst so lustige und sarkastische Freund in Krämpfen liegt, die Hände faltet, zittert wie Espenlaub, weint wie ein Kind und Worte der äußersten Verzweiflung ausstößt. Einige sind mit Vomiren beschäftigt, die Phlegmatiker lachen, mein Schlesier aber und ich, wir suchen den armen Mephisto zu trösten. Lieber — lieber — Gott — wären — wir doch — am Land — ich — bin des — To — des! stammelt er und die Thränen rollen ihm über die satanische Feuernase herab, kaum vermag er mehr Athem zu holen, jede Bewegung des Botes preßt ihm einen Schrei aus, stürzt ihn von neuem in Konvulsionen, der Steuermann versichert, daß wir außer Gefahr seyen, und wirklich haben wir das Vorgebirge von Meta wieder erreicht und rudern der Marine zu, aber umsonst! Unser Apotheker ist außer sich und macht Bewegungen mit den Armen, wie eine hysterische Frau, selbst mein Nachbar ist wieder zu sich gekommen und sagt mit kleinlauter Stimme: Wir sind ja nun außer Gefahr; aber unser Komikus, der erst noch im Schlafrock als König Philipp aufgetreten und declamirt, weint fort und streckt die Arme aus wie ein Windelkind. Sein Zustand erweckt Mitleid und wir thun Alles, ihn zu beruhigen, als er aber endlich, nach Luft schnappend, ausstammelt: Ja, wo — keine Gefahr — ist — da — bin ich — auch — muthig; da vermögen wir uns nicht mehr zu erhalten und brechen in ein lautes Gelächter aus.

Diese von deplorabler Verzweiflung ausgepreßten

Worte ändern zumal den Ton unter uns, und stimmen Alle lustig und heiter. Man wiederholt sie und fängt abermal an zu lachen, bis man sich der Marine von Meta nahe sieht, bis man glücklich Land gewinnt und an's Ufer springt. Noch freilich sind uns die Sinne ein wenig umnebelt, und der Boden unter uns scheint zu schaukeln, aber man bezahlt die Schiffer für diese Spazierfahrt, und der Apotheker legt aus eigenem Beutel den halben Scudo hinzu, den sie mehr verlangen als ich geben will. Rasch gehts nun die Felsschlucht hinauf in's Dorf, und die erste Frage richtet sich nach einer Osterie. Stühle und Bänke treffen wir nicht, aber Wein und Alici; man läßt den Becher kreisen, man trinkt auf das Wohl der Gesellschaft, man gratulirt sich wechselseitig, man erzählt sich das Geschehene, man umgibt den verzweifelnden Mephisto, der wieder bei sich selbst ist und mitlacht, der Nachbar hat sich zu feig und weibisch benommen, als daß man ihn ausspotte, dafür aber werden die Muthigen und Besonnenen aufgezählt, welche an den Tauen zogen, und der Schlesier ist anerkennend genug, den Poeten nicht dabei zu vergessen. Ein jovialer Humor bemächtigt sich aller, man läßt die Boccia zum zweiten-, zum drittenmal füllen und tritt den beschwerlichen, dreistündigen Bergweg nach Castellamare mit einem Führer zu Fuß an. Sie können sich vorstellen, daß alle, bis auf den Nachbar, nur von dem Abenteuer sprachen, daß dieser im Geheimen tüchtig geschmäht, der Apotheker aber auf's lustigste ausgelacht wurde.

Von Meta ab hat man einen ziemlich hohen Berg zu besteigen, von dessen Höhe aus man wieder die ganze

Ansicht des Piano di Sorrento genießt. Aber ein düsterer Regenhimmel hing auf diese paradiesische Strecke herab und sein unheimliches Grau bedeckte auch die sonst von hier aus so reizenden Fernen, die Inseln und den Golf von Bajä, ja, was das unangenehmste war, er durchnäßte auch uns. Kaum werden Sie mir glauben, wenn ich Ihnen versichere, daß ich eine Art von Antipathie gegen Sorrent habe. Es ist wahr, mehr Pomeranzen und Zitronen sieht man nirgend in Italien, eine unermeßliche Vegetation ist in dieser Ebene, aber die endlosen Mauern, zwischen denen Sie stundenlang umhergehen, lassen Sie auch kaum den Himmel sehen! Nichts als Mauern und Mauern, wenn auch von Orangen überwachsen, doch immer Mauern! So überschwänglich reizend die Wege nach Massa hin sind, wo man freier athmet, und Meer und Inseln, Neapel und den Vesuv immer wieder durch die fruchtbaren Südgärten erscheinen, so belohnend es ist, von Sorrent selbst aus auf die Berghöhe zu steigen, wo die Meerbusen beide in unbeschreiblicher Pracht vor uns liegen, so ist mir Sorrent an sich doch immer verhaßt geblieben, ich habe kein Glück und kein Heil in ihm, und als ich's endlich verschwor, wieder dahin zu gehen, trieb mich der Sturm von Capri aus nach Massa, und ich mußte mich glücklich schätzen, nur den Wellen entronnen zu seyn, und die unausstehlichste aller Plaudertaschen, die berühmte dicke Rosa, zur Abendgesellschaft zu haben.

Aber zu unserer Wanderung zurück. Wir hörten einige Schüsse, und unsere Freunde, deren Phantasie nur von Wellen, Sturm und Schiffbruch erfüllt war, rufen aus: Um Gottes willen, Nothschüsse! Aber es

waren nur Späße der sorrentiner Bauern, die, wie alle Italiäner, kein Fest ohne Knall und Feuer halten können.

Die Sonne rang sich nach und nach durch die Regenwolken, und als wir in Castellamare ankamen, hatte sich der Himmel wieder freundlich aufgeklärt. Wir trafen ganze Schaaren calabresischer Ochsen an, welche nach Morea für die französischen Helden eingeschifft wurden, und wir bekamen einen hohen Begriff von dieser Unternehmung, weil wir doch nicht Politiker genug waren, um ihr glorreiches Ende zu weissagen. Besagte Ochsen sind auch das Einzige, was wir in Castellamare sahen, denn wir hatten die höchste Eile, in Neapel anzukommen. Man bestürmte uns, den Scirocco zu nützen und ein Boot zu nehmen, aber es kostete Mühe, einige unter uns zu überreden, daß sie sich dem falschen Elemente wieder anvertrauten. Nach langen Debatten erreichten wir endlich unsere Absicht, die Wasserscheuen ergaben sich und man stieg in die Barke. Ein Haufen muthwilliger Buben belustigte uns noch. Sie schwammen uns nach und forderten uns auf, einen Gran in's Meer zu werfen.. Das thaten wir denn, und die Taugenichts tauchten unter wie Fische und holten die Münze aus dem Grund hervor.

Der günstige Wind blies stark in unser Segel und die Barke flog über das noch immer beunruhigte Meer. Bald sahen wir die heitere Stadt und ihren Hafen hinter uns, und das majestätische Gebirge von St. Angelo entfaltete seine schönen, vollgrünen Abhänge über ihr. In all' ihrem wollüstigen Blau dufteten Inseln aus dem dunklern Meere, während die Berge jenseits Pompeji,

gegen La Cava, in den süßesten Regenbogenfarben schimmerten. Der Vesuv aber, dem wir uns immer näherten, trieb einen Rauch hervor, der sich über den ganzen Golf und selbst über die viertausend Fuß hohe Spitze des Monte St. Angelo hinlagerte. Zuletzt ging uns die Sonne prachtvoll hinter Procida unter und die See strahlte ihr allen Purpur entgegen.

Uebrigens froren wir nicht wenig, denn unsere Kleider waren naß und die Nächte sind auch in Neapel kalt. Man stimmte fröhliche Lieder an; der erschöpfte rothe Apotheker schnarchte den langen Weg, in's Boot gestreckt, und ich betrachtete die zauberischen Wirkungen des Mondes und der strahlenden Sterne. Der Vesuv strömte von Zeit zu Zeit glühende Feuerwolken in den nächtlichen Himmel aus und die unzähligen Lichter Neapels täuschten uns unablässig mit der Hoffnung einer glücklichen Ankunft. Endlich sahen wir uns dem Leuchtthurm nahe, wir ruderten singend in den Hafen ein, sprangen zitternd vor Frost an's Ufer, eilten schnell den Molo hin, und riefen uns bei ächtem Capriwein und erwärmenden Mahle unter hundert Scherzen die Abenteuer unserer Wanderung nach den Tempeln Pästums zurück. Verschweigen darf ich Ihnen nicht, daß unser guter Mephisto erkrankte, und sein ohnedies schon glührothes, infernalisches Gesicht noch von den Blattern geröthet wurde; bald aber genaß er, die Gesellschaft reis'te nach Norden zurück, und ich nahm ungern von diesen frohen, gutgearteten und wohlgesitteten Jünglingen Abschied.

Briefe

aus der Insel Capri.

(An Hofrath Winkler in Dresden.)

Erster Brief.

Seit Monaten, lieber Freund, immer auf Streifzügen durch Land und Meer, kam ich bis auf diesen Augenblick noch nicht zum Schreiben. Nun aber, da ich des Wanderns ein wenig satt, mich aus dem Getöse der Stadt in meine Lieblinginsel herübergeflüchtet und hier in der Einsamkeit, fast ohne Umgang, schon wochenlang lebe, ist es mir fast Bedürfniß, Ihnen meinen schönen Aufenthalt zu charakterisiren. Werden sie mir vielleicht auch vorwerfen, daß ich diesen abentheuerlichen Felsen zu sehr liebe, so müssen Sie mir doch zugestehen, daß ich's wenigstens nicht blind thue. Die Geschichte mag den römischen Großen auch anhaben, was sie will, kommt man an Ort und Stelle, wo sie ihr Leben genossen, so möchte man's ihnen doch schwerlich läugnen können, daß sie es mit Geschmack thaten. Wer dächte, wenn er über die Fel-

sen von Capri hinwegklettert, da dieses Eiland der Tummelplatz von Greueln war, welche der Abscheu von achtzehn Jahrhunderten wurden, und es in Ewigkeit bleiben werden? Vielmehr fabelte man sich hier einen wohlthätigen Geist vor, der die schönen Wein- und Oelpflanzungen an den Abhängen der Felsen, die kecken Fahrten der armen Marinare und ihren Fischfang segnete! Könnten Sie nur mit mir durch die beiden Fenster meines reinlichen Stübchens sehen! Hier hätten Sie so schöne Bilder der großen Natur, daß Sie tagelang darin zubrächten, ohne den Fuß über die Schwelle zu setzen. Durch das eine, und es ist gerade gegen Süd, steigen zwei schön gezeichnete Berge, der linke mit den Resten des Palastes der Julia und der andere mit einem Castel aus dem Mittelalter, voll reichem Weinbau und Oliven empor, und zwischen ihnen das tyrhenische Meer in blendender Schönheit, von dem das Auge eine ungeheure Fläche erblickt, weil mein Haus hoch auf dem Felsen liegt und wo nur selten Schiffchen vorbeisegeln, die nach Calabrien steuern oder daher kommen. Das andere westliche Fenster giebt mir den wunderbaren morgenländischen Anblick der Stadt Capri, die sich unmittelbar vor mir in ihrer seltsamen pittoresken Bauart, mit ihren Säulen, Bögen, platten und gewölbten kuppelartigen Dächern zwischen zwei Bergen mit Castellen und dem Fuß des gewaltigen Monte Solaro, des höchsten Felsen der Insel, auf's anmuthigste zwischen fruchtbaren Gärten gruppirt. Mein Haus, Eigenthum des trefflichen Don Giuseppe Pagano, dessen Säulenvorhof unwillkührlich an Pompeji erinnert, ist von prachtvollen Orangen- und

Feigenbäumen umgeben, und unmittelbar vor dem Fenster erhebt sich eine herrliche Palme.

Hier kann man sich, ohne Maler zu seyn, Wochen und Monate aufhalten, und die Freuden der Einsamkeit, die grossartige wilde und daneben lieblichste Natur, der allseitige Anblick des schönen Meeres, die Golfe von Neapel und Salerno, die Aussichten vom Palast des Tiber, von Anacapri und vom Monte Solaro, wo man die Küste Italiens von Terracina und dem Cap der Circe bis nach Calabrien hinunter übersieht, die Beobachtung des Vesuvs, der seinen Rauch oft über den Gipfel des Monte St. Angelo bis nach Pästum hinüber erstreckt; die unzähligen Grotten, die Unterhaltungen des Fischfangs und der Jägerei, endlich die ehrbare, nicht genug zu lobende Familie unsers Don Giuseppe, welche neuerdings die Fremden aufnimmt, und wohl auch der köstliche Inselwein und die seltesten Leckerbissen des Meeres, das zusammen kann hinreichen, um für den tumultuarischen Wust Neapels zu entschädigen. Dazu geniesst man noch eine so gesunde, zur Sturmzeit so derbe Luft, daß man ordentlich voller und stärker geworden, wieder über den Golf zurückkehrt.

Zweiter Brief.

Sie meinen, ich sey nun einmal für Capri eingenommen, wenn ich Ihnen sage, daß ich es allen Umgebungen Neapels vorziehe. Es ist freilich eine schwierige Sache mit solchen Neigungen und Abneigungen. Oft hängen sie vom blossen Zufall, von unserm Humor, unserer augenblicklichen Stimmung ab, wenigstens bei den Reisenden, die eine Gegend nur einmal besuchen können

oder wollen. Eine Beleuchtung, ein schöner südlicher Abend, ein angenehmer Brief, lustige geistreiche Gesellschaft, sogar ein schmackhaftes Mahl und ein feuriger Wein kann uns für immer einen Ort theuer machen, während der Zufall für andere das Gegentheil von alle dem bereitet, und sie eben so ungerecht gegen den Ort stimmt, als uns für ihn. Mir selbst ist es oft so gegangen, und wer noch gar, wie unser einer, zuweilen einen übeln Humor hat, der ist im Stande, Camaldoli zu verwünschen, und zu schwören, so ein verhaßtes Mönchnest nicht wieder zu betreten. Nur wiederholtes Sehen, genaueres Betrachten, längeres Verweilen, allmähliges Einheimischwerden macht uns gerechte Urtheile möglich.

Vergleiche ich Capri mit andern Umgebungen Neapels, so wäre es nur Ischia, das ihm den Rang etwa streitig machen könnte. Und in der That, diese Insel ist auch voll Eigenthümlichkeiten, voll Reize und Schönheiten. Sie hat zwanzigtausend Einwohner mehr als Capri, ist reicher und gewerbsamer, hat einen kleinen Handel, führt die wohlthätigsten warmen Wasser und trägt trotz ihrem Vulkane, den Lagern von Lava und den häufigen Erdbeben in ihrem Innern, wie als Bild aus der Ferne, den Charakter der Anmuth und Lieblichkeit, während Capri, zumal vom Cap der Minerva her, mit seinen schroffen Meerfelsen und wilden Formen im Geiste des Wunderbaren und Seltsamen bezaubert und erstaunen macht. Wie nun Ischia schon ein bedeutend Stück Land ist und seiner Heilbäder wegen häufig besucht wird, so findet man hier mehr Gesellschaft, Bequemlichkeit des Lebens, hübsche reinliche Wege, aber hat auch alles Lästige zu tragen, was einen Ort der Art in Italien begleitet. Die

Bettelei ist ächt neapolitanisch und wird nur von dem abscheulichen Gesindel übertroffen, das die klassischen Strecken von Pozzuoli bis Cap Misenum bewohnt; man steigt kaum an's Land, so wird man von Schiffleuten, Soldaten, Bettlern, Eseltreibern und Ciceronen mit solcher Wuth überfallen, daß an das Loskommen nicht zu denken ist. Alles geräth in Bewegung, ein Haufen habgierigen Volks läuft Ihnen nach und verfolgt Sie bis in die Locanda oder Osteria, wo Sie sich von der Seefahrt erholen wollen. Sie haben die Wahl zwischen Dutzenden von Eseln und sollten wo möglich alle nehmen. Dazu fehlt Ihnen für den längern Aufenthalt ein Ehrenmann, wie Don Giuseppe.

Procida kann sich gar nicht messen. Zwar hat es zehntausend Einwohner mehr als Capri, und seine Weiber sind wegen ihres griechischen Costümes weit bekannt, aber diese verdienten noch bekannter zu seyn wegen ihrer beispiellosen thierischen Zudringlichkeit und frechen Wildheit, und die Insel bietet an sich nichts Malerisches dar, als einige Aussichten, von denen die westliche auf Ischia die schönste ist.

Vergleichen wir ferner die berühmten Küstenstädte in den Golfen von Neapel und Salerno, es wäre mir keine für einen längern Aufenthalt so angenehm, so reich, so neu und eigenthümlich, als das felsige Capri. Was hat man nicht schon von Sorrent gedichtet, gemalt, gestochen, geschrieben und declamirt! Der Deutsche besonders ist ein ewiges Kind im Bewundern und Anstaunen, er bringt es in seinem Leben nicht zum Nil mirari, und ein berühmter Name, und ein Pomeranzenbaum genügt, um ein Elisium um ihn herum zu zaubern. Sorrent hat

seine Schönheiten, das ist unläugbar wahr, und wer nichts lieber sieht, als Orangenbäume, der findet hier mehr seine Rechnung als irgendwo in Italien. Tasso hat immer eine schönere Heimath, als ich, und verdient es auch; der Anblick des Golfs von der Terrasse seines Hauses aus ist reizend, im Sommer laben die duftenden Schatten der Orangen, von den Höhen gegen Massa und S. Costanzo, von S. Maria und dem Felsen von Vico eröffnen sich bezaubernde Aussichten, und es gewährt himmlische Freude, in den klaren durchsichtigen Wässern die Felsgrotten vorüber zu fahren, oder sich gar in ihnen zu baden. — Aber was bietet denn Sorrent an sich selbst dar? Ist es denn nicht ein spitzbübisches, von Fremden durchaus verdorbenes Volk, was einem jeden Schritt in den Straßen sauer macht? Wird man denn nicht überdrüssig, stundenlang zwischen Mauern zu laufen und nichts zu sehen als Mauern und Mauern, Zitronen und Pomeranzen, Pomeranzen und Zitronen? — Sie kommen zum erstenmal an, Sie wollen den Untergang der Sonne genießen und den Golf überschauen, wissen, daß Sie nur einige Schritte vom Meer entfernt sind, und laufen nun hastig aus dem Gasthofe zum Thore hinaus, um in's Freie zu kommen, Sie schauen und forschen, laufen und laviren, aber umsonst, Sie stecken in Mauern und kommen so bald nicht heraus, bis die Sonne untergegangen, die Farben erblaßt und Sie im höchsten Grade erbittert sind. Dann wird man von Engländern geplagt, die Locanden sind schlecht, der Wein abscheulich, mit einem Worte, ich habe es nun so satt gesehen, daß mich der Sturm hintreiben muß, wenn ich es wieder betreten soll.

Castellamare wäre mir lieber, wenn ich eine kleine

Stadt leiden könnte. Entweder Neapel oder Capri, Rom oder Olevano. Uebrigens bietet der prachtvolle Monte S. Angelo, der höchste von allen Bergen in der Umgebung Neapels, mit seinen vielen Faltungen, den reichen üppigen Kastanienwäldern und den vielen Baulichkeiten an seinen Abhängen, Aussichten und malerische Punkte in Menge dar, der Hafen ist lebendig und nicht viel unbedeutender als der neapolitanische, man ist in der Nähe Pompeji's, und im Fluge hat man auch die vier Stunden bis Neapel durchlegt.

Die Städchen Portici, Resina, Torre del Greco und Torre dell'Annunziata zählen wir noch zu Neapel selbst, wenn das letztere auch zehn Miglien davon entfernt liegt, und betrachten sie gleichsam als große Vorstädte jenes allebendigen Punkts, an dem fast eine halbe Million des beweglichsten, unruhigsten Volks verkehrt, und man lebt hier auch gar nicht auf dem Lande, die reinliche, trefflich gepflasterte Straße wimmelt von hundert Karossen und Kaleschen, Spaziergängern, Lazaroni, Verkäufern und Soldaten, so daß man kaum mehr Ruhe genießt, als auf dem Largo del Castello. Wer übrigens längere Zeit für Pompeji aufzuwenden hat, wohnt in Torre dell' Annunziata auf's trefflichste, billigste und bequemste, und hat von hier nur eine Viertelstunde bis zu der Gräberstraße.

Ausgezeichnete Landschaften findet der Maler auf der lachenden Straße nach Salerno. Hat man anfangs auch nur die üppigen Rebenpflanzungen zu bewundern, die sich bis zu erstaunlicher Höhe an den Bäumen emporwinden, oder das schwarze, lavavolle Bild des Vesuvs, oder die freundlichen Ortschaften am Wege, so findet man um so

mehr Bilder, je mehr man sich dem romantisch gelegenen La Cava nähert. Zwischen diesem Städchen, in dem man freilich schlimm aufgehoben ist, und Vietri gibt's großartige Bergparthieen, eine strotzend südliche Vegetation, wenn auch nicht so viele Orangen als in Sorrent. Erhebend über die Maßen ist der Anblick des salernitanischen Meerbusens von der Höhe Vietri's, und spaziert man vollends zu dem lustigen Salerno hinab, so verweilt man dort gern einige Tage. Reich an Bildern für den Landschaftmaler ist es freilich nicht, aber ein heiterer, froher Geist, der weite Horizont des Meeres, die majestätischen Berge gegen Westen, die offensten Spaziergänge, die Bequemlichkeit des Lebens, die Lebhaftigkeit der Stadt und sizilianische Weine halten den Reisenden als Menschen wohl längere Zeit auf.

Noch ist im Meerbusen von Salerno eine Gegend, welche dem Landschaftmaler schon hundertmal große Fernsichten und selbst Bilder einer kolossalen Natur an die Hand gegeben, — ich meine Atrani und Amalfi. Wie unzähligemal ist nur das Kloster und die Grotte gebraucht worden! Reich an Pittoresken im Geiste des Wilden, Großen, Finstern, ist das enge, zwischen schauerlichen Felsen eingeklemmte und von der üppigsten Vegetation überdeckte Thälchen, das sich an den Mühlen und Fabriken, mit malerischen Brücken, Häusergruppen, Klöstern und einem Flüßchen hinschlängelt. Aber meines Bleibens ist hier nicht gewesen; ich habe Amalfi mehremal besucht und bewundert; für längern Aufenthalt hingegen lieb' ich mir einen offenen Himmel, einen weiten Horizont und heitere, südliche Formen in den Bergen. Uebrigens ist der Blick vom Kloster herab über die Bucht zwischer dem

Cap Orso und Tummolo und der Punta di Conca gegen Westen, und über den ganzen Meerbusen bis nach Pästum und Calabrien einer der schönsten in der Umgegend, und das beste ist, daß man hier oben wohnen kann.

Aber eine Stadt ganz in der Nähe Neapels haben wir vergessen — Pozzuoli. Diese wäre geschickt, um von ihr aus die Wanderungen durch die unendlichen Sehenswürdigkeiten jener klassischen Strecken von Posilipo, vom See Agnano bis Cumä und dem Cap Misenum zu machen, und man hält sich hier auch gern einige Tage auf, zieht in der Nachbarschaft umher, stößt jeden Augenblick auf Trümmer oder wenigstens auf die fernsten, urältesten Erinnerungen der fabelhaftesten Vorwelt, und kehrt des Abends wieder in die treffliche Locanda del Ponte di Caligola zurück. So reich und überreich, ja so unerschöpflich gleichsam dieser classische Boden an Spuren des Alterthums ist, so sehr er den Wanderer mit den Bildern des Mythus, mit dem Dufte der Poesie überfüllt, indem er ihm Ulyß, den Acheron, den Eingang in die Unterwelt, die Sybilla von Cumä vor's Auge stellt, so sehr ferner auch die Geschichte jeden Schritt hier merkwürdig macht, wo sich auf so engem Raume die ungeheuern Werke eines Nero und Caligola, die Wollüste eines Bajäs, der Hafen Misen, Villen Cäsars, Marius, Cicero's, ja gar die alte cumäische Stadt und das Grab Agrippina's und Scipio's zusammendrängen, und wo endlich die Natur selbst in vulkanischen Erscheinungen, glühenden Wassern, unheilbringenden Dämpfen, unversiegbaren Schwefelquellen ihre gefährlichsten Kräfte zeigt, so möchte man doch schwerlich hier lange Zeit zubringen,

um so mehr, als zur Sommerzeit eine schreckliche Fieberluft in jenen öden Wüsten herrscht, und in Pozzuoli selbst ein unruhiges, habgieriges Volk, Bettler, Seeleute, Ciceroni und andere Ungeziefer sich an die Reisenden anhängt.

Nein, lieber Freund, vergönnen Sie mir, daß ich die frischen, gesunden Meerlüfte Capri's preise. Zwar mangeln hier die Orangen Sorrents, die Kastanien von Castellamare, die Ruinen Pozzuoli's, die Wälder La Cava's, die Uferstraße von Salerno, die Costüme Procida's und die Bäder von Ischia, aber ich vermisse keines von allen, wenn ich von den Ruinen Tiber's hoch über schauerlichem Meeresabgrund die Sonne in die Fluth sinken sehe.

Dritter Brief.

Die bloß Neugierigen unter den Reisenden, oder die, welche nur wenige Zeit auf die Umgebungen Neapels verwenden können, oder gar die verkehrteste und uninteressanteste Klasse von Wanderern, die Engländer, fertigen Capri gewöhnlich in einem Tage ab, oder höchstens bleiben sie über Nacht und begeben sich sofort wieder nach Sorrent oder nach Neapel. Vorausgesetzt übrigens, daß sie abreisen können und daß sie weder Sturm noch Gegenwind abhält. Denn dieser ist im Stande, solchen eilfertigen Reisenden zuweilen einen empfindlichen Strich durch die Rechnung zu machen, und es gibt welche, die zur schlimmen Jahreszeit, im December und Januar, zwischen zwanzig und dreißig Tage auf der Insel bleiben müssen. Dies wird Ihnen begreiflicher und glaubwürdiger seyn, wenn Sie sich erinnern, wie arg das

Meer zwischen dem Cap der Minerva und Capri eingezwängt ist, und wie leicht es hier in eine Bewegung geräth, welche sich weit in den Golf hinein verbreitet. Ja es widerfährt sogar größern Kauffschiffen, die von Calabrien oder Sicilien kommen, daß sie an fünf Tage vor dieser Meerenge, Bocca della Campanella genannt, auf und ab treiben, dennoch nicht durchdringen, und die Insel umsegelnd, zwischen ihr und Ischia, wo die Strömung minder stark ist, in den Golf hineingelangen. Ist es hingegen Windstille, so fährt man in einer kleinen Barke in anderthalb Stündchen von Capri nach Massa hinüber.

Solche Reisende nun, welche bloß einen Tag etwa auf Capri verweilen, nehmen sich gewöhnlich einen Cicerone, der sie alsbald an der Marine empfängt, den beschwerlichen, viertelstündigen Weg nach Capri hinauf in's Haus des Notars Don Giuseppe führt und ihnen sofort Begleiter durch die Insel ist. Sie steigen nach Anacapri empor, selten auf den Monte Solaro, kehren nach Capri zurück und sehen nun noch die Reste vom Pallast des Tiberius an. Sodann sind sie fertig, fordern die Rechnung, erstaunen, daß unser Don Giuseppe nichts fordert, steigen an die Marine hinab und fahren davon.

Um übrigens die Insel einigermaßen mit Nutzen sehen und kennen lernen zu wollen, braucht man schon einige Tage. Es sind Monate, daß ich einmal mit einer Gesellschaft Fremder von Neapel herüber kam, und, wie denn diese nur zwei Tage auf Capri verwenden wollten, das interessanteste der ganzen Insel ungesehen ließ. Dem Maler vollends, wenn er auch nur die flüchtigsten Skizzen in's Buch zeichnen will, können acht Tage ver-

streichen, eh' er nur an die Abreise denkt, und wohl wird er thun, wenn er Wochen bleibt. Ich nun gar habe mich im Hause meines ehrbaren Don Giuseppe so eingenistet, daß ich so gut in der Heimath bin, wie im Sabinergebirge, und in ewiger Freundschaft mit diesen trefflichen Insulanern stehen werde.

Am meisten Interesse erregt nun allerdings St. Maria, oder der Pallast des Tiberius. Ein interessanter, nicht gar bequemer Weg führt von Capri aus in einer halben Stunde auf den Felsgipfel, wo der Tyrann haus'te. Je höher man steigt, desto gewaltiger bildet sich im Rücken die wilde, schauerliche Masse des Monte Solaro, man gewinnt den Ueberblick über die grünen Strecken, die mit trefflichen Reben bepflanzt sind, man sieht darüber weg an der Felswand empor die Treppe, die mit sechshundert Stufen nach Anacapri, oder der auf dem höheren Gebirge gelegenen Stadt führt, es entfaltet sich der Golf mit seinen Inseln und die niedern Berge von Misen und Bajä, Gauro und Posilip treten mehr aus der Linie des Wassers vor; in Neapel unterscheidet man, trotz der Entfernung von 30 Miglien, das Castell St. Elmo ganz deutlich, und der Vesuv, der leider von hier heraus eine nicht sehr schöne Form hat, zieht unsere Augen wenigstens durch die weißen Rauchsäulen an, die aus dem Krater empor steigen. Man trifft die indianische Feige in ganzen Gärten an, der Wein und die Olive erscheint nur spärlich auf dem steinigen Erdreiche. So gelangt man an die Felsspitze, wo sich zumal der Meerbusen von Salerno aufschließt, und das Auge, schwindelnd vor dem entsetzlichen Abgrunde, in dem die wilde, grüne Woge der Meerenge an die

Klippen schlägt, schweift lieber zu dem sanfteren Bilde der Berge von Pästum und der prachtvollen Linie der tyrrhenischen See hin. So viel auch noch von dem Palast des römischen Ungeheuers übrig ist, so möchte es doch schwer seyn, sich einen deutlichen Begriff von seinem Umfange, seiner Einrichtung zu machen. Noch trifft man große Gewölbe, Nischen, Treppen, Säle mit wohlerhaltenem Mosaikboden, viele kleinere Zimmer, die zirkelförmig gebaut sind; man hat angefangen, nachzugraben, einen schönen Fußboden entdeckt, ist aber bald wieder satt geworden. In den Vignen, welche terrassenförmig von der Kapelle St. Maria hinabsteigen, findet man viel Mosaik. Willkommener als die Erinnerung jener Gräuel, die hier nicht bloß zur Schande eines Individuums, sondern des Geschlechtes selbst verübt wurden, und interessanter als die mit Recht der Zeit anheim gefallenen Paläste, deren vorworrene Reste wir noch um uns herum sehen, ist die Aussicht von der Höhe des Felsens, wo man von den Bergen Terracina's und dem Vorgebirge der Circe, von den Inseln Ponza und Ventilene bis weit nach Calabrien sieht und zwei prachtvolle Meerbusen ihre Naturwunder vor uns entfalten.

Ob man hier auch keinen Gesammtüberblick über die Insel hat, wie auf dem Solaro, so geht man doch öfter und lieber nach St. Maria, weil es näher liegt, der Weg bequemer ist und man im Grunde fast so viel sieht als oben.

Denn für einen Spaziergang eignet sich allerdings die Treppe von Anacapri nicht. Zeigt man einem Fremden jenen senkrecht jähen Felsen, in den der Weg in etwa 600 großen beschwerlichen Stufen eingehauen ist,

von weitem, etwa von Capri, oder der Marine aus, so scheint es einem unmöglich zu seyn, eine solche schreckliche Höhe zu erklettern, und man hat Noth, nur den Weg zu erkennen, der im Zickzack hinauf führt. Es läßt sich aber herrlich ausruhen, man verweilt mit Freuden, wenn man einige Dutzend Treppen erstiegen, man schaut über den östlichen Theil der Insel weg, der mit den Felsen des Tiberius endet und sieht diese immer niedriger werden, bis endlich das Meer und die Sireneninseln drüben hervorschauen. Schon beinahe oben, gelangt man an eine Zugbrücke, mit der man jedes Fortschreiten unmöglich machen kann, und nun hat man mit wenigen Schritten den freundlichen Weg erreicht, der an den Höfen, Wein- und Oelgärten Anacapri's vorüber führt.

Zuerst besteigt man die Burgruinen Barbarossas, die auf einen wilden, von einer Seite schrecklich jähen Felsen gleich einem Vogelnest gebaut sind und von Süden, aus der Tiefe angesehen, ein verwegenes abenteuerliches Bild geben. Sodann spaziert man, beständig den Golf von Neapel und über Ischia hinaus die hohe mittelländische See vor Augen, zwischen den armseligen Masserien nach Anacapri oder gleich auf den Monte, Solaro, den höchsten Punkt der Insel.

Der Weg ist einer der beschwerlichsten und sauersten der menschliche Beine ermüden kann, und geht immer über nackte Felstrümmer weg, so daß ich fast lieber auf den Vesuv steigen will, weil ich dort doch wenigstens in einigen Minuten auf's leichteste und lustigste zum Fuß des Kegels hinunter laufe, vom Solaro aus aber ein solches Herabfliegen unmöglich ist. Hat man endlich den Gipfel erklommen, wo man gewöhnlich von heftigem

Winde beunruhigt wird, so überschaut man nun auch die westliche, zum Theil ganz nackte, zum Theil nur spärlich mit Oliven bepflanzte höhere Seite der Insel und genießt ein Meerpanorama, das seines Gleichen nur auf dem Epomeo findet, oder an Wirkung und Größe diesen wohl übertrifft, weil man dem Elemente näher ist, weil man fast vom Gipfel des senkrechten, 1600 Fuß hohen Felsens sich in das Meer hinabstürzen könnte. Die Tiefe des Abgrundes wird einem erst recht zum Schwindel anschaulich, wenn ein Fischerkahn unten vorbei rudert und kaum als ein schwarzer Punkt sichtbar ist, ja dem schwächern unbewaffneten Auge ganz entgeht.

Die Maler, die immer Feinde von Panoramen sind, bemühen sich selten herauf, oder wenigstens nur einmal. Dafür suchen sie Orte auf, welche landschaftliche Bilder geben, und finden ihrer eine Menge.

Das Städtchen Capri selbst ist von verschiedenen Seiten malerischer Vorwurf, am meisten aber gewiß vom Wege aus, der nach St. Maria hinauf führt, wo es in Breite und Länge zwischen den Castellen ausgestreckt und von der grandiosen Felsmasse des Solaro überbaut ist. Hübsch nimmt es sich auch von dem Felsen aus, der die große Marine schließt, von der Treppe von Anacapri und von Tracara. Schaut man aber nur vom Balkon meines Hauses über die Orangengärtchen weg, so genießt man eine allerliebste Gruppe von Häusern, die Capri's Eigenthümlichkeit eben so anmuthig als großartig charakterisirt.

Felsstudien, wie sie der Maler nicht so leicht am Meere trifft, kann er an der großen Marine, aber noch besser an der kleinen, welche gegen Süden liegt, und

über ihr in Tracara machen. Allenthalben bietet die Insel wieder ein neues Bild großartiger, höchst eigenthümlicher Natur dar, die oft an's Schauerliche gränzt.

Kein Fremder soll unterlassen, die kleine Marine zu besuchen, wo die gewaltigste Felsenwelt von dem einsamen Element umrauscht wird, und besonders der Mondschein, wenn er die jähen Massen dieser furchtbaren Klippen mit seinem Zauber vergrößert, eine ungeheure Wirkung hervor bringt. Ferner spazire er an dem Cento camarelle vorbei, die Tracara hin, zum Orte, wo Julia in der Verbannung lebte, und wo man die Farilioni, oder die abgerissenen, mitten aus dem Meere hervorsteigenden Klippen übersieht, die gegen Süden stehen und ein natürliches Thor bilden.

Zu den sehenswerthesten Merkwürdigkeiten der Insel gehören aber die vielen Grotten, über deren Auffindung man sich bei dem ortkundigen Don Giuseppe trefflich berathen findet und von denen die besuchteste Macromagna ist.

Noch ist aber neuerdings eine Grotte Gegenstand der Bewunderung geworden, welche einige Deutsche entdeckt haben wollen. Wenn dies nun auch nicht eben der Fall ist, indem sie sich schon in dem verdienstvollen Büchelchen über den Meerbusen von Neapel, Seno Cratero genannt, von Dom. Ant. Parrino 1700 vorfindet, so ist es doch gewiß, daß ihnen das Verdienst zukommt, die Aufmerksamkeit der Reisenden von neuem auf sie hingeleitet zu haben. Am nördlichen Ufer der Insel nämlich, unter dem Platze, Damicuta genannt, gelangt man durch eine kleine Oeffnung, welche nur die allerkleinsten Kähne passiren können, in ein großes Felsgewölbe hinein, das der Reflex des Wassers mit einem so feurigen Phosphor-

blau beleuchtet, als ob das Meer und die Steine in heller Flammen brennten. Dies macht einen Effekt, der an magischem Zauber seines Gleichen auf der Welt nicht hat, und wer sich in diesem glühendblauen Wasser herumrudert, fühlt sich der Erde entnommen, oder dem Feenreiche im Schooße der Erde anheimgegeben. Man entdeckt innen Spuren von Menschenhänden und eine Art von Treppe, so daß es vielleicht ein geheimer Landplatz zu dem oben befindlichen Damicuta war, wo sich Tiber Mädchen hielt. Die Tiefe des Wassers ist außerordentlich. Weil aber der Eingang allzu niedrig ist und sich in ganz Capri kein kleiner Nachen befindet, so muß man hinein schwimmen oder sich das niedere Fahrzeug von Sorrent mitnehmen. Aber auch so kann man nur bei völliger Windstille hinein, denn die kleinste Bewegung des Wassers überschlägt den Eingang und macht das Herauskommen unmöglich. Es verlohnte sich der Mühe, daß Don Giuseppe einen eigenen Nachen bauen ließe, und er will es auch thun. Es ist übrigens nur guten Schwimmern zu rathen, sich hinein zu wagen. Zu bemerken ist, daß von der ganzen Insel nur zwei Matrosen den Muth haben, hinein zu schwimmen, die andern aber aus Aberglauben und Furcht vor Meerungeheuern nicht um alles Geld der Welt hinein gingen. Die Fremden haben diese Grotte nun la Grotta azurra benannt *).

Unterlassen Sie ja nicht, die Insel zu umschiffen. In drei Stunden machen Sie die ganze Tour, und haben

---

*) S. das Märchen von der blauen Grotte, gesammelte Werke 3. Band.

so Gelegenheit die Ufer genau zu beobachten und die Grotten zu besuchen. Sehr interessant ist die Strecke von Damicuta bis über die Fariglioni und die kleine Marine hinaus, indem man den Felsen des Tiber umschifft: eintönig, öde, leer und traurig sind hingegen die westlichen Ufer.

Vierter Brief.

Die Zeit verfließt auf der stillen Insel nicht so schnell als in dem wilden Neapel. Von diesem sagt das Sprichwort: man ißt nicht, schläft nicht, stirbt nicht in ihm; aber auf Capri scheints nicht anwendbar zu seyn, denn ich schmause mit einem Advokaten von Neapel, der hier villeggirt, die edelsten und köstlichsten Fische; ehe die Sonne wach ist, sind wir's eben auch nicht, und was das Sterben anbelangt, so ist's zwar uns, Gott sey Dank, noch nicht widerfahren, aber es sind einige Unglücksfälle in diesen Tagen geschehen, die höchst traurig sind.

Ein junges Paar Brüder, hatte sich in Bajä ein so starkes Fieber geholt, daß der eine davon starb. Und wie ich gestern von St. Maria zurückgehe und so für mich hinschlendere, wirft sich mir ein Weib mit Thränen und Wehklagen entgegen und zeigt mir einen Haufen unerzogener Kinder, deren Vater vor einigen Tagen vom Felsgipfel bei Tiberius Palast in den Abgrund gestürzt, und da sich niemand hinwagen konnte, wo sein Leichnam liegen mochte, nicht einmal begraben worden war.

Die Capritaner sind nämlich ein armes, und darum oft aus Noth keckes und verwegenes Völkchen. Sieht

man die vom festen Land abgerissenen, wie Dome aus dem Meer hervorragenden Klippen des Farglioni, so scheint es unmöglich, sie zu erklettern, und dennoch thun es die armen Insulaner, steigen bis auf die Spitze, holen Holz und die guten Spargel, welche oben wachsen.

Auf diese Weise geschieht denn manches Unglück. So hört' ich von einem Anacapritaner eine That der verzweifelsten Kühnheit erzählen. Ohne Begleiter ging er aus, um in den Felsenklüften, in Höh' und Tiefe Holz zu suchen, gerieth an einen tiefen Abgrund, der sich zwischen senkrechten Felsen einklemmte, und bemerkte etwa in der Mitte desselben ein Vogelnest, das ihm, wenn er's erreichte, drei Caroline eintragen konnte. Wer riskirte auch für dreißig elende Grane sein Leben! Der Capritaner bindet sich oben an einem Felsen einen Strick an, windet ihn um den Leib und läßt sich in die schreckliche Kluft keck hinunter. Wie er in die Nähe des Vogelnestes kommt, schwingt er sich zu dem Felsriff, auf dem seine Beute befindlich, mit aller Kraft hinüber und erreicht ihn. Aber indem er sich hier anklammert, tief unter der Stelle, wo er den Strick angebunden, und hoch über den Zacken des Abgrundes, und eben sich über die kleine Beute hermacht, verliert er unglücklicher Weise das Seil aus der Hand, und es schwingt sich so weit zurück, daß es unmöglich wird, es mit den Armen zu erreichen. Was soll der Verzweifelnde thun? Hülfe ist hier nicht zu erwarten! Sein Schrei dringt nicht hinauf, und dräng' er auch, so hört' ihn niemand; er hat nur die Wahl zwischen dem Hungertode und einem Sprunge der Verzweiflung. Er wagt ihn, stürzt sich auf gerathewohl auf's Seil zu und — — erfaßt es! So hängt er

wieder glücklich über dem Abgrunde, klettert am Stricke hinauf und kommt unverletzt oben an.

Solche Geschichten werden über Tische erzählt. Ich speise nämlich, wie schon gesagt, mit dem Advokaten, einem Manne, der eine für einen Neapolitaner ungewöhnliche Bildung, viele gelehrte Kenntnisse, einen hellen Kopf, ein richtiges Urtheil und einen ausgezeichneten Siracuserwein hat. Unter so vielen guten Eigenschaften ist die letzte keineswegs zu verachten, und um so weniger, als der gute Don Giovanni sehr mittheilend ist.

So ist uns denn der Capriwein, und der ist doch gewiß ein edler Sekt, schon zum bloßen Alltaggetränk geworden. Man erzählt, und besonders ich muß die neugierigen Neapolitaner mit meinem Vaterlande bekannt machen, das sie achten, und um seine gründliche Erziehung, seine wissenschaftliche Bildung und seine bessere Regierung beneiden. Besonders wunderbar kommt ihnen mein Poeten- und Schriftstellerleben vor, sie haben keine Idee davon; von Blättern, Journalen und Almanachen wissen sie vollends gar nichts, und sind so unbekannt mit deutscher Literatur und Dichterschicksal, daß sie äußerten, ich müsse doch schon eine große Summe zurückgelegt haben.

Nach dem Mittagschläfchen wird ein Spaziergang gemacht, wo denn der Advokat von einigen Klienten begleitet und hofirt, und weil ein Geistlicher darunter ist, zuweilen gar ein theologischer und gelehrter Diskurs geführt wird. Aber ach! welche Gelehrte sind doch diese italiänischen Kleriker. Es ist wahr, daß nicht lauter Pliniusse aus dem Seminarium in Tübingen hervorgehen, aber so ein protestantischer Theolog versteht doch sein

Bischen griechisch, will's Gott, auch vier Worte hebräisch, in der Geschichte bringt er's weit, Geographie ist ihm geläufig, und wie sich damit gemeinlich auch sein Kreis schließt, so ist das doch noch erstaunlich viel. Ein Italiäner weiß weder griechisch noch hebräisch, im Latein ist er dem Deutschen zwar weit voraus, indem er's häufig und oft geläufig spricht, aber damit ist's auch zu Ende! Geschichte, wenigstens die classische, ist ihm vielleicht noch bekannt, aber seine schwächste Seite ist Geographie. Selten trifft man einen grundgelehrten Mann, der weiß, daß kein deutscher Kaiser mehr existirt, gemeiniglich ist der Imperatore unserer aller Sovran, will aber jemand aus Furcht vor der verächtlichen Bedeutung des Worts kein Tedesco seyn, nennt er sich Prussiano, Sassone, Bavarese, Virtemberghese, so ist er erstaunlich geehrt und kann sich für einen Tropenländer ausgeben.

Die Deutschen als Tedeschi, was denn bloß die Oestreicher wären, sind nirgend in Italien vom Volk geachtet. In der Lombardei nennt man sie Slappazuck und bürdet ihnen alle böotischen Anekdoten auf. In Rom geben die Schweizer Stoff zu witzigen Fabeln, und in Neapel kennt man die Deutschen nur zu gut. Ja die Verachtung vor uns als ungesitteten Barbaren geht so weit, daß man uns nachsagt, wir essen Lichterstumpen und trinken den Kaffee mit Oel. Beweis genug, wie gänzlich unwissend der Italiäner in der Länder- und Völkerkunde ist, denn er weiß nicht, wie weit wir ihn in Feinheit und Ueberfeinerung, Delikatesse, Bequemlichkeit und den Bedürfnissen des raffinirteren Lebens übertreffen, und ihn in Philosophie, Sentimentalität, politischem Raisonnement und in der Moral hinter uns zurücklassen.

Ein gelehrtes Ungeheuer ist mir übrigens unlängst in Neapel vorgekommen. Ich sitze gegen Abend vor einem Kaffe bei'm Molo und sehe dem Gewimmel des Volks zu. Indem setzte sich ein militärisch gekleideter Mensch an meine Seite und redet mich englisch an. Ich antworte ebenfalls englisch, versetze aber, daß ich kein Britte sey, denn dafür will ich mich nicht einmal im Spaß ausgeben. „Wer sind Sie denn?" Um ihm den Mund mit einem zu stopfen, antwort' ich: Wirtembergheſe! — Aber er kennt Würtemberg! Weh mir! Er fragt nach Theologie, Religion, latein, griechisch, Philosophie, Mathematik, Physik. Er will mich in einen theologischen Diskurs verwickeln, widerlegt den Protestantismus, examinirt mich, wie's mir nur jemals ein Repetent im Locus thun konnte, er geht auf Philosophie über, da es ihm unmöglich wird, mich zu verwickeln, und ich auf Alles antworte: Glauben Sie was Sie wollen! Es ist mir gleich! Sey's wie es wolle, was geht's mich an! Es bleibt doch bei'm Alten! Er will die Philosophie kennen lernen, die wir studiren, und versichert, daß er alle gelesen! ich gebe ihm Namen an, die man nicht einmal in Deutschland kennt, wie Fischhaber, Sigwart — er fragt mich plötzlich ex abrupto: Wie wollen Sie die Einfachheit der Seele beweisen? Er beweis't sie mit allen logischen Terminis; ich halte ihn für einen Spion; in diesem Moment kommt jemand und sagt mir, daß mich vier Briefe erwarten; ich stehe auf, der Philosoph hält mich bei'm Arm, fragt mich: Sind Sie auf dem Vesuv gewesen?

Ja oftmals!

Aber warum?

Warum?

Nun ja allerdings! Man reis't doch nicht in den Tag hinein! Was haben Sie für Beobachtungen gemacht?

Keine einzige, mein Herr! — sagte ich jetzt zum äußersten gebracht — aber Sie hätten schon längst eine machen können, ich meine, daß Sie keinen aufmerksamen Schüler an mir gefunden haben, wenn Sie ein Schulmeister sind! Damit riß ich mich los und lief davon.

Aber ich werde zu weit von Capri abgezogen! Um Ave Maria kommt einige Gesellschaft in's Haus, lauter Klienten von Don Giovanni; man unterhält sich und ich plaudere ein paar Stunden mit dem alten Canonicus, einem grundehrlichen Greise, der sich über mich jeden Augenblick verwundert und nicht genug zu rühmen weiß, wie schrecklich viel ich wisse, und wie weit ich schon in der Welt herumgekommen, und wie viel ich schon geleistet, und wie einzig ich italiänisch rede, und was dergleichen Dinge mehr sind, die ich ohne Ruhmredigkeit anführen kann, weil sie nicht wahr sind! — Dann und wann erzählt er mir auch die tollsten, unsinnigsten Geschichten von Gespenstern, an die er streng glaubt; er ist überzeugt, daß einmal in der Christnacht zwei Capritaner auf einem Bocke von Neapel über das Meer herüber geritten sind, und hat mir sogar folgende, von allen Seiten aus gleichlautende, geheimnißschwere Worte anvertraut, welche der Teufel selbst geschrieben haben soll.

S a t o r
A r e p o
T e n e t
O p e r a
R o t a s

Lesen Sie diese Worte, wie Sie wollen, sie sind immer dieselben, weßwegen sie denn nothwendig von dem Satan geschrieben worden seyn müssen.

Ist diese geistreiche Abendunterhaltung vorüber, so wird zu Nacht gespeis't, und zwar nur Fische und Marvitzen, Krametsvögel, die man gegenwärtig zu tausende schießt und fängt. Die Schnepfen sind noch zu theuer. Der König zahlt zehn Piaster für die erste. Später, im November, kauft man sie um einen Carolin und um weniger noch. Die berühmten Wachteln hab' ich in Capri gekostet, als ich im September hier war.

Der Siracuser beschließt; die artigen, streng erzogenen Töchter des Hauses erscheinen, weil der Comare, der Advokat, mich wohl bekannt gemacht, und der Abend verfließt recht traulich und einfach, wie er nur auf einer Insel verfließen kann. Ich gehe gern noch auf's Dach, wenn Mondschein ist, erfreue mein Auge an Fels und Meer und sehne mich nach römischen Nächten!

Fünfter Brief.

Wie ich Ihnen schon bemerkt, die Einwohner der Insel sind ein armes, aber ziemlich regsames, fleißiges Völkchen. Ihre einzige Erwerbzweige sind Fischfang, Wein- und Oelbau, Vögeljagd und Marktschifferei. Was den ersten anbetrifft, so ist das Meer von Capri reich an den schmackhaftesten, geschätztesten Fischen, ungeheuern Krebsen und andern Leckerbissen, von denen man im Hause des Notar reichlich zu schmausen bekommt, so daß einem die classischen Muränen gewöhnlich werden.

Die Seespinnen aber und Seesterne und andere pflanzenartige Seethiere wollen Fremde nicht so leicht angenehm finden. Ganz häufig ist der Schwertfisch, der zu einer gewaltigen Größe anwächs't. Auch der Delfin, oder la Fiera, wie sie es nennen, zeigt sich um Capri herum, so wie im Golf von Bajä, ist aber von den Fischern sehr gefürchtet, weil er sich durch's Netz beißt und so zuweilen den besten Fang zu Nichte macht. Man erzählt von diesem dichterischen Fische wirklich Anekdoten, die an's Fabelhafte gränzen. Er wird ein Freund der Menschen und besonders der Kinder genannt, und jeder Neapolitaner weiß die wunderbare Begebenheit, die in Bajä geschehen seyn soll. Ein Kind nämlich lag eines Tags unmittelbar am Ufer des Meeres, während die Mutter in einer benachbarten Vigne beschäftigt war. Was geschieht: es nahet sich ein Delfin, ladet das Kind auf seinen Rükken, dieses hat Freude daran, der Fisch trägt es in's Meer hinein, die Mutter kommt, ist dem Tode nahe vor Schreck, wie sie das Söhnchen über der See bemerkt, aber der Delfin, nachdem er es sattsam spazieren getragen, bringt es wieder an's Ufer zurück und ladet es unbeschadet ab. Diese Geschichte ist allgemein bekannt und für wahr gehalten, wenn sie auch gleich vielleicht nur ein Beweis von der beispiellosen Leichtgläubigkeit des Neapolitaners ist. — So erzählte mir der Advokat, der doch ein aufgeklärter Kopf ist, daß er einen Mann kenne, welcher bei Malta Schiffbruch gelitten, gleichfalls von einem Delfin auf den Rücken geladen und an's Land getragen worden sey. Vor Schrecken aber hätte er ein abscheuliches Fieber an den Hals bekommen, das ihm sein, des Advokaten Vater glücklich kurirt.

Auch der Hayfisch (la Cagnesca) findet sich. Die Schiffer sahen einen, als wir unlängst einmal von Neapel zurück kamen. Er ist besonders den Schwimmern gefährlich, die sich nahe an große Schiffe halten, weil er sich gern unter diese verbirgt, um aufzufressen, was über Bord geworfen wird.

Der Weinbau wird ziemlich getrieben, und ein edles, feuriges Getränke erzeugt, das minder dick und schwerfällig ist, als die schwarzen napolitanischen Weine, und von den Fremden, nebst dem Ischier, gerne getrunken wird. Der bessere Wein wird in Capri gemacht und wächs't auf dem glücklichen sonnigen Striche zwischen den Felsen von Anacapri und denen von St. Maria. Der Anacapritaner ist minder gut, weil oben das Klimma bedeutend rauher und das Erdreich minder fruchtbar ist. An Oliven haben sie Ueberfluß.

Die Jagd besteht aus Vögeln. Berühmt sind die Wachteln, welche im September auf Capri geschossen werden. Indem sie nämlich aus dem Norden in die südlichern Gegenden ziehen, um den Winter zuzubringen, lassen sie sich zu tausenden auf dieser Insel und dem Vorgebirge der Minerva nieder und sind im Herbst besonders fett, weil sie sich gut genährt haben, während sie im Frühjahre, wo sie zurückkommen, äußerst mager sind. Sie werden bald geschossen, bald in großen Netzen und bald auf ähnliche Weise gefangen, wie bei uns die Schmetterlinge. Das Stück gilt höchstens ein paar Grane. Zahllos sind die Marvitzen, die in Rom Tordi heißen.

Die Capritaner sind die besten Schiffer im ganzen Krater von Golf und Neapel. Jede Woche, Montags und Freitags, wenn es Wind und Wellen erlauben, gehen

Packetboote nach Neapel ab, in denen man sicher seyn kann, nur daß freilich oft die vorsichtigste Kunst und die angestrengteste Arbeit der Schiffleute nicht hinreichend ist, um die Barke nach Neapel zu bringen, und man oft zufrieden seyn muß, den Wogen der Meerenge zu entrinnen, in Massa oder Sorrent zu landen und von da aus den Weg zu Fuß fortzusetzen. Es sind von Neapel nach Capri 30 Miglien, wozu man gewöhnlich 4 bis 7 Stunden nöthig hat. Ist Windstille und muß man sich mit Rudern fortschaffen, so hat man immer 6 bis 8 Stunden zu thun. Der Marinar von Capri weiß übrigens, wie stark er in der Kenntniß der See ist und thut sich besonders gegenüber von den Sorrentinern viel zu gut darauf, was ihm auch wohl zu verzeihen ist, da letztere die unwissendsten Marinare der Welt sind. Für einen Platz im Marktboote bezahlt man nur zwei Caroline. So ist auch die Miethung einer eigenen Barke sehr wohlfeil. Nach Massa oder Sorrent zahlt man nur 6 bis 8 Caroline; nach Castellamare 12 bis 14; nach Neapel 2 Dukaten oder höchstens zwei Piaster. Nimmt man in Neapel selbst eine eigene Barke mit 4 bis 6 Ruderern auf mehrere Tage, so bekommt man sie unter 2 bis 3 Scudi täglich nicht.

Noch muß ich Ihnen einiges über die Verhältnisse zwischen den beiden Ortschaften der Insel, Capri und Anacapri, erzählen. Der erstere ist als der Hauptort der Insel zu betrachten, in ihm ist die Kathedrale des Heiligen, S. Costanzo, der Richter, der Commandant; die Familien sind wohlhabender, der Boden ist fruchtbarer, angebauter, und die Fremden wohnen gleichfalls hier in einem Hause, das eben so sehr durch seine reizende Lage zwischen Orangen, Feigen und Palmen, durch

seine Aussichten nach Fels und Meer, durch seine bequeme Einrichtung, Reinlichkeit, so wie durch die Behandlung des ehrenwerthen Wirthes, wohl noch von allen zufrieden verlassen worden ist.

Anacapri, das um ein ganzes Drittheil größer und volkreicher ist, steht nun seit Jahrhunderten in Streit, Hader und Eifersucht mit Capri, wie schon der alte Parrino bemerkt, der im Jahre 1700 geschrieben. Es erzürnt nämlich die von Anacapri, daß sie den andern gleichsam unterworfen seyn sollen, indem der Richter sich daselbst befindet, und bei dem Feste des Beschützers der Insel, S. Costanzo, die Anacapritaner in Prozession ihre Himmelsleiter herunter steigen und sich den Capritanern anschließen müssen. Letztere ihrer Seits haben ihre Freude daran und suchen jene auf alle Weise zu necken, oder gar zu beleidigen. Sie behaupten, daß Anacapri eine Colonie von Galeerensklaven sey, welche hierhergebracht worden, um den unwirthbaren nackten Felsen anzubauen, sie nennen sie Ciamurri und Corsici, verachten sie als rohe, niedrige Barbaren, Spitzbuben, Betrüger und Flegel, heißen sie dann wieder arme Teufel, die von Polenda, Knoblauch und Zwiebeln leben, schmähen ihren schlechten Wein und sonderbar wäre auch ihre Sprache. Einiger Unterschied mag nun schon zwischen ihnen in Sprachhinsicht stattfinden, wie in Neapel selbst, je nach den verschiedenen Stadtgegenden, wenigstens ein Dutzend freilich nur für den feinern Kenner zu unterscheidende Dialekte gangbar sind, ja sogar in Rom die auffallendsten Verschiedenheiten, die zwischen Trasteverinern, Montigianern und Bewohnern des ebenen Roms gefunden werden. Eine ganz eigenthümliche Sprache mit griechi-

schen Anklängen hat Procida, eine andere wieder Ischia. Aber wenn sich die Capritaner brüsten wollen, daß sie doch ein gutes italiänisch reden, so haben sie höchst Unrecht. Zum Spott ahmen sie die von Anacapri nach und sagen: Salvatur! Tu vai a Napole, quanno vien, portamme un rotto (lo) di stupp (stoppa), cha io t'aschspett' a Cap di Munn (Monte)! Während man in Rom trotz langer Jahre von Uebung mit Freund und Liebchen verzweifeln möchte, jemals erträglich italiänisch sprechen zu lernen, und immer eben wieder der Froscho herausguckt, so wird es einem in Neapel leicht, sich dem Dialekt anzubequemen, und man gewöhnt sich gar am Ende auch die Gestikulation an.

Solcher eingewurzelte Haß erzeugte nun schon eine Menge Feindseligkeiten und Schlägereien. Als sich die Geistlichen von Anacapri weigerten, am Feste von Corpus Domini und des Schutzpatrons S. Costanzo herabzukommen, entstand ein Prozeß, der bedeutend kostete, den Anacapritanern aber dennoch keine Unabhängigkeit erzwang. Höchst seltsam ist, daß fast alle Fischer und Schiffer von Anacapri sind, und die Marinari, wenn sie um Ave Maria oder später landen, noch den stundenlangen entsetzlichen Weg auf den Felsen machen müssen.

Im ganzen aber sind die Insulaner ein ruhiges, gutmüthiges Volk. Seit Menschengedenken ist ein Mord vorgefallen, und nur aus Eifersucht. Die Männer haben den neapolitanischen Nationalcharakter, der immer an die Maske von Pulcinella erinnert, unverkennbar im Angesicht und sind hübsche, kräftige, schwarzgebrannte Kerle, denen die rothe Mütze trefflich steht. Die Weiber werden streng behandelt, haben nichts Ausgezeichnetes,

weder in Physiognomie, noch Kostüm, sind aber derb und stark gebaut, gesund und frisch. Bettler findet man hier keine, wenn nicht etwa einen Unglücklichen, der eine Gabe verdient. Die zügellose Frechheit der neapolitanischen Lazaroni, der Bettler von Pozzuoli, Bajä und Bauli kennt man hier nicht. In aller Mund schwebt noch Tiberius. Sie brauchen seinen Namen im Allgemeinen für einen Ueberreichen, Uebermächtigen, und sagen z. B. Aggio fortuna in chisso (questo) munno (mondo), come Tiberio. Noch zeigen sie sich heut' zu Tage alle die Orte, wo er nach der Tradition die Menschheit in Greueln bis unter das Thier schändete, wie die Solaria, die Cento Camerelle, Damicuta, und finden zuweilen, besonders auf der Tracara, eben wo jene abscheulichen Spiele gehalten wurden, Münzen mit unanständigen Zeichnungen und dem Bildnisse von C. Mitreus.

Vieles erzählt man sich noch von der Regierung der Engländer, welche sehr gelobt und gepriesen werden, und Wohlstand, Leben und Geld unter dieses Völkchen brachten, so wie sie andererseits den plötzlichen Ueberfall der Franzosen verwünschen, welche an einer Stelle landeten, wo man es in der That nicht erwarten sollte. Nun ist die ganze Insel voll von Telegraphen, die von den verschiedenen kleinen Castellen der Insel aus correspondiren. Es befinden sich zwar Kanonen, Pulver und anderer Kriegsbedarf hier, aber von einer Besatzung sieht man nichts. Es wäre darum heut' zu Tage noch ein Leichtes für einen ortkundigen Algierfahrer, mit gutem Winde bei Nacht trotz aller Telegraphen zu landen, zu plündern und zu fliehen, ehe Hülfe von Neapel kommt. Die Insel ist auch voll ängstlicher Gerüchte über die Tripolita-

ner. Man will sie in der Nähe von Capri gesehen haben, es liefen einige Schiffe von Neapel aus, fanden aber nichts mehr.

Ich schließe meinen Brief, indem ich Ihnen noch sage, daß ich den Vesuv heute auf dem Felsen des Tiber mächtig donnern hörte und eine hohe, düstere Rauchsäule nach der andern aus dem Krater stieg, die der Nordwind sofort gegen die Spitze des Monte S. Angelo trieb, so daß sie ganz in Wolken schwebte.

Sechster Brief.

Ich bin wieder in Neapel gewesen, habe nach Briefen geforscht, mir einige Bücher geholt und hatte meine größte Freude an der Fahrt selbst. Es sind elysische Tage! Und dennoch treibt mich die Sehnsucht nach Rom zurück. Als ich unlängst wieder eine Sammlung Ansichten sah, und in ihr all' die majestätischen stillen Tempel, Kirchen, Plätze, Fontainen, Villen und Gräber sammt der düstern Wüstniß der Campagna und den Bergen der Sabiner und Albaner, ja gar die finstern Osterien des Michel Angelo und von Trastevere mit ihren Liebesfreuden, der römischen Fogliette und dem improvisirenden Volke in meiner Erinnerung aufstieg, da fühlt' ich ein Heimweh, wie ich's bis jetzt noch nicht kannte. Ja, Freund, das Bild des todtstillen Roms hat mich weder auf dem Vesuv, noch in Pästum, noch in Pompeji, noch in Camaldoli verlassen, und ich fange denn doch an zu merken, daß der Mensch eine Heimath haben muß. Leider hat mir der Himmel das Land, wo man meine Sprache redet, wo ich Kind, zum erstenmal glücklich und

unglücklich war, dichtete und liebte, als solche für immer versagt, und ich mußte mir für die Freuden des Lebens und des Umganges, der Freundschaft und der Liebe eine Sprache angewöhnen, die mir erst jetzt eigenthümlich und heimathlich wird, da ich sie nicht mehr höre und nur in heißen Briefen genieße! während auch mein Deutsch schriftlicher Unterhaltung und dem Reiche der Poesie geweiht ist. Nein! noch eine kleine Arbeit in der Stille meiner Insel, dann nach Neapel zurück — und sofort Rom entgegengeflogen!

Gegen Mittag verließen wir bei schönstem Himmel den Hafen, hatten aber zum Unglück für die Marinare bald Windstille, bald Gegenwind. Mir galt das gleich, denn ich fühlte mich gar zu wohl auf dem spiegelhellen Elemente, betrachtete bald das entschwindende Luftbild der heitern Stadt, bald den Vesuv, und die sanfte, wundervolle Linie, mit der er sich von dem zerrissenen Krater bis zu dem lachenden Perlengürtel von Portici, Resina, und Torre del Greco, bis in den Golf hinab zeichnet, bald die anmuthigen Inseln und dann wieder die großartigen Formen des Monte S. Angelo, in dessen Färbung die südliche Natur heut' ihren reichsten Ultramarin verschwendete, die orangenvollen Felsgestade von Vico, Meta, Sorrent und Massa, und die violettene Drachengestalt des Eilandes, dem wir entgegen ruderten.

Eine reizende Nachbarin, Eingeborne von Capri und Tochter eines armen Fischers, nun aber Frau eines alten Colonell, unterhielt mich eben so sehr, als das muntere befeuernde Plaudern und Schreien der Schiffleute.

Gegen Abend endlich, als schon die Sonne in's Meer sinken wollte, sahen wir hunderte und tausende

von lustigen Fischen über den Seespiegel hüpfen, recht als ob sie närrisch wären, als ob heute ein Hochzeitfest im Reiche Neptuns gefeiert würde. Dunkler und kräftiger, feuriger und wärmer färbten sich die Küsten von Sorrent und Massa, Ischia und der Epomeo schwamm in einem wollüstig röthlichen Duft, Capri aber, das uns die Schattenseite zukehrte und immer näher und gewaltiger aus dem Azur des Meeres hervorstieg, dunkelte in einem Violett, das, auch wenn es Poussin's Pinsel erreichen könnte, von ungewohntem Auge für übernatürlich, für übertrieben gehalten würde. Es begegnen uns selbst Delfine, die schöne Insulanerin stimmt zur Wehmuth römischer Erinnerungen, und endlich sinkt die Sonne in Purpurflammen in die See hinein, und tausend Wellen erglühen in goldenen Funken.

Schon wieder Dämmerung, es wird Nacht, nur mit höchster Anstrengung erreichen wir den kleinen Busen, den die Insel gegen Norden bildet; die Sterne glänzen im reinsten parthenopäischen Himmel, schwarz starren die riesenhaften Felsen des Tiberius empor und verdecken uns die unheimliche Unendlichkeit der wilden Meerenge, mit jedem Ruderschlage sprühen Funken im Wasser und endlich hören wir die Stimmen der Insulaner, die am Ufer ihre Theuren erwarten. Unsere Schöne wird mit Küssen und Umarmungen empfangen, eine uralte Frau umhals't mit Thränen einen Enkel, und ich gehe still und bewegt die Treppen nach der Stadt hinauf.

Und siehe, nach einem Viertelstündchen werd' auch ich mit einem brüderlichen Kuß und einem lauten: Ben tornato, Don Guglielmo! empfangen, finde meinen Giuseppe, finde meinen Advokaten und die ganze trauliche

Familie wieder, und labe mich, weil ich denn doch heute noch ganz nüchtern bin, mit edlem Siracuser.

Siebenter Brief.

Das Wetter scheint sich ändern zu wollen. Schon haben wir den October beinahe zu Ende, und ich kann sagen, daß es vom April bis September gar nicht geregnet, und von da nur wenige vorbeigehende Gewitter gegeben. Leider ist mein mir wahrhaft werthgewordener Advokat abgereis't, trotz dem, daß der Wind sehr heftig und die Meerenge von weißem Schaum überzogen war. Es konnte bei einem minder an's Meer gewöhnten Auge fast Angst erregen, wenn es die drei abgehenden Barken mit aufgespannten Segeln auf den schwarzen Wellen auf und ab fliegen, immer zur Seite liegen, und zuletzt gar bis auf die sonnebeglänzten Segeln verschwinden und plötzlich wieder auf der Höhe tanzen sah.

Nun hat mein Inselleben viel an Mannigfaltigkeit verloren, denn es gibt außer dem Notar, dem Canonicus, einem zierlichen Apotheker und einigen geschmacklosen Geistlichen, nichts mehr zu schwatzen; Glück wenigstens, daß ich in der Familie einheimisch bin und in's Gynäkeion eindringen kann, ja gar eine kleine unschuldige Intrike gegen den Herrn Papa spielen muß. Dieser erzieht seine Kinder mit rigoristischer Strenge, so daß es dem Fremden gewöhnlich unmöglich wird, seine Familie kennen zu lernen, und die Töchter, wenn sie ihm zufällig begegnen, erschrocken wieder zurückrennen. Aber ich gehöre nun zur Familie.

Ich habe mir Lektüre von Neapel mit genommen,

aber wenig Erbauliches. Casti's berühmte Animali parlanti kann ich nicht gustiren, so viel Witziges, Wahres und Keckes auch darin gesagt ist, il Poema tartaro noch weniger, weil mir überhaupt die durchgehende Tendenz zum Unflätigen widert; die Prosen vom Bologneser Pietro Giordani gefielen mir ihres auserlesenen Styles wegen, aber einige Komödien von Ganoino, der Schuster von S. Sofia, und Sannazaro, sind unaussprechlich miserabel. Dafür fand ich in den alten Poesien des Cavaliere Fra Ciro di Pers hübsche Gedanken, Sonette, die kurzweiliger als die petrarcischen sind und zuweilen recht poetisch. Am meisten vergnüg' ich mich aber mit alten Chroniken von Capri und Amalfi.

Meine Arbeit ist zu Ende, der Marinar hat mir Briefe gebracht, die Geduld ist erschöpft und die Einsamkeit selbst wird mir zuwider. Der November bricht an, und zwar mit stürmischem Himmel. Gestern konnte ich noch den Monte Solaro besteigen, brachte mir aber einen so entsetzlichen Schnupfen zurück, daß ich in meinem Leben nicht mehr hinaufklettern werde. Morgen wollt' ich abreisen, aber es ist nicht daran zu denken. Es braus't so fürchterlich, daß ich glaube, der Sturm trage das Haus des Pagano in's Meer hinab. Dieses selbst ist düster schwarz und schlägt Wellen, daß eine Abreise unmöglich ist.

Vor einigen Tagen waren Engländer hier, die aber noch zu rechter Zeit fortkamen. Eines aber lassen Sie sich sagen: Pagano hat sich's zum Grundsatz gemacht, nichts von den Fremden zu fordern. Nun nehmen jene Britten, zehn an der Zahl, ein gewaltiges Gabelfrühstück, leeren zehn Flaschen Capriwein, und zahlen alle

zusammen einen Scudo. Daß Pagano es annahm, war gewiß Unrecht, — ich hätte sie zum Haus hinauswerfen lassen.

Es regnet entsetzlich. Schon sitz' ich vier Tage wie auf Kohlen, ohne fort zu können. Zum Unglück fühl' ich mich auch noch unwohl. Zum Zeitvertreib oder aus Verzweiflung las ich Tasso's Jerusalem und deklamirte die ersten zehn Gesänge unter dem Brausen der Sciroccowinde, auch den Aminta, dann schwatz' ich wieder mit den Mädchen am Webestuhl, höre eine Predigt in der Kathedrale, trinke eine Bottiglia, langweile mich mit dem Canonicus und würde gern zwölf Stunden schlafen, wenn ich die Augen schließen könnte und nicht befürchtete, daß mich der Wind zusammt dem Hause die Felsen hinab in's Meer reißen werde. —

Achter Brief.

Sorrent.

Endlich bin ich auf dem festen Lande, aber es hielt schwer und kostete nicht wenig Seelenangst. Heute früh wollte es ein Boot wagen, die Fahrt zu versuchen, und zwar die größte Barke der ganzen Insel. Mein Marinar, Raffaele, mag es nicht versuchen. Trotz den Warnungen einiger Capritaner entschloß ich mich zu reisen. Ich nahm herzlichen Abschied von Don Giuseppe, versprach bis Ostern wieder zu kommen und machte mich auf den Weg. Aber wie erschrack ich, als ich den Meerbusen vor mir sah! Das südliche Meer, das ich vor dem Fenster hatte, schien nicht in zu starker Bewegung zu seyn, aber der Golf wuchs durch den strengen Le-

vantewind aus dem Grunde aufgerührt; in ganz hell-grünen hochschäumenden Strömungen braus'te er an's Ufer her, die Insel Procida und Cap Misen, nebst den Bergen von Bajä und Pozzuoli waren in dem stürmischen Meere versunken, zart und duftig dämmerte der röthliche Vesuv aus dem empörten Elemente und zwischen dem Vorgebirge der Minerva und den Felsen der Insel wogte es schwarz, von milchweißem Schaum gekräuselt.

Drei volle Stunden wartete man am Ufer noch auf den Wind. Ein Schiffchen, das von Massa herüberflog, und ein schreckenerweckendes Spiel der Wellen abgab, erinnerte mich nicht ohne einige Bangigkeit an die Sprünge, die auch wir nun bald machen sollten, und ich wünschte mir herzlich, in Massa zu seyn.

Endlich stieg man ein. Der Levantwind hatte etwas nachgelassen. Die Schiffer wollten geradewegs durch die Meerenge nach den Campanellen oder dem Cap der Minerva steuern, dort unter dem Schutz der Berge bis Massa rudern und sofort mit dem Levantewind lavirend nach Neapel kommen.

Aber der Himmel schien es anders mit uns lenken zu wollen. Die Wuth der Wellen war so groß, daß einer unserer Reisegesellschafter, sicilianischer Offizier, schon in der ersten Viertelstunde halb todt im Boote lag. Wir Uebrigen, unter denen sich ein Canonicus und ein Mönch, jener durch seinen Gelehrtennimbus und letzterer durch seine bestialische Dummheit auszeichnete, hielten uns immer die Zitrone vor die Nase und schlürften ihren Saft was den Magen schützen soll. Da ich schon halb krank am Ufer war und der Schnupfen von Solaro noch in

mir wüthete, so glaubte ich zuversichtlich, daß mich es diesmal endlich fassen werde, wenn ich auch bis jetzt noch immer, trotz einigen harten mehrtägigen Fahrten, glücklich durchgekommen.

Mit unsaglicher Mühe gelang es den zwölf tapfern Marinaren die Meerenge zu erreichen. Aber nun sank uns der Muth! Zwar hatten wir eine Barke, die einer Galeere ähnlich war, gute erprobte Schiffer und schwere Ladung, aber es war doch ein unvergeßlich entsetzliches Gefühl, sich dieser wüthenden Wasserwelt anheim gegeben zu sehen, ein schauderhaftes Spiel für die Fantasie, sich den schrecklichen Augenblick zurückzudenken, da unserer Barke vor zwei Monaten bei Sorrent der Untergang gewiß war, wenn wir uns nicht wie Verzweifelnde in die Taue geworfen hätten, und, weil denn doch der Gebrannte das Feuer fürchtet, ein verzeihliches Beben vor dem stürmenden Meer, daß so hohe Wellen schlug, daß uns bald die Campanellen, bald die jähen Riesenklippen von Capri hinter den schwarzblauen Wassern verschwanden, während wir im andern Augenblicke zu den Sternen geschleudert zu werden glaubten. Die Schiffer erhuben einen furchtbaren Lärm, schrieen sich Muth zu, befeuerten sich, arbeiteten wie Rasende, während ich in der Mitte der Barke sitzend und mich fest anklammernd, die bergähnlichen Fluthen kommen sah, wenn so zuweilen eine heranrollte, die wohl an die dreißig Schuhe und mehr über uns rauschte, kaum die Möglichkeit begreifen wollte, wie wir ihr entgehen könnten, und doch glücklich über sie weg in einen Abgrund flogen, der noch unheimlicher aussah, als die Woge. Immer schwächer fühlte ich mich körperlich, und darum schwand auch die geistige

Kraft in mir. Wie gern hätte ich ausgerufen: „O wären wir zu Lande! ich wollte ja barfuß nach Neapel laufen!“ aber ich wußte mich zu besiegen, wiewohl ich bei dem Zerfall aller körperlichen Kräfte nicht im Stande war, die Todesangst, sondern nur ihren Ausbruch zu beherrschen. Ich legte mich demnach, um der Beobachtung anderer zu entgehen, anscheinend heiter, über eine Kiste und bedeckte das Gesicht mit dem Capotto eines Matrosen. Aber so ward es nur desto schlimmer mit mir, und nur desto empfindlicher fühlte ich mich jetzt emporgehoben, jetzt so mächtig hinabgeschleudert, daß ich sammt der Kiste ausrutschte. Keine Zitrone half, einen schlimmen Trost gab mir der Offizier, der nun schon seit Stunden neben mir ausgestreckt wie ein Sterbender röchelte, und ich verfiel endlich in eine Art von Stumpfsinn, wo sich die kranke Fantasie von allen Fesseln des Verstandes losband und sich Flügel träumte, mit denen sie an's Land fliegen wollte. Ich wollte mich zum Schlafen zwingen, aber die entsetzliche Bewegung des Schiffes machte es unmöglich, so wußte ich denn nichts Besseres, als alle Reste von Geisteskraft zu sammeln und mich geradenwegs wieder in die Höhe zu machen. Ich that es, ich sah wieder den süßen blauen Himmel, sah die schroffe tiberische Insel im südlichen Violett hinter mir bald über den wüthenden Wellen lächeln, bald in ihnen verschwinden, und wie es Trost für den Leidenden ist, nicht einsam zu seyn, so freute es mich, zwei große Kauffahrer in der Entfernung einiger Miglien mit denselben Wogen kämpfen zu sehen.

Nach fünf furchtbaren Stunden erreichten wir das schroffe Felsenufer des Caps, eine Fahrt, die sonst leicht

in einer Stunde zurückgelegt wird, wenn der Wind günstig ist. Aber jetzt änderte sich dieser und es blies uns geradezu eine heftige Tramontana entgegen. Nun war kein Gedanke mehr, nach Neapel zu kommen, wir steuerten immer am Klippenufer der Minerva hinweg, an dem nur sparsam die heilige Frucht der Göttin das Auge erfreut; wir mußten uns ducken so viel als möglich, um den Wind nicht aufzuhalten, und dennoch zerblies er uns erbärmlich. Um ein Kleines wären wir an einem Felsriff gescheitert, nur die vereinte Kraft aller Marinare, die sich mit den Rudern dagegen anstemmten, rettete uns, wiewohl der Steuermann alle Flüche hervordonnerte, die nur neapolitanischer Sprachreichthum in Aeußerungen der Leidenschaft einem rohen Matrosen einflistern kann, und all' die rothkappigen Kerle zusammen schrieen, als sollte uns wirklich widerfahren, was mir die Fantasie so oft und so lange in der furchtbaren Meerenge vorgespiegelt. Die Sonne ging elysisch unter und wir gewannen endlich um Ave Maria die Marine von Massa. So hatten wir denn eine Reise, die man oft in einer starken Stunde bei Westwind macht, in sieben schrecklichen Stunden zurückgelegt, und durften froh seyn, nur auf festen Boden zu treten.

Nun entstanden aber Debatten unter den Honoratioren der Schiffsgesellschaft, wo man übernachten sollte. Ich wußte schon recht gut, daß in Massa nicht zu bleiben ist, der Mönch führte uns in ein Kloster, aber wir waren zu zahlreich, wurden abgewiesen und ich verlor die Geduld. Rasch ließ ich mir den Tornister geben, worin meine wenigen Habseligkeiten waren, und den ich schon jahrelang nicht mehr getragen. Eingedenk der vielen

Wanderungen, die ich mit ihm gemacht, sagte ich zu ihm, ich bin ja doch unterdessen weder zu vornehm, noch zu reich geworden, um mich deiner zu schämen, komm auf meinen Rücken, wie ich dich einst als Student zweimal nach Italien getragen, so will ich doch, so Gott will, troß Dunkel und schlechtem Weg, heute noch mit dir nach Sorrent kommen; ich lad' ihn auf, werfe den dicken Pelzrock auch noch auf den Rücken, nehme Abschied und laufe davon.

Freilich ist der Weg zum Halsbrechen bei Nacht, so reizend er bei Tage durch seine Aussichten auf Meer und Inseln ist. Aber ich erreiche glücklicherweise die Höhe, von wo aus die Orangenhaine von Sorrent erscheinen, und steige hinab, indem ich zu mir selbst sage: Ich hätte, als ich das leßtemal den Geburtsort Tasso's verließ, nicht daran gedacht, es so bald wieder zu betreten, ja ich habe geschworen, nicht wieder hinzugehen, wenn mich der Sturm nicht hintreibe. — Was ich im Scherz gesagt, ist wahr geworden, ja ich muß froh seyn, daß ich's nur erreiche, daß ich nur ein Bette finde! Dafür aber will ich auch morgen mit den Vögeln wach seyn und davon laufen.

Ich komme an, finde mein gewöhnliches Hotel de Paris, zum Glück aber die geschwäßige Rosa nicht, welche ohne Weiteres als die größte Plaudertasche der Erde anzusehen und zu fliehen ist. Noch habe ich heute nichts genossen, als Zitronensaft und einige Feigen, die mir ein Mädchen von Capri mitgegeben, weil ich ihr den Liebesboten mache (und zum erstenmal in meinem Leben thue ich das), aber ich finde in der Locanda di Parigi für meinen jämmerlichen geschwächten Magen nichts als mi-

serabeln Salat, ganz schlechte Alici, elenden neuen Wein und die Gesellschaft eines Maltesers. Mißvergnügt, wie ich's nur in Sorrent seyn konnte, beschließe ich mit diesen Zeilen den Tag und hoffe morgen in Neapel zu seyn.

Neapel.

Noch wollten mich diese Sorrentiner betrügen. Weil ich den Tornister und den schweren Pelzrock hatte dachten sie mich zu fangen und wollten mir einen unverschämten Preis aufdringen. Das machte mich wüthend, man brachte mir den Herrn des Esels, eine Standesperson, die mir sagte, daß in Sorrent eben einmal viel für die Esel bezahlt werde! Das ist unbegreiflich, rufe ich dem Flegel zu, da doch die Esel nirgend häufiger sind, als in Sorrent, und indem ich dabei die ganze Gesellschaft anschaue, lade ich den Tornister sammt dem Pelzrock auf, „e mandando tutti quanti a farsi f...e, mene vado."

Freilich ist es eine beschwerliche Tour, denn ich bin gar zu schwer bepackt, und ich wollte auch nicht einmal einen Buben von Sorrent um mich haben, der mir die Last trüge. So marschire ich in ungeheuern Schritten durch's Piano di Sorrento, indem ich die tausend Pomeranzen und Zitronen ausschelte, die über die langweiligen Mauern hervorblühen, erreiche Meta, erinnere mich an mein letztes Hierseyn, wo ich nach bestandener Todesgefahr das Land erreichte, besteige den Berg, schwitze entsetzlich, denn die Hitze ist wie im deutschen Sommer, und ich fühle mich um so behaglicher, je weiter Sorrent hinter uns liegt. Wie ich endlich nach Vico hinabsteige, und sich der Golf wieder ausbreitet, der Vesuv sich nä-

hert und ich wieder die wundervollen öden Strecken von Pompeji erblicke, wie die freundlichen Oelwälder um mich grünen und aller Reiz parthenopäischer Natur in unsaglicher Reinheit vor mir lächelt, wird mir auch gleich so wohl, als wäre ich im Paradiese. Am Felsenufer des Monte S. Angelo treffe ich eine Barke, ich setze mich ein, lasse mich nach Castellamare rudern, speise zu Mittag, mache einige köstliche Spaziergänge, sehe die für Morea bestimmten calabrischen Ochsen zu Schiff laden, einen prachtvollen Dreimaster mit vollen Segeln auslaufen, suche mir eine Karosse auf, setze mich ein und rolle davon. Wie wohl wurde mir, zumal unter dem Gewimmel der Wagen und Kaleschen! Nein, jeden Tag könnte ich von Torre dell'Annunziata nach Neapel fahren. Obgleich zehn Miglien entfernt, ist man schon in der Stadt, inmitten eines tumultuarischen Volkes, heitere lustige Häuser umgeben uns, über den üppigen Vignen erhebt sich der Vesuv, dessen Lavaströme sich bis in's Meer verlieren. Freude, Vergnügen und Lebensgenuß athmet hier Alles, der Golf spiegelt den schönsten Himmel ab, die duftigen Inseln spielen mit ihren sanften Zaubern, wie Meernymphen, herüber, und die große heitere Stadt nähert sich mehr und mehr.

Aber ich schließe! Das sollen Sie übrigens noch wissen, daß ich gut gethan, von Capri abzufahren, denn acht Tage darauf kam kein Schiff mehr in Neapel an.

Ueber das

St. Carlinotheater in Neapel.

So wenig von den übrigen größern Schauspielhäusern Neapels zu sagen ist, so interessant ist uns das Volkstheater von St. Carlino. Geht man alle vier Wochen einmal nach St. Carlo, um die neue Oper und das Ballet zu sehen, einmal nach Fondo, einmal nach Fenice, und hie und da in Fiorentini, wo eine brave Gesellschaft für Dramen, Comödien und Tragödieen ist, und wo sich der sentimale Neapolitaner seine Moral holt, so zieht den Fremden, wie den Einheimischen, die Eigenthümlichkeit, Derbheit und Originalität der Stücke wie der stehenden Masken immer wieder nach St. Carlino, und jener hat eben so viel Vergnügen, hier Neues, Unbekanntes, fremde Sitten in fremder Sprache zu finden und zu belachen, als dieser den ganzen Kreis seines täglichen Lebens bewitzeln zu hören. Und gewiß, wer sich in Neapel nicht lange genug aufhalten kann, um das Volk und sein Treiben genauer zu beobachten, so wie seine Sprache kennen zu lernen, der thut wohl, wenigstens nicht bei den Charakterstücken des Cammarano zu fehlen. Hier sieht er italiänische Leidenschaften und Affekte, Zorn und Rachsucht, Liebe und Eifersucht, Freude und Wuth, Schrecken und Ingrimm mit unvergleichlicher

Wahrheit und allen Eigenthümlichkeiten nationalen Ausdruckes dargestellt, hier trifft er Charaktere, in denen sich das Volk in all seinem Wesen darstellt, aus deren Handlungen, aus deren Eigenschaften der Bildegrad, die Vorliebe, die Neigung und die Richtung des Ganzen hervorgeht; hier hat er Gelegenheit, eine Sprache kennen zu lernen, die er anfangs als barbarisch verachtet, weil er sie nicht versteht, die aber voll kennenswerther Eigenthümlichkeiten, und besonders reich an Bildern ist, so wie sie mit dem Charakter des Neapolitaners unzertrennlich zusammenhängt. Freilich muß er nicht lauter Stücke von poetischem Werth erwarten, aber auch in den schlechtesten interessirt wenigstens Einzelnes, gute Localwitze, die freilich nicht jedem Reisenden alla Inglese verständlich sind, und in jedem Fall unterhält das Talent der Schauspieler, welche selbst dem gewöhnlichsten und oft dem langweiligsten ein flüchtiges Interesse verleihen.

Derlei Darstellungen aus dem Nationalleben und dem täglichen Treiben des Volkes wurden ehemals improvisirt. Man redete zuvor nur den Plan, den Gang der Handlung, das Verhältniß der Charaktere ab, und es blieb dem Schauspieler überlassen, zu reden, was ihm der Augenblick Gutes eingeben mochte. Auf diese Weise mag denn nun freilich nicht immer das feinste attische Salz zum Vorschein gekommen seyn, aber wenn ein solches Theater keine andere Tendenz hat, als ein ziemlich ungebildetes Publikum ein paar Stunden lang zu unterhalten, so geschah es gewiß mit mehr Frische und Lebhaftigkeit, aber es gab auch nur zu häufig Gelegenheit zu Aeußerungen, welche sich heut' zu Tage

nicht mehr mit der Politik vertragen, und welche kaum unter vier Augen, geschweige denn auf öffentlicher Bühne gesagt werden dürfen. — Außerdem mag sich zuviel Persönlichkeit mit eingeschlichen haben, kurz die Regierung verbot es, und es ist jetzt Filippo Cammarano, der Direktor des Theaters, welcher die Stücke schreibt, oder die bereits vorhandenen für's Bedürfniß seiner Bühne zurichtet.

Diese Arbeiten des Dichters, der zugleich auch Schauspieler ist, aber ein schlechter, sind nun freilich von höchst ungleichem Gehalt, und neuerdings wohl auch ohne Werth. Ich habe mir von seinen frühern und bessern mehrere Abschriften verschafft, und sie genauer durchgegangen, aber lesbar sind sie eben gar nicht, wenn sie der lebendigen Darstellung ermangeln, denn selten weiß der Dichter eine mittelmäßige Intrigue anzuspinnen, selten ist Handlung und Verwickelung da, meist sind es nur Scenen und Auftritte, die an sich freilich oft gut sind, oder wenigstens im Munde eines guten Schauspielers Lachen erregen, aber nur höchst lose und zufällig zusammenhängen. Versteht sich, daß solche Stücke ganz für die vorhandenen Schauspieler, und besonders für die Masken geschrieben sind, und meist hat auch jeder darin aufzutreten, ja in der neuesten Produktion Cammarano's sind sogar zehn Kinder der Familie von funfzehn bis vier Jahren aufgenommen.

Unter den stehenden Charakteren spielt natürlich der Pulcinella eine Hauptrolle, und wenn man den neapolitanischen Pöbel beobachtet und allenthalben die Phisiognomie jener derblustigen Maske findet, wenn sogar seine Unarten, seine Freßlust, seine Sinnlichkeit, seine Hab-

sucht, seine Spitzbübereien, wie seine natürliche Gutmüthigkeit unter dem Volke gang und gebe sind, so kann man ihn recht liebgewinnen und aus vollem Herzen belachen. Er ist aber nicht häufig in den eignen Stücken Cammarano's angewendet.

Besonders beliebt sodann ist der Buffo Biscegliese, ein gewisser Tavassi, von ungewöhnlich komischem Talent. Er redet die Mundart seiner Vaterstadt, welche die Neapolitaner höchst lächerlich finden, und wird zu den verschiedensten Rollen, am liebsten aber zu armen Poeten, Intriguenspielern, verlumpten Gelehrten und ähnlichen Figuren gebraucht, die er denn mit ausgezeichnetem Talent darstellt.

Eine köstliche Maske ist auch der Buffo Scarola, ein erzdummes Mopsgesicht, ein alter Gimpel, der das Gehör verloren, immer das Maul aufsperrt, um zu hören, und stets falsche Antworten gibt.

Eben so sehr, wie der beliebte Bisceglicse, welcher auch manches Bonmot improvisirt, hat die Attrice Caratterista das Publikum in ihrer Gewalt; eine gewisse Colli. Obwohl Römerin, kennt sie neapolitanische Sprache und Sitte aus dem Grunde, und stellt die Alten mit einer Wahrheit und Lebendigkeit dar, wie es wohl Wenigen gegeben sein wird. Eine bösartige Vettel, eine abgelebte Närrin, eine abgefeimte Kartenmischerin kann man sich unmöglich treffender dargestellt wünschen, besonders unnachahmlich ist sie im Affekt, in der Leidenschaft, wo sie das ganze Mimenspiel der Neapolitanerin anwendet, wie sie denn in der That in ihrer Persönlichkeit eine leidenschaftliche Dame sein mag. Wenigstens ist allgemein in Neapel bekannt, daß sie ihren Mann

mit falschen Zeugen todtgeschworen, und zur höchsten Zufriedenheit des erstern einen andern geheirathet, und der schalkhafte Cammarano hat's ihr sogar in eine ihrer Rollen eingewebt, wo sie genöthigt ist, diese Schuld zu bekennen.

Für andere Charaktere sind gleichfalls treffliche Schauspieler vorhanden, nur eben für Liebhaber nicht besonders.

Noch ist von einer Person zu sprechen, welche bei Neapolitanern und Fremden allgemeines Aufsehen erregt und hunderte an die Kasse lockt, ich meine die Tochter des Dichters, Amalia Cammarano. Sieht man dieses junge, schöngewachsene Mädchen zum erstenmal, so wird man wirklich dergestalt von seiner Schönheit ergriffen, daß man es für einen Engel hält, und in seinen schwarzen, italiänischen Augen wie in einem Himmel schwelgt. Aber dies Entzücken, das mehr sinnlicher Art ist, wird täglich vermindert, jemehr man gewahr wird, wie wenig geistige Grazie in diesem Wesen ist, und wie ihr der Verstand gänzlich abgeht. Man findet ihr Stehen unerträglich geschmacklos, glaubt eine Puppe mit hölzernen Beinen zu sehen, das Auge, das erst noch bewundert worden, und das unaufhörlich in die Logen hinaufschaut, das Lächeln, das ebenfalls dahin gerichtet ist, erscheint nun als Wirkung von völliger Blödigkeit, spricht sie aber, soll sie spielen, soll sie sich als lebendiges Wesen zeigen, so wird man vollkommen überzeugt, daß in diesem schönen Köpfchen so wenig Gehirn ist, als in dem pappenen Aushängekopfe einer Putzmacherin. Sie hat auch nicht einen Funken Sinn und Seele für Spiel und Darstellung und schreit so ohne Grazie, Verstand und

Deutlichkeit in die Welt hinein, als ob sie Gänse hütete. Diese Bemerkung hätte ich nicht gemacht und sie mit Stillschweigen übergangen, wenn die schöne Amalia nicht sogar im Auslande gepriesen würde. Sie aber tanzen sehn zu müssen, ist wirklich etwas, das zu lauten Aeußerungen des Mißfallens zwingt.

Leider aber muß sie in jedem cammarano'schen Stück figuriren und ihre blödsinnigen Blicke in die Logen emporschicken Denn, wie gesagt, der Theaterdichter benützt meist alle seine Leute, und selbst seine Kinder und Enkel. Die kleine Bühne des Schauspielhäuschens, das nicht viel größer ist als das römische Puppentheater Fiano, sieht man gewöhnlich mit Personen angefüllt, die noch dazu meist in großer Bewegung sind, sich jeden Augenblick zanken und häufig zu Prügeln, Messerstichen und allen Ausbrüchen italiänischer Wuth kommen. Diese Vorliebe für derlei thätliche Scenen scheint in dem Theaterdichter um so mehr überhand zu nehmen, je mehr ihm die Ader versiegt, wenigstens in seinem letzten ausbundschlechten Stück: „La gran festa dell castagnare a lo mercato pe lo curioso arrivo de lo celiento de Giovanni de la vigne e Celia Baccala“ (auch die Theaterzettel sind neapolitanisch geschrieben), bringt er eine Schlägerei zwischen zehn Buben und Mädchen vor, was denn doch mit vollem Recht den Namen einer beispiellosen Cagnara verdient.

Um übrigens einen Begriff von Cammarano's besseren Stücken zu geben, so führ' ich die Comödie an: „No sordato umbriaco“, ein Familienstück, das durch ächt nationale Scenen, Wahrheit der Affekte und höchst komische Situationen einen in fortwährender Spannung

erhält. In einer Familie befindet sich ein Ehepaar, das in beständigem Hader lebt, weil der Mann die Frau mit einer Eifersucht verfolgt, die ganz ungegründet ist, und als solche nach jedem Mißverständniß auch von dem hitzigen Ehemann anerkannt wird. Es ergeben sich anfangs mehrere wilde Scenen, die mit Versöhnung enden, und die Frau erregt durch ihre Treue, ihr gutes, nachsichtiges Herz und die feste Anhänglichkeit an den undankbaren Ehegatten, Mitleid. Eines Abends nun, eben da sie noch tief aufgereizt ist von einer leidenschaftlichen Scene, erwartet sie in ihrem Schlafgemache den Mann; das Ehebett steht auf der Bühne, auf einem Tischchen hat sie ein kleines Abendbrot für den Erwarteten bereit. Aber er kommt nicht; es wird immer später, die beängstete, arme Frau geräth in Verzweiflung. Sie befürchtet, er möchte in einer Schenke, möchte dort in gefährliche Händel verwickelt seyn; — sie verläßt deswegen das Haus, will ihn aufsuchen, vergißt aber das Zimmer zu schließen.

Kaum ist sie von der Bühne verschwunden, so hört man die Stimme eines Betrunkenen, bald kündigt er sich genauer durch Gepolter an, und endlich taumelt ein toll und voll gesoffener Soldat herein. Dieser ist der Meinung, in die Kaserne zu treten, treibt sich eine Zeitlang auf den Brettern umher und macht sich bereit, sich in's Bette zu legen. Vorher aber leert er noch die für den Ehemann bestimmte Weinflasche, und wie er nicht mehr essen kann, so steckt er in die Tasche und verbirgt unter dem Kopfkissen. Er hat fürchterliche Noth, auf's Bett zu gelangen. Sich auszuziehen ist ihm unmöglich; er wirft sich zusammt den Kleidern hin, fällt auf der an-

dern Seite wieder herab, und nur mit höchster Anstrengung richtet er sich endlich wieder auf die Beine. Jetzt gelingt's ihm, sich zu legen, er umarmt das Bette und lallt: Tutta roba mia, tutto sangue mio! Er will einschlafen, aber der Schwindel, als er den Kopf niederlegt, nöthigt ihm den Seufzer ab: O che caldo! che caldo! —

Endlich aber wickelt er sich in die Decke ein, und in kurzem hört man ihn schnarchen. Jetzt erscheint die arme, verzweifelnde Ehefrau; sie hat den Gemahl nicht gefunden, sie ist gewiß, daß ihm ein Leid geschehen; sie ringt die Hände, aber in diesem Augenblick gewahrt sie, daß das Abendbrod verschwunden ist, und als sie auf's Bett zueilt, findet sie jemand darin liegen, den sie natürlich für den Mann hält. Sie ist überzeugt, daß er betrunken nach Hause gekommen und sich schnell zu Bett gelegt hat. Unsaglich froh darüber, schickt sie sich an, sich auszukleiden und sich an seine Seite zu legen. Da hört sie eine Stimme, sie erschrickt, es pocht, sie hat geschlossen, will nicht öffnen, hilf, Himmel! und endlich hört sie die Stimme des Mannes. Sie ist der Ohnmacht nahe, eilt auf's Bett zu und findet den betrunkenen Soldaten darin. Sie ist in Verzweiflung; sie öffnet endlich, der Mann tritt herein, die Wuth macht ihn schäumen; der Soldat taumelt vom Bett herab, immer noch in der Meinung, in der Kaserne zu seyn. Er greift zum Säbel, es gibt einen abscheulichen Spektakel, die Händel ziehen sich noch durch einen ganzen Akt durch, bis der Soldat arretirt und die Unschuld der guten Frau erwiesen wird.

Der Soldat, der unübertrefflich gespielt wurde und

einen so schrecklichen Rausch so wahr und lustig darstellte, als ob er im Seminar zu Tübingen studirt hätte, war eigentlich ein Hieb für die Schweizer. In der ersten Vorstellung sprach er mehrere deutsche Worte, was denn das Publikum höchlich erfreute und die Schweizer compromittirte. Darum bildeten sie eine Art von Verschwörung und wollten mit Gewalt in's Theater einbrechen. Der Oberst erfuhr's, schickte einen Spion hin, wurde berichtet und verordnete bloß, daß die deutschen Worte wegbleiben sollten.

Nach dem, was gewisse Reisebeschreiber sagen, sollte man glauben, daß in diesem Theaterchen nur Lazaroni zu treffen wären. Dies ist aber grundfalsch; das Publikum ist höchst anständig, denn der Lazarone hat des Abends keine zwei Caroline übrig und divertirt sich vor dem Casotto des Pulcinella um einen halben Gran. Man trifft sogar Personen von hohem Stande in den Logen. Höchst unangenehm und störend für den Fremden sind die Betteleien; der Kassirer, der das Billet ausgibt, verlangt ein Trinkgeld, Schaaren von Bettlern umgeben den Eingang, und innen muß man noch gar für das Polster des Sitzes bezahlen.

Neuerdings verliert das Theater St. Carlino viel, indem die Schauspieler sich mit der Direktion zerschlagen, der berühmteste und beste Pulcinell fortging, und andere gute Spieler sich auf dem Largo delle Pigne engagirten, wo gleichfalls ein besuchenswerthes Volkstheater ist.

Der

Vesuv im Jahre 1829.

Torre dell' Annunziata, Juni.

Was der alte Fra Diabolo macht, ist jedem transalpinischen Verehrer unseres classischen Bodens interessant, und wird es gegenwärtig noch mehr seyn, da die Bewohner des Albanergebirges durch tägliche Erderschütterungen in Schrecken gesetzt werden, und die Meinung ziemlich allgemein ist, es stehen jene vulkanischen Phänomene in Verbindung mit dem Vesuv. Das möchte nun freilich schwer zu beweisen seyn, und ist einem abergläubischen Völkchen wohl zu verzeihen, dessen Häuser so unheimlich erschüttert werden, daß mir in der Nacht vom 29sten bis zum 30sten Mai in Velletri die wohlverschlossenen Fenster aufsprangen. Meine Sehnsucht nach Neapel, ich kann es Ihnen nicht verbergen, war übrigens nicht gering, denn seit dem großen Aschenauswurf im März 1828, wo mir in Rom der Boden unter den Füßen vor Ungeduld brannte, arbeitet der Berggeist unablässig fort, und weil denn doch einmal dieses Jahr einen besonderen Charakter trägt, und zwar einen ungewöhnlich unfreundlichen, so schien es auch mir von Wahrscheinlichkeit, daß sich der Vesuv mächtiger rühren werde. Es scheint nämlich, daß sich zwischen der Trockenheit des verflossenen Jahres und dem ewigen Regen des jetzigen wieder ein Gleichgewicht herstellen wolle, denn ich habe noch keine so abscheulichen Tage in Italien verlebt, als

vom Januar an. Monate lang war es eine Seltenheit, den Vesuv ohne Wolken zu sehen, und die Zeit des April's und des Mai's, die sonst einen fast ungetrübten Himmel hat, brachte mir wieder die Erinnerung eines stürmischen Frühjahres in Deutschland zurück.

Ich habe den Vesuv im vorigen Jahre mehr als einmal erstiegen und sah mich für das beschwerliche Erklettern des Kraters immer ziemlich belohnt. Der innere Aschenkegel spie sein periodisches Feuer, das oft die Kante des Kraters erreichte und zuweilen Rauch- und Aschenwolken ausströmten, die höher als der Berg selbst waren. Er warf Steine bis zum Hause des Eremiten, ich vernahm sein unterirdisches Donnern oft in dem einsamen Capri, und als ich ihn im October mehrmal bestieg, gab er Laute von sich, wie von fortgesetztem Gewehrfeuer, das Kanonendonner unterbrach, besonders gegen die Seite der Somma hin.

Als ich nun am letzten Mai dieses Jahres wieder in Neapel ankam, war ich höchst begierig, in welchem Zustande ich den Berg treffen werde. Lange wollte der unaufhörliche Scirocco, der täglich Regen brachte, oder wenigstens die Spitze des Vulkans mit dicken Wolken umhüllte, die Reise verhindern, bis wir endlich einen schönen Junitag benutzten und uns um Mittag in schwüler Hitze auf den Weg machten.

Das Gaunervolk in Resina wollte uns mit Gewalt prellen und uns seine Esel um einen übertriebenen Preis aufnöthigen. Aber entschlossen, nicht einen Gran mehr zu geben, als bisher, setzte ich lieber meinen Weg zu Fuß fort, ehe ich mir von diesem verworfenen Gesindel eine Nase drehen ließ. Ich halte Sie nicht mit der Be-

schreibung unserer Reise auf, denn jeder weiß, daß es einigen Schweiß kostet, durch die einsinkende Asche den Krater emporzuklettern. Schon um zwanzig Uhr waren wir oben, und wenn auch der Scirorcodunst Bergen und Meer und Inseln ein nordisches Grau mittheilte, und die Wolken, die um die Bergspitze zogen, uns zuweilen kaum einige Schritte weit sehen ließen, so brachen doch meine Begleiter in einen Jubel aus, als sie mit majestätischem Rauschen die gelblichen Massen von dickem Rauch und zuweilen gewaltige Ströme von Feuer aus der großen Oeffnung herausprasseln sahen. Der kleinere Aschenkegel, der etwa 40 — 50 Fuß Höhe haben mag, hat sich nun zwei Oeffnungen gebrochen, und aus beiden sprudelt Feuer und Lava, bald periodisch, bald ununterbrochen. An diesem Tage spie er unaufhörlich, nur mehr oder minder stark, zuweilen aber mit wildem Geprassel und mit solcher Gewalt, daß die Feuersäule bis zur höchsten Felskante herauf reichte, die Rauchwolke, mit ungeheurer Schnelligkeit geballt und gewirbelt, sich bald hoch in die Lüfte emporrollte, bald vom Winde zurückgedrückt, den ganzen Krater ausfüllte. Dabei flogen feurige Steine über den Aschenkegel donnernd herunter und Funken bedeckten ihn bis an den Fuß, während die Lava, die in stetem Rosenfeuer aus mehren Oeffnungen vorquillt, höher und purpurner aufflammte und stärkeren Rauch gab. Ein großer Lavastrom befand sich gegen Osten, und man konnte bei vorzüglich heftigen Auswürfen zuweilen deutlich sehen, wie sie jäh herabfloß und einen kleinen Feuerarm auf dem schwarzen Grunde bildete.

Kaum hatten meine Genossen, rüstige, kräftige

Deutsche, dieses Schauspiel eine zeitlang genossen und kaum ihre Kräfte mit einem Becher Lacrimä Christi hergestellt, welchen wir uns durch den braven Lorenzo nachtragen ließen, als sie sich schon anschickten, in den Krater hinab zu klettern. Sie waren einige Wochen früher schon einmal auf dem Vesuv, trafen aber einen jener wolkigen Tage, wo sie nicht einmal den Krater vor Dampf und Nebel sahen. Nun wollten sie die günstigere Witterung benutzen und den Vulkan so gründlich betrachten, als ein deutscher Gelehrter seine Sache nur angreifen mag, und thaten wohl daran, denn sie werden nicht so leicht mehr in den Süden kommen. Ich nun, der ich Fra Diabolo schon besser kenne und ihn diesmal nur als alten Bekannten begrüßte, wenn er mit fliegenden feurigen Steinen und rauschenden, donnernden Feuerströmen aus der nachdröhnenden Hölle vorstrudelte, ich wollte den Begleitern, so werth und theuer sie mir sämmtlich waren, doch kein Opfer bringen, das ihnen nichts frommte, während es mir die Beine beträchtlich ermüdete. Denn ich bin nun in meinem Leben so viel gelaufen, habe so viel gereis't und gesehen, daß es mir zum festen Entschluß geworden, mich so wenig als möglich mit Strapatzen zu plagen, wenn nicht ein verhältnißmäßig großer Vortheil, oder wenigstens nur ein seltener Genuß damit zu gewinnen wäre. Das war nun heute für mich nicht zu erwarten, und dazu war ich höchst begierig, die Gesellschaft im Krater selbst herumsteigen zu sehen, um den Eindruck seiner Tiefe zu haben. Denn immer scheint sie unbedeutender, als sie ist, so wie auch der Umfang der Felskanten kleiner vorkommt.

Ich sah demnach, mit welchen Beschwerden meine

Freunde sich über den ersten jähen Felsabsprung hinabließen, und setzte mich behaglich in die Asche auf ein Plätzchen, wo ich den ganzen Schlund des Kraters und dabei Meer und Inseln und Berge und Campagna vor mir hatte. Ich betrachtete bald die zauberhaften Farben im Grunde dieser immer lebendigen Hölle, das freundliche Grün, das vielfache Gelb des Schwefels, das ihn deckte, und ganze Felslager wie eine Kruste umgab; dann die sprühende, dampfende Quelle, aus der sich der Strom der Lava in lieblicher Klarheit kochend hervor arbeitete, die unzähligen kleinen Rauchsäulen, die aus den Felswänden vordampfen, die große, ununterbrochen aus dem doppelten Rachen des schwarzen Aschenkegels emporstürmende Masse von dickem qualmenden Feuer, Rauch und Asche, die sich in tausend Schwingungen in die Luft emporkräuselte; sodann wandt' ich mich wieder um und blickte nach Westen, wo sich der Golf im melancholischen Blau des Scirocco vor mir ausbreitete und über den Vorgebirgen die schattigen Inseln aus dem Wasser emporstiegen, hier über den fruchtbaren Bergen von Sorrent ein zweiter, und dort über der weiten, grünen Fläche der Campania felice ein dritter Meerbusen duftete, diese alle aber umfangen waren vom gränzenlosen Elemente!

Es zeichnet sich unter mir die Landzunge von Castellamare bis zum Cap der Minerva, und jene so seltsam ausgeschnittene vom Castel d'Uovo bis zum Cap Misen sammt den Inseln wie eine Landcharte! Nein! ich stimme den Landschaftmalern nicht bei, wenn sie gegen Panoramen peroriren! Allerdings ist ein solches nicht malerisch, das heißt, es ist so sehr ein Ganzes und doch so

wenig begränzt und geschlossen, daß der Künstler, der das Allgemeine nur im Einzelnen, das Unendliche nur im Begränzten geben kann, seine Kräfte nicht hinlänglich findet! Was mir mehr Ideen erweckt, ist doch immer das Größere, das Erhabenere! Nun aber frage ich, ist der Anblick dreier Meerbusen mit Inseln und Vorgebirgen, der Küste Italiens vom Cap der Circe bis in's sicilianische Meer mit all' den tausendfachen sichtbaren Reizen und der unzuberechnenden Fülle von Unsichtbarem in herzerhebenden Erinnerungen von Ulyß bis zu Conradin dem Schwaben, ist er erhabener, ergreift er mehr, weckt er mehr Gedanken und Empfindungen in mir, als ein schöner Baumschlag, mit Wegen, die sich durch ihn schlängeln, einer Felspartie und vielleicht einer duftigen Ferne! Allerdings ist letzterer Vorwurf für die Kunst, ersterer nicht, aber ist mir der Genuß gleichsam des Unendlichen selbst nicht mehr als der des beschränkten Bildes von ihm? Dies nur der Künstler wegen, welche unser einem gleich Sinn und Gefühl für Kunst absprechen, wenn man ein Panorama bewundert!

Aber kehren Sie in den Krater mit mir zurück, wo meine Freunde schon als kleine Figürchen, deren Stimme und Zuruf nicht mehr verstanden werden kann, auf dem vielfarbigen Schwefelboden herumklettern. Sie nähern sich der Lavaquelle und beunruhigen sie mit den Reisestöcken, sie sehen, wie sie kocht, wie sie fliest, wie sie brennt, und bringen einige Kupferstücke in das flüssige Feuer, das sich um die Grane verbreitet und in kurzem als versteinerte Lava mit der Hand gegriffen werden kann. Einige möchten gern in den speienden Rachen des

Aschenkegels selbst hineingucken, und versuchen es, emporzuklettern, trotz dem, daß häufig Steine und Feuerfunken herabgeworfen werden und der bewegliche, je nach dem Windstoß wechselnde Schwefeldampf sie zu ersticken drohet. Sie haben schon vielleicht zwanzig Fuß erstiegen, als eine furchtbare Explosion eine ganze Hölle von Feuer und Qualm in den Himmel wirft und einen Hagel von prasselnden Steinen über den Aschenkegel herabschleudert; der Wind treibt die Rauchmassen in den Krater selbst zurück, so daß die Verwegenen verschwinden und ich diesem entsetzlichen Schauspiele nicht ohne Bangigkeit zusehe. Wohl zehn Minuten mochte es anstehen, bis sich der Dampf wieder verdünnte und ich die beiden wieder glücklich am Fuße des Kegels bei den übrigen sah.

Nun griff ich nach dem Korbe, der neben mir stand, und holte die Flasche Lacrimä Christi heraus, setzte sie an den Mund und trank zur Gesundheit meiner Gefährten. Eine Stunde und mehr hatte ich in dieser köstlichen Einsamkeit zugebracht und war nicht immer auf demselben Flecke geblieben, als ich keuchen und athmen hörte, wie von menschlichen Stimmen. Erschrecken Sie nicht es waren bloß einige sardinische Seeoffiziere nebst einer Frau, welche am Riemen heraufgeschleppt wurde. Nirgend ist's mir unangenehmer, Bekanntschaften zu machen, als auf dem Vesuv, und ich stieg deshalb auf die höheren Kanten des Kraters, bis meine Freunde, nicht wenig erschöpft, wieder in der Oberwelt anlangten, und ich nicht satt werden konnte, ihnen von der Bequemlichkeit zu erzählen, mit der ich unterdessen Himmel und Hölle betrachtet.

Aber sie hatten noch nicht genug, und wiewohl kaum

noch eine Stunde zu Ave Maria fehlte, wollten sie doch noch den ganzen Krater umgehen. Ich sagte ihnen abermal Lebewohl, setzte mich ruhig auf ein Felsstück und dachte an Rom. Weiß der liebe Gott, wie's kam, mich ergriff ein unwiderstehliches Heimweh nach dem öden, grasbewachsenen Platze des Lateran und der herrlichen, theuern Straße nach S. Maria Maggiore, daß ich es gern gesehen hätte, wäre Mefisto aus seinem Schwefelhause gestiegen und hätte mich auf dem Zaubermantel über Land und Meer weggetragen, so daß ich eben noch um Ave Maria zum Thor von St. Johann gekommen wäre. Aber so sehr die Feuersäule bei der anbrechenden Dämmerung an Helle und Kraft gewann und bald als eine lohe, purpurne Masse prachtvoll emporbrannte, so kam doch kein böser und kein guter Geist meiner Schwermuth zu Hülfe, oder besser gesagt, der erste näherte sich mir nur zu sehr, aber nicht zu meiner Freude.

Die Sonne war in den falben Scirocconebeln über der hohen See verschwunden, und es war endlich vollkommen Nacht geworden, als die Freunde von ihrem Marsche anlangten und wir uns eben noch an dieser ewigen Girandola ergötzen wollten. Was geschieht? Es kommen Leute von Resina herauf mit Proviant und Fackeln, sie verkünden Engländer, und — Mefisto, Mefisto! Deinen Mantel! —

Nein! das nenn' ich zu arg — ich höre Stimmen, viele Stimmen, und eine Brittin wird in einem Tragsessel von zehn Männern heraufgeschleppt. Sie erreichen den Gipfel, die Mylady hüpft leicht und sylfenartig — denn das sind die Engländerinnen — vom Tragsessel herab, und mit graziöser, naseweiser Naivetät läuft sie vor und guckt in den Krater hinab, wie in einen

Guckkasten, während ihre zehn Träger sich den Schweiß von der Stirn trocknen. Aber ist's denn beschlossen, daß ich heute verzweifeln soll — eine zweite Karawane, eine zweite Lady, abermal von zehn oder zwölf Männern getragen — auch sie hüpft herab wie vom Stickrahmen weg, läßt die zwölf Athem holen und hüpft zur ersten Sylfe — eine dritte mit abermal zehn Männern — Salvatore erscheint und ordnet, gleich einem General, die Trägerschaft — der Vesuv hat sich bevölkert, es wimmelt von Menschen um mich, und Mefisto! dies Alles drei Brittinnen zu Lieb', welche der Kitzel treibt, in den Krater des Vesuvs zu gucken? Ich sage Ihnen nicht, was ich mir wünschte, was ich hätte thun mögen, ich sag' Ihnen nicht, was ich dachte, ich sprach nichts als: Bestien! Bestien! und weil denn doch meine größte Qual in Italien der Engländer ist, so merkt ich nur zu sehr, daß ich Unrecht gethan, den bösen Geist anzurufen. Denn dieser ritt mich, wie ein Alp, den Vulkan hinunter. Daß ich in panischem Schreck den Rückweg antrat, können Sie begreifen, kaum wagt' ich's, mich umzusehn, als ich bei den Lavafeldern ankam und die Flamme hoch in die Nacht hineinbrannte. Mit tausend: Möchte doch .....! lief ich hinab, hinab, so daß ich allein in Resina ankam und, durch und durch verstimmt, auf die nachkommenden Begleiter wartete. Damit unser Elend vollkommen sey, trafen wir keinen Wagen mehr und mußten den ganzen Weg bis Neapel zu Fuße machen, so daß wir eine Stunde nach Mitternacht auf dem Largo del Castello halb todt vor Mattigkeit anlangten, und ich ausrief: O möchte doch diese Beefsteaks der Rachen des Vulkans verschlingen, wie ich nunmehr meinen Beefsteak verschlingen werde.

Briefe

über Benevent und Avellino.

Erster Brief.

Sorrent, im Juli 1828.

Ob Sie Benevent nicht auch anzöge? Gesetzt, Sie wären nicht zum erstenmal in Neapel, Sie kennten seine Umgebungen, kennten alle die Plätze, welche die Fremden gewöhnlich besuchen, von Grund aus, und seyen vollkommen zwischen dem Cap der Circe und dem Vorgebirge Licosa zu Hause, Sie würden sich zuletzt doch auch nach Osten wenden und begierig seyn, welche Ausbeute sich daselbst gewinnen lasse. Dazu kommt noch der Name Benevent, die vielfältigen historischen Schicksale dieser Stadt, von den Samniterkriegen an bis zu der verhängnißvollen Schlacht, die für Karl von Anjou's Glück entschied, für einen Schwaben der Tod des Hohenstaufen Manfred, der heut' zu Tage noch einem formlosen Steinklumpen jenseit der Calore den Namen: Tomba di Manfredi giebt; endlich die Alterthümer, die man hier vermuthet, und vor Allem die berühmte Porta aurea des Trajan. Sodann auch die gepriesene Fruchtbarkeit dieses, von so vielen Erdbeben heimgesuchten Bodens, das Alles zusammen wäre doch wohl eines kleinen Ausflugs werth, um so mehr, da die Samniterstadt nur 32 Miglien von Neapel entfernt ist, und man

immer Gelegenheit findet, dahin zu fahren. Vergessen Sie dabei nicht, daß Sie die caudinischen Pässe unterwegs sehen und daß man im Rückwege auch die Gebirge von Avellino und den Monte vergine mitnehmen kann, kurz, ich wette, Sie schätzen mich überglücklich, daß ich so viel Schönes und Interessantes in einigen Tagen, ohne Mühe und Aufwand, genießen und kennen lernen kann, Sie beneiden mich, wie um mein Capri, wie um Palermo und Taormina.

Wohlan! Sie wissen doch, wie Benevent ursprünglich hieß? Eben so, wie ich's heiße und wie ich's ewig heißen werde: Maleventum! So sagt Livius und Plinius, und so sag' ich, und wenn auch jemals auf diesem Boden etwas Glückliches vorfiel, und wenn auch Samniter und Römer im Bunde den Carthager Hanno hier vernichteten und der römische Senat die Beneventaner zu hohen Gnaden annahm, so weiß ich doch von einem bene eventum nichts.

Was soll ich denn davon denken? Sie wissen, wie ich's mit den Hohenstaufen halte und was ich für ein Ghibelline bin! Aber ist's nicht wunderbar, wo sie verloren, da geht mir's auch bitterlich schlimm! Denken Sie an die unselige Partie über das Gebirge von Colli zum Schlachtfeld von Tagliacozzo im vorigen Jahre! Dort verlor Conradin, und in Benevent Manfred! — Aber zu unserm Zwecke.

Ich wollte der Schilderung meiner Reiseabenteuer eine Geschichte Benevents vorausgehen lassen, um Ihnen den verhängnißvollen Ort vollends interessant zu machen. Nun aber kommt mir eben durch den sonderbarsten Zufall das wiener Journal zu Hand, wo ich einen breiten

Aufsatz über mein Benevent, seine Geschichte, seine Alterthümer und besonders seinen Trajanbogen finde, so daß ich eigentlich in Verzweiflung gerathe, und dem Jammer, nichts am Ziele meiner Reise gefunden zu haben, sich auch die verzweifelte Unmöglichkeit gesellt, wenigstens eine solide Beschreibung zu machen.

Darum also nach der Capuana, wo ich meinen Wagen auf morgen bestelle, vier Plätze, und zwar, verstehen Sie wohl, um vier Uhr Morgens, ich sage um vier Uhr. Laßt mich doch, erwiderte ich einigen Freunden, die mich fragten, ob ich die Hexen in Benevent unter dem berühmten Baume tanzen sehen wolle, laßt mich! Das giebt eine köstliche Partie! Benevent ist voll trefflicher Antiquitäten, und was ich noch mehr suche, ich habe gehört und gelesen, es liegt in einer reizenden paradiesischen Gegend. Ein Paar Tage werden mir daselbst wie im Fluge verstreichen, und vermisse den Golf von Neapel gewiß nicht. In jedem Falle ist das doch eine etwas neue, minder abgedroschene Reise, die noch nicht jeder schwäbische Magister gemacht (noch wußte ich damals nichts von dem Aufsatze im wiener Journal), und mit einem Worte, ich denke mir einen Aufenthaltort zu finden, der mir noch viel angenehmer ist, als Capri, Sorrent und Castellamare.

Des Abends, als ich zum Toledo zurückfahre, erlebe ich noch einen recht sehenswürdigen Spektakel. Die prachtvolle, mit Gold und Purpur geschmückte königliche Fregatte steht in der Rhede, und siehe, die Majestäten von Neapel und Sardinien werden pfeilschnell aus dem Palaste an Bord derselben gerudert. Nun befindet sich

gegenwärtig in der That eine kleine Flotte in der Rhede, wenigstens zähle ich zwölf Fregatten, sardinische, holländische, amerikanische und französische, nebst andern Zweimastern, und sobald die Könige zur See erscheinen, erdonnern die Kanonen von allen Seiten, so daß beinahe Schiffe, Meer und Vesuv im Rauche verschwinden und ich das Bild einer kleinen Seeschlacht vor mir habe. Denn die unzähligen Barken, worin sich die Neugierigen vom Hafen und von S. Lucia herbeidrängten, konnten aus der Ferne nicht unrichtig mit Schifftrümmern verglichen werden. Die gesammte Matrosenschaft stand pyramidalisch in drei Linien auf den Segelstangen der Fregatte und empfing die Erlauchten mit einem Lebehoch, das bis zum Ufer herüberschallte. Wohl eine Stunde verweilten sie am Bord und kehrten um Ave Maria wieder unter den Salven der Kriegschiffe in das Schloß zurück.

Aber Benevent! Nun doch, ich lege mich eher als gewöhnlich in's Bette, denn Sie wissen ja, in Neapel lebt man zur Sommerzeit erst mit Anfang der Nacht wieder auf, und die Straßen bleiben so lebendig, daß mir jüngst, als ich Morgens um halb vier von einem Familienfeste nach Hause kam, noch Wagen und Kaleschen angeboten wurden. Diesmal also eine halbe Stunde vor Mitternacht; ich will ruhen, will mich stärken, und ich habe kaum das Auge geschlossen, so poltert's an der Thüre, der Vetturin ist da; ich begreife nicht, ich frage: „Habe ich dich nicht erst um vier Uhr bestellt, du dummer Flegel? — „Um vier Uhr allerdings, aber nach italiänischer Uhr, also um Mitternacht.“

Aber umsonst, der Kerl wird fortgejagt und muß warten, bis die Dämmerung anbricht. — Nun steigt man ein, und ich sage: „Unsere Reise hat einen guten Anfang genommen, und jetzt regnets auch!“ Zu all' dem spüre ich noch mein Magenübel, dieses traurige Ueberbleibsel der Aria cattiva in Tübingen. — Aber wohlan, sehen wir zu, was weiter geschieht.

Zuerst die Langweile der Campania felice. Nein! diese Ebene, wo man auch nichts sieht als Weinreben und Staub, ist doch nicht zu vergleichen mit der römischen Campagna! Wie größer ist die Schönheit dieser Einöde, der Ernst dieser trümmerbesäeten Wildniß, der Charakter dieser mannigfaltig gezeichneten Hügel und Senkungen! Und welche Fernen bieten die allenthalben erscheinenden Berge der Albaner, Aequer und Sabiner!

Wenigstens vierzehn Miglien rollt man durch die Campania, bis nach und nach begrünte Hügel erscheinen, die aber alles Charakters, aller Zeichnung entbehren und unbeschreiblich uninteressant sind. Je näher man dem lieblichen Arienzo kommt, desto üppiger wird übrigens die Vegetation, statt daß man vorher in einer unabsehbaren Straße zwischen bestaubten Traubenbäumen hinfuhr, sehen wir nun artige Gärten voll Feigen und Oliven, Kastanien und Nußbäumen, zuweilen auch Orangen, aus deren üppigster Mitte zumal das freundliche Städtchen in neapolitanischer Anmuth mit seinen weisen, reinlichen Häusern, Balconen und ebenen Dächern hervor glänzt. Durchaus lachend ist auch das innere des Städtchens, das sich lange zwischen seinen fruchtbaren Pflanzungen hindehnt, man trifft wohleingerichtete Bottegen, bequeme Häuser und selbst der

Wasser- und Eisverkäufer fehlt nicht mit seiner buntgemalten, von Lorbeer beschatteten Bude.

Nun aber, Freund, sind wir im classischen Locale, wo die Römer jene weltberühmte Schmach litten, die wir schon als Buben aus dem Lateinischen in das Deutsche übersetzen müssen, ich meine die caudinischen Engpässe. Ich kann Ihnen versichern, daß ich ihnen mit höherer Spannung entgegenzog, als jemals in meinem Leben einem Engpasse, daß ich unaufhörlich bereute, die Natur nicht mit Livius vergleichen zu können, und vom Kutscher möglichst vollständige topographische Nachrichten einzog, weil ich denn doch das unsterbliche Werk des königlichen Geschichtschreibers Francesco Daniele über die caudinischen Pässe weder mitgenommen, noch überhaupt jemals gesehen hatte.

Aber im Ernst, es verhält sich mit der Sache folgendermaßen. Caudium lag genau am Abhange des Berges, welcher sich über Arpaja erhebt, und heut' zu Tage noch Costa Cauda heißt. Auf der Südseite von Arpaja, unmittelbar unter dem Berge Borrano, liegt das Dorf Forchia. Arpaja selbst aber liegt am höchsten Ende des caudinischen Thales, von dem Celestino Guicciardini sagt, es bilde eine Art von Pyramide, deren Basis Arienzo, und deren Spitze Arpaja sey. Hier schließen sich die Berge dermaßen zusammen, daß im ganzen Thale kein engerer Paß ist. Aber denken Sie sich ja keine Via mala hier! Ich gebe Ihnen mein Wort, Sie reisen auf's bequemste durch diesen famösesten aller Engpässe, ohne zu denken, daß Sie in einem solchen sind. Ist man einmal über Arpaja weg, so öffnet sich eine weite offene Gegend, und es ist nicht zu

begreifen, wie Livius diesen Paß noch enger und beschwerlicher finden konnte als den ersten, wo die Römer eintraten. Um aber den römischen Geschichtschreiber zu retten, hat der obengenannte berühmte Daniele (Sie sehen, welche Quellen, welche Auctoritäten ich habe) eine erstaunliche Entdeckung gemacht. Da der besagte Ort den Regenströmen sehr ausgesetzt ist, welche von dem mittäglichen Gebirge (auf dem das Castell von Arpaja aus barbarischer Zeit) in großer Menge herabkommen, so behauptet unser Gewährmann, daß in so langer Zeit die Felsen, Steine und selbst der Schlamm, den das Wasser mit sich führt, ohne allen Zweifel den Paß angefüllt haben, so daß er breiter, bequemer und weniger beschwerlich als der erste wurde. Was geschieht, Daniele hat nicht genug, uns dasselbe zu versichern, er will es auch beweisen; er läßt eine Grube von 61 neapolitanischen Palmen graben, bemerkt mit äußerster Freude in den verschiedenen Lagern viele mit Sand und Steinen vermischte Erde, welche in größerer Tiefe zu einer Masse geworden, und nun ist seine Hypothese über die Maßen glücklich bestätigt und Livius gerettet.

Dieses Thal, welches die Römer so erniedrigt sah, ist rings von unbedeutenden Bergketten umgeben und hat nur zwei Eingänge, den aus der Campania von Arienzo her, und den aus dem Samniterland von Arpaja; seine Länge beträgt zwei Miglien, seine Breite ist verschieden, der Umfang sieben Miglien. In Arpaja, dem miserabeln, aus einem Dutzend Hütten bestehenden Reste auf dem höchsten Theile der Straße, ist eine antike Säule, welche alle Fremde ansehen. (Nun hab' ich nicht mehr Guicciardini und Daniele und Del Re zu

Quellen, sondern den Kutscher.) — Kaum waren wir abgestiegen und hatten ein Mittagessen angeordnet, als wir mit außerordentlicher Sehlust nach der Säule suchten, aber wir waren mehreremale schon an ihr vorübergegangen, ohne sie zu bemerken, bis der nacheilende Kutscher sie uns zu unsern Füßen zeigte. Wir fanden in ihr den Ueberrest eines Wegzeigers, und überzeugten uns durch die Inschrift selbst, daß wir in Caudium waren.

Merkwürdiger als dieses Alterthum war unser Mittagmahl, denn man brachte uns Maccaroni, die mit Sägemehl oder Gyps statt Käse bestreut zu seyn schienen, unzerbeißbare Bohnen in Oel, lauter Dinge, welche meine unvorsichtigen Begleiter verschlangen, während ich für meinen minder verdauenden Magen ein Paar erträgliche Meerfische bekam. Einige beneventanische Geistliche, die vor einer Schüssel voll Pomidoro saßen, trösteten uns mit der Aussicht auf die Leckerbissen Benevents, warnten uns aber auf's ernstlichste, als ich ihnen unsern Reiseweg erzählte, den Bergweg nach Avellino zu machen, da er höchst unsicher sey und wir dort auf Räuber zählen könnten.

Als wir wieder eingestiegen waren, machte uns das pittoreske Seebild zur Linken der Straße die beste Hoffnung. Nach einigen Miglien trafen wir ein so reizend über einen Felskegel hingruppirtes Dorf, daß wir uns nicht genug glücklich preisen konnten, 'eine so vielseitig interessante Reise machen zu können. Ganz im Charakter von Olevano und Subiaco bietet sich das malerische Felsdorf dar, und der gewaltige, wie von Poussin gezeichnete Berg hinter ihm, verleiht dem Bilde eine

wahre Vollendung. Seht Ihr's doch, — rief ich den Freunden zu — nun beginnt die reiche Natur erst recht, und wir werden Wunderdinge sehen.

Gegen Süden entdecken wir auch schon das majestätische Gebirge des Monte Vergine. Aber bald sehen wir nichts mehr als — Hügel mit Kornfeldern. Was, um's Himmels willen, wo sind wir? Ist das nicht die langweiligste Gegend, die uns je über den Alpen vor Augen kam?

Das mußten auch gleich die armen Doganenbettler büßen. Sie sagten: Eccellenza, siono Galantuomeni. Ich verstand, aber ich sagte: das sey ihre Schuldigkeit, und wir hätten keine Effekten. Ma vui site Galantuomo, Eccellenza! Jetzt nahm ich mir vor, die Kerle schnell abzufertigen; ich sprang aus dem Wagen und befahl ihnen, auf der Stelle zu visitiren. Das wollten sie nicht, sie baten, sie drohten, ich schimpfte und traktirte sie wie ungezogene Buben. Wenn Ihr also nicht untersuchen wollt, so wollt Ihr Geld haben? rief ich. Darum wollt Ihr Eure Pflicht nicht thun! — Nein, nein! riefen sie. — Nun denn Addio! versetzte ich und hieß den Kutscher fahren.

Dieser Sieg machte uns so lange lachen, bis der Anblick der Kornhügel, ein heranziehender Regen und endlich die Erscheinung Benevents selbst uns anders stimmte. Das wäre also dies Benevent? Bin ich denn noch in Italien? — Das sieht ja aus wie Pommern! — Nichts als Kornfelder und elende, formlose deutsche Hügel! Nein, meine Herren, ärger hab' ich mich noch nie in meinem Leben getäuscht!

Unzufrieden, unmuthig, schmähend und spottend

näherten wir uns der Stadt, zogen das Pappelwäldchen vorbei und hinauf zum Thore, wo uns das päpstliche Militair ruhig passiren ließ.

Zweiter Brief.

Nun aber, mein Freund, da ich von den Merkwürdigkeiten Benevents sprechen soll, bin ich in nicht geringer Verlegenheit. In einem Zuge hab' ich den Triumphbogen, den Dom mit byzantinischer Facade, vier Schiffen und meist antiken Säulen, die Reste des Amphitheaters, das Stück von der antiken Brücke, ein anderes Gebäude unsicherer Bestimmung, verschiedene Sphinxe in den Straßen, kurz, ich habe, auf mein Wort, Alles gesehen, was mir die oft so schwer zu erfüllende Reisepflicht geboten. Was ist nun mein Urtheil, und was sag' ich von den deinigen? Noch einmal, der Aufsatz im wiener Journal ist an Allem schuld. Wäre der nicht zur unglücklichen Stunde geschrieben worden (ich glaube im Jahr 1823), so hätt' ich noch Stoff und Raum in Menge, ich würde einige Blätter über die Basreliefs des Bogens ausfüllen, von der Architektur könnt' ich vieles sagen, zumal, da ich wieder mit einem Architekten reise, mit einem Wort, ich könnte Alles haarklein vorbringen, was im wiener Journal steht. So aber bleibt mir nichts, als Ihnen zu versichern, daß es sich für unser einen auch nicht im geringsten verlohnt, nach Benevent zu gehen, daß außer dem Trajansbogen und der schönen Kathedrale nichts vorhanden ist, was ein allgemeineres Interesse hätte, daß die übrigen Ruinen allerdings in Deutschland sehenswürdig wären, in der Nähe von Pompeji aber, und für einen

in Rom angesiedelten Poeten auch keinen Schritt verdienen, daß der Maler, wie gesagt, hier nichts findet als flache Kornhügel ohne allen Charakter, daß die Stadt auch an sich selbst nichts Charakteristisches hat, daß man, wenn die Bottegen nicht wären, sich in einer deutschen Provinzialstadt glauben würde, daß ich Benevent übrigens sammt seinem ganzen fruchtbaren und mit deutschem Fleiße angebauten Gebiete gern zur Pfründe nähme, wenn ich nur nicht d'rin wohnen dürfte.

Nein, es ist unausstehlich, Sie haben keinen Begriff von meinen Leiden. Ich wohne vorn auf dem Platze; gegenüber steht der Palast des Cardinals und ich kann nicht umhin, so oft ich an's Fenster trete, mit Widerwillen zu sagen: Sieht das Haus dort drüben doch gerade wie eine Stadtschreiberei aus.

Aber eines hat das wiener Journal nicht gesehen! Unser Cicerone führt uns in den Palast eines Marchese, wo, wie er sagte, ein herrliches Museum zu sehen sey. Voll schwermüthiger Ahnungen stieg ich hinauf, ward von dem jungen Edelmann selbst empfangen und vor einen kleinen Glaskasten geführt, wie ich mich erinnere, bei einigen meiner alten Tanten als Kind gesehen zu haben. Das war nun das beneventanische Museum, der Eigenthümer selbst verstand rein nichts von Antiquitäten und schien ein wahres Schaf zu seyn. Eine kleine Vase, einige Bronzen — soll ich mich aber denn zweimal langweilen mit diesem vermaledeiten Kabinet, das ich doch ehrenhalber bewundern mußte! Nicht genug, daß ich sämmtliche Säle und Decorationen des Hauses sah, ich mußte auch in den Park, mußte das eingepflanzte Wappen, einige abenteuerliche antike Statuen sehen, und

dabei hatt' ich noch eine freie Aussicht auf das trockene Bett des Calore und diese oft gerühmten fruchtbaren Kornhügel. Endlich sagte mir der Herr Marchese mit der Miene eines Timon: Geben Sie ja meinen Bedienten nichts! Aber sie liefen uns nach und wurden mit Kupfer bezahlt.

Weil wir doch bereits einsahen, daß ein böser Stern über unserer Reise walte, und daß man es hier mehr als irgendwo darauf abzwecke, uns bei jedem Schritte zu prellen, so sagt' ich meinen Begleitern: Laßt uns doch sehen, ob uns einer auch nur einen Gran auspreßt. Diesmal sey es Ehrensache, uns auch nicht um ein Kupferstück betrügen zu lassen!

Davon gaben wir am ersten Abend verschiedene Proben. Für's erste wurden die unzähligen Antiquitäten- und Münzenhändler, die zu Dutzenden herbeiströmten und uns recht eigentlich das Zimmer anfüllten, verdientermaßen fortgeschickt. Denn unverschämter hab' ich noch nie fordern gehört; für eine erbärmliche Kaisermünze konnte man einen Scudo verlangen, und diese Flegel zeichnen sich noch besonders durch Trotz aus, indem sie stolz zur Thüre hinausgingen, wenn man ihnen den zehnten Theil anbot. O, wie pries ich mich bei dieser Gelegenheit wieder glücklich, daß ich wenigstens von der Narrheit der Sammlungen frei bin, und wie wohl befand ich mich in meinem System und dem Grundsatze (einer von den wenigen, die ich habe, aber der beste), nichts, gar nichts als das Allerunentbehrlichste zu besitzen. — Wenn ich mir vorstelle, ich hätte ein Haus, einen Garten, eine Gemäldesammlung, oder Weib und Kinder, so erscheint mir das als eine unerträgliche Last, und

ich halt' es ganz mit dem Weisen, der seine ganze Habe auf dem Rücken trug. Für einen Diogenes übrigens dürfen Sie mich nicht halten, denn ich weiß den Werth des Geldes und die Freuden, die ich mir dadurch erkaufe, nur zu sehr zu schätzen! Mit einem Worte: Geld, aber kein Eigenthum. Freuden und Thaten der einzige Besitz!

Doch nach Malevent! Ja wohl Malevent, wenigstens mir. Schon fühl' ich, daß ich nicht verdauen kann. Dennoch aber bin ich im Begriff, einen Vetturin, der von mir 14 Scudi zurück nach Neapel verlangt, zur Thür hinauszuwerfen und ihm den von Capua, der mich auf andere Art betrügen will, nachzuschicken. Denn schon sind wir darin eins, daß in Benevent kein Heil für uns zu erwarten sey, und daß wir so früh als nur möglich fort müßten. Meinem Todfeind will ich rathen, nach Benevent zu gehen und das Fieber an den Hals zu kriegen, das ich vielleicht morgen schon habe. So sprach ich noch im Zorn, nachdem auch diese Spitzbuben wahrhaft als solche traktirt und übel entfernt waren, und setzte hinzu: Ich bin überzeugt, daß die Beneventaner nichts durch uns oder über uns gewinnen, und für's erste soll der Wirth morgen seine sechs Caroline haben und weiter nichts. Unwiderruflich beschlossen!

Meine maltheßische Cigarre rauchend, legt' ich mich zu Bette und dachte an das Schicksal des kommenden Tages.

Dritter Brief.

Zwar hatte ich befohlen, mich mit Tagesanbruch zu wecken, um sogleich davonzugehen, aber man schlief ziemlich lange, und ich erhob mich endlich, öffnete das

Fenster, sah den Palast des Cardinals und will nicht wiederholen, was ich dabei dachte. Das sei Ihnen aber gesagt, daß ich mich recht elend, zu einer Reise fast unfähig fühlte und daß eine anderer vielleicht im Bette geblieben wäre.

Schwach, und kaum fähig, mich auf den Beinen zu halten, unterhandelte ich um die Pferde, denn wir hatten beschlossen, troß der Warnungen wegen Unsicherheit des Weges, den Gebirgpfad über Altavilla nach Avellino zu machen, der, wie wir hörten, nur 16 Miglien haben sollte. Lange stritt man sich um den Preis, und die Beneventaner sahen abermal, daß wenigstens mit diesen Forastieri nichts zu machen sei. So hatte man denn nichts mehr als die Zeche zu bezahlen, es blieb bei meinem gestrigen Beschluß, der Wirth forderte einen Dukaten für die Person, erhielt aber nur die 6 Caroline, mit der einfachen Weisung, daß es unmöglich sey, auch nur einen Gran weiter zu bekommen. Er gab sich zufrieden, den Cicerone fertigte ich auch ab, und kurzweg, nicht als Angrese (Inglese), sondern mit zwei Carolinen.

Endlich gieng ich aus der Citta dolente, aber ach! nur, um unter ander perduta Gente zu kommen, und des Abends glaubte ich beinahe den eterno Dolore der Hölle zu leiden. Der Aerger und Zorn ist mir nun einmal durchaus schädlich, und doch habe ich es noch nicht so weit gebracht, mich nicht des Tages wenigstens einmal auf den Tod zu erzürnen. Nie in meinem Leben habe ich mich gerühmt, schwache Nerven zu haben, ich habe mich im Gegentheil immer bemüht, zu beweisen, daß ich troß der gesellschaftlichen Vergnügungen, welche

eine Universität und ein theologisches Seminarium, wie Tübingen, darbietet, noch Kraft und Stärke beibehalten, und endlich selbst unter den ungünstigen, gefährlichen Einflüssen des italienischen Klima's ein guter Fußgänger geblieben bin. Aber wahr ist's denn doch, wenn ich Ihnen sage, daß ich aus Aerger schon mehr als einmal vom Fieber befallen worden.

Sie können sich vorstellen, welche Wuth, als ich schon auf der Straße, schon vor dem Thore stand, schon freier athmen, schon zu Pferde steigen wollte, als der Maler meinte, er müsse doch auch was in seinem Skizzenbuche haben, und der Architekt, er habe zwar den Trajanbogen schon in Deutschland gezeichnet, aber er müsse ihn doch noch einmal nach dem Originale skizziren und auch die Kathedrale geschwind in's Buch eintragen. Meine Meinung über solche Kunstreisen habe ich Ihnen nun schon in den Briefen über Pästum im vorigen Jahre gesagt, aber diesmal kamen mir diese künstlerischen „Wagner“ etwas ungelegener. Denn die Beneventaner wollten ihre Pferde vorausbezahlt haben, und das wollte ich auf keinen Fall thun. Ich hieß sie demnach die Thiere nach Hause führen, und man denke, es ist unerhört in Italien, sie thaten es auch. —

Auf diese Weise blieb mir denn nichts übrig, als mich für überwunden zu erklären, mich den Beneventanern in die Hände zu liefern, oder den Weg zu Fuß anzutreten. Schon brannte aber die Julius hitze mit fürchterlicher Kraft und ich vermochte kaum, wie gesagt, mich aufrecht zu erhalten. Aber lieber alle Fieber der Welt auf dem Hals, sagt' ich, als nachgeben. Und wenn ich umsinke, ich gehe zu Fuß.

Noch den stundenlangen Aerger über das Ausbleiben unserer fleißigen Begleiter und dann auf den Weg. Die versammelten Kerle verwunderten sich, aber sie holten doch die Pferde nicht wieder aus dem Stalle, und wir traten unsere Reise an, zufrieden, wenigstens einen Sieg, wenn auch zu unserm höchsten Leidwesen, davonzutragen. Und zwar ohne Führer, ganz allein, ohne irgend einen maleventanischen Spitzbuben machten wir iuns auf den Weg.

Der Sonnenschirm schützte nicht mehr vor der immer anwachsenden Hitze. Mit jeder Viertelstunde schwand meine Kraft mehr dahin, kaum wandt' ich mich nach dem in Gärten versteckten Benevent zurück und kaum betrachtete ich den fleißigen Anbau der Felder, die wir durchschritten. Wie beispiellos ungefällig dies Volk ist, erkannte ich auch wieder darin, daß einige mit Maulthieren vorüberziehende Bauern, trotz Bitten und Versprechungen, mich nicht aufsteigen ließen und lieber die leeren Thiere fortschleppten.

Erschöpft über alle Beschreibung langen wir an dem Flußbette des Sebato an und finden hier eine einsame Taverne neben ruinirten Häusern. Wehe dir Wanderer in diesen Gegenden, wenn du deine sechs Miglien auf eine deutsche Meile rechnest! Zu einer solchen Miglie ist eine gewaltige halbe Stunde nöthig, und wenn du nicht Beine hast, wie ich sie vor sechs und mehr Jahren bei meinen ersten Wanderungen durch die Schweiz, Tyrol und Italien hatte, so brauchst du eine Meile, um drei Miglien zu machen.

In dieser Taverne übrigens, wo ich halbtodt anlange, finden wir Menschen, ich sage Menschen, und keine

Beneventaner. Wir lagern uns auf's Gras in den Schatten des einsiedlerischen Thalhauses, leeren eine Caraffe des genießbaren Weines nach der andern und verzehren auch ein Stück Brod. Ich denke freilich nicht daran, daß es das letzte seyn, daß ich fünf Tage lang nichts mehr genießen soll.

Nachdem wir uns sattsam hatten von den neugierigen Leuten begucken lassen, — denn welcher Fremde kommt hierher! — setzten wir den Weg nach Altavilla fort. Der Wein hatte mich gestärkt, aber freilich nur, um mich desto mehr zu schwächen. Die Hitze überstieg jetzt alle Gränzen, es konnte noch eine Stunde zu Mittag fehlen, und wir hatten zu steigen.

Von nun an wird die Natur wilder, rauher, aber schöner an Formen und Charakter. Dabei übrigens allenthalben noch ein üppiger Baumschlag. Nirgend ein Haus, alles Wildniß, und endlich eine ziemlich enge Schlucht, die mich an den Schwarzwald erinnert. Wohl kann man sich diese verlassene, gebirgige, waldige Gegend als Aufenthalt der Räuber denken, aber ich habe vor ganz andern Dingen Furcht, und zwar einzig vor dem Fieber.

Denn als wir endlich am Fuße des Berges anlangen, auf dem Altavilla nach sabinischer Art liegt, fühlte ich mich betäubt von Hitze, Schwäche und Erschöpfung. Nie habe ich die Kraft der Sonne so vernichtend gefunden; kaum schleppe ich mich in den hochgelegenen Ort, kaum erreiche ich eine Schenke, wo ich im Schwindel das Hemd wechsele, den brennenden Durst mit Limonade kühle und nach einem Esel schicke. Schon ekelt mich Wein und Brod an, nur Citronen und Eis verlange ich,

und das ist der Vorzug auch des allererbärmlichsten Gebirgnestes im Neapolitanischen, daß es Schnee hat und seinen Wein damit abkühlt.

Nun, sprach ich zu meinen Begleitern: nun ist mein Schicksal entschieden! Nun stellt sich das Fieber wieder so gut ein als vor drei Monaten, da ich von Rom abreis'te, schon unterwegs in Albano erkrankte und eiligst zurückfahren mußte. Dies Jahr ist schon ein unglückliches für mich, und ich will nur zuseh'n, wie ich den Aetna besteige.

Das Dorf hat viel Aehnlichkeit mit Olevano in seinem Innern, aber ich fühle mich hier nicht heimisch wie vor Jahren dort auf dem Hernikerfels, ich klettere auf einen Esel und nun Avellino zu!

Von Altavilla an geräth man in's wildeste Gebirge. Prachtvolle Massen von Kastanien und Eichen decken fast immer die Aussicht in die Ferne, zaubern aber die großartigsten landschaftlichen Reize über den Bergweg, der sich unablässig zwischen Felsen, Bäumen und Büschen emporwindet. Hier und da begegnen einem Kreuze, Zeichen der Erschlagenen, denn wie unsicher und räuberisch dieser Weg ist, das erfahren wir nun auch durch unsern Führer, der uns von einer schrecklichen Mordthat erzählte, welche erst vor wenigen Tagen hier geschehen. Eine Person von Bedeutung aus Avellino war das Opfer, die sechs Raubmörder sind aber bereits eingefangen und werden in den nächsten Tagen schon aufgehangen.

Ueppig und strotzend ist die Vegetation in diesen Gebirgen, die reichsten Kastanienwälder bedecken sie bis an die Gipfel und sie unterscheiden sich dadurch sehr von

den Sabiner- und Volskerbergen, denen sie sonst nicht unähnlich sind. Etwa halbwegs, zwischen Altavilla und Avellino, eröffnet sich aber eine Ferne, deren Anblick für alle Leiden dieser mißlingenden Reise entschädigen kann. Von den mächtigen Kastanienbäumen aus, die uns umgeben, erblickt man nämlich gegen Südost plötzlich das ungeheure, fast hangende Felsbild von Serino. Kaum läßt sich etwas aus den besuchtern Sabinergebirgen oder aus den Gegenden des Fucinersee's mit dieser Landschaft vergleichen, die an kolossaler Einfalt und ernster Größe unverzüglich an den erhabenen Poussin erinnert. Mühsam stieg ich vom Esel und wir verweilten eine Viertelstunde, um uns an dem majestätischen Anblick zu ergötzen.

Aber denken Sie sich mit dem annahenden Fieber mich matt bis zum Tode, auf halsbrechenden Wegen, auf einem gleichfalls erschöpften Thiere! Immer wollte sich der Pfad noch nicht absenken, bis endlich westlich zu unserer Rechten aus den wilden Büschen und Baummassen der hohe Monte Vergine mit seinem Felskloster hervorstieg. Bald kam man auch an's Hinabsteigen, stets im Schatten der verschwenderischen Gesträuche und Bäume.

Schon ziemlich weit unten erreicht man ein einsames Waldhaus, wo wir viele Bauern antreffen, von denen mehrere bewaffnet sind. Der Führer sagt meinen durstigen Begleitern, daß hier wohl Wein zu bekommen sey, man fragt, man verspricht, und wir lagern uns im Freien, schon mit der Aussicht auf den Monte Vergine und das Thal von Avellino.

Was geschieht, die verdächtigen Kerle, recht im Räu-

bercostüme, wie's die römischen Genremaler für die Engländer machen, nähern sich uns und einer der ältesten, mit einem grundehrlichen Banditengesicht, stellt sich vor uns hin, stützt Arme und Kinn auf die Flinte, sieht uns lange unverwandt an und sagt endlich: „Ma in somma chi siete voi?" Diese naive Frage und das gutmüthige Benehmen des Kerls machte mich lachen, und ich antwortete: „Wir sind Forastieri!" Jetzt nach einigem Räuspern noch immer auf die Flinte gestützt, fragt er, ob wir denn Papiere bei uns hätten. Ich erwidere, das werde ihn wohl wenig angehen! — Allerdings geht mich das an, — versetzte er — denn ich bin vom Corpo di Guardia. — Darauf erfolgt ein lautes Gelächter von unserer Seite. Ei, — rief ich — seit wann gehen die Carabiniere des Königs in Bauernkleidern? Geht fort, guter Alter, zieht die Uniform an, und Ihr sollt wissen, ob wir einen Paß haben! — Der Alte sagt: „Wenn Ihr Eure Papiere nicht gutwillig zeigen wollt, so wollen wir Euch dazu nöthigen!" Nicht eher — ruf' ich — sollt Ihr sie sehen, bis Ihr mir in Uniform auftretet, und obend'rein wett' ich noch meinen Kopf, Ihr könnt nicht einmal lesen! — Meine Begleiter lachten, und der Alte mußte bejahen. Dabei wandte er sich aber um, ging mit einem halben Dutzend dieser Kerle zur Seite und sprach lange im Geheimen. Schon wollt' ich darauf bestehen, den Spuk auf's äußerste zu treiben, die Leute nöthigen, mit mir nach Avellino zu gehen, um zu sehen, ob sie gegen Räuber aufgestellt oder selbst welche seyen. „Vor Euren Flinten haben wir keine Furcht," rief ich „denn auch wir sind bewaffnet! Legt einmal Hand an uns, und sehet zu, was Euch widerfährt!" Indem ver-

sicherte aber unser Führer, daß diese Leute allerdings zum Schutze des Weges hier seyen, und um nicht in böse Händel verwickelt zu werden, erhob ich mich, nahm unsern gemeinschaftlichen Reisepaß heraus, und während sich die Kerle um mich versammelten, declamirt' ich mit lauter Stimme, den Hut abnehmend — die Bauern mußten's alle auch thun — „Ich Francesco I., König der beiden Sicilien 2c.," und damit beruhigten sich die gewissenhaften Stellvertreter neapolitanischer Polizei, indem sie sich entschuldigten, es sey viel böses Volk in diesen Wäldern, es sey erst vor einigen Tagen ein arger Mord geschehen, und sie müßten den Weg sauber halten.

Als wir weiter zogen, sagte uns aber unser Führer, was wir auch wohl selbst gemerkt hatten, daß es darauf abgesehen war, uns Geld abzunehmen und uns, wo möglich, nach Avellino zu transportiren.

Immer zwischen den üppigsten Gebüschen, in ununterbrochenem Schatten führt der Weg nun in das freundliche, mitten zwischen grünen Gebirgen liegende Avellino, dessen berühmte, von Plinius angeführte Nußbäume sich zu allen Seiten in südlichem Reichthume zeigen. Einen lachenden Anblick gewährt das Kloster, dessen grünen Rasen man zuerst betritt, ehe man in die Stadt hineinkommt.

Also wären wir in der Hauptstadt des Principato ulteriore. Avellino ist eine bevölkerte, hübschgebaute, reinliche Stadt, und man glaubt in seinen volkreichen Straßen, unter den Lazzaronen des Platzes, unter den Eis- und Citronenbuden in Neapel selbst zu seyn.

Was soll ich Ihnen von Avellino überhaupt sagen? Seine Lage ist, wie schon bemerkt, äußerst reizend und

romantisch, so daß es sich verlohnt, hierher zu gehen. Das Klima soll aber feucht seyn, wozu einige Wasser Veranlassung geben, die vorbeifließen. — Südlich von der Stadt, eine Miglie entfernt, stand zu den Zeiten der alten Hirpinier Abellinum Protropum, und in der Nähe von dem heutigen Altripalda sollen gewaltige Ueberbleibsel davon vorhanden seyn. Ich war nicht dort, so wenig als in dem berühmten Kloster des Monte Vergine. In diesem Kloster ist's, wo am Pfingstfeste unzähliges Volk von weiten Fernen sich versammelt, und hierher ziehen auch über dreißig Miglien weit die Neapolitaner, die am Pfingstmontage, am Feste der Madonna dell'Arco, den neapolitanischen Bachanalien, zurückkommen, und jene saturnalischen Scenen herbeiführen, die so vielfach von Malern dargestellt und auch wirklich das volksthümlichste sind, was man in Neapel sehen kann. Schon zu den Zeiten Romuald's II., der von 690 — 720 regierte, soll der h. Vitalian, Bischof von Capua, hieher geflüchtet seyn, und der Madonna eine Kirche erbauet haben. Darauf setzte sich der heilige Abbate Guglielmo di Vercelli hier fest, vergrößerte die Kirche, fügte ein Kloster hinzu und errichtete um 1134 daselbst den Orden der weißen Benedictiner. Später entstand am Fuße des Berges bei Mercogliano das sogenannte Loreto, ein großes und kostbares Gebäude, worin eines der ersten Archive von Papieren aus dem Mittelalter vorhanden seyn soll.

Das Gebirge des Monte Vergine, oder des alten Partenius, besteht aus einer Gruppe von Kalkfelsen, die sich von den caudinischen Engpässen bis Mercogliano erstrecken. Er ist 639 Toisen über die Meeresfläche er-

haben und fast acht Monate hindurch im Jahr mit Schnee bedeckt. Da und dort ist er steil und öde, meist aber mit Kastanien, Buchen, Taxus und anderm Grün bedeckt, auch findet man viele Heilkräuter auf ihm, worunter die Botaniker Efautile, Genziana, Cruciata, Corallina, Alumatha Cretensis, Cyrmei, Pavis u. s. w. nennen. Den Citisus der Alten findet man gleichfalls. Die Aussicht vom Kloster aber, das beinahe auf dem höchsten Gipfel liegt, und von unten einen weit kühnern Anblick gewährt als St. Benedetto im Sabinum, mag außerordentlich schön seyn, besonders auf die Gebirge von Serino und Solofra.

Was soll ich Sie noch lange mit meiner eigenen Person quälen? Kaum in Avellino angekommen, fühlte ich das Fieber herankommen, legte mich zu Bette und erwartete den schrecklichen Dämon, den ich so wohl kenne, und der auch alsbald mit infernalischer Hitze und mit dem Frost des Grimsels ankam. Das Gehen und Reiten hatte mich dermaßen angegriffen, daß mich selbst das Ruhigliegen schmerzte. Unter Fieberträumen fantasirend und mich, wie ich nachher hörte, mit meinem neapolitanischen Kätzchen unterhaltend, durchkämpft' ich eine der schrecklichsten Nächte meines Lebens.

Meine Begleiter wollten sich zwar den folgenden Tag noch aufhalten, aber ich wollte nicht länger mehr bleiben, und trotz Fieber und unbeschreiblichem Schmerz in allen Gliedern, verlangt' ich nach Neapel zu fahren. Diesmal hatten die Begleiter zu kämpfen, und brachten endlich einen Wagen nach langem Markten und Handeln. Betrügerischer und unfreundlicher als sonst wo in Italien, fand ich auch hier die Einwohner.

Dem Himmel sey Lob, daß ich auf dem Wege nach Neapel bin. Aber Sie können sich vorstellen, daß die 30 Miglien, die ich zu machen hatte, Erschütterung, Staub und Hitze mich in einen wahrhaft erbärmlichen Zustand versetzten. Der frische Bergwind in Cardinale that aber wohl und linderte die Fieberhitze einigermaßen. Ohne Zank und Streit ging auch diese Reise nicht ab. Einigemal glaubt' ich kaum bis Neapel ausdauern zu können. Gleichgültig und stumpfsinnig erkannt ich endlich die hintere Seite des Vesuvs und zuletzt das Castell St. Elmo, das Meer und Capri. Der Letzte, der uns noch betrügen wollte, aber verhöhnt wurde, war der Vetturin, der uns bei der Campana in einen andern Wagen laden wollte. Wir saßen ein, aber ließen den Vetturin zahlen. Keinen Gran hatten wir auf dieser unheilvollen Reise zu viel gegeben, aber ich blieb fünf Tage ohne Speise im Bette liegen, konnte erst nach mehr als einer Woche wieder ausgehen, und habe mich jetzt noch nicht ganz erholt, ob ich gleich sorrentinische Lüfte einathme.

Briefe über Pompeji.

Erster Brief.

Torre dell'Annunziata.

Fühlt man schon zuweilen in Rom ein Bedürfniß, Ruhe, Gesundheit, Freude und sich selbst in der Campagna zu suchen, so noch vielmehr in Neapel. Denn was ist denn diese, an und für sich selbst als Stadt, im Vergleich mit Rom? Wenigstens für den, der beide kennt und in beiden geraume Zeit gelebt hat? Ich kann Ihnen nicht sagen, mit welcher Sehnsucht ich vorgestern dem Lande zueilte! Schade nur, daß ich hier eigentlich wie in Neapel lebe und nur in Pompeji Einsamkeit genieße. Denn Torre dell'Annunziata ist ein äußerst bevölkertes Städtchen, das mir alle Plagen der Hauptstadt, aber nicht ihre gute Seite darbietet. Die Straße ist so lebendig, so tumultuarisch als Neapel selbst. Bettler und Krüppel verfolgen den Fremden mit hündischer Zudringlichkeit, da und dort ein Haufen Lazzaronen, hier der Fischverkäufer, der mit wüthendem Geschrei sein Körbchen voll Meergeschöpfe herumträgt, dort der Obsthändler, hier ein Esel mit Gartengewächsen, der Kutscher, der niemand vorübergehen läßt, ohne ihn fast zum Fahren zu nöthigen, die fliegende Kalesche mit ihren rothen, goldglänzenden Rädern, den schnellen Pferdchen, und einer Pyramide von sechs und acht rothmützigen Lazzaronen, ja auch der Wasser- und Eisverkäufer fehlt nicht und spendet seine wohlthätigen Erfrischungen aus mehr als einer buntgemalten Bude. Genug, es ist bei-

nahe so laut und vollreich unter meinen Fenstern als in Toledo, oder an der Fontana Medina. Fangen sie nun gar an, den allerunsinnigsten Spektakel mit den Glocken in dem Thurme zu treiben, der mir gegenüber steht, so verliere ich Sinn und Verstand, und das geschieht täglich dreimal, immer eine Viertelstunde; Sonntags aber nimmt es gar kein Ende, und diese unablässig im Galopp zusammenrasenden Glockenklöppel könnten mir allein meinen Aufenthalt verbittern. Aber ich will nun einmal eine zeitlang der Vorwelt leben, und nicht bloß Stunden, sondern Tage und Wochen in Pompeji verweilen. Anders ist es nicht einzurichten, ich muß meinen Wohnsitz hier aufschlagen, den größten Theil meiner Zeit bringe ich draußen in der antiken Stadt zu und den Rest muß ich schon gegenüber von jenem infernalischen Glockenhause aushalten.

Torre hat übrigens auch sein Angenehmes. Ob man hier gleich weder in der Stadt, noch auf dem Lande ist, so bieten mir Fenster und Balcone doch die reinsten Genüsse. Während mir die vordere Seite des wohleingerichteten bequemen Hauses, worin ich wohne, über den ebenen Dächern weg den rauchenden Vulkan und die Berge nach Nocera bei Pagani und La Cava hin zeigen, bietet mir die Loge auf der Hinterseite einen Anblick, der seines Gleichen nur in diesem glücklichen Himmelsstriche sucht, wo die Natur in schöpferischen Erfindungen, im Reichthume ihrer Reize und Schönheiten sich unzähligemal überbietet. Zunächst unter mir platte Dächer, die nie leer sind, sei es, daß man das Korn auf ihnen ausbreitet und trocknet, oder daß ein artiges Mädchen Wäsche aufhängt oder sonst ein Geschäft des Hauses ver-

richtet. Dann gleich die sandige Meerküste, wo immer eine Menge Barken umherliegen und zuweilen hunderte von Fischern beschäftigt sind, ihre großen Netze an's Land zu ziehen. Aber nun, wer sähe sich auch satt an dem Meerbusen, der seine Farbe so oft wechselt, und wenn Scirocco, Dünste und Wolken nicht stören, den holdseligsten Himmel widerspiegelt! Ich schreibe diese Worte auf dem Balcon im Angesicht dieser unaussprechlichen Schönheit, geblendet vom Glanz des Meeres und der Lüfte und der azurnen Berge, und möchte verzweifeln, daß ich Ihnen kein Bild, keinen Begriff von diesem Elysium geben kann. Denn was ist damit gesagt, wenn ich Ihnen beschreibe, dort zunächst aus dem Seespiegel steht das lachende Castellamare hervor und über ihm in gewaltigen Falten und Massen, vom freundlichsten Dianengrün überwachsen, der höchste Berg um Neapel, der Monte St. Angelo, dessen jähe Felshörner sich weit hinter den niederern waldigen Abhängen gegen den salernitanischen Golf zurückbeugen; wissen Sie, sehen Sie nun, wenn ich fortfahre, daß von seinen colossalen Linien aus sich die niederen Berge von St. Vico in's Meer hineinschieben, dort hinter dem malerischen Cap, dessen Rücken Oliven- und Weingärten überdecken und das mir durch jene unglückliche Seefahrt unvergeßlich geworden, die sorrentinischen Felsen mit ihren Orangen- und Feigenhainen und die Stadt selbst, deutlich erkennbar, sodann immer flacher und unbedeutender die Gegenden von Massa und über ihnen das Vorgebirge der Minerva; nun die Meerenge zwischen ihm und der Tiberischen Insel, und diese selbst, steiler und gedrängter als von Neapel aus, in südlichster Bläue aus der flär-

teren Färbung des Meeres herausduftend; so fort die offene weite See und rechts über dem öden, lavabedeckten Vorsprung, der Neapel verdeckt, wie ein nebliges Traumbild, der Epomeo — ich wette, Sie sehen nur Namen, nur Worte, nur geographische Frasen darin und haben weder Zeichnung, noch Farbe, noch Licht und Glanz und Heiterkeit! Wende ich die Augen vom Papiere weg und hinüber nach meinem schönen Capri, so habe ich nur Blau in Lüften, in Meer und Bergen, aber welch ein verschiedenes Blau, welche violettene, grünliche Tinten, welche unendliche Abstufungen! Dies Alles nun gar durch eine hübsche Vigne, durch Wein- und Feigenlaub, zwischen Orangen und Pinien gesehen, das fällt in die Augen wie ein Stück aus einer andern Welt.

Die Hauptschönheit des Golfes von Torre aus besteht nun freilich in dem majestätischen Bau des Monte St. Angelo, welcher gerade vom Meere aus an 4000 Fuß emporsteigt und mir so nahe steht, daß ich den Weg erkenne, der auf seine äußerste Felsspitze führt. Sodann aber ist es auch mein Capri, ohne das meiner Meinung nach der Golf von Neapel aber auch nicht bestehen könnte.

Wenn der Vesuv von Torre del Greco aus, wo man noch stark baut und aus den felsähnlichen Lagern von Lava Häuser heraushaut, das furchtbarste Bild der Zerstörung ist, und aus den schwarzen, nach allen Richtungen hinstarrenden Lavaströmen mit den kleinen Kratern bei Camaldoli zerrissen und recht höllisch in Farbe und Gestalt wie eine schreckhafte Ruine empor graus't, so gewinnt er von hier aus wieder ein minder wildes Aussehen. Vor meinem Fenster steigt er über die Häuser

auf, scheinbar niedriger und näher als er wirklich ist, und ich sehe seine Rauchsäulen mitten aus dem Krater hervorwallen und des Nachts die Feuerglut periodisch und zuweilen beständig aufströmen. Zuweilen läßt er sich auch tüchtig hören und giebt Töne von sich wie Kanonen und Donner. Doch hört man das selten und nur in der Stille der Nacht.

Zweiter Brief.

Torre.

Mein Freund, der Architekt, bringt den ganzen Tag in Pompeji zu und ich wenigstens die Hälfte, oder doch einige Stunden. In einer kleinen halben Stunde bin ich drüben in der aufgegrabenen Stadt. Ich gehe einen allerliebsten Fußweg durch fruchtbare Wiesen, wie denn das ganze schöne Thal von der Aschenhöhe Pompejis bis hinüber nach Castellamare, das ehedem vom Meere bedeckt war, auf's freundlichste angebaut ist. Zu meiner Rechten die prachtvollen Gebirge von St. Angelo und die da und dort auf den grünen Höhen zerstreuten Ortschaften, das lachendste Bild des Lebens und der Fruchtbarkeit; zur Linken aber der schwarze Vulkan und die heitern Vignen und Traubenbäume bis weit hinauf in die Lavafelder. So oft mir Pompeji in den Sinn kommt, so vergegenwärtigen sich mir immer der rauchende Berg und die frohen Weinberge, das lebendige Grün mitten aus dem Schwarz der Lavaströme, die vielen Ulmen, von denen sich Rebenguirlanden von Stamm zu Stamm schlingen, und die kleinen Häuser mit platten Dächern, die da und dort so vertraulich aus den Weingärten herschauen.

So ist's denn ein recht arkadischer Spaziergang durch all' die Gärten und Felder, bis zumal die rothgemalten Säulen von der Villa des Diomed hervorkommen und ich das Thor erreicht habe.

Werde ich auch nicht mehr überrascht wie das erstemal, als sich die Gräberstraße vor mir ausdehnte, so sind mir die wohl erhaltenen Monumente der Todten zu beiden Seiten des Weges doch immer ein Gegenstand der Betrachtung, und sie sind zum Theil so gut erhalten, von so edler Bauart und scheinen so frisch und neu, daß ich in den Inschriften einen Bekannten, einen Freund, eine Geliebte suchen möchte! Was sind uns Nordländern achtzehn Jahrhunderte! Kaum können wir uns vorstellen, wie die Alten lebten und wohnten! Gehen Sie mit mir durch das Thor von Pompeji, und jene Zeit, in der sich die ganze Gestalt der Welt verändert, scheint Ihnen zu einem Tage zu werden, Sie finden sich in Ihren seltsamen Vorstellungen von den Alten getäuscht, Sie fühlen sich hier einheimisch und eingewohnt, ehe Sie nur in die Stadt selbst eintreten, denn allenthalben verkündet Ihnen der glänzende Marmor, wie menschlich die Vorwelt dachte und handelte, und die trauernden Inschriften, welche ein Kind, einen Gatten, ein Weib, einen Vater beweinen, beziehen Sie auf sich selbst und glauben einen eignen Verlust erlitten zu haben, oder die Trauernden wenigstens noch unter den Lebenden zu finden. Inmitten dieser freundlichen Gräber finden Sie Nischen für die Bequemlichkeit des Fußgehenden, treten Sie nur ein, Sie sind auch noch für Sie bestimmt; hier laden Sie Halbkreise zum Sitzen ein, und nahe am Stadtthore und dem Häuschen der Wache lesen Sie

gar auf dem grauen Steine den Namen der Mammia, welche dort begraben liegt, und hier ein Halbkreis, wo Sie sich niederlassen, erinnern Sie sich an den großen Cicero, der hier sein Werk über die Freundschaft vorlas. Er ist nicht mehr da, aber Sie glauben ihn doch selbst gekannt zu haben, und wollen sich erinnern, welche Menschenmenge um ihn versammelt war, und welchen Eindruck der berühmte Mann auf seine Zuhörer machte! Sie glauben etwa als Kind gegenwärtig gewesen zu seyn, und kennen die Umgebung, die benachbarten Grabmäler, das Stadthor und die Straße noch genau.

Schon hier liegen Marmorblöcke auf dem Boden, welche bestimmt waren, die durch das Erdbeben eingestürzten Gebäude aufzubauen, als der furchtbare Aschenregen des Vulkans endlich die unglückselige Stadt ganz begrub. Dieses Erdbeben muß von schrecklicher Heftigkeit gewesen seyn, wenn man ganze Häuser und Tempel zerfallen, Säulen eingestürzt und das zweite Stockwerk allenthalben verschwunden sieht. Denn ob es schon wahrscheinlich ist, daß bei der gänzlichen Verschüttung der Stadt noch manches verdorben, und noch mehr durch das Nachgraben der alten Einwohner zerstört worden, so gehört die hauptsächlichste Zerstörung doch immer dem Erdbeben an, welches fünfzehn Jahre vor der Explosion des Vesuvs, Pompeji betraf. Wollen Sie ein vollkommenes, grauenerweckendes Bild davon haben, so kommen Sie mit mir auf's Forum und treten Sie an die Piedestale, wo ehemals die Reiterstatuen und sonstige Bilder verehrter und verdienter Männer standen.

Wenden Sie den Blick das Forum entlang! Der Porticus, der es umgab, zum Theil vom Erdbeben zer

stört, und von den Alten selbst wieder hergestellt, wie sie an den unvollendeten, korinthischen Säulen bemerken, welche noch keine Kannelirung haben, während die erhaltenen von dunklem Travertin noch neben ihnen stehen — dort Blöcke und verarbeite Marmorstücke, welche anzeigen, daß man eben im Begriff war, die zertrümmerten Gebäude wieder aufzuführen, als der Ausbruch des Vulkans die Stadt auf achtzehn Jahrhunderte bedeckte. Zu Ihrer Linken die Basilica, vielleicht das großartigste, was man von Architektur in Pompeji findet, und jenem kleineren, niedlichen Style, in dem Sie Tempel und Privathäuser gebaut finden, weit überlegen, ein Gebäude, dessen grandiose Verhältnisse werth wären, in Rom selbst zu glänzen, weiterhin der schöne Venustempel, dessen Inneres Ihnen den vollkommensten Begriff vom alten Gottesdienste gibt, und Ihnen Altar und selbst das Allerheiligste darbietet; im Hintergrunde aber der Tempel des Jupiter mit seinen hohen Treppen, den eingestürzten korinthischen Säulen und der majestätischen Zelle, drüber weg über all' der Mischung von Mauern, Wänden, Säulenreihen, Tempeltreppen, Architraven, Fußgestellen, das schwarze Bild des Vesuvs über dem zertrümmerten Forum wegragend, diese furchtbare Quelle der Zerstörung, dort der offene Rachen, aus dem das Verderben über diese Städte der Vorwelt hervorkam und der nun die Rauchsäule durch den klaren, ruhigen Himmel breitet. Das ist ein Anblick, der sich dem Gemüthe auf ewig einprägt und dem Beobachter der Natur und Menschengeschichte mehr frommt als dem Architekten die wissenschaftliche Zergliederung und Meßung dieser köstlichen Ueberbleibsel einer antiken Stadt.

Dritter Brief.

Torre.

Wie überall, wo ich mich ansiedle, so hab' ich auch in Pompeji meine Lieblingsplätze, von denen ich nimmer scheiden möchte. Zuerst ist's ein mit niederem Gesträuch bewachsener Hügel an den Thermen, wo man beinahe die ganze aufgegrabene Stadt unter sich hat, wenigstens die ganze Partie vom römischen Thore bis zur Gasse, die nach Stabiä und nach den Theatern führt, welche letztere, wie auch das Amfitheater von den Ulmen und Traubenranken verdeckt werden. Gerade unter mir westlich sind die beiden Straßen, welche am Brunnen in eine zusammenlaufen; in jenem Quartier erkenn' ich das Haus des Sallust und das der Vestalinnen; eine Straße führt nach dem Thore, die andere nach dem Vesuv, der über den Reben emporsteigt. Nördlich in der Ecke das Haus des Castor und Pollux und die neuesten Ausgrabungen, zunächst aber an meinem Hügel die steinerne Kuppel der Thermen und die vielfachen Baulichkeiten um sie, sofort östlich die Bogen, die nach dem Forum führen, und südlich das Forum selbst mit seinem öden Platze, und dem aufgedeckten Säulengange mit dem Pantheon, den Tempeln des Jupiters, Merkurs und der Venus, wie mit der herrlichen Basilica. Hier hat man eine genaue topographische Ansicht und orientirt sich leicht. Höchstens ist's eine Ziege, die über den Schutt weggras't, was einen stört. Fremde und Custoden kommen nicht hieher und das ist ein großer Vortheil dieses öden Plätzchens.

Wenn der obenerwähnte Hügel vorzüglich wegen der Uebersicht der Aufgrabungen gelobt zu werden verdient,

so lieb' ich mir das Haus des Championet wegen der köstlichen Aussicht.

Von der grossen Basilica aus, treten Sie in das wunderlieblische, saubere Atrium, und zwar auf die niedlichste Mosaik; Sie betrachten das Compluvium und werfen den Blick bald auf die Bilder des Bodens, bald auf die gemalten Wände, aber die Aussicht lockt Sie bald vorwärts in das Lustzimmer, wo der alte Pompejaner zu jeder Tageszeit die Sonne geniessen konnte, und machen Sie ein Paar Schritte weiter auf dem grasbewachsenen Aschenhügel, so haben Sie eine entzückende Aussicht.

Unter Ihnen führt die Strasse nach Salerno, und zunächst lacht Ihnen die üppig bepflanzte Fläche entgegen, die einst Meer war, als Cicero noch in Pompeji lebte. Seitdem ist es eine gute halbe Stunde weit zurückgewichen, ein fruchtbares Feld an seine Stelle getreten, dessen fettes, vieltöniges Grün zwar nicht die Schönheit des Elements ersetzt, aber doch einen höchst angenehmen Eindruck gewährt. Darüber die hohen, grandiosen Gebirge, die den Golf von Salerno bedecken und von Ortschaften übersäet sind, vorzüglich aber die majestätische Riesengestalt des Monte St. Angelo, der sich in breiten Massen, über und über begrünt von lachenden Waldungen, in die sanften Lüfte emporthürmt, und an dessen gewaltigem Fusse die Lustschlösser von Castellamare aus den Hainen hervorblinken, so wie die Stadt selbst, vom fröhlichsten, einladendsten Aussehen, wie eine glänzende Perlenschnur über der Ultramarinbläue des Meeres schimmert. Das Grün des mächtigen Gebirges könnte einen wohl an das Vaterland erinnern, denn wie bekannt, sind die meisten italiänischen Berge nackt und

kahl, aber seine Form und sein Bau, so wie die Wärme und Gluth jenes Grüns bei guten Beleuchtungen, und endlich die azurnen Lüfte über ihm erinnern uns bald, daß jene, häufig von Wolken umspielten Gipfel nach Großgriechenland schauen.

Malerisch über alle Beschreibung gruppirt sich nach ihm der mit paradiesischem Grün bedeckte Felsrücken von St. Vico als ein Vorgebirge in die schöne See hinein, und die freundliche Stadt selbst schimmert in südlicher Klarheit herüber. Hinter ihnen, wieder niederer, die Orangenfelsen von Sorrent und über der in's Meer ablaufenden Landzunge, mit dem Festland scheinbar zusammenhängend, einem Vorgebirge ähnlich, das hohe Felsbild von Capri. Nun, wenn Ihr Auge genugsam geschwelgt hat in diesen üppigen Bergformen, ruht es aus auf dem großen, weiten Meere, in dessen elysischem Blau da und dort milchweiße Segel glänzen, und dem gegen Abend in verklärter Schönheit, gleichsam durchsichtig, Ischia entduftet, ja über der Landzunge von Torre entdecken Sie noch deutlich das Cap Misen, die Gegenden von Bajä, Insel und Cap Nisita, und gar noch das himmlische Camaldoli. Wären Sie nur fünfzehn Fuß höher, Sie erblickten den Golf von Neapel und Bajä selbst.

Auf diesem Aschenhügel lieg' ich stundenlang und werfe mir meine ewige Unzufriedenheit als eine Schuld vor, welche die Götter nur zu leicht mit der Trennung von meinem Süden bestrafen könnten. In der That, was willst du denn mehr, — kann ich mir sagen — du bist noch jung, bist noch in Kräften, es sind dir Jahre voll unbeschreiblicher Lust in diesem, schon vom Knaben

ersehnten Lande zerflossen, du lebst im Vollgenuß alles Schönen und Großen, aller geistigen und sinnlichen Freuden, bist Herr deiner Zeit und deiner Thätigkeit, und dennoch unzufrieden!

Und wenn ich's untersuche, so ist's doch nur das Bewußtseyn, noch nichts Großes auf dieser Welt gethan zu haben, was die Quelle meiner Unzufriedenheit ist. Aber stille, es führt zu weit, und empfindeln über Thätigkeit und Nichtsthun ist noch trauriger als genießen und nichts thun.

Vierter Brief.

Torre.

Heute ist der Sonntag nach Corpus Domini, und ein großes Fest in der Stadt. Schon gestern wurde illuminirt, wobei sich die Häuser einiger Privatleute und besonders etliche Altäre durch Reichthum von Schmuck und Geschmack in Verzierungen rühmlich auszeichneten. Das Volk streifte bis nach Mitternacht auf der zauberisch erhellten Hauptstraße herum und die Verkäufer machten einen Tumult, daß man meinte, auf dem Fischmarkt in Neapel zu seyn. Was mich besonders ergötzte, war das Fensterlein eines Kerkers. Um und um war es mit Lampen beleuchtet, das Gitter mit Blumen und Lorbeerblättern geziert, und innen standen drei Bursche zusammen, von denen der eine die Maultrommel, die andern die Castagnetten spielten, und so gemüthlich und behaglich auf die lebendige freie Straße hinausschauend, in raschem bacchantischen Takte ihre Tarantella musicirten.

Der heutige Morgen, da ich einer Unpäßlichkeit halber nicht nach Pompeii gehen kann, ist mir aber eine

wahre Hölle! Nein, Freund, bleiben Sie nie einen Sonntagmorgen in Torre dell'Annunziata! In meinem Zimmer kann ich's gar nicht aushalten! Diese erbarmenlosen Menschen! Ich bin betäubt und höre nichts mehr. Seit heute früh bis nach Mittag ein Hammern und Rasen der Glocken gegenüber, und immer im Takte des Wahnsinns, wie von Verzweifelten angeschlagen!

Dazu noch all' das Toben und Schreien auf der Straße! Aus der Kirche meinem Hause gegenüber zog die große Prozession, welche die Runde an den prachtvoll decorirten Altären machte. Fenster und Balcone voll Menschen, allenthalben Teppiche vor Logen und Fenstern, und Körbe voll Blumenblätter, Regen von Rosen auf den Baldachin des Allerheiligsten hinab! Das sonderbarste waren vier und zwanzig Kinderchen, welche so phantastisch mit Federn, Bändern, Blumen und hundert Farben bedeckt waren, daß ich sie für Aeffchen hielt, die man zu Prinzen und Feen ausstaffirt, und nun sagt mir Donna Margherita gar, das seyen Engelchen.

Aber ich kann nicht weiter, das Geläute ist noch nicht zu Ende; die Menschen sind toll. Ich flüchte mich auf den Balcon und sehne mich in die Einsamkeit meines Capri hinüber! Ich merke schon, nur dort habe ich Ruhe und muß doch wieder einen Monat vom festen Lande weg!

Fünfter Brief.

Torre.

Unter den öffentlichen Gebäuden in Pompeji sind allerdings viele von höchster Wichtigkeit für die Kenntniß alter Architektur. Die beiden Theater sind so vollkom-

men erhalten, daß man darin spielen könnte, das Amphitheater, die Tempel der Isis, des Jupiter, der Venus, des Herkules, das Pantheon, die große Basilika, die Thermen für beiderlei Geschlechter sind zum Theil erhalten genug, daß auch der unwissendste über ihre Einrichtung klar werden muß, zum Theil wenigstens für den Architekten leicht zu restauriren. Aber man findet auch in andern Gegenden Italiens Aehnliches, und zwar in größerem Maßstabe, in besserem Zustande und deshalb von höherem Interesse für Künstler und Liebhaber. Was aber einzig in Pompeji ist, und was man nirgend auf Erden wieder trifft, das sind die vielen, beinahe vollkommen erhaltenen Privathäuser.

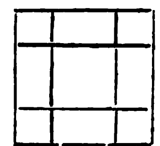
Wie fang' ich's an, um Ihnen eine Vorstellung dieser kleinen allerliebsten, nie genug zu betrachtenden Wohnungen zu geben? Das war es, was mich mehr überraschte als Alles, wovon ich keinen Begriff hatte. Wir, wenigstens wir Nordländer, lernen die Alten zuerst aus ihren Geschichtschreibern und Dichtern kennen, und ohne daß wir es uns nur bewußt werden, setzt sich ihr plastischer Geist in uns fest. Dieser liegt nur in der vollendeten Reinheit der Form, im Charakter, im Ausdruck, in der Zeichnung. So erscheinen uns bald die Gestalten Homer's und der Tragiker als die bestimmtesten plastischen Bilder, vom individuellsten Charakter, von sicherster Zeichnung, aber immer ohne Farbe. Wir lernen endlich die antike Sculptur selbst kenn'en und finden in ihr nun wunderbar ausgesprochen und verdeutlicht, was wir über die Darstellart der Alten überhaupt gefühlt hatten. Nun wird es uns zur Gewohnheit, das Antike nur in der Form, nur im Charakter, nur in der Plastik

zu suchen, und eben in der Färbung finden wir den Unterschied zwischen ihm und dem Romantischen, dem Christlichen. Wir betreten den Boden Italiens, bestärken uns im Anschauen der allenthalben verbreiteten antiken Sculptur, und selbst die Denkmale der Architektur, selbst das Colosseum, das Pantheon und sämmtliche Tempel Roms lehren uns nur dasselbe, was uns schon Laokoon und Niobe gesagt.

Wie erstaunen wir nun aber, plötzlich das Alterthum in Fülle aller lustigen und fröhlichen Farben vor uns eröffnet zu sehen! Treten Sie mit mir in das Haus des Dichters, oder in die zu Ende des vorigen Jahres aufgegrabene Wohnung des Castor und Pollux; welch' eine Welt von heitern Farben lacht Ihnen entgegen: Nicht vor achtzehn Jahrhunderten, gestern scheint der Hausbesitzer diese holdseligen Zimmer und Höfe verlassen zu haben. Ihr Fuß betritt an der Schwelle schon die reinlichste Mosaik, Farbe und Gestalt füllt auch den Boden an, und sogleich entdecken sie auch den Wächter, den getreuen Hund, und die warnende Inschrift: Cave Canem. Von gefärbten Säulen ist das Artium umgeben und die Wände sind von der reichsten Einbildkraft mit bunten Feldern, einzelnen Figuren, ganzen Gruppen, landschaftlichen Darstellungen, grösseren Gemälden, mit fantastischen Geschöpfen, zierlicher Architektur und unerschöpflichen Arabesken verziert.

Betrachten Sie diese Wände, sey es nun in Zimmern oder Säulenhallen, mit einiger Genauigkeit und vergleichen Sie eine mit der andern, so entdecken Sie bald ein Gesetz, welches die Anordnung und Ausschmückung mit fast durchgängiger Strenge vorschrieb. Statt daß näm-

lich, wie bei uns, vielleicht eine einzige große Composition die ganze Wandseite anfüllt, hat die verschwenderische Fantasie der Alten darauf gedacht, das verschiedenartigste zusammenzustellen, nicht jedoch mit zügelloser Uebertreibung, sondern eben mit jener weisen, gediegenen Mäßigung, welche überhaupt die Seele aller antiken Gunstschöpfungen ist. Es sind nämlich die Wände hauptsächlich in drei Theile abgegränzt, und zwar so in die Höhe, wie in die Breite. Zur Deutlichkeit betrachten Sie folgende Figur:



Das unterste und niederste Feld, oder der Sockel, ist immer das dunkelste und gewöhnlich roth, das Mittelfeld, das in ungemessenem Verhältniß größer ist, finden Sie schon von leichter Farbe und meist gelb, das oberste aber, das Fries, ist immer das hellste und weiß oder bläulich *). Ohne darin ein mystisches Geheimniß zu suchen, findet das natürliche Auge in dieser Stufenfolge der Farbe eine wohlthätige Steigerung vom Dunklern zum Hellern, vom Dichten zum Dünnern, von Schatten zum Licht. Nun aber ist das große Mittelfeld doch dasjenige, was am meisten hervortritt und um deßwillen

*) Ist das Mittelfeld roth, so ist der Sockel schwarz. Es kommen auch ganz schwarze Wände vor, wie im Hause des Sallust.

die andern da zu seyn scheinen. Deßwegen ist auch die Hauptfigur, oder Hauptgruppe, immer auf ihm und zwar mit reichlichem leeren Raüm, oft scheinbar höchst unbedeutend, so daß die Absicht klar wird, in höchster Einfalt etwas zu geben, worauf das Auge ungestört hingelenkt würde.

Die angrenzenden, dunklern oder lichtern Felder sind nun gleichsam nur der Zierrath, der Schmuck, die Einfassung zum mittlern. Das untere, dunklere, bietet Ihnen nach demselben Gefühl der Einfalt zuweilen nichts anderes dar, als einen ganz kleinen, wunderlieblichen Pfau, oder Schwan, oder ein Seepferdchen, eine Gemse, eine Schwalbe, ein Fischchen, ein Hirschchen, oder auch eine Vase, ein Trinkgeschirr, häufig auch eine fantastische Gestalt der Einbildung, eine Zusammensetzung von mehreren Thieren. Kränze und Blumenguirlanden, aber von sparsamer, mäßiger Fülle, verbinden zuweilen diese Figürchen; noch öfter sind sie allein. Die mittleren Einfaßfelder von hellerer Farbe sind gewöhnlich Architektur und stellen Säulen und Tempelchen oder andere Gegenstände der Baukunst dar, alle schlank und luftig, heiter und durchsichtig, oft eine kleine Perspektive, oft mit der Staffage eines Vögelchens, gewöhnlicher noch, wie im Pantheon, wie im Hause des Poeten, im Hause des Castor und Pollux, architektonische Umgebung zu einer einzelnen Figur. Das obere, lichte Feld enthält Arabesken, im Verhältniß zum Sockel und in Beziehung auf seine drei Theile. Amorinen in allen ersinnlichen Beschäftigungen, bald mit Thieren und Vögeln, bald mit Leyern und Blumenkränzen, bald fahrend, bald fliegend, sind übrigens die häufigsten Figür-

chen jener einfassenden Felder, und meist so klein und niedlich, daß sie eben noch recht deutlich sind, immer aber im Verhältnisse zu der Mittelfigur oder Mittelgruppe stehen. In diesen vier Eckfeldern treffen Sie unvergleichliche Malereien, wie im Hause des Castor und Pollux, wo die vier fliegenden Paare, je Weib und Mann, die etwas winkeligen Beine der letzteren ausgenommen, in Leichtigkeit und Anmuth von den Grazien selbst an die Wand gehaucht zu seyn scheinen. Je nach der Bestimmung des Zimmers, oder Saales, oder sonstigen Hausraumes nun richten sich auch die Gegenstände der Malerei. Die in den unteren und oberen Feldern angebrachten Garten- und Feldfrüchte, die mannigfaltigen Geschöpfe des Waldes, der Lüfte und des Meeres, Gewild und Hausthiere, sammt den Geräthen zum Trinken und Essen, zeigen Ihnen an, daß hier gespeis't worden; das Schreibgeräthe und anderes im Hause des Poeten, deutet auf Bibliothek- und Studierzimmer, besonders aber sagen Ihnen die lüsternen Darstellungen, die häufig unsere Begriffe von Sittsamkeit übersteigen, daß in diesem Gemache den süßen Freuden der Venus gehuldigt wurde. In den beiden Häusern, die ich Ihnen als die schönsten und interessantesten bezeichnet, verrathen die kleinen, geheimen Zimmerchen unverzüglich die Feier jener Mysterien, hier ist die fliehende Daphne, die sich in demselben Moment in den Lorbeer verwandelt, da sie Apoll umfangen will, sonderbarerweise jetzt als obscönes Gemälde zugedeckt; dort Venus und Amor, oder Amor und Psyche, und was sonst Bezeichnendes da seyn mag. Wie ich Ihnen schon bemerkte, so sind unanständige Darstellungen nichts Seltenes; nicht immer

jedoch sind sie launig genug, daß man sie mit Vergnügen ansehen könnte, und man stößt auf Dinge, die Ekel erregen, und eben so sehr durch den Gegenstand als durch die Arbeit anwidern. Wenn man auch im Allgemeinen behaupten wollte, daß dergleichen Dinge meist schlecht gemacht seyen, also wohl ihr Daseyn nur niedern Hausbesitzern verdanken, so liefert das Museum in Neapel doch bekannte, der Ausführung nach vorzügliche Obscönitäten.

Noch ist hinsichtlich der Anordnung und Eintheilung in der Ausschmückung dieser glänzenden Wandmalereien zu bemerken, daß die Felder gewöhnlich der wirklichen Architektur auf's genaueste correspondiren, sey es, daß eine Thür dem Zimmer die harmonische und symmetrische Verzierung vorschreibe, oder daß im Porticus die gemalten Säulenreihen der gegenüberstehenden Wand entsprechen, indem der Säule die architektonischen Seitenfelder, dem Raum zwischen einer und der andern aber das große Mittelfeld correspondirt.

Welch ein Wohlseyn fühl' ich jedesmal, so oft ich dem Porticus des neuen Hauses mit seinen frischgefärbten Wänden vor mir habe! Welche Anmuth und Heiterkeit, welche gediegene Ruhe und Ordnung! Ist auch alles im kleinsten, niedlichsten Style ausgeführt, so daß ein großgewachsener Britte nicht durch die Thüre gehen kann, ohne sich zu bücken, so wird es einem nur desto behaglicher und gemüthlicher in dieser angenehmen Beschränkung, man begnügt sich mit dem lieblich ausgemalten Stübchen, das zum Schlummer bestimmt ist und eben Platz für eine bronzene Bettstelle hat, man wünscht sich im Gemache der Liebe keinen ausgedehnteren Raum,

sondern dächte sich beglückt genug im Besitz einer holden Geliebten; der Hofraum, so klein er ist, und so sehr auch das Compluvium Platz einnimmt, das Arbeitzimmer genügt einem Manne, dessen Thätigkeit nach alter Sitte doch meist eine öffentliche war, das Speisegemach ist hinlänglich groß für eine Anzahl wohlmeinender Freunde, der angrenzende kleine Garten, selbst nur von der Größe eines Gemaches, bringt doch Blumen genug hervor und erquickt mit ihren Wohlgerüchen die bei Tische sitzenden Freunde, der Springbrunnen, der bald in der Mitte des Hofraumes ist, bald als eine, ich möchte fast sagen, mit barokem, kindischen Geschmack mit tausend Meermuscheln verzierte Fontaine an der Wand steht, erfrischt mit seinem Wasser doch die benachbarten Gemächer.

Nun aber holen Sie sich aus den Studien von Neapel die Geräthschaften herbei und stellen Sie jede an ihren Platz. Denn eben hierin wieder zeigt sich der unerschöpfliche Kunstsinn der Alten, welcher auch die alltäglichsten Werkzeuge des gemeinen Bedürfnisses mit erfinderischer Schöpferkraft veredelte und verschönte. Ich führe Ihnen nur die bronzenen Candelaber an, wo das Auge ermüdet, die unzähligen Bildungen einer künstlerischen Fantasie zu verfolgen! So viele ihrer da sind, so viel neue Formen, neue Gedanken, neue Darstellungen desselben Gegenstandes. Und mit welcher Nettigkeit, mit welcher Zartheit und Anmuth gearbeitet! Unverzeihlich ist es, daß nicht wenigstens ein Haus in Pompeji gerade so gelassen wurde, wie man es aufgrub! Die Bronzen in Neapel, die wohl zum köstlichsten und merkwürdigsten gehören, was je ein Museum aufbewahrte, und in jedem Falle der erste Schmuck des nea-

politanischen sind, müssen unaufhörlich in Relation mit dem Lokal gebracht werden, aus dem sie genommen worden, und ergänzen das letztere erst zum vollkommenen Leben. Sie sind den Häusern so einverleibt, daß sie häufig auch gemalt vorkommen, wie Candelaber, Dreifüße, Trinkbecher, Vasen, Näpfe, Schüsseln und andere heilige und profane Werkzeuge.

Werd' ich einmal fern von Pompeji seyn, so ist es gewiß hauptsächlich solch ein lachender, buntfarbiger Hof mit gemalten Säulen, d'rüber Weinreben von Ulme zu Ulme gerankt, der rauchende Vesuv und der blaue Himmel, was mir die vorweltliche Schönheit und Heiterkeit dieser Ruinen wieder ganz lebendig vor's Auge bringt.

Sechster Brief.

Torre.

Wie verstanden doch die Alten zu leben! Was verwandten sie auf den physischen Theil des menschlichen Daseyns, um jenes Gleichgewicht mit dem geistigen herzustellen, wodurch das letztere allein in kräftiger, thätiger Gesundheit erhalten wird! Wir Neuern, wenigstens wir Deutschen, finden jene fröhliche Mitte zwischen Genuß und Arbeit, zwischen Pflege des einen und andern Theils unsers Wesens im Allgemeinen so wenig! Entweder bloße Speculation und keine Praxis, oder unermeßliches Wissen ohne Verstand es zu ordnen, und meist noch ein Wissen von Dingen, die ohne alle und jede nützliche Wirkung auf's Leben sind, eine Philosophie, welche die wahre speculative seyn will und deren großsprecherische Anhänger über Gegenstände der wirklichen Welt und der Erfahrung blind sind — aber genug, ich

bin in Pompeji, und darf mich glücklich schätzen, jene schwache Seite meines Vaterlandes nicht täglich mehr bemerken zu müssen, wiewohl ich leider auch im Süden Gelegenheit genug habe und nur zu vielen Opfern deutscher Erziehung und deutschen Wissens begegne.

Doch ich wollte von etwas ganz anderem als von Schule und Theorien und Speculationen sprechen, und wem sollten die in Pompeji auch einfallen? Sie wissen ja, wie die Alten zu leben verstanden, nun, kommen Sie und sehen es mit eigenen Augen! Erheben Sie sich vom Nachtlager, sei es, daß Sie allein geruht, oder daß eine Pompejianerin zu Ihrer Seite geschlummert, Ihr erster Blick trifft die von Anmuth und Heiterkeit athmenden Wände Ihres Schlafgemaches, Sie kleiden sich an, Sie steigen in's Bad. Zuerst treten Sie in den Saal, wo Sie sich wieder auskleiden, dann in den zweiten, wo Sie schwitzen, in den dritten, wo sie in das heiße Wasser steigen, und wenn sie gestärkt sind, überlassen Sie sich den Händen der Diener und Sklaven, und so gebadet und gesalbt, frisch und kräftig, treten Sie den Tag an. Sie arbeiten eine Stunde, Sie nehmen ein kaltes Bad. Sind Sie nicht reich, so gehen Sie in die öffentlichen Thermen und pflegen dort Ihren Körper, sind Sie ein Mann wie Diomed, so haben Sie die bequemsten Badanstalten im Palaste.

Den Tag über verfolgen Sie Ihr Geschäft, sei es, daß Sie auf das Forum gehen, oder sonst außer dem Hause in Anspruch genommen sind, oder in Ihrem Gemache Clienten anhören, oder in der Bibliothek sitzen, es kommt der Abend heran und man begiebt sich zur Tafel. Römer verstanden sich auf die Küche und liebten

es auch, ein Paar Freunde zur Gesellschaft zu sehen. Sind Sie gesättigt, so lockt Sie der Garten zu einigen Schritten, oder laben Sie Ihr Auge, wie der Besitzer des Hauses Championet, an der bezaubernden Aussicht über Meer und Waldgebirge, über Felsen und Städte, Cap und Insel!

Möchten Sie einen solchen Tag verleben? Gesundheit, Kraft, Lebensfrische und Heiterkeit des Geistes und der Sinne wäre auf diese Weise zu gewinnen!

Und so eine alte heidnische Derbheit thäte uns wohl! Hier wohnte Cicero und Plinius! Das waren doch auch Männer von Bildung und Geschmack.

Dann hatten die Leute ihre Keller nicht übel besorgt, und man muß sich ergötzen an den colossalen Amphoren im Hause Diomed's! Wenn sie ein reisender gothischer Architekt einmal auch für Thränengefäße hielt, so hatte er nicht ganz Unrecht, denn Lacrimä waren darin, aber Lacrimä Christi, und zwar ungetaufte.

Siebenter Brief.

Torre.

Sie glauben nun, lieber Freund, daß ich im Paradiese mit allen schönen Geistern der Vorwelt lebe, aber Sie wissen nicht, daß auch Pompeji seine Plagen für mich hat.

Es ist Ihnen bekannt, daß ein Fremder nur in Begleitung eines Custode oder Cicerone durch die Stadt gehen darf, und daß an verschiedenen Orten Wachen zur Ordnung und Sicherheit aufgestellt sind. Sie begreifen, wie drückend und störend es schon für den flüchtigen Wanderer und Beobachter ist, das Alterthum unter me-

derner Polizeiaufsicht betrachten zu müssen, und wenn dies auch als traurige Nothwendigkeit anerkannt werden muß, so sieht man doch darin eine Prellerei, daß allenthalben von einem besondern Custode aufgeschlossen wird, wo besondere Merkwürdigkeiten vorhanden sind. Wer nun aber sich längere Zeit in Pompeji aufhalten will, sei es als Architekt, oder als Maler, oder als Gelehrter, hat eine besondere Erlaubniß der Regierung nothwendig, welche übrigens jedem ertheilt wird. Ein solcher hat aber erst im vollen Maße zu dulden, was den flüchtigen Wanderer nur von ferne berührt; denn glauben Sie, die Aufseher von oben bis unten, Custodi und Ciceronen, Schildwachen und Malerbuben sind ausgemachte Spitzbuben. Kaum unter dem Gesindel Neapels selbst, kaum in Pozzuoli, Bajä und Sorrent finden Sie solch' einen durch und durch niederträchtigen Schlag von Beutelschneidern, und verargen Sie mir den harten, unmenschlichen Ausdruck nicht, man lernt hier besser als irgendwo um Neapel die Menschen wie Hunde behandeln, weil sie noch hündischer sind als diese. Wo sie können, betteln und pressen sie, Alles ist auf diese Gaunerei eingerichtet, und wie überhaupt in Neapel dem einzelnen zuweilen eine so unumschränkte Gewalt gegeben ist, daß er den Untergebenen vollkommen despotisiren und ausziehen kann, so üben auch diese verworfenen Unholde eine freche Tyrannei über den Fremden aus, dem es sein Vortheil verbietet, sich zu widersetzen. Eine solche Räuberei wird hauptsächlich an dem Künstler ausgeübt, der hier zeichnen und malen und messen will, und ihm ist sie auch am fühlbarsten, da er den Eindrücken des Schönen und Edlen ungestört hingegeben

bleiben möchte, während es für den grösseren Theil der Fremden, die durch Pompeji laufen, gleichgültig ist, ob sie in Gesellschaft eines Custode, oder allein, oder lieber gar nicht hingehen.

Unverschämt und zudringlich, wie die unausstehlichen Mücken dieser Gegend, umgeben die habgierigen Wölfe den armen Dissegnatore, den sie häufig gar nicht einmal mit gehöriger Achtung behandeln, indem sie ihm den Ehrentitel Forastiere nicht gestatten. Denn sie wissen, daß von ihm nicht so viel zu holen ist, als von Mylord und Mylady, und nur zu gewöhnlich ist in Italien der Reichthum Maßstab zur Beurtheilung einer Nation oder eines Individuums. Sie wagen wohl den Zeichnenden zu necken, zu stören, in jedem Falle plagen sie ihn mit ihrer verhaßten Gegenwart und ihren schamlosen Anmuthungen und stellen sich ihm recht als gleich und gleich an die Seite. Denn sie haben Macht über ihn, können ihn, wo sie wollen, in seinen Studien hemmen und im Nothfall arretiren lassen. Schutz und Genugthuung ist von oben nicht zu hoffen. Was aber wirklich empört, das sind die schändlichen Veruntreuungen, welche sich diese ehrlosen Betrüger zu Schulden kommen lassen. Während sie als Aufseher von Pompeji besoldet und bezahlt sind und die Pflicht haben, zu verhüten, daß bei den Ausgrabungen etwas abhanden komme, sind sie es, die ungescheut plündern, sich kleine Sammlungen anlegen und dem Fremden zum Verkauf anbieten. Ja, was unbegreiflich scheint, einige Oberaufseher des Museums in Neapel haben öffentlich in der Riviera di Chiaja ihren Antiquitätenladen aufgeschlagen.

Der Director selbst, mit dem mein Freund, der

Architekt, schon einigemal einen Streit hatte, der gewöhnlich mit dem Degen ausgemacht wird, behandelt ihn so freundlich und gefällig als zuvor, ob er ihn gleich einen Schurken geheißen. Das ist gut neapolitanisch, und der Herr Director sagt selbst, es sei keine Treue, kein Glauben und keine Courage in seiner Nation.

Ich lasse mir es noch gefallen, wenn es geht wie vor einigen Tagen. Es kam eine vornehme Herrschaft, und sie wurde dergestalt gepreßt, daß auf den Mann vierzehn Carline kamen. Sofort legte man sich den folgenden Tag in's Wachthaus, besoff sich, spielte und verlor Alles an einen einzigen, welcher zu meinem Troste dafür dermaßen geprügelt wurde, daß man den Chirurg von Torre dell'Annunziata kommen lassen mußte.

Rechte Bestien sind auch vier Veteranen, und der Mohr von St. Domingo, der am Forum sitzt und den ganzen Tag schläft.

Das geschieht auf dem classischen Boden Pompeji's!

Nun zählen Sie noch die Forestieri selbst dazu, den langen Engländer, die lange Engländerin, beide mit dem Buche des Jario, die Dame mit dem Skizzenbuche, und den Schweizer, so ist alle und jede Poesie zu Ende.

Zu Ihrem Troste muß ich sagen, daß die Fremden nicht so häufig sind als man meinen sollte, und daß ich oft halbe Tage ungestört bleibe. Wie wird es aber in einigen Jahren seyn, wenn eine Reise nach Italien in Deutschland vollends in den akademischen Curs aufgenommen wird? Erscheint der deutsche Gymnasiast, Student, Repetent und Vicarius ja heut zu Tage schon in Pompeji!

Achter Brief.

Torre.

Was mich in Pompeji oft mit Trauer erfüllt, das ist der Gedanke der Hinfälligkeit dieser Wachsmalereien. Betrachten Sie Wände oft von kostbaren Verzierungen, von allerliebster Anordnung, die erst noch vor einem halben Decennium wie frisch gemalt waren und nun kaum noch erkennbar sind, so wird es Ihnen nur zu deutlich, daß in einem halben Jahrhunderte auch keine Spur mehr von ihnen vorhanden seyn wird. Welche lieblichen Arabesken, welche anmuthigen Figuren sind schon zu Grunde gegangen! Kaum sind die Häuser aufgedeckt, als das der Einwirkung der Luft preisgegebene Wachs sich anfängt zu zersetzen, und bald stürzt es mit dem Stuck zu Boden. So sind ganze unersetzliche Wände zerstört. Dabei wird nun eben weder von Custoden, noch von Fremden Rücksicht genommen; mit Leitern und anderm architektonischen Apparat verderben die erstern, und die letztern kritzeln ihre Namen an allen Ecken und Enden ein. Auf diese Art kann man freilich nur für gut finden, daß man die ausgezeichnetern Malereien abnimmt und in die Studien versetzt, ich wollte, es wäre den vielen hübschen Figuren widerfahren, welche schon erloschen, abgefallen oder dem Ende wenigstens nahe sind.

Hätte ich nicht den entzückenden Anblick des Golfs in meinem Hause und wäre ich sonst auch nicht so wohl mit unserer Donna Margherita zufrieden, so würde ich Torre dell'Annunziata nicht sehr lange mehr bewohnen. Denn, wie ich Ihnen schon sagte, ich bin nicht auf dem Lande und nicht in der Stadt. Torre ist ein äußerst bevölkertes Städtchen und hat nahe an 12,000 Einwoh-

ner, worunter, wie allenthalben in und um Neapel, über die Hälfte aus Gente ordinaria und Lazzaronen besteht. Diese werden dem Fremden noch lästiger als in Neapel, die Bettelei ist allgemein und wird mit frecher Zudringlichkeit getrieben. Dazu sind die Einwohner, selbst von der bessern Classe, nicht die angenehmsten Subjecte. Unter sich leben sie in ewigem Hader und Streit, und besonders die beiden Theile, in welche die Stadt zerfällt, und zu welchen der getümmelvolle Markt die Gränze bildet, sind erklärte Feinde gegen einander, wie die Capritaner und Anacapritaner. Gewerbneid erhält den schon von alten Zeiten herstammenden gegenseitigen Haß immer lebendig und heut zu Tage um so mehr, weil viele Fabriken im Verfall sind und jeder den andern zu unterdrücken sucht. Torre liefert hauptsächlich Korn und Maccaroni und ist wegen seiner guten Paste bekannt, aber die mehr und mehr überhandnehmende Faulheit hat viele solcher Maccaronifabriken verdorben. Doch wetteifern noch beide Stadttheile und erhalten die Flamme des Hasses dadurch immer aufgeschürt. Dieses feindselige Verhältniß geht so weit, daß sie sich auf jede Weise anderer Meinung zeigen und immer thun, was die andern nicht thun. Feiern diese ein Fest, so arbeiten jene; illuminiren und bekränzen jene Kirchen, Häuser und Altäre, so verharren diese in größter Stille. So erstreckte sich neulich Illumination und Prozession nur in unserm Theile bis zum Markte, der andere war todt und dunkel. Kommt es aber zu einer Kirchenfeier, wie Prozession, Erbauung und Ausschmückung eines Altars, so thun sie Alles, einander an Glanz und Kostbarkeit zu übertreffen, und so philiströs sie in dieser Bigot-

terie sind, so burschikos sind sie wieder darin, daß sie auf anderer Leute Kosten functioniren und nicht zahlen.

Händel und Zwist sind nichts seltenes. Gestern gingen sie unter dem schönen Geschlechte vor und wenigstens ein Paar Dutzend alte Weiber machten die Straße entlang einen Lärm, daß Alles herbeieilte. Ein besonderes Vergnügen gewährt dem Lazzaronenpublikum ein Betrunkener. Am Pfingsttage sah ich auf dem Molo in Neapel viele hunderte um einen betrunkenen Matrosenbuben versammelt, der von einem riesenhaft gegliederten Mohren, gleichfalls Matrosen, gewaltsamerweise fortgeschleppt wurde. Der wüthende Bube hieb um sich, stürzte dem Schwarzen mehrmals von den Schultern, insultirte Lazzaronen und Soldaten, prügelte sie und wurde endlich von zwei Marinaren zum Wasser geschleppt, in dem Schiffraum gebunden und in seine Fregatte hinübergerudert. Das war ein Gaudium für sämmtliche Lazzaronen des Molo. Dieselbe Comödie ereignete sich mit einem Soldaten in Torre.

Neunter Brief.

Torre.

Nun sind endlich die schönen Tage gekommen. Ich habe noch kein so unfreundliches Jahr in Italien verlebt. Regen, Kälte, Scirocco und Nebel bis in den Juni hinein! Seit einigen Wochen aber ist Neapel wieder ganz wie es seyn soll. Wie verfließen mir meine Morgen auf dem Balkon! Im Angesicht des rauschenden Meeres, Berge, Vorgebirge und die duftigen Inseln vor mir, schreibe ich immer, bis die Sonne zu hoch

steigt, der Schatten zurückweicht und mich endlich die Millionen Diamanten blenden, die von meinem Hause an bis hinüber zu den Felsen Capri's und zum dunkeln Horizont im Element blitzen! Welche Farben, welch eine Gluth in diesem durchsichtigen Blau, in dem Meer und Berge und Inseln schwimmen und athmen, und das aus dem holdseligsten Himmel herunterträufelt!

Welche Abende! freilich ist die Hitze übermäßig, und die Schatten auf dem Wege nach Pompeji, so wie in der aufgedeckten Stadt selbst sind selten. — Könnt' ich Ihnen nur eine leise Vorstellung von solcher südlichen Pracht geben, wie sie durch alle Töne hindurch in unablässiger Abwechselung über die Landschaft hinglänzt! O gewiß, so ist's nicht im Norden! Was ist ein todtes Auge gegen ein blaues voll Gluth und Seele und Empfindung und Liebe? Mit dem vergleich' ich meinen Golf, wenn er mich blendet mit seinen unbeschreiblichen Reizen! Sich verlieren, verschwimmen, verschmachten möchte man in all' dem süßen, milden überschwänglichen Licht!

Allerdings will es besondere Augen dafür, und wir bringen sie nicht aus dem Norden mit. Erst bilden, gewöhnen müssen wir sie, öffnen, daß es wie Schuppen von ihnen falle! Und das geschieht nur mit der Zeit!

Fast ohne Ausnahme seh' ich die Sonne von der Höhe des tragischen Theaters aus untergehen, oder auf dem köstlichen Sitze des Forums triangolare! Das ist doch einer der herzerhebendsten Plätze in Pompeji und in der Welt überhaupt. Auf dem obersten Gemäuer des Theaters sitz' ich, und unter mir breitet sich der große, schöne Halbkreis mit seinen Stufen und Treppen aus,

und Bühne und Orchester, die drei Thüren für den Eintritt der Schauspieler, die architektonische Decoration und der Sitz für die Senatoren, Alles ist noch vorhanden! Daneben der niedliche Halbkreis des komischen Theaters! Das freundliche Viereck des rothgemalten Säulenganges mit seinem anmuthigen Garten und den Trauerweiden und den malerischen Baulichkeiten umher, und der Aloe in den Ruinen, und draußen am Rande der Straße der Tempel der Isis, umher die grünen Vignen und die von Ulme zu Ulme in üppigen Ranken geschlungenen Reben, über Theater, Weinberg und Ruinen aber die vom dunkelsten Violett gefärbten Berge des Osten, die wilden Felsen gegen La Cava hin, die mich an mein Sabinerland erinnern.

Gegen Süden die schöne Wiese, der Angelo mit all' der brennenden Glut und Wärme in seinem Grün, mit all' den dunkelblauen Schatten in seinem mächtigen Wuchse, der von Waldungen wie von einem grünen, gefalteten Teppich überwölbt ist, und das hellschimmernde Castellamare in einer Linie gleich Brillanten unter dem gewaltig hingelagerten Berge an der blauen Seefläche, die purpurnen Felsen von Vico und Sorrent in immer niederen Abstufungen, und endlich, wie ein Cap mit der violetten Landzunge verbunden, mein Capri!

Wend' ich mich westlich hinab auf den triangolaren Porticus und den Tempel des Herkules und meinen Sitz im Halbkreise, so ist es leider der grüne Pappelhügel, der mir die weitere Aussicht über die hohe See und Ischia bedeckt und mir nur eine stille, vertrauliche, antike Straße zeigt, die an ihm emporführt. Kaum vermag ich auch dahin zu blicken, denn mit blendendem Gold

brennt die scheidende Sonne in dem Weinlaube, und selbst das Titanenbild des Vesuv ist von den glühenden Sonnenstrahlen mit so prachtvollen, schimmerndern Tönen lasirt, daß die Grundfarbe kaum noch durchglänzt, desto purpurner, je näher dem goldenen Himmel, desto violetter, desto dunkelblauer, je weiter davon entfernt, die Rauchwolke aber, die aus dem Krater steigt und durch die reinen Lüfte hin über das Meer bis zu den Felshöhen des Angelo streift, eine lange, goldene Wallung! Dieser höchste Moment aber nur einen Augenblick, wie jede Steigerung zum äußersten in allem lebendigen, so Aeußern wie Innern, und schon im andern die Töne röthlicher, die Glut aus dem Grün des Angelo, die Klarheit der Fernen verschwunden, die blauen Schatten, das Violett der Insel ergraut und der Vesuv eine dunkelblaue, drachenartige Masse mit purpurner Rauchsäule! Denn eine sonderbare Bildung hat er von Pompeji aus, man erkennt deutlich, wie ehemals der große Krater der Soma war, und diese selbst zeigt ihre wilden, zerrissenen Kanten wie eine Ruine, so daß der Vesuv doch nur von der Natur aus für die Hauptstadt bestimmt, daß jene eigentlich seine wahre Vorderseite zu seyn scheint, welche vollkommener ausgebildet wurde als die hintere. Das ist eine Welt, ein Meer von Farben und Schönheiten, daß es mir noch immer vor den gereizten Sinnen schimmert, glänzt und duftet, ob schon die Dämmerung naht und ich die Gräberstraße hinabwandle, wenn ich am Sarno hin, durch die Vignen und Felder dem Städchen zuschlendre und erst in der Nacht anlange, da schon die Feuerwolke über dem Vulkan aufathmet.

Brief aus Palermo.

So bin ich denn, mein theuerster Freund, am Ende meiner Wanderung durch Sicilien und habe nur noch die nördliche Küste über Cefalu bis Messina zu durchreisen. Dann aber habe ich auch Alles gesehen, und wie? Unverhofftes, ungetrübtes Glück habe ich bis heute gehabt, Gesundheit, Heiterkeit, Lebenslust und das helleste Wetter haben Alles verschönt, was an mir vorüberging. Und dessen ist so viel, daß ich nicht weiß, wie behalten, wie anwenden, wie verarbeiten. Ich bin eigentlich übersättigt von höchster Wollust und fast stumpf. Denn Sie wissen, wie lebhaft und hastig ich lebe, genieße, sehe und fühle. Geschrieben habe ich auch nichts, als Oden und Elegieen, aber manches trage ich im Kopfe, besonders wieder ein Märchen. Aber Sie fragen nach meiner Wanderung selbst? Die Meerfahrt wirkte auf's günstigste auf mich, denn ich leide nichts zur See. In Messina verweilte ich 14 Tage wegen der Hitze und wegen des berühmten Madonnenfestes. Das ist denn der abgeschmackteste Unsinn, der je zu Ehren Gottes und zur Schande der Menschheit geschehen. — Meine Tage in Zankle flossen übrigens in den heitersten Vergnügungen, unter tausend Genüssen der Freundschaft und Liebe, der Natur und des Umgangs wie in einem Rausche dahin. Versteht sich, daß ich einen Abstecher nach Calabrien machte. Sofort nach Taormina und nun beginnen die schönen, unvergeßlichen Tage unter dem Etna, in den Cactusdörfern und unter den Erinnerungen des Ulyß und der Cyclopen. Ich hatte das Glück, das Agathafest

in Catania zu sehen. Das ist ein wahrer Zauber, hat Charakter und holdselige Eigenthümlichkeit und etwas vom römischen Carneval. Auf dem Aetna genoß ich Alles, was ein Mensch genießen kann, Sonne und Mond ging mir auf und unter. Der Aetna ist noch nie würdig beschrieben worden, ich will's versuchen, darum nichts weiter darüber, aber, Freund, ich glaubte den welterschaffenden Gott zu sehen! Wohl der erhabenste Morgen meines Leben! Kleiner habe ich mich noch nie gefühlt. — Schmerzlich nahm ich vom Aetna und von Catania Abschied. — In Nicolosi hatte ich den trefflichen Aetnabewohner Gammellario kennen und lieben gelernt, und Catania hatte mir manche Familienfreude gegeben. — In Siracus lebte ich über eine Woche, wie im Elysium und habe was gedichtet, was, glaube ich, des Bodens nicht unwürdig ist. Der alte, wackere Landolini besuchte mich täglich. Ich habe auch Siracus anders gefunden als ich mir's vorgestellt, wie überhaupt ganz Sicilien, besonders das Innere. Das durchzog ich von Siracus aus, und fand im Enna etwas, was ich dem Aetna an die Seite stelle. Das hat nun meine Erwartung millionenmal übertroffen, und welch dummes Zeug ist darüber geschrieben!

Enna will ich sein volles Recht wiederfahren lassen, es ist werth, heute noch von Proserpina bewohnt zu seyn. Das Volk fand ich höchst gutmüthig, aber roh, und unsaglich bigott. Bei meiner Art, mich mit ihm einzulassen, ist mir nie etwas Unangenehmes widerfahren, und ich finde den Sicilianer besser als den Italiäner. Mord und Raub fällt aber doch vor, und meinem armen Maulthiertreiber ward das Pferd gestohlen und er selbst an

einen Felsen gebunden. — Girgenti ist ganz anders, als es die Reisenden schildern. Es ist mir mit goldener Schrift ins Herz geschrieben. Aber die mittägliche Küste ist ziemlich uninteressant. Dagegen lohnt Selinunt. Massala gefiel mir ausnehmend, das hat wieder Charakter; von hier noch 100 Miglien bis nach Afrika! — Trapani werde ich nie vergessen, denn ich sah dort einen Sturm, der mir den Gott so groß zeigte als auf dem Aetna. Ich bestieg den Eryx und fand mich sehr belohnt; ich, der berüchtigte Venuspriester, mußte doch die Wallfahrt machen. Segest gehört zum malerischsten der Insel. Aber das lachendste ist doch Palermo. — Am ersten Oktober gehe ich mit dem Dampfschiffe von Messina nach Neapel. Ich kann Calabrien und Malta dieses Jahr nicht mehr sehen, denn ich bin zu voll von Sicilien.





